



Johann David Köhlers,
ehemaligen berühmten Professors der Geschichte in Göttingen,

Anweisung zur Reiseklugheit für junge Gelehrte,

um Bibliotheken, Münzkabinette, Antiquitätenzimmer, Bildergallerien, Naturalienkabinette und Kunstkammern mit Nutzen zu besehen;

neu überarbeitet und mit berichtigenden Anmerkungen versehen

von

M. Johann Friederich August Kinderling,
zweitem Prediger zu Calbe an der Saale.



Erster Theil.

Magdeburg, 1788.
bei Johann Adam Creutz, Buchhändler.

Erster Theil.

Von
Bibliotheken, Münzkabinetten
und
Antiquitätenzimmern.



Vorrede.

Wer sich einer vaterlosen Waise annimmt, und sie vernünftig erzieht, thut unstreitig etwas edles und lobenswürdiges, und wer sich bemühet, einem Buche, welches der Urheber nicht vollendet hat, oder welches in nachlässige Hände gerathen ist, eine seinem Verfasser würdige Gestalt zu geben, thut doch wenigstens etwas ähnliches, obgleich weniger ruhmwürdiges. Er wird nicht so stark durch Ehrbegierde angefeuert, als der selbsteigene Schriftsteller, mit welchem er höchstens die Ehre billig theilet, und er erweckt keine ungegründete Vermuthung, daß er eine ausgebreitete Nutzbarkeit zu seinem Zwecke gemacht habe, und dabei für die Ehre eines Schriftstellers Sorge trage, welche uns die Menschenliebe zur Pflicht macht. Auf diesen Ruhm mache ich mit dem gegenwärtigen Buche mehr Anspruch, als auf die Ehre eines Schriftstellers. Ich nehme mich der Arbeit eines berühmten Gelehr-

ten an, welche vielleicht von ihm nicht einmahl zum Druck bestimmt war, oder doch gewiß unterrichtender und zuverlässiger würde gewesen seyn, als das aus seinen nachgeschriebenen Vorlesungen herausgegebene Werk, welches diesen Titel führet: des Hrn. Prof. Joh. David Köhlers Anweisung für reisende Gelehrte, Bibliotheken, Münzkabinette, Antiquitätenzimmer, Bildersäle, Naturalien- und Kunstkammern u. derg. m. mit Nutzen zu besehen. Frankfurt u. Leipzig 1762. 8. Wahrscheinlicher Weise hat der Herausgeber die Handschrift nicht sorgfältig durchgesehen, sondern sie im Vertrauen auf den berühmten Namen des sel. Köhlers abdrucken lassen. Nimmermehr würden sonst so viele und unerhörte Verunstaltungen der Namen, falsche Jahrzahlen, Büchertitel und ganze Nachrichten darin abgedruckt seyn. Ich will dem Leser nicht gern mit einem langen Register von Fehlern, historischen Irrthümern und seltsamen Auslassungen beschwerlich fallen, aber einige muß ich doch zum Beweise anführen. So steht auf der 7 S. zweimahl Marter für Maichel und Maderus, 10 u. 20 S. Lesselius für Nesselius, Th. Schmidt für Smith, 28 S. Decla für Thecla, 43 S. Cilletus für Zyletus,

tus, 53 S. Blumbeckin für Blanbeckin, und Bossier für Rosiere, 55 S. Sabaudius für Saubertus, 57 S. Heoding für Haultin, und anderwärts Cillesius, Truthmann, van Taick, Pruigel, Burenins für Zyllesius, Druthmarus, van Dyck, Breughel, Rubenius u. s. w. Auf der 48 S. steht Bodini Colloquium, und es fehlt der berüchtigte Titel desselben Heptaplomeres. Auf der 40 S. steht *De Janua* an statt *Durantis* rationale diuinor. officior. Welche seltsame Auslassungen sind es ferner, wenn auf der 18 S. von der Tinte der Alten steht: Er sagt, sie sey von der Galle eines Fisches, --- genannt, ꝛc. Eben daselbst steht ein verstümmelter Ovidianischer Vers: Nec titulus minio, nec -- rubro notetur. Auf der 33 S. steht von Ottfrieds Evangelienbuche: der einzige davon übrige Codex ist in der Bibliotheca --- im Hessischen. Dergleichen sinnlose Stellen finden sich mehrere. Wuste denn der Herausgeber nichts von dem Tintenfisch oder Sepia? Konnte er nicht in dem Ovidianischen Verse leicht das Wort charta (doch hinter rubro) hinzusetzen? Wuste er nicht, daß drei Codices vom Ottfried vorhanden sind, und daß der, den man sonst für den einzigen hielt, zu Frey-

singen von Beato Rhenano ist gefunden worden? Ich würde vielleicht nicht auf die Gedanken gerathen seyn, das Köhlerische Buch umzuarbeiten, und so manche Mühe des Nachschlagens zu übernehmen, wenn ich nicht schon seit 1760 eine Nachschrift seiner Vorlesungen von der Reiseklugheit junger Gelehrten in Händen gehabt hätte. Diese hatte ich schon mit Vergnügen gelesen, und manches auf dem breiten Rande derselben beigeschrieben, als das angezeigte Buch im Druck erschien. Ich las es daher mit vieler Begierde, und verglich es mit meiner Handschrift, welche ich viel vollständiger und grossentheils richtiger fand. Z. E. fehlt auf der 19 S. die Zubereitung der goldnen Tinte, oder die Chrysogammie, wie es der Nachschreiber sehr wunderlich an statt Chrysogrammie genennt hat. So ist offenbar der Zusammenhang überhört, wenn auf der 122 S. von dem Pfaffenthaler steht: Der Herzog Anton Ulrich ließ den Stempel aufsuchen, und an statt der andern Seite mit dem geharnischtem Arm stehet eine Pfaffenmütze auf einem Schwerte. — Nach dem Worte aufsuchen, fehlen hier wenigstens die Worte: und a. 1670 denselben Thaler prägen, aber an statt u. s. w. Dergleichen Unrichtigkeiten

finden

finden sich unzählige. Wer sich die Mühe nehmen will, meine Umarbeitung mit dem gedruckten Buche zu vergleichen, wird mehrere dergleichen unzusammenhängende und sinnlose Stellen antreffen. Ich glaube also, Recht genug zu haben, das in Frankfurt am Mayn gedruckte Köhlerische Buch mit einem verwaiseten Kinde zu vergleichen. Daß ich mich seiner annehme, ist eine Folge meiner großen Hochachtung gegen seinen berühmten Verfasser.

Der selige Herr Professor Köhler gehört unstreitig mit zu den berühmtesten und nützlichsten Gelehrten unsers Jahrhunderts. Beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch, (von 1710 bis 1755) war er eine Zierde der beiden Universitäten Altorf und Göttingen. Sogleich bei der Stiftung der letztern Universität wurde er als der erste Professor der Geschichte dahin berufen, welches allein schon seinen entschiedenen Ruhm beweiset. Ich würde seine kurze Lebensgeschichte zu entwerfen wagen, wenn nicht sein Name unter den Gelehrten, besonders Geschichtforschern und Münzkennern so berühmt wäre, daß es überflüßig scheinen möchte, ihn als einen fleißigen und nützlichen Gelehrten zu beschreiben. Seine deutsche Reichs-

historie, Heraldik, genealogische Werke, und besonders seine Münzbelustigungen, bleiben ein ehrenvolles Denkmahl seiner Gelehrsamkeit und seines Fleißes. Man muß die Menge seiner Schriften eben so sehr bewundern, als ihre Güte und Nutzbarkeit schätzen. Sein Leben ist auch schon, wiewohl ziemlich kurz, von seinem Sohne in der Vorrede zum 22 Th. der Münzbelustigungen, den er nicht vollendete, von Goetten im gelehrten Europa, 1 Th. 605 S. f. ingleichen vom Herrn Prof. Schroeckh in seinen Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, in der zweiten Sammlung, 240 S. beschrieben. Obgleich sein Ruhm durch seine vielen und brauchbaren Schriften erhalten wird, (denn so gar von seinen Disputationen urtheilet Herr Schroeckh, daß sie verdienten, gesammelt zu werden), so wäre doch wohl noch eine ausführlichere Lebensbeschreibung zu wünschen, weil er immer in der Genealogie, Münzwissenschaft, und in der Geschichte des mittleren Zeitalters ein Orakel der Gelehrten bleibt. Er führt selbst in seinen Münzbelustigungen verschiedenes von seinem Leben an, besonders seit 1735, in welchem Jahre er nach Göttingen berufen wurde. So wie die neue Univer-

sität

sität vielen Neid erweckte, so zog sich auch der selige Köhler Neid und Feindschaft zu. Der Canzler von Ludewig, welcher öfters von ihm in seinen kühnen Muthmassungen, die er so dictatorisch vortrug, widerlegt wurde, gehört mit zu seinen Feinden. Köhler bewies sich aber immer als den aufrichtigen Wahrheitsfreund, obgleich seine Freimüthigkeit bisweilen mit Heftigkeit und Bitterkeit verbunden war. Er muß auch selbst eine Geschichte seines Lebens aufgesetzt haben, *) die aber nicht bekannt geworden ist. Da sein Sohn, der Professor in Göttingen, Johann Tobias Köhler,

*) Ich schließe dies aus folg. Stelle im achten Th. der Münzbelust. 296 S. Wie werden die aufrichtigen deutschen Historici die jetzige elende Münzzeit, so unser deutsches Vaterland wieder betrift, zu ewiger Schmach und Schande derjenigen, so daran Schuld sind, abmahlen! Ich werde davon auch in der Geschichte meiner Zeit nicht stille schweigen, in welcher man, nach meinem Tode, noch anderer böser Regenten Abschilderung nach Verdienst antreffen wird, sie mögen groß oder klein gewesen seyn. Man wird deßwegen meine Gebeine nicht ausgraben, und als eines Ketzers verbrennen; sie werden des Holzes nicht werth seyn.

ler, auch schon in die Ewigkeit gegangen ist, und die Jahre seines Vaters nicht erreicht hat, so steht auch schwerlich etwas zu erwarten. Aber den Wunsch wird jeder Kenner seiner Disputationen, wovon ich viele besitze, und welche zum Theil selten sind, mit mir erneuern, daß sie in eine Sammlung gebracht werden möchten.

Der selige Köhler hatte sich in seinen früheren Jahren durch Reisen schöne Kenntnisse verschafft. Gleich nach seinen akademischen Jahren reisete er mit dem Schwedischen Gesandten am kaiserlichen Hofe, Herrn von Strahlenheim, als Legationssecretär, an verschiedene Oerter in Schlesien und Deutschland, und er nutzte seinen Aufenthalt zu Breslau und an andern Orten zur Erweiterung seiner Kenntnisse. Er verschaffte sich auch eine sehr weitläuftige Bekanntschaft mit Gelehrten, und unterhielt mit vielen in und ausser Deutschland einen nützlichen Briefwechsel. Als er im Jahre 1710 Professor zu Altorf wurde, erhielt er zugleich die Aufsicht über die dortige ansehnliche Universitätsbibliothek, welche ihm Gelegenheit gab, seine Bücherkenntniß sehr zu vermehren, und diese Gelegenheit, welche so vielen Gelehrten fehlt, dauerte fort, als er 1735 Professor der Geschichte zu Göttingen wurde. Auf bei-

den

den Universitäten suchte er nun seine Kenntnisse mitzutheilen, und hielt in dieser Absicht besondere Vorlesungen über die Reiseklugheit eines Gelehrten. Meine Handschrift von diesen Vorlesungen ist betitelt: Prudentia peregrinatorio-literaria. Daß er darin sehr gemeinnützige Kenntnisse mitgetheilt habe, wird man aus dem gegenwärtigen Buche ersehen. Ich habe bei der Umarbeitung desselben fast den ganzen Plan des sel. Mannes beibehalten, aber ihn theils erweitert, und da, wo ich in meiner Handschrift nichts fand, ihn zuweilen das sagen lassen, was er wahrscheinlich gesagt hat, und zu seiner Zeit sagen konnte, theils auch durch neuere Nachrichten in den Anmerkungen die seinigen ergänzt oder berichtiget. Die Gegeneinanderhaltung meiner Umarbeitung mit der gedruckten Ausgabe wird jeden davon überzeugen, und meine Anmerkungen werden hoffentlich die Brauchbarkeit des Buchs vermehren.

Da der sel. Köhler sich auf keine allgemeine Regeln der Reiseklugheit eingelassen hat, so werden vielleicht folgende Anmerkungen eine zweckmässige Einleitung zu diesem Buche seyn.

Der große Nutze der Reisen in fremde Länder, um Lebensklugheit zu lernen, und seine Kenntnisse in Künsten und Wissenschaften zu vermeh-

vermehren, ist schon in den ältesten Zeiten von klugen und gesitteten Völkern eingesehen worden. Die Lacedämonier und Sineser, welche nicht reisen, machen hier keine erhebliche Ausnahme. Jenen untersagte ihr Gesetzgeber Lykurgus das Reisen aus politischen Ursachen, damit seine vorgeschriebene Sitten und die harte Lebensart nicht möchte abgeändert werden. Diese halten sich für klüger, als alle andere Völker, und bleiben folglich aus thörichtem Eigendünkel in ihrem Lande. Hingegen haben die gelehrtesten Männer unter den Griechen und Römern weite Reisen zu den Völkern gethan, welche wegen ihrer Weisheit berühmt waren. Unterdessen macht das Reisen an sich weder klug noch gelehrt; es kann vielmehr oft schädlich und eine Schule der Laster seyn, wenn es ohne vernünftigen Endzweck, Ueberlegung und Anweisung geschicht. Daher haben schon mehrere Gelehrte in älteren und neueren Zeiten Klugheitsregeln zum nützlichen Reisen gegeben. Schon der gelehrte Edelmann, Heinrich von Ranzau schrieb Methodum apodemicam. Norimb. 1591. welche Schrift *Thom. Crenius* in collect. de erudit. comparanda. Lugd. Bat. 1699. p. 557 sq. hat wieder abdrucken lassen. Sie zeichnet dasjenige ganz gut vor, worauf ein Reisen-

Reisender Achtung zu geben hat, ist aber sehr kurz. In eben dieser Sammlung lieset man auch Joh. Heinrich Alstedts gute Regeln der Reiseklugheit, ingleichen Berneggers, Lipsii und Georg Richters Briefe vom nützlichen Reisen. Der allererste, welcher recht systematisch von der Reiseklugheit geschrieben hat, ist Theodor Zwinger in seinem Buche, Methodus apodemica. Basil. 1578. 4. Er zeigt so wohl die Vorbereitung zu nützbaren Reisen, als auch die Merkwürdigkeiten, die man in Absicht der Naturhistorie, Geographie, Mathematik, Politik, Moral u. s. w. zu beobachten hat. So viel Gutes auch sein Buch enthält, so ist doch der tabellarische Vortrag etwas ermüdend, doch bleibt es dem Gelehrten immer merkwürdig. Einen ähnlichen allgemeinen Endzweck hat auch Joh. Henners politischer Discours de arte apodemica, oder eigentliche Beschreibung der Peregrination, ob dieselbe nützlich, und wie sie anzustellen sey. Tübingen 1609. 12. Eine Menge ähnlicher Bücher sind in Joh. Andr. Fabricii Abriß einer allgemeinen Historie der Gelehrsamkeit, 1 Th. 45-47 S. angezeigt. Eins der nützlichsten darunter ist *Matth. Berneggeri* discursus historico-politicus de peregrinatione studio-

ſtudioſorum, Reſpondente *Dan. Grubero.* Argent. 1619. 4. welches hernach von Grubers Enkel zu Jena 1680, und wiederum daſelbſt 1714 herausgegeben iſt. Manche andere Bücher dieſer Art haben nur einen eingeſchränkteren Endzweck, ob ſie gleich dem Titel nach hieher zu gehören ſcheinen. So iſt *Herm. Conringii* diſſ. de prudentia peregrinandi. Helmſt. 1663. 4. hauptſächlich für diejenigen geſchrieben, welche die Staatskunſt lernen wollen. *Georgii Hornii* Vlyſſea, ſ. ſtudioſus peregrinans, omnia luſtrans litora. Lipſ. 1671. 12. enthält hauptſächlich eine politiſche Geographie, mit einigen Reiſebeſchreibungen. Neoburgi Hofmeiſter enthält eine Hiſtorie und Geographie, und gehört gar nicht hieher. *Nathan Chytraei* deliciae itinerum. Bremae 1593, 1603. 8. enthalten blos geſammelte Inſchriften vieler Städte. *Jo. Tollii* epiſtolae itinerariae ſind für einen Alterthumsforſcher und überhaupt jeden Gelehrten ſehr wichtig, aber ſie betreffen nur einige Länder Europens. Eben ſo iſt *Steph. Vinandi Pighii* Hercules Prodicius ſeu Principis iuuentutis vita et peregrinatio. Colon. 1609. 8. ein Buch voll antiquariſcher, mythologiſcher und hiſtoriſcher Gelehrſamkeit, und zugleich eine Lobſchrift des Herzogs Carl

Frie-

Friederich von Cleve, dessen Länder und bereisete Gegenden ausführlich beschrieben werden. Es gibt aber auch andere Bücher, welche einen allgemeinern Endzweck haben, und daher den reisenden Gelehrten fast unentbehrlich sind.

Das hamburgische Reisebuch von Peter Ambrosius Lehmann, oder, wie es eigentlich heißt, die vornehmsten Reisen von Europa, ist nach seiner Absicht ein sehr brauchbares Buch. Es enthält eine kurze Geographie, die Entfernungen der Oerter von einander, den Lauf der Posten, den Werth der gangbaren Münzen u. s. w. Allein diejenigen, welche es neu herausgaben, wendeten nicht immer den gehörigen Fleiß auf die Berichtigung desselben. Gottlob Fried. Krebel, Consistorial-Secretair zu Dresden, hat sich sehr um dieses Buch verdient gemacht, und dasselbe mit vielen Verbesserungen 1767, hernach 1775, besonders aber 1783 herausgegeben. Nun besteht das Werk aus zwei starken Octavbänden, und hat diesen Titel: Die vornehmsten Europäischen Reisen, wie solche durch Deutschland, die Schweiz, die Niederlande, England, Portugall, Spanien, Frankreich, Italien, Dännemark, Schweden, Ungarn, Polen, Preussen und Rußland auf eine nützliche und bequeme Weise

se anzustellen sind, mit Anweisung der gewöhnlichsten Post- und Reise-Routen, der merkwürdigsten Oerter, deren Sehenswürdigkeiten, besten Logis, gangbarsten Münzsorten, Reisekosten rc. auch einer neuen Sammlung von Post- und Boten-Charten, Postverordnungen, Post-Taxen rc. ausgefertiget von Gottlob Fried. Krebel. Hamb. 1783.

Joach. Christoph Nemeitz Sejour de Paris, oder getreue Anleitung, welchergestalt Reisende sich zu verhalten haben, wenn sie ihre Zeit und Geld nützlich und wohl zu Paris anwenden wollen, nebst einer zulänglichen Nachricht von dem k. franz. Hofe, Parlement, Universität, Akademien, Bibliotheken, Gelehrten, Künstler rc. zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Frkfurt 1722. 8. Ob sich der Verfasser gleich auf Frankreich einschränkt, so gibt er doch in den ersten fünf Capiteln allgemeine und sehr nützliche Regeln für jeden Reisenden, besonders von den wissenschaftlichen Kenntnissen, die man vorher erlangt haben muß, wenn das Reisen nützlich seyn soll.

Joh. Peter Willebrands historische Berichte und praktische Anmerkungen auf Reisen in Deutschland, in die Niederlande, in Frankreich, England, Dännemark, Böhmen und Un-

Ungarn. Mit einer Vorrede herausgegeben von D. Gottfried Schütze. Dritte verbesserte Auflage. Frkf. und Lpz. 1761. 8.

So wohl die Vorrede des Verf. als auch die allgemeinen Erinnerungen für junge Reisende vor und auf der Reise, sind für jeden sehr lesenswerth, und in dem Buche kommen so viele nützliche Anmerkungen vor, von der Vorsichtigkeit, womit man sich zu betragen, und mancherlei Betrug zu verhüten hat, von den Sehenswürdigkeiten vieler Oerter, Beschaffenheit der Wege, der Gasthöfe, der Münzsorten, Gesinnung der Menschen, und viele andere lesenswerthe Sachen, daß ein Reisender dies Buch fast nothwendig haben muß, wenn er Schaden und Unglück verhüten will.

Reichards Handbuch für Reisende aus allen Ständen. Nebst zwei Postcharten zur großen Reise durch Europa von Frankreich nach England, und einer Charte von der Schweitz und den Gletschern. Leipzig 1784. 8. Die allgemeinen Reise-Anmerkungen sind sehr lesenswerth, besonders die am Ende befindliche Vorschrift, wie sich Reisende in Rücksicht ihrer Gesundheit verhalten sollen. Die verschiedenen Münzsorten, Gewichte und Maaße werden genau angegeben, und hundert Städte ausführ-

lich beschrieben, auch bei jeder die Bücher angeführt, welche sie umständlich beschreiben. Die vornehmsten Reiserouten durch Europa werden, mit Anzeige der Entfernungen der Oerter, der Zeit, welche man zubringt, und der Schönheiten oder Merkwürdigkeiten, welche man antrift, beschrieben. Es übertrift also das vorige Werk in manchen Stücken, wenigstens ist es noch unentbehrlicher als jenes.

Alle diese Bücher sind von sehr allgemeiner Brauchbarkeit, und daher dem Kaufmann, dem Künstler, dem Staatsmann fast eben so nothwendig, als dem Gelehrten. Mehr aber für den letzten ist folgendes Buch geschrieben: L'utilite des voyages, qui concerne la connoissance des Medailles, Inscriptions, Statues, Dieux Lares, Peintures anciennes, et les bas reliefs, pierres pretieuses et gravées, cachets, Talismans, anneaux, manuscrits, langues, et autres choses remarquables par Mr. *Baudelot de Dairval.* à Paris 1686, it. 1692, it. Rouen 1727. 12. in zwei Bänden. Der Verfasser dieses schönen und gelehrten Buches, ein gelehrter Parlamentsadvocat zu Paris, hat beinahe einerlei Endzweck mit dem sel. Köhler gehabt. Doch, dünkt mich, daß kein Buch so viele gelehrte Kenntnisse

nisse mit einander vereinige, als das gegenwärtige. Dabei gibt es auch dem Kunstliebhaber, welcher kein eigentlicher Gelehrter ist, viele nützliche Anweisungen, und er findet hier vieles beisammen, was er sonst aus vielen Reisebeschreibungen mühsam sammeln müste.

Die Reiseklugheit selbst, zu welcher alle diese Bücher dienen sollen, bestehet in drei Stücken, nämlich in einer zweckmässigen Vorbereitung zur Reise, klugem Betragen an fremden Oertern, und geschickten Anwendung der erlangten Kenntnisse, wenn man wieder zu Hause ist. Ich will davon etwas anmerken, hauptsächlich aber von dem ersten, weil die Abhandlung der beiden lezten Stücke zu weitläuftig seyn würde.

Eine zweckmässige Vorbereitung zu Reisen muß nach meiner Meinung dreifach seyn. Die erste ist eine philosophische, da man über alle Umstände Untersuchungen anstellt, von deren Verbindung sich eine nützliche Reise erwarten läßt. Man sehe nämlich auf seine Gesundheit, ob sie dauerhaft ist. Sonst ist gar kein Reisen zu rathen, oder doch mit vieler Einschränkung. Ist die Gesundheit schwach, so gebrauche man vorher guter Mittel, gewöhne sich dabei hart gegen Luft und Witterung,

und bediene sich eine Zeitlang vorher solcher einfachen Nahrungsmittel, die man fast überall antreffen kann. Weil aber auch die beste Gesundheit veränderlich ist, so muß man die Regeln einer vernünftigen Diätetik, oder Leibespflege, und zwar am besten aus eigener Uebung, erlernen, sich auch mit einigen, in vielen Fällen dienlichen, Arzeneymitteln versehen, weil man diese nicht an allen Orten haben kann. Diese Arzeneymittel muß ein jeder nach Beschaffenheit seines Körpers wählen. Man muß dabei an die mancherlei unerwarteten Zufälle auf Reisen, bei der Veränderung der Witterung, der Speisen und des Wassers gedenken, und einen heilenden Balsam für äusserliche Wunden und Quetschungen nicht vergessen. Man sehe ferner auf sein Alter. Nicht ein jedes Alter ist zu nützlichen Reisen schicklich. Das Alter des heranreifenden Jünglings hat selten die Vorsichtigkeit, Entschlossenheit, Aufmerksamkeit, den Beobachtungsgeist, den gesetzten Ernst, welcher zum nützlichen und glücklichen Reisen nöthig ist. Plato *) verbot daher das frühe Reisen mit Recht. Aber wenn er das Reisen nur in dem Alter von funfzig bis sechzig

*) Plato de Legibus L. XII. Edit. Lugd. p. 690.

sechzig Jahren zuließ, so muß man bedenken, daß er von Reisen zur Erlernung der Staats-klugheit redet. In anderer Absicht möchte man dieses Alter schwerlich für zweckmäßig halten. Mehrentheils bringt das spätere männliche Alter Verdrossenheit und Schwachheit mit sich. Man empfindet nicht mehr so lebhaft, das Auge ist nicht mehr so scharf, das Gedächtniß nicht so treu. Man ist leicht zu ängstlich bei Gefahren, zu empfindlich bei Verdrießlichkeiten und Grobheiten der Menschen, und wird dadurch an manchem Vergnügen verhindert. Das mittlere männliche Alter ist daher zu gelehrten Reisen unstreitig das bequemste, wenigstens dasjenige Jünglingsalter, welches sich mehr dem männlichen nähert. Selten wird ein zwanzigjähriger Jüngling allen denjenigen Nutzen von einer Reise haben, den er hätte haben können, wenn er noch einige Zeit gewartet hätte. Unterdessen kommt auch hier der Endzweck der Reisen, die schon erlangten Kenntnisse, und die Festigkeit des Characters in Betrachtung. Durch frühe Bildung und glückliche Anlage kann jemand schon in jungen Jahren Greises Klugheit besitzen. Bernegger urtheilet sehr gut (§. 18. p. 26): Animus iuuenilis aptior est ad colligenda conseruandaque ea, ex qui-

bus prudentia, accedente maturiore iudicio, nascitur. Uebrigens ist auch ein Land der Jugendhitze gefährlicher, als das andere, besonders Frankreich und Italien. — Man sehe weiter auf seine Gemüthbeschaffenheit und Religionsgrundsätze. Alle unanständige Sitten können den gehofften Nutzen der Reisen vereiteln; alle lasterhafte Neigungen, besonders Unkeuschheit, können uns in Leibes- und Lebensgefahr stürzen. Ein reisender Gelehrter lege daher Stolz, Eigensinn, mürrisches Wesen, Zanksucht, Rechthaberei, Verschwendung und Großthuerei, besonders aber Unkeuschheit ab, und fasse gegen alle diese Feindinnen der menschlichen Glückseligkeit ernsthafte Entschließungen. Er fürchte Gott von Herzen. Je mehr Menschen man kennen lernt, desto mehr Böses wird man antreffen. Man prüfe daher auch seine Religionsgrundsätze, damit man sich vor Irrthum und Gottesverläugnung sichere. Sonst ist man in Gefahr, mit der Zweifelsucht eines Pyrrhonisten, oder mit der Ausgelassenheit eines Epikurers nach Hause zurück zu kommen. — Man sehe ferner auf seine Vermögensumstände, und vergleiche dieselben mit den Reisekosten, vergesse aber nicht, auf unvorhergesehene Zufälle, unerwartete Ausgaben, möglichen Aufenthalt,

halt, Diebstahl und dergl. ein beträchtliches zu rechnen. Mancher hat sich durch unvorsichtiges Reisen arm gemacht, weil er sich die Kosten zu gering vorstellte. Weil es auch nicht rathsam ist, viel baar Geld bei sich zu tragen, so versehe man sich mit Wechselbriefen und Empfehlungen an auswärtige Freunde. Wegen der Menge der Betrieger muß man mit Recht zweifeln, allenthalben Glauben zu finden, wo man als ein persönlich unbekannter blos durch mündliche Bitten im Fall der Noth Hülfe sucht. — Endlich sehe man auf den Endzweck seiner Reise, und entwerfe sich darüber einen vernünftigen Plan. Wer alles blos obenhin sehen will, der bringt wenig nützliche Kenntnisse mit nach Hause. Wer blos geographische und politische Kenntnisse sammeln will, kann ohne Verletzung seines Plans Bibliotheken nur obenhin besehen, oder sich nur auf solche Bücher einschränken, die mit seiner Absicht einen Zusammenhang haben. Wer als Gelehrter reiset, und kritische Kenntnisse in der alten Litteratur sucht, muß sich mit gewöhnlichen und gedruckten Büchern nicht aufhalten, sondern nach Handschriften suchen, und es ist ihm nicht als ein Fehler anzurechnen, wenn er Gebäude, Festungen, Maschinen ꝛc. nur flüchtig besichtiget.

Wenn alle diese Untersuchungen angestellt sind, so ist man doch noch nicht geschickt zu einer nutzbaren Reise, sondern es ist noch eine gelehrte Vorbereitung nöthig. Diese erfordert, daß man auf Landcharten und in Büchern reise, sich die Lage der Oerter bekannt mache, und sich besonders einen Aufsatz von den Merkwürdigkeiten mache, die man betrachten will, als von den öffentlichen und Privatbibliotheken, Münzkabinetten, Modellensammlungen und dergleichen, die man besehen, von den Gelehrten, die man besuchen, von den Sachen, die man von ihnen erfragen will. So bereitete sich der Herr von Uffenbach, dessen Reisen ein vorzüglich nutzbares Buch für Reisende sind. Man kann aus seinen Reisen selbst, und aus der Beschreibung seiner Vorbereitung lernen, wie nützlich es sey, aus guten Charten die Lage und Entfernung der Oerter, aus Grundrissen ihre innere Beschaffenheit, aus Reisebeschreibungen ihre Sehenswürdigkeiten kennen zu lernen; ferner, wie nützlich es sey, etwas Mathematik, Mechanik und Zeichenkunst zu verstehen, und besonders auch im Schreiben mit Abbreviaturen sich zu üben, um in kurzer Zeit etwas aufschreiben zu können. Herr von Uffenbach hatte sich geübt, mit der Hand in der Tasche mit Bleyfeder zu schreiben,

und

und er so wohl selbst, als auch sein Bruder, waren im Stande, merkwürdige Maschinen abzuzeichnen. Man lese auch hiervon Hrn. Nicolai's Reisen, im ersten Th. 13 S. Willebrands Anmerkungen auf Reisen sind auch hier sehr gut zu gebrauchen, allein weil der Tod viele Veränderungen verursacht, und besonders die Privatbibliotheken, Münzsammlungen rc. andere Besitzer bekommen, so muß man auch neuere Nachrichten benutzen, um die Sehenswürdigkeiten der Oerter, welche man besuchen will, schon vorher kennen zu lernen. Hauptsächlich muß man aus guten Büchern die Charactere, Sitten und Gewohnheiten der Nationen, die man besuchen will, kennen lernen. Da nicht alle Reisebeschreibungen von gleichem Werthe sind, so wähle man besonders diejenigen, aus welchen man Regeln der Klugheit lernen kann. Wenige Reisebeschreiber haben das Characteristische der Nationen und Einwohner großer Städte so gut bemerkt und gemahlt, als Clarke, Alberti, Nicolai, Archenholz, Wendeborn u. s. w. Nach dem verschiedenen Endzwecke eines Reisenden ist auch hier ein Buch brauchbarer, als das andere, und manches kleine Werk einem großen vorzuziehen. Wer z. E. Holland durchreisen will, findet manche

sehr nutzbare Anmerkungen in des Grafen von Lynar Reise durch Holland, in Hr. Bernoulli Sammlung kurzer Reisebeschreibungen 1 B. 95 S. So sind Thiknesses Reisen durch Frankreich denjenigen vorzüglich brauchbar, welche Frankreich besuchen wollen. Eine Menge dergleichen guter Bemerkungen, welche mehr speciell sind, und sich auf einzelne Länder beziehen, findet man in den neuen Briefen eines Engländers auf seiner Reise nach Italien, Genf, Lausanne, Strasburg, Berlin, Deutschland, Senlis und Paris. Aus dem Franz. Lpz. 782. 8. im 23 Br. ferner in Wyttenbachs historisch-geographisch und physikalischen Beschreibung des Schweitzerlandes in alphabetischer Ordnung. Aus dem Franz. übersetzt und mit vielen Anmerkungen vermehrt. Nebst einer Anleitung für Reisende. Bern 1782. 8. Wenn ich diese und ähnliche Reisebeschreibungen vorzüglich in der Absicht empfehle, um ein kluges Verhalten auf Reisen daraus zu lernen, so spreche ich damit andern ihren Werth nicht ab. Unstreitig hat aber fast jeder Reisender einen Hauptzweck, auf den er sich vorzüglich einschränkt, wenn er gleich andere Dinge auch nebenher bemerkt. So ist z. B. Alberti jedem unentbehrlich, welcher den Religionszustand von England und das

Ver-

Verhältniß der verschiedenen Religionspartheien gegen einander will kennen lernen. Andere Reisebeschreiber sind an statistischen, politischen und öconomischen Anmerkungen vorzüglich reich. Eben deßwegen ist es nöthig, mehrere zu lesen, weil einer dasjenige bemerkt hat, was vielleicht mehreren entgangen ist. Mancher hat auch Hindernisse gefunden, etwas zu sehen oder genau zu erkundigen, und hat es also nicht beschreiben können. Dergleichen Dinge verdienen besonders angemerkt zu werden, denn billig sollte ein jeder Reisender, welcher seine Bemerkungen der Welt mittheilet, die Fehler seiner Vorgänger verbessern, und dasjenige ersetzen, was andere übersehen haben. So berichtiget Blainville den Misson, und Volkmann den Keyßler. Es gehört endlich noch zur gelehrten Vorbereitung eines Deutschen zu nutzbaren Reisen, daß man sich auch in einigen fremden Sprachen eine Fertigkeit verschaffe, besonders in der Französischen. In mehreren Ländern kann man sich mit dem Französischen allein behelfen, wenigstens in einem großen Theile von Italien, in den Niederlanden und in der Schweitz; nur in England kann man nicht wohl damit zurechte kommen, weil die Engländer schon einen Nationalhaß gegen die

Fran=

Franzosen haben, und ihre Sprache wenig lernen. Mit dem Lateinischen allein kann man wohl in Portugall, Spanien, Holland, Italien, Ungarn und Polen bei Gelehrten zurechte kommen, aber der Franzose spricht das Lateinische nach der französischen, und der Engländer nach der englischen Sprache aus, und beide, besonders aber der letzte, sind daher dem Deutschen unverständlich. Wer also nur eine Sprache kann, wird vieles blos ansehen müssen, ohne sich einen rechten Begriff davon zu machen.

Endlich ist noch eine öconomische Vorbereitung, wenigstens bei entfernten Reisen sehr nöthig. Wer nicht zu Pferde oder mit der Post reisen will, muß für einen bequemen Reisewagen sorgen, wozu Herr Nicolai im ersten Theile seiner Reisen, 6 S. eine sehr gute Anleitung gibt, und in diesem Falle einige Nägel, Stricke, Wagenschraube, Hammer und dergleichen bei sich führen, um im Nothfalle einen erlittenen Schaden ausbessern zu können. Hiernächst muß man auf das nothwendigste Reisegeräthe sehen. Dazu gehöret ein dauerhafter Coffer, ein lederner Mantelsack, ein Fernglas, eine Uhr, ein gutes Schreibzeug, besonders eine solche tragbare Schreibfeder,

der=

dergleichen man in Leipzig haben kann, und Herr Nicolai im ersten Theile seiner Reisen 21 S. beschreibt, etliche Vorlegeschlößer, besonders ein solches Riegelschloß, als derselbe auf der 23 S. beschreibt, ein Taschenmesser, nebst einem Gesteck von Messer, Gabel und Löffel, ein Barbierzeug, ein flanellnes Hemde und dergleichen. Ueberflüßige Kleidung ist einem Reisenden sehr lästig, besser ists, nur ein schlechtes und ein gutes Kleid, vorzüglich aber einen guten Reiserock und Mantel anzuschaffen, und sich lieber an den Oertern, wo man sich länger verweilen will, als in Paris, London rc. neu, nach jedes Ortes Sitten zu kleiden. Viel baares Geld bei sich zu führen, ist nicht allein lästig, sondern auch schädlich, weil man an manchen Orten beträchtlichen Verlust an Gold- und Silbermünzen zu befürchten hat. Daher ist es besser, sich mit Wechselbriefen zu versehen.

Dieses sind die nothwendigsten und allgemeinsten Regeln einer vernünftigen Vorbereitung zu Reisen. Ich habe das meiste nur kurz berühret, und beziehe mich nochmals auf die angeführten Bücher. Besonders sind die Vorschriften eines klugen Arztes, wie sich Reisende zu Wasser oder Lande, im Fahren, Reiten

ten oder Gehen, in Rücksicht ihrer Gesundheit verhalten sollen, welche im Reichardschen Handbuche, 638 S. f. stehen, so nützlich und lesenswürdig, daß ich sie nochmals anpreise. Es wird darin auch von guten Arzeneymitteln gehandelt, und 658 S. eine Reiseapotheke beschrieben, welche aus den diensamsten Mitteln zusammengesetzt ist.

Wie man sich auf Reisen selbst Verhalten soll, wird zum Theil in diesem Buche gelehret, zum Theil muß es aus den angewiesenen Büchern erlernet werden. Wie man aber seine erlangten Kenntnisse anwenden solle, man mag Schriftsteller werden, oder nicht, würde zu weitläufig seyn in einer Vorrede abzuhandeln, und muß dem Moralisten überlassen werden. Am besten ists unstreitig, eitle Prahlereien von dem, was man gesehen hat, zu vermeiden, und durch sein eigenes ganzes Verhalten redende Beweise zu geben, daß man viele Menschen gesehen und beobachtet habe. Das Nachlesen einiger guter Schriftsteller von den Oertern und Ländern, welche man bereiset hat, ist dazu sehr dienlich, um seine Erkenntniß zu bereichern, zu berichtigen, und manches ins Gedächtniß zurückzurufen, auch ihre Fehler zu verbessern. Es kann auch zuweilen die gar zu leb=

lebhafte Selbstliebe etwas mässigen, und zu unserer Beschämung lehren, daß andere Reisende etwas bemerkt haben, welches uns entgangen ist, und also einen noch grösseren Beobachtungsgeist bewiesen. Aber mehrentheils geht man in der Geringschätzung der älteren Reisebeschreibungen zu weit. Ueberhaupt sollte ein jeder Reisende sich das große Gesetz vorschreiben, gemeinnützig zu werden, und also nicht blos auf sein Vergnügen oder Privatnutzen sehen, oder blos mit dem, was er gesehen und erfahren hat, großthun; sondern das Nutzbare und Nachahmungswürdige anderer Völker seinen Landesleuten mittheilen und anpreisen, Vortheile in der Handlung, im Gewerbe, im Ackerbau und in der Haushaltung bekannt machen, die Fehler voriger Reisebeschreiber verbessern, richtigere Vorstellungen von den Ausländern verbreiten, und besonders Tugenden der Geselligkeit, welche man an andern mit Vergnügen wahrgenommen hat, unter seinen Zeitgenossen allgemeiner zu machen suchen. Aber wie häufig geschiehet es, daß ein Reisender mit den Lastern anderer Nationen gebrandmarkt, zurückkehrt, und daß der Homerische Lobspruch des Ulysses aufhört ein Lobspruch zu seyn:

Πολ-

Πολλῶν δ' ἀνθρώπων ἴδεν ἄςεα καὶ νόον ἔγνω.

Schon Seb. Brant hat in seinem Narrenschiffe oder Weltspiegel unter den mancherlei Editionen von Narren auch Wankelnarren aufgeführt, und so beschrieben:

Ein Narr ist, der viel Land durchfert,
Und wenig Kunst und Tugend lehrt,
Als ist ein Gans geflogen aus,
Und Gagak kompt wieder zu Haus.
Nicht gnug daß einer gewesen sey
Zu Rom, Hierusalem, Pavey,
Aber der etwas gelehrt han,
Das man Vernunft, Kunst, Weisheit kann,
Das halt ich für ein Wandeln gut etc.

Welch ein unwiedersprechliches Dichter-Orakel! Möchte jene Schilderung doch nur ein Ideal seyn!

In-

Inhalt.

Einleitung von der Absicht dieses Buches, und seinem Unterschiede von andern Reisebüchern.

Erster Abschnitt.
Von Bibliotheken.

I) Von Bibliotheken überhaupt. §. 1 — 5.
A) Allgemeine Kenntniß der Bibliotheken
a) aus historischen Schriften, §. 1.
b) aus Catalogis. §. 2.
B) Gebrauch der Bibliotheken nach ihren Gesetzen. §. 3.
C) Anordnung der Bibliotheken. §. 4.
D) Besondere Einrichtungen derselben. §. 5.
II) Von Bibliotheken besonders.
1) Die wesentlichen Stücke derselben sind
A) Handschriften, und zwar
A) alte Handschriften, von welchen bemerkt wird
a) ihre allgemeine Kenntniß aus Verzeichnissen §. 7.
b) ihr Ursprung und Erhaltung, wobei Originale und Abschriften zu unterscheiden sind. §. 8.
c) ihre äusserliche Gestalt. Es sind
aa) entweder ungebundene, als
a) Volumina oder Rollschriften. §. 10.
b) Baumblätter. §. 11. *c*) Gefaltetes Pergament, libri plicatiles. §. 12.
bb) oder gebundene in Elfenbein, Gold- und Silberblech, Holz und Leder, als Diptycha, pugillares, libri oder codices. §. 13.

 d) Ihre

d) Ihre innerliche Beschaffenheit.
a) Die Materie, worauf man geschrieben hat.
aa) Papier, nämlich ägyptisches, Baumrindenpapier, Baumwollen- Seiden- und Linnen- oder Lumpenpapier. §. 14.
bb) Pergamen. §. 15.
b) Die Materie, womit man geschrieben, schwarze, rothe, grüne, gelbe, blaue Tinte, ingleichen Gold- und Silberfarbe, dabei von Codd. aureis et argent. und von gefärbtem Perg. §. 16.
c) Die Schreiberzierrathe und Gemählde. §. 17.
d) Die Sprachen, worin man geschrieben, sind entweder todte, oder lebendige. §. 18.
e) Die Art zu schreiben
aa) in Absicht der griechischen Handschriften,
α) die Züge der Buchstaben, Literae quadratae, vnciales, capitales, rotundae. §. 19.
β) Die Abbreviaturen. Ebend.
γ) Die Unterscheidungszeichen. Ebend.
bb) In Absicht der lateinischen Handschriften, wobei ebenfalls die Schreibzüge, Abbreviaturen und Interpunctionen bemerkt werden. §. 20.
e) Beurtheilung der Handschriften in Absicht ihres Alters. §. 21.
f) Ihre nähere Kenntniß durch Bemerkung
aa) der vornehmsten griechischen Handschriften
א) von heiligen Büchern §. 22.
ב) von weltlichen Schriften. §. 23.
bb) Der vornehmsten lateinischen Handschriften, und zwar
a) der heiligen Bücher §. 24.
b) der weltlichen Schriftsteller,
aa) mit Quadratbuchstaben, Virgilius Florent. Virg. Vatic. 1 et 2. Terent.

rent. Vatic. Pandectae Florentinae. §. 25.
bb) mit Gothischen, Longobardischen, Fränkischen und Angelsächsischen Buchstaben. §. 26.
cc) Der vornehmsten deutschen Handschriften. §. 27.
dd) Der vornehmsten orientalischen Handschriften. §. 28.
g) Regeln in Beurtheilung des Werths alter Handschriften. §. 29.
B) Neuere Handschriften, und derselben verschiedener Werth. §. 30.
C) Von gedruckten und ungedruckten Handschriften. §. 31.
D) Von eigenhändigen und abschriftlichen Handschriften. §. 32.

B) Gedruckte Bücher §. 33. Dabei wird gehandelt
1) von den ersten Büchern nach Erfindung der Buchdruckerei, oder Palaeotypis
a) mit unbeweglichen Buchstaben,
b) mit beweglichen, theils gegossenen, theils geschnittenen. §. 34.
2) Von großen Büchern, welche viele Bände ausmachen, dergleichen sind
aa) große Bibelausgaben in mehreren Sprachen, oder Polyglotten. §. 35.
bb) Große Sammlungen der Kirchenväter. Ebend.
cc) Große Conciliensammlungen. Ebend.
dd) Große Werke zur Kirchenhistorie. Ebend.
ee) Große Bücher einzelner Theologen, Juristen, Mediciner, Philosophen und Geschichtforscher. Ebend.
3) Von verbotenen Büchern in drei Classen. §. 36.
a) irrigen Uebersetzungen der Bibel. Ebend.
b) atheistischen und freigeisterischen Büchern. Ebend.

c) von Büchern wider die guten Sitten. Eb.
d) von Büchern wider den Staat. Ebend.
4) Von zusammenhangenden Büchern oder Suiten der Bücher. §. 37.
5) von raren Büchern in zwölf Classen. §. 38-50.
6) von großen Werken der Vielschreiber. §. 51.
7) von unnützen Büchern. §. 52.
2) Die Nebendinge oder Zierrathen einer Bibliothek, nämlich
1) Bildnisse und Statüen oder Büsten der Gelehrten,
2) physische und mathematische Instrumente,
3) Kupferstiche und Landcharten,
4) Verzierungen der Bücherbretter,
5) Bilder und Statüen der Stifter der Bibliotheken. §. 53.

Zweiter Abschnitt.

Von Münzkabinetten.

I) Von Münzkabinetten überhaupt.
1) Richtiger Begriff und Eintheilung in öffentliche und Privat-Münzkabinette. §. 1.
2) Allgemeine historische Kenntniß der merkwürdigsten öffentlichen Münzsammlungen. §. 2.
3) Der Nutzen und die verschiedenen Eintheilungen der Münzen. §. 3.
II) Von Münzkabinetten insbesondre.
A) **Von alten Münzen,** und zwar
A) von den ächten §. 4-13.
a) von wahren oder ächten alten Münzen überhaupt. §. 4.
b) Ursprung der Münze. Beurtheilung der ächten und ihre Schätzbarkeit. Besonders
1) von Griechischen Münzen
a) die königlichen. §. 5.
b) Die Münzen der Städte und der Republiken. §. 6.

2) Von

2) Von Münzen der Asiatischen und Afrikanischen Völker, als der Syrer, Hebräer, Aegypter, Araber, Parther, Armenier, der Könige in Pontus, Bosporus ꝛc. §. 7.
3) Von Münzen der Römer §. 8 = 12.
a) vom Münzwesen der Römer überhaupt. §. 8.
b) von den consularischen Münzen. §. 9.
c) von kaiserlichen Münzen, und zwar
aa) Courantmünzen. §. 10.
bb) Medaillen oder Schaumünzen. §. 11.
d) Von den Münzen der Colonien und Griech. Städte. §. 12.
4) Von besondern Arten der Münzen, als Numis vnicis, contourniatis, incisis, aeruginosis, vitiose combinatis. §. 13.
B) Von falschen oder unächten Münzen.
a) von unächten alten Münzen, Numis pelliculatis und tinctis. §. 14.
b) Von unächten neuen oder nachgemachten Münzen. §. 15.
c) Von den Unterscheidungszeichen unächter alter Münzen. §. 16.
C) Allgemeine Regeln, den Werth und die Seltenheit alter ächter Münzen zu beurtheilen. §. 17.
B) **Von Münzen des mittleren Zeitalters.** §. 18 — 28.
1) Im Gothischen Reiche in Italien. §. 19. 2) in Spanien und Portugall. §. 20. 3) in Frankreich. §. 21. 4) in Deutschland. §. 22. 5) in England, Schottland und Irrland. §. 23. 6) in Dännemark, Norwegen und Schweden. §. 24. 7) in Polen. §. 25. 8) in Rußland. §. 26. 9) in den Italienischen Staaten. §. 27. 10) in Arabien. §. 28.
C) **Von neuen Münzen.** §. 29 = 40.
1) Von Scheidemünzen,
a) goldenen, überhaupt §. 30. und in verschiedenen Ländern besonders §. 31.

b) von Silbermünzen
aa) überhaupt. §. 32.
bb) Von Thalern besonders
*) von deutschen Thalern, nach ihrem Alter §. 33. und besondern Seltenheit. §. 34.
**) von ausländischen Thalern. §. 35.
2) Von Medaillen
a) überhaupt nach ihrer Aechtheit, Alter, Größe und Seltenheit. §. 36.
b) besonders nach den Ländern, worin sie geschlagen sind. §. 37. 38.
3) Von Nothmünzen. §. 39.
4) Von Jettons oder Rechenmünzen. §. 40.

Dritter Abschnitt.

Von Antiquitätenzimmern.

I) Von Antiquitätenzimmern überhaupt §. 1.
II) Besonders
1) Von Statüen oder Bildsäulen. (Toreumatographia.)
A) Von der Bildhauerkunst überhaupt und ihren Arten. §. 2.
B) Von verschiedenen Völkern, welche sich darin hervorgethan haben. §. 3.
C) Besonders von den einzelnen Kunstwerken.
a) von eigentlichen Statüen, und zwar
aa) von metallenen, elfenbeinern und steinernen §. 4.
bb) von großen, mittleren und kleinen. §. 5.
cc) von nackenden und bekleideten. §. 6. 7.
dd) von sitzenden, stehenden, liegenden und reitenden Statüen. §. 8.
b) von Gruppen. §. 9.
c) von Büsten oder Brustbildern. §. 10.
d) von Hermen oder Terminis. §. 11.

2) Von

2) **Von halberhaben gearbeitetem Bildwerke.** (Glyptographia.)
A) Ueberhaupt von Cälatur und Sculptur ꝛc. §. 12.
B) Besonders von der Steinschneiderkunst,
a) verschiedene Materien derselben, als Elfenbein, Glas, Bernstein, Edelsteine. §. 14.
b) Figuren der geschnittenen Steine. §. 15.
c) Schriften auf den Steinen, (Gemmae literatae.) §. 16.
d) Einfassung der Steine. §. 17.
e) Aechtheit. §. 18.
3) **Von alten Inschriften.** (Epigrammatographia.)
A) Ueberhaupt von Inschriften §. 19.
a) nach ihrem Alter. §. 20.
b) nach ihrer Materie. §. 21.
c) nach ihrem Endzweck. §. 22.
d) nach ihrer Sprache. §. 23.
B) Besonders von Griech. und Römischen, heidnischen und christl. Inschriften. §. 24.
aa) die Schrift und Form der Buchstaben. §. 25.
bb) die richtige Leseart. §. 26.
cc) die Aechtheit. §. 27.
dd) die Nutzbarkeit. §. 28.
ee) die verschiedenen Sammlungen in Büchern. §. 29.
4) **Von antikem Geräthe** (Angeiographia)
A) überhaupt §. 30.
B) Besonders
a) in Absicht der verschiedenen Materie. §. 31.
b) in Absicht des verschiedenen Gebrauchs
aa) Gefäße zum heil. Gebrauche. §. 32.
bb) Kriegesgeräthe. §. 33.
cc) Haus- und Kunstgeräthe. §. 34.
c) in Absicht des Orts: Uebersicht von den vornehmsten antiquarischen Sammlungen. §. 35.

Vierter Abschnitt.
Von Bildersälen.

I) Erklärung. §. 1.
II) Historische Kenntniß der Gemähldesammlungen. §. 2.
III) Artistische Kenntniß der Gemählde. §. 3.
1) Von Zeichnungen und Handrissen der Mahler. §. 4.
2) Von Gemählden
a) überhaupt von der Mahlerei. §. 5.
b) besonders
A) Von den verschiedenen Arten der Gemählde. §. 6-16.
a) in Absicht der Materie
1) die Mahlerei auf frischem Kalk oder al Fresco. §. 7.
2) die Pastellmahlerei. §. 8.
3) die Mahlerei mit Wasserfarben. §. 9.
4) die Miniaturmahlerei. §. 10.
5) die Mahlerei mit Oelfarben. §. 11.
6) die Wachsmahlerei. §. 12.
7) die Schmelzmahlerei. §. 13.
8) die Porcellainmahlerei. §. 14.
9) die Glasmahlerei. §. 15.
10) die Musivmahlerei. §. 16.
b) in Absicht der verschiedenen Mahlerschulen §. 17. besonders
aa) Von der Italienischen Schule. §. 18. und zwar
a) Von der Florentinischen. §. 19.
b) Von der Römischen. §. 20.
c) Von der Venetianischen. §. 21.
d) Von der Lombardischen. §. 22.
e) Von der Bolognesischen, Ferrarischen und Neapolitanischen. §. 23.
bb) Von der Deutschen Schule. §. 24.
cc) Von der Niederländischen Schule. §. 25.
dd) Von der Französischen Schule. §. 26.

B) Von der Beurtheilung der Gemählde. §. 27 - 33.
a) Von Erfindung, Anordnung, Zeichnung und Farbengebung. §. 28.
b) Von besondern Schönheiten einiger Arten der Gemählde, als
aa) der Portraits, §. 30.
bb) der historischen Gemählde, §. 31.
cc) der Landschaftsgemählde. §. 32.
c) Von Originalen und Copien. §. 33.
3) Von Holzschnitten. §. 34.
4) Von Kupferstichen.
A) Von der Erfindung und Verbesserung der Kunst. §. 35.
B) Von berühmten Künstlern neuerer Zeiten. §. 36.
C) Von den drei Hauptarten des Kupferstechens. §. 37.
D) Von dem Abdruck der Kupferplatten. §. 38.
E) Von der Eintheilung der Kupfer. §. 39.
F) Von den verschiedenen Sammlungen der Kupferstiche. §. 40.

Fünfter Abschnitt.

Von Naturalienkabinetten.

1) Name und Begriff eines Naturalienkabinettes. §. 1.
2) Historische Kenntniß derselben aus Büchern. §. 2.
3) Alter und Eintheilung derselben in öffentliche und Privatkabinette. §. 3.
4) Inhalt oder Materie der Naturaliensammlungen, nämlich
A) Aus dem Thierreiche:
a) von Menschen, als Mumien, petrificirte und ausgedörrte ganze Menschenkörper, Gerippe, mit Wachs ausgespritzte Theile des Menschen, Embryonen, Mißgeburten, Riesengebeine, Blasensteine. §. 4.
b) von vierfüßigen und Säug-Thieren. §. 5.
c) von Vögeln. §. 6.
d) von Amphibien. §. 7.
e) von Fischen. §. 8.
f) von Insekten. §. 9.
g) vom Gewürme. §. 10.
B) Aus dem Pflanzenreiche. §. 11.
C) Aus dem Mineralreiche. §. 12.
a) Von Mineralienkabinetten überhaupt §. 12.
b) besonders
aa) von den Metallen, Golde §. 13. Silber §. 14. Kupfer §. 15. Zinn §. 16. Bley §. 17. Eisen §. 18. von der Platina. §. 19.
bb) von den Halbmetallen, Quecksilber, Wismuth, Zink, Gallmey, Spiesglas, Nickel, Arsenik, Kobolt. §. 20.
cc) von den Harzen. §. 21.

dd) von den Salzen. §. 22.
ee) von den Erdarten. §. 23.
ff) von den Steinen, nämlich
a) Edelsteinen, als dunkeln, halb und ganzdurchsichtigen. §. 24 = 27.
b) unedle Steine von besondrer Schönheit, sonderbaren Eigenschaften und Bildung. §. 28 = 30.
gg) von versteinerten Körpern, so wohl ächten, als unächten. §. 31 und 32.

Sechster Abschnitt.
Von Kunstkammern.

I) Von Kunstkammern überhaupt. §. 1.
II) Von der Geschichte der Kunstsammlungen. §. 2.
III) Vom Inhalte der Kunstkammern; nämlich
A) Vom Kunstgeräthe, besonders von Globis. §. 3. 4.
B) Von Kunstwerken, wozu gehören
1) Optische Erfindungen, Telescope u. s. w. §. 5.
2) Mechanische Kunstwerke, Automata, Perpetuum mobilia. §. 6.
3) Verschiedene Arten von Uhren. §. 7.
4) Modelle von Gebäuden, Schiffen, Maschinen u. s. w. §. 8.
5) Künstliche Sculpturarbeit. §. 9.
6) Künstliche Drechslerarbeit. §. 10.
7) Zierliche Wachsarbeit. §. 11.
8) Künstliche Glasarbeit. §. 12.
9) Feine Drahtarbeit. §. 13.
10) Künstliche Frauenzimmerarbeit. §. 14.
11) Sehr feine Schriften. §. 15.
12) Künstliche Sachen von gebrechlichen Menschen verfertiget. §. 16.
13) Kunstwerke großer Herren. §. 17.
14) Meisterstücke der Handwerker. §. 18.
15) Musikalische Instrumente. §. 19.
16) Sprach = und Hörröhre. §. 20.
17) Luftwagen und Luftschiffe. §. 21.
18) Künstlich gefaßte Magnete. §. 22.
19) Verschiedene Arten von Kleidern und Trachten. §. 23.
20) Geräthe merkwürdiger Personen. §. 24.
21) Kriegesgeräthe. §. 25.
22) Hausgeräthe fremder Völker. §. 26.
23) Sammlungen von Siegeln. §. 27.
24) Kupferplatten. §. 28.
25) Chemische Erfindungen. §. 29.
26) Porcellangefässe. §. 30.

Erste

Erste Abtheilung

von

Bibliotheken, Münzkabinetten

und

Antiquitätenzimmern.



Einleitung.

Wer eine gründliche Gelehrsamkeit erlangen will, muß sich vornehmlich einer anschauenden Erkenntniß befleißigen, denn diese ist die beste und gewisseste. Er muß also nicht allein Bücher lesen, sondern sich auch bemühen, viele Dinge selbst zu sehen, und mit seinen Sinnen zu empfinden. Dadurch erlangt man viele Kenntnisse, welche uns Bücher nicht verschaffen, und dadurch wird auch die übrige Erkenntniß richtiger und vollständiger. Erkenntniß durch Unterricht, und eigene Erfahrung muß einen vollkommnen Gelehrten bilden. Eigene Erfahrungen zu sammeln, und dadurch seine Erkenntniß zu bereichern, ist eigentlich der Endzweck der Reisen der Gelehrten, wozu ich eine Anleitung geben will. Es ist aber nicht der Endzweck dieser Vorlesungen, allgemeine Regeln und Vorschriften zum nützlichen Reisen zu geben, wie Ranzovius in seinem Methodo apodemica. Norimb. 591.*) gethan.

*) Man vergleiche von diesem Buche, wie auch von den folgenden allgemeinen Anweisungen zum nützlichen Reisen die Vorrede.

than. Auch will ich nicht die allgemeinen Merkwürdigkeiten, welche ein Reisender an einzelnen Oertern zu beobachten hat, herer zählen, oder die bequeme Einrichtung einer Reise, um viel zu sehen zu bekommen, zeigen. Dazu können die Reisebeschreibungen, nebst vielen andern Büchern dienen, z. E. Bernegger de peregrinat. ſtudioſorum; Io. Conr. Dieterichi ſtudioſus peregrinans; Ge. Hornii ſtud. peregrinans u. a. m. Allein alle diese Bücher geben lauter allgemeine Regeln, und machen davon nur eine kurze Anwendung auf gelehrte Reisende. Es ist auch ferner nicht mein Endzweck, die Beschaffenheit der Länder, das Interesse des Staats, und wie man dieses erforschen müsse, zu zeigen, welches in die politische Geographie gehört. Endlich will ich auch mich darauf nicht einlassen, was ein Theologe, Jurist, Mediciner oder Philosoph besonders auf Reisen anzumerken habe, wovon man ebenfalls Bücher hat. Hingegen ist mein Endzweck, zu zeigen, was ein Reisender von gelehrten Sachen, Curiositäten und anderen Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst sich bekannt machen muß, und zwar in sechs Capiteln: 1) Wie man Bibliotheken mit Nutzen besuchen soll. 2) Was man bey einem Münz-Cabinette in Acht zu nehmen hat. 3) Worauf man bey einem Antiquitäten-Zimmer, welches mit Statüen, Büsten, Figuren in Marmor, geschnittenen Edelgesteinen ꝛc. angefüllt ist, zu sehen hat. 4) Was in einer Bilder-Gallerie besonders zu merken ist. 5) Was in einem Naturalien-Cabinette, und 6) was in einer Kunstkammer besonders verdient gesehen zu werden.

Die

Die Wissenschaften werden vollkommner durch Studiren und Reisen. Letzteres dient dazu, fremde Menschen kennen zu lernen und merkwürdige Dinge zu beobachten. Wir haben zwar viele Reisebeschreibungen, aber man kann sich nicht in allen Stücken auf ihre Wahrheit verlassen. Das eigne Beobachten auf Reisen ist also deswegen nicht überflüßig. Diese Vorlesungen sollen also eigentlich dazu dienen, daß man sich zu einer nutzbaren Reise, wodurch man seine Gelehrsamkeit erweitern will, recht vorbereite.

Ob aber gleich das Reisen einem Gelehrten nicht unentbehrlich nöthig ist, so ist es doch sehr nützlich. Der grosse Jurist, Christoph Besoldus, hat den Nutzen der Reisen weitläufig in seinem Opere politico gezeigt. Schon die Alten haben den Nutzen der Reisen eingesehen. Epictetus, der doch ein grosser Feind aller Eitelkeit und Prahlerey war, urtheilt schon, es wäre einem Menschen sehr unanständig, immer, wie ein Baum, auf seinem Platze stehen zu bleiben. Der Verfasser der Diss. de peregrinat. literaria, utrum prodesse queat nec ne? hat also sehr unrecht ein Problem daraus gemacht. Die beyden aufgeklärtesten Völker, die Griechen und Römer, reiseten wechselsweise zu einander, und sahen es schon als eine Vollkommenheit eines Gelehrten an, wenn er gereiset war. Die Römer giengen hauptsächlich nach Athen, Rhodus und Marseille, die Griechen aber kamen nach Rom und Sicilien. Das Exempel der grössesten Gelehrten beweiset es, daß sie das Reisen für nützlich zur

Erweiterung der Erkenntniß gehalten, und auch wirklich Nutzen davon gehabt haben. So haben Pythagoras, Plato und Cicero weite Reisen gethan. Man lese *Jo. Franc. Buddei* diss. de peregrinat. Pythagorae. Ien. 1692. *Jo. Gu.l. Jani* diss. de peregrinat. Platonis. Witt. 1706. *Jo. Ge. Walchii* diss. de peregrinat. Ciceronis. Lips. 1715. *Ge. Nic. Kriegckii* diss. de Romanorum peregrinationibus academicis. Jen. 1704. 4.

Es ist aber nicht genug, daß man viele Sachen sieht, man muß auch davon urtheilen können, und dazu will ich eben Anleitung geben.

Erstes Capitel.

Von Bibliotheken.

§. 1.

Wir nehmen hier das Wort, Bibliothek, in seiner eigentlichen Bedeutung, da es eine Sammlung von mehreren Büchern von verschiedener Art, welche zum Gebrauch mehrerer Personen bestimmt ist, bezeichnet. Durch den Gebrauch der Bibliotheken muß man sich vornehmlich eine Bücherkenntniß verschaffen, welche allen Gelehrten unentbehrlich ist. Daher müssen gelehrte Reisende vornehmlich Bibliotheken besuchen. Wenn dies aber mit Nutzen geschehen soll, muß man schon vorher einige Vorkenntnisse haben. Um uns diese zu verschaffen,

sen, wollen wir zuerst von den Bibliotheken über⸗
haupt etwas bemerken, hernach von den Büchern
darin besonders handeln.

Von den Bibliotheken überhaupt sind vier
Stücke zu bemerken: 1) Man muß sich eine allge⸗
meine Kenntniß von Bibliotheken verschaffen; 2) die
Art ihres Gebrauchs und ihre Gesetze sich bekannt
machen; 3) auf die Anordnung einer Bibliothek se⸗
hen, und 4) einige besondere Einrichtungen be⸗
merken.

**1) Man muß sich eine allgemeine Kennt⸗
niß von Bibliotheken verschaffen.** Es giebt
aber öffentliche und **Privatbibliotheken**, und
die Kenntniß der letzteren ist mehrentheils schwerer.
Oeffentliche Bibliotheken sind solche, die zum
gemeinen Gebrauch von Kaysern, Königen, Für⸗
sten, Grafen, Reichsstädten und ganzen Gesellschaf⸗
ten angelegt sind, und welche jedermann zu gewis⸗
sen Zeiten besuchen darf. Diese sind die vorzüg⸗
lichsten, weil sie den Gelehrten in jedem Fache Un⸗
terhaltung darbieten, beständigen Zuwachs bekom⸗
men, und dabey dauerhaft sind. **Privatbiblio⸗
theken** hingegen sind solche, welche von einzelnen
Personen oder Familien hauptsächlich zu ihrem eige⸗
nen Gebrauche gesammelt sind, und zu welchen nicht
jedermann, ohne besondere Erlaubniß, Zutritt hat.
Die öffentlichen Bibliotheken findet man an königli⸗
chen, fürstlichen und gräflichen Höfen, in Reichs⸗
städten, Akademien, Klöstern und vornehmen Schu⸗
len, auch auf manchen Rathhäusern. Zu den Pri⸗
vatbibliotheken gehören die Büchersammlungen ein⸗

zelner adelicher Familien, kleinerer Gesellschaften, ingleichen die Kirchenbibliotheken. Mehrentheils hat man bey Privatbibliotheken einen eingeschränkten Endzweck, daher sind sie nicht so gemeinnützig, als die öffentlichen. Sie werden auch weniger vermehrt, leichter zerstreuet, und so unvollständig sie oft sind, so schwer ist es doch, sie zu nutzen. Eine Kenntniß davon muß man theils aus allgemeinen, theils aus besondern Schriften zu erlangen suchen.

Zu den allgemeinen Büchern von Bibliotheken gehören folgende: a) *Louis Jaques* traité des plus belles bibliotheques publiques et particulieres, qui ont été, et qui sont en présent dans le monde. 2 Parties. à Paris 1668. 8. 2 Voll. Der Verfasser ist zwar zu leichtgläubig gewesen, und hat daher manche falsche Nachrichten; er ist aber doch der erste, und hat das Eis gebrochen. b) *Jodoci a Dudinck*, Canonici Resensis ad Rhenum, Palatium Apollinis et Palladis siue designatio praecipuarum mundi bibliothecarum veteris nouique Seculi. Colon. Agripp. 1643. 8. Dies Buch sollte voran stehen, aber seine Existenz ist mir zweifelhaft. Es soll noch eine Bibliothecariographia, und eine Synopsis Bibl. Marianae von eben dem Verfasser vorhanden seyn. c) *Jo. Lomeieri* Zutphaniensis, de Bibliothecis liber singularis. Zutphaniae 1669. 8. Eine vermehrtere Ausgabe erschien zu Utrecht 1680.*) d) *Jean Gallois* (oder Gallesii)

*) Diese vermehrtere Ausgabe hat Joh. Andr. Schmid in seiner neuen Ausgabe der Maderischen Sammlung von

sesii) Histoire des plus belles bibliotheques de l'Europe. 1680. 12. Dieser schrieb die angeführten Scribenten aus, und hatte schlechte Kenntnisse. Vid. Morhofii Polyhistor. literar. T. I. L. I. c. 17. Von einzelnen Bibliotheken ist die Anzahl der Schriften weit grösser. Es gehören dahin folgende: 1) *Joach. Jo. Maderi* de Bibliothecis atque Archivis virorum clariss. libelli et commentatt. cum praef. de scriptis et Bibliothecis antediluuianis. Helmst. 1666. 4. Die zweyte Ausgabe von Abt Schmid 1702. 4. ist vermehrter. Darin befinden sich *I. Lipsii* Syntagma de Bibliothecis. *Fulv. Ursini* commentatio de Bibl. *Mich. Neandri* tract. de Bibliothecis deperditis ac noviter instructis. *Jac. Phil. Thomasini* tr. de Bibliothecis manuscriptis, *Franc. Schotti, Onuphrii Panuinii* et *Ant. Cicarellae* libelli de Bibl. Vaticana, *Balth. Corderii* epp. de Bibl. Scorialensi, *Herm. Conringii* ep. de Bibl. Guelpherb. nebst andern kleineren Schriften. 2) *Jo. Andr. Schmidii* de Bibliothecis noua accessio, collectioni Maderianae adjuncta. Helmst. 1703. 4. Accessio altera. Ibid. 1705. 3) *Bartholom. Christ. Richardi* historia biblioth. Caesareae Vindobonensis, ad nostra tempora deducta. Jenae 1712. 8. 4) *Dan. Maichelii*

von Bibliotheken, und zwar in der Accessione altera, mit eingerückt. Sonst gehört Neanders Aufsatz, de Bibliothecis deperditis ac noviter instructis, zu den allgemeinen Schriften. Er steht anstatt der Vorrede vor seinen Erotematibus graecae linguae.

chelii Prof. Tubing. Introductio ad Hist. literariam de praecipuis bibliothecis Parisiensibus, locupletata annotatt. atque methodo, qua rectus bibliothecarum usus et vera studiorum ratio ostenditur etc. Lips. 1721. 8. Der Originaldruck war zu Cambridge in eben dem Jahre. Der Verf. hat selbst auf seinen Reisen durch Frankreich die Bibliotheken sorgfältig durchsucht, und seine Nachrichten sind daher zuverläßig und schätzbar. 5) *Jac. Burckhardi* historia Bibliothecae Augustae, quae Wolffenbutteli est. P. I. Lips. 1744. P. II. et III. ibid. 756. Der Verfasser war Hofrath und Bibliothecarius des Herzogs zu Braunschweig, und hat des *Conringii* epist. de Bibl. Guelpherbytana zum Grunde gelegt, und die Geschichte und den Anwachs der Bibliothek, deren erster Stifter Herzog August war, umständlich erzählet. 6) *Aug. Beyeri* epistola de bibliothecis Dresdensibus, tum publicis tum priuatis praecipuis. Dresdae 731. 4. 7) Joh. Christoph Götzens Merkwürdigkeiten der Königl. Bibliothek zu Dresden, ausführlich beschrieben, und mit Anmerkungen erläutert. Dresden 1743-1749. in drey Quartbänden. Dies ist ein vorzüglich schönes Werk, nur Schade, daß der Verfasser darüber verstorben ist. 8) *Jo. Ern. Hausmanni* notitia de bibliothecis Hannoveranis publicis, Hannov. 1724. 4. 9) *Gottlob Cranzii* Rectoris. Vratislav. Memorabilia Bibliothecae publicae Elisabethanae Vratislav. Ibid. 1699. 4. Er führt die schönen Werke und kostbaren Manuscripte an, läßt sich aber auf keine genauere Beschreibungen ein. 10) *Gottfr. Christ. Götzii* Programma

ma de Bibl. Senatus Lipsiensis. Lipsiae 1711. Er war Stadtrichter zu Leipzig, und hat also zuverläßige Nachrichten. Mehrere Schriften dieser Art findet man in *Struvii* introd. in rem literar. C. III. et IV. Man kann daraus von vielen Bibliotheken eine Kenntniß erlangen, denn im dritten Cap. werden die Bibliotheken der Ausländer, und im vierten der Deutschen herrlich beschrieben.*)

§. 2.

Damit man ferner wisse, was man in einer Bibliothek suchen könne, und sich theils viele vergebliche Mühe erspare, theils auch den Werth einer Bibliothek

*) Auch in Phil. Ernst Bertrams Entwurfe einer Geschichte der Gelehrsamkeit 1 Th. 81. S. u. f. findet man eine Menge dergleichen Schriften. Weil Lambecii Commentarii de bibl. Vindob. ein rares und kostbares Werk in acht Folianten ist, so kann man den Auszug davon, nemlich *Jac. Frid. Reimmanni* bibl. acroamaticam. Hannov. 1712. 8. den Anfängern anpreisen. Doch hat Bertram verschiedene vergessen, z. E. Joh. Lud. Hockers Heilsbrunnischen Antiquitätenschatz. Onolzb. 731. f. worin ein Verzeichniß der ehemaligen Klosterbibliothek befindlich ist: ferner *Sam. Wenzesl. Krollii* Ep. duas de bibl. Silesior. Olsnensi. Lipf. 735. 736. 4. Chr. Junkers hist. Nachricht von der öffentl. Bibl. des Gymnasii zu Eisenach, 709. *Ge. Frid. Neumanni* Tr. de Bibl. Halensi. 710. *Seb. Kortholti* Tr. de Bibl. Acad. Kiloniensis. 705. *Io. Ludolphi Bünemanni* Tr. de Bibliothecis Mindensibus antiquis et nouis. 719. u. a. m.

bliothek richtig zu beurtheilen wisse, muß man sich die *Catalogos Bibliothecarum* bekannt machen. Es ist eine überaus mühsame Arbeit, ein Verzeichniß einer Bibliothek zu machen, daher haben wir nicht so viele Catalogen von Bibliotheken, als historische Schriften, wenigstens sind sie nicht gedruckt vorhanden. Man braucht sie aber nicht ganz durchzulesen, sondern muß sich nur die raren und wichtigen Bücher daraus bekannt machen, welche man bey Gelegenheit näher untersuchen will; und überhaupt daraus die Stärke, Schönheit und Nutzbarkeit einer Bibliothek beurtheilen. Dahin gehören Dr. Götzens schon angeführte Merkwürdigkeiten der Dresdenschen Bibliothek; ferner *Thom. Hyde* Catalogus Bibl. Bodleianae. Oxon. 1674. Fol. *) Catalogus Bibl. Lugdunensis nouiter recognitus. Accessit incomparabilis thesaurus librorum orientalium praecipue MSS. Lugd. B. 1674. 4. *Eliae Ehingeri* catalogus bibl. Augustanae. Aug. Vind. 1633. f. *Jo. Chph. Becmanni* catalogus bibl. publicae Vniuers. Francofurtanae. Francof. ad Viadr.

*) Dieser Catalogus des Hyde ist unvollständig, denn er erstreckt sich nicht auf die Handschriften, und ist nur nach den Scribenten gemacht. Hingegen der ältere von Thom. James. Oxford 1635. 4. ist zugleich nach den Wissenschaften geordnet. Dabey hat dieser auch grosse Fehler, daß z. E. aus einer Person mehrere gemacht werden, als aus Baldo de Ubaldis und Baldo Perusino, ingleichen stehen viele Schriften unter dem Titel Anonymus, welche nach dem Hauptinhalt hätten sollen aufgeführt werden.

Viadr. fol. 706. 4. *Jo. Jac. Lucii* catalogus bibl. publ. Moeno - Francofurtensis alph. 1728. 4. *Christ. Frid. Wilischii* index bibl. Gymnasii Altenburgens. ita concinnatus, vt sit ad instar locorum communium rei librariae. Altenb. 721. 8. welcher für Anfänger brauchbar ist.

§. 3.

2) Ferner muß man sich **die Gesetze einer Bibliothek** bekannt machen, z. E. an welchen Tagen sie eröfnet wird, ob es erlaubt sey, sich selbst Bücher zum Ansehen herauszunehmen; ob man sich etwas auszeichnen dürfe; ob, und unter welchen Bedingungen man ein Buch entlehnen und mit sich nach Hause nehmen dürfe; ob man dem Bibliothekarius ein Geschenk anbieten dürfe rc. In manchen Bibliotheken sind dergleichen Gesetze, z. E. wie lange man ein Buch behalten dürfe, an der Thür angeheftet, von manchen sind sie den Catalogis beygefügt.

§. 4.

3) Was die Regeln bey dem Gebrauche der Bibliotheken anbetrift, so **muß ein Reisender sich vornehmlich** die Disposition der Bücher **bekannt machen**, und sich dabey hüten, den Werth einer Bibliothek aus ihrer Menge und Grösse zu beurtheilen. Eine kleine, ausgesuchte und wohlgeordnete Bibliothek ist oft nutzbarer, als eine grosse, aber unordentliche. Die gute Anordnung einer Bibliothek erfordert viele Mühe, und einen erfahrnen

Mann.

Mann. Die zwey berühmtesten Bibliothekarii sind Gabriel Naudäus oder Naude', welcher Bibliothekar bey dem Cardinal Mazarin war, und in seiner Schrift *), Avis pour dresser une bibliotheque. à Paris 1627. 8. die gute Anordnung einer Bibliothek zeigte. Der andere ist Adrian Baillet, welcher bey dem Parlementspräsidenten Lamoignon Bibliothekar war. Er hat einen Brief von der Anordnung einer Bibliothek seinen Jugemens des Scavans sur les principaux ouvrages des Auteurs. à Paris 1685. 12. beygefügt. Ich ziehe aber doch den Naudäus vor. Vid. Morhofii Polyhistor. lit. T. I. Lib. I. cap. 5. Hier ist vornehmlich zu merken: *Jo. Dav. Koeleri* Sylloge de ordinanda bibliotheca. Frcf. ad M. 1728. 4. Hierin ist dasjenige ergänzt, was bey den vorigen noch fehlet. Zuerst steht darin *Jo. Garnerii* Systema Bibliothecae Collegii Paris. welches zu Cramoisy 1678. 4. gedruckt, und sehr geheim gehalten wurde. Es ist auch nur blos unter die Jesuiten vertheilt. Das zweyte Stück ist *Frid. Rostgaard* Projet d'une nouvelle methode pour dresser le Catalogue d'une Bibliotheque selon les matieres. Es wurde diese Schrift zu Paris 1698. in Folio, aber nur hundertmahl gedruckt. Der Verfasser verschenkte die Exemplare an seine guten Freunde. Er wollte darin den obenangeführten Baillet verbessern, und die

Franz.

*) Weil die franz. Schrift des Naudäus ziemlich selten ist, hat sie Joh. Andr. Schmid in Accesf. prima ad collect. Maderianam lateinisch geliefert.

Franz. Jesuiten ein wenig ärgern. Dazu hatte dieser gelehrte Däne eine vorzügliche Geschicklichkeit, weil er selbst eine grosse Bücherkenntniß hatte, und viel gereiset war *). Das dritte Stück der angeführten Collection ist *Justi Fontanini* dispositio Catalogi Bibliothecae Ios. Renati Imperialis, secundum scientiarum, facultatum, artium et rerum classes, diese Schrift ist eigentlich zu Rom 1709. gedruckt, und daher bey uns selten, aber sehr brauchbar. Noch ist hier zu gedenken des Pastors zu Lentz bey Meissen, *Jo. Kochii* schediasma de ordinanda bibliotheca. Lips. 1713. 8. Diese Schrift ist aber nichts anders als ein Quodlibet und verwirrtes Chaos. Der Verfasser hat den Morhof ausgeschrieben, aber nicht recht verstanden. Ich habe ihn deswegen in der Vorrede zu meiner angeführten Sylloge getadelt, und ihm gerathen, lieber über Dinge, die er verstünde, zu schreiben, er hat es aber sehr übel genommen, und sich in einer Gegenschrift sehr empfindlich bezeigt. Nachher schrieb er auch von den Petschaften der Gelehrten, es ist aber diese Schrift auch nicht viel werth. Die beste und neueste Art, eine Bibliothek einzurichten, hat uns der Reichsgraf von Bünau im Specimine Catalogi Bünauianae Bibliothecae. Lips. 748. 4. gezeigt. Er bringt alles in vier Hauptcapiteln in die schönste Ordnung, und jedes hat

*) Joh. Alb. Fabricius hat ihm den achten Band der Biblioth. graecae dedicirt, und in dieser Zuschrift etwas von Rostgaards gelehrten Reisen und gesammelten Handschriften erwähnt.

hat wieder seine Unterabtheilungen. Nach diesem Catalogo sollte man billig alle Bibliotheken einrichten. *) Insgemein pflegt man die Bibliotheken nach den vier Hauptwissenschaften in vier Classen einzutheilen. Bey den Theologen macht man die Eintheilung zuweilen in orthodoxos et heterodoxos, und in vielen Bibliotheken sind die lezteren, wenigstens die scripta atheistica und profana verschlossen, welches nicht unrecht ist. Der Jesuiten Orden theilt die Bücher ein in Libros Sociorum und Peregrinorum, das ist, solche, welche nicht von Jesuiten geschrieben sind.

§. 5.

4) Wir haben noch etwas **von einigen besondern Einrichtungen der Bibliotheken** zu bemerken. Ein Reisender muß vor allen Dingen untersuchen, ob in einer Bibliothek Manuscripte vorhanden sind, und ob diese allein stehen, oder ob sie unter die gedruckten Bücher gemischt sind. Hiernächst muß man sich nach den Catalogis erkundigen, und dieselben nachsehen. Eine gute Bibliothek muß aber einen dreyfachen Catalogus haben, nämlich einen localem, materialem und alphabeticum. In dem ersten müssen die Bücher so aufgeschrieben seyn, wie sie stehen; in dem andern müssen sie nach ihrem

*) Der Catalogus der Bünauischen Bibl. ist vom Geh. Secr. Frank hernach zu Leipzig 1750 bis 1756. in drey Theilen und sieben Bänden herausgekommen.

ihrem Inhalte geordnet, und ein jedes, ohne auf sein Format oder Standort zu sehen, in seine Classe nach den Wissenschaften aufgeführt werden. Dies kann allenfalls mit Abkürzung der Titel geschehen, und dabey auf den Local-Catalogus verwiesen werden, wo der ausführliche Titel stehen muß. Dieser Material-Catalogus ist zwar der allerschwerste und mühsamste, wenn er nämlich recht wohl geordnet seyn soll, aber er ist doch sehr nöthig zum nützlichen Gebrauch einer Bibliothek. Es ist sehr angenehm, wenn man sogleich übersehen kann, welche Bücher von einer Art sich in einer Bibliothek, z. E. von der Buchdruckerey, von raren Büchern rc. finden. Das weiset der Real-Catalogus sogleich aus. Er muß sich aber alsdenn auch auf die Appendices librorum, welche oft sehr wichtig sind, ingleichen auf merkwürdige Vorreden rc. erstrecken, wie der Bünauische Catalogus davon ein vortrefliches Muster ist. Endlich muß eine Bibliothek auch einen alphabetischen Catalogus haben, damit man sogleich alles finden könne, was von einem Gelehrten vorhanden ist. *) Man hat ferner zu beobachten, ob die Bücher

*) Ein guter alphabetischer Catalogus muß eigentlich ein doppelter seyn. In dem einen müssen die Scribenten mit Anzeige der Haupttitel ihrer Bücher stehen, und die anonymischen Schriften müssen unter dem Hauptworte des Titels stehen z. E. Consensus Sendomiriensis, auch wohl unter mehreren Titeln aufgeführet werden. In dem andern müssen die Scribenten unter gewissen Rubriken nach dem Alphabet angeführt werden. Z. E. un-

cher einerley oder verschiedene Bände haben, auf Bücherbrettern, oder in Schränken aufgestellt, in- gleichen

E. unter grammatica alle grammatische Schriftsteller, und zwar wiederum grammatica arabica, belgica, bohemica, gallica, germanica, graeca, hebraea, hispanica etc. Dieser kann nicht eher gemacht werden, als bis ein guter Real-Catalogus vorhanden ist. Hier ist noch eine sehr bequeme Einrichtung eines alphab. Catalogi in der fürstl. Wolfenbüttel. und gräfl. Wernigerödischen Bibliothek zu bemerken. Er besteht aus vielen Folianten. Auf jeder Seite eines Bandes sind an statt der Linien fünf breite seidene Schnüre oben und unten befestiget. Zwischen den beiden ersten werden die Titel der Bücher auf einzelnen Zetteln eingeschoben; zwischen den drey übrigen das Repositorium mit einem Buchstaben, das Fach mit einer Zahl, und endlich die Zahl des Buchs bemerkt. Alle diese Zettel können leicht ausgenommen werden, wenn man neue Bücher einschiebt. Solcher Folianten liegen etwa vier oder fünf auf einem Brette, welches an beyden Enden in einem beweglichen eisernen Rade befestiget ist. Alle diese Räder der einzelnen Bretter vereinigen sich in einem großen ebenfalls beweglichen Rade, bey dessen Umdrehung sich jedes Bret, (an dessen Rande die Buchstaben angeklebt sind, die in den darauf gelegten Bänden des Catalogi stehen,) vorwärts legt. Man kann also sehr leicht, ohne schwere Folianten aufzuheben, etwas nachsuchen. Eine nähere Beschreibung dieser Maschine wäre wohl nicht überflüßig. In dem geöfneten Ritterplatze 3 Th. 66 S. ist eine kurze Beschreibung zur 3 Figur Tab. XI.

gleichen ob sie nach der Größe, oder nach dem Inhalte, oder nach dem Alter zusammengestellt sind. In dergleichen Dingen findet sich viel Verschiedenheit. In vielen Bibliotheken, als zu Leipzig auf der Raths-Bibliothek, zu Halle auf dem Waisenhause rc. stehen die Bücher in Schränken mit Dratgittern, in andern sind Schränke mit Thüren von Glas oder Wachsleinwand, in den mehresten stehen sie frei in Bücherbrettern. In Frankreich ist an jedes Bret ein seidener oder lederner Vorhang, um die Bücher vor Staub zu bewahren. An einigen Orten sind die Bücher von einer Materie, ohne auf das Format zu sehen, zusammengestellt. Alsdenn sind sie um der äusserlichen Symmetrie willen, in Futterale von Pappe, von gleicher Größe, eingelegt. In manchen Bibliotheken hat man eine Menge von solchen Stücken Holz, welche wie ein Buch gemacht sind, womit die leeren Räume der Bücherbretter ausgefüllt werden, welches auch eine gute Erfindung ist. In manchen sind die Repositoria so niedrig, daß man die obersten Bücher bequem erreichen kann. Alsdenn sind oben drüber Gallerien, wie in der Bodleianischen Bibliothek, auf welcher man wiederum die Bücher erreichen kann. Diese Einrichtung ist sehr bequem, weil man sonst, wenn die Bücherbretter sehr hoch sind, Leitern und Treppen nöthig hat, nur muß dadurch eine Bibliothek nicht verdunkelt werden. Es ist besonders bequem, wenn solche Gallerien oben ein schräges Bret haben, welches an statt eines Pulvets dienen kann. Ueberhaupt ist es schön, wenn mehrere Pulvete, besonders in den Fenstern angebracht sind. Auch ist es gut, wenn die Repo-

 sitoria

sitoria Inschriften haben. In manchen Bibliotheken sind diese sehr sinnreich und artig. *)

§. 6.

Wir kommen nun besonders auf das Innere der Bibliotheken, und müssen dabey theils auf die wesentlichen Stükke einer Bibliothek, theils auf die zufälligen sehen. Die wesentlichen Stükke (essentialia siue substantialia) einer Bibliothek sind die Bücher; die zufälligen (accidentalia) bestehen in Zierrathen. Ein Reisender muß vornehmlich auf das Wesentliche, nämlich auf die Bücher, sehen. Diese sind nun entweder geschrieben, oder gedruckte, wozu man noch die in Holz geschnittenen setzen könnte. Weil aber dieser so wenig sind, so ists kaum der Mühe werth, eine eigene Classe daraus zu machen, sie sollen doch aber auch näher betrachtet werden.

§. 7.

Ein Gelehrter muß billig zuerst nach Handschriften fragen, wenn er eine Bibliothek besucht: denn sie machen die größeste Kostbarkeit einer Bibliothek

*) In der Bibl. zu Oels steht z. E. über dem theolog. Fache: Religio Deum colit, superstitio violat. über dem Medicinischen: Medicus Deo inuito nil prodest. V. Krollii epist. alt. de Bibl. Olsnensi p. 10. 11. Ueber dem Eingange zur Bibliothek zu Harlem steht folgende Inschrift:

Hic locus inuitat, prohibet, desiderat, arcet
Musarum socios, turbas, pia pectora, vulgus.

bliothek aus, und bestimmen vorzüglich ihren Werth. Um sich theils viele Mühe zu sparen, theils das durchblättern der Manuscripte nuzbarer zu machen, muß man sich vorher eine allgemeine Kenntniß derselben aus Büchern verschaffen. Man muß daraus nicht allein lernen, wo man Handschriften zu suchen habe; sondern auch, in welcher Absicht sie merkwürdig sind, und nachgesehen zu werden verdienen, weil man nicht alle Manuscripte durchblättern, vielweniger ganz durchlesen kann. Daher sind die Catalogi MSStorum von berühmten Bibliotheken sehr schäzbar. Hieher gehört vornehmlich *Phil. Labbei* Bibliotheca Bibliothecarum, *) woraus man alle Schriftsteller kann kennen lernen, welche Catalogos geschrieben haben; ferner *Bern. de Montfaucon* Bibliotheca Bibliothecarum manuscriptarum noua. Parif. 1739. in Fol. 2 Voll. der Jesuit *Ant. Possevinus* in Apparatu sacro (Venet. 1606. Colon. 1608. in Fol. 2 Voll. (hat eine gute Nachricht von Handschriften in der Vaticanischen und in andern Römischen Bibliotheken ertheilet, ingleichen von der Venetianischen des Card. Bessario und des h. Marcus, von der Mediceischen zu Florenz, ferner von den Bibliotheken zu Messina, Cäsena, Cremona, Fontaineblau, im Escurial, zu Oxford, Cambridge, Wien, München, Augspurg, Heidelberg, St. Gallen, auch zu Constantinopel und in der Insel Pathmos; allein er schränkt sich nur auf die theologischen Handschriften ein, ist auch nicht

 zuver-

*) Die alte Ausgabe ist zu Paris 1664. 8. erschienen, und die vom Ant. Teissier sehr vermehrte zu Genf 1686. 4.

zuverlässig genug, und führt oft die Schriftsteller und Büchertitel unrecht an. *Theoph. Spitzelius* in arcanis sacris Bibliothecarum retectis. Aug. Vind. 1688. 8. hat die vom Pessevin übergangenen Catalogos genutzt, und ihn also ergänzt, aber auch viele Unrichtigkeiten beibehalten. Ferner gehört hieher *Ant. Sanderi* Bibliotheca belgica s. Elenchus vniuersalis codicum mss. in Bibliothecis Belgii latentium. Insulis 1643. 4. 2 Voll. *Jac. Phil. Tomasini* Catalogus MStor. in Bibliothecis Venetis XXVII. tam publicis quam priuatis. Vtini 1656. 4. *Ejusdem* Catalogus XLII Bibliothecarum Patauinarum quoad codd. mss. Ibid. 1639. 4. Diese Catalogi sind mehr zu den allgemeinen zu rechnen, *) es ist aber eine weit größere Anzahl von solchen vorhanden, welche nur einzelne Bibliotheken betreffen. Dahin gehört vornehmlich das vortrefliche Werk des Lambecius von der Kaiserl. Bibliothek zu Wien: *Petri Lambecii* Commentarii de Bibl. Caes. Vindobonensi. Vind. 1665 - 1679. VIII. Voll. F. Es ist kein bloßes Verzeichniß, sondern es werden auch die Handschriften näher beschrieben, aber nur die griechischen, denn Lambecius starb vor der Vollendung des Werks, welches noch mehrere Bände würde ausgemacht haben. Sein Nachfolger, Dan. Nessel, in Breuiario et Supplemento Com-

*) Zu diesen allgemeinern Catalogis von Handschriften gehört noch hauptsächlich Catalogus libror. mss. Academiarum Oxoniensis et Cantabrig. et celebrium per Angliam Hiberniamque bibliothecarum, cum indice alphab. Oxon. 1697. F. 2 Voll.

Commentariorum Lambecii. (Vindob. 1690. F.) hat also des Lambeks weitläuftige Nachrichten theils abgekürzt, theils durch Nachrichten von den Handschriften der weltlichen griech. Schriftsteller, und von den orientalischen Handschriften ergänzt. *) Ferner ist hier zu merken *Henr. ab Hohenwarth* Catalogus graecorum manuscriptorum codd. in bibl. Ducis Bauariae. Ingolst. 1602. 4. (darin 262 griech. Handschriften recensirt werden;) *Jac. Gretseri* catalogus Graecor. MStorum in Bibl. Monachii. Ingolst. 1603 et 1620. 4.) *Ern. Sal. Cypriani*

 Cata-

*) Lambecius beschreibt in seinem vortreflichen Werke nur Griechische Handschriften, und zwar zusammen 621, nämlich 336 theologische, 18 juristische, 52 medicinische, 146 philosophische und 69 historische. Bey der Ausarbeitung des neunten Bandes starb er. Sein Nachfolger, Dan. Nessel ging zu nachläßig mit dem Werke um. Der Kaiserl. Rath A. F. Kollarius hat daher auf Kaiserl. Befehl eine neue Ausgabe veranstaltet, worin alles Ueberflüssige, als Miscellanea, Fragmenta etc. weggelassen, und unter dem Titel Analecta monumentorum ex Commentariis p. Lambecii besonders geliefert wird. Dies Werk ist von 1766 bis 1782. in acht Fol. erschienen, und von den Analectis sind 1761 und 62 zwey Theile herausgekommen. In jenem Werke ist die Geschichte der K. bibl. verbessert und fortgesetzt, sonst aber ist nicht viel verbessert. Des Meninski Verzeichniß von 275 Orientalischen Handschriften, (von welchen Lambecius nur die Tengnagelischen verzeichnet hatte) ist im ersten Bande der Commentarien mit angebracht worden.

Catalogus codd. mſſ. Bibl. Gothanae. Lipſ. 1714. 4. *Ge. Heniſchii* catalogus Bibl. Auguſtanae. vtriusque tum graecae tum latinae librorum et impreſſorum et manu exaratorum. Aug. Vind. 1600. Fol. *Eliae Ehingeri* Catalogus Bibl. Auguſtanae ſecundum facultates diuiſus. Ibid. 1633. Fol. *Andr. Reiſeri* index mſſ. Bibl. Auguſt. cum duplici app. Ibid. 1675. 4. Durch dieſe Catalogos iſt der ältere von Dav. Höſchel von 1575. entbehrlich gemacht. *Joach. Felleri* catalogus duplex bibl. Paulinae. Lipſ. alter membranaceorum, alter chartaceorum MSS. Lipſ. 1676. 4. nebſt vielen andern, die aber zum Theil rar ſind. *)

§. 8.

*) Mehrere Verzeichniſſe von Bibliotheken, beſonders von Handſchriften zeiget Bertram in ſeinem Entwurfe einer Geſchichte der Gelahrtheit, 81 S. f. an, worunter vorzüglich wichtig ſind *Aſſemanni* codd. mſſ. orientales bibl. Mediceae, cum notis, cura *Ant. Franc. Gorii.* Flor. 1742. F. *M. Zanetti* et *Ant. Bongiovanni* graeca, lat. et ital. bibliotheca codd. mſſ. D. Marci. Venet. 740. 741. F. Codices mſſ. Bibl. regii Taurinenſis Athenaei per linguas digeſti etc. Taurini 1749. F. Catalogus MSStor. Bibl. regiae Pariſ. Tom. IV. F. Pariſ. 1739-44. (welcher aber nicht zu kaufen iſt.) Bertram hat noch vergeſſen *Frid. Sylburgii* Catal. libror. mſſ. graecor. in Bibl. Palat. Electorali (i. e. Heidelbergenſi) in den Monumentis pietatis et Viror. illuſtr. Frcf. ad M. 1701. 4. *Jo. Jriarte* codd. graeci regiae bibl. Matritenſis. Matriti 769. F. *Mich. Caſiri* bibliotheca arabico-hiſpanam. ibid. 1770. F. *Angeli Mariae Bandini* Catalogus codd. MS. bibl. Laurentianae. Florent. 764-1770.

§. 8.

Um die Handschriften etwas näher zu betrachten, müssen wir zuerst auf ihren **Ursprung** und **Erhaltung** sehen. Man muß nämlich alle Codices manuscriptos in autographos et apographos, oder Originale und Abschriften eintheilen. Von den ersten haben wir sehr wenige vom hohen Alter aufzuweisen, und es ist von den meisten sehr zweifelhaft, ob sie Originale sind. *) Ich will davon am Schlusse der Betrachtung der Handschriften noch etwas bemerken. Die meisten Handschriften sind also Codices apographi oder Abschriften, die wir mehrentheils den Mönchen zu danken haben. Die Betrachtung des Ursprungs und der Erhaltung der Manuscripte führt uns also zurück auf die Schreibkunst, deren Erfindung sich, wie vieler anderen Künste, ins Dunkle verlieret. Bey den alten Römern waren die Librarii, Notarii und Tachygraphi, welche Bücher abschrieben. Als bey der Ausbreitung des Christenthums das Mönchsleben aufkam, fingen die Mönche an, sich mit Schreiben zu beschäftigen, und die Schönschreibekunst wurde endlich in den Clöstern fast ganz einheimisch.

1770. 3 voll. F. sind nachher herausgekommen. Von vielen Bibliotheken fehlen uns noch Verzeichnisse, als von der Wolffenbüttelschen ꝛc.

*) Von alten Handschriften gehören dahin das vorgebliche Original-Evangelium Marci zu Venedig, Johannis zu Florenz, die fünf Bücher Mosis vom Esra zu Bononien, davon unten mehr vorkommen wird. In Fulda ist ein Evangelienbuch, welches vom heil. Bonifacius soll geschrieben seyn.

In den mehresten Clöstern ist noch jetzt ein Librarius und Historicus. Doch haben einige Mönchsorden vorzüglich für die Erhaltung der Bücher durch Abschriften gesorgt. In der griechischen Kirche hat sich besonders der Orden des heil. Basilius mit Abschreiben beschäftiget, weil der Stifter desselben die Handarbeit zum Gesez gemacht hatte, und von diesen Mönchen rühren also wohl die meisten griechischen Handschriften her. In der Lateinischen Kirche hat der Benedictiner-Orden die größesten Verdienste um die Erhaltung der Gelehrsamkeit durch Abschriften guter Bücher. Der heil. Benedictus hatte seinen Anhängern die Arbeit nebst dem Gebete empfohlen, und sie besonders zur Feld- und Gartenarbeit, auch zum Bücherschreiben angewiesen. *) Sie schrieben also

*) So lautet die Regel, welche Benedictus den Mönchen im Closter Cassino vorschrieb: Otiositas inimica est animae, et ideo certis temporibus occupari debent fratres in labore manuum, certis iterum horis in lectione diuina. Fratribus infirmis vel delicatis talis opera injungatur, vt nec otiosi sint, nec violentia laboris opprimantur. Vid. *Trithemii* opp. p. 264. *Mabillon* in Annal. Bened. Tom. I. p. 56 sq. Trithemius selbst de Viris illustr. Ord. S. Bened. l. cit. p. 21. schreibt von denen, die keine eigene Bücher schrieben: Ceteri autem fratres juxta quod regula vetat, otio non vacabant, sed post orationes operi manuum deuote insistebant. *Libros scribebant*, qui ad hoc erant idonei, et a doctoribus edita ex schedis ad mundum redigebant. Alii scriptos codices artificiose conglutinabant corrigebant alii, rubro minio ceteri exornabant. Nullius manus huic sancto deerat

also häufig, und weil mit der Zeit die Mönche fast die einzigen Gelehrten waren, so muste man von ihnen Abschriften machen lassen, welche sehr hoch bezahlet wurden. Conf. Caſſiodorus in Inſtitutt. diuinis L. II. c. 7. et Montfaucon de ſtudiis monaſticis. Man wird auch in den mehresten alten Manuscripten, deren Schreiber sich genennt haben, die Nachricht finden, daß sie in Clöstern sind geschrieben worden. Einige Beweise davon kann man in meiner Diſſ. de Bibliotheca Caroli M. **) antref-

B 5 fen.

deerat officio. - - Ein älteres Zeugniß von dem Fleisse der Benedictiner soll unten vorkommen. Conring hat also wohl unrecht seine Meinung von dem Fleisse und der Gelehrsamkeit der Benedictiner zurückgenommen, und behauptet, daß sie alte weltliche Gelehrsamkeit verleugnet hätten. Vid. *Couringii* Antiquitt. acad. Diſſ. III. p. 69. item Supplem. 30. Ich habe dies ausführlicher in meinen beiden Progr. de Benedictinorum Monachorum in rem literariam meritis. Magdeb. 1770. 1771. gezeigt.

*) Diese Commentatio *Jo. Dav. Koeleri* de Bibl. Caroli M. ad Eginharti de vita ejusd. cap. XXXIII. Altorfii 1727. 4. 51 Seiten stark, verdiente neu gedruckt zu werden, weil sie mit großem Fleiß ausgearbeitet ist. Es werden 51 Codices aus der Bibliothek Karls des Großen umständlich beschrieben. Sonst finden sich darin verschiedene Zeugnisse von dem Fleisse der Mönche, den aber Karl der Große noch sehr aufmunterte; denn er befahl, daß das Evangelium, der Psalter und die Missalbücher nicht von Jünglingen, sondern von bedachtsamen Männern sollten abgeschrieben werden. S. 6. aus Caroli M. Capitularium L. I. n. 62.

fen. Man kann also nicht von allen Mönchen sagen, daß sie faule Bäuche gewesen wären. In den älteren Zeiten waren sie wenigstens fleissig, und die Clöster waren, in den unruhigen Abendländern besonders, die Zufluchtsörter der Künste und Gelehrsamkeit. In dem mittlern Zeitalter wurden sie freilich unordentlicher und nachlässiger, daher waren so viele Reformationen, besonders die Bursfeldische im vierzehnten Jahrhunderte, nöthig. In diesen dunkeln Zeiten haben die Mönche wohl wenig mehr, als Chroniken geschrieben. Sonst aber musten sie hauptsächlich die Bibel nach der lateinischen Uebersetzung des Hieronymus, ferner die Schriften der Kirchenväter, die Libros liturgicos oder Missalbücher, Evangelienbücher, Gesangbücher, auch historische Bücher abschreiben. Am allerhäufigsten wurden Homilien und theologische, besonders erbauliche Schriften, copiret. Auch das vortrefliche Chronicon Eusebii, welches das älteste von christlichen Schriftstellern, und vom Hieronymus aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt ist, musten die Mönche abschreiben. Sie musten auch die Canones ecclesiasticos, und hernach die Schriften des juris canonici, nebst dem Corpore juris Justinianeo, die arabischen Aerzte, die man ins Lateinische übersezt hatte, den Averroes, Avicenna ꝛc. endlich die alten lateinischen Schriftsteller für die Schulen abschreiben. Kurz die allermeisten Handschriften haben wir den Mönchen zu danken, und wenn nicht die Clöster Bibliotheken errichtet hätten, so würden wir sehr wenig Handschriften haben, und viele schäzbare Werke würden längst verloren seyn.

§. 9.

§. 9.

Damit nun ein gelehrter Reisender wisse, worauf er bei Besichtigung eines Manuscripts besonders zu sehen habe, wollen wir sie **theils von aussen, theils von innen** betrachten. Man wundere sich nicht über diese Eintheilung. Die meisten sehen freilich nur auf die innerliche Beschaffenheit der Handschriften, und vergessen das Auswendige. Allein es ist doch an dem Aeusserlichen sehr viel gelegen, indem uns dasselbe oft von dem inneren Werthe und von dem Alter versichert. Viele sehen z. E. das Schwert **Karls des Großen** zu Nürnberg wegen des Gefässes an, welches alt, und wie ein Kreuz gestaltet ist; auf die Scheide aber geben sie nicht Achtung. Diese ist aber mit Goldbleche überzogen, in welchem vier Bildnisse alter Fränkischer Könige in allen ihren Zierrathen und Trachten zu sehen sind. Diese Figuren bestärken das Alterthum dieses Schwertes, und machen es glaubwürdiger, was **Luitprandus** und **Wittekindus** melden, daß Kaiser **Conrad I.** auf seinem Todbette die Reichskleinodien und Heiligthümer dem **Henricus Auceps** überschickt, und ihn dadurch zu seinem Nachfolger ernannt habe *)

§. 10.

*) Aeneas Sylvius in Vita Frid. III. p. 81. hat gezweifelt, daß der Nürnbergische Degen von Karl dem Großen sey, allein aus des sterbenden Conrads I. Worten erhellet allerdings, daß der Degen und die Crone zusammengehören, und von gleichem Alter sind. Er sprach: Sumptis his insigniis, lancea sacra, armillis aureis, cum chlamyde et *veterum gladio regum* ac diademate ito ad Henricum. Wittekindus in Anal. L. I. p. 9. edit. Meibomii Frcf. 621. F.

§. 10.

Was nun die äusserliche Gestalt der Handschriften betrift, so sind sie entweder gebundene oder ungebundene. Die ungebundenen sind die Rollen oder Volumina, und diese sind wohl die ältesten Handschriften, ob gleich die viereckten und zusammengebundenen Bücher schon vor Christi Geburt aufgekommen sind. Man kann zwar keine Rollen von solchem hohen Alterthume aufweisen, (es müßten sich denn in den Ruinen von Pompeji, Herculanum und Stabiä noch dergleichen finden,) unterdessen haben die Juden diese Art in volumine zu schreiben, noch beibehalten. Sie schreiben aber ihre Thorah oder Gesezbuch nur auf Rollen. Man hat dergleichen mehrere, die unstreitig von hohem Alter sind. In der Wolfenbüttelschen Bibliothek sind die fünf Bücher Mosis also hebräisch geschrieben. *) Auch die alten Rabbinen, Maimonides und Kimchi haben, dem Gesezbuche zur Ehre, ihre Commentarios in Vet. Test. auf Rollen geschrieben, und man findet dieselben im Escurial zu Madrit. Man leimte nämlich die einzelnen Pergamentblätter zusammen, und das lezte leimte man auf einen runden Stab, an dessen beiden Enden zierliche Knöpfe von Holz, oder Elfenbein, auch wohl von Silber waren, welche cornua hiessen, an welchen die Titel der Bücher auf

*) In der Augustiner Bibl. zu Erfurt sind 4 dergleichen Rollen. In der Helmstädtischen Universitätsbibl. sind zwey grosse Rollenschriften, welche die fünf Bücher Mosis enthalten, und an zwey Ellen breit sind.

auf Zetteln von Pergament angehängt wurden. Man rollte die, auf einer Seite nur beschriebenen, Pergamentblätter, um den Stab, der also in die Mitte kam, und das Ende der Handschrift enthielt. Daher hieß der Stab vmbilicus, und die Redensart: ad vmbilicum adducere hieß so viel, als eine Schrift zu Ende bringen, weil das Ende der Schrift dem Stabe, oder der kleinen Walze am nächsten war. *) Diese Art zu schreiben hatte indessen ihre große Unbequemlichkeit, daher hat man schon frühzeitig die Blätter Papier oder Pergamen so zusammengefügt, wie wirs jezt im Gebrauch haben. Die Erfindung solcher librorum quadratorum schreibt man dem Könige Attalus zu, welches aber nicht völlig gewiß ist. Mit ihr entstand der Gebrauch, ein Pergament auf beiden Seiten zu beschreiben (οπισογραφια) und eben diese Ersparung des Pergaments hat die Erfindung veranlaßt. Doch ist der Gebrauch der Rollen dadurch nicht sogleich gänzlich verdrängt worden. Vielmehr haben, ausser den Juden, auch die Italienischen Medici ex Schola Salernitana auf schmalen Rollen geschrieben. Man hat noch einen also geschriebenen Tractat de Vrinis, ingleichen ein aus dem Arabischen des Arztes Avicenna übersetztes Buch de febribus, welches lezte über drey Klafter in der Länge ist. Doch sind die Zeilen nicht so lang, wie das Volumen breit ist, sondern

*) Mit mehreren handelt davon H. M. A. Cramer in seinen Nachrichten zur Geschichte der Herculanischen Entdeckungen S. 99. f. und noch ausführlicher *Schwartz* in diss. secunda de ornamentis librorum.

dern sie sind abgetheilt, und es ist Plaz dazwischen gelassen. In Frankreich haben die alten Poeten ihre Gedichte auf Rollen geschrieben, damit sie selbige bequem bey sich tragen konnten. Man findet davon noch in den Bibliotheken Ueberbleibsel.

§. 11.

Eine andere Art ungebundener Bücher sind die **Schriften auf Blättern**, besonders von Palmbäumen, welche mit Faden zusammengereihet sind. So sind die malabarischen Schriften, dergleichen sich mehrere in Halle auf der Waisenhäuser-Bibliothek, auch in der Helmstädtischen Universitäts-Bibliothek befinden. *)

§. 12.

Eine dritte Art von ungebundenen Büchern sind die Libri plicatiles, dazu das Pergamen, um mehrerer Bequemlichkeit willen, gebrochen, und wie eine Spanische Wand zusammengelegt wurde. An diese Art von Büchern haben die wenigsten, welche von Bibliotheken geschrieben haben, gedacht. Im mittleren Zeitalter kam von diesen gefalteten Büchern die Redensart auf: Explicit liber. Man lese des Altorfi-

*) Durch die Blätter ist am Ende, wo sie am Baume sitzen, ein Loch gebohrt, und durch dasselbe ein dünnes Holz, wie ein Federkiel gestekt, daß also die Blätter, wie ein Fächer ausgebreitet werden können. Oben nnd unten pflegen rothgefärbte Brettchen zu liegen, durch welche der hölzerne Stift durch geht, daher man die Blätter leicht von einander nehmen kann. In der Bibl. des Gymnasii zu Bremen ist ein solch Malabarisch Mspt, dessen Blätter fünf Viertel-Ellen lang sind.

torfischen Prof. Schwartzens Diss. de libris plicatilibus veterum. Alt. 1717. Dieser hat verschiedene Zeugnisse alter Schriftsteller beigebracht, und erwiesen, daß solche libri plicatiles bey den Alten eigentlich Libelli heissen. Besonders hat er den Suetonius gebraucht, und erläutert. Man trug solche Bücher in einem Futterale, damit sich die Schrift nicht auslöschte, und dieses nennte man Enchiridion, wie aus den alten Glossarien und griechischen Wörterbüchern zu ersehen ist.

§. 13.

Wir kommen nun auf die **gebundenen Handschriften**. Hier ist nun vornehmlich der **Band** (integumentum, operimentum, inuolucrum, velamen codicum,) wie es bey den Alten hieß, zu betrachten. Dieser ist wieder viererley: 1) von Elfenbeinern Tafeln, welcher der älteste ist. 2) von Gold oder Silberblech, auch wohl mit Edelsteinen besezt. 3) von Holz und zwar dünnen Bretten oder Baumrinde. 4) von Leder. *) Man findet zwar auch Handschriften, die in beschriebenes Pergament eingebunden sind, besonders in der Königl. Bibliothek zu Paris, allein daran ist der Unverstand der Besitzer solcher Handschriften Schuld, die sie zum Einbande

*) Es wird hier nur von dem Bande der vierekten Bücher, oder der Codicum geredet. Die Volumina oder Schriftrollen wurden in Leinwand, oder grob Papier (charta emporetica, Leontica) eingewikkelt, und entweder mit Bändern und Riemen zugebunden, oder mit einem Haken (vnco) zusammengefaßt.

bande gebraucht haben, denn oft ist der Ueberzug mehr werth, als das Eingebundene. Man hat auch in den ältesten Zeiten auf Wachstafeln, auf Bley, Leder, Leinwand und Baumrinde geschrieben; es ist aber nicht nöthig, von dergleichen Schriften hier zu handeln, weil wir davon keine aufzuweisen haben, die bis aufs zweite oder dritte Jahrhundert reichten. Wir sehen also zuerst auf den elfenbeinernen Band. Dahin gehören die alten Diptycha (von δὶς, zweimahl, πτύσσω, ich falte.) Man versteht also dadurch eigentlich zwey zusammengelegte Täfelchen, worauf man etwas aufzeichnete. Die alten Römer führten nämlich ihre pugilares oder tabulas ceratas bey sich, auf welchen die Hausväter allerley häusliche Angelegenheiten, und die Römischen Consules res publicas aufzeichneten, davon man aber keine mehr aufweisen kann. Es wurden nämlich keine Sachen darauf geschrieben, die auf die Nachwelt kommen sollten, sondern nur Privatangelegenheiten. Damit nun die Schrift nicht ausgelöscht würde, so hefteten sie oben und unten zwey Blätter mit Drat daran, welche bey Vornehmen von Elfenbein, bey Geringen aber von Holz waren. Die Lateiner hiessen also dergleichen Bücher literas oder libellos duplices. Da nun die Pracht und Verschwendung stieg, so ließ man auf der äusseren Seite der Tafeln Figuren stechen, und verzierte sie mit Bildnissen. Die Consuls machten auf solche Art einen besondern Staat damit. Sie beschenkten am Neujahrstage ihre Freunde mit solchen Tafeln, welche mit ihren Bildnissen verzieret waren, theilten auch wohl dergleichen bey ihren Inaugurationen unter das Volk

aus

aus, um sich die Gunst desselben zu erwerben. *) Selbst die Constantinopolitanischen Kaiser machten Geschenke mit zierlichen Diptychis. Als nun die christliche Religion sich ausbreitete, fing man in den Kirchen an, dergleichen Tafeln, und zwar, nach einiger Meinung, zum Andenken der Gesetztafeln Mosis, als fastos ecclesiasticos zu gebrauchen. Man verzeichnete darin die Märtyrer, die Communicanten, die Täuflinge und Catechumenen, nebst den milden Stiftern von geistlichen und weltlichen Stande, auch diejenigen, welche fromm gelebt hatten, und im Glauben gestorben waren. Mit der Zeit unterschied man ein Diptychon viuorum et mortuorum. Beide wurden im solennen Messen abgelesen, und die darin verzeichneten ins Kirchengebet namentlich eingeschlossen. Diptychon in sensu ecclesiastico heißt also ein Kirchenregister. Man nahm nun dazu dergleichen elfenbeinerne Tafeln, als ehemals die Consuls im Gebrauch hatten, und scheu-ete

*) Auch die Quästores machten damit Geschenke. So schreibt *Symmachus* L. VII. Ep. 76. Religiosum atque votiuum est, vt a Quaestoribus candidatis dona solemnia potissimis atque amicissimis offerantur — Offero igitur vobis *eburneum diptychum* etc. Die Kaiser, Valentinian und Theodosius verboten im J. 384. allen andern, ausser den Consuln, solche elfenbeinerne Tafeln zu verschenken. Conf. Cod. Theodos. lib. 15. tit. 9. In der Königl. Bibl. zu Paris befindet sich ein Diptychon consulare, welches *du Fresne* in Syntagm. de numis Impp. Constantinop. beschrieben hat. Conf. *J. A. Schmidii* diss. de Diptychis vett. Jenae 1694. p. 35. 36.

ete sich nicht, sie in Kirchen zu gebrauchen, wenn gleich heidnische Figuren darauf befindlich waren. Es ging damit eben so, als mit einem gewissen Kelche von Onyx, auf welchem die Bacchanalia schön geschnitten sind, welchen man dennoch in der Messe gebraucht. Als man nachher anfing, die Kirchenregister von Papier oder Pergamen zu machen, gebrauchte man diese Täfelchen zur Verzierung der Evangelien und anderer heiligen Bücher. Gegenwärtig sind also dergleichen Diptycha große Seltenheiten. Die Kennzeichen der ächten sind diese. Erstlich muß ihre Länge einem mässigen Folianten gleich seyn. Zweitens muß ihre Breite etwa vier Finger betragen, denn ein Elephantenzahn, woraus sie gemacht wurden, ist nicht viel breiter. Die ältesten sind also sehr schmal, die raresten aber sind die in klein Folio, welche vier bis fünf Finger breit sind. Es wäre hier zu weitläuftig die Eintheilung der Diptychorum in consularia und ecclesiastica weiter auszuführen, doch kann man davon nachlesen des Lüttichschen Jesuiten *Alex. Walthemii* tract. de Diptycho Leodiensi, 1654. Fol. Er beschreibt eigentlich noch zwey Diptycha, ausser dem Lüttichschen, welche sich zu Bourges und zu Compiegne in Frankreich finden, und von beiden liefert er die Figuren und Inschriften im Kupferstich. *Montfaucon* in Antiquitatt. Rom. Tom. I. L. 9. Cap. 7. F. 220. hat auch dergleichen in Kupfer stechen lassen. Auch hat der Conrector zu Wolffenbüttel, *Christ. Aug. Salig* in tract. de diptychis vett. 1731. 4. davon gehandelt, und das Diptychon des Wiltheims zu seiner Abhandlung in Kupfer stechen lassen.

sen. Es hat aber nicht die ordentliche Größe, wenigstens ist kein Maaßstab dabey. Noch hat *M. Jo. Christ. Leich* in Diss. de diptycho veteri. Lips. 1743. ein Diptychon beschrieben, auf welchem der Ritter Georg vorgestellt ist, wie er den Lindwurm erlegt. Davon befindet sich das Original in der Leipziger Raths-Bibliothek. Sonst besaß der Prediger Negelein in Nürnberg ein vortrefliches Diptychon, wovon dessen Sohn unter dem Vorsiz des Prof. Schwartz in Altorf eine Disputation gehalten hat: De vetusto quodam diptycho consulari et ecclesiastico. Altorfii 1742. Der Cardinal Quirini hat in seinen Katholischen Briefen von den Diptychis geschrieben, und andere Gelehrte aufmerksam gemacht. Er bekam selbst ein solches Diptychon geschenkt, welches er mit Anführung vieler Meinungen der Gelehrten erläutert, und nachher in die Vatikanischen Bibliothek geschenkt hat. Es mögen sich noch hin und wieder Diptycha finden, wenigstens habe ich selbst in Goslar, in der Kirche St. Simonis und Judä eins gefunden, welches unter andern schlechten Sachen da lag, habe es aber als eine Seltenheit aufzuheben gerathen. Die Christen ahmten mit der Zeit in ihren Diptychis den Heiden nach, und liessen allerley geistliche Figuren in das Elfenbein eingraben. Weil man bisweilen auch Bücher von mehr als zwey Blättern gebrauchte, so kamen auch die Triptycha, Pentaptycha und Polyptycha in Gebrauch. Die zweite Art des Bandes ist der aus Gold- oder Silberblech, welches über die erste oder obere Seite des Bandes gelegt, und mit silbernen Stiftchen an das untergelegte Holz befestiget

 wurde.

wurde. Die Alten stellten nämlich ihre Bücher nicht so auf, wie wir, sondern sie legten sie auf Pulte, und befestigten sie mit einer Kette. Man konnte sie also nicht wegnehmen, aber doch hin und her legen, und darin blättern. Die oben liegende Seite wurde nun oftmals mit einem kostbaren Gold- oder Silberblech geziert. Gemeiniglich war dies von getriebener Arbeit, und stellte eine biblische Historie, z. E. den englischen Gruß, die Taufe Christi, das Leiden Christi, die Sendung des heil. Geistes rc. vor. Oft wurden diese Silberbleche auch mit Edelsteinen, als mit Onyx, Agt, Jaspis, Granat rc. geziert, selten aber mit Rubinen, doch findet man zuweilen höckerichte und sehr ungleiche Perlen. Die Edelsteine sind theils in Kästchen von Gold gefaßt, theils mit Klammern, wie unsre Brillanten. Solche kostbar gebundene Bücher enthalten mehrentheils nur Theile der Bibel, oder sind liturgisch. Sie fangen von den Carolingischen Zeiten an, *) und gehen bis auf die

*) Einer von den ältesten Codicibus dieser Art ist also unstreitig das Evangelienbuch zu Aachen, auf welches die Kaiser schweren, und welches aus dem Grabe Karls des Großen genommen ist. Es ist mit dikken Goldblech und vielen Edelsteinen belegt, und daher sehr schwer, hat auch dergleichen Clausuren. In der Mitte ist ein großer Smaragd, fast von der Größe eines Gulden. Wegen der Dunkelheit der Sacristey, wo es mit andern Kostbarkeiten verwahrt wird, und wegen der Eilfertigkeit des Jesuiten, der mirs zeigte, konnte ich nicht bemerken, ob der Smaragd geschnitten ist, und ob sonst Figuren in der dikken Platte sind. Sie

die Ottonen. Von den Merovingischen Königen kann man nur hin und wieder dergleichen in den Kirchen und Clöstern aufweisen. Als man das Grab des großen Wittekind zu Engern eröffnete, hat man ein solches Evangelienbuch, mit Gold belegt, gefunden, welches zuerst mit dem Körper Wittekinds nach **Hersort**, hernach aber von da in die Königliche Bibliothek zu Berlin ist gebracht worden. Im Stifte **St. Emeran** in Regensburg ist ebenfalls ein solcher Codex quatuor Euangeliorum in aurea lamina. Einige schreiben dies Evangelienbuch dem Kaiser **Carl**, dem Dikken, andere dem **Arnolph** zu. Vielleicht hat es der erste angefangen, und der andre hat es fertig schreiben lassen. Auf dem Goldbleche des Bandes ist der englische Gruß, in getriebener Arbeit, zu sehen. In der Mitte ist ein großer geschnittener Jaspis, worinn einige des Monogramma Kaisers Arnolph haben entdekken wollen. Dies ist aber falsch, ich habe es selbst untersucht, und nichts anders, als das verzogene Wort Ave darauf gefunden. Sonst ist noch ein Psalterium dieser Art in der Wienerischen Bibliothek vorhanden. Dergleichen kostbar gebundene Handschriften sind nun nicht allein wegen ihres inneren Werthes rar, sondern auch deswegen, weil man in Kriegeszeiten bey Beraubung der Kirchen vornehmlich solche kostbare Dekken der Bücher entwendet hat. Conf. *Thulemarius* in tract. ad Auream Bullam p. 12. 13. *Jo. Andr. Schmid*

 in

Sie ist nur auf der Obenseite des Buchs, unten ist Holz, mit rothen Sammt überzogen.

in diss. de cultu Euangelicorum p. 102. Eben so verhält sichs mit den alten Handschriften, welche in Silberblech eingebunden, oder wenigstens auf der einen Seite damit belegt sind. Von dieser Art ist der berühmte Codex argenteus des Mösogotischen Bischofs **Ulphila**, welcher sich gegenwärtig in der Universitäts-Bibliothek zu Upsal befindet. Er wurde aus dem Benedictiner-Closter **Werden**, in der Grafschaft Mark, zur Zeit des dreißigjährigen Krieges von den Schweden geraubt, vermuthlich wegen des kostbaren Bandes. Er kam zuerst nach Holland, wurde aber von dem Grafen **Magnus Gabriel de la Gardie** für sechzig Thaler gekauft, und nachdem ihn derselbe in dikkes Silberblech hatte einbinden lassen, nach Upsal verschenkt. Er kann also auch wegen des Bandes Codex argenteus heissen, wiewohl man ihn diesen Namen von den silbernen Buchstaben, womiter auf Purpurfarbenem Pergamen geschrieben ist, gegeben hat. *) Es mögen noch viele andere Handschriften so kostbar gebunden gewesen seyn, **) aber sie sind um desto eher zerrissen, weil die

*) Ausführlicher findet man die Geschichte dieser berühmten Handschrift in *Joh. ab Jhre* Analectis Vlphilanis, diss. I. de cod. argenteo et literatura goth. §. XIV. in *Ant. Frid. Büschingii* ed scriptorum Jo. ab Ihre, Vlphilanam vers. illustrantium p. 193. 194. Berol. 1772. 4. Er war eigentlich von Werden der Sicherheit wegen nach Prag geschafft, und wurde, bey der Eroberung der Stadt Prag durch den Grafen Königsmark, erbeutet. Nach Holland kam er vermuthlich durch die Untreue des Isaacs Vossius.

**) So ist z. E. in der Düsseldorffer Churfürstl. Bibl. ein schönes

die Kostbarkeit des Bandes gar leicht diebische Hände lüstern gemacht hat. Bey der Plünderung der Heidelbergischen Bibliothek sind auch viele Handschriften aus ihrem Bande geschnitten worden, um sie besser fortbringen zu können. Die **dritte Art des Bandes bestund aus eichenem Bretterchen.** Je dikker die Bretter sind, desto älter pflegt der Band zu seyn. Diese Bretter wurden gewöhnlich mit rothem Kalbleder überzogen, und mit ledernen Riemen auf dem Schnitte zugebunden. Im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte fing man zuerst an, die hölzernen Tafeln mit Meßing an den Ekken zu beschlagen, und Clausuren von Meßing daran zu befestigen. Diese lamellae orichalceae sind nicht aus der Acht zu lassen, weil sie oft durch die, darauf angebrachten, Figuren der Handschriften selbst erläutern. In der **Rhedigerischen** Bibliothek, welche jezt zu Breslau in der Kirche der heil. Elisabeth befindlich ist, findet sich die kostbare Handschrift des **Froisardus**, der den Krieg **Eduards III.** und **Philipp VI.** aus dem Hause Valois, in der Historia sui temporis beschrieben hat. Sie macht vier Folianten aus, und auf den Clausuren sind die Ordenszeichen des goldenen Vließes vorgestellt. Am Rationario des Closters Gandersheim sind eben solche Clausuren mit Bildnissen, welche **Harenberg** (in Antiquitatt. Gandersheimensibus,) hat in Kupfer stechen lassen.

schönes Breviarium mit Silber beschlagen, mit vielen schönen Mignatur-Gemälden, die Herr v. Uffenbach nicht genug bewundern konnte. S. Uffenbachs Reisen im 3 Th. 740 S.

sen. Er gibt sie für Bildnisse von Kaisern aus, mir ist aber glaublicher, daß sie Apostel vorstellen sollen. Es macht also der Band eine Handschrift in mehr als einer Absicht merkwürdig, besonders da die wenigsten ihre alten Bände behalten haben. *) Es ist übrigens von der Größe des Bandes der alten Handschriften noch dieses zu bemerken: Je älter der Codex ist, desto mehr hat der Band die Form eines Viereks, er mag nun groß oder klein seyn, wenigstens muß er einem Quadrat ähnlicher seyn, als einen Folianten. Dies Kennzeichen des Alterthums wird durch die alten Bände der Handschriften vom Terenz und **Virgil**, in der Vaticanischen Bibliothek, genugsam bestätiget. Die alleraltesten Handschriften sind auch in Quarto.

§. 14.

Wir müssen nun auf **das** Innere der Handschriften Achtung geben, und dabey **die Materie**, worauf man geschrieben hat, **die Tinte**, womit, und

*) Der Verf. hat den Leder- und Holzband der Bücher zusammengenommen, wie man denn auch wirklich beides gewöhnlich mit einander verbunden hat: denn der Band in Pappe mit Leder, oder Pergamen, (wenns auch von alten Handschriften ist,) überzogen, ist viel neuer, als die Buchdrukkerey. Unterdessen kann doch auch ein Band von bloßem Holze hier angemerkt werden. So findet sich in der Wolffenbüttelschen Bibl. eine papierne Handschrift der Bibel, welche in einer unbehobelten Rinde vom Birkenbaum gebunden ist. S. v. Uffenbachs Reisen, im 1 Th. 359 S.

und die Sprache, worin man geschrieben, bemerken.

Die **Materie**, worauf man geschrieben hat, ist mancherley. Man hat Schriften auf Metall, besonders Kupfer und Bley, auf Stein und besonders Marmor, auf Baumrinden, Holztafeln, Leinwand, Papier und Pergamen. Wir bleiben hier bey den lezten beiden Arten der Materie stehen, die man gewöhnlich zu Büchern genommen hat, nämlich **Pergamen** und **Papier**. *) Alle unsre alten Handschriften sind entweder auf Papier oder Pergamen geschrieben. Man muß aber nicht gleich an unser heutiges Lumpenpapier denken, sondern das Wort im weitläuftigern Verstande nehmen. Quaeuis materia scripturae capax hieß bey den Alten Charta. Vid. *Herm. Hugo* de prima scribendi origine et vniuersa

*) Ausser den Libris linteis sacris bey den Römern blieben die Wachstafeln noch lange in Gebrauch, als das ägyptische Papier schon bekannt war. Man findet davon noch verschiedene Ueberbleibsel in den Bibliotheken. In Helmstädt, und zwar in der Julius Bibliothek, verwahrt man dergleichen Wachstafeln. S. Uffenbachs Reisen 1 Th. 229 S. Die Stadt Goslar hat noch ihre Gerichtsgebräuche auf solchen Tafeln geschrieben. Vid. *Heineccius* in Antiquitt. Goslariens. p. 221. Auch hat die Pfännerschaft in Halle noch Wachstafeln aufzuweisen. S. Gundlings Discourse über die Hist. der Gelahrtheit, mit Hempels Anmerkungen, im ersten Th. 294 S. Ein auf Baumrinden geschriebnes Fragmentum glossarii graeco-lat. ist in Helmstädt. S. Uffenb. am angef. Orte.

uerſa rei literariae antiquitate. Antw. 1617. 8. Wir begreifen hier nur einige Materien unter dem Worte Papier, die mit unſerm heutigen Aehnlichkeit haben, und weit älter ſind als das Pergamen. Dies wollen zwar die Juden nicht zugeben, ſondern ſie behaupten, ihre heiligen Bücher wären ſchon bey dem zweiten Tempelbau auf Membranen geſchrieben; aber ſie können̄s nicht beweiſſen. Wir haben hier eigentlich drey Arten von Charta, (wenn man, wie gewöhnlich, das Pergamen davon unterſcheidet,) nämlich Nilotica vel papyrea, ferner corticea und bombycina zu bemerken. Charta nilotica iſt die älteſte, und ſie heißt ganz eigentlich Papier, weil das Gewächs oder die Pflanze von den Römern Papyrus genennt wird, aus welcher es verfertiget wurde. Dieſe war nämlich eine Staude, welche am Nilſtrom wuchs, und eine Aehnlichkeit mit unſerm Flachſe hatte, nur daß die Stengel weit dikker waren. Wenn dieſe Stengel von der oberſten grünen Rinde entblößt waren, ſo fanden ſich unter derſelben zarte, weiſſe Häute, welche mit Nadeln abgelöſet, creuzweis übereinander gelegt, mit dem ſchleimigten Nilwaſſer begoſſen, und dadurch zuſammengeleimt, hernach gepreßt, und an der Sonne getroknet wurden. **Plinius** gibt davon Nachricht Hiſt. nat. Lib. XIII. c. 11-13. und über ihn hat **Melchior Guilandinus** ſeinen Tractat De papyro veterum als einen Commentarius geſchrieben. *) Man

*) Auſſer den vielen älteren Schriftſtellern, welche vom Papier geſchrieben haben, und aus welchen man Auszüge in *Reimmanni* idea Syſt. Antiquit. literar. leſen kann,

Man hatte von diesem ägyptischen Papier verschiedene Arten, als Saitica, von der Stadt Sais, ingleichen Leontica, welches eine schlechtere Art war. Das feinste und beste nennte man Hieratica, weil mans zu heiligen Büchern gebrauchte. Diese Art von ägyptischen Papier war nun lange Zeit die einzige, die man kannte, und bis zur Erfindung des Pergamens wurde sie allein, auch in Rom, gebraucht, wo man mit der Zeit allerley Verbesserungen desselben erfand, sowohl in der Größe, als auch in der Stärke. Die größeste Verbesserung veranstaltete der Kaiser **Claudius**, daher die schönste Art des in Rom verbesserten ägypischen Papiers Charta Claudia heißt. Sonst hat man gegenwärtig keine Handschriften auf nilotischen Papier. *) **Lambecius** mel-

kann, hat Herr Pastor Cramer in seinen Nachrichten zur Geschichte der Herculanischen Entdeckungen S. 93. f. ausführlich vom ägyptischen Papier gehandelt Hieher gehört auch G. F. Wehrs Schreiben vom Papier, und von den Schreibmassen, deren man sich vor der Erfindung desselben bedienet. Hannover 1779. 12. Uebrigens ist Melch. *Guilandini* Commentarius in tria C. Plinii de Papyro capita L. XIII. Venet. 1572. ein gelahrtes und dabey sehr rares Buch, welches aber Joseph Scaliger durch gelahrte Anmerkungen berichtiget hat, die lesenswürdig sind. V. *Joh. Scaligeri* opuscula p. 1-52. Frcf. 1612. 8.

*) Dies ist etwas zu kühn versichert. Mabillon behauptet, daß die Diplomata der Merovingischen Könige in foliis niloticis geschrieben wären, und im Closter St. Denis sich noch dergleichen befänden. Doch hat ihn

meldet in seinen Commentariis de Bibl. Caes. Vindob. L. 8. p. 410. daß er nur drey kleine Stükke von solchem Papier mit griechischen Buchstaben gefunden habe. *Montfaucon* in Palaeographia graeca L. I. cap. 8. p. 65. meldet, daß er zu Tours in Frankreich auch nur einige Stükke gefunden habe, welche er hat in Kupfer stechen lassen. Eine andere Art von Papier ist Charta corticea oder **das Baumrindenpapier.** Es wurde von den dünnen und weichen Unterrinden der Lindenbäume, auch, wie einige wollen, der Birkenbäume, verfertiget. Diese dünnen Häute wurden über einander geleimet, und zum

ihn Barth. Germon widerlegt. S. Gundlings Discourse mit Hempels Anmerkungen, 1 Th. 276 S. Herr von Uffenbach behauptet in seinen Reisen 3 Th. 78 S. daß er einen griech. Euripides auf nilotischen Papier in der Bibl. des Collegii Corp. Christi zu Cambridge gesehen habe. Das Evangelium Marci zu Venedig soll ebenfalls auf nilotischen Papier seyn. In Mailand ist von Rufi Uebersezung der Alterthümer des Josephus ein großes Stück auf dergleichen Papier. Mabillon de Re diplom. L. I. cap. VIII. führt noch ein Vol. Sermonum August. in Bibl. Petauiana, ingleichen Epistolas August. ecclesiae Narbonensis auf solch ägyptisch Papier geschrieben an. Ein ganzer Quartant, nämlich ein Canzleyregister von Ravenna, ist zu München. S. Bianconi Brief 59 S. In unsern Zeiten sind viele dergleichen Schriften durch die Herculanischen Entdekkungen vorhanden, denn die meisten ausgegrabenen Schriftrollen sind ägyptisches Papier. Man sehe Cramers schon angeführte Nachrichten.

zum Gebrauch durch Pressen zubereitet. Es sind davon noch einige Codices übrig, ob es gleich niemals in so starken Gebrauch gekommen ist, als das ägyptische Papier, dessen Theurung diese Erfindung mag veranlaßt haben. Es sind noch zu St. Germain in Frankreich, und in München einige Ueberbleibsel davon. Auch soll das Evangelienbuch **Karls des Großen** in Aachen auf solchem Papier geschrieben seyn. *) Es war übrigens dieses Rindenpapier grob und dik, daher wars sehr zerbrechlich, überdem wurde

*) So schreibt der ungenannte Verf. des Kurzen Berichts über des Königl. Stuhls Aachen bey den Krönungen habenden Prärogativen S. 1. Anderens wird zu Aachen aufbehalten das zur Krönung essentialiter geforderte, auf präparirte Baumrinden mit güldnen Buchstaben geschriebene Evangelienbuch, in welchem der vier Evangelisten Evangelien enthalten, und in Caroli M. Grab gleichfalls gefunden worden sind. Allein die Nachricht ist falsch, wie schon Heinr. Türk in Fastis Carolinis ad A. 814. lehret: Sacer Euangeliorum codex — aureis inscriptus est characteribus in membranis caeruleis, quas cortices nonnulli putant. Obductus est liber argentea lamina deaurata etc. Dies ist richtiger. Es ist auf violetfarbigem Pergamen mit großen goldnen Buchstaben sehr deutlich geschrieben. Die erste Seite des Evang. Johannis ist etwas beschmuzt von den aufgelegten Fingern bey dem Eide der neuen Kaiser. Mehr als die erste Seite zu besehen, wurde mir nicht erlaubt, da habe ich deutlich Joh. Evang. lateinisch gelesen. Die Schrift ist groß, und der Band kaum Handdik in Quart.

wurde es in die Länge ganz braun, und also die Schrift unleserlich. Man mußte mit Federn, die aus Rohr geschnitten wurden, darauf schreiben. Es kam also an Güte und Dauer dem nilotischen Papiere nicht bey. Man kam daher im Griechischen Kaiserthume im fünften Jahrhunderte auf eine neue Erfindung, nämlich auf Chartam bombycinam, oder Cottonéam, d. i. **Baumwollenpapier**, auf welchem daher die meisten griechischen Handschriften geschrieben sind. Die Benennung bombycina ist aber unrichtig, wenn mans genau nimmt, denn es ist kein Seidenpapier, sondern es ist von Baumwolle. *Lipsius* in Commentario ad Tacitum (ad L. II. Annal. p. m. 100.) hat den Unterschied zwischen Vestis Byssina Bombycina und Serica sehr wohl gezeigt. *Salmasius* ad Aureliani Vopiscum hat ihm zwar widersprochen, allein Lipsius hat hierin Recht, und Salmasius selbst hat in seinen gelehrten Exercitatt. in Solinum (p. 209.) den Unterschied gezeigt, aber auch die Verwechselung beider Dinge schon bey alten Schriftstellern angemerkt. Bombyx heißt freilich der Seidenwurm, und Bombycinum, was vom Seidenwurme kommt, aber es ist hernach auch von der Baumwolle, die den Coccons ähnlich ist, gebraucht worden. Die Materie dazu wurde von einer Staude genommen, welche eine Frucht, wie eine Bartnuß, trug, die inwendig mit Wolle angefüllt war. *) Vielleicht fanden

*) Plinius Hist. Nat. L. XIX. c. 1. Superior pars Aegypti in Arabiam vergens gignit fruticem, quam aliqui gossybion

den sich diese Bäume häufig auf der Insel Cos. Wenigstens war daselbst die Hure **Pamphila**, welche die Kunst erfand, eine Art von feinem Zeuge daraus zu spinnen und zu wirken, welches mit unserm Mousselin oder Nesseltuch eine Aehnlichkeit hatte. Dies gebrauchte die Verführerin, ihre Reizungen zu erhöhen, und Liebhaber anzulokken. Daher findet man bey den alten Dichtern den Ausdruk, Coa vestis pellucida. **Juvenalis** hält sich schon darüber auf. *) Aus dieser Baumwolle wurde nun eine Art von Papier gemacht, vielleicht auch aus dem Baumwollen Zeuge selbst, und dieses hieß also nicht von der Insel Cos, Cottonea, sondern vielmehr

sypion vocant, plures xylon et ideo lina inde facta xylina. Paruus est, similemq. barbatae nucis defert fructum, cujus *ex interiore bombyce* lanugo netur. (lana netur lieset Salmasius.) Nec vlla sunt eis candore mollitiaue praeferenda (oder nach Salmasii Verbesserung cum candore molliora et spissiora). Neuere Gelehrte, als Gatterer in Elementis artis diplomat. Goett. 1765. 4. p. 32. machen noch einen Unterschied zwischen Charta xylina s. gossypina und bombycina.

*) Die Worte Juvenals erklärt Lipsius in Comment. ad Tacitum vom serischen Kleide, dergleichen auch durchsichtig waren. Aber Tibullus L. II. Eleg. 6. V. 35. redet davon:

> Illa gerat tenues vestes, quas femina Cea
> Texuit, auratas disposuitque vias.

Auch Horaz L. I. Satyr. 2. V. 101.

> — — — Cois tibi paene videre est
> Vt nudam.

mehr von der Nuß, welche die Baumwolle einschloß, die man nicht allein bombyx, sondern auch Cottonum nannte. Von der Staude selbst kommen die Namen Charta xylina oder gossypina her. Es heißt auch damascena, weil es vielleicht in Damaskus vorzüglich schön verfertiget wurde. Es ist aber diese Art des Papiers, ohnerachtet seiner Stärke, und Dikke, doch nicht dauerhaft, weil es leicht von Motten durchfressen wurde, und an feuchten Orten der Fäulniß sehr unterworfen war. Es konnte also das ägyptische Papier nicht verdrängen, dessen Gebrauch noch immer bis ins elfte Jahrhundert fortdauerte. Die meisten Schriften auf Baumwollen Papier sind griechisch. *) Weil mans oft unrichtig für Seidenpapier ausgibt, und den Ausdruk Charta bombycina buchstäblich nimmt, so muß man bemerken,

*) In der Bibliothek zu Cassel ist ein Koran auf solchem Papier sehr fein und sauber geschrieben, und in einer silbernen Capsel verwahrt, die nur wie ein Silbergulden groß ist. S. Uffenbachs Reisen 1 Th. 53 S. Aus dieser Feinheit der Schrift und aus der kleinen Form des Buchs ist aber fast zu schließen, daß es wirkliches Seidenpapier sey. Die Chineser haben nämlich eine Art des Seidenpapiers aus den äusseren Häuten der Coccons. Die Perser gebrauchen auch noch ein Papier von seidenen Lumpen, welches durch Seife weiß gemacht, und so geglättet wird, daß es wie Atlas aussieht. Es ist aber sehr weich und dünne. S. Wehrs Schreiben von Papier S. 36. wo auch noch von mehreren Materien, deren man sich zum Papiermachen bedient hat, Nachricht gegeben wird.

merken, daß es von dem wirklich seidenem Papier der Chineser, auf welchem sie mahlen, unterschieden werden muß. *) Sonst konnte man auch auf dem Baumwollenpapier nicht anders als mit Rohrfedern schreiben, weil die Federkiele auf demselben zu bald stumpf wurden. Weil nun auch diese Art des Papiers nicht dauerhaft war, so dachte man auf eine andere Erfindung und ersann unser gegenwärtiges Lumpenpapier. Diese Charta lintea ist zwar die neueste, und von allen vorigen Arten des Papiers unterschieden, aber in dem Stück gehört sie doch mit vorigen zu einer Hauptclasse, weil die Materie aus dem Pflanzenreiche genommen wird. Daher wollen wirs dem Pergamen hier vorsetzen. Die eigentliche Erfindung des Lumpenpapiers, so heilsam und wohlthätig sie auch ist, bleibt uns noch immer dunkel. Die undankbare Nachwelt hat uns den Namen des Erfinders verschwiegen, und die eigentliche Zeit der Erfindung desselben ist auch nicht gewiß zu bestimmen. Das Baumwollenpapier, welches mit der Zeit auch aus Lumpen von dergleichen Zeuge verfertiget wurde, gab wohl dazu Gelegenheit, weil dies zu schlecht und das Pergamen zu theuer war. Ums Jahr 1320 findet man schon dergleichen

*) So wie die Chineser ein wirklich seidenes Papier im Gebrauch haben, so findet man bei den Persern noch ein wirklich baumwollenes. Dies wird durch einen aus Reis gekochten Leim dick und glatt gemacht, auch wohl grau oder bläulich gefärbt. S. Wehrs angeführtes Schreiben S. 34.

chen Papier von Leinwandlumpen. *) Der Canzler von Ludewig zu Halle hat in den Hallischen Anzeigen dem eine Belohnung ausgesetzt, wer den Erfinder entdecken würde, welches aber noch keiner gekonnt hat. Wir haben es gewiß als eine große Wohlthat Gottes anzusehen. Ausser den vielen Bequemlichkeiten, welche uns das Papier verschafft, hat auch diese

*) Der Hofrath Lichtenstein hat durch eine auf Leinenlumpenpapier geschriebene und im Rathsarchiv zu Helmstädt befindliche Urkunde von 1343 erwiesen, daß das Lumpenpapier schon damals im Gebrauch gewesen. S. Braunschw. Anzeigen von 1745. 40 St. Allein das ist gar nichts besonders. In der Magdeburgischen Dom = Bibliothek ist ein großer Foliant a. 1338. auf Papier geschrieben, nämlich *Bartholomaei Pisani* Lexicon super resolutionem casuum dubiorum. Im Quedlinburgischen Archive findet sich ein Lehnbrief, 1339 auf Leinenpapier geschrieben. Mabillon hat in Frankreich dergleichen Papier von 1314. gefunden; in Deutschland finden sich aber noch ältere Urkunden auf Papier, nämlich von 1309, 1311, 1315, 1318 u. s. w. daß man im Jahr 1319 schon gutes Papier verfertigt habe, und zwar vermuthlich in Nürnberg, hat Herr von Murr gesucht zu erweisen, aber seine Beweise sind nicht hinreichend. Das älteste Leinenpapier möchte wohl das seyn, welches *Bullet* dans ses recherches historiques sur les Cartes à jouer von 1302 will gefunden haben. Wenn dies seine Richtigkeit hat, so ist die Erfindung des Leinenpapiers unstreitig ins dreizehnte Jahrhundert zu setzen. Dies ist auch das Resultat der Meermannischen Untersuchungen, wovon Rambach in der griech. Archäologie, 312 S. f. einen Auszug liefert.

diese Erfindung die Gelehrsamkeit und die Ausbreitung der Wissenschaften sehr befördert, denn ohne das Leinenpapier würde die Buchdruckerey nicht so bald erfunden, und allgemein geworden seyn, weil weder das ägyptische, noch das Rindenpapier, noch auch das Baumwolle würde haben bedruckt werden können.

§. 15.

Die zweite Hauptart von Materien, deren man sich zum Schreiben bediente, waren die Häute oder Felle von Thieren. Leder und schlecht zubereitete Felle zum Schreiben zu gebrauchen, mag eine sehr alte Gewohnheit seyn, *) aber die beste Art von Fellen, die Membranen oder Pergamen heissen, ist eine neuere Erfindung. Das ägyptische Papier war zwar

 schön

*) Daß man schon in den ältesten Zeiten auf Thierhäuten, besonders von Hammeln und Ziegen geschrieben habe, dergleichen man διφθίτρας nannte, bezeugt schon Herodotus im 5 B. In Pergamus erhielt die Kunst eine größere Vollkommenheit durch die Wetteiferung zwischen dem Eumenes und Ptolemäus Epiphneas. Beide legten große Bibliotheken an. Der letztere wollte den Vorzug haben, und verbot daher die Ausfuhr des ägyptischen Papiers. Da dies ohnehin schon theuer war, so dachte Eumenes, und nach ihm sein Bruder und Nachfolger Attalus, auf eine bessere Zubereitung der Thierhäute. Doch kam die Kunst in Pergamus nicht zur Vollkommenheit, sondern das Pergamen war gelb. Erst in Rom erfand man die Kunst, es weiß zu machen. S. *Plinii* Hist. nat. L. XIII. cap. 2.

schön zum Schreiben, aber kostbar. Weil auch die Papierstaude nicht alle Jahr gleich gut gerieth, so vertheuerten es die Aegyptier nach Belieben, und trieben große Handlung damit. Der König **Attalus** in Pergamus, der eine große Bibliothek anlegte, kam daher auf den Einfall, Thierhäute zu Büchern zubereiten zu lassen. Diese bekamen hernach von der Stadt Pergamus den Namen Pergamen. Es taugten aber dazu nicht alle Felle, sondern nur Kälber- und Schaffelle, wovon das erstere stärker und dauerhafter, letzteres aber zärter und dünner war. Die ältesten Handschriften, die wir aufzuweisen haben, sind auf Pergamen von Kalbfellen geschrieben, die neueren aber, und selbst die Florentinischen Pandekten in membrana ouina. Dies letztere nannte man auch Jungfern-Pergament. Ob nun gleich das ägyptische Papier sich nicht ganz aus dem Gebrauche verlor, so kam doch das Pergamen, wegen seiner grössern Dauerhaftigkeit, Stärke und Bequemlichkeit zum Schreiben sehr bald in viel häufigern Gebrauch, und besonders wurde in Deutschland, England und Frankreich der Gebrauch des Baumrindenpapiers fast ganz verdrängt. Besonders wurde es zu Diplomen und öffentlichen Documenten fast allein gebraucht. Unsre ältesten lateinischen Handschriften sind also auf Pergamen. Es kommt also bei Besichtigung einer Handschrift viel darauf an, daß man untersuche, ob sie auf Pergamen, oder Papier geschrieben sey, und was es für eine Art des Papiers sey. Das ägyptische Papier ist zwar das älteste, aber weil es lange noch mit dem Pergamen im Gebrauch geblieben ist, so

kann

kann man daraus nicht auf das Alter der Hand-
schriften schliessen. Unsere ältesten Handschriften
sind daher meist auf Pergamen. Auch nach Erfin-
dung des Leinenpapiers hat der Gebrauch des Per-
gamens fortgedauert, und es sind so gar viele Bü-
cher auf Pergamen gedruckt worden.

§. 16.

Man muß weiter bei den Handschriften den
Liquor, oder die Farbe, beobachten, womit man ge-
schrieben hat, den man überhaupt die Tinte (von
tinctum) nennt. Noch ehe man die Gestalt der
Buchstaben untersucht, fällt sogleich die Farbe in die
Augen, und sie gehört mit zu den Dingen, woraus
man das Alter einer Handschrift beurtheilen kann.
Die gewöhnlichste Farbe, womit man schrieb, war
die **schwarze Tinte.** Diese wurde aber bei den
Griechen und Römern ganz anders zubereitet, als
bei uns. Sehr weitläuftig hat von der Tinte der
Alten geschrieben *Petrus Maria Canepárius* de atra-
mentis cuiuscunq. generis opus sane nouum etc.
Venet. 1618. 4. hernach zu London 1660 nachge-
gruckt. Weil das Buch selten geworden war, hat
es **Boerhave** zu Rotterdam 1718. 4. wieder auf-
legen lassen. Der Verf. war ein Arzt zu Venedig,
und mischt sehr vieles aus der Medicin und Chymie
mit ein. Er handelt zwar im vierten Abschnitt von
der Tinte, die man zum Schreiben gebrauchte, er-
klärt sich aber nirgends genau, woraus eigentlich die
Alten ihre Tinte gemacht haben. *) Man muß sich

 also

*) Den Fehler der Dunkelheit des Canepárius hat schon
Reim-

alſo mit Plinii Nachricht Hiſt. Nat. l. 35. cap. 6. davon begnügen, daß ſie entweder von der Galle des Fiſches Sepia, oder von Kienruß, welcher mit Gummiwaſſer tingirt wurde, verfertigt worden ſey. Sie war alſo von der unſrigen aus Gallåpfeln ſehr verſchieden, und überhaupt ſehr ſchön und ſchwarz. Unterdeſſen hatten doch die Griechen durchgångig eine beſſere Canzeleytinte, als die Römer, deren Tinte viel blaſſer war. Sonderlich wurde die Tinte zwiſchen dem vierten und zwölften Jahrhunderte etwas gelb, daher viele aus Unverſtand die Buchſtaben mit friſcher Tinte überfårbten, und dadurch dieſe herrlichen Alterthümer unbrauchbar und ungültig machten: denn aus der gelben Farbe der Tinte erkannte man das Alter. Auf Pergamen verſchoß auch die Tinte eher, als auf dem Baumwollen-Papier, denn in dieſes zog die Tinte beſſer ein, ins Pergamen aber nicht, weil dies überhaupt derber, und oft von der Zubereitung noch ölicht und fett war. Die rothe Tinte wurde entweder aus Zinnober, oder Mennig zubereitet. Die erſte war ſehr hochroth, die andere aber dunkelroth. Man ſchrieb aber damit keine ganze Codices, ſondern nur die Titel,

Reimmann in idea Syſtem. Antiquit. liter. p. 317. ſq. angemerkt, doch auch S. 319. die beſte Zubereitung der Tinte der Alten aus dem Caneparius angeführt, welche Oribaſius L. 13. alſo beſchreibt: Sumitur pictorum fuliginis mina, gummi ſeſqui libra, glutinis tauri vncia vna, oboli duodecim, atramenti ſutorii denarius er oboli tres.

Titel, die Anfangsbuchstaben, und die Capitel, auch wohl die Anmerkungen auf dem Rande. *) Rubrum heißt daher der Titel eines Buchs, weil derselbe mit rother Tinte pflegte geschrieben zu werden. Daher sagt man von einem Buche, dessen Titel zu viel verspricht: Plus habet in rubro, quam in nigro. Dieser Gebrauch muß sehr alt seyn. **Ovidius** sagt im Anfange seiner Libror. Tristium:

Nec titulus minio, nec cedro charta notetur.

Weil die Ueberschriften der Gesetze roth geschrieben wurden, so ist es daher gekommen, daß man schon zu den Zeiten der alten Römer ein Gesetz Rubricam nennte. Schon Persius (Sat. V. v.90.) schreibt:

Excepto si quid Masuri rubrica vetabit.

Diese rothe Tinte der Alten ist nun vortreflich, und wir können sie jezt nicht so schön nachmachen, besonders die Zinnobertinte. Entweder wissen wir die rechte Zube-

 rei-

*) Ludewig in Vita Justin. M. p. 97. behauptet doch, daß die ältesten Gesetze mit rother Tinte wären geschrieben worden. Alsdenn wäre Juvenals Ausdruck weniger kühn, und vielmehr buchstäblich wahr, wenn er Sat. XIV. v. 192. sagt:

Scribe puer, vigila, caussas age, perlege *rubras*
Majorum *leges*.

Sonst ist hier vom Gebrauch der rothen Tinte eine Seltenheit anzumerken, nämlich die Disticha Catonis, mit einer, zwischen den Zeilen, mit rother Tinte geschriebenen Erklärung, welche die vortrefliche Bibliothek zu Leiden besitzt. S. v. Uffenbachs Reisen im 3 Th. 470 S.

reitung des Zinnobers nicht, oder unser Zinnober ist mit zu viel Mennig versetzt. Die Buchstaben der Alten behalten ihre vortrefliche Röthe beständig. Das Sonderbarste dabei ist dieses, daß sie weder Dunkelroth oder Kugellak, noch auch Cochenille, welche erst in neuern Zeiten bekannt worden ist, gebrauchten. Die Abschreiber der Bücher bey den Alten scheinen die Titel, Ueberschriften der Capitel und Randanmerkungen andern überlassen zu haben, welche man Rubricatores oder Miniatores nennte. Noch in den ersten gedruckten Büchern findet man die Anfangsbuchstaben mit Zinnobertinte eingeschrieben, man findet aber auch viele, die nicht in den Händen eines Rubricators gewesen sind, und daher gar keine, oder nur kleine Anfangsbuchstaben haben. So wohl in Handschriften als gedruckten Büchern mahlten auch wohl die Illuminatores die Anfangsbuchstaben mit mehreren Farben aus. Auch dies Rubriciren und Mahlen war eine Arbeit der Mönche, und sie ist oft sauber und zierlich. *) Die Zinnobertinte war übrigens zu allen Zeiten der gewöhnlichste Zierrath der

*) Man sieht dieses aus *Jo. Trithemii* Homil. VII. fol. 16. da er zum fleißigen Abschreiben der Bücher ermahnt, und die Mönche so anredet: Vnus corrigat, quod alius scripsit, alius *rubro perornet*, quod ille emendauit, hic notis distinguat, alius schematibus, conglutinet iste, aut liget codicem asseribus tu aptabis asseres, iste corium, laminas iste praeparet ad ornatum, scindat vnus pergamenum, alius purget, tertius lineando scriptoribus aptet, alius encaustum, alius pennas ministret.

der Schriften. *) Weiter finden wir in den alten Handschriften und gedruckten Büchern eine hellblaue Tinte oder Farbe. In griechischen Manuscripten ist sie sehr selten gebraucht, vielleicht weil sie durch Alter schwarz wird. In den lateinischen Handschriften ist die blaue Farbe in den Anfangsbuchstaben überaus schön aufgetragen. Man findet sie aber erst gegen das zwölfte Jahrhundert. **Grüne Tinte** findet man auch im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte in den Titeln der Bücher gebraucht. **) Sie ist aber nicht aus Grünspan zubereitet worden, sondern aus Saftgrün. Die **gelbe Tinte** hat man nicht gebraucht, weil die Farbe zu matt ist. †) Nun verdient die **Gold- und Silberfarbe**

*) Von der Zinnober- und Mennigtinte ist noch die Purpurfarbe zu unterscheiden, welche aus dem Blute der Purpurschnecke gemacht wurde. Diese war das sacrum encaustum, dessen Gebrauch sich die Kaiser allein vorbehielten. Der Kaiser Leo verordnete daher im Cod. Justin. L. I. Tit. 23. l. 6. sacra rescripta non alio colore, quam purpureo lustrari, coctiq. muricis et triti conchylii ardore signari, hingegen wird eben daselbst auch sogar die Zubereitung dieses Sacri encausti allen untersagt, dessen Erfindung dem Athenienser Kallias zugeschrieben wird.

**) Nach Montfaucon schrieb der Vormund eines unmündigen Kaisers, zur Zeit des griechischen Kaiserthums mit grüner Tinte. Palaeographia graeca cap. I.

†) Man scheint doch das Gelbe an statt des Goldes, (vielleicht nur in heidnischen Schriften) gebraucht zu haben. Wenigstens habe ich in der Closter Bergischen Bibliothek

farbe in den Handschriften eine besondere Betrachtung. Beider Gebrauch ist sehr alt, und Hieronymus in seinem Buche ad Eustochium klagt schon über die Verschwendung des auri liquefacti in litteras. Man hat ganze Bücher durch und durch mit goldenen und silbernen Buchstaben geschrieben, doch mehr mit goldenen als mit silbernen. Am häufigsten sind die Titel oder Anfangsbuchstaben mit Gold- oder Silberfarbe geschrieben. Man gebrauchte aber beiderlei Arten von Schrift nur in den biblischen Büchern, aus besonderer Hochachtung gegen die heil. Schrift, auch wohl in einigen Schriften der Kirchenväter. Doch hat man nie die ganze Bibel mit solchen Buchstaben gemahlt, sondern nur einige Bücher, hauptsächlich die Psalmen und Evangelia. Es gibt auch von dergleichen Handschriften mehr griechische als lateinische, weil die Griechen sehr viel auf Pracht hielten. Man hatte aber zu dergleichen Büchern besondere Schreiber, welche Chrysographi genennt wurden. Man zählt diese Chrisographiam oder Chrysogrammiam unter die verlornen Künste, aber ganz irrig. Es wird freilich wegen der Buchdruckerkunst nicht mehr mit Gold und Silber geschrieben, weil es zu viel Geld und Mühe kostet. Doch haben es die Buchdrucker auch zuweilen versucht, mit Golde zu drucken, es kommt aber mit der

bliothek ein paar Blätter von einem sehr alten und schön geschriebenen Terenz gefunden, darin die Namen der handelnden Personen zwar schwarz geschrieben waren, aber der Raum zwischen den Buchstaben war mit hochgelber Farbe erleuchtet. Montfaucon sagt, die Griechen hätten nur selten gelbe Farbe gebraucht.

der alten Art in keinen Vergleich. Montfaucon in seiner Palaeographia graeca Lib. I. Cap. I. p. 4-7. handelt übrigens davon. Man hatte dreierlei Art zu schreiben. 1) Nahmen sie Wasser und rühreten Eyweiß darunter und Gummi. Hierauf rieben sie die Goldblätter, die vom feinsten Golde waren, auf einem marmornen, oder porphyrnen Reibestein ab, und trugen alsdenn das Gold, auf einem gelbgemachten Grunde, mit einem Pinsel auf. 2) Mischten sie Gypswasser mit Hausenblase, und legten damit den Grund, damit das Gold fester ankleben möchte. Wenn die Goldblättchen hernach aufgetragen waren, so rieben sie es ab, um ihm seinen Glanz zu geben. Oder 3) pulverisirten sie das Gold auf eine chymische Art, und trugen es mit einem Pinsel auf den gelben Grunde auf. Mit der Feder sind die goldenen und silbernen Buchstaben nicht geschrieben worden, weil beides nicht fließt, sondern sie sind mit dem Pinsel aufgetragen. Man wird etwa vier dergleichen Bücher finden, welche durchaus mit goldenen oder silbernen Buchstaben geschrieben sind. *) Einer von den schönsten codicibus aureis ist

*) Hier hat der sel. Köhler zu wenig gezählt. Ausser den hier angeführten goldnen und silbernen Handschriften kann man noch leicht mehr als viere aufzählen. z. E. 1) das vortrefliche Evangelienbuch zu Aachen, wovon ich oben mehr erwähnt habe, ist ganz mit goldenen Buchstaben geschrieben, und unstreitig weit älter als das zu Regensburg Die Marginalien sind mit Silberfarbe geschrieben. 2) Das Evangeliarium graecum in der Mediceischen Bibl. zu Florenz, auch ganz und gar mit golde-

ist der im Closter St. Emeran zu Regensburg, von Kaiser Arnulphs Zeiten, davon oben ist gedacht worden.

goldenen Buchstaben geschrieben. S. Jac. Jon. Björnstahls Brief 2 Th. 246 S. 3) Das Psalterium latinum in Placenz bei den Benedictinern, mit großen goldenen Buchstaben, auf purpurfarbigem Pergament geschrieben, welches der Engilberga, Kaiser Ludwigs II. Gemahlin, im neunten Jahrh. zugehört hat. S. Ebend. 242 S. 4) Das Breviárium zu Oxford im Collegio St. Joh. mit Gold und blauer Farbe auf Pergamen von einem Frauenzimmer geschrieben. S. Uffenbachs Reisen 3 Th. 169 S. 5) Der Codex quatuor Evangelior. lat. mit gothischen Buchstaben in Schweden, darin welchselsweise ein purpurfarbiges und weisses Blat ist. Auf den weissen sind lauter goldne Buchstaben, auf den purpuren nur auf der ersten Seite, auf der andern aber weisse. S. Schinmeiers Versuch einer Gesch. der Schwedischen Bibelübersetzung 4 St. 2 Beilage. 6) Der Codex Bibliorum latin. Vet. Test. in der Königl. Bibliothek zu Paris, welcher in Folio, auf feinem Pergament, mit goldenen Buchstaben geschrieben, und mit Gemälden verzieret ist. S. J. C. Nemeitz Sejour de Paris p. 204. 7) Der Codex Biblior. in der Kaiserl. Bibliothek zu Wien, welchen Köhler unten selbst anführt, und auf purpurfarbigem Pergament mit goldenen und silbernen Buchstaben geschrieben ist. 8) Das Evangelium Joh. zu Florenz, ebenfalls mit goldenen und silbernen Buchstaben geschrieben, dessen auch im folgenden gedacht wird. 9) Das Evangelium Matthäi und Marci in der Benedictiner Bibl. zu Paris, auf violetfarbigem Lammfell mit goldenen und silbernen Buchstaben geschrieben, wovon aber

den. Zweitens gehört hieher der Codex Ulphilae argenteus, welcher mit silbernen Buchstaben geschrieben ist, die aber ganz verschossen sind. Drittens ein Psalterbuch zu St. Giovanni Carbonario in Neapolis. Viertens der Codex Gregorii Nazianzeni in der Königl. Bibliothek zu Paris, aus dem neunten Jahrhunderte, worin die biblischen Sprüche mit goldenen Buchstaben geschrieben sind. Aus der Unterschrift desselben sieht man, daß der Kaiser **Basilius Macedo** denselben für seine Bibliothek hat schreiben lassen. 5) Ein **Psalterbuch** in der Kirche der Abtey St. Denis, worin das Wort Jehovah immer mit goldenen Buchstaben geschrieben ist. Dergleichen Handschriften sind noch mehrere vorhanden, darin blos der Titel, die Anfangsbuchstaben, und etwa der Name Gottes und Jesu Christi mit goldenen Buchstaben geschrieben sind. Alle dergleichen Handschriften sind auf Pergamen. Damit sich aber das Gold und Silber besser ausnehmen möchte, so färbten die Alten ihre Membranen mit Kugellak roth, welches aber durch die Länge der Zeit ganz violet

aber die silbernen fast ausgegangen sind. S. Nemeitz am angef. Orte S. 210. 10) Der Codex argenteus quatuor Euangelior. in der Domkirche zu Verona, dem Bianchini bey der Ausgabe seines Euangeliarii gebraucht hat, mit goldenen und silbernen Buchstaben. 11) Das Psalterium Turicense, auf purpurfarbigem Pergamen, mit goldenen Buchstaben, welches Breitinger beschrieben hat u. s. w. Herr von Ihre und andere behaupten, daß dergleichen Buchstaben eingebrannt sind.

violet geworden ist. Die Ehestiftung des Kaiser Otto II. mit seiner Gemahlin Theophania ist so geschrieben und wird zu Gandersheim verwahrt. Dieser Gebrauch das Pergament zu färben, muß schon sehr alt seyn, weil schon Hieronymus dieses mit zu der Verschwendung rechnet in Libro ad Eustoch. Inficiuntur membranae colore purpureo. Auch in seiner Vorrede über den Hiob tadelt er diesen Gebrauch. *) Damit sich nun die goldenen und silbernen Buchstaben nicht an einander reiben möchten, heftete man immer ein Stück dünnes seidenes Zeug, wie unser Zindeltaffent, zwischen zwey Blätter. Die Evangelienbücher in der Wienerischen Bibliothek, ingleichen zu Corvey und im Closter St. Emeran zu Regensburg sind also mit Zindeln durchschossen. Noch ist bei den alten Handschriften, die großentheils so schön erhalten sind, folgendes anzumerken. Man findet bei einigen alten Arzneikundigen im mittleren Zeitalter Recepte, gute Tinte zu

*) Die Stelle Hieronymi ist diese: Habeant, qui volunt, veteres libros vel in *membranis purpureis* auro argentoque descriptos; vel vncialibus, vt vulgo aiunt, literis onera magis exarata, quam codices, dummodo mihi meisque permittant, pauperes habere schedulas, et non tam pulchros codices, quam emendatos. Auch aus dem Ephrem Syrus führt *Mabillon* de studiis monast. p. 193. eine hieher gehörige Stelle an, die zugleich die Verdienste der alten Mönche um die alten Handschriften erweiset: quosdam transscripsisse libros, alios texuisse telam, nonnullos confecisse calathos, *alios membranas tinxisse colore purpureo.*

zu machen, worin vorgeschrieben wird, Wermuth unter das Wasser zu thun, damit die Mäuse und Würmer die Bücher nicht zerfrässen. Man vermuthet, daß die alten Abschreiber sich dieses guten Mittels bedient haben, weil man in den sehr alten Handschriften keine Wurmstiche findet.

§. 17.

Bei der Betrachtung der Tinte, womit man geschrieben hat, müssen wir noch die Verzierungen der alten Handschriften durch **Gemälde** bemerken. Diese sind öfters so groß, als das ganze Blat, mehrentheils aber kleiner; entweder sind sie mit einer Farbe, oder bunt und vielfarbig. Man brauchte aber dazu lauter Wasserfarben, weil man von Oelfarben noch nichts wuste, wie unten in dem Abschnitte von Gemälden soll gezeiget werden. Aus diesen Bildern, ohnerachtet sie nicht immer schön sind, kann man vieles erlernen, was zu den Alterthümern gehört. So kann man aus dem **Vaticanischen Terenz**, (der zu Urbino 1736. in Folio gedruckt, aber sehr kostbar ist,) die Masken der damaligen Zeit, in welcher der Codex geschrieben wurde, kennen lernen. Aus dem **Psalterbuche des Cl. Carbona**, worin die Geschichte Davids in Gemälden vorgestellt ist, sieht man die damaligen Trachten. Dazu dient auch die ausgemahlte Handschrift der Bibel in der Wienerischen Bibliothek, mit allen biblischen Geschichten. Aus der Florentinischen Handschrift des **Hesiodus** Gedichts, Opera et dies, kann man alle instrumenta agraria, der damaligen Zeit, die dabei gemahlt sind, kennen lernen. Sonst gehört hie-

her

her noch die Iliade des Homers in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand, ein Sachsenspiegel, mit vielen Gemälden; das bekannte Braunschweigische Chronicon picturatum; ein Bayerisches Recht mit Figuren, und besonders viele Chroniken und historische Bücher. Der französische Geschichtschreiber, Froissard, hat seine Geschichte mit solchen mit der Feder gezeichneten Bildern verzieret, und es befindet sich diese Handschrift zu Breslau in der Elisabethanischen Bibliothek. *) In der Wienerischen

*) Mehrere dergleichen ausgemahlte Handschriften sind folgende. Ein schöner Codex *Dioscoridis*, mit illuminirten Zeichnungen in der Wienerischen Bibliothek, den Lambecius beschreibt. Ebendaselbst ist ein vortreflicher Codex der Geographie des Ptolemäus, griechisch, mit schön illuminirten Charten, der schwerlich seines gleichen hat, welchen Nessel näher beschreibt. Eine Handschrift von Aristoteles Ethik mit zierlichen Figuren, in der Amsterdamer Bibl. *Athenaeus* de machinis bellicis mit zierlichen Figuren zu Leiden. S. Uffenbachs Reisen 3 Th. 427 S. *Euclidis* Geometria it. liber de visu, it. liber de Speculis mit vielen Figuren zu Franecker. Derselbe 2 Th. 302 S. Auch ist ein ausgemahlter Euclides u. *Vitellio* de perspectiua zu Cambridge. Ders. 3 Th. 41 u. 101 S. Ebendaselbst ist ein Prudentius u. ein Botanicum graecum, ein Thierbuch, und ein Codex der 4 Evangelisten sauber ausgemahlt. In der Cottonischen Bibl. in Westminster zu London ist ein Psalterbuch auf Perg. in Quart, darin auf allen Blättern schöne Miniaturgemälde, und auf dem Rande goldene Verzierungen anzutreffen sind. Ebend. 2 Th. 576 S. In Oxford im Colle-

rischen Bibliothek ist ein ausgemahlter Codex concilii Tridentini, woraus man die damahligen Aufzüge und mancherley Formalitäten bei den Sessionen ersehen kann. Der Kaiser Wenceslaus hat die goldene Bulle seines Vaters, Carl IV. abschreiben, und besondere Gemälde dazu machen lassen, welche *Thulemarius* de aurea bulla im Kupferstich liefert. Auch dieses Exemplar befindet sich in der Kaiserl. Bibliothek. *) Es ist nun von diesen Gemälden, womit

Collegio S. Joh. ist ein Ms. in 4. de naturis animalium, worin die Figuren der Thiere zu Anfange jedes Cap. mit Golde ausgelegt sind. Ebend. 3 Th. 170. In der Bremischen Bibl. ist *Plinii* Hist. nat. mit den Figuren der Thiere Ebend. 177. S. Besonders gehört hieher der Wolffenbüttelsche Codex, der die alten Turnierspiele in Gemälden vorstellt. V. *Strunii* introd. in notit. rei lit. p. 11.

*) Lambecius Tom. II. Commentarior. de Bibl. Vindob. p. 814. beschreibt dies Vol. membranaceum in folio regali. Es ist A. 1400. geschrieben, als Wenceslaus von den Churfürsten abgesetzt worden. Auf der ersten Seite ist der Anfangsbuchstabe seines Namens W. und er selbst ist in demselben als ein Gefangener abgemahlt, nebst der Bademagd, Susanna, welche ihn errettete. Sonst sind noch mehrere mit Gold ausgelegte Bilder darin. Das angezeigte Kupfer hat Tenzel vor seinen monatlichen Unterredungen vom August 1690. nach dem Lambecius stechen lassen, und S. 772 f. davon gehandelt. Sonst hat Wenceslaus nach Lambecio p. 749 sq. auch eine deutsche Bibel mit solchen Gemälden von seinen Schicksalen schreiben lassen. S. Tenzeln am

 angef.

womit man die Handschriften ausgezieret hat, noch anzumerken. Erstlich, sie haben bis ins vierzehnte Seculum fortgedauert, denn nach Erfindung der Druckerei verband man Holzschnitte und hernach Kupfer mit den Büchern. Zweitens, es sind nicht immer schöne oder anständige und ehrbare Mahlereien, sondern auch läppische und unanständige, besonders sehr anzügliche für die Mönche, z. E. daß ein Mönch ein nackendes Frauenzimmer auf dem Rücken trägt, und der Teufel ihm die Thür eröffnet. Drittens, man hat vor dergleichen Gemälde kleine Vorhänge von Zindel gemacht, damit sich die Farben nicht abreiben, und die Gemälde verunstaltet werden möchten. Viertens hat man besonders auf die Titelblätter vielen Fleiß und Mühe gewendet, und sie mit Mahlereien ausgeschmückt. Endlich sind aber auch diese Gemälde oft die Ursach gewesen, warum die Handschriften verstümmelt worden sind, wenn man die Gemälde ausgeschnitten hat, welches von Unverständigen leider oft geschehen ist. *) Noch ist bei

angef. O. 776 S. Nicolai beschuldigt also in seinen Reisen 4 Th. 840 S. den Keysler irrig einer Uebereilung, daß er das mit Gemälden von den Begebenheiten Wenceslai gezierte Exemplar der goldenen Bulle erwähnt, und gibt zu erkennen, daß er nur von Wenceslai Bibel wisse.

*) Ein solcher Codex A. Gellii ist zu Cambridge, sehr sauber geschrieben, aus welchem die goldenen und ausgemahlten Anfangsbuchstaben ausgeschnitten sind. S. v. Uffenbachs Reisen 3 Th. 59 S. Es ist übrigens zu verwundern, daß der Eigennutz der Buchbinder der

bei der Tinte endlich anzumerken, daß man auch zweimahl beschriebene Codices antrift. Entweder war die erste Schrift sehr verblaßt, und die Tinte gelb geworden, oder es fehlte an Pergamen, oder der Schreiber hielt aus Unverstand die alte Schrift für unbedeutend, und schrieb also zwischen der alten Schrift etwas neues. *) Bisweilen hat man auch die alte vetblaßte Tinte, aus übertriebener Fürsorge

der beschriebenen Blätter so wenig, als der zierlichen Gemälde verschonet hat. Ich besitze selbst zwei Quartanten, welche in ausgemahlte Blätter einer Handschrift entweder des N. Test. oder eines Evangelienbuchs gebunden sind. Auf dem einem Blatte ist Matthäi Berufung zum Apostelamte, ingleichen der englische Lobgesang aus Jes. 6. Die Bedeutung des Bildes steht mit schönen goldenen Buchstaben darunter geschrieben.

*) In neuern Zeiten hat man das merkwürdige Exempel einer Wolffenbüttelschen Handschrift, worin Isidorus Hisp. über einem Stück der gothischen Uebersetzung des N. Test. vom Ulphila geschrieben worden. Vid. *Franc. Ant. Knittelii* Ulphilae versionem gothicam nonnullorum capitum Epistolae Paulli ad Rom. — e litura codicis cujusdam MS. rescripti — erutam. Brunsv. 758. 4. Sonst gehört hieher der vortrefliche und sehr alte Codex Biblicus, in der K. Bibliothek zu Paris, über dessen verloschener Schrift etwas von den Werken des Syrers Ephrem geschrieben ist. Vid. *Maichelii* introd. ad Hist. lit. de praecipuis Bibliothecis Paris. p. 18. 19. Add. *Reimmanni* idea System. Antiquitatis literar. p. 590.

wieder aufgefrischt, und eben dadurch das Alterthum verdächtig gemacht, worüber sich Montfaucon und Mabillon, die grössesten Kenner alter Handschriften oft beschweren. Ich habe selbst davon ein sonderbares Beispiel. Bei Erbach ging ein Officier mit dem Dorfprediger auf dem Felde spazieren, und fanden ein steinernes Creuz, welches vor dem Dorfe stand, vom Winde umgeworfen. Theils die Neubegierde, theils die Hoffnung, eine Kostbarkeit zu finden, bewogen sie, das Loch zu untersuchen, worin das Creuz gestanden hatte. Sie fanden also einen pergamentnen Zettel, aus dem neunten Jahrhunderte mit der Nachricht, daß der Abt **Eginhard**, Kaiser Carl des Großen Secretär, mit seiner Gemahlin, dies Creuz habe setzen lassen. Weil die Schrift nun sehr verloschen war, so wollte es der einfältige Dorfprediger recht gut machen, und überzog die verblichenen Buchstaben mit frischer Tinte, und schickte es mir zu. Aber nun war die größte Schönheit des Alterthums verdorben.

§. 18.

Drittens müssen wir bei alten Handschriften auch **die Sprache** bemerken, worin sie sind geschrieben worden. Sie sind entweder in **todten** oder **lebendigen Sprachen** geschrieben. Todte Sprachen sind solche, welche von keiner ganzen Nation als eine Muttersprache geredet werden; wenn dieses aber ist, so nennt man die Sprache lebendig. Wir finden so wohl im Orient als Occident todte Sprachen. So sind unter den morgenländischen Völkern **die Phönicier**, wegen ihrer Künste und Wissenschaften

auch

auch wegen ihrer großen Handlung vorzüglich berühmt; allein von ihrer Sprache finden wir nichts, *) und können noch weniger geschriebene Bücher von ihnen aufweisen. Ein gleiches Schicksal hat die Sprache und Schriften der **Aegyptier**, die sich durch ihre Gelehrsamkeit und Erfindung der Künste unsterblich gemacht haben, betroffen. Zwar hat sich **Athanasius Kircher** in seinem Oedipo Ægyptiaco viele Mühe gegeben, ihre Sprache aus den ältesten Denkmählern wieder hervorzusuchen, allein die grössesten Kenner des Alterthums sagen, daß er blos seiner Phantasie gefolgt sey, und keinen Grund von seinen witzigen Einfällen angeben könne. Von den alten **Hebräern** ist uns nichts mehr übrig, als die Bücher des alten Testaments, besonders die fünf Bücher Mosis. Obgleich diese Bücher vom allerhöchsten Alter sind, so sind doch die Abschriften davon nicht die ältesten. Könnte mans auch wahr machen, daß noch eine Abschrift vom Esra vorhanden wäre, so fänden sich doch vielleicht in andern Sprachen noch ältere Schriften. **) Ueberdem ist es

*) Die phönicischen Buchstaben finden sich in der Inschrift, welche auf der Insel Cyprus, in der Stadt Cittium gefunden worden, und gegenwärtig zu Oxford ist, und die vielleicht die alleràlteste ist. Sie ist in den Marmoribus Oxonienſ. befindlich. Vid. *Suintoni* diſſ. de Inſcriptionibus Cittieis. Lond. 1750. 4.

**) Von den ältesten hebräischen Handschriften handelt *Hottinger* in theſauro philol. p. 105. und vom Autographo Esrae p. 115. Eine von den ältesten ist die, welche

noch streitig unter den Gelehrten, ob der hebräische oder samaritanische Pentateuchus älter sey. Von den **Griechen** haben wir also die ältesten Handschriften aufzuweisen, und nach diesen muß man in Bibliotheken vorzüglich nachfragen. Die ältesten griechischen Scribenten sind **Homerus** und **Hesiodus**, aber die Handschriften von ihren Werken sind erst etliche hundert Jahr nach Christi Geburt gemacht. Sie sind entweder so geschrieben, daß die Zeilen das ganze Blat in der Breite anfüllen, oder die Blätter sind in zwei Columnen oder Spalten abgetheilt. Dies letzte hat man deswegen vielfältig gethan, um hurtiger schreiben zu können, weil die langen Zeilen im Schreiben aufhalten. Sowohl bei den griechischen als lateinischen alten Handschriften muß man auf drei Dinge sehen: 1) auf die **Züge der Buchstaben**, 2) auf die Verkürzungen der Wörter, oder **Abbreviaturen**, 3) auf die **Interpunction**, oder Abtheilungszeichen.

§. 19.

Was die Züge der Buchstaben betrift, so trift man hauptsächlich zweierlei Arten derselben an, nämlich **größere** und **kleinere**. Die größereh nennt man literas vnciales, und wir nennen sie jezt capitales. Diese findet man auf den alten Marmoribus, sonderlich auf den Arundelianis im Theatro Bodle-

che aus Reichlins Bibl. in die Marggräfl. Badische gekommen ist, und zur Zeit der Maccabäer soll geschrieben seyn.

Bodleiano zu Oxford. *) Man findet sie auch auf Münzen, welche mit dem Philippus Macedo anfangen, denn von den Atheniensern kann man kein gewisses Jahr angeben. Auch die ältesten griechischen Handschriften sind, wie alle übrigen alten Denkmähler, nach dem Urtheil des gelehrten und überaus belesenen Montfaucon, in seiner Palaeographia graeca, mit literis quadratis geschrieben. Man nennt nämlich die literas vnciales auch quadratas. Genauer zu reden sollte man sie eintheilen in quadratas und rotundas, denn eigentlich sind nur diese vier griechischen Buchstaben H. M. N. Π. recht viereckicht, hingegen diese viere Θ. O. Φ. Ω. sind rund. Unterdessen nennt man diese diese Buchstaben quadratas, weil man sie auch viereckicht machte, als

*) Es sind zusammen 169 Marmora, (davon Prideaux nur 150 beschreibt, weil einige Büsten keine Inschriften haben,) welche am Theatro Sheldoniano eingemauert sind. Die meisten sind vom Grafen Thom. Arundel auf der Insel Paros und an andern Orten entdeckt. Eine der merkwürdigsten Inschriften auf diesen Marmorstücken ist diejenige, welche unter dem Namen Chronicon Arundelianum bekannt ist. Sie ist zu Smyrna gefunden, und von dem gelehrten Palmerius in seinen Exercitatt. in optimos fere auct. graecos p. 680. sq. im Abdruck geliefert, und mit kritischen Anmerkungen erläutert. Diese Chronik steht auch in Lenglet du Fresnoy chronol. Tafeln 1 Th. 192 S. Von diesen und andern noch älteren griech. Inschriften kann man in der Kürze nachsehen J. J. Eschenburgs Handbuch der klassischen Litteratur 38=41 S. S. auch unten im dritten Cap. von Steinschriften.

als □ für O, ⊟ für Θ, oder doch so mahlte, daß sie die Proportion eines Quadrats nicht überschritten. Albert Dürer hat diese Proportion genau bestimmt, und sie wird noch heut zu Tage bei den Schreibern beobachtet. Die runden Buchstaben erforderten zwar eigentlich einen Cirkel, aber dieser konnte auch in ein solch Quadrat eingeschlossen werden, welches mit ihm proportionirt war. Man nennt aber ferner diese literas quadratas oder rotundas *) auch vnciales. Schon Hieronymus, der im vierten Jahrhunderte lebte, nennt sie so, denn er schreibt in seiner Vorrede zum Hiob: Habeant veteres libros, *vncialibus*, ut vulgo aiunt, literis scriptos. **) Warum übrigens diese Buchstaben vnciales genennet worden, darüber ist man nicht einig. *Budaeus* in libro de Asse ***) sagt, das As, als

*) Die Benennung von runden Buchstaben braucht man mehr zur Bezeichnung der kleineren Schrift, besonders wenn man von den lateinischen Buchstaben redet. Litera capitalis und quadrata kann eben so, wie vncialis und rotunda, für einerlei bedeutend angenommen werden, doch versteht man auch unter Capitalbuchstaben die ganz großen und langen Buchstaben von einer unbestimmten Länge.

**) Die Stelle Hieronymi ist oben bei der Chrysographie ganz angeführt.

***) Die Stelle Budäi steht in seinem Buche de Asse ejusq. partibus edit. Paris. 1527. Fol. 3 b. Er tadelt die Ausleger des Hieronymus, welche den Ausdruck, vnciales literae, durch auri vnciam appendentes vel constantes,

als das gewöhnliche Gewicht, sey in zwölf Unzen, gleichwie das Längenmaaß des Fußes in zwölf Daumen abgetheilet worden. Wenn man nun das griechische Alphabet genommen, welches vier und zwanzig Buchstaben enthält, so wäre auf einen jeden eine halbe Unze gekommen. Dies wäre also die Proportion gewesen, und daher die Benennung entstanden. Doch bleibt der Ursprung dieses Namens noch streitig. Es fangen aber die Uncialbuchstaben im fünften Jahrhunderte an, wenigstens ist man nicht einig, ob sie sich schon in Handschriften des vierten Jahrhunderts finden, obgleich Hieronymi Zeugniß so viel erweiset, daß sie im Gebrauch müssen gewesen seyn. In Inschriften und Münzen werden sie unstreitig lange vorher gefunden. Es ist von allen Schriften mit Uncialbuchstaben zu merken: 1) daß die Buchstaben durch keine Verbindungsstriche zusammen-

tes, erklärten, und setzt hinzu: vnciales literas Hieronymus intelligi voluit pollicis craſſitudine exaratas. So erklärt sich auch *Martinus* in Lex. Etymolog. Anfänglich mag wohl die Benennung der Uncialbuchstaben von Steinschriften eigentlich gebraucht worden seyn, wiewohl das Wort Unze nur ganz eigentlich vom Gewichte gebraucht wird, hernach ist sie uneigentlich auf diejenigen Buchstaben angewendet worden, welche zwar nicht eben dieselbe Größe haben, als die in Aufschriften, aber doch die meiste Aehnlichkeit. Auch könnte vnciales eben so gut, als quadratae literae im weitläuftigern Verstande Buchstaben von einer gleichen abgemessenen Größe bedeuten. S. Christs Abhandl. über die Litteratur und Kunstwerke, 95 u. 96 S.

mengehängt sind; 2) daß keine Accente oder Spiritus darin sind gebraucht worden, denn beides sind Erfindungen der neueren Grammatiker; 3) daß keine Unterscheidungszeichen sind gebraucht worden. Man findet wohl bei jedem Worte einen Strich oder Punkt, aber nicht zur Unterscheidung des Sinnes, oder zur Abtheilung ganzer Sätze; 4) daß man keine Abbreviaturen gebraucht hat, welche auch erst später sind erfunden, oder doch allgemein gebraucht worden; endlich 5) daß kein iota subscriptum gebraucht ist, sondern das iota ist bei den Buchstaben, zu welchem es gehört, in einer Linie beigeschrieben. Vid. *Montfaucon* in Palaeographia graeca L. I. c. 4. Dieser Gelehrte urtheilt, es müsten dergleichen Handschriften mit Uncialbuchstaben entweder nicht in die Hände der Grammatiker gekommen seyn, oder sie hätten aus Hochachtung gegen diese Alterthümer keine Accente oder Spiritus hinzugesetzt. Er bemerkt auch weiter, daß sie vorzüglich selten sind, daß er nur dreissig theils selbst gesehen habe, theils sich von andern habe beschreiben lassen, und daß unter denselben fast keine vollständig sey. *) Diese Uncialbuchstaben haben übrigens bis ins

*) Einige schöne Handschriften mit Uncialbuchstaben sind in der Bibliothek des Collegii Corp. Christi zu Oxford, als ein schönes lateinisches Evang. Joh., dessen ungemeine Sauberkeit Hr. v. Uffenbach im 3 Th. seiner Reisen 67. S. bewundert, ingleichen ein Juvencus. In der Bibliothek zu Leiden sind die Glossae Dosithei sehr alt, mit griechischen Uncialbuchstaben. Uffenb.

ins achte und neunte Jahrhundert fortgedauert, und von dieser Zeit fängt besonders der Character minutus, oder die Cursivschrift an. Ueberhaupt ist zu merken, je neuer die Handschriften sind, desto schlechter sind die Buchstaben, desto mehr Abbreviaturen finden sich darin, und von Unterscheidungszeichen wird das Comma und der Punkt, doch in verschiedener Gestalt, gebraucht. — Was nun die kleinere oder **Cursivschrift** betrift, so hat sie zwar in vielen Handschriften die vorige Größe, aber nicht die Gestalt. Die Buchstaben sind nämlich durch Bindestriche zusammengehängt, und ganze Wörter sind verkürzt, oder mit einem Zuge gemahlt. Man trift auch Accente und Spiritus, nebst den Unterscheidungszeichen an. In der Uncialschrift findet man nur, wenn ein Wort am Ende der Zeile nicht ganz stehen konnte, eine lineolam, die oben drüber gesetzt wurde, zum Zeichen, daß das Wort abgesetzt wäre, und dieses nur sehr selten. Hingegen in der Cursivschrift werden ganze Wörter und Redensarten verkürzt. Der Ursprung dieser Schrift ist aus der Gewinnsucht herzuleiten. Es nähreten sich nämlich viele

Uffenb. 3 Th. 463. In der Cottonischen Bibliothek ist Liber Geneseos ex verf. LXX. in membr. literis quadratis. Ebend. 2 Th. 575. Die älteste und kostbarste Handschrift von dieser Art ist Chrysostomi Homiliarum in Matthaeum Codex zu Helmstädt, die *Saubertus* in variis lect. Matthaei p. 263 sq. beschreibt. Die andern alten berühmten Codices, als Vaticanus LXX. Interpp., Alexandrinus, Colbertinus etc. werden unten beschrieben werden.

viele tausend Menschen vom Bücherschreiben. Weil sie nun mit der Cursivschrift viel eher fertig werden konnten, so gerieth man auf diese Erfindung. Die Codices vnciales blieben also nur in den Händen großer Leute. Hier höreten also die Calligraphi auf, und es fingen dagegen die Tachigraphi, oder Oxigraphi, d. i. Geschwindschreiber an. Von beiden Arten hat Montfaucon in seiner Palaeographia graeca L. I. cap. 8. ein Register gemacht, worin die berühmtesten zu finden sind, denn die Schreiber pflegten am Ende der Bücher ihre Namen zu setzen. Dergleichen Schreiber waren nicht allein in Griechenland, sondern auch in Alexandrien, Constantinopel, auf den Inseln des Archipelagus, vornehmlich aber in den Clöstern, und weil sie sich davon ernährten, suchten sie sich auch die Arbeit zu erleichtern. Als die griechischen Kaiser in Sicilien und Calabrien Gewalt bekamen und daselbst Clöster stifteten: fanden sich daselbst auch viele Mönche, welche Codices abschrieben. Sie häuften aber die Abbreviaturen, welche sie zum Theil selbst erfanden, so sehr, daß man die Schrift nicht ohne Mühe lesen konnte. Dies ist also der Ursprung der **Abbreviaturen.** Man verkürzte nicht nur die Casus und überhaupt die Endsylben, sondern auch ganze Wörter und Partikeln. Auch hatten die Rhetores und Grammatici ihre eigenen Abkürzungen, welche folglich schwer zu lesen sind. Daher sind im **Hermogenes** und **Aphthonius** so viele Stellen zu verbessern. Man erdachte ferner auch Notas chymicas, astronomicas, mensurales und ponderales. Besonders erfanden die Medici sehr viele solche Schreibe-

züge.

züge. Man muß davon den **Montfaucon** nachlesen, der in seiner Palaeographia graeca L. IV. c. 10. p. 334. eine Tafel gemacht hat, worauf alle Alphabete zusammen stehen, die in alten Handschriften vorkommen. Eben so hat er L. V. p. 341. eine Tafel von den Abbreviaturen geliefert, wie sie in jedem Jahrhunderte üblich gewesen sind. Doch hat er nur die gewöhnlichsten in Kupfer stechen lassen, die seltneren hat er einzeln erläutert. Er gesteht aber auch selbst, daß er sie nicht alle habe lesen können. Unterdessen verdiente seine Tabula notarum furtiuarum nachgestochen zu werden, weil sie sehr nützlich, und zum Gebrauche griech. Handschriften unentbehrlich ist. Sonst hat auch *Frid. Sylburgius* in notis ad Clenardi Grammaticam graecam ein brauchbares Register der Abbreviaturen geliefert, womit man sich in den neuern griech. Handschriften ziemlich helfen kann. Als nämlich die Türken im funfzehnten Jahrhunderte im Orient sehr mächtig wurden, flohen viele Tachigraphi nach Italien, und machten Abschriften von griechischen Büchern. Daher sind dergleichen, mit Abbreviaturen angefüllte, Codices so häufig, und viel zahlreicher als die lateinischen, weil sie aber auch sehr fehlerhaft sind, werden sie nicht sehr hochgeachtet. Endlich ist nun noch von den **Unterscheidungszeichen** in den griech. Handschriften, wozu auch die Accente und Spiritus zu rechnen sind, anzumerken, daß sie sich in den ältesten Handschriften vor dem achten Jahrhunderte nicht finden. **Richard Simon** hat die ältesten Handschriften des N. Test. genau untersucht, und zwar in einigen Accente gefunden, aber sie sind mit frischerer

frischerer Tinte hinzugeschrieben worden. Das iota subscriptum findet man auch nicht, und es scheint also eine Erfindung der Geschwindschreiber zu seyn. Eben so wenig findet man ein Comma oder Punkt. Man kann indessen daraus noch nicht gewiß schliessen, daß die Accente, Spiritus, und die übrigen auch in andern Sprachen üblichen Unterscheidungszeichen, erst gegen das zehnte Jahrhundert wären erfunden worden. *)

§. 20.

*) Es kann nämlich blos eine Nachlässigkeit der Schreiber Schuld daran seyn, daß sich die Lesezeichen nicht in den alten griech. Handschriften finden. Dies ist selbst R. Simons Urtheil. S. Cramers Uebersetzung seiner kritischen Schriften über das N. Test. 1 Th. 781 S. daß die Accente und Spiritus erst gegen das zehnte Jahrhundert erfunden worden, hat besonders *Henr. Christ. Henninius* in Graecismo ὀρϑωδῷ s. diss. de recta linguae gr. pronunciat. Ultraj. 1684. 4. behauptet. Daß auch das Jota subscriptum etwas neues sey, hat *Jo. Dan. Major* in ep. ad Diecmannum de numis graece inscriptis, cum app. de suspecta, imo nulla iotorum subscriptione (Kiloni 1685) bewiesen. Dies ist weniger streitig, als das erste. Nach dem Montfaucon (in Palaeographia graeca L. I. c. 4.) hat Aristophanes der Byzantiner schon die Accente, Spiritus und Unterscheidungszeichen erfunden. Dies hat Villoison in Epp. Vinariens. p. 115. aus dem Herodianus und Arkadius erwiesen. Man findet sogar schon vom Thrasymachus, daß er zu Alex. des Grossen Zeiten das Colon aufgebracht habe. Die Accente und Spiritus sind wenigstens weit älter, als die ältesten Handschriften, die wir haben. Sie finden sich in

den

§. 20.

Bei den alten lateinischen Handschriften ist fast noch mehr anzumerken als bei den griechischen, doch wollen wir die vorigen drei Hauptpunkte beibehalten. Man muß erstlich auf die Schrift sehen. Wir finden die älteste lateinische Schrift auf den Münzen und auf Steinen. Die Münzen haben vor den Marmoribus und Lapidibus den Vorzug, weil die Stempelschneider die Züge der Buchstaben weit geschickter ausdrückten, als die Steinmetzer, welche oft die allergrößesten Fehler begangen haben. Man muß sich aber nicht vorstellen, als ob die alten Inschriften gerade so aussähen, wie sie Janus Gruterus und Reinesius in ihren Sammlungen von Inschriften, haben abdrucken lassen, denn da sind die Buchstaben nicht erhöhet, wie auf den Steinen, noch weniger sind die eigentlichen Züge der Buchstaben beibehalten. Auch nicht alle Kupferstiche sind getreu, viele verschönern die Schrift, doch kann man sich einige Vorstellung von der alten römischen

den herkulanischen Handschriften, also im ersten Jahrhunderte. Ob sie zur Zeit des Cicero von den Griechen erfunden worden, um den Römern die Erlernung der griech. Sprache zu erleichtern, ist ungewiß. Von den übrigen Unterscheidungszeichen findet man schon eine Spur im Aristoteles. Er sagt Rhetor. l. III. c. 5. daß in Heracliti Schriften die rechte Interpunction schwer zu treffen sey. Man muß also wohl vorlängst einige Lesezeichen gehabt haben, aber die Grammatiker haben sie nur verstanden, und die Schreiber vernachlässiget.

schen Schrift aus dem Cenotaphio Pisano machen, welches den Enkeln Augusti, Cajo und Lucio gesetzt, und vom Noris in Kupfer vorgestellt ist. *) Ob nun gleich die Schrift auf den Münzen besser ist, als die auf den Steinen, so ist doch dieses nur von den Münzen des ersten Jahrhunderts zu verstehen, hernach sind sie schlechter geworden, aber die Schrift auf den Steinen ist noch weit schlechter. Man findet aber so wohl auf Münzen, als auf Steinen lauter Literas capitales, und kann daraus schliessen, daß die Römer sonst keine Buchstaben gehabt haben, als vnciales oder semiunciales, welche von der Größe und Abmessung ihren Namen haben. **) Es wider=

*) *Henr. Norisii* Cenotaphia Pisana Caii et Lucii Caesarum, cum figg. Venet. 1681. f. S. unten im dritten Cap. von Steinschriften.

**) Hier werden Literae capitales und vnciales für einerlei angegeben. Gatterer in Elementis artis diplomaticae §. 39. p. 43. unterscheidet sie also, daß die vnciales eine runde Figur haben, die capitales aber eine viereckichte. Dieser Unterschied findet sich aber nur in den zwölf Buchstaben A. D. E. F. G. H. L. M. Q. T. U. Z. welche in der Uncialschrift krumme Linien haben und also rund sind, in der Capitalschrift aber viereckicht, und doch findet man auch einige Capitalbuchstaben ungewöhnlich quadrirt, z. E. B. Er sagt übrigens: Nolumus eorum sententiae esse, qui vel vnciales cum capitalibus confundunt, vel vncialium nomine eas intelligunt literas, quae vnciam, hoc est, duodecimam pedis partem altae sunt. Daß die alten Römer lauter Capital= oder Uncialbuchstaben gebraucht hätten, wider=

widerspricht uns hier nicht die Stelle des Suetonius in dem Leben des Caligula, daß derselbe angefangen habe, die Gesetze minutis literis schreiben und aufhängen zu lassen, denn man kann auch die Uncialbuchstaben kleiner machen, doch so, daß sie den größeren ähnlich sehen. *) Diese älteste Schrift mit Uncialbuchstaben, welche also die altrömische ist,

widerlegt er §. 42. besonders aus den Notis Tironis, und aus der Beschwerlichkeit, große Buchstaben hurtig zu schreiben.

*) Die Stelle *Suetonii* in Calig. c. 41. ist diese: Hujusmodi vectigalibus indictis, neque propositis, cum per ignorantiam scripturae multa commissa fierent, tandem flagitante pop. Rom. proposuit quidem legem: sed et minutissimis litteris, et angustissimo loco, vti ne cui describere liceret. Meiner Meinung nach erweiset diese Stelle nur dieses, daß man die Uncialbuchstaben in öffentlichen Schriften, in Gesetzen, die an öffentlichen Orten angeschlagen wurden, gebraucht habe, welches auch niemand leugnen wird. Daher wars eine Tücke des Caligula, daß er die Zollgesetze mit sehr kleinen Buchstaben schreiben ließ, damit sie nicht jedermann lesen könnte, und er also viel Strafgelder bekäme. Zugleich ersieht man doch aber auch aus eben dieser Stelle, daß man schon eine kleine Schrift gehabt habe. Sonst wäre die Thorheit des Caligula fast eben so auffallend gewesen seyn, als wenn er die Zollgesetze mit Punischen Buchstaben hätte schreiben lassen. Wie hätten auch die Reden des Cicero können nachgeschrieben werden, wenn man keine Cursivschrift gehabt hätte?

ist, hat fortgedauert bis ins neunte Jahrhundert. Dies erhellet aus dem Zeugnisse des *Lupi* Abb. Ferrariensis in Epist. V. ad Eginhartum (p. 23. edit. Baluz.) Praeterea scriptor regius, *Bertgaudus* dicitur antiquarum literarum, quae maximae sunt, et vnciales a quibusdam vocari existimantur, habere mensuram descriptam. Er bittet nämlich den Eginhard, den Canzler Kaiser Carls des Großen, daß er ihm das rechte Maaß der Uncialbuchstaben von einem geschickten Schreiber verschaffen, und nebst der Anweisung, sie nachzumachen, in einem Briefe verschlossen, zuschicken sollte, damit die Kunst nicht in der gemeinen Leute Hände käme. Es hat also der Gebrauch der Uncialbuchstaben im neunten Jahrhunderte noch nicht völlig aufgehört; doch wurde er seltener, und man gebrauchte sie nur in den Titeln der Bücher, und in den Abtheilungen, und nur am Kaiserl. Hofe fanden sich Leute, die mit Uncialbuchstaben schrieben, und ein Kunststück daraus machten, literas ad quandam mensuram descriptas, zu machen. *) Diese Uncialschrift wurde aber durch die Einfälle

*) Dies erweiset Mabillon aus dem Gebetbuche K. Carl, des Kahlen, welches mit goldenen Buchstaben geschrieben ist, und in der Colbertinischen Bibl. befindlich war. So ist auch der Titel des vortreflichen Psalterii, welches K. Carl der Große vom Dagulf schreiben ließ, und den Pabst Hadrian I. schenkte, mit großen Quadratbuchstaben geschrieben. Vid. *Lambecii* Comment. de Bibl. Vindob. l. II. c. 5. p. 261 sq. Eben so der Titel von Gregorii M. libro Sacramentorum, welches Hadrian I. dem K. Carl dem Großen schenkte. Vid. *Lambec.* l. c. p. 298.

Einfälle der deutschen Völker in Italien verdorben. Im fünften Jahrhunderte fielen zuerst die Visigothen oder Westgothen in Italien ein, und brachten eine neue Schreibart auf. Als sie hernach nach Frankreich, und ferner nach Spanien gingen, brachten sie ihre Schreibart auch in diese Länder, und es entstand also der Character Toletanus Gothorum, oder die **gothische Schreibart**, wiewohl diese noch von der, die sie in Italien hatten, etwas verschieden ist. Nach ihnen brachen die Longobarden, ein noch wilderes Volk, in Italien ein, und behaupteten im siebenten und achten Jahrhunderte die Herrschaft darin. Sie richteten grausame Verwüstungen an, und zerstöreten die herrlichsten Denkmähler. Auch brachten sie den neuen characterem minutum auf, welchen wir noch heut zu Tage haben. Diese **longobardische Schrift** ist weit zärter und dünner, als die vorige, dabei kleiner und verschlungener. Er dauerte bei den Deutschen und Franzosen bis ins achte, und bei den Italienern bis ins zwölfte Jahrhundert. Als die Franken in Gallien einbrachen, waren sie noch unwissend, und vielleicht ohne Schreibkunst. Nachdem sie die Römer völlig aus Gallien vertrieben hatten, und unter der Merovingischen Könige Bothmässigkeit standen, fingen sie an, sich etwas auf die Wissenschaften zu legen, bis endlich der große Carl die Künste und Wissenschaften allgemeiner bekannt

p. 298. Auch die Vorrede zu dem Codice Epistolarum Carolino. Vid. *Lambec.* l. c. p. 320. Adde *Koeleri* diss. de Bibl. Carolina p. 12. 13. 43.

kannt zu machen suchte. Unter diesem Herrn kamen Francicae literae puriores et nitidiores auf, welches also eine verbesserte longobardische Schrift ist. Ausser diesen Schreibarten findet man noch in den Handschriften eine andere Hauptart, nämlich die **Angelsächsische.** Als die Angelsachsen in der Mitte des fünften Jahrhunderts in England einfielen, und daselbst eine Heptarchie errichteten, führten sie auch ihre Gesetze und Sprache ein. Nach der Einführung des Christenthums fingen die Wissenschaften daselbst an zu blühen, und es wurde auch die Schreibkunst gemeiner. Sie fanden nämlich daselbst eine Menge alter römischer Denkmähler und Aufschriften. Nach diesen bildeten also die Mönche ihre Schrift, und da sie in ihren reichen Clöstern gute Zeit hatten, sich mit den Wissenschaften und Bücherschreiben zu beschäftigen, so formirten sie den characterem minutum, den man Saxonicum nennt, und der weit einfacher und besser ist, als die longobardische Schrift. Da nun der Ruhm der Angelsächsischen Gelehrsamkeit so hoch stieg, als in irgend einem Lande in Europa, so breitete sich diese Schreibart sehr bald weiter aus. Es wurden nämlich gelehrte Männer aus England allenthalben hin berufen. Auch die ersten christlichen Prediger in Deutschland kamen aus England. Unter diesen war auch Kaiser Carls, des Großen, Hofmeister, der **Alcuinus. Bonifacius,** der deutschen Apostel, der doch selbst ein Engländer war, beklagt sich daher (in Epist. 3. ad Episc. Franciae.) daß er in seinem Alter noch müste die klaren Schriften lesen lernen, welches wegen der Schwäche seiner Augen ihm fast unmöglich wäre.

Dieser

Dieser Character anglo-saxonicus *) dauerte, nach dem Mabillon, bis zur Regierung Wilhelms, des Eroberers. Daher finden sich noch in England viele Codices literis saxonicis scripti. **) Man muß

also

*) Köhler folgt in den vier Hauptclassen der Schrift dem Mabillon. Bei der Schrift in Büchern kann man damit ziemlich zurechte kommen, aber nicht in der kritischen Beurtheilung der Diplomen. Gatterer in Elementis artis diplom. §. 75. theilt daher die lateinische Schrift genauer ein in veterem Rom. et Romano-barbaram s. teutonicam. Von dieser nimmt er wieder sieben Unterarten an: 1) Longobardicam a Saec. VI — XIII. 2) Wisigothicam a Saec. VI — 1091. 3) Anglo-sax. in England, a Saec. VI — 1066. 4) Francogallicam s. Merouingicam a Saec. V — 752. in Gallia. 5) Carolingicam, besonders in Deutschland, a Saec. IX — XIII. 6) Capetingicam, besonders in Frankreich. Von allen diesen unterscheidet er 7) Scripturam Rom. corruptissimam s. Neogothicam, Monachalem vel potius scholasticam.

**) Viele schöne Codices Anglo-Sax. sind in der Universitäts-Bibliothek zu Cambridge, und werden aus *Hickesii* Catalogo libror. septentrionalium in Tentzels monatlichen Unterredungen von 1691. auf der 631 S. f. beschrieben. Auch in Oxford sind einige dergleichen Handschriften als im Jesus-Collegio Vita Gregorii M. in membrana. S. Uffenbachs Reisen im 3 Th. 106 S. In der Bibliothek zu Asterdam ist ein vortreflicher Codex antiquiss. Caesaris de bello gallico, in membrana, literis sax. scriptus, den Uffenbach a. a. Orte, 574 S. näher beschreibt.

also bei Besichtigung der Handschriften mit kleinerer Schrift untersuchen, ob sie mit Visigothischen, Longobardischen, Fränkischen oder Angelsächsischen Buchstaben geschrieben sind. Proben von allen diesen Arten der Schrift liefert Mabillon de re diplomatica Lib. V. und zwar nach der Reihe der Jahrhunderte. Auch ist sehr nützlich zu gebrauchen *Ge. Hickesii* thesaurus grammatico-criticus septentrionalium linguarum. (Oxon. 1703. 1705.) Dieser widerlegt den **Harduin**, welcher alle alte Schriften für erdichtet und untergeschoben hielt, sehr herrlich, und hat ihn eben so schamroth gemacht, als **Mabillon** den **Papebroch**, der alle alte Diplomata für unächt erklärte, aber seinen Irrthum erkannte, und in einer eigenen Schrift widerrief. *) Noch ist hier anzumerken *Gottfridi*, Abbatis Gottwicensis, prodromus chronici Gottwicensis, (Tegernsee 1732. fol.) besonders L. I. p. 17. sq. Dieser Abt, **Gottfried Bessel**, **) aus Buchheim in

*) Mehrere Schriften, und überhaupt genauere Nachrichten von dem bello diplomatico vniuersali et particulari gibt **Gatterer** in Elementis artis diplomaticae §. 17. sq. p. 15 - 25. Unter dergleichen Schriften ist *Ludewigii* praefatio in Tom. I. Reliquiarum MStorum besonders zu bemerken.

**) Gottfried Bessel wird gewöhnlich, auch vom Gatterer, als der Verfasser des vortreflichen Chronici Gottwicensis angegeben. Es geschicht aber wohl mehrentheils ehrenhalber, wiewol er etwas Antheil daran hat. Eigentlich ist Franz Joseph von Hahn, nachheriger

in Franken gebürtig, hat eine Menge von alten Schriftarten, und zwar meist aus Handschriften, welche wir in Deutschland besitzen, vor Augen gelegt, und sehr schön in Kupfer stechen lassen. Er ist auch der erste gewesen, der den Unterschied zwischen den literis vncialibus und capitularibus gezeigt hat. Die Uncialbuchstaben hatten ein gewisses Maaß, und waren zwischen zwei gezogenen Linien geschrieben, die öfters so tief in das Pergamen oder baumwollene Papier eingeschnitten sind, daß sie noch immer sichtbar bleiben. Die Capitularbuchstaben hatten eine ungewisse und unbestimmte Größe. Oft sind sie so groß, daß sie ein ganzes Blat nach der Länge einnehmen, und dabei mit verschiedenen Zügen und Figuren ausgeschmückt. Mit Uncialbuchstaben wurden ganze Bücher geschrieben, aber die Capitularbuchstaben waren nur Zierrathen der Bücher, und man hatte dazu besondere Schreiber. Daher findet man in *Burchardi* libro de Casibus Monasterii S. Galli (in Goldasti Scriptt. Alemann. T. I.) von dergleichen kunstreichen Schreibern, z. E. prae omnibus gnarus rite creandi literas capitulares; und von einem andern; maxime potentissimus in literis capitularibus et in auro. Man kann übrigens keine gewisse Regeln davon geben, denn diese Capitularbuchstaben, wenn sie gleich zu einer Zeit sind geschrieben worden, sind doch wegen der ver-

 schie-

heriger Weihbischoff von Bamberg der Verfasser. S. Nicolai Reisen durch Deutschland und die Schweiz, 2 Th. 550 S.

schiedenen Hände der Schreiber von einander verschieden. Die besten Schreiber der Alten zogen sich mit einem besondern Instrumente Linien, deren Abstand von einander sie durch den Cirkel bestimmten. Dies geschahe auch bei der gothischen und longobardischen Schrift, und bisweilen findet man auch bei dieser kleineren Schrift doppelte Linien, wie zu den Uncialbuchstaben erfordert wurden. Dergleichen Handschriften, worin die Linien gezogen sind, pflegen schöner und richtiger, als die andern zu seyn, und die Linien verrathen mehrentheils schon einen wohl unterwiesenen Schreiber. Wir bemerken nun weiter die **Interpunction** in den alten lateinischen Handschriften. In den ältesten ist alles ohne einige Unterscheidungszeichen, auch oft ohne merkliche Zwischenräume der einzelnen Wörter geschrieben, denn die Unterscheidungszeichen sind erst später von den Grammatikern aufgebracht, und noch später von den Schreibern angenommen worden. *Cassiodorus* L. I. diuinar. institutt. cap. 12. berichtet, daß der heil. **Hieronymus** die Interpunction vornehmlich aufgebracht habe. Man findet sie aber erst im siebenten und achten Jahrhunderte, und doch nur das Comma und den Punkt.*) Es ist also ein Kennzeichen des

*) Da hier nur kurz von der Interpunction geredet wird, so sehe man *Struuii* collectanaea Manuscriptorum, oder Acta literaria, Fasc. 1. p. 17. sq. nach. Die alten Römer machten bey jedem Worte ein Punkt, wie in den Steinschriften und auf den Münzen. Die übrigen Unterscheidungszeichen sind erst im fünften Jahrhunderte aufgekommen, wie Struv und andere behaupten, woran

des Alterthums, wenn man in einer Handschrift gar keine Abtheilungszeichen antrift. Endlich ist

von

an aber Schwarz diss. 2. de ornamentis libror. zweifelt. So viel ist gewiß, daß Hieronymus, zur Erleichterung der Leser, seine Bibelübersetzung durch Commata und Cola verständlich gemacht hat, ob aber seine Erfindung beibehalten worden, und ob sie mit unsrer heutigen Interpunction übereinstimmend gewesen, ist ungewiß. Carl der Große hat zuerst Sorge getragen, daß die lateinischen Handschriften mit Abtheilungszeichen versehen würden. Er ließ durch den Warnefried die Homilien, welche vorgelesen wurden, nebst einigen Schriften Augustins, abtheilen, und durch den Alcuin das Buch, Comes. Die Abtheilung geschahe auf dreierlei Art. Ein Punkt am Ende des Buchstaben auf der Linie bedeutete ein Comma, in der Mitte des Buchstaben ein Colon, und oben am Buchstaben einen völlig geendigten Sinn, wie unser heutiger Punkt. Vid. *Mabillon* de re diplomat. L. 1. c. 9. Die Abtheilungszeichen der Griechen und Römer sind, meiner Meinung nach, sehr alt, aber sie sind theils aus Gemächlichkeit oder Unverstand der Schreiber vernachlässigt, theils mit Veränderung der Schrift selbst abgeändert. Ueberhaupt sind sie bei vielen Handschriften offenbar von einem andern hinzugesetzt. Daher findet man in vielen neuern Handschriften jeden neuen Absatz mit einem Strich oder Punkt mit Zinnobertinte bemerkt. Dies habe ich in solchen hauptsächlich gefunden, wo der Schreiber selbst blos das Comma, und zwar oft unrecht, gesetzt hatte. Daß manche Veränderungen damit vorgegangen sind, und z. E. das Semicolon eine Zeit lang

die

von den Abbreviaturen (Notis compendiosae scriptionis, oder scripturae compendiis) noch zu merken, daß sie sich in den allerältesten Handschriften selten oder gar nicht finden. Erst gegen die Zeit, da man Unterscheidungszeichen zu gebrauchen anfing, verkürzte man die Wörter, und führte allerlei Züge ein, und dies geschahe bei den Lateinern noch häufiger als bei den Griechen, daher die Enträthselung der lateinischen Abbreviaturen ein eigenes Studium erfordert. Die alten Römer hatten schon eine Art von Abbreviaturen, welche man aber richtiger Siglas nennt, wenn nämlich ein Buchstabe, oder auch etliche Buchstaben ein ganzes Wort bedeuteten, z. E. P. M. Pontifex Maximus, COSS. Consules. S. P. Q. R. Senatus Populusque Romanus.

die Stelle des Punkts vertreten habe, will ich hier gelegentlich mit einer Stelle beweisen, welche vielen Gelehrten unbekannt geblieben ist. Thom. Capuanus hat im dreizehnten Jahrhunderte einen Dictatorem epistolicum geschrieben, den *Sim. Frid. Hahn* in monum. ineditis T. 1. bekannt gemacht. Dieser nimmt (293 S.) nur das Comma, Colon und Periodum an, und schreibt davon: *Comma* est punctum, cum virgula superius ducta, scilicet quum adhuc sensus suspensus remanet auditori. *Colon* est punctum planum, cum animus auditoris necesse non habet aliud exspectare, et tamen aliquid addi potest. *Periodus* est punctum cum virgula inferius ducta, quum animus auditoris amplius non exspectat, nec amplius quærit discere intentionem proponentis. Add. *Gatterer* in Elem. artis diplom. §. 54. 55.

manus. Von diesen ist *Joh. Nicolai* tract. de Siglis veterum. Lugd. Bat. 1703. 4. in Erklärung der alten Münzen und Inschriften sehr nützlich zu gebrauchen. Abbreviaturen sind hingegen Abkürzungen der Wörter entweder durch einige Buchstaben, oder durch gewisse willkührliche Züge, z. E. 9tentus für contentus, pfet9 für perfectus u. d. g. Im weitläuftigern Verstande kann man auch das zusammengeschlungene æ für ae hieher rechnen. Diese Abbreviaturen sind eine Erfindung der Geschwindschreiber, und obgleich einige wenige schon in älteren Zeiten gebräuchlich gewesen sind, so sind sie doch in den neueren, besonders seit dem zehnten Jahrhunderte, sehr gehäufet worden. Daher sind die jüngeren Handschriften, eben so, wie die erstgedruckten Bücher, ungemein schwer zu lesen. *) Die Erfindung der Abbreviaturen ist also sehr alt, aber der häufige Gebrauch ist neu. Das erste erhellet aus den alten Siglis, welche schon in dem blühendsten Zeitalter der lateinischen Sprache, und vorher, im Gebrauch waren, daher der Grammaticus, **Valerius Probus**, ein Buch schrieb: De notis Romanorum interpretantis. **) Weil diese

*) Hocker in seinem Heilbrunnischen Antiquitäten-Schatze hat ein alphabetisches Verzeichniß der Abbreviaturen in den Handschriften des mittleren Zeitalters gemacht, welches aber noch sehr vermehrt werden könnte.

**) Dies Buch des Valerius Probus ist mehrmals, sowohl einzeln, als mit andern gedruckt. In *Dionys. Gothofredi* auctoribus lat. linguæ, in vnum corpus redactis,

diese Siglae oft zweideutig waren, daß jeder sie nach Belieben erklären konnte, so sahe der Kaiser Justinianus ein, daß die Advocaten die mit Siglis geschriebenen Gesetze sehr mißbrauchen konnten, um die Processe zu verlängern. Er gab daher eine Verordnung, daß die Gesetze ohne Siglas, mit ganz ausgeschriebenen Worten, sollten abgeschrieben werden. Im Cod. Justin. L. I. Tit. 17. Leg. I. heißt es: Ne per scripturam aliqua fiat in posterum dubitatio, iubemus, non per siglorum captiones et compendiosa aenigmata, (quae multas per se et per suum vitium antinomias induxerunt) eiusdem codicis textum conscribi, — sed per literarum consequentiam explanari concedimus. It. Leg. 2. Poenam falsitatis constituimus aduersus eos, qui in posterum leges nostras per Siglorum obscuritates ausi fuerint conscribere. Ferner erhellet das Alter der Abbreviaturen aus den alten Nachrichten von gewissen Schreibzeichen, der alten römischen Bücherschreiber, besonders den Notis Tironis. Nach Isidori Bericht hat schon der alte Poet, Ennius, eine Menge dergleichen Abkürzungen erfunden, und Tiro, der Freigelassene des Cicero, ingleichen Aquila, ein Freigelassener des Mäcenas, haben sie vermehrt. Diese Abbreviaturen kamen besonders durch den Cicero in so häufigen Gebrauch, daß die Kinder in den Schulen eine besondere Anweisung dazu bekamen,

dactis, Geneuæ 1585. 4. steht es nebst *Magnonis* notis juris und *Petri Diaconi* notis literarum.

men, mit dergleichen Zeichen zu schreiben. Auch die Christen nahmen diesen Gebrauch an, und der berühmte Cyprianus vermehrte die Noten des Tiro mit solchen Abkürzungen, welche christliche Wörter bezeichneten. Auch erfand man Notas rhetoricas, arithmetias, astronomicas, musicas, philosophicas u. s. w. Man hat also bis ins zehnte Jahrhundert häufig mit Abkürzungen dieser Art geschrieben, besonders in den Unterschriften der Diplomen, aber ganze Codices mit den Schriftzeichen des Tiro haben wir nicht. *)

§. 21.

Auf alle diese Dinge, welche jezt erklärt sind, muß man also Achtung geben, wenn man alte Handschriften richtig beurtheilen will. Weil nun sehr viel darauf ankommt, daß man wisse, ob eine Handschrift von hohem Alter sey, so kann man folgende Regeln merken. 1) Die ältesten Handschriften sind entweder auf ägyptischen, oder Cottonpapier, oder auf Pergamen, besonders die lateinischen, geschrieben. 2) Je älter eine Handschrift ist, desto weniger zusammengezogene Doppellaute finden sich darin, sondern es ist ae und oe geschrie-

*) Hier ist *Gatterer* in Elementis artis diplomat. §. 68-71. zu vergleichen, welcher ausführlich und deutlich von den Notis Tironis handelt. VBS. hieß z. E. Vir bonus. C. hieß Cor etc. In der Wolffenbüttelischen Bibliothek ist ein Psalterium mit solchen Notis geschrieben, wovon Uffenbachs Reisen, im ersten Th. 361 S. nachzulesen sind.

schrieben. *) Auch ist über dem i kein Punkt. Man findet auch kein kleines s, sondern blos das lange ſ. 3) Alle alte Handschriften sind auf beiden Seiten geschrieben, weil Papier und Pergamen theuer war. **) 4) Man trift kein groß Folio an, sondern mehr in klein Folio, und am allermeisten in Quart. 5) Sind die ältesten Bücher so geschrieben, daß eine Seite zwei Spalten hat. Dadurch wurde das Schreiben bequemer, und bei dem Abschreiben konnte man sich nicht so leichte versehen. Mehrentheils ist dieses also ein Kennzeichen des Alterthums, welches auch zuweilen bei Octavbänden sich findet.

§. 22.

Nun kommen wir auf die vornehmsten raren, und in Bibliotheken noch verwahrten Handschriften,

*) In meiner Handschrift wird noch hinzugesetzt, indem die Alten einen rechten Abscheu davor gehabt. Dies ist aber unrichtig. Das æ in größerer und kleinerer Schrift ist sehr alt. S. *Gatterer* in Elementis artis diplom. §. 46 und 57. Aber das ę kam erst für æ im zehnten Jahrhunderte häufig im Gebrauch, und im dreizehnten Jahrhunderte ließ man das Unterscheidungszeichen unter dem e ganz weg. Das bloße e für æ ist also, nebst der Vielheit der Abbreviaturen ein gewisses Kennzeichen der Neuheit.

**) Auf einer Seite zu schreiben, ist zwar älter, als die Opistographie, weil das ägyptische Papier meist zu dünne und fein war; aber wir haben dergleichen Schriften nicht mehr, und es ist bald nach Erfindung des Pergamens aufgekommen, auf beiden Seiten zu schreiben.

ten, deren Seltenheit und Vortreflichkeit schon dar-
aus in die Augen leuchtet, weil eine jede eigentlich
nur einmahl vorhanden ist, wenn man nämlich auf
das Alter, und alle andre Unterscheidungsmerkmahle
von Copien sieht. Sonst theilet man alle Codices
manuscriptos ein in editos et anecdotos. Die
ersteren dienen nur zur Vergleichung mit dem Druck,
um diesen zu berichtigen; die letzteren sind folglich
am merkwürdigsten.

Von den griechischen Handschriften müssen
wir zuerst überhaupt merken, daß die ältesten meh-
rentheils biblische Bücher enthalten. Von alten
heidnischen Schriften haben wir fast nichts von ho-
hem Alter aufzuweisen. Nachdem die herrliche Bi-
bliothek zu Alexandrien, worin über 700,000
Handschriften gewesen seyn sollen, in Rauch aufge-
gangen, hat sich niemand wieder gefunden, der ei-
ne solche große Anzahl wieder zusammengebracht
hätte. Der Kaiser Augustus hat zwar die herrliche
Bibliothek zu Tibur errichtet, allein auch diese ist
durch Brand verwüstet. Wir finden daher keine
Handschrift aus den Zeiten vor Christi Geburt, und
man kann nicht einmal sagen, ob wir noch ein einzi-
ges Manuscript aus dem ersten oder zweiten Jahr-
hunderte haben, weil wir keine untriegliche Kenn-
zeichen von solchem hohen Alterthum aufweisen kön-
nen. Kein alter Homer, Thucydides, Xenophon rc.
kann aus den Zeiten des Heidenthums aufgewiesen
werden. *) Es sind also die meisten alten griech.
Hand-

*) Einige der ältesten Handschriften von weltlichen Schrift-
stellern

Handschriften Codices sacri. Diese wurden von den ersten Christen sehr hoch geschätzt, und folglich auch häufiger abgeschrieben. Mabillon hat die Frage aufgeworfen, welches der älteste Codex mſ. sacer in der Welt wäre, ob es der Codex Vindobonensis oder Colbertinus sey? Lambecius hat diese Frage nicht beantwortet, und es muß wohl überaus schwer seyn, sie zu entscheiden. Wir wollen also von den beiden ältesten anfangen.

1) Codex sacer Vindobonensis, continens fragmenta versionis graecae LXX Virorum. *Lambecius* in Comment. de Bibl. Vindob. L. III. c. 2. beschreibt ihn. Er setzt ihn in die Zeit Constantins des Großen, und behauptet also, daß er dreizehn hundert Jahr alt sey. Er ist 46 Blätter stark, in forma quadrata, mit goldenen und silbernen Buchstaben, auf Purpurfarbigem Pergamen geschrieben. Er enthält ein Fragment des ersten Buchs Mosis und ein Stück vom Evangelio Lucä. Der erste Theil hat 48 saubere Gemälde, davon sind viele Blätter durch die Näße verdorben und weggeworfen worden, welches Lambecius bedauert, weil er glaubt, man hätte daraus noch verschiedene Spuren des Alterthums ersehen können. **)

2) Der

stellern sind der Homer, Euripides, und Rhetorica Cic. sämtlich mit Uncialbuchstaben zu Cambridge im Coll. Corp. Christi, welche der Erzb. Theodor soll besessen haben. Allein Uffenbach in s. Reisen 3 Th. 68. bezweifelt ihr Alter, weil sie auf Papier geschrieben sind.

*) Man kann Lambecii Beschreibung dieses vortreflichen Codex

2) Der Codex Colbertinus. Er hat seinen Namen von dem berühmten Colbert in Frankreich, welcher ein Kaufmanns Sohn, und zuerst ein Buchhändler war, hernach aber in des Cardinal Mazarins Dienste kam, und durch ihn dem Könige bekannt wurde, welcher ihn endlich zum Staatsminister machte. Er sammelte mit großen Kosten eine ansehnliche Bibliothek, und kaufte besonders aus dem Orient Handschriften auf. Da er nun Frankreich in allen Stücken über alle Reiche zu erheben suchte, so vermachte er auch seine Bibliothek, (die man nur spottweise die Bibliothek der 11000 Jungfrauen nennte, weil er sie ungebraucht ließ,) an die Königliche Bibliothek, um dieselbe dadurch vorzüglicher zu machen. Der König bezahlte sie aber doch seinen Erben. Der Codex hat die Zahl 3084. Er besteht aus 22 Blättern, ist in Quart per columnas geschrieben, aber sehr unvollständig: denn er enthält nur einige Stücke der griech. Bibelübersetzung, und zwar 7 Blätter vom zweiten, 13 Blätter

Codex im Auszuge lesen in *Reimmanni* Biblioth. acroamat. p. 188. 189. Es sind nur noch 26 Blätter davon übrig. Köhler hat hier übrigens eine der ältesten griech. Handschriften vergessen, nämlich *Chrysostomi* homilias in Matth. in der Julius Bibl. zu Helmstädt, mit Uncialbuchstaben, ohne Interpunction und Accente geschrieben, auch ohne Zwischenräume der Worte. *I. A. Schmid* in diss. de lectionariis veterum schätzt ihn 800 Jahr alt, und *Saubertus* in Variis lection. in Ev. Matthaei gar tausend Jahr. Beide beschreiben den Codex ausführlicher.

ter vom dritten, und 2 Blätter vom vierten Buch Mosis. Montfaucon (in Palaeographia graeca L. I. c. I. p. 187. 188.) behauptet, dieser Codex sey älter als der Wienerische. Er hat auch keine Interpunction oder Accente, auch sind die Wörter nicht abgetheilt, sondern es ist alles in einem Zusammenhange geschrieben. Montfaucon war allerdings ein großer Kenner alter Schriften, war in Rom und Neapel gewesen, und hatte viele Klosterbibliotheken durchsucht, übertraf also vielleicht den **Lambecius.** Wenn man also nach der Regel verfahren will: Artifici est in sua arte credendum, so muß man sein Urtheil für richtig halten. Doch ist es auch möglich, daß er aus Liebe zu seiner Nation so geurtheilet hat. *)

3) Der Codex Vaticanus LXX Interpretum. Diese vortrefliche alte Handschrift ist auch, wie fast alle vom hohen Alter, unvollständig. Sie enthält das griech. A. Test., aber das erste Buch Mosis fehlt bis zum 47 Cap. ingleichen ist in den Psalmen vom 105-138 Ps. eine große Lücke. Auch fehlen die Bücher der Maccabäer. Dieser Codex ist vorn mit Quadratbuchstaben, hinten aber mit runden geschrieben, woraus zu schließen ist, daß er nicht zu einer Zeit ist geschrieben worden. Wo er her ist, weiß man nicht zu sagen, er ist aber von hohem Alter, und sehr richtig geschrieben, daher alle andere Handschriften der griech. Bibelübersetzung daraus er-

*) Vid. *Maichelii* introd. ad Hist. liter. de praecipuis Bibl. Paris. p. 54. 55.

ergänzt und verbessert werden können, weil er die besten Lesearten hat. *) Man kann ihn aber sehr selten zu sehen bekommen, weil mehrere Bibliothecarii die Aufsicht über die Vaticanische Bibliothek haben, und zwar so, daß einer die orientalischen, ein andrer die griechischen Handschriften rc. zeigt. Da nun nicht immer alle gegenwärtig sind, nach den griechischen Handschriften auch nicht so viele Nachfrage ist, und überdem alle Bücher in verschloßnen Schränken verwahrt sind, so ist es begreiflich, daß viele die Vaticanische Bibliothek besehen können, ohne diese Handschrift zu sehen zu bekommen.

4) Der Codex Alexandrinus in der Königlichen Bibliothek zu London verdient wohl den nächsten Plaz. Der Patriarch zu Alexandrien, **Cyrillus Lucaris** fand ihn in der Kirche zu Alexandrien, und nahm ihn mit nach Constantinopel, als er daselbst Patriarch wurde. Er schenkte ihn i. J. 1641. dem Könige in England, **Carl I.** weil derselbe sich der bedrängten Griechen angenommen, und ihre Verfolgung von den Türken abgewendet hatte. Er enthält die ganze griechische Bibel A. und N. Test. nur fehlt von Ps. 49, 20. bis zum 80 Ps. 12 V. insgleichen vom Matthäus die ersten 25 Capitel. Er ist in forma quadrata, literis vncialibus, ſine accentibus et ſpiritibus auf Pergamen geschrieben, und

 hat

*) Er ist nach Pabst Sixtus V. Verordnung bei der vortreflichen römischen Ausgabe der griech. Bibel von 1578. hauptsächlich zum Grunde gelegt. Manche Gelehrte behaupten gar, er sei aus dem vierten Jahrhunderte.

hat alle Kennzeichen des hohen Alterthums. Lucaris sagt in seinem Schreiben an den König, es sey eine alte Sage, daß die heil. Thecla, welche unter dem Diocletianus ist hingerichtet worden, diesen Codex geschrieben habe, es hätte auch am Ende ihr Name gestanden, sey aber entweder ausgekratzt, oder durch die Länge der Zeit verlöscht. Auf der zweiten Seite steht noch eine arabische Anmerkung, dieses Inhalts: Man sagt, daß dieses Buch mit der Feder der heil. Thecla, der Blutzeugin geschrieben sey. Allein diese Thecla ist nicht diejenige, die schon zu Pauli Zeiten gelebt hat, sondern diejenige, welche in Aegypten, im vierten Jahrhunderte, den wilden Thieren vorgeworfen worden ist. Gregorius Nazianzenus hat an dieselbe seinen 200, 201 und 202 Brief, und Basilius Magnus ebenfalls seinen 202 Brief geschrieben. Der Codex soll also i. J. 396 geschrieben seyn. Ern. Grabius hat umständlich in seinen Prolegomenis ad Biblia graeca davon gehandelt, und eine Probe der Schrift desselben im Kupferstiche beigefügt. *) Er hat auch die Briefe des Lucaris mit

*) Man sehe des Hrn. v. Uffenb. Reisen im 3 Th. 214 S. f. welcher diesen berühmten Codex bei D. Grabe in London selbst gesehen hat, als derselbe eben mit der neuen Ausgabe desselben beschäftiget war. Er besteht in vier Foliobänden, ist in blau vergoldet Leder eingebunden. Die Schriftprobe, welche Grabe hat in Kupfer stechen lassen, fand Uffenb. ziemlich mit der Schrift des Codex gleich, doch ist diese nicht so groß und quadrirt. Uebrigens ist die Schrift auf vielen Blättern ganz

mit abdrucken lassen, worin derselbe bezeuget, daß er in ganz Griechenland keinen älteren Codex angetroffen habe. Nicht nur **Grabius**, der ihn zu Oxford 1707 hat abdrucken lassen, sondern auch *Millius* in prolegomenis ad N. T. n. 340. und *Mastricht* in prolegom. ad N. T. p. 30. legen ihm ein großes Lob bei, und sind geneigt, ihn dem Vaticanischen Codex vorzuziehen. Es ist aber darüber ein Streit unter den Gelehrten entstanden. **Casimir Oudinus** hat eine Triadem Differtatt. geschrieben, in deren ersten er das Alter desselben bis auf das zehnte Jahrhundert herabsetzt. Er bezweifelt die Sage, worauf sich Lucaris beruft, daß die heil. Thecla ihn geschrieben habe, und findet darin keinen Beweis des Alterthums. Die neuere arabische Handschrift verdiene auch keinen Glauben. Der Codex habe ferner viele Schreibfehler, besonders wären η mit ει und οι, das ο und ω oft verwechselt u. s. w. Dies letzte hat auch **Rich. Simon** und **Lambert Bos** wiederholet, und sie haben darin einen Beweis zu finden geglaubt, daß der Codex wäre von jemand geschrieben worden, dem man die Worte in die Feder gesagt hätte, daher sey oft nach dem bloßen Gehör geschrieben worden. *) Allein

 was

ganz verbleicht, auch hin und wieder mit neuer Tinte aufgefrischt.

*) Der berühmte Grabe gestand in seiner Unterredung mit Herrn von Uffenbach dergleichen Fehler ein, aber er nahm daraus eben einen Beweis, daß die heil. Thecla ihn wirklich geschrieben habe. Er meinte, die unrich-

was die Verwechselung der Vocale betrift, so ist darin wohl kein Schreibfehler zu suchen, sondern es ist vielmehr der ionische Dialect, welcher χῆρες für χεῖρες setzt, ζόη für ζωή, μȣνος für μόνος u. d. g. wie man aus dem Herodotus sehen kann. Der Hauptbeweis, daß dieser Codex sehr alt ist, und nicht ins zehnte Jahrhundert gesetzt werden kann, ist dieser, weil nach Pauli Briefen die Epistola S. Clementis ad Corinthios angehängt ist. Diese wurde vor Alters in einigen Kirchen abgelesen, und den Briefen der Apostel gleich geschätzt. (Conf. Canon apostol. 85. in *Beueregii* Codice Canonum p. 390. it. *Tentzelii* diss. de ritu lectt. sacrar. §. 24 sq. Hernach aber wurde es im Concil. Laodic. A. 364. Can. 59. verboten, diesen Brief des Clemens Romanus den apostol. Briefen gleich zu schätzen. Conf. *Justelli* Biblioth. Juris Canon. p. 52. Im Carthaginensischen sechsten Concilio i. J. 419 wurde sie völlig abgeschafft, daher sich auch nach dem Gregorius Nazianzenus kein alter Kirchenlehrer mehr auf den Brief des Clemens beruft. Da er nun doch in diesem alexandrinischen Codice den apostolischen Briefen mit angehängt ist, so

unrichtige Abtheilung der Wörter und die unrichtige Orthographie machte die alte Sage glaubhaft. S. Uffenb. a. angef. Orte 215 S. Man sehe übrigens eine ausführliche Nachricht von dieser berühmten Handschrift, und den verschiedenen Urtheilen der Gelehrten über ihr Alter in J. Dav. Michaelis Einleit. in die göttl. Schriften des N. Bundes. 3. Aufl. 473 S. f.

so muß derselbe im vierten Jahrhunderte geschrieben seyn. Der zweite Hauptbeweis seines Alters ist dieser, daß die Bücher nach den Canonibus Eusebianis in Capitel abgetheilt sind, nur die Briefe Pauli nicht. *) Er muß also geschrieben seyn, ehe die Briefe Pauli sind in Capitel eingetheilt worden, womit Euthalius unter Honorio und Arcadio i. J. 401. oder, wie andere wollen, 394. den ersten Anfang soll gemacht haben. Auch ist es ein Kennzeichen des Alterthums, daß der große Lobgesang hinten an den Psalmen angehängt ist, welcher aus dem: Ehre sey Gott in der Höhe ꝛc. und aus dem 11 Ps. zusammengesetzt ist. In diesem Lobgesange und in dem vierzehnten Liede fehlen diejenigen Zusätze, welche im fünften Jahrhunderte angehängt wurden. Doch hat der Vaticanische Codex vor dem Alexandrinischen folgende Vorzüge: 1) Findet man in demselben gar keine Abtheilungen in Capitel, welches ein Kennzeichen des hohen Alters ist, ehe Eusebii Canones bekannt worden sind. 2) Sind bessere Lesearten, und sehr wenig Schreibfehler darin. 3) Zeigt die Figur der Buchstaben, und die ganze Art der Schrift das hohe Alter an. Daher haben

*) Schon vor Eusebio waren die Evangelisten in capitula und breues lectiones, vermuthlich vom Ammianus von Alexandrien, abgetheilt, Eusebius hat die Eintheilung nur angenommen und auctorisirt. In Alexandria, wo der Codex vermuthlich geschrieben ist, hat man also wohl vor Eusebio die Eintheilung angenommen, die hernach seinen Beifall erhalten hat.

selbst die berühmtesten Engländer, Usserius, Seldenus, Thom. Smith, Joh. Morinus, wie auch der Franzose Rich. Simon, den Vaticanischen Codex für älter erkannt, als den Alexandrinischen. Es enthält übrigens dieser Codex noch einige andere Schriften, nämlich vor den Psalmen steht der Brief Athanasii an den Bischof Marcellinus, und nach den Psalmen findet man 14 Hymnos diurnos et nocturnos vett. Graecorum, die in der Kirchen abgesungen worden.

5) Der Codex Cottonianus Geneseos graecus, ebenfalls mit Uncialbuchstaben geschrieben, gehört auch zu den sehr alten. Er wurde dem König Heinrich VIII. von zwei griech. Bischöfen geschenkt. Die Königin Elisabeth verschenkte ihn wieder an Robert Cotton, der ihn mit seiner Bibliothek der Königlichen vermachte. Die griech. Bischöfe behaupteten, daß ihn Origenes ehemals besessen hätte.

6) Der Codex Cantabrigiensis 4 Euangeliorum, welcher von mehreren Gelehrten, die das N. Test. griechisch herausgegeben haben, beschrieben worden ist. Er ist griechisch und lateinisch, hat aber auch viele Lücken. Das Geschlechtsregister im Matthäus fehlt bis zum 20 V. und sonst noch ganze Capitel. Nach dem Matthäus folgt Johannes, alsdenn erst Lucas und Marcus. Er ist mit Uncialbuchstaben, ohne Zwischenräume der einzelnen Wörter, ohne Spiritus und Accente, auf Pergamen, geschrieben. Diese Handschrift ist unstreitig von hohem

hohem Alter, und wenn die Vermuthung richtig wäre, daß der heil. Irenäus sie schon gehabt hätte, weil sie vom Beza im Closter Irenäi zu Lion ist gefunden worden, so überträfe sie den alexandr. Codex, in Absicht des Alters, sehr weit. Nachdem der gelehrte Theod. Beza diese Handschrift bei seiner Ausgabe des N. Test. gebraucht hatte, schenkte er sie i. J. 1581. der Universität zu Cambridge. *)

7) Codex Claramontanus Epistolar. Pauli, der seinen Namen vom Closter Clarmont hat, wo er gefunden seyn soll. Rich. Simon hat ihn mit andern Gelehrten für den zweiten Theil von der Handschrift zu Cambridge, die vorhin angeführt ist, gehalten. **) Er ist unstreitig auch sehr alt, manche

*) Daselbst hat Hr. von Uffenb. sie gesehen, und auch die Abschrift davon im Collegio Trinit. zu Cambridge. S. Uffenb. Reisen 3 Th. 5 und 20 S. Sehr ausführlich handelt von ihm Joh. Dav. Michaelis in seiner Einleitung in die göttl. Schriften des N. B. 502 S. u. folg. Uffenbach meint, das alte Manuscript vom ersten B. Mosis in der Cottonischen Bibl. zu Westminster, und die Homilien des Chrysostomus in Helmstädt wären eben so alt, wo nicht noch älter. Im Collegio Corp. Christi ist ein Codex quatuor Euang. und ein Codex Ev. Joh. beide mit Uncialbuchstaben geschrieben, welche er auch für älter hält. S. Uffenb. Reisen im 3 Th. 67 S.

**) Man sehe Cramers Uebersetz. der kritischen Schriften. R. Simons über das N. Test. 1 Th. 723 S. wo er sich aber so erklärt, daß er nicht glaube, beide Codices

che schätzen ihn auf 1200 Jahr, enthält den griech. Text mit der latein. Uebersetzung, beides mit Uncialbuchstaben auf Pergamen geschrieben. Eine neuere Hand hat die Spiritus und Accente hinzugesetzt. Montfaucon hat ihn in seiner Palaeographia graeca (p. 217.) genauer beschrieben.

8) Das griechische Evangelium St. Johannis, im Cabinet des Großherzogs von Florenz, mit goldenen und silbernen Uncialbuchstaben geschrieben, wovon man vorgibt, es sey das autographum S. Joh.

9) Der Codex Gregorii Nazianzeni, welchen Kaiser Basilius Macedo, auf seine Kosten, vortreflich mit goldenen Anfangsbuchstaben hat schreiben lassen. Er ist mit schönen Gemälden aus der biblischen und Kirchengeschichte ausgeziert, und zwar weit jünger, als die vorher angeführten Handschriften, aber doch eine der vorzüglichsten Seltenheiten der Königl. Bibl. zu Paris, darin er Nr. 1309. steht.

10) Ein

dices rühren von einer Hand her. Dies letzte aber hat Morinus, Millius, auch Uffenbach angenommen, Wetstein hat hingegen die Verschiedenheit beider Handschriften umständlich gezeigt. Man lese J. D. Michaelis Einleitung ins N. Test. 511 und folgg. S. Auch *Maichelius* in Introd. ad Hist. lit. de Bibliothecis Paris. widerlegt es, und setzt diesen Codex ins siebente Jahrh. Doch ist er vortreflich, und accurat geschrieben.

10) Ein griech. Psalterium nach der alexandrinischen Uebersetzung ist eben daselbst N. 1213 zu finden. Es ist von einem neueren Griechen zusammengeflickt, und besteht daher aus alten und neueren Blättern, davon die ersten mit goldenen Quadratbuchstaben geschrieben sind. Das merkwürdigste ist dieses, daß dies Psalterium das einzige vollständige und unverstümmelte ist, welches man von dergleichen hohem Alter aufweisen kann, daher es besonders hochgeschätzt wird. *)

Wir müssen nun auch einige Codices graecos profanos anmerken. Die alten heidnischen Schriften finden sich nicht so häufig, als die biblischen Bücher. Weil man mit den Abschriften der heil. Bücher und der Werke der Kirchenväter genug zu thun hatte, so versäumte man die heidnischen Schriftsteller. Doch ist immer ein Schriftsteller häufiger abgeschrieben worden, als der andere. Unter den Grie-

*) In der Kaiserl. Bibl. zu Wien sind doch nach Lambecio N. 10 und 12. zwei vollständige griech. Psalteria, die auch sehr alt sind. Wegen des hohen Alters verdient hier noch die Harmonia Euangeliorum zu Fulda, die vom heil. Bonifacius i. J. 747. geschrieben seyn soll, bemerkt zu werden. S. Uffenbachs Reisen 1 Th. 226 S. Sie ist in Folio auf Pergamen mit goldenen Buchstaben. Daselbst ist auch eine Handschrift des heil Bonifacius von den vier Evang. in Octav mit altsächsischen Buchstaben lateinisch auf Pergamen geschrieben. S. Goeckingks Journal von u. für Deutschl. von 1784. 144 S.

Griechen ist Plato oft abgeschrieben, doch selten ganz. Im Vatican ist der beste. Die griechischen Geschichtschreiber sind nicht so oft abgeschrieben worden, weil ihre Bücher groß sind, und die meisten Schreiber Geistliche waren, welche die weltlichen Schriftsteller nicht groß achteten. Daher sind die meisten Handschriften von historischen Werken unvollständig, welches zu bedauern ist. Die Poeten sind noch am meisten abgeschrieben worden. In dem mittleren Zeitalter nahm die Unwissenheit der Mönche so sehr überhand, daß man auch gar die griechischen Stellen in lateinischen Büchern wegließ, weil man sie nicht verstand, auch nicht einmahl lesen konnte. Eben diese Unwissenheit ist auch wohl Schuld daran, daß viele griechische Handschriften als unnütz sind zerrissen worden. Die meisten haben wir also erst den Griechen zu danken, welche aus Constantinopel vor den Türken flüchteten. Doch ist eine sehr alte und dabei prächtige Handschrift vom **Dioscorides** in der Kaiserl. Bibliothek zu Wien nicht mit Stillschweigen zu übergehen. Dieser berühmte Naturforscher und Arzt, welcher um das Jahr Christi 64 lebte, hat die Ehre, unter allen alten Griechen, welche wir geschrieben besitzen, oben an zu stehen. Er wurde um das Jahr Christi 460 oder 470 für die Juliana Anicia, die Tochter des orientalischen Kaisers Fl. Anicius Olybrius, eine Enkelinn der Placidia, geschrieben, und von dem berühmten Kaiserl. Gesandten, Augerius **Busbeck**, in Constantinopel i. J. 1562 bei einem Juden, dem Sohne des türkischen Leibarztes, angetroffen. **Busbeck** wollte ihn gern für die Kaiserl. Bibliothek

thek kaufen, aber es wurden hundert Ducaten gefordert, welches ihm zu viel schien. Allein der Kaiser Maximilian II. befahl ihm, auf seine gethane Anfrage, das Manuscript zu diesem Preise zu kaufen. Wenn man die Kostbarkeit dieses Codex bedenkt, so ist der Preis nicht zu hoch. Er ist nämlich auf Pergamen, mit Quadratbuchstaben, in Groß-Quart geschrieben, und mit vielen großen und kleinen Gemälden, besonders von Thieren und Kräutern, ausgezieret, und die Anfangsbuchstaben sind reichlich mit Golde ausgelegt. Z. E. auf dem zweiten Blatte sind die alten Aerzte, als Chiron, Machaon rc. abgemahlt, und es kann seyn, daß diese Bildnisse von alten Originalen abgenommen sind, denn die Aerzte wurden in alten Zeiten sehr hochgeachtet, und da man ihnen zur Ehre so gar Bildseulen setzte, so mögen sie auch wohl abgemahlt seyn. Sonst ist dieser Codex ganz vollständig, und 491 Blätter stark. Lambecius beschreibt ihn L. II. c. 6. p. 519. Da dieser Dioscorides de plantis oft ist abgeschrieben worden, wie sich denn z. E. auch in Paris eine Handschrift davon befindet, so ist hier besonders noch die Neapolitanische Handschrift zu bemerken, die mit der Wienerischen um den Vorzug streitet. Sie befindet sich in dem Augustiner Closter St. Joh. de Carbonaria zu Neapel, und soll aus der Bibliothek des Janus Parrhasius dahin gekommen seyn. Montfaucon in Palaeographia graeca L. III. c. 2. p. 195. zieht diesen Codex den Wienerischen vor, ob er diesen gleich für ein herrliches und ächtes Stück erkennt. Allein das geschieht wohl aus Neid gegen die Deutschen. Montfaucon

faucon hat zwar den Neapolitanischen Dioscorides gesehen, aber ihn schwerlich mit dem Wienerischen verglichen. Es ist aber leicht zu glauben, daß der Wienerische schöner sey, weil ihn eine Prinzessin, die viel darauf verwenden konnte, hat schreiben lassen, und weil er in der Kaiserl. Residenz Constantinopel, wo eine Menge Gelehrte und Künstler waren, geschrieben worden ist. Es hat zwar der Neapolitanische Codex auch Gemälde, aber sie sind nicht so schön, als in dem Wienerischen.

§. 24.

Von den **lateinischen Handschriften** wollen wir auch die Abschriften **heiliger Bücher** und **weltlicher** Schriftsteller bemerken.

Unter den Handschriften von **heiligen Büchern** sind schon oben verschiedene erwähnt, die wegen der Kostbarkeit des Bandes, oder wegen der Schrift mit goldenen und silbernen Buchstaben merkwürdig sind. Hier ist nur noch der berühmte Codex des **Evangelii Marci** zu merken, den man für die eigenhändige Schrift des Evangelisten fälschlich ausgiebt. Man verwahrt ihn zu Venedig, in der Patriarchalkirche St. Marci, als ein Heiligthum in einem goldenen Kästchen, und läßt es den Fremden nicht leicht sehen. Scipio Maffei behauptet, es sey auf Charta bombycina vel cottonea geschrieben, **Misson** aber, nebst andern, sagt, es sey Pergamen. Der letzte hat es selbst gesehen und beschrieben. Er sagt, es wären nur einzelne Blätter, und

zwar

zwar so mürbe und verstockt, daß sie beim Anrüh- ren zerrissen. Die Schrift wäre ganz verloschen, doch hätte er einige große griechische Buchstaben, und das Wort KATA entdeckt. (S. Missons Reisen 1 Th. 212 S. und in der neuen Ausgabe 276 S.) Allein Ciacconius, Mabillon und Montfaucon behaupten, die Schrift sey lateinisch, und Misson habe die Worte IBAT AVTEM für KATA angese- hen. Diese Meinung findet den meisten Beifall. Ehemals war dieser Codex zu Aquileja. Der Pa- triarch della Torre schenkte ihn nach Venedig, des- sen Schutzpatron der heil. Marcus ist. Die Mei- nung, daß er vom h. Marcus selbst herrühre, ist schon alt. Daher bat sich ehemals Kaiser Carl IV. von dem Patriarchen zu Aquileja nur ein Blat da- von aus zu der neuen Domkirche in Prag, welches er auch erhielt. Unterdessen wenn auch der Codex griechisch wäre, so wäre doch sehr daran zu zwei- feln, daß er die Urschrift des heil. Marcus wäre. *)

§. 25.

Bei den Handschriften von weltlichen Schriftstellern ist überhaupt zu merken, daß die wirklich

*) Man sehe Joh. Dav. Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes 2 Th. 918 S. u. f. Es ist jetzt durch Laur. a Turre ausge- macht, daß die Handschrift lateinisch ist, besonders aus dem Fragmente in Prag, welches zum Glück noch leserlich ist.

wirklich alten lateinischen Codices mit Uncialbuchstaben noch seltener sind als die griechischen. Die Mönche hatten mit Abschriften der Bibel, mit Psalteriis, Breviariis und Missalbüchern genug zu thun, und verfielen also gar selten darauf, einen weltlichen Schriftsteller abzuschreiben. Höchstens schrieben sie Homilien der Kirchenväter, Eusebii Chronicon und alte Märtyrergeschichten, auch noch wohl einen Poeten ab. Hierzu kamen die Verwüstungen der barbarischen Völker, welche vom fünften Jahrhunderte an in Italien einfielen. Man bedenke nur, wie die Vandaler, Westgothen, Heruler, Ostgothen und Longobarden einander vertrieben. Eine Nation übertraf immer die andere an Wildheit. Da nun die Stadt Rom mehrmahls von solchen Völkern, welche aus der Gelehrsamkett nichts machten, eingenommen wurde, so sind auch gewiß von ihnen viele alte Handschriften, so wohl an andern Orten Italiens, als auch besonders in Rom, wo der grösseste Bücherschatz war, zerrissen und vernichtet worden. *) Auch die Erfindung der Buchdruckerei hat verur-

*) Es sind mehrere Ursachen von der Seltenheit alter lateinischer Handschriften anzugeben. Daß die Kaiserl. Residenz nach Constantinopel verlegt, und daß dieser Sitz des griechischen Kaiserthums nachher blühender wurde, als Rom, hat viel dazu beigetragen. Die Gelehrten zogen sich dahin, zumahl als Rom nachher mehrmals von fremden Völkern eingenommen wurde. Daher finden wir im fünften und sechsten Jahrhunderte schon so wenig lateinische Schriftsteller, und nach Boethio fast gar keinen in Italien, der Aufmerksamkeit

verursacht, daß man die alten abgedruckten Handschriften als unnütz angesehen, zerrissen, und an die Buchbinder verkauft hat. Daher findet man an vielen alten Bücher, daß nicht nur die Riegel von beschriebenem Pergamen genommen sind, sondern auch die auswendige Decke, oder wenns Holzbände

samkeit verdiente. Die griech. Sprache wurde die Sprache der Gelehrten, und daher wurden die griech. Schriftsteller häufig abgeschrieben, die lateinischen aber selten. Ferner waren überhaupt die orientalischen Kaiser größere Beförderer der Gelehrsamkeit, als die occidentalischen. Da auch einige Kirchenväter die weltliche Gelehrsamkeit sehr verachteten, so fingen die Päbste an, die Wissenschaften recht mit Fleiß zu unterdrücken. Gregorius der Große ging in seinem Eifer gegen die heidnischen Bücher so weit, daß er am Ende des fünften Jahrhunderts, oder im Anfange des sechsten, die Ueberreste der Kaiserl. Bibliothek zu Rom verbrennen ließ. Durch diesen blinden Eifer sind gewiß viele unersetzliche Handschriften, auch wohl Originale, besonders vom Livius, verloren gegangen. Vid. *Joh. Sarisberiensis* Policratius L. VIII. c. 19. Fertur tamen beatus Gregorius bibliothecam combussisse gentilem, quo diuinae paginae gratior esset locus, et maior auctoritas et diligentia studiosior. Ueberhaupt hat der falsche Gedanke, daß die weltliche Gelehrsamkeit der Religion schädlich wäre, welcher damals bei den Mönchen sehr herrschend wurde, den Wissenschaften mehr Schaden gethan, und zur Vertilgung der alten heidnischen Schriften mehr beigetragen, als die Verwüstungen barbarischer Völker.

bände sind, die inwendige Bekleidung der Holztafeln, anstatt des Papiers. Ich habe eine Menge solcher Stücke von alten Auctoren gesammelt, die zum Einbande sind gebraucht worden, und der Prof. Schwarz in Altorf besitzt noch mehrere. Es haben auch die Goldschläger gern alte pergamentne Handschriften aufgekauft und zerschnitten, weil sie das alte dünne Pergamen am besten zur Unterlage gebrauchen können, wenn sie ein Stück Gold zu Blech schlagen. *) Doch haben wir noch einige sehr alte lateinische Handschriften von classischen Auctoren, nämlich

1) Den Virgilium Florentinum, welcher sich nicht, wie einige glauben, in der Großherzoglichen Bibliothek, sondern in der Bibliotheca Laurentiana, bei der Kirche St. Laurentii, befindet. Diese Bibliothek wurde vom Laurentio de Medices, einem großen Gönner der griechischen Flüchtlinge von Constantinopel, angelegt, und er ließ durch den Joh. Lascaris viele Handschriften aufkaufen. In eben dieser Kirche ist das Erbbegräbniß der berühmten Mediceischen Familie, wovon die Großherzoge von Florenz abstammen. S. Missons Reisen 1044 S. Dieser Codex ist auf sehr dünnen und feinen Pergamen mit Quadratbuchstaben geschrieben. Man schließt sein hohes Alter daraus, weil der

*) Auf diese Art sind die Codices Weissenburgenses, die eigentlich an die Nürnbergischen Goldschläger verkauft waren, in die Wolffenb. Bibl. gekommen. S. Uffenb. Reisen 1 Th. 377.

der römische Consul Turcius Rufius Apronianus ihn besessen und interpungirt hat. Das beweiset seine eigene Schrift am Ende des Buchs: Ego Apronianus legi et distinxi hunc codicem. Dieser Apronianus hat aber schon zu Ende des fünften Jahrhunderts gelebt, und i. J. 494 das Consulat verwaltet. Es ist also der Codex vielleicht schon im vierten Jahrhunderte geschrieben. Apronianus hat auch noch das Epigramm des Achilles Statius hinein geschrieben. Die Librarii haben an diesem Codex hin und wieder corrigirt, und es ist also wunderlich, wenn ihn einige für ein Autographum haben ausgeben wollen. *)

2) Den Virgilium Vaticanum, der auch mit Uncial- oder Quadratbuchstaben geschrieben ist. Aldus Manutius, der Jüngere, hat ihn bei seiner Orthographia lat., welche die erste und fast die beste ist, zum Grunde gelegt. Es wurde ihm aber von manchen Gelehrten übel aufgenommen, daß er die Regeln der lateinischen Rechtschreibung auf eine Handschrift gründete, und nicht vielmehr auf alte Inschriften und Münzen. Daher erwählte er nachher diese öffentlichen Denkmähler. Dionysius Lambinus behauptete indessen, man müsse

 den

*) Man sehe von diesem Codice Mediceo die umständliche Beschreibung des Herrn Hofrath Heyne in seiner Ausgabe des Virgils T. I. p. 25 sq. Prolegom. wo man alle Schriftsteller davon genannt findet. Der Pater Franc. Foggini hat ihn ganz mit großen Buchstaben zu Florenz 1741. 4. abdrucken lassen.

den alten Handschriften eher trauen, als den Inscriptionen, weil in diesen errores fabriles seyn könnten, die man nicht leicht hätte verbessern können. Trajanus Boccalini hat daher Gelegenheit genommen, eine sehr satirische Erdichtuug anzubringen. Es wäre nämlich auf dem Parnaß ein grosser Lärm entstanden, weil Lambinus mit blutigem Gesichte vor dem Apollo erschienen wäre, und sich beklagt hätte, daß ihn Aldus Manutius mit einem Stein ins Gesicht geworfen hätte. Sie wären in Streit gerathen über den Namen A. Gellius. Er hätte aus einer alten Handschrift behauptet, daß man Aulus Gellius lesen müße; hingegen Manutius hätte aus alten Inschriften erweisen wollen, daß man Agellius lesen müsse, und gäbe vor, man müsse den alten Inscriptionen mehr trauen, als den Büchern. Die ganze Erdichtung ist also eine Satire auf die Kritiker, welche über Buchstaben streiten. Es ist übrigens dieser Vaticanische Virgil mit überaus großen Quadratbuchstaben geschrieben, denn die ältesten Schreiber haben sich nicht so genau um die Abmessung der Buchstaben bekümmert. Mabillon de re diplomat. L. V. Tab. VI. p. 352. hat zwei Verse davon in Kupfer stechen lassen, woraus man sieht, daß die Buchstaben sich von denen unterscheiden, welche man in Inschriften findet. Sie sind nicht so gerade aufstehend und nicht völlig quadrirt, sondern höher, als sie breit sind. Die Worte hangen ohne Zwischenräume und Unterscheidungszeichen an einander. Es sind auch viele Gemälde darin befindlich. Politianus schreibt von diesem Codex: Ego homo antiquitatis minime

incu-

incuriosus nullum me antiquiorem codicem ad hunc diem vidisse profiteor. Allein es ist 3) noch ein **Virgilius** im Vatican, welcher diesen an Alter und auch an Schönheit, der Schrift so wohl als der Gemälde, übertrift, aber erst von **Fulvius Ursinus** ist der Bibliothek geschenkt worden, nur ist zu bedauren, daß dieser vortrefliche Codex unvollständig ist. *)

4) Haben wir den Terentium Vaticanum, literis quadratis, in groß Quart, zu bemerken, welcher auch sehr alt, und wegen der Gemälde merkwürdig ist, worin die Masken der Alten vorgestellt werden. Man kann also daraus sehen, wie die Schauspieler bei den Römern, wenigstens zu der Zeit, da dieser Codex geschrieben wur-

 de,

*) Dieser Virgil in der Vaticanischen Bibliothek ist eigentlich mit Capitalbuchstaben auf Pergamen in Quart geschrieben, aber die Eklogen und die ersten beiden Bücher vom Feldbau fehlen daran. **Mabillon** in Museo italico T. I. p. 63. beschreibt ihn, und meint, daß er vor den Zeiten Constantin des Großen geschrieben sey. Hin und wieder kommt der Buchstabe U quadrirt darin vor. Der Cardinal de **Maximis** hat die Gemälde in Kupfer stechen lassen, ist aber darüber gestorben, als 55 Kupfertafeln fertig waren. Er ist hernach i. J. 1741. ganz in Kupfer gestochen in groß Folio, mit Bottarii Vorrede herausgekommen. Man sehe Chr. Gottlieb Heynens Vorbericht zu seiner vortreflichen Ausgabe des Virgils, 21 S. welcher ihn ins fünfte Jahrhundert setzt, und auch den hier angeführten ganzen Virgil näher beschreibt.

de, aufgetreten sind. *) Es ist noch ein anderer weit jüngerer Terenz mit großer Cursivschrift im Vatican mit eben solchen Gemälden.

5) Ist der Codex Pandectarum Florentinus zu bemerken. Als Kaiser Lotharius II. den zweiten italienischen Krieg, besonders gegen die Normänner und Rogerium, der sich zum Könige von Sicilien aufgeworfen hatte, führte, wurde er in der Plünderung der Stadt Amalphi, nahe bei Salerno gefunden. Ein Soldat von den Pisanern, welche sich zu dem Kaiser schlugen, fand ihn in einem alten Kasten, worin er andere Schätze suchte. Er kam also zuerst nach Pisa, und der Kaiser überließ ihnen auch denselben für ihre Dienste, die sie dem Kaiser im Kriege geleistet hatten. Bis 1406. wurde er in Pisa als ein Heiligthum verwahret, als die Florentiner sich nach langen Streitigkeiten der Stadt bemächtigten, und dieses schöne Kleinod mit nach Florenz nahmen. Er ist weder in der Großherzogl. noch in der Laurentinischen Bibliothek zu finden, sondern in dem Palazzo vechio auf der sogenannten Gnarderoba des Großherzogs zu finden. Er liegt in

*) Mabillon in Museo italico p. 63. T. I. hält ihn für jünger als den Virgil. Er ist 1736. von Hieron. Mainard zu Urbino in Folio, mit den in Kupfer gestochenen Gemälden herausgegeben. Eben diese Gemälde aus verschiedenen Vaticanischen Handschriften findet man in Jac. Cocquelines Ausgabe des Terenz. Rom 1767. Fol. in 2 Bänden.

in einem Kasten auf einem rothen seidenen Küssen. Der Kasten ist inwendig mit blauen Atlas gefüttert, auswendig aber mit blauen Sammt überzogen, und an allen Ecken mit goldenen Bleche beschlagen. Der Codex selbst besteht aus 2 großen Quartbänden in forma quadrata. Er ist per columnas zu 45 Zeilen, auf sehr weissen und dünnen Pergamen geschrieben, welches so zart ist, daß es schon zusammenläuft, wenn mans nur mit dem Finger berührt. Im ersten Bande sind die ersten 19 Bücher Digestorum, und in dem andern die übrigen 31. Am Ende steht: Explicit liber XXXXX. welches auch ein Character antiquitatis ist. Die Tinte ist ein wenig verblichen, und hat einigemahl die Membrane durchgefressen. Zwischen jedem Blatte liegt ein Stück von grünem Taffent. Die Schrift ist ohne Abtheilung der einzelnen Wörter, und ohne Unterscheidungszeichen. Der alte Band dieses Codex ist abgefallen, daher hat man ihn in einen neuen Band von rothem Sammet, mit stark vergoldeten silbernen Clausuren und Buckeln, einbinden lassen. Auf der Decke des ersten Bandes steht Moses mit den Gesetztafeln, und auf der ersten Decke des zweiten ist der Kaiser **Justinianus**, auf dem Throne sitzend vorgestellt, wie ihm **Tribonianus** diese, auf seinem Befehl verfertigten, Gesetze knieend überreicht. Die Clausuren sind mit dem florentinischen Wapen, nämlich mit einem Creuze und einer Lilie wechselsweise gezieret. Vor diesem, und noch im sechzehnten Jahrhunderte, wurde dieser Codex durch eine Deputation vom Rathe, unter Läutung aller Glocken, mit vielem Gepränge, und

 unter

unter Anzündung vieler weisser Wachskerzen gezeigt. **Antonius Augustinus, Taurellus** und **Politianus** nebst andern großen Männern haben viel darüber kritisirt, weil man diese Handschrift für ein exemplar authenticum hat ausgeben wollen. Allein seine Authenticität ist aus folgenden Gründen sehr zweifelhaft: 1) Daß er voller Abbreviaturen ist, welche doch K. **Justinianus** ausdrücklich verboten hat. 2) Daß er hin und wieder Correkturen hat, woraus man deutlich sieht, daß er mit einem andern Exemplar conferirt, und nach demselben verbessert worden ist. Es können also die ersten Abschriften der Pandekten von diesem Exemplar nicht genommen seyn. 3) Man findet verschiedene Leseарten, wenn man diese Handschrift mit andern vergleicht, woraus man sieht, daß noch ein anderes Exemplar ausser diesem muß vorhanden gewesen seyn, nach welchem die andern Abschriften sind gemacht worden. Wäre dieses das authentische, so müsten alle Exemplare damit übereinkommen. Die verschiedenen Drucke aber zeigen das Gegentheil. Zudem ist bekannt, daß die Marggräfin von Tuscien, **Mathildis**, schon zur Zeit Kaiser **Heinrichs** des **IV.** und also vor Entdeckung dieser Handschrift, das römische Recht zu Bononien hat lehren lassen. Die verschiedenen Exemplare hat zuerst **Taurellus**, hernach Haloander und zuletzt der gelehrte Prof. in Holland, Brenkmann, mit einander verglichen. Dieser hat durch den berühmten Engländer **Newton**, welcher Gesandter bei dem Großherzoge von Florenz war, die Erlaubniß erhalten, daß er den so heilig gehaltenen Codex täglich sechs Stunden vergleiG-

glei-

gleichen durfte, womit er, nebst seinem Gehülfen, Anton Maria Salvini vierzehn Monate zubrachte. Dieser **Brenkmann** wollte die angemerkten verschiedenen Lesearten herausgeben, starb aber darüber. *) Es sind aber seine handschriftlichen Sammlungen in der Auction seiner Bücher vom Herrn Geh. Rath **Gebauer** erstanden worden, welcher sie in seiner neuen Ausgabe des Corporis Juris mit einrückt. Uebrigens hat **Mabillon** de re diplomat. T. VII. p. 356. eine Probe von diesem Codice Florentino in Kupfer vorstellen lassen. **)

§. 26.

Ausser diesen sehr alten lateinischen Handschriften, welche mit Quadratbuchstaben geschrieben sind, hat man auch noch andere zu merken, welche man meist in Spanien mit **Gothischer**, in Italien mit **Longobardischer**, in Frankreich mit **Fränkischer**, und endlich mit **Angelsächsischer Schrift** in England, Italien und Deutschland findet. Viele von solchen Handschriften sind sehr merkwürdig, und übertreffen vielleicht noch manche, die mit Quadratbuch-

H 5

*) Doch hat *Brenckmann* die ausführliche Beschreibung der Florentinischen Handschrift in seiner Historia Pandectarum Vltraj. 1722. 4. geliefert.

) Auch in **Mabillons Museo Italico T. I. p. 185. steht ein Alphabet aus den Florentinischen Pandecten.

buchstaben geschrieben sind, am Alter, denn die quadrirte Schrift ist nicht auf einmal abgekommen. Unter den Werken der alten Kirchenväter ist Augustinus am häufigsten abgeschrieben, und findet sich daher fast in allen Bibliotheken. Petavius hatte einen vorzüglich alten Codex einiger Werke des Augustinus, in charta aegyptiaca oder corticea geschrieben, welcher hernach in die Königl. Bibliothek zu Paris gekommen ist. Hieronymi lateinische Uebersetzung des Chronicon Eusebii ist auch sehr häufig abgeschrieben. Fast in jedem Closter war ein Mönch zum Historiographen bestimmt, welcher Eusebii Chronicon nicht nur abschreiben, sondern auch fortsetzen muste. Auf solche Art sind die Annales Coenobiorum, z. E. Fuldenses entstanden. Hermannus Contractus ein Mönch im Closter Reichenau ist der vornehmste von diesen Annalisten. Man muß also in jedem Closter besonders nach einem Chronico Hieronymi oder Eusebii fragen, weil die Fortsetzung desselben in der Geschichte bisweilen wichtig sind. Ueberhaupt haben wir dem Fleisse der Mönche die Erhaltung der alten Schriften meist zu danken. *)

§. 27.

*) Sulp. Severus schreibt von der Einrichtung in dem Closter des h. Martinus (in vita Martini c. 10.): Ars ibi, exceptis scriptoribus, nulla habebatur. Zu diesen Worten macht der gelehrte Casp. Barth in Aduersar. L. II. c. 4. folgende Anmerkung: Hinc autem clarum, scriptores tales etiam in strictissimae vitae Monasteriis fuisse, quam solam caussam arbitror, cur multi adhuc nobis salui sint ex bonis scriptoribus, Bibliothecis

§. 27.

Aus schuldiger Vaterlandsliebe müssen wir auch etwas von alten deutschen Handschriften bemerken. Wir sind daran ziemlich arm. Kaiser Carl des Großen deutsche Grammatik, welche Trithemius will gesehen haben, und seine Sammlung von alten Gedichten der Deutschen, die er wenigstens veranstaltet hat, sind verloren gegangen. *) Wir haben also keine ältere deutsche Handschrift aufzuweisen, als das Evangelienbuch des Ottfried, wovon Dav. Hoffmann eine eigene Disputation geschrieben hat. **) Ottfried war nämlich ein Benedictiner-Mönch, im Closter Weissenburg im Niederelsaß, hatte aber zu Fulda, unter dem berühmten Rhabanus Maurus studiert. Er

thecis funditus deletis, et studiis velut metu tantae tempestatis in coenobia correpentibus. Man lese eben dieses C. Barths Anmerkung zu *Paulini* L. II. de vita Martini v. 115. conceditur vnum scribendi studium etc. wo er mehrere Beweise von dem Fleisse der Mönche anbringt.

*) Davon ist Köhlers Diss. de Bibliotheca Carolina p. 42. nachzulesen. Nach *Trithemio* in Catalogo illustrium Germanor. p. 76. hatte Ottfried bei seiner gereimten Uebersetzung der evangel. Geschichte die grammatischen Regeln des Kaiser Carl des Großen vor Augen.

**) *Dav. Hoffmanni* diss. de Ottfrido, Monacho Weissenburgensi Helmst. 1717. Ein ausführlicher Auszug davon steht in den Leipziger kritischen Beiträgen im 1 B. 622-658 S.

Er übersetzte die evangelische Geschichte in fünf Büchern in altfränkischen Reimen. Die einzige Handschrift davon war im Closter S. Corbiniani zu Freysingen, welche hernach an den Bischof zu Aichstädt, und von diesem an den Abt zu Gottwich im Oesterreichischen kam. *) Sonst finden sich in den Bibliotheken noch viele Denkmahle der alten fränkischen Sprache, nämlich gereimte Stücke aus der Bibel, Erzählungen aus den Ritter- und Riesenzeiten, auch Fabeln und Chroniken. **) Daß aber zu St. Em-

*) Ob diese Nachricht völlig richtig sey, weiß ich nicht, doch ist sie wenigstens richtiger, als die in der gedruckten Köhlerschen Anleitung, wo ein Closter im Hessischen ohne Namen angegeben wird. Aber das ist falsch, daß nur eine einzige Handschrift vom Ottfried vorhanden wäre. Ausser dieser Freysingischen, welche Beatus Rhenanus fand, ist eine in Wien, welche Lambecius L. II. de Bibl. Vindob. p. 415. sq. ausführlich beschreibt, und noch eine dritte, welche ehemals Ulrich Fuggern gehörte, ist in die Heidelbergische, und nachher in die Vaticanische zu Rom gekommen. Man sehe *Christ. Schoettgenii* diss. de antiquiss. linguae germ. monumentis Gothico-theotiscis, und den Auszug davon in den Leipz. krit. Beiträgen zur Historie der deutschen Sprache 1 Th. 191 S. u. f.

**) Da hier nur kurz von alten deutschen Handschriften geredet ist, so kann man in J C. Adelungs umständlichen Lehrgebäude der deutschen Sprache 1 Th. von der 34 S. ein genaues Verzeichniß aller alten Ueberreste der deutschen Sprache nachlesen, und daraus sehen, daß Ottfried nicht der älteste deutsche Schriftsteller

Emmeran in Regenspurg noch viele alte deutsche Heldengedichte vorhanden wären, wie einige vorgeben, ist falsch, wie ich selbst nach vergeblichen Nachsuchen befunden habe. Von alten deutschen Bibelübersetzungen ist besonders eine merkwürdig, welche sich im Vatican in zwei Folianten, geschrieben befindet, und wovon die Catholiken vorgeben, sie sey von Luthers eigner Hand. Allein sie ist von Luthers Uebersetzung sehr verschieden, die Sprache ist ganz anders, und es ist auch eine ganz andere Schrift, als D. Luthers, von dem man noch viele eigenhändige Schriften aufweisen kann. Es wird auch das Gebet Manasse mit unter die kanonischen Bücher gerechnet. Man hat schon vor Luthern Uebersetzungen der Bibel gehabt, und diese ist offenbar älter, wie sich aus der Sprache leicht urtheilen läßt. D. Luther würde auch nimmermehr den lächerlichen Reim am Ende hinzugesetzt haben, der darin steht:

O Gott

steller ist. Es ist aber anmerkungswerth, daß auch ein Psalterium, mit Ottfrieds deutscher Umschreibung in der Wienerischen Bibliothek ist, welches ehemals zu Ombras in Tyrol war, und vom Herrn Adelung übergangen worden, weil es noch ungedruckt ist. Sonst finden sich viele alte deutsche Handschriften zu Wolffenbüttel, als eine deutsche Bibelübersetzung in Reimen zweimahl, eine deutsche geschriebene Bibel auf. Perg., 2 Manuscripte vom Renner des Hugo, Ulrichs v. Thurnheim u. Vollmars v. Eschenbach Gedichte und Reime vom K. Carl u. P. Leo, Ge. v. Erlebachs deutsche Gedichte 2c. S. Uffenbachs Reisen 1 Th. 373 S. u. f.

O Gott durch deine Güte,
Bescher uns Kleider und Hüte,
Auch Mäntel und Röcke,
Felle, Kälber und Böcke,
Ochsen, Schafe und Rinder,
Viele Weiber und wenig Kinder,
Schlechte Speise und Trank
Machen ein'm den Tag gar lang.

Dieser Codex ist übrigens mit der Heidelbergischen Bibliothek nach Rom gekommen.

§. 28.

Zuletzt müssen wir noch etwas **von den orientalischen Handschriften** bemerken.

Von hebräischen Handschriften hat man blos die Bücher des alten Testaments aufzuweisen. Darunter ist vorzüglich die Handschrift, die zu Bononien, in der Dominicaner Kirche verwahret wird, merkwürdig. Man giebt sie für eine eigenhändige Schrift des berühmten R. Esra aus, und verwahrt sie daher als ein Heiligthum unter doppelten Schlössern. Zu dem einen hat der Magistrat, und zu dem andern die Dominicaner die Schlüssel. Es wird dieser aber Codex falsch für ein Autographum des Esra ausgegeben: denn 1) ist es ein Buch, und kein Volumen oder Rollschrift, da doch die Juden in den alten Zeiten, und noch jezt ihre Thorah oder Gesetzbuch auf Rollen schreiben. 2) Ist dieser Codex im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts von den Juden den Dominicanern zu Bononien geschenkt worden,

worden, um dadurch einen Inquisitionsproceß abzuwenden. Die Juden würden aber nimmermehr ein Buch weggegeben haben, daß ihnen so heilig hätte seyn müssen, wenn sie es für die Handschrift des Esra gehalten hätten. Es ist also vielmehr eine listige Erfindung der Juden, wodurch sie dieser Handschrift eine große Achtung haben verschaffen wollen, wie sie noch sehr gern den Christen erdichtete Manuscripte theuer verkaufen. 3) Montfaucon und der Pater Labat, der doch selbst ein Dominicaner war, bezeugen, daß die Masora dabei sey, daher es unmöglich vom Esra herrühren kann. Uebrigens sind es nur die fünf Bücher Mosis, und nicht das ganze A. Test. Die meisten hebräischen und rabbinischen Handschriften findet man in Spanien. Dahin kamen nämlich i. J. 715. viele Juden mit den Mauren aus Africa herüber, und diese beschäftigten sich sehr mit Abschreiben. Die Spanischen Codices sind daher fast durchgehends besser, als die zu Soncino in Italien geschrieben sind. In Italien findet man wohl die meisten hebr. Handschriften in der Vaticanischen Bibliothek, denn Clemens XI. ließ viele orientalische Handschriften durch den Assemann aufkaufen. *) In der Königlichen Biblio-

*) Im Archiv der Republik Genua befindet sich eine Handschrift der ganzen hebräischen Bibel in 7 großen Folianten. S. Björnstahls Reisen 2 Th. 243 S. In neuern Zeiten hat Joh. Bern. de Rossi, Prof. der Theol. zu Parma, viele hebr. Handschriften gesammelt und schon angefangen, sie kritisch zu beschreiben. V. Eius specimen variarum lectt. sacri textus et chaldaica

Bibliothek zu Paris sind auch viele, welche Franciscus I. durch den Postellus hat auftreiben lassen, und anfänglich in die Bibl. zu Fontainebleau versetzt, von da sie mit der ganzen Bibliothek nach Paris gekommen sind. In Deutschland sind wohl die meisten zu Erfurt, besonders in dem Augustiner-Closter, welche D. Joh. Heinr. Michaelis in Halle bei seiner Bibelausgabe gebraucht, und in einer Disputation beschrieben hat. Sie haben aber alle auch die Masora. *)

Arabische Handschriften finden sich am häufigsten, sowohl vom Koran, als auch von andern historischen, philosophischen und medicinischen Schriften, denn die Araber haben sich in allen Arten der Wissenschaften hervorgethan. Die allermeisten findet

daica Estheris additamenta cum lat. vers. ac notis. Acc. appendix de cod. Tritaplo Samaritano. Edit. altera. Tubingae 1783. 8.

*) In Deutschland ist eine von den berühmtesten hebr. Handschriften der Codex Reuchlinianus, in der Marggräfl. Bibl. zu Durlach, der von hohem Alter ist. S. Tentzels monatl. Unterredungen von 1692. 987 S. u. f. Von den Helmstädtischen hebr. Handschriften ist schon oben etwas erwähnt. Die fünf Bücher Mosis in der Julius Bibl. auf 2 sehr dicken Rollen, deren jede zwei Ellen breit ist, gehören zu den ältesten, doch geht *Saubertus* in variis lectt. in Matth. p. 261. zu weit, wenn er glaubt, sie wären schon vor Christi Geburt geschrieben worden. In Cassel ist die hebr. Bibel literis quadratis, cum punctis, charactare hispanico.

det man im Escurial, in der Bodlejanischen Bibliothek und in der Leidenschen beisammen. Man sehe **Herbelots** Bibliothecam orient. nebst den Catalogis Bibl. Bodl. et Lugd. Alle arabischen Handschriften, welche die berühmten Männer **Hyde, Pocock, Selden, Laud** und andere besessen haben, sind in die Bodlejanische Bibliothek zu Oxford gekommen. Es befinden sich darunter viele historische Schriften, aus denen die alte Geschichte könnte aufgekläret werden.

Von **Syrischen Handschriften** haben wir nichts, als die Uebersetzung des N. Test., liturgische Bücher und die Schriften des Ephrem Syrus. *)

Von

*) Wir haben auch Syrische Uebersetzungen des A. Test., wovon sich zu Mailand eine gute Handschrift befindet. Jac. Usserius hat auch eine Abschrift derselben von dem Patriarchen zu Antiochia nach England geschafft. Die eine ist aus dem hebräischen, die andere aus der griech. Uebersetzung gemacht. Von einzelnen Büchern der Bibel, besonders von den Psalmen, finden sich mehrere Handschriften. Besonders sind Erpenii Handschriften zu Cambridge und Widmannstadii zu München merkwürdig. Auch ist eine sehr merkwürdige, mit Estrangelo-Buchstaben geschriebene, Syrische Uebersetzung von Origenis Hexaplis in dem Benedictiner-Closter zu Placenz, hier nicht zu übergehen. Sie gehört ins siebente Jahrh., und enthält am Rande Lesearten aus dem Aquila, Symmacho und Theodotion, nebst vielen Scholien. Sie enthält das ganze A. Test.

 ausser

Von Persischen Handschriften haben wir gar keine die sehr alt wären, und die neueren, als Uebersetzungen der fünf Bücher Mosis, der Psalmen, und des N. Test. sind auch selten. *)

Aethio:

ausser den historischen Büchern, und zugleich die apocryphischen. S. Björnstahls Briefe 2 Th. 242 S. Vom N. Test. sind mehrere Syrische Uebersetzungen, und auch mehrere Handschriften vorhanden, aber selten ganz. Von den vier Evangelisten ist eine syrische Handschrift mit Estrangelo=Buchstaben in der Wolfenbüttelschen Bibliothek. S. Uffenbachs Reisen 1 Th. 375 S. Eine andere mit kleiner Schrift a. 1554 geschrieben, ist in der Kaiserl. Bibl. zu Wien.

*) Was wir von Persischen Handschriften haben, besteht in neuern Abschriften des Persischen Religionsbuchs Zent=Avesta, des magischen Buchs Sad=der, des Dichters Schich=Saadi rc. welche Olearius, Tavernier, Chardin und Hyde nach Europa gebracht haben. In der Hinkelmannischen Bibl. war ein Persisches Gedicht, welches eine Universalhistorie enthält von Ferdus, eine Botanik von Ibn Beithar, ein Buch von der Seele, ein persischer Commentar über den Coran, das Gedicht Gulistan oder Rosenthal, welches Olearius teutsch übersetzt hat, ein arabisch=persisches Lexicon rc. S. *Hinckelmanni* Bibl. manuscripta Hamb. 695. 4. In der K. Bibl. zu Wien ist das Gedicht Gulistan mehrmals, nebst andern Persischen Dichtern, als des Negiati, Scirazi, des Attar, des Soadi, des Kiemal rc. nebst vielen Historischen, Geographischen, Politischen Schriften in Persischer Sprache, zum Theil auf Seidenpapier geschrieben, und mit schönen Gemälden verzieret, vorhanden.

Aethiopische Handschriften sind auch vorhanden, wovon Jobi Ludolfi Hiſtoria Aethiopica et Commentarius ad eam Francof. 1691. f. nachzuſehen iſt. *)

Sineſiſche Handſchriften finden ſich beſonders in der Bibliothek zu Berlin. Sie ſind aber eigentlich nicht geſchrieben, ſondern auf eine beſondere Art gemahlt, oder gar gedruckt. **)

Malabariſche, Damuliſche, Malayiſche Handſchriften auf Palmblåtter, welche Stůcke der Bibel enthalten, und meiſt von den Miſſionariis herrůhren, findet man in Halle, Coppenhagen und an andern Orten.

*) Ein vortreflicher alter Codex, welcher die Aethiopiſche Ueberſetzung der Pſalmen enthålt, nebſt noch zwei andern, die aber jůnger ſind, befindet ſich in der Kônigl. Bibliothek zu Berlin. Sie ſind ſåmtlich auf feinem Pergamen geſchrieben, und Ludolf hat die beiden letzten bei der Ausgabe ſeines Pſalterii gebraucht. Vid. Conſilium de ſcribenda hiſt. Bibl. Berolinenſ. et in eo epiſt. *Crozii* ad Bergerum. Berol. 1725. 4.

**) Unter den Sineſiſchen Handſchriften iſt beſonders die Naturgeſchichte von China oder Sina merkwůrdig, welche in Altdorf befindlich iſt. Herr von Murr beſchreibt ſie im ſiebenten St. ſeines Naturforſchers, und in ſeinen Merkwůrdigkeiten der Stadt Nůrnberg und der Univ. Altorf. In der fůrſtlichen Bibl. zu Bernburg ſind auch zwei auf Seidenpapier geſchriebene ſineſiſche Bůcher.

§. 29.

Bei der Beurtheilung der alten Handschriften, welche wir bisher betrachtet haben, muß ein aufmerksamer Beobachter folgende Regeln beobachten, um ihren höheren oder geringeren Werth zu bestimmen. 1) Je älter ein Codex ist, desto rarer ist er. Daher ist es nöthig, die Criteria vetustatis wohl zu kennen. Salmasius hat davon einen vortreflichen Brief geschrieben, welchen deswegen Morhof in seinem Polyhistor ganz eingerückt hat. Auch Struv in seinen Actis literariis zu Anfange handelt davon. 2) Die Codices membranacei verdienen fast durchgehends mehr Aufmerksamkeit, als die papyracei, doch sind die auf ägyptischem Papier geschriebenen auszunehmen. 3) Die Codices anecdoti sind rar, weil sie mehrentheils nur einmal existiren, und eben deswegen sind sie vorzüglich hoch zu schätzen. 4) Die alten Handschriften, welche mit Gemälden verzieret sind, obgleich die Mahlerei sehr verschieden ist, sind sehr selten, und manche haben wegen der Kostbarkeit der Mahlerei auch einen innern Werth. 5) Die Handschriften mit goldenen und silbernen Buchstaben sind ebenfalls sehr rar, und haben auch einen innern Werth, ob sie gleich eben nicht die brauchbarsten sind. Eben das gilt von dem prächtigen Bande. 6) Die Handschriften mit Uncialbuchstaben sind nicht allein selten, sondern sie sind auch wegen ihrer Brauchbarkeit, Alters und Glaubwürdigkeit sehr hoch zu schätzen. 7) Die Codices vnici sind fast eben so schätzbar als die anecdoti. *)

§. 30.

*) Ich glaube diese Regeln, wozu der sel. Köhler nur ent-

§. 30.

Nachdem wir die alten Handschriften betrachtet haben, müssen wir auch etwas von den neuen Handschriften bemerken, welche sich in Bibliotheken befinden. Ein kluger Reisender muß diese ja nicht übersehen. Sie sind oft von eben so großer Wichtigkeit als die alten, und manche sind noch ungleich wichtiger, besonders die Staatsschriften. Von den meisten alten Handschriften haben wir schon Abdrücke; aber von den meisten neueren nicht. Da sie also oft aus besondern Ursachen ungedruckt geblieben sind, so muß man sie als große Seltenheiten und wahre Zierden einer Bibliothek betrachten, besonders wenn sie von berühmten Verfassern herrühren, und einen wichtigen Inhalt haben. Das gilt am meisten von Actis publicis, Documentis und Briefen großer Männer. *)

 §. 31.

entfernte Winke gegeben hat, hier am schicklichen Orte eingeschaltet zu haben.

*) So ist eine grose Menge Staatsschriften in der Wolfenbüttelschen Bibl., worunter des Canzler Schwarzkopfs geschriebene Sachen sind. Die franz. Memoires, welche Wiquefort aus der Parisischen und Mazarinischen Bibl. abschreiben lies, bestehen in 400 Folianten und etlichen Quartbänden, und haben 28000 Gulden gekostet. S. Uffenb. Reisen 1 Th. 358. S. In der Jungischen Bibl. zu Frankfurt am Mayn befanden sich 116 Bände von deutschen Sachen, wofür der Cardinal Mazarin vergeblich 16000 Gulden bot. *V. Morhofii* Polyhistor. literar. T. I. L. 1. c. VII. p. 69. Von dem berühmten Aventinus, der nicht alles hat be-

§. 31.

Alle Handschriften, welche ein Reisender mit vorzüglicher Aufmerksamkeit betrachten muß, sind bisher nach ihren Sprachen, und nach ihrem verschiedenen Alter betrachtet worden. Man pflegt sie weiter einzutheilen in manuscripta edita et inedita siue anecdota. Die schon abgedruckten Handschriften sind der Seltenheit wegen, wie alle Handschriften, sehr schätzbar, haben aber weiter keinen sonderlichen Nutzen, als daß man sie mit dem Drucke vergleichen, und denselben daraus berichtigen kann. Fast alle alte Codices sind schon abgedruckt. Die ungedruckten Handschriften hingegen sind von größerer Seltenheit, weil sie mehrentheils nur einmahl vorhanden sind. Wenn also ihr Inhalt zugleich wichtig ist, so sind sie beinahe von unschätzbarem Werthe. Dergleichen sind viele, besonders orientalische, im Vatican, in Oxford, Cambridge, Paris, im Escurial und in Leiden. *) Ein Reisender

bekannt machen dürfen, sind 20 Folianten zu München. S. Bernoulli Reisen 2 B. 86 S. So sind die Annales Baronii mss. in 14 Folianten im Vatican deswegen merkwürdig, weil vieles ausgestrichen ist, welches im Druck hat müssen weggelassen werden, und zwei ganze Bände vom zehnten Jahrh. wegen der vielen schändlichen Dinge von den Päpsten unterdrückt sind. S. Uffenbachs Reisen 3 Th. 483. S.

*) Eine Bibliotheca manuscriptorum anecdotorum wäre wirklich zu wünschen, mir ist aber keine bekannt. D. Covel in Cambridge hatte eine Constantinop. Historie von Constantin dem Großen bis auf Selim II. in

sender muß also besonders nach anecdotis sich erkundigen, wenn er sich und andern nützlich werden will. Manche nützliche Bücher lägen noch verachtet in den Bibliotheken herum, wenn nicht aufmerksame Reisende sie aus dem Staube hervorgezogen und bekannt gemacht hätten.

§. 32.

Endlich pflegt man noch alle Handschriften in **eigenhändige** (autographa) und **abschriftliche** (apographa) einzutheilen. Wenn die Schrift ihres Inhalts wegen nur wichtig, und dabei leserlich ist, so möchte es einem unbedeutend scheinen, ob man sie von der Hand des Verfassers, oder eines andern hat. Allein wenn das erste ist, so wird

in 2 Bänden, die noch nie gedruckt ist. S. Uffenb. Reisen 3 Th. 29 S. In der Leidner Bibl. sind viele grammatische Schriften alter Griechen, als Mich. Presbyteri, Syncelli, Pauli Silentiarii, Dositheï Glossen, Tzezä Commentarius über den Hesiodus ꝛc. Dergleichen sind auch viele in Hamburg, worunter des Platonikers Procli Lycii kleine Schriften, *Hermiae Ammonis*, Platonici, Comment. in Phaedonem, *Procli Diadochi* Com. in Plat. Alcibiadem, *Olympiodori* scholia in Phaed. et Gorgiam etc. merkwürdig sind. In München sind nebst den Anecdotis *Auentini* noch viele andere ältere und neuere. In Mailand in der Ambros. Bibl. ist der *Hegesippus* de excidio Hierosolymor. ex vers. lat. Ambrosii. In Florenz in der Laurentinischen ist *Plotini* liber de praeexistentia animar. Vid. *Mabillonii* Museum ital. T. I. p. 14 et 169.

doch ihre Seltenheit ihren Werth erhöhen, auch können alle Abschriften nach der eigenen Handschrift des Verfassers am besten beurtheilet und berichtiget werden. Wir haben aber wenig eigenhändige Handschriften. Was vom Evangelio Joh. zu Florenz, und Marci zu Venedig, vom Pentateucho des Esra zu Bononien vorgegeben wird, ist offenbar falsch, wie oben ist gezeiget worden. Ueberhaupt kann man kein Autographum aus den ersten sechs Jahrhunderten mit Gewißheit aufweisen, es müste denn in Rom etwas von den alten Päpsten vorhanden seyn. In England will man noch etwas von dem Angelsächsischen Könige **Alfred** aufweisen. *) Die sicher=

*) In der Bodlejanischen Bibl. zu Oxford ist Alfreds angelsächsische Uebersetzung des Pastorale Greg. M. befindlich, ob mans aber für ein Autographum sicher halten könne, ist mir nicht bekannt; Auch sind andere Uebersetzungen von Homilien, von Augustini Soliloquiis, vom Orosius und *Boethius* de Consolat. philos. daselbst und in der Cottonischen Bibl. vorhanden. Seine Uebersetzung der Kirchenhistorie des Beda ist in der Universitäts=Bibl. zu Cambridge. Von seinen Zeitgenossen, z. E. des Erzbischofs Aelfrik angelsächsischer Grammatik und Glossario Anglo-Sax., wie auch vom Beda möchte sich noch eher annehmen lassen, daß die Autographa vorhanden wären. In Nürnberg ist Ptolomäi Cosmographie vom Georg Trapezuntius corrigirt, nebst einer alten Membrane mit Zeichnungen, die vom Ptolemäus selbst herrühren soll; auch Theod. Gazä griech. Grammatik von ihm selbst. Vid. *Wagenseil* de ciuitate Norimb. p. 79 sq. In Cambridge in der Univ. Bibl. ist Eduard VI. eigenhändig geschrie=

sichersten und zugleich merkwürdigsten Autographa großer Männer sind ihre Briefe, wovon in vielen Bibliotheken, als in Helmstädt, Gotha, Breslau rc. wichtige Sammlungen angetroffen werden. *)

§. 33.

Von gedruckten Büchern wollen wir das Bemerkungswürdigste in folgende Classen bringen.

J 5 Wir

schriebener Tractat gegen den Primat des Papstes. S. Uffenb. Reisen 3 Th. 23 S. Von dem berühmten Goldast sind verschiedene eigenhändige Schriften zu Bremen. Ebend. 174 S. Das Autographum *Trithemii* Polygraphie, ingleichen von *Auentini* Annalibus Bojorum ist in Wolffenbüttel. S. Desselben 1 Th. 376 S. In Helmstädt sind viele Autographa D. Luthers, Herz. Augusts, Jac. Böhmens, Val. Weigels, Joh. Caselii rc. in der Rudolphischen Bibl., und in der Julius Bibl. ist die Apologia Aug. Conf. mit Melanchtons eigenhändigen Correcturen. S. Ebend. 221. S. Zu Oxford in der Bibl. des Coll. St. Joh. ist Wicleffs Uebersetzung der Bibel in die altenglische Sprache. Doch bezweifelt es Uffenbach, (Reisen 3 Th. 170.) daß es Wicleffs eigne Hand sey, weil ihm die Schrift neuer vorkam. Im Collegio Eman. zu Cambridge ist dieselbe Uebersetzung geschrieben, und wird vielleicht richtiger für ein Autographum ausgegeben.

*) Von der Gothaischen Bibl. ist *Ern. Sal. Cypriani* Catalogus Codicum manuscriptor. Bibl. Goth. Lips. 1714. 4. nachzusehen, welchem 117 Briefe großer Männer ex autographis beigefügt sind. Es sind aber noch viel mehrere daselbst befindlich, nach der 67-70 S.

Wir wollen sehen 1) auf die alten Bücher, welche zur Zeit der Erfindung der Buchdruckerei, und nicht lange nachher herausgekommen sind, (libros palaeotypos); 2) auf die großen Werke, die aus mehreren Bänden bestehen; 3) auf verbotene Bücher, (libros prohibitos) die entweder wegen ihres schädlichen Inhalts, oder aus Staatsursachen unterdrückt sind; 4) auf die Sammlungen von verschiedenen Büchern, die von einer Materie handeln, oder zu einem Zwecke dienen, welche man Suiten der Bücher, oder Libros connexos nennt; 5) auf die raren Bücher; 6) auf die Werke der Vielschreiber, (Polygraphorum); 7) auf die unnützen Bücher, (libros futiles.) Aus der Menge der ersten fünf Classen kann man besonders den Werth einer Bibliothek beurtheilen.

§. 34.

Wir machen mit den ersten Drucken billig den Anfang, weil die erstgedruckten Bücher in vieler Absicht merkwürdig, und an Seltenheit den Handschriften beinahe gleich sind. Die ersten Auflagen der Bücher wurden im Anfange der Buchdruckerei nur klein gemacht, von manchen nur hundert, daher sind sie selten. Auch haben sich nicht alle Drucke in fremde Länder ausgebreitet, weil der Buchhandel erst nach und nach aufgekommen ist. Daher sind ganze Auflagen bis auf wenige Exemplare in den Buchdruckereien als Maculatur geblieben. Kurz, alle Bücher, die vor 1500. gedruckt sind, verdienen rar genannt zu werden. Wir wollen aber hier einen nöthigen Unterschied machen zwischen der Vor=

Vorbereitung zur Erfindung der Buchdruckerei, und zwischen den wirklichen Anfang dieser überaus nützlichen Kunst. Es giebt erstlich merkwürdige Bücher, welche blos die Rudimenta dieser Kunst, oder die ersten groben Versuche zu erkennen geben, nämlich die, worin ganze, in Holztafeln geschnittene Wörter, abgedruckt sind, nach Art der Cattundruckerei, oder der Holzschnitte. Diese Art war unstreitig die älteste, und man druckte also literas connexas ab, welche erhoben geschnitten waren. Genau zu reden, sollte man dies Formdruckerei nennen, weil diese Art des Abdrucks zur Formschneiderei gehört, unterdessen ist sie doch eher da gewesen, als man angefangen hat, einzelne Buchstaben zu gießen und zusammenzusetzen. Für den ältesten Druck von dieser Art erkennt man Lorenz Kosters Versuche, welche i. J. 1428 zu Harlem gemacht sind, und sich auf dem Rathhause daselbst befinden, nämlich das Speculum humanae salvationis latinum, (und eben dasselbe Buch holländisch. *) Die Buchstaben sind sehr grob und rauh, die Wörter stehen nicht in gerader Linie, die Blätter sind nur auf einer Seite gedruckt, und es sind Holz-

*) Man sehe Uffenbachs Reisen im 3 Th. 502 u. 503 S. wo Missons und Benthems falsche Nachrichten von Costeri ersten Büchern, die in einem hölzernen Kasten im Archive zu Harlem aufbewahrt sind, berichtiget werden. Die zum Speculo salutis gehörigen Figuren hält Uffenbach für jünger. Der erste in Holland gedruckte Donat ist in Harlem nicht befindlich.

Holzfiguren hinzugefügt. *) Ein zweites Ueberbleibsel dieser Kunst ist das Horologium b. Mariae Virg., welches Jul. Cäsar Scaliger gehabt. Es ist auf Pergamen, und nur auf einer Seite gedruckt gewesen, aber von Scaligers eingesperrten Hunde zerrissen worden. Ein drittes ist Ars memorandi notabilis per figuras Euangeliſtarum, welches Figuren aus den Evangelisten in Holzschnitten enthält. *Maittaire* in Annalibus typographicis Tom. I. p. 13-17. sagt, es wären in des Englischen Grafen von Pembrock Bibliothek vier dergleichen Bücher auf Pergamen gedruckt. Vid. *Sallengré* memoire de la litterature L. 7. p. 392. *Wolffii* monumenta typographica p. 579. *Schelhorn* in Amoenitatt. literar. T.I. p. 1. T. IX. p. 969.

*) Es sind noch ein Paar Bücher dieser Art nach einiger Meinung vorhanden, welche aber nicht zu den ersten Versuchen der Formdruckerei gehören, nämlich Pfinzings Theuerdank, und zwar die erste Ausgabe von 1517. Nürnb. bei Schönsperger, wiewohl sich eher zeigen ließe, daß sie nebst der zweiten Ausgabe mit beweglichen Buchstaben gedruckt ist. Sie ist unter andern zu Wolffenbüttel auf Pergamen vorhanden. Eben so ist daselbst Hartliebs Chiromantie, ganz von geschnittenen Holzformen abgedruckt, aber sauberer als die ersten Versuche waren, hat auch auf beiden Seiten Holzschnitte, da man hingegen anfänglich nur auf einer Seite des Bogens druckte, und hernach die weissen Seiten, oder Mönche, zusammenleimte, gehört also ins sechzehnte Jahrhundert. S. Uffenbachs Reisen im 1 Th. 367 und 368. S.

969. Weil nun diese ersten Versuche noch nicht eigentlich die Buchdruckerei selbst sind, sondern Formschneiderei, *) so müssen wir weiter diejenigen Bücher bemerken, welche ad incunabula typographiae gehören. Die Erfindung des Drucks mit einzelnen zusammengesetzten Buchstaben haben wir einem Chur-Mainzischen Cavalier, Herrn **von Guttenberg**, ums Jahr 1440 zu danken. Es haben zwar einige die Erfindung den Sinesern zueignen wollen, allein man kann nicht zeigen, wie sie von ihnen auf die Europäer sollte gekommen seyn. Man hat sich unstreitig in Deutschland und Holland zuerst mit dem Druck der Bücher beschäftiget,

*) Der sel. Köhler unterscheidet hier genau genug, und es ist also unrichtig, wenn in den Briefen über die neueste Litteratur 8 B. 291 S. behauptet wird, man habe den Streit über die Erfindung der Buchdruckerkunst, durch Vernachlässigung dieses Unterschiedes, verwirrt gemacht, und Schöpflin in seinen Vindiciis typographicis habe zuerst die Buchdruckerei von der Formdruckerei recht unterschieden. Nein, dies hat schon Schurzfleisch in Introd. in notit. Scriptorum p. 5. gethan: Distinguo inter qualemcunq. incisionem, et proprie dictam typographiam. Habuerunt Chinenses ante mille annos non nihil analogum typographiae, incidebant in folia arborum, seu cortices res suas. Initia rudiora sagt er ferner, wären zu Strasburg, incrementa ipsa aber zu Mainz erfunden. Dies hat Schöpflin aus Gerichts-Acten näher erwiesen, und gezeigt, daß Guttenberg schon 1436 zu Strasburg mit beweglichen Buchstaben gedruckt hat.

get, und einem von diesen Ländern muß also die Ehre der Erfindung unstreitig zukommen. Die Holländer geben den Lorenz **Koster** für den Erfinder aus, allein er war wirklich nur ein Formenschneider, druckte die Formen auf einer Seite des Papiers ab, und klebte hernach die weissen Seiten zusammen. Deutschland kann sich also die Erfindung mit Recht zueignen. Man streitet aber über den Ort der Erfindung. Einige behaupten, die Buchdruckerei sey zu Strasburg erfunden worden, andere, zu Mainz. **Joh. Schilter** und **Specklin** in seiner Strasburgischen Chronik haben für Strasburg gestritten. Allein ihre Beweise sind nicht hinlänglich. Sie berufen sich auf eine Bibel von 1444. in welcher aber nichts von der Erfindung steht. Hingegen haben wir ein sehr wichtiges Zeugniß des gelehrten Abt **Trithemius**, daß die Buchdruckerei wirklich in Mainz ist erfunden worden. Es ist freilich Schade, daß in den erstgedruckten Büchern kein Ort des Drucks, so wenig als das Jahr, und der Drucker, angemerkt wird; unterdessen findet man doch Zeugnisse, daß der Erfinder eigentlich **Johann Sorgeloch von Gänsefleisch zu Guttenberg** geheissen habe. Einige haben daraus mehrere Personen machen wollen, welches aber falsch ist. **Johann Sorgeloch** war eigentlich sein Name, **Gänsefleisch** war die Benennung seines Wohnhauses, und **Guttenberg** hieß sein Gut. Er war aus einer wirklich ritterlichen Familie, wie ich in meiner Ehrenrettung des **Herrn von Guttenberg** gezeigt habe. Man sehe auch **Humbrechts Ehre des deutschen Adels.**

Adels. *) Er kam aber durch seinen Pitschierring mit seinem Namenszuge auf die Erfindung. Man siegelte nämlich ehemals die Briefe mit Wachs zu. Die Vornehmen gebrauchten grünes oder rothes, die Geringern aber gelbes, und also rohes Wachs. Man erweichte das Wachs am Lichte, legte ein Papier darüber, und druckte das Petschaft auf. Sollte nun der Abdruck recht deutlich seyn, so erweichte man das Wachs, legte ein angefeuchtetes Papier darüber, und hielt das Petschaft vor dem Abdruck über das Licht. Wenn es nun abgedruckt wurde, so blieb der Grund weiß, die erhobene Figur aber wurde vom Lichtdampfe schwarz. Dies bemerkte Guttenberg, und gerieth dadurch auf den Einfall, ganze Wörter so, wie ein Petschaft, schneiden zu lassen, schwarz zu machen und abzudrucken. Hernach ließ er einzelne Buchstaben von Holz schneiden, und druckte Bücher ab. Weil aber die Buchstaben sehr plump und stumpf waren, so wurde auch die Schrift schlecht, und dabei sehr uneben. Er wollte es mit metallenen Buchstaben versuchen, weil er aber dazu nicht selbst geschickt war, nahm er seinen Nachbar, Johann Faust, einen Goldschmid zu Hülfe, und ließ Buchstaben von Bley und Kupfer gießen. **) Dies glückte besser, gab aber

*) Auch Schöpflin in seinen Vindiciis typograph. hat es erwiesen, daß Guttenberg ein Edelmann gewesen, und 1430. nach Strasburg gezogen ist, und daselbst die Buchdruckerei erfunden hat.

**) Darin hat Köhler recht, daß Guttenberg zu Mainz, mit

aber auch Gelegenheit, daß **Guttenberg** beinahe um seinen Ruhm gebracht wurde, indem sich Faust nunmehr die Erfindung zueignete. Es ist mir oft eine Stelle des Cicero (de Nat. Deor. L. II. c. 37.) beigefallen, da er zum Beweise, daß die Welt nicht nach Epikurs Grundsätzen, aus Atomis entstanden sey, sagt: Hoc qui existimat fieri potuisse, non intelligo cur non idem putet, si innumerabiles vnius et viginti formae literarum vel aureae vel quales libet, aliquo coniiciantur, posse ex his in terram excussis, Annales Ennii, vt deinceps legi possint, effici. Es ist wirklich zu verwundern, daß man nicht eher auf die Gedanken gerathen ist, Buchstaben von Erz gießen zu lassen, und zum Abdruck der Bücher zusammenzusetzen, die man so mühsam abschreiben muste, da man die Möglichkeit der Sache schon vorlängst eingesehen hat. Aber so viel nützliche Erfindungen wir auch der alten Welt zu danken haben, so hatte doch die weise Vorsehung die Buchdruckerkunst den neuern Zeiten aufbehalten. Die zu allererst gedruckten Bücher unterscheiden sich von den später gedruckten durch

mit Hülfe Joh. Faust die ersten Versuche, mit beweglichen gegossenen Buchstaben zu drucken, gemacht hat; aber das ist unrichtig, daß dies der erste Versuch mit beweglichen metallenen Buchstaben gewesen wäre. Dieser war schon 1436 in Strasburg gemacht, wie Schöpflin aus der Zeugenaussage des Goldschmiedes Jac. Dünna erwiesen hat, allein es waren geschnittene Buchstaben, die anfänglich auch noch in Mainz bis 1457 wenigstens, sind gebraucht worden.

durch folgende Dinge. Sie haben weder eine Jahrzahl noch Druckort, weder vorn auf dem Titel, der mehrentheils ganz kurz ist, und nur eine Ueberschrift der ersten Seite ausmacht, noch auch am Schlusse des Buches. Sie sind weiter mehrentheils mit gespaltenen Columnen, nach Art der Handschriften gedruckt. Die Anfangsbuchstaben fehlen entweder, oder sie sind klein, in einer ziemlichen Entfernung von dem zweiten Buchstaben gesetzt, weil man noch lange Zeit die Anfangsbuchstaben mit rother oder blauer Farbe hinzusetzte, auch wohl ausmahlte. Ferner es sind keine Seiten gezählet, auch unten am Ende der Seiten keine Custodes abgesetzt. Man nahm übrigens anfänglich ein gutes starkes Papier zum Druck, auch wohl Pergamen, besonders zu den Bibeln. Die allerraresten Bücher sind die von 1440 bis 1460 gedruckten. Das allererste Buch, welches mit beweglichen gegossenen Buchstaben gedruckt worden, ist die lateinische Bibel in zwei großen Folianten, mit gespaltenen Seiten, ohne Anfangsbuchstaben, ohne Seitenzahlen und Custoden, und zwar um das Jahr 1450. wenigstens angefangen. Dies behauptet die cöllnische Chronik ausdrücklich, daß die lateinische Bibel zu allererst sey gedruckt worden. *)

Sie

*) Dies Zeugniß der cöllnischen Chronik, welches Mylius in den Memorabilibus Bibl. Jenens. p. 209. ausgezeichnet hat, verdient wohl allen Glauben, aber darin irret Köhler, daß er behauptet, das erste mit gegossenen Buchstaben gedruckte Buch sey die Bibel gewesen. In der gedruckten Anweisung ist es sichtbar,

 daß

Sie ist in der Dom-Bibliothek zu Mainz befindlich. Hernach hat man auch Psalteria und Evangelienbücher noch besonders gedruckt, weil diese Bücher am meisten gebraucht wurden. Nächst der Bibel ist das älteste Buch, welches von Guttenbergen ist gedruckt worden, des *Jo. Balbi a Janua* Catholicon oder Vocabularium latinum, in Folio, ohne Jahrzahl und Druckort, ohne große Anfangsbuchstaben, Interpunctionen, Seitenzahlen und Custodes. Es befindet sich in der Dom-Bibliothek zu Mainz, in der Bibliothek zu St. Genoveva

daß die 1462 von Fausten zu Mainz vollendete Bibel von Köhlern mit der allerersten Bibel, die noch etliche Jahr älter ist, und von geschnittenen Buchstaben abgedruckt worden, verwechselt ist. In meiner Handschrift ist diese Verwechselung nicht so deutlich, und es scheint, daß Köhler selbst schon zweifelhaft gewesen ist. Er führt wenigstens die Bibel von 1462 unter der Classe der alten Bücher mit einer Jahrzahl auf. Hier ist also nur der Irrthum in der Art des Drucks. Schöpflin hat die allererste Bibel in der Bibliothek des Baron Coussier gesehen, und aus der großen Ungleichheit der Buchstaben erwiesen, daß sie von gegossenen Typen nicht abgedruckt seyn kann, sondern von geschnittenen. Ausführlich hat auch von dieser alleräItesten Bibel D. Schelhorn gehandelt. Vid. *Eiuſ.* diatribe de antiquiſſima Bibliorum editione, ceu primo artis typographicae foetu et rariorum librorum phoenice. Ulmae 1760. 4. Er behauptet richtig, daß sie in Mainz, von Guttenbergen und Fausten gemeinschaftlich, und zwar ums Jahr 1456. gedruckt, auch wohl von Fausten allein vollendet sey.

veva in Paris, und Graf Pembroks. Es scheint kaum glaublich zu seyn, daß sich Guttenberg sogleich an so große Werke gewagt habe, aber er hats vielleicht mit Fleiß gethan, um desto mehr Verwunderung zu erwecken. *) Trithemius (in Annal. Hirſaugienſ. T. II. p. 421.) behauptet ausdrücklich, dies sey das erste gedruckte Buch. Diese zwei Bücher sind also von den ersten Versuchen der Buchdruckerei vorzüglich zu bemerken. Es folgen nun vom Jahre 1457 Bücher mit Jahrzahlen. 1) Das erste ist das Pſalterium Moguntinum, in dessen Final steht: Práeſens Pſalmorum codex - - adinuentione artificioſa imprimendi ac charaćteriſandi absque calami exaratione ſic effigiatus, ad euſebiam Dei induſtrie eſt conſummatus per Joann. Fuſt, Ciuem Moguntinum, et Petrum Schoeffer der Gernsheim, Anno Dom. 1457. in Vigilia Aſſumptionis. Dieses Psalterium ist in Quart, auf Pergamen

 gedruckt,

*) Es wäre allerdings zu verwundern, daß Guttenberg sich gleich anfänglich sollte gewagt haben, die Bibel und das Catholicon zu drucken. Allein es waren dies seine ersten Versuche nicht. Diese sind in Strasburg von 1436 an bis etwa 1445 gemacht. Da zog Guttenberg wieder in seine Geburtsstadt Mainz, und setzte in Verbindung mit Fausten seine Versuche fort, und gebrauchte zwar einzelne bewegliche metallene Buchstaben, aber nur geschnittene. Diese Entdeckung von den ersten Versuchen der Buchdruckerei, die Guttenberg in Strasburg gemacht hat, ist man dem sel. Schöpflin schuldig.

gedruckt, ohne Guttenbergs Namen, weil er damals schon mit Fausten zerfallen war, und ihm seine Druckerei hatte überlassen müssen. Es enthält 121 Blätter. Die Ordnung der Psalmen ist nicht darin beobachtet worden, sondern es ist nach dem Chorgebrauch eingerichtet, und es sind daher auch verschiedene Hymni mit eingemischt. Es befindet sich in der Bibliothek zu Wien, und in der Schulbibliothek zu Freyberg. 2) *Wilh. Durandi* (siue Durantis) rationale diuinorum officiorum von 1459. Die Jahrzahl ist am Ende mit Worten, und zwar mit dem Zusatz sexto die octobris ausgedruckt. Es besteht aus 162 Blättern, ist zu Mainz in Folio gedruckt, und in der dasigen Dom-Bibliothek befindlich. *) 3) Constitutiones Clemen-

*) Nach *Erndtelii* Itinerario p. 5. ist es auch in der Bibl. zu Wolffenbüttel vorhanden. In der Dombibliothek zu Magdeburg ist ein Exemplar auf Pergamen gedruckt befindlich. Das Finale lautet fast eben so, wie bei dem Psalmbuche von 1457. V. *Schelhornii* Amoenitt. lit. T. I. p. 786. Auch in der Jenaischen Universitäts-Bibl. ist ein solch Exemplar. V. *Mylii* memorabilia Bibl. Jenens. p. 156. Es ist hauptsächlich deswegen merkwürdig, weil es das erste Buch ist, welches von gegossenen Buchstaben abgedruckt ist, wie Schöpflin in seinen vindiciis typographicis behauptet. Unterdessen hat Schelhorn in seinen Ergözlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Litteratur 2 B. 100 S. einen gedruckten Ablaßbrief geliefert, welcher auf Pergamen in forma patente, mit gegossenen Buchstaben, und zwar schon i. J. 1454. gedruckt ist. Vielleicht ist uns

Clementinae 1460 in Folio durch Faust und Schöf= fer gedruckt. 4) *Joh. de Balbis Januensis* vocabularium catholicum. Edit. 2, 1460. 5) Biblia latina 1462. An dieser hatte Guttenberg schon seit 1450. gedruckt. Weil man aber eine starke Auflage dieser Bibel veranstaltete, deren häufigen Abgang man gewiß erwarten konnte, so kostete die Auflage schon vierhundert Gulden, als etwa zwölf Bogen abgedruckt waren. Weil Faust sahe, daß die Buchdruckerei Geld einbrachte, hatte er bisher **Guttenbergen** Geld verschafft, welcher ihm dafür die Druckerei verpfändete. Nun wollte Faust gern den Gewinn allein ziehen, forderte also sein Geld zurück, und da Guttenberg ihm nicht bezahlen konnte, nahm ihm Faust alle Materialien der Buchdruckerei, nebst der angefangnen Bibel weg, und vollendete ihren Abdruck i. J. 1462. Dies ist der wahre Verlauf der Sache, wie aus dem Notariatinstrumente über diesen Proceß erhellet, welches ich selbst aufgetrieben, und zur Göttingi= schen Universitäts=Bibliothek geschenkt habe. **Faust** nahm nun den Peter Schöffer oder Schäfer zum Gehülfen an, und gab die lateinische Bibel i. J. 1462. heraus, und diese Bibel ist die erste mit einer Jahrzahl. *) Man findet sie in der Biblio= thek zu Frankfurt am Mayn, ingleichen zu Cassel

 und

uns also das erste von gegossenen Buchstaben abgedruckte Buch noch unbekannt.

*) Dies ist richtig, aber die allererste Bibel ist sie deßwegen nicht, wie oben ist erinnert worden.

und Würzburg. *) Die meisten Exemplare sind nach Frankreich und England gekommen. **) Das Finale ist mit rothen Buchstaben gedruckt, und mit Fausts und Schöffers Wappen geziert. Der Churfürst von Mainz, **Lotharius Franciscus**, hat sie auch von den Patribus regularibus zu Repdorf erhalten, als er die Bibliothek zu Gaybach anlegte. Sie kam ihm aber viel theurer zu stehen, als das Exemplar in Cassel, welches man für zehn Thaler gekauft hat. Er schenkte nämlich mit fürstlicher Freigebigkeit dafür die Bibliothecam maximam Patrum, die große Conciliensammlung, die Acta Sancto-

*) Auch in Braunschweig, in der Bibliothek der Brüderkirche ist ein Exemplar dieser Bibel vorhanden. S. Uffenbachs Reisen 1 Th. 300 S. In der Bibl. zu Dresden ist sie ebenfalls.

**) Weil man nicht begreifen konnte, wie ein so großes Werk, als die lateinische Bibel, durchgehends so gleich und gerade könnte geschrieben seyn, und Faust dennoch in Paris seine Bibel für ein Manuscript, anfänglich zu hundert Thalern verkaufte; ferner auch nicht zu begreifen stand, wie er zu einer solchen Menge von Abschriften, die von Buchstabe zu Buchstabe mit einander übereinstimmten, gekommen wäre, so schöpfte man daher den Verdacht, Faust müste wohl ein Tausendkünstler seyn, und dies ist also der wahrscheinliche Ursprung von den fabelhaften Erzählungen von dem Hexenmeister Joh. Faust. Nach einiger Meinung ist er wirklich ein Docter Medicinä und dabei ein Alchymist gewesen.

Sanctorum, ein silbernes Crucifix mit sechs Leuchtern, und zwei Fuder Bacharacher Wein. 6) Die deutsche Bibel, 1462 durch Fausten gedruckt, welche auch eine große Seltenheit ist. 7) Die Decretales 1465. 8) Die Officia Ciceronis von 1465. Dies ist das letzte Buch, worauf Faustens Name steht. *) 9) Institutiones Justinianeae von 1468. 10) Eine deutsche Uebersetzung des Livius mit Holzschnitten zu Mainz in Folio 1505 gedruckt, ist deßwegen merkwürdig, weil sie einen schönen Beweis gibt, daß Guttenberg in Mainz, nicht aber Faust, die Buchdruckerei erfunden habe, welches Zeugniß desto wichtiger ist, weil es von Joh. Schöffer, des Peter Schöffers, und also Fausts Eydams, Sohne selbst herrührt. **) Diese ersten Drucke sind nun wegen ihrer Seltenheit sehr hoch zu schätzen, und sind den Handschriften

*) Ein auf Pergamen gedrucktes Exemplar davon ist in der Bibliothek des St. Johannis-Collegii zu Cambridge. S. Uffenb. Reisen 3 Th. 55 S.

**) Der Titel ist: Romische Historie vß Tito Livio gezogen. Nach dem Druckorte Mainz stehen die Worte: in welicher stadt auch anfengklich die wunderbare Kunst der Truckerey, vnd Im ersten von dem kunstreichen Johann Guttenbergk, da man zalt nach Christi unsers Herrn Geburth, Tausend vierhundert und fünfzig Jare, erfunden, vnd darnach mit vleyst, kost und arbeyt Johan Fausten vnd Peter Schöffers zu Mentz gebessert vnd bestendig gemacht ist worden ꝛc. S. Leipz. Beyträge zur krit. Historie der deutschen Sprache ꝛc. 3 St. 460 S.

ziemlich gleich, weil sie unstreitig von alten Handschriften abgedruckt sind. Die Paläotypa überhaupt, besonders aber des funfzehnten Jahrhunderts, machen eine vorzügliche Zierde der Bibliotheken aus. *)

§. 35.

Nächst diesen Merkwürdigkeiten der vortreflichsten Erfindung muß man in einer Bibliothek überhaupt am meisten auf große, und aus vielen Bänden bestehende Bücher sehen, welche den Aufwand der Privatpersonen durch ihre Kostbarkeit übersteigen. Wir wollen uns einige davon bemerken. Von theologischen großen Werken sind vornehmlich zu bemerken: A) Ausgaben der Bibel in mehreren Sprachen, als 1) Biblia Complutensia polyglotta, welche von 1514 bis 1517 zu Complut oder Alcala in Spanien herausgekommen sind. Der Cardinal Ximenes, Erzbischof zu Toledo, ließ sie mit großem Fleiß in 6 Bänden in Folio dru-

*) Vornehmlich sind diejenigen Paläotypa schätzbar, welche auf Pergamen gedruckt sind, dergleichen oben zum Theil bemerkt sind, und dahin noch die erste Ausgabe von Pfinzings Theuerdank, und die erste Ausgabe der Institutt. von 1468. durch Peter Schöffer zu Mainz, gehören. Beide sind in der Wolffenbüttelschen Bibliothek. Die erste englische Bibelübersetzung von 1539. im Coll. S. Joh. zu Cambridge, ist auch auf Pergamen gedruckt, aber anfänglich auch zu 200 Thalern verkauft worden. S. Uffenbachs Reisen 3 Th. 54 S.

drucken, und soll 50000 Ducaten darauf verwendet haben. Zu Hannover und Wolffenbüttel sind Exemplare davon vorhanden. *) 2) Biblia polyglotta Antwerpiensia, von Plantino 1568 bis 1572. in acht Bänden in groß Folio gedruckt. Der berühmte Bened. Arias Montanus war Director des Drucks, kam aber wegen seiner lateinischen Uebersetzung, und Abweichungen von der Vulgata in Inquisition. Franz Raphelang war Corrector des orientalischen Drucks. Der König von Spanien gab die Kosten zum Druck, daher diese Bibel auch Biblia regia heißt. Der Druck ist weit schöner als in der Complutischen Polyglotte. 3) Biblia polyglotta Parisiensia, welche von 1628 bis 1645 auf Kosten des reichen Mich. de la Jaye in zehn Bänden in Folio herausgekommen ist, und an Vollständigkeit die antwerpische Bibel übertrift. 4) Biblia polyglotta Londinensia Briani Waltoni von 1653 bis 1657. Diese Polyglotte in sechs Bänden in Folio ist die allerbeste. Es gehört dazu Edmundi *Castelli* Lexicon Heptaglotton. Lond. 1666. in zwei Bänden in Folio. B) Große Sammlungen von

K 5 Schrif-

*) Auch in Leipzig und in der Göttingischen Universitäts-Bibl. sind Exemplare dieses kostbaren Werks, wovon nur 600 Exemplare sollen abgedruckt seyn. Der Druck ist nicht sonderlich schön, weil er von vielen orientalischen Sprachen der erste ist. Ausführliche Nachricht davon aus den Götzischen und Semlerischen Streitschriften gibt J. Dav. Michaelis in seiner Einleitung zum N. Test. 1 Th. 670 S. u. folgg.

Schriften der alten Kirchenväter, als 1) *Margarini de la Bigne* Bibliotheca Patrum. Parisiis 1575 in acht Bänden in Folio, wozu 1579 noch ein Band, als ein Anhang, gekommen. Die neueste Ausgabe ist von 1609 mit einer Zugabe in 2 Folianten. 2) Bibliotheca Patrum Coloniensis, 1618 bis 1622. in 14 Folianten mit kleinem Druck. 3) Bibliotheca Patrum magna, Parisiis 1644 bis 1654 in 17 Folianten. 4) Bibliotheca maxima Patrum Lugduni 1677. in 27 Folianten. Erst kam sie zu Paris heraus, weil aber der Buchdrucker insolvent wurde, setzte man Lion auf den Titel. Es sind doch noch manche Schriften darin vergessen, und von manchen griech. Kirchenvätern blos die lateinischen Uebersetzungen geliefert, daher man das doppelte Auctarium des Franc. Combefisius dazu nehmen muß. 5) Bibliotheca Patrum concionatoria *Franc. Combefisii* in acht Folianten. Paris 1662. 6) *Henr. Canisii* thesaurus monumentorum ecclesiasticor. et historicorum siue lectiones antiquae. Antwerpiae 1725. in 4 Folianten. C) Große Conciliensammlungen, als 1) Collectio conciliorum regia. Paris. 1644. typis regiis, in 37 Folianten. 2) *Phil. Labbei* et *Gabr. Cossarti* collectio conciliorum. Paris. 1671 und 72 in 17 Folianten, die aber doch bei dem kleinern Drucke vermehrter ist, als die vorige. 3) *Jo. Harduini* coll. concilior. Dieser Jesuit versprach in dem Journal des Scavans eine Sammlung von 40 Bänden, es sind aber nur elf Bände zu Paris 1715 zum Vorschein gekommen. Sie ist

nicht

nicht so gut und correct gedruckt, als Labbei Sammlung. Ludwig XIV. ließ sie durch einen Parlaments-Schluß verbieten, doch wurde sie wieder erlaubt, nachdem einige Bogen, die der Freiheit der Französischen Kirche nachtheilig waren, anders waren gedruckt worden. In Holland ist diese Sammlung, jedoch sehr fehlerhaft nachgedruckt worden, wiewohl Paris auf dem Titel steht. 4) *Nic. Coleti* collectio Concilior. Venet. 1728 - 33. welche nebst 2 Bänden Apparatus zusammen 24 Folianten ausmacht. *) D) Große Werke zur Kirchenhistorie sind 1) das Bullarium romanum *Petri Constant.* Paris. 721. in Folio, welches eine Sammlung von päpstlichen Bullen oder Verordnungen ist, womit man aber nicht weiter bis auf Leo den Großen gekommen. 2) Bullarium magnum *Laertii Cherubini* von 440 bis auf Paul V. in 3 Folianten. (Lugd. 655.) Sein Sohn Angelus Cherubinus that noch zwei Foliobände hinzu, worauf das Werk von andern so weit fortgesetzt wurde, daß es zusammen in der Luxenburger Ausgabe von 1727-1758. aus 19 Folianten besteht. 3) Das Bullarium romanum *Car. Coquelin*, welches zu Rom 1739-44. herausgekommen ist, besteht aus 28 Foliobänden, und ist unter allen das vollständigste. 4) Bibliotheca maxima

*) Dazu gehört noch *Jo. Domin. Mansi* supplementum Lucae 1748. und eben desselben neueste Conciliensammlung, welche zu Florenz 1759. angefangen worden, und noch nicht vollendet ist, doch sind 22 Folianten schon herausgegeben.

xima Pontificia *Jo. Thom. de Rocaberti*, Romae 1695-99. enthält in 21 Folianten alle Vertheidigungsschriften der Rechte und Gewalt des Papstes. 5) *Ferdin. Ughellii* Italia sacra enthält eine Geschichte aller Bisthümer in Italien, mit Urkunden, in 10 Folianten, (Rom 944-662.) und war sonst sehr rar, Nic. Coletus aber hat sie von 1717-1722 wieder auflegen lassen. 6) Die Acta Sanctorum Antwerpiensia, welche die Jesuiten daselbst 1643 angefangen haben. Die Gelegenheit dazu war ein Vorwurf, welchen man dem neuen Jesuiter-Orden machte, daß er keine Heiligen aufzuweisen hätte, und sich doch so viele Macht anmaßte, da hingegen die Benedictiner ganze Legionen von Heiligen aufstellen könnten. Die Jesuiter vertheidigten sich dadurch, daß sie eine Menge Märtyrer anführten, welche bey der Bekehrung der Indianer ihr Leben eingebüßt hatten. Allein die alten Orden wollten diese nicht für rechte Heilige erkennen. Daher unternahmen drei gelehrte Jesuiten, **Bolland**, **Henschen** und **Papebroch** 1643 die Ausarbeitung dieses Werks, und **Baertius**, **Janningius**, **Solarius**, **Cuperius** nebst vielen andern setzten es fort, denn die ersten drei Männer legten gleichsam eine historische Schule an, worin sie die gelehrtesten Männer zur Ausarbeitung dieses Werks geschickt machten. Sie fingen nun an, die Heiligen nach dem Calender und nach den Monatstagen zu beschreiben, und liessen sich keine Mühe verdrießen, die ächten Lebensbeschreibungen der Heiligen auszusuchen. Papst Urban der VIII, aus dem Hause Barberini, war ihr Beförderer, ob er

er gleich besorgte, daß es nicht mit allen so ganz richtig zugehen dürfte. Nun hatte zwar der berühmte Surius *) schon Lebensbeschreibungen der Heiligen nach dem Calender herausgegeben, aber viel darin verändert. Das thaten aber die Urheber dieser Actorum nicht, sondern brachten das Werk mit vielem Beifall, zu jedermanns Verwunderung, zu Stande. Die Carmeliter waren aber am wenigsten damit zufrieden, weil ihre Heiligen darin zu stark auf die Probe gesetzt sind. Sie wendeten sich daher an den König von Spanien, und brachtens dahin, daß die Acta eine Zeitlang unterbrochen wurden. Allein die Jesuiten fanden auch hier ihre Gönner, und bekamen wieder Freiheit, das Werk fortzusetzen, welches nun schon zu 40 Bänden in Folio angewachsen ist, **) ohnerachtet man erst bis auf den Monat September gekommen ist. Der zweite Theil des Februars hat lange gefehlt, weil er meist verbrannt ist, die Jesuiten haben ihn aber wieder drucken lassen. Man findet dies Werk fast in allen katholischen Bibliotheken, und es bringt den Jesuiten große Summen ein, weil es so reissend abgeht. Es ist allerdings schätzbar, weil es viele Erläuterungen der Kirchengeschichte

*) *Laur. Surii* vitae Patrum SS. ex probatis auctoribus et mss. codd. editae. Colon. 1617. in 12 Folianten. Diese Ausgabe ist eine der besten.

**) Nunmehr sind schon 49 Folianten vorhanden, nachdem man bis zum Ende des Octobers fortgerückt ist.

schichte fast aller einzelnen Länder enthält.*) Sonst sind noch zu den größeren theologischen Büchern, die hauptsächlich in Bibliotheken gehören, die gesammleten Opera Theologorum, als Lutheri, Melanchthonis, Brentii, Welleri, Erasmi, Clerici, Calvini, Cocceii, Launoii in 10 Folianten, Corn. a Lapide Commentarii über die Bibel in 16 Folianten, die Critici Anglicani, die Bibliotheca Fratrum Polonorum, nebst vielen andern zu rechnen. Von großen juristischen Werken sind wenige so kostbar und ansehnlich. Doch gehören hieher 1) *Car. Hannib. Fabrotti* libri LX. Basilicorum cum vers. lat. Paris. 1647. in sieben Folianten. Diese sind wegen des daran gewandten Fleisses, und wegen des schönen griechischen Drucks sehr schätzbar. 2) Tractatus tractatuum oder Oceanus Juris, von Menochio, Aloysio

*) Zu den größeren Werken zur Kirchenhistorie wären noch sehr viele hinzuzusetzen, als *Blasii Vgolini* thesaurus antiquitatum sacrarum. Venet. 1744-70. in 34 Folianten, Centuriae Magdeburgenses. Basil. 1559-74, in 11 Fol. *Baronii* Annales ecclesiast. Romae 1588-1607. und Antw. 1610-29. in 12 Fol. nebst *Abr. Bzouii* Fortsetzung in 8 Fol. *Henr. Spondani* in 3 Fol. und *Odorici Raynaldi* in 20 Th. oder 8 Fol. *Natalis Alexandri* Hist. eccl. Paris. 730. in 8 Fol. Acta Sanctorum Ord. S. Benedicti auct. *Luc. d' Achery et Jo. Mabillon.* Venet. 733. in 9 Fol. Annales Ord. S. Bened. auct. *Jo. Mabillon.* Paris. 1703-13. in 5 Fol. wozu Martene noch einen Anhang in einem Bande geliefert hat.

sio Balbo und andern Venetianischen Juristen besorgt, und von Francisco Zileto, von welchem es pflegt benennt zu werden, zu Venedig 1584 in 27 Folianten gedruckt. Dieses Werk ist eine Sammlung von allen juristischen Commentariis nach den Titeln der Pandekten. Weil aber gute und schlechte Auslegungen unter einander gemischt sind, so ist das Buch nicht sonderlich geachtet. 3) Repetitiones Juris civ. et canon. zu Lion 1553 in acht Folianten gedruckt. Es ist eine Sammlung von Erklärungsschriften der alten Juristen über einzelne Leges darin enthalten, wird aber auch nicht sehr geachtet, doch ist es unter den Corporibus Juris glossatis das beste. 4) Codex Theodosianus cum perpetuis Commentariis *Jac. Gothofredi*, wovon der Wittenb. Prof. Joh. Dan. Ritter eine neue Ausgabe zu Leipzig 1736-45. in sechs Folianten besorgt hat, ist für jeden Juristen ein schätzbares Werk. Die andern großen Werke der Juristen, als die Opera Bartoli, Baldi, Alciati, Farinacii, Durandi u. s. w. sind so kostbar nicht, daß sie sich nicht auch in Privatbibliotheken finden sollten. Mehr kostbare große Werke finden sich im medicinischen Fache, besonders die anatomischen, botanischen und physischen Bücher, welche durch die Kupfer kostbar werden, die dabei unentbehrlich sind. Hieher gehören 1) *Galeni* opera, graece. Venet. 1525. in fünf Folianten. 2) *Hippocratis* et *Galeni* opera, coniunctim edita a *Renato Charter*. Paris. 1679. in 13 Folianten. 3) Hortus malabaricus adornatus per *Henr. van Rheede* et *Jo. Casearium*, cum notis *Arn. Syen*. Amst.

1678.

1678 - 1693 in zwölf Folianten, mit den saubersten Kupferstichen, worauf alle ostindische Kräuter mit ihren Benennungen vorgestellt werden. *) Von philosophischen Werken hat man wenige, welche durch ihre Größe kostbar wären, besonders da man aus dem Aristoteles und seinen vielen Auslegern jetzt nicht viel mehr macht. Mathematische Werke giebts auch eben nicht von vorzüglicher Kostbarkeit. **) Aber von historischen Werken finden sich

*) Hieher gehören noch viele andere kostbare Werke, welche eine Bibliothek zieren, und für viele Privatpersonen zu kostbar sind: Hortus Eystettensis opera *Basilii Besteri*. 1613. in groß Folio, mit sehr vielen saubern Kupfern. *Jo. Swammerdam* Biblia naturae s. historia insectarum. Leydae 737. in 2 Fol. *Alberti Sebae* naturalium thesauri accurata descriptio. Amst. 1734 et 35. in zwei Folianten, mit sehr vielen vortreflichen Kupfern. *Franc. Willugbeii* Ornithologiae l. 3. edente *Jo. Raio*. Lond. 1676. *Eiusdem* historia piscium. Oxon. 1686. beide in groß Folio mit vielen saubern Kupfern. *Elisabeth Blackwell* Herbarium vivum, mit schönen ausgemahlten Kupfern. Nürnb. 750 - 765. in fünf Folianten. S. unten von Polygraphis.

**) Es ist wahr, daß Aristoteles mit seinen Auslegern wenig geachtet wird, auch nicht selten ist; allein er wird oft aus Unverstand, und fast immer mit Unrecht verachtet, und die Parisische Ausgabe seiner Werke von Wilh. du Val, mit der lateinischen Uebersetzung und gelehrten Anmerkungen, in vier Folianten, bleibt immer eine Zierde der Bibliotheken. Sie ist 1654. gedruckt. Von seinen

sich wiederum desto mehr, welche wegen ihrer Größe und theuren Preises meist nur in öffentlichen Bibliotheken zu suchen sind, nämlich 1) Das Corpus Historiae Byzantinae *Philippi Labbei* von 1648 bis 1711. Es enthält alle griechischen Geschichtschreiber von Justiniano bis auf die Eroberung Constantinopels von den Türken. Es besteht aus 28 Folianten, und ist auf Regalpapier gedruckt. Es kostet neu an sechshundert Thaler, *) und war ehedem schwerlich ganz zu haben, weil der griechische Geschichtschreiber Pachymeres 1666 und 1669 in zwei Folianten zu Rom gedruckt war, wodurch das

seinen Auslegern gehört wenigstens Albertus Magnus, Augustinus Niphus, Petrus Victorius in jede Bibliothek. Man setze hinzu: *Sexti Empirici* opera Gr. et Lat. ex recens. et cum not. *Jo. Alb. Fabricii*. Lips. 718. f. maj. *Plotini* opera. Basil. 1615. f. *Procli* libri VI. in Platonis Theologiam. Hamb. 1618. f. *Severini Boethii* opera omnia. Venet. 1497. f. und von neuern Philosophen *Henr. Mori* opera. Lond. 1679. f. *Petri Gassendi* opera Tomis sex. in fol. Lugd. 658. *Petri Bayle* dictionnaire historique et critique. à Rotterd. 720. 4 Fol. Von mathemathischen Büchern, welche Köhler mit zur Philosophie gerechnet hat, sind Athanasii Kircheri Werke, ingleichen Joh. Hevelii, (als Selenographia Gedani. 1647. Cometographia. ib. 668. Machina caelestis. ib. 673. 679. 2 voll. f. Prodromus Astronomiae. ib. 690. f.) wichtige Bibliothekenstücke.

*) In der Gundlingischen Auction ist es mit 260 Thalern bezahlt.

das ganze Werk rár wurde. Es hat aber viel von seiner Kostbarkeit verloren, weil es von Bapt. Gravina zu Venedig 1729-1733 in 29 Folianten nachgedruckt worden ist. In dieser Ausgabe ist nicht nur der Pachymeres mit eingerückt, sondern auch etliche andere griechische Geschichtschreiber, die dem Labbeo unbekannt waren, als Joseph Genesius, der die Geschichte vom Kaiser Leo bis auf den Basilius Macedo beschrieben hat. Es ist also die Venetianische Ausgabe reicher und vollständiger, aber die Pariser behält dennoch wegen des schönen Papiers, ansehnlichen und richtigen Drucks den Vorzug, weil man sich die darin fehlenden Schriftsteller leicht einzeln anschaffen kann. 2) *Thom. Rymeri et Roberti Andersoni* foedera et conuentiones, literae et cuiuscunque generis acta publica inter reges Angliae et Impp. aliosq. principes, ab a. 1101. vsque ad nostra tempora. Lond. 1601 bis 1625. und hernach von 1704 bis 1717 auf Kosten der Königinn Anna in 17 Folianten gedruckt. Es kam aber dies Werk nicht in die Buchläden, sondern es wurden nur 200 Exemplare zum Verschenken gedruckt, wovon man eins mit hundert Guineen bezahlte. Ge. Holmes hat es von 1727 bis 1738 wieder aufgelegt, und die authentischen Schriften im Tower dabei verglichen, und folglich die erste Ausgabe verbessert. Er sind aber auch nur 150 Exemplare abgedruckt, daher ein Exemplar mit funfzig Guineen bezahlt wurde. Weil man noch mehr Diplomata, deren Siegel in Kupfer gestochen sind, hinzufügte, wurde das Werk 20 Bände in Folio stark. Da es nun

wegen

wegen der kleinen Auflage bald rar wurde, so hat Joh. Neaulme, der berühmte Buchhändler im Haag, eine neue Auflage, mit kleinerem Druck, in zehn Folianten, veranstaltet, von 1738-1745. Doch ist die Londonsche Ausgabe, welche auf unsrer Universitäts-Bibliothek befindlich ist, richtiger. *)
3) *Gronouii* et *Graeuii* thesaurus Antiquitatum, tam graecarum quam romanarum. Des Grävii Werk, nämlich der thesaurus antiquitatum roman. ist 1694-1699 zu Leiden in zwölf Folianten herausgegeben, und mit vielen Kupfern geziert. Es enthält nicht allein kleine rare Schriften, sondern auch große Bücher, die man sonst noch wohl haben kann. Es gehört dazu *Alb. Henr. de Sallengré* thesaurus nouus antiquitatum rom., der im Haag 1716 bis 1719 in drei Folianten gedruckt worden ist. *Gronouii* thesaurus antiquitt. graecarum ist zu Leiden 1697 bis 1702 in 13 Folianten, mit dem starken Register, welches einen ganzen Folianten anfüllt, gedruckt worden. Beide Werke sind sehr beliebt, und da-

 her

*) Doch hat die holländische Ausgabe den Vorzug, daß ein allgemeines Register dabei ist, da in der englischen Ausgabe nur ein jeder Band sein Register hat; ferner daß die englischen Stücke ins Französische übersetzt sind, mit beigedrucktem englischem Originale. Es sind auch von dieser Auflage nur 550 Exemplare abgedruckt, daher es nicht sehr häufig anzutreffen ist. Der Subscriptionspreis eines auf gewöhnlichem Papier gedruckten Exemplars war 112 holl. Gulden, ohne den Nachschuß.

her zu Venedig 1732 bis 1734 nachgedruckt worden. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen der holländischen und venetianischen Ausgabe, denn der Nachdruck ist bei weiten so sauber nicht. Zu beiden ist noch *Jo. Poleni* supplementum vtriusque thesauri. Venet. 1737. Fol. in fünf Bänden hinzugekommen, welches noch manche wichtige Schriften enthält. 4) *Petri van der Aa* thesaurus Antiquitatum et Historiae Italiae, unter Grävii Aufsicht 1704 zu Leiden angefangen. Es sind aber nur drei Theile in sechs Folianten fertig geworden, weil Grävius darüber starb. Peter Burmann setzte die Sammlung fort, und fügte noch 39 Bände hinzu. *) 5) *Lud. Ant. Muratorii* rerum italicarum scriptores ab a. 500-1500. T. I. P. I. Mediolani 1723. — Tom. XXIV. Ib. 1738. zusammen 27 Folianten. Muratorius war Bibliothekarius des Herzogs von Modena, und hatte zu diesem Werke die Societatem palatino-Mediolanensem angelegt. Sein Gehülfe war Phil. Argeloti. Es sind darin viele bisher unbekannte Schriftsteller mit eingerückt, andere sind aus Handschriften ergänzt und berichtiget. **) Z. E. im zehnten Thei-

*) Es besteht also dies ganze kostbare Werk, worin auch große Bücher mit eingerückt sind, aus 45 Folianten, und ein Exemplar auf ordentlichem Papier kostet neu 440, und auf großem Papier 580 holl. Gulden.

**) Die Recension aller in den ersten 23 Th. enthaltenen Schriftsteller steht in Gundlings Collegio hist. liter. oder Discoursen über die vornehmsten Wissenschaften von

Theile steht Albertini Mussati, eines Senators zu Padua Geschichte des Kaiser Heinrich VII. an welchen er von der Stadt Padua als Abgesandter war geschickt worden. Diese Geschichte war zwar schon vorher von Laur. Pignorio herausgegeben, allein die Republik Venedig hatte aus allen Exemplaren etliche Bogen zurückgenommen und cassirt, daß also kein vollständiges Exemplar mehr zu haben war. Das ganze Werk kostet neu 253 Thaler. 6) Desselben Muratorii Antiquitates Italicae medii aeui -- ex Archiuis Italiae depromtae. Mediolani 1739-1744. in sechs Folianten. Dieses Werk ist eine Sammlung von lauter kleinen Aufsätzen und Dissertationen de statu ciuili, militari et domestico gentium Italiae medii aeui, ingleichen von Diplomen und wichtigen historischen Documenten, welche Muratorius hernach auch ins Italienische übersetzt hat. 7) *Petri Lambecii* Commentarii de Bibliotheca Caesarea Vindobonensi. Vindob. 1668-1679. in acht Folianten, ist ein vortrefliches aber theures und seltnes Buch, daher es vorzüglich in Bibliotheken gehört. **Lambecius** starb darüber, und seine Erben, die den Werth des Buchs nicht kannten, verkauften es als Maculatur an die Artilleristen, daher es in der zweiten Belagerung Wiens 1683 großentheils zum Schiessen auf die Türken verbraucht wurde. Dies ist also eine besondere Ursach seiner Seltenheit. Ueberhaupt gehören aber auch die mehresten andern

von Phlemen herausgegeben (Bremen 1738.) im 1 Th. 391 und folgg. S.

Catalogi großer Bibliotheken, als der Londonschen, Parisischen, Vaticanischen, Leidenschen u. s. w. zu den kostbaren und raren Büchern. 8) *Pauli Pedrusii* numismata Caesarum ex Museo Farnesiano, ist ebenfalls ein rares und kostbares Werk, weil es nicht in die Buchladen gekommen, sondern für den Herzog von Parma zum Verschenken gedruckt ist. Es ist italienisch geschrieben, *) und enthält in zehn Folianten, die zu Parma 1694 bis 1709 herausgekommen sind, ein Verzeichniß der Münzen alter römischer Kaiser, welche in Golde, Silber und Erz, in dem herzoglichen Münzkabinette zu Parma befindlich sind. Diese Münzen, deren eine große Anzahl ist, sind sauber in Kupfer gestochen, genau beschrieben und erklärt, und an statt der Vignetten sind die neueren Münzen des Herzogs von Parma im Kupferstich geliefert. **)

§. 36.

*) Der Titel ist dieser: I Cesari in oro raccolti nel Farnese Museo, e publicati colle loro congrue interpretazioni. In Parma 1694. f. I Cesari in argento da Giulio Cesare sino a Eraclio. Ib. 1701. 1703. 1704. 3 voll. f. I Cesari in Medaglioni. Ib. 1709. I Cesari in Metallo grando, da Giulio Cesare sino a L. Elio. Ibid. 1704. Es werden 230 Goldmünzen, 900 Silbermünzen, 160 Medaillons und 320 eherne Münzen darin beschrieben. Hernach ist noch die Fortsetzung des Peter Piovene hinzugekommen.

**) Zu den vortreflichen und raren historischen Büchern kann man noch rechnen *Aloysii Ferd. Comitis Marsilii* Danubium Pannonio-Mysicum, obseruatt. geograph. astronom. etc. perlustratum. Hagae Com. 1726. in sechs Foli-

§. 36.

Man muß sich nun weiter drittens in Bibliotheken nach verbotenen Büchern umsehen, weil diese am wenigsten vorkommen. Wir verstehen aber hier nicht solche Bücher, welche vom Tridentinischen Concilio sind untersagt worden, denn dieses verbot viele überaus nützliche Bücher zu drucken und zu lesen, welche aber dennoch bei den Protestanten sehr häufig sind. Man hat daher mehrere Indices librorum prohibitorum et expurgandorum. Erstere sind solche Bücher, welche gar nicht gedruckt und gelesen werden dürfen; letztere dürfen zwar gedruckt werden, nur müssen gewisse Stellen daraus wegbleiben. Einen solchen Indicem librorum prohibitorum hat zuerst Papst **Paulus IV.** zu Venedig 1548 herausgegeben, welchen hernach **Pius IV.** und **Sixtus V.** vermehret haben. *) **Dan. Frank** hat unter dem berühmten

Folianten auf Imperial-Papier gedruckt, mit schönen Kupferstichen und Charten; ferner das Theatrum Europaeum von verschiedenen Verfassern, mit Merianischen Kupfern in 21 Folianten. Frkf. a. M. 1635 bis 1738. ferner die Zeillerischen Topographien von Deutschland, Italien, Frankreich, Dännemark, Norwegen und Schweden, ebenfalls mit Merianischen Kupfern und Prospecten. Frankfurt am Mayn 1643 bis 1658. welche mit dem Hauptregister zusammen 33 kleine Folianten ausmachen.

*) Schon Leo X. verbot die Schriften wider das Papstthum zu lesen. Vid. *Sarpi* Concilii Tridentini Lib. VI. p. 529 sqq. Sonst kann man von hieher gehörigen

ten Jac. Thomasius zu Leipzig 1666 eine Diss. de Indicibus Papistarum librorum prohibitorum et expurgandorum gehalten, welche hernach als ein ausführlicher Tractat 1684 zu Leipzig, in Quart, herausgegeben ist. Baillet in den Jugemens des Sçavans, und zwar in den vorangesetzten Jugemens sur les livres en general cap. VIII. handelt ausführlich vom Bücherverbot und Büchercensur. *Jac. Gretseri* liber de iure et more prohibendi, expurgandi et abolendi libros haereticos et noxios, ist das ausführlichste Werk, und zugleich eine Vertheidigung des Bücherverbots. Er macht drei Classen von verbotenen Büchern. Libri prohibiti sind solche, welche niemand ohne Erlaubniß der hohen Geistlichkeit lesen darf; Libri expurgandi sind solche, in welchen gewisse Stellen müssen ausgestrichen werden, und libri abolendi solche, welche gar verbrannt werden müssen. Alle dergleichen anstößige Bücher pflegt man in Bibliotheken, besonders der Catholiken, entweder in besondern Zimmern, oder verschlossenen Schränken, oder in Bücherbrettern, die mit

gen Schriften, und von den verschiedenen Ausgaben der Indicum expurgatoriorum Phil. Ernst Bertrams Entwurf einer Geschichte der Gelahrtheit 1 Th. 47 und folgg. Seiten nachlesen, unter welchen *Christi. Schoettgenii* commentationes III. de Indicibus librorum prohibitorum et expurgandorum, eorumque naeuis variis. Dresdae 1732 et 33. 4. vorzüglich lesenswerth sind. Die mehresten Indices libr. prohib. sind rar, besonders *Brasichelli* und *Sotomaioris*.

mit Dratgittern verschlossen sind, aufzubewahren. Man betrachtet sie als die stärksten Gifte in Apotheken, welche wohl verwahrt werden müssen, aber dennoch zuweilen ihren nützlichen Gebrauch haben. Bei den Catholiken ist die Anzahl der verbotenen Bücher sehr groß. Selbst die Kirchenväter, als **Augustinus, Hieronymus** rc. gehören dazu. In der Pariser Ausgabe des **Augustinus** hat man sogar auf den Titel gesetzt: Omnia sunt fideliter expurgata, quae possent fidelium mentes corrumpere. In Deutschland ist aber das Verbot so strenge nicht, als in andern Ländern. So dürfen die Reichsabschiede von den Catholiken nicht unter die verbotenen Bücher gerechnet werden, obgleich der Augspurgische Religionsfriede und viele Reichsgesetze zum Vortheil der Protestanten darin sind, welche sie sonst gern unter die verbotenen Bücher setzen würden. Wir verstehen unter verbotenen Büchern solche, die entweder die Religion, oder die Staatsverfassung und die guten Sitten verderben.

Allgemein verbotene und gemißbilligte Bücher bei Catholiken und Protestanten sind folgende:

1) Solche Ausgaben der Bibel, die eine irrige und verkehrte Uebersetzung liefern, daraus falsche Auslegungen und gefährliche Irrthümer entstehen könnten. Davon ist die Wertheimische Bibelübersetzung ein neues Beispiel, welche ein gewisser **Schmidt** anfing, als er aber die fünf Bücher Mosis herausgegeben hatte, wurde sie vom Kaiser

 Carl

Carl VI. unterdrückt. Man sehe den Catal. Bibl. Vffenbach. T. I. p. 757. *)

2) Solche Schriften, welche atheistisch sind, oder sonst die christliche Religion verächtlich machen, als a) *Petri Pomponatii* opera de naturalium effectuum admirandorum caussis et de incantationibus, de fato, de libero arbitrio, de praedestinatione et de prouidentia Dei. Basil. 1567. 8. Er war ein Mantuaner von Geburt und ein grosser Philosoph. Er lehrte zu Padua und Bologna mit großem Beifall, und starb 1525 im 63 Jahre, ohne daß ihn jemand im Leben angefochten hätte. Man hat ihn für einen Atheisten ausgegeben, weil er die Wunder Christi aus natürlichen Ursachen hat erklären wollen, auch in seinem Tr. de immortalitate animae. Bonon. 1518. 8. die Unsterblichkeit der Seele geleugnet, und behauptet haben soll, daß die Seele mit ihrem Körper zugleich zerstört werden würde. Es haben ihn aber einige nach seinem Tode vertheidiget. S. **Heumanns** Acta philosophica T. II. p. 340. Wenn man seine Grabschrift zu Mantua lieset, so kann man daraus wohl nicht schliessen, daß er ein guter Christ gewesen. Sie lautet also: Hic sepultus iaceo. Quare nescio. Nec, si scis aut nescis, curo.

*) In Gundlings Discoursen über die vornehmsten Wissenschaften von Phlemen herausgegeben, steht im 1 Th. 188. S. u. f. eine ausführliche Nachricht davon, nebst dem Kaiserl. Verbote.

curo. Si vales, bene eſt, viuens valui. Forſtaſſe nunc valeo. Si, aut non, dicere nequeo. *) b) *Julii Caeſ. Vanini* amphitheatrum aeternae prouidentiae Diuino-Magicum. Lugd. 1615. 8. Vaninus war ein Neapolitaner, und gehört zu den aufgeblaſenen Gelehrten, welche alle überſehen wollen. Als ſein Amphitheatrum die Cenſur paſſirt war, wurde er dreiſter, und trug ſeine gottloſe Meinung, daß die Natur Gott wäre, ungeſcheuet vor, daher denn die Schrift, de admirandis Naturae arcanis die anſtößigſte iſt. Durch einen Parlamentsſchluß wurde er deßwegen i. J. 1619 verbrannt. c) *Julii Caeſ. Vanini* de admirandis Naturae Reginae, Deaeque Mortalium, arcanis libri IV. Pariſ. 1616. 8. d) *Jordani Bruni* Opera. Dieſer Italieniſche Dominicanermönch ſchrieb verſchiedene anſtößige Bücher, als de la Cauſa, Principio et vno. Venet. 1584. 12. De l' Infinito Vni-

*) Dieſe Grabſchrift klingt freilich ſehr pyrrhoniſtiſch, und unchriſtlich. Unterdeſſen hat Pomponatius in ſeinem dunkeln Tractate de immortalitate animae eigentlich nur gezeigt, wie weit man nach Gründen der ariſtoteliſchen Philoſophie die Unſterblichkeit der Seele behaupten kann. Eben die Schwäche dieſer Gründe erregten den Verdacht wider ihn, daß er die Seele für ſterblich hielte. Seine Vertheidiger behaupten, daß er die Unſterblichkeit der Seele blos für einen Lehrſatz der Bibel gehalten habe, welches er am Ende deutlich bekennet. Seine Schriften, welche faſt alle rar ſind, findet man ausführlicher in *Vogtii* Catal. libr. rarior. recenſirt.

Vniverſo et Mondi. Ib. eod. 8. (welche aber noch von manchen entſchuldiget werden,) beſonders aber ein Buch, welches als ein gotteslåſterliches verbrannt wurde, nåmlich Spaccio della Beſtia trionfante etc. Pariſ. 1584. 8. Er verwarf darin nicht allein die Transſubſtantion, und leugnete die Jungfrauſchaft der heil. Maria, ſondern gab auch den heil. Geiſt für einen Spiritum mundi aus, und verlachte andere Lehren des chriſtlichen Glaubens. Wegen der Inquiſition flůchtete er aus Italien nach Deutſchland, diſputirte in Genf, und hielt ſich auch eine Zeitlang zu Wittenberg, Prag und Helmſtådt auf, wie er denn auch in Frankreich und England hin und wieder lebte, und Bůcher ſchrieb. Endlich wagte er ſich wieder nach Italien, fiel aber zu Venedig in die Inquiſition, welche ihn nach Rom ſchaffte, wo er i. J. 1600 verbrannt wurde. Seine Lehren můſſen ſehr gottlos geweſen ſeyn, weil es Bayle ſelbſt eingeſteht, welcher doch ſonſt ſehr frei denkt. e) *Guil. Poſtelli* ſcripta. Es ſind derſelben viele, und die meiſten ſind paradox auch zum Theil ſchwårmeriſch, z. E. von einer allgemeinen Judenbekehrung. Das anſtößigſte und rareſte Buch aber iſt De la mere Jeanne, oder, wie es eigentlich heißt: Les tres merveilleuſes Victoires des Femmes du Monde, et comme elles doivent à tout le monde par raiſon commander; et meme à ceux, qui auront la Monarchie du monde vieul. Livre ecrit par G. Poſtel à Madame Margarite de France. à Paris 1553. in 24. ingleichen La vergine Venetiana. 1555. 8. Der Verf. war nåmlich ein Franzoſe,

aus

aus der Normandie gebürtig, verstand die Mathematik und die orientalischen Sprachen gut, und wurde deßwegen Dollmetscher des Franz. Gesandten de la Forest in Constantinopel, hernach Professor der Mathematik und der oriental. Sprachen zu Paris. Er hatte immer neue Meinungen, die er nicht geheim halten konnte, und gerieth deßwegen in die Gefangenschaft. Er flüchtete aber nach Venedig, wo er sich so sehr in eine Nonne verliebte, daß er ihr zu Gefallen beide Bücher schrieb, und darin lehrete, Christus würde noch einmal in die Welt kommen, und alsdenn würde die Johanna Erlöserin, des weiblichen Geschlechts werden, wie Christus der Erlöser des männlichen wäre. Er wurde deßhalb als ein verrückter Kopf zu Venedig in Verhaft genommen, man ließ ihn aber wieder laufen, worauf er 1564 nach Paris ging, wo man ihm in einem Dominicaner Closter den Lebensunterhalt gab, bis er 1581 starb. Beide Bücher sind sehr rar. Die Engländer geben wohl hundert Guinees dafür. f) *Bonav. Perierii (des Periers)* Cymbalum Mundi, hoc eſt, Doctrina ſolida de Deo, Spiritibus, Mundo, Religione ac de bono et malo, ſuperſtitioni paganae ac chriſtianae oppoſita. Pariſ. 1537. Der Verfasser, welcher Kammerherr bei der Königinn Margaretha von Valois war, hat darin alle Religionen, auch die christliche durchgezogen. Prosper Marchand hat es i. J. 1711 wieder drucken lassen, aber vieles weggelassen und geändert. *) 9) *Mich. Serueti* libri

*) Das Urtheil über dieses Cymbalum Mundi ist sehr ungegrün-

libri VII. de Trinitatis erroribus. 1531. 8. (vermuthlich zu Basel gedruckt.) Wegen dieses Buchs ist der Verfasser i. J. 1553 auf Anstiften Calvini, zu Genf verbrannt worden. Ein gewisser Theologe in Regensburg (Serpilius) ließ es wieder auf beräucherten Papier mit alter Schrift, drucken, um damit Geld zu verdienen, weil es sehr rar ist, und für mehr als hundert Thaler verkauft worden. Mosheim in seiner Historia Serueti hat ausführlich davon gehandelt. *) Es gehören noch

gegründet, obgleich Köhler darin viele Vorgänger hat. Der wahre Zweck des Verf. ist, daß er den Aberglauben der Heiden und Alchymisten lächerlich machen will. Indessen war sonst die allgemeine Meinung, der Verf. sey ein Atheist. Auf der Königl. Bibl. zu Paris hat deßwegen jemand in ein Exemplar dieses Buchs hineingeschrieben: Dixit insipiens in corde suo: non est Deus. Der Verf. brachte sich selbst um, und hat vielleicht durch seinen Selbstmord den Verdacht des Atheismus erregt. Das Buch ist so rar, daß ehemals nur zwei Exemplare in Paris waren, nämlich in der Königl. und in Bigots Bibl. Felix de Commercy (d. i. Prosper Marchand) ließ es zuerst 1706 mit einer Epist. apologet. wieder drucken. S. *Vogtii* Catal. libr. rar. p. m. 230.

*) Vogt in seinen Catal. libror. rar. p. 622. handelt ausführlich davon. Man setze noch zu seinen Nachrichten hinzu *Schelhornii* Amoenit. literar. T. II. p. 349. wo bemerkt wird, daß in der Ulmer und Casselschen Bibl., auch in der Bibl. des Prinzen Eugen (welche nach Wien gekommen ist,) Exemplare vorhanden sind. Von

noch viele andere Schriften, als des Spinoza tractatus theologico-politicus und opera posthuma, *Campanellae* Atheismus triumphatus, *Cherbury* de veritate und de religione gentilium, zu den anstößigen Büchern, wiewohl nicht alle Freidenker sogleich der Gottesverleugnung dürfen beschuldiget werden. Auch die mehresten Bücher der Schwärmer und Mystiker sind wider die Religion, wovon aber viele gar nicht selten noch verboten sind. *) Man kann noch dahin rechnen, wiewohl es kein gedrucktes Buch ist, *Jo. Bodini* Heptaplomeres, s. Colloquium de abditis rerum sublimium arcanis, darin er sieben Religionen aufführt,

Von der Ursach der Seltenheit dieses Buchs, so wie auch der übrigen Schriften Serveti, sagt Grotius: Serueti libri non Geneuae tantum, sed et aliis in locis per Caluini diligentiam exusti sunt. Arnold in seiner Kirchen- und Ketzerhist. 2 Th. 16 B. 33 Cap. sagt: Servetus hat schon vom J. 1525. schriftlich und mündlich dasjenige bekannt gemacht, was hernach Socinus weiter ausgeführt, und insonderheit a. 1531. seine sieben Bücher de Erroribus Trinit. herausgegeben, welche vor 50 Jahren einmal mit hundert Ducaten bezahlt worden, wie Varillas berichtet.

*) Ein sehr ausführliches Verzeichniß der atheistischen und schwärmerischen Schriften, welche selten anzutreffen sind, findet man in Phil. Ernst Bertrams Entwurfe einer Geschichte der Gelahrtheit 1 Th. 33-45 S. Gundling in seinen Discoursen über die vornehmsten Wissenschaften giebt auch im ersten Th. 999-1018 von vielen dergleichen Büchern Nachricht.

führt, und keiner den Vorzug gibt, sondern die Entscheidung zweifelhaft läßt. Es ist auf der Götting. Universitäts-Bibliothek befindlich. Der Superintendent in Bremen Joh. Diecmann *) hat eine eigene Disputation über dies Gespräch, und zugleich wider dasselbe geschrieben. Die meisten von solchen freigeisterischen Schriften sind von Italienern, Spaniern und Engländern geschrieben, welches in der That zu verwundern ist. Man kann sonst noch alle Zauberbücher oder magische Schriften vom Teufelbannen, Schatzgraben rc. hieher rechnen, als Fausts Höllenzwang, den Malleum maleficarum, die Clauiculam Salomonis u. dergl.

3) Die dritte Classe von verbotenen Büchern besteht aus solchen, **welche den guten Sitten zuwider sind**, und lasterhafte Gesinnungen erwecken. Man nennt sie libros lasciuos, obscoenos, auch Sotadicos, von einem alten unzüchtigen Poeten auf der Insel Creta, Sotades, welcher carmina lasciua geschrieben. (Vid. Quintil. L. I. c. 5.) Mag. Freysing wollte in einer Dissertation zu Wittenberg ein Verzeichniß solcher Schriften liefern, es wurde ihm aber die Censur versagt, und das Werk gar weggenommen. Dahin gehören *Petri Aretini* Raggionamenti, worin er die Künste der italienischen Buhlerinnen beschreibt, auch seine quattro libri della humanita di Christo, und libro de Sonetti, weßwegen ihn Papst Clemens VII.

*) *Jo. Diecmanni* diss. de Naturalismo in primis Jo. Bodini. Jen. 1700. 4.

VII. mit Ruthen stäupen ließ. Ferner *Hadr. Beuerlandi* peccatum originale, welches er auf eine sehr anstößige Art erklärt. Besonders gehört zu dieser Classe *Meursii* Aloysia Sigea, oder Elegantiae latinae linguae. Beide Titel sind sehr betrieglich. Loysia Sigea war eine wegen ihrer Keuschheit sehr berühmte Dame, und ihr Name wird also durch diese Sammlung von Zoten sehr beschimpft. Eben so wird Meursius nur wegen seines Ruhms von den Buchhändlern für den Verfasser ausgegeben, da er doch niemals etwas aus dem Spanischen übersetzt hat. Nic. Chorerius soll der wahre Verf. seyn. (Vid. *Vogtii* Catal. libror. rarior. p. 625. *Morhofii* Polyh. lit. L. I. c. 8. *Struuius* in Introd. in rem literar. c. 9.)

4) Die vierte Classe verbotener Bücher besteht aus solchen, welche der Würde des obrigkeitlichen Standes nachtheilig sind, und sonst etwas wider die Regeln der Staatskunst lehren. Man kann dahin alle Schriften der Wiedertäufer rechnen, weil diese alle weltliche Obrigkeiten verwerfen, auch keine Eidschwüre zulassen. Es haben aber die neueren Wiedertäufer, welche zwar ihre Lehrsätze behalten, aber in ihrer Anwendung nicht so strenge sind, dergleichen Bücher, welche wider die Staatskunst sind, mehrentheils selbst aufgekauft und unterdrückt. *) Hieher gehört ferner *Jo. Marianae* libri

*) Fast alle Schriften der Quäcker sind ebenfalls rar, wovon Joh. Augustin Dietelmaier in seinen vermischten Abhandl. 1 Th. 620 S. f. und 723 f. zwei Verzeichnisse geliefert hat.

libri III. de rege et regis institutione. Davon ist Bayle in seinem Wörterbuche nachzulesen. Der Verf. war ein französischer Jesuit, und behauptete, daß ein Königsmord erlaubt sey, wenn der König ein Tyrann oder Ketzer wäre. Es wurde daher dies Buch zu Paris öffentlich vom Scharfrichter verbrannt. Die älteste und rareste Ausgabe ist zu Toledo 1599 gedruckt, die Frankfurter aber von 1711 ist sehr verstümmelt. Alle Monarchomachi sind auch zu dieser Classe zu rechnen, als *Steph. Junii Bruti* vindiciae contra tyrannos. Doch sind die Schriften des Machiavells und des Hobbes wohl auszunehmen, weil der erste nur die Tyrannen in Italien, und der andere die in England angreift. Dergleichen Schriften, welche die Würde einzelner Fürsten angreifen, und zahlreicher sind, machen eigentlich eine besondere Classe aus, und sind zum Theil sehr nützlich in der Politik, ob sie gleich die Staatsfehler einzelner Fürsten entdecken. Z. E. *Hippolyti a Lapide* (oder eigentlich *Bogislai Phil.* von Chemnitz) liber de ratione status wurde ehemals zu diesen Büchern gerechnet, und ist im Oesterreichischen noch verboten. Er tadelt das Betragen des österreichischen Hauses, besonders Ferdinands II. zur Zeit des dreissigjährigen Krieges, sehr freimüthig, und man muß gestehen, daß viel Gutes in dem Buche ist. Von dieser Art ist auch *Bruti* hist. Florentina (Lugd. 1502. 4.) welche, weil sie sehr frei geschrieben ist, von dem Großherzoge zu Florenz sorgfältig unterdruckt wurde. *)

§. 37.

*) So ist auch *Molesworthi* Respublica Daniae in Dännemark

§. 37.

Um den Werth einer Bibliothek zu beurtheilen, muß man auch auf die libros connexos sehen. Es gibt allerdings einer Bibliothek einen großen Vorzug, und vermehrt ihre Schätzbarkeit, wenn alle Bücher, die zu einer Wissenschaft gehören, in einer ununterbrochenen Folge beisammen sind. Eine ganz vollständige Bibliothek in allen Fächern möchte wohl schwerlich zu finden seyn, es ist schon

M 2 viel,

mark sehr scharf verboten. *J. Bapt. du Tertre* hist. Antillarum. Paris. 1665. 4. ist vom Könige von Frankreich confiscirt. *Agrippae d' Aubigne* Histoire vniuerselle depuis l'an 1590 jusqu'en 1610. (Amstel. 1616. sq. in fol. 3 voll.) wurde auf Befehl des Parlaments zu Paris verbrannt, weil vieles zum Vortheil der Protestanten darin geschrieben ist. *Andr. du Chesne* Scriptores rerum francicarum. Paris. 1619. f. sind häufig verbrannt und dadurch rar gemacht, weil die Karolingischen Theilungen zum Vortheil der Deutschen gar zu deutlich entdeckt sind, welches den Franzosen unangenehm war. *Genebrardi* de iure sacrarum electionum et earum necessitate ad ecclesiae Gallicanae redintegrationem tract. Paris. 1593, ist von dem Parlamente zu Aix verbrannt, weil er darauf dringt, daß die Wahlen nach der pragmat. Sanction Carls VII. geschehen mußten, und urtheilt hart über Ludwig XI, Franz I, Heinrich IV. *Ulrici Obrechti* prodromus rerum Alsaticarum. Argent. 1681. f. wurde vom Könige in Frankreich, als er Straßburg bekam, confiscirt, und der Verfasser aufgefordert, sich selbst zu widerlegen. Er antwortete aber dem Könige sehr witzig: Ew. Maj. haben mein Buch schon durch die Waffen refutirt.

viel, wenn sie in den vornehmsten Theilen die Gelehrsamkeit vollständig ist. In der theologischen Litteratur müssen z. E. alle Hauptausgaben der Bibel, Versionen, und alle Ausleger der Bibel, als Layra, Tostatus, Cornelius a Lapide, Sanctius, Grotius, Coccejus, Crojus, Hunnius, Calixtus, Calovius u. s. w. vorhanden seyn. In der Patristik haben sich die Benedictiner-Mönche ex Congregatione S. Mauri viele Mühe gegeben, die Schriften der Kirchenväter gut und vollständig herauszugeben. Wenn nun alle dergleichen Ausgaben von griechischen und lateinischen Kirchenvätern vorhanden sind, so ist es allerdings sehr vortreflich, fehlt aber auch nur ein Stück, so ist es schon eine Unvollkommenheit. In der Kirchengeschichte müssen die Centuriae Magdeburgenses, die Annales Baronii, nebst allen, welche sie fortgesetzt und widerlegt haben, als Pagi, Nat. Alexander, Raynald rc. vorhanden seyn. In der juristischen Facultät ist es nicht genug, daß das Corpus Juris mit seinen Commentatoren vorhanden sey, sondern, da man die alten Gesetze oft aus den Alterthümern erklären muß, und die Sprachkenntniß einen grossen Einfluß darin hat, so gehört auch die ganze Sammlung von Humanisten und Alterthumsforschern, als Alciatus, Ant. Augustinus, Bern. Brissonius, Jac. Cujacius, Joh. Gottlieb Heineccius u. s. w. zur Vollständigkeit der Sammlung. In dem medicinischen Fache müssen nicht nur die Schriften der alten Aerzte, des Hippokrates, Galenus, Celsus, als die Quellen, da seyn, sondern auch die

die neueren großen Aerzte, als **Boerhave, Hoffmann, Haller** ꝛc. Auch muß die Naturhistorie gut besetzt seyn, wozu **Aldrovandi, Johnstons** und andere kostbare Werke gehören. In der Geschichte müssen alle Corpora Historicorum omnium gentium da seyn, als die Scriptores Hist. Byzantinae, des **Dü Fresne**, *Sylburgii* Scriptores Hist. romanae, die Scriptores rerum germanicarum *Goldasti, Reuberi, Pistorii, Joannis, Schilteri, Menckenii, Ludewigii, Meibomii, Lindenbrogii* etc. ingleichen des **Dü Chesne** und **Canisii** Sammlungen französischer Schriftsteller. In den schönen Wissenschaften müssen alle Schriftsteller vom **Homer** an vorhanden seyn, so wohl die griechischen als römischen, und wenn die Bibliothek kostbar seyn soll, müssen es die besten Ausgaben seyn. So gehört eine Suite von holländischen Ausgaben, ingleichen von französischen in vsum Delphini zur Vollständigkeit einer Bibliothek. Je mehr nun dergleichen Suiten von zusammengehörigen Büchern in einer Bibliothek vorhanden sind, desto schätzbarer ist sie.

§. 38.

Man muß weiter in einer Bibliothek auf **die raren** Bücher sehen. Wir verstehen darunter nicht solche, die an manchen Orten schwer zu bekommen sind, sonst würde die Anzahl dieser Bücher sehr groß seyn, sondern solche, die an allen Orten, doch aus sehr verschiedenen Ursachen, selten anzutreffen sind. Wir haben davon viele eigene Bücher, unter welchen *Joh. Vogtii* Catalogus librorum rariorum

riorum eins der brauchbarsten ist. *) Von den verschiedenen Ursachen der Seltenheit der Bücher lese man *Jo. Chph. Wendleri* diss. de variis raritatis librorum impressorum caussis. Jenae 1711. 4. Wir wollen einige Arten derselben bemerken, die einer Bibliothek einen großen Werth verschaffen.

§. 39.

Zuerst sind solche Bücher rar, **die nicht haben völlig dürfen gedruckt werden**, sondern noch vor ihrer Vollendung verboten sind, daher von manchen nur wenige Bogen vorhanden sind. Dahin gehört 1) die **Crypto-Calvinische Bibel**, welche unter Churfürsten **Christian**, von dem Hofprediger **Jo. Salmuth**, und andern, ausgearbeitet wurde.

*) Mehrere Schriften von raren Büchern hat Vogt in dem Verzeichnisse vor seinem Catalogo libror. rarior. angegeben, welches aber noch mit verschiedenen vermehret werden kann. Z. E. fehlt in meiner Ausgabe von 1753 folgendes wichtige Werk: Bibliotheque curieuse historique et critique, ou Catalogue raisonné de Livres difficiles à trouver par *Dav. Clement.* à Goettingue 1752. sqq. 4. zusammen acht Bände, ist aber mit dem Buchstaben F unterbrochen. Auch ist nachher herausgekommen Melch. Lud. Widekinds ausführliches Verzeichniß von raren Büchern mit histor. und krit. Anmerkungen in alphab. Ordnung verfasset. Berlin 753. gr. 8. und Bauers Bibliotheca libror. rariorum vniuersalis. Nürnb. 770-774. sechs Th. mit den Supplementen, in 8.

wurde. Man ging darin von Lutheri deutscher Uebersetzung und Glossen ab, ob man gleich auf dem Titel die ganze Arbeit für Luthers Uebersetzung ausgab, und hatte dabei die Absicht, die Calvinische Lehre in Sachsen einzuführen. Im Jahr 1589 wurde der Druck angefangen, und der Chursächsische Canzler Crell war Director des Drucks. Als aber der Churfürst Christian 1590 starb, und das Ansehen des Crells fiel, wurde das Werk unterbrochen, mit dessen Druck man bis auf die Bücher der Chronik gekommen war. Die abgedruckten Bogen wurden theils verbrannt, theils zu Maculatur verbraucht, und selbst der Hofprediger Salmuth wurde verjagt. Daher ist dieses Werk sehr selten. Als der Herzog August von Braunschweig die Wolffenbüttelische Bibliothek sammelte, schrieb er nach Dresden an seinen Prinz Rudolph August, daß er ihm diese Crellische Bibel verschaffen sollte, er konnte sie aber nicht auftreiben. Sie ist in Folio, mit ganz neuen besonders dazu gegossenen Schriften gedruckt, und befindet sich in der Göttingischen Bibliothek, auch zu Dresden, Leipzig und Gotha. Auf eine ähnliche Art ging es mit der Saubertischen Bibel. Herzog August gab dem Prof. der Theologie zu Altorf und nachher zu Helmstädt, Joh. Saubertus, Befehl, daß er die Lutherische Uebersetzung der Bibel verbessern, und auf seine Unkosten drucken lassen sollte. Allein da das Werk bis an das 12 Capitel des ersten Buchs Samuelis fertig war, nämlich i. J. 1666 machten die Theologen so vielen Lärm dawider, daß der Herzog hier abbrechen muste.

Diese Helmstädtische Bibel (1666. 4.) ist daher auch sehr selten anzutreffen. (S. Köhlers Münzbelustigungen 14 Th. 162 S. und f.) Hieher gehört auch des Weimarischen Hofraths, Fried. **Hortleders, Buch von den Ursachen des deutschen Krieges Carl V. gegen die Schmalkaldischen Bundes-Obriste** ꝛc. welches zu Frankfurt 1617 in zwei Folianten gedruckt ist. Er wollte auch den dritten Theil herausgeben, allein weil darin viele Particularitäten einiger fürstlichen Häuser vorkamen, sonderlich die Händel Herzogs Heinrich von Braunschweig und die Grumpachische Streitsache, so schrieben einige Fürsten, denen dies anzüglich war, an den Herzog zu Weimar, und baten, daß er ihm das fernere Schreiben verbieten möchte. Hortleder machte seinem Herrn gegen dies Verbot Gegenvorstellungen, nämlich daß es keine neue und ungedruckte Sachen wären, die er schriebe, sondern sie wären schon in andern Büchern zerstreuet enthalten, nur aber nicht in jedermanns Händen u. s. w. Kurz, er brachte den Herzog dahin, daß er sich an keine Vorstellungen kehrete, sondern ihn schreiben ließ. Die Fürsten wendeten sich also an den Herzog Ernst von Gotha, welcher deßwegen nach Weimar zu seinem Bruder reisete, aber auch nichts ausrichtete. Als er wegfuhr, begegnete ihm Hortleder in einer engen Gasse. Der Herzog redete ihn an, und verbot ihm das fernere Schreiben ernstlich. Als Hortleder sich verantworten mochte, stieß ihn der Herzog mit dem Stockknopf hart auf die Brust, daß er vor Schreck und Verdruß krank wurde und starb. Auf solche Art wurde das Werk unterbrochen,

chen, und es sind vom dritten Theil nur etliche Bogen vorhanden, welche ich selbst besitze. — Noch gehört zu dergleichen unvollendeten Büchern die Lebensgeschichte **Friederichs**, des ersten Königs in Preussen. Sein Hofrath **Kramer** rieth ihm, seine Lebens- und Regierungsgeschichte eben so, wie **Ludwig XIV.** hatte thun lassen, in Kupfern und Medaillen vorstellen zu lassen, weil dies Königliche Werk damals so viel Aufsehen machte. Der König gab seine Einwilligung dazu, allein es wurden nur sieben Blätter fertig, als das Werk unterbrochen wurde.

§. 40.

Zweitens sind solche Bücher rar, welche **durch die Obrigkeit** aus Staatsabsichten **unterdrückt**, und entweder verbrannt, oder aus den Druckereien und Buchläden weggenommen worden. Z. E. *Francisci de Rosiere*, Archidiaconi Tullensis, Stemmata Lotharingiae et Bari Ducum, Tom. VII. (Paris. 1580. fol.) wurden durch einen Parlamentsschluß zu Paris öffentlich verbrannt, weil der Verfaßer darin die Guisen, die aus dem Lothringischen Hause abstammen, erhebt, und aus dem Carolingischen Hause ableitet, auch behauptet, daß ihnen vom Capetingischen Hause die Krone widerrechtlich entrissen sey. Nun strebten aber die Guisen damals nach der franz. Krone, und das Werk war auch auf ihr Anstiften geschrieben. Es befindet sich dies rare Buch in der Göttingischen Universitäts-Bibliothek. Ferner *Petri Saxii* Pontificium Arelatense. Aquis Sextiis (zu Aix in

 Pro-

Provence) 1600 in klein Folio. Der Verf. zeigte darin die Verbindung des römischen und des arelatischen Reiches, welches der König in Frankreich sehr ungnädig aufnahm. Er ließ es daher confisciren. Menke hat es aber im T. I. Scriptorum rerum germ. wieder abdrucken lassen. Es ist auch in der Göttingischen Bibliothek befindlich. *Joh. Jac. Tanquerelli* tabulae chronologicae sind auch unterdrückt, und der Verfasser, welcher Advocat zu Rouen war, muste mit dem Buchhändler deßwegen ins Gefängniß gehen. Er hatte darin behauptet, daß der Papst als ein Vicarius Christi, Könige ab- und einsetzen könnte. Hieher gehört weiter des Pater Bernh. Petz, Bibliothekars des Cl. Mölk, Venerabilis *Agnetis Blanbeckin* vita et reuelationes, ex mſ. editae Viennae 1731. 8. auctore Anonymo Fratre Minimorum Coen. S. Crucis. Dabei ist angehängt *Pothonis*, Monachi Priflingenſis, liber de miraculis B. M. Virg. Dei genetricis. Dieses Buch bekam der Kaiserl. erste Leibarzt und Oberbibliothekarius zu Wien, Garelli, in die Hände, und zeigte dem Kaiser Carl VI. was c. 38. Vitae Blanbeckin steht: Quod illa aliquando cum lacrymis deſiderauerit et moerore, vbinam eſſet praeputium Jeſu Chriſti, vt millies illud exoſcularetur et ſaperet, -- ecce vero ſenſit ea illud in ore etc. ingleichen im Pothone c. 38. Abbatiſſa quaedam impraegnata habuit duos angelos a Maria virgine miſſos, obſtetrices etc. Es wurde deßwegen dies Buch confiscirt, und dem Buchhändler anbefohlen, alle Exemplarien nach Wien

zu schicken, wo sie im Jesuitercollegio heimlich verbrannt wurden. Ich besitze doch ein Exemplar dieses seltnen Buchs. — Noch kann man bemerken *Jo. Ge. Korbii* Diarium itineris in Moscouiam *Ignatii Christophori de Guarient et Rall*, — Romanor. Imp. Leopoldi I. Legati ad Tzarum Petrum Alexiowicium. Acc. reditus suae Tzareae Majest. etc. Viennae 1698. fol. Der rußische Kaiser, Peter I., wollte auf seiner ersten Reise von Wien aus nach Malta gehen, um daselbst den Schiffsbau zu lernen, muste aber bald, wegen entstandener Unruhen zurück eilen nach Rußland. Kaiser Leopold schickte ihm den Guarient nach, und trug ihm verschiedene Staatsgeschäfte auf. Dieser wohnte der schrecklichen Execution bei, welche der Kaiser über die aufrührischen Strelitzen ergehen ließ, und Korbius beschrieb sie. Dies nahm der Kaiser so ungnädig auf, daß alle Exemplare verbrannt werden musten. *)

§. 41.

Ferner **drittens** gehören unter die raresten Bücher diejenigen, **welche durch Unglück im Feuer aufgegangen sind**, ehe sie an mehrere Orte sind zer-

*) Von mehr dergleichen Büchern giebt *Andr. Westphal* in Epp. duabus ad Fratrem Christ. W. de libris publica auctoritate combustis, Sedini 1709 Nachricht. Weil diese kleine Schrift selten geworden, hat sie Bauer vor dem zweiten Th. seiner Bibl. libror. rar. abdrucken lassen.

zerstreuet gewesen. Z. E. 1) des Joh. Blaev vortreflicher Atlas in 11 Bånden. (Amst. 1665.) Er war ein geschickter Kupferstecher zu Amsterdam, hatte aber das Unglůck, daß sein Haus, seine Officin, mit dem ganzen Vorrathe von Landcharten, verbrannte, daher dieses an sich schon kostbare Werk noch theurer wurde, uud selten bei einander ist. 2) *Hieronymi Henninges* Theatrum genealogicum. Magdeb. 1598. f. IV Voll. Dieses an sich vortrefliche Werk ist dadurch hauptsåchlich rar geworden, weil in der Eroberung der Stadt Magdeburg i. J. 1631 die mehresten Exemplare verbrannt sind. Es kommt daher ein vollståndiges Eyemplar gegenwårtig auf hundert Thaler zu stehen. In der Gőttingischen Bibliothek ist es vollståndig vorhanden. 3) *Jo. Heuelii*, des großen Mathematici und Astronomi Werke, welche zu Danzig vor 1679 gedruckt sind, worunter besonders der zweite Theil seiner Machinae coelestis zu rechnen ist. Er legte sich nåmlich zu seinen Werken eine eigene Buchdruckerei an. Es kam aber in seines Nachbars Hause, als er eben verreiset war, Feuer aus, welches ihm seinen ganzen Vorrath von Bůchern und Geråthschaften verzehrete. Er gesteht selbst, daß er nur zwei Exemplare des zweiten Theils der Machinae coelestis ůbrig behalten, fůnf Exemplare waren an Buchhåndler verkauft, und einige verschenkt. Er schåtzt seinen Schaden auf 15000 Thaler. Kőnig Ludwig XIV. gab ihm aber eine Pension durch Vermittelung des Colberts. 4) *Olai Rudbeckii* Atlantica, (Tom. IV. Upsal. 1675 - 1698. f.) sind sehr selten, aber noch mehr seine Campi Elysii

Tom.

Tom. II. denn die Exemplare davon, besonders vom ersten Th. verbrannten fast alle in einer schrecklichen Feuersbrunst zu Upsal. Vom ersten Theile sollen nur zwei Exemplare vorhanden seyn. 5) *Jean Haultin* traité de Medailles. Er war Advocat zu Paris unter König Heinrich III. Weil er sein Werk nicht theuer genug bezahlt bekam, verbrannte er selbst aus Verdruß alle Exemplare bis auf zwei. Davon schickte er eins nach Deutschland, und eins schenkte er in die Königl. Bibliothek zu Paris. **Barn. Brissonius** entlehnte dasselbe, und nach seinem Tode verkaufte es seine Witwe mit den übrigen Büchern, ohne seinen Werth zu kennen. Man weiß also gar nicht, wo es hingekommen ist.

§. 42.

Es sind **viertens** diejenigen Bücher rar, deren einzelne Theile an **verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten**, gedruckt worden sind. Aus diesem Grunde sind die vollständigen Exemplare des Theatri Europaei rar, weil sich neunzehn Folianten, welche nicht sämtlich an einem Orte gedruckt sind, schwer zusammen bringen lassen. Daher sind *Nic. Schatenii* Annales Paderbornenses so rar. Der Verf. war ein Jesuit, und hinterließ einige schöne historische Schriften, unter welchen seine Historia Westphaliae 1690 zu Neuhaus gedruckt wurde. Von seinen Annalibus kam der erste Theil daselbst 1693, und der zweite 1698 heraus. Kaum war der zweite fertig, so verarmte der Buchhändler, **Nagel**, daher besonders der zweite Theil selten ist. Des Geh. Raths des Canzlers Oxenstirn, **Bogis**-

lav

lav Phil. von Chemnitz Historie des K. Schwedischen in Teutschland geführten Krieges, ist deßwegen rar, weil dererste Theil zu Altenstettin 1648, der zweite aber, welcher Oxenstirns eigene Arbeit ist, zu Stockholm 1653 in Folio gedruckt ist. Wenigstens ist der zweite Theil deßwegen selten. Eben dieses macht auch *Olai Rudbeckii* Atlanticam rar, weil die verschiedenen Theile derselben zu so verschiedenen Zeiten gedruckt sind, nämlich der erste 1675, 1679 und 1684, der zweite 1689, und der dritte 1698, wozu noch ein eigner Theil von Figuren und Holzschnitten gehört, ohne welchen das Werk nicht vollständig ist. Des berühmten Italieners *Victorini Siri* memoria recondita dell anno 1601 sino all anno 1640, sind deßwegen sehr selten beisammen, weil der erste Band zu Rom 1677, der zweite, dritte und vierte zu Paris 1677, der fünfte, sechste, siebente und achte zu Lyon 1679 herausgekommen ist. Ebendesselben Siri Mercurio historico del currenti Tempi, in funfzehn Quartbänden, kam an vier verschiedenen Orten heraus, und ist daher sehr selten. In der Bibliothek des Grafen v. Flemming in Dresden ist es vollständig. Von *Latinii* epistolis, welche schon an sich rar sind, kam der erste Theil zu Rom, und der zweite zu Viterbo heraus, daher sind beide Theile selten zusammen.

§. 43.

Es werden auch fünftens mehrentheils diejenigen Bücher rar, welche große Herren selbst schreiben, und auf ihre Kosten drucken lassen, weil davon

von gemeiniglich nur eine kleine Auflage gemacht wird. Hieher gehört 1) Ludwigs XIV. Uebersetzung eines Stücks des ersten Buchs des Julius Cäsars de bello gallico, welches in Folio 1657 sehr prächtig zu Paris gedruckt ist. Es wird daselbst in der Königl. Bibliothek aufbewahrt, und ist eine jugendliche Arbeit des Königs, die aus wenigen Bogen besteht, und womit er die Gesandten zu beschenken pflegte. 2) Herzogs August zu Braunschweig-Wolffenbüttel, der mehrere Bücher unter verdeckten Namen herausgegeben hat, Anweisung zum Schachspiel, unter dem Namen Gustaui Seleni (Lpzig 1616. F.) nebst einer Beschreibung eines alten Spiels des Pythagoras, Rhytmomachia, mit einigen Kupfern. Ebendesselben Cryptographie, oder Kunst zu dechiffriren, in welcher er des Trithemii Steganographie zum Grunde legte, ist zu Lüneburg bei den Sternen, 1624 in Folio auf herzogliche Kosten gedruckt. *)

3) Die

*) Der vollständige Titel dieses raren Buchs ist dieser: *Gustaui Seleni* Cryptomenetices et Cryptographiae libri IX. in quibus et planissima Steganographiae a Joh. Trithemio, Abb. Spanhemensi et Herbipolensi, admirandi ingenii viro, magice et aenigmatice olim conscriptae, enodatio traditur. Inspersis vbique Authoris et aliorum non contemnendis inuentis. Lunaeb. 1624. f. Herzog August ließ auch auf seine eigene Kosten drucken *Ant. Bonfinii* Symposion trimeron 1640. *Bartholom. Fontii* Comment. in Persium. eod. Die Passionshistorie aus den vier Evang. zusammengetragen. 1640. 8. zweite Ausgabe 1641. dritte Ausg. 1646. Auch gab er zum

Be-

3) Die Werke Herzogs Ferdinand Albrecht, zu Braunschweig-Bevern, eines Sohns des Herzogs Augusts, gehören auch hieher. Er war ein sehr gelehrter Herr, aber dabei mürrisch und verdrießlich, daher er oft aufgezogen wurde, auch in der fruchtbringenden Gesellschaft den Namen des **Wunderlichen** bekam. Unter diesem Namen ließ er mehrere

Besten seiner Unterthanen die Evangel. Kirchen- und Schrift-Harmonie heraus, davon vier Ausgaben, zwei mit Kupfern in 4 und 8, und zwei ohne Kupfern in 4 und 12 erschienen sind. Als sein älterer Bruder, Julius Ernst, noch lebte, und August nur einen Theil des Herzogthums besaß, und zu Hitzacker residirte, schrieb er ein theologisches Werk, welches Joh. Arnd mit einer Vorrede begleiten muste, dessen Titel also lautet: Reformatio Papatus, iuxta Confess. Aug. qua proponitur Romanor. Pontificum atque Conciliorum consensus cum Aug. Conf. in omnibus fidei Articulis: opera et studio praeclari et celebris cuiusdam ICti, purae religionis, doctrinaeque orthodoxae acerrimi assertoris et defensoris quondam concinnata. Opus egregium, ex quo doctrinae Aug. Conf. antiquitas et veritas contra aduersariorum criminationes abunde apparet, inter priuatos parietes diu delitescens nunc primum ex Augustana Hitzgeriana Bibl. prodit. Cum praef. Joh. Arnden, Ducatus Luneb. Superattendentis. Eme, lege, iudica. Goslariae 1621. typis exscriptum Joh. Vogten, impensis Jo. et Henr. fratrum der Sternen, Bibliopolar. Luneb. in 8. Ich führe diesen Titel ganz an, weil ihn Vogt in Catal. libror. rar. p. 570. nur abgekürzt liefert, und weil dies Buch eins der wichtigsten des Herzogs August ist.

mehrere Schriften drucken, und legte dazu eine eigene Druckerei zu Bevern an. Allein es stehen auch viele wunderliche Sachen darin, daher sind sie auch von den Verwandten unterdrückt worden, da sie nun nicht in die Buchläden zum Vertrieb gekommen sind, und noch überdem unterdrückt worden, so sind sie sehr rar. Ich habe eins der raresten von seinen Reisen aufgetrieben, welches diesen seltsamen Titel hat: **Wunderliche Begebnisse und wunderlicher Zustand in dieser wunderlichen verkehrten Welt durch den Wunderlichen in der fruchtbringenden Gesellschaft aus eigener Erfahrung wunderlich herausgesucht. 1678. 4.** *) Sonst sind manche Bücher großer Herren, welche nicht auf ihre eigene Kosten gedruckt, sondern von Buchhändlern verlegt sind, gar nicht selten, als Herzogs **Anton Ulrich**, Bruders des vorigen, Aramena und Octavia. Hingegen sind die Bücher, welche Schriftsteller auf ihre eigene Kosten haben drucken lassen, mehrentheils eben so selten, besonders wenn eine kleine Auflage davon ist gemacht worden. Z. E. *Corn. Schultingii* Bibliotheca ecclesiastica, Tom. IV. f. Colon. 1599. davon der Verf. nur 300 Exemplare auf seine Kosten drucken ließ. **)

§. 44.

*) Es sind eigentlich zwei Theile, deren vollständige Titel **Vogt** in Catal. libror. rarior. p. 732 anführt.

**) Zu solchen Büchern, welche auf Kosten der Verfasser in kleinen Auflagen gedruckt sind, gehört *Jo. Dubravii* Hist. Bohemica. Prostannae 1551. f. *Nic. Leuthingeri* Commentarii de Marchia Brandenburgensi. Vitemb. 1578. 8. *Guil. Roperi* vita Thomae Mori. Acc. Mori Epistola de Scholasticis; Academiae Oxoniensis Epp. et

§. 44.

Manche Bücher sind auch sechstens wegen grosser und ärgerlicher Druckfehler selten. Dahin gehört besonders *Erasmi* Vidua christiana ad Seren iss. pridem Hungariae Bohemiaeq. Reginam Mariam etc. (Vid. Vogtii Catal. libror. rar. p. 261.) Basileae 1529. 8. Erasmus selbst beklagt sich in einem Briefe an Petr. Cursium über den Verdruß, den er bei dem Drucke dieser Schrift erlebte. Die Buchdruckergesellen forderten ihm immer Trinkgelder ab, welche er ihnen nicht geben wollte.

Orationes; Anonymi Chronicon Goodstouianum, et Fenestrarum depictarum Ecclesiae de Fairford explicatio. Lond. 1716. 8. davon nur 148 Exemplare gedruckt sind, besondes auch *Guil. Budaei* meiste historische Schriften, als De familia et patrimonio b. Steph. Halberst. 615. 4. De vita Alberti II. Halberst. Ep. et Ducis Brunsv. Ib. 1624. Chronicon Episcopor. Halberstad. Weil der halberstädtische Arzt selbst eine Druckerei in seinem Hause hatte, worin diese Schriften gedruckt wurden, so sind sie sehr rar. Reimmann sagt, die Reliquien der Heiligen wären nicht so rar, als diese Schriften, und von dem letzten Buche, (wovon nach Leukfelds Bericht nur vier Bogen sollen gedruckt seyn,) sagt er: Foliis Sibyllae aequiparari potest. Hieher gehört auch Benj. Leubers gründlicher und Historienmässiger Discours über etlichen der Stadt Magdeburg gerühmten alten Privilegien 2c. Freyberg 1648. 4. Dies ist so rar, daß Hertius in diff. de fide diplomatum gezweifelt, ob es jemals gedruckt sey. Alle diese Schriften empfehlen sich auch zugleich durch die Güte und Vortreflichkeit ihres Inhalts, und gehören also zu der besten Classe der raren Bücher.

wollte. Einer unter ihnen drohete ihm deswegen, und spielte ihm auch wirklich den Possen, daß er in den Worten der Dedication: Atque mente illa vsum eam semper fuisse, quae talem femiam deceret setzte, Atque mentula etc. Auf solche Art wurden tausend Exemplare gedruckt, ehe der Fehler bemerkt wurde. Erasmus bezeuget weiter, daß er diesen Schimpf gern mit 300 Ducaten abkaufen wollte. Da er sonst das Geld nicht übrig hatte, so ist ihm dies eher zu glauben, als **Serpilio**, der diesen Druckfehler in der Baselschen Ausgabe der Viduae Erasmi nicht will gefunden haben. Ein ähnliches Schicksal hatte **Muretus**, der ein Gedicht auf die Vermählung der Herzogin zu Florenz machte, worin der Buchdrucker, an statt der Worte: Quis vnquam vidit tales nuptias? sehr possirlich setzte: Quis vnquam vidit tales ineptias? Aus dieser Ursach ist die Wittenberger deutsche Bibel von 1624 selten, weil ein katholischer Buchdruckergeselle Offenb. Joh. 14, 6. an statt ein ewig Evangelium, setzte, ein neu Evangelium. Eben so die Fegefeuer-Bibel. Nürn. 1670. F. da ein katholischer Buchdruckergeselle Judä v. 23. gesetzt hat: **Machet etliche mit Furcht selig, und rücket sie aus dem Fegefeuer.**

§. 45.

Es sind auch siebentens diejenigen Bücher größtentheils selten, welche **nur einmal gedruckt sind.** Z. E. *Jo. Wiclefii* dialogorum libri IV. Sine loci et typographi mentione 1525. Dies ist das einzige gedruckte Buch dieses Feindes des Papstes,

und ist nicht wieder anfgelegt. *) *Rich. de Wassebourg* Antiquités de la Gaule Belgique, Royaume de France, Austrasie et Lorraine etc. à Paris 1549. f. 2 voll. Dies ist eins von den ältesten Büchern zur Niederländischen Geschichte, worin viele brauchbare Nachrichten sind. *Hier. Vignier* la veritable Origine de Maisons d' Alsace, de Loraine, d' Autriche, de Bade etc. à Paris 1649. f. Ein vortrefliches Buch wegen der Urkunden, woraus alles bewiesen ist, aber sehr selten, weil es nicht wieder aufgelegt worden ist. *Libanii* Rhetoris opera, gr. et lat. per Fed. Morellum edita. Paris. 1666. *Dionis Chrysostomi* opera ab eodem edita. Paris. 1604. *Hamelmanni* Chronicon Oldenburgicum. 1599. f. *Hippolyti Saluiani* aquatilium animalium historia Romae 1554. f. darin ein jeder Fisch in Kupfer gestochen ist, und alle Namen der Fische sind aus alten Schriftstellern gesammelt.

§. 46.

Von denjenigen Büchern, welche verstümmelt nachgedruckt sind, sind achtens die ersten und unverfälschten Ausgaben für rar zu halten. Dahin gehören z. E. folgende Bücher: 1) *Petri Arlensis* de Scudalupis Sympathia septem Metallorum ac selectiorum lapidum ad Planetas. Die ersten beiden

*) Phil. Lud. Wirth, welcher Wiclefs Leben ausführlich beschrieben hat (Bayreuth 1754. 4) hat auch seine Dialogos neu herausgegeben.

den Ausgaben dieses Buchs, nämlich Madrit 1590, und Rom 1599 sind unverfälscht; hingegen die zu Paris 1610. 8. und ihr Nachdruck, Hamburg 1717 sind sehr verfälscht. Es sind übrigens in diesem Buche zwar viele abergläubische Dinge, aber auch viele gute chymische Sachen enthalten. 2) Liber conformitatum vitae b. Francisci ad vitam Dom. nostri Jesu Christi. Mediolani 1510. in folio, sub censura superiorum ita se habente vt nihil inuentum correctione sed omni laude dignum. Es hat dieses Buch ein Franciscaner zu Mayland, Bartholom. de Pisis oder Pisanus, a. 1358 geschrieben, und vierzehn Jahr daran gearbeitet. *) Die

N 3 zweite

*) Vogt im Catal. libror. rar. p. 211 gibt umständliche Nachricht von diesem Buche, dessen sich selbst die Catholiken schämen; aber eine noch genauere Nachricht findet man in einem Buche, da es niemand suchen möchte, nämlich in Joh. Gerhard Meuschenii heil. Moralien über die Passion, 547 S. Meuschen besaß dies Buch selbst, und er erweiset, daß die Mayländische Ausgabe von 1513 die erste sey, hingegen die vorgebliche Mayländische von 1510 erdichtet. Man kann auch Tenzels monatliche Unterredungen von 1693. 301 = 306 S. nachlesen, wo noch mehrere Nachrichten von verfälschten Büchern befindlich sind. Aus Gerhards Briefe daselbst ersieht man, daß die hier angeführte ärgerliche Stelle auch in der Cöllnischen Ausgabe von 1590 fehlt. Der Verfasser der Conformitatum hieß übrigens Bartholomaeus Albicius oder Albizzi, und wird gewöhnlich Pisanus von seinem Geburtsorte, Pisa, genennet.

zweite Ausgabe, die zu Mayland bei Zanoto Castilioneo 1513 herauskam, ist auch richtig und vollständig, aber die von 1590 und 1620 zu Bononien, von Jerem. Buchio, sind verstümmelt. Es ist besonders eine Stelle darin merkwürdig, welche in der ersten Ausgabe F. 72 steht, da der Verf. erzählt, der heil. Franciscus habe einsmahl in der Messe eine Spinne in dem heil. Kelche gefunden, und weil die Spinne schon von dem heil. Blute naß geworden, hätte er sie nicht wollen herauswerfen, sondern mit getrunken. Als er sich nachher am Schienbeine gekratzt, wäre die Spinne ganz und unverletzt da herausgekrochen. Diese Stelle warf der berühmte D. der Theologie, Zeämann zu Kempten, als eine alberne Erdichtung den Franciscanern vor, wie sie auch schon Joh. Gerhard lächerlich gemacht hatte. Die Franciscaner hatten die Ausgabe von 1590, worin diese Stelle nicht steht, und gaben daher den Zeämann für einen Calumnianten aus, und verklagten ihn. Es wurde dem Ulmischen Superintendenten, Dietrich, und dem berühmten Ehinger in Augspurg, oder vielmehr den Ministeriis beider Städte, die Untersuchung aufgetragen, und beide konnten den Zeämann nicht rechtfertigen, weil sie keine alte Ausgabe fanden. Sie wandten sich also an den berühmten Joh. Gerhard in Jena, welcher die unverfälschte Mayländische Ausgabe verschaffte, und daraus zur Beschämung der Franciscaner den Streit entschied. Es befindet sich übrigens ein Exemplar der unverstümmelten Ausgabe in der Göttingischen Bibliothek. Die ärgerliche Dedicationsformel der Franciscaner: Deo homi-

homini et S. Francifco, vtrique cruciato, ſoll darin gerechtfertigt werden, daher wird Franciſcus Chriſto ſo gar in der Himmelfahrt gleich gemacht, und in den Wundern faſt über ihn erhoben. 3) *Bapt. Sacchi* f. Platinae vitae Pontificum, und zwar die alten ächten Ausgaben, als Venedig 1479, Nürnb. 1481, Vercelli 1485, Cölln 1529. 1540. ſind ſämtlich ſehr ſelten. 4) *Leonis ab Aitzema* (oder *Lieuwe van Aitſma*) Hiſtorie of Verhael van Saken van Staat en Oorlog in en omtrent de vereenigde Nederlanden. In Gravenhaag 1657 ſq. 4. nebſt Deſſelben hiſtoria pacis a foederatis Belgis ab a. 1621. tractatae. Ib. 654. 4. it. Heerſtelde Leeuw etc. Ibid. 165?. 4. Ein Werk, welches zuſammen ſechzehn Quartbände ausmacht, und wovon dieſe erſte Originalausgabe ſelten und ſchätzbar iſt. Man hat zwar im Haag 1669-1672 eine neue Auflage in ſechs Folianten gemacht, aber es ſind viele geheime Staatsſachen weggelaſſen worden, deren Bekanntmachung die Holländer ungern ſahen. 5) *Chriſti. Druthmari* expoſitio grammatica in Matthaeum, Lucam et Joh., cura *Jac. Wimphelingii.* Argent. 1514. fol. Dies iſt ein Buch, welches in den Streitigkeiten der Catholiken mit den Lutheranern wichtig geworden iſt, in der wiederholten Ausgabe zu Hagenau 1530 iſt aber vieles verändert. Weil der Verf. die Brodverwandelung in der ächten Ausgabe leugnet, ſo mögens die Catholiken wohl ſelbſt unterdrückt haben. 6) *Guil. Camdeni* Anglica, Normannica, Hibernica et Cambrica a veteribus ſcripta. Francof. 1603. fol. Der Verf. muſte dies Werk der Cenſur

des englischen Parlaments unterwerfen, welches vieles darin änderte. Er schickte es daher dem berühmten Peirescio zu, um es nach seinem Tode drucken zu lassen. Dies ist die Ursach seiner Seltenheit. *)

§. 47.

Ferner sind **neuntens** diejenigen Bücher selten, welche aus gewissen besondern Ursachen geschrieben, und **nur wenige mahl gedruckt** sind, entweder um die Kosten zu sparen, oder um ein Buch schätzbarer zu machen. Dahin gehört 1) Ludwigs XIV Geschichte in zehn Bänden in groß Folio, fast ganz in Kupfer gestochen, wovon nur dreissig Exemplare gedruckt sind. In der Königl. Bibliothek zu Berlin ist ein Exemplar. 2) Le Mascurat des berühmten Gab. Naudäus, Bibliothekars des Cardinal Mazarin. Es enthält alle Schriften, welche gegen den Cardinal bis den ersten April 1649 herausgekommen sind, und zugleich eine scharfsinnige Vertheidigung desselben in einem Gespräche zwi-

*) Zu dergleichen Büchern gehört nebst vielen andern auch *Thom. Gage's* new relation of the Westindies. Lond. 1655. f. Davon hat Beaulien eine franz. Uebersetzung zu Paris 1679 in 2 Duodezbänden geliefert: *Th. Gage* Nouvelle relation contenant des voyages de lui dans la nouvelle Espagne, ses diverses avantures, son retour avec la description de la ville de Mexique. Allein das Original ist erstaunend darin verfälscht, und alles weggelassen, was der römischen Geistlichkeit nicht ansteht. Eben so verstümmelt ist die deutsche Uebersetzung, die aus der Französischen gemacht ist.

zwischen dem Naudäus, einen gewissen St. Ange, und den Buchhändler Camusat. Es ist zuerst zu Paris 1649. 4. herausgekommen, und hat 492 Seiten. Vid. Lettres de *Guy Patin* Tom. I. Ep. 16. Colomesius hat aber noch eine andere Ausgabe entdeckt, von 1650, welche 717 Seiten hat, und auf dem Titel Amsterdam führt, aber doch zu Paris gedruckt ist. Man hat gemeinet, diese Ausgabe müste mit Zusätzen bereichert, und vollständiger seyn, als jene, weil die Bogenzahl größer ist, allein es sind dagegen doch auch viele Stellen der alten Ausgabe weggelassen. *Aug. Beyer* in Memor. hist. criticis librorum rariorum, nr. 56. p. 117. hat solches entdeckt, und die weggelassenen Stellen ausgezeichnet. Man muß daher beide Ausgaben zusammenhalten. Sie sind in der Wolffenbüttelschen Bibliothek befindlich. 3) *Sim. Okolsky* orbis Polonus etc. Cracouiae 1641. 1643. 1645. III. Tom. in fol. cum figg. ist ein kostbares und seltnes Buch, und gleichsam ein Polnisches Adelslexicon, mit den adlichen Wapen. 4) Die Sammlung von Pasquillen, oder Pasquillorum Tomi duo. Eleutheropoli 1544. 8. Cölius Secundus Curio sammlete diese Pasquille, und ließ sie zu Basel drucken. Im ersten Theil sind Pasquille in Versen, und im andern die in Prosa, und zwar fast auf alle hohe Häupter. Heinsio hatte dies Buch hundert Ducaten gekostet. Sonst gehören noch hieher fast alle Deductionen großer Herren in wichtigen Streitigkeiten, weil sie nur in geringer Anzahl gedruckt, und den Höfen oder Richterstühlen ausgetheilet werden. Dahin gehört *Nic.*

 Zyle-

Zylesii defensio Abbatiae imp. S. Maximini. Aug. Trev. 1638. f. Sie ist gegen den Churfürsten von Trier, und mit vieler Einsicht in die Diplomatik geschrieben, aber selten. Ferner *Corn. Duplicii Scepperi* Apologia Christierni II. Regis Daniae in Belgium profugi. 1524. 4. Scepper war Canzler des Königs, und vertheidigte ihn sehr gut, aber in Dännemark bemühete man sich sehr, das Buch zu unterdrücken. Auch gehört hieher Herzog Joh. Friederichs von Sachsen Verantwortung gegen Herzog Heinrich (den Jüngeren,) von Braunschweig, 1544. Herzog Heinrich war ein Feind der Lutherischen Lehre, und wollte die Stadt Goslar unterdrücken, daher ist diese Verantwortung in sehr harten Ausdrücken geschrieben, wiewohl H. Heinrich mit heftigem Schreiben den Anfang gemacht hatte. Auch Luther schrieb seinen Hans Wurst wider ihn, welcher in seinen Werken schon sehr gereiniget steht.

§. 48.

Zehntens, Bücher, welche in **fremden** Sprachen geschrieben sind, werden leichter rar, als die in bekannten Sprachen geschriebenen, weil sie leichter für unnütz geachtet und zerrissen werden. Dahin kann man zuvörderst die Uebersetzungen der Bibel in die Irländische, Sclavonische, Ißländische, Ungarische, Russische Sprache rc. rechnen. Es ist von dergleichen Uebersetzungen immer eine vor der andern selten. Z. E. die Ungarische Uebersetzung von 1717 kam den Jesuiten in die Hände, welche 3000 Exemplare davon verbrannten, daher

ist

ist sie vorzüglich selten. Die Russische Bibel ist deßwegen rar, weil in Rußland lange Zeit nur eine Buchdruckerei zu Kiow war. Die Russische Bibel, welche Peter I. in Holland drucken ließ, ist noch seltner, weil eine große Menge Exemplare im Schiffbruch verloren gingen. Auch andere Bücher in fremden Sprachen sind mehrentheils selten, doch mit großem Unterschiede. Die orientalischen Bücher sind nicht durchgehends rar, weil die Congregatio de propaganda fide, welche Papst Sixtus V. gestiftet, aus einem dazu angewiesenen Fond mehrere dergleichen Bücher, wenigstens Evangelia und Catechismos, drucken läßt. So sind auch viele Bücher in Malagischer, Damulischer, Malabarischer, Ceylonischer und Virginischer Sprache nicht selten, weil die Dänische Missionen, ingleichen die Englische Societät de propaganda relig. Christ. mehrere Religionsbücher drucken läßt. Die Portugiesischen, Spanischen, Ungarischen, Russischen Bücher sind zum Theil noch seltner, weil sich wenige mit diesen Sprachen beschäftigen, z. E. *Ambrosio de Morales* Cronica general de Espanna. Alcala 1754-78. Cordubae 1786. 4 Voll. in f.*)

§. 49.

*) Wenn auch die Bücher in bekannten Sprachen geschrieben sind, so werden sie doch durch den Druck in fremden Ländern schon selten. Z. E. *Bonaventurae* Comment. in Acta Apostol. Genuae 1681. f. *Joh. Ripamontii* scripta ad hist. Mediolanens. (Mediol. 1648. V voll. f.) die im schönen Latein geschrieben sind, werden selbst in Italien vergebens gesucht *Jo. Franc. Abelae* descriptio Malthae, a. 1647. zu Maltha italienisch

§. 49.

Elftens sind die Original-Ausgaben wichtiger Werke, welche Aufsehen gemacht haben, oder großen Herren mißfällig gewesen sind, rar, wenn gleich die neueren Ausgaben gemein sind. Dahin gehören 1) *Henr. Canisii* antiquae lectionis T. I. Ingolstadii 1601. 4. 2) *Christoph. Besoldi* prodromus vindiciarum ecclesiast. Wirtenb. S. l. 1636. 4. *Ejusdem* documenta rediuiua monasterio-

nisch gedruckt. *Franc. Colin* India sacra. Madriti 1664. 4. ist kaum dem Namen nach bekannt. (S. Tenzels monatl. Unterredungen von 1691. 583 S. *Didaci de Colmenares* Hist. Segouiae 1637. f. ist sehr rar, ob es gleich ein brauchbares Buch ist; *Jac. Valdesii* de dignitate Regum et Regnorum Hispaniae. Granatae 1602. f. welches wider die Franzosen gerichtet ist. *Ainsworth* Comment. in Pentateuchum. Lond. 1639. f. 5 voll. ist selbst in England rar. Eben so *Henr. Mori* opera philos. *Roberti Hockii* Micrographia, englisch zu London 1667. F. gedruckt; *El. Ashmole* de ordine Periscelidis, ein großes Werk mit Kupfern, engl. zu London 1672 gedruckt; *Dau. Hervei* Comment. in Apocal. Lugd. ap. Gallos 1684. 4. *Jo. Baazii* Inuentarium Ecclesiarum Sueo-Gothicarum. Lincopiae 1642. 4. ist selbst in Schweden rar. *Balth. Henckelii* epistolae carcerales. Holmiae 1648. 8. enthalten viele Heimlichkeiten der schwedischen Geschichte, besonders im dreissigjährigen Kriege, auch Ränke der Jesuiten. *Eliae Benneri* thesaurus nummor. Sueo-Gothicus. Holmiae 1691. 4. Vid. *Wendleri* diss. de caussis rarit. libror. §. XXI. sq.

ſteriorum Wirtenb. Tubingae 1636. 4. *Ejusd.* virginum ſacrarum monumenta etc. Ib. eod. Dieſe ſämmtliche Schriften waren dem Herzoge von Würtenberg ſehr zuwider, und er beſchwerte ſich über den Wieneriſchen Nachdruck, der durch die Seltenheit der erſten Drucke veranlaßt wurde. 3) **Franz Chriſtoph Grafen von Khevenhüller** Annales Ferdinandei. Dieſer berühmte Mann, welcher bei drei Kaiſern Kammerherr, Geheimer Rath und Abgeſandter an verſchiedenen Höfen war, und vom Könige von Spanien den Ritterorden des goldenen Vließes erhielt, ſchrieb die Regierungsgeſchichte K. Ferdinand II. Es wurden zehn Folianten davon, theils in Wien, theils in Regenſpurg gedruckt, aber nur funfzig Exemplare, davon der König von Polen eins mit tauſend Thalern bezahlte. Nach **Khevenhüllers** Tode gaben ſeine Anverwandten auch die Handſchrift des 11 und 12 Theils in Druck. Das ganze Werk iſt wegen ſeines wichtigen Inhalts in Leipzig (1721-1725 in Fol.) nachgedruckt, aber die Original-Ausgabe iſt rar.

§. 50.

Zwölftens können Bücher **durch allerhand Unglücksfälle**, und ſelbſt durch unvorſichtigen Gebrauch der Krämer an ſtatt der Maculatur rar werden. Wie es z. E. des berühmten Grafen v. **Bethlen** Hiſtoriarum Pannonico-Dacicarum Lib. X. f. auf ſeinem Schloſſe Köroß gedruckt, ſonderbar ergangen, daß bei einem Einfall der Türken die ſämmtlichen rohen Exemplare in einen Keller

ver-

vermauert wurden, worin sie, bis auf zwei, vermoderten, habe ich in meinen Münzbelustigungen (9 Th. 116 S.) erzählt. *) Daher sind Andr. Rivini Schriften so rar, weil er alles auf eigene Kosten drucken ließ, und die rohen Bücher, nach seinem Tode, für Maculatur verkauft wurden. Eben dieses Schicksal hat Spangenbergs Adelspiegel, (Schmalkalden 1591. 1594.) gehabt, wie auch seine Mannsfeldische Chronik. Die schöne Savilianische Ausgabe der Werke Chrysostomi wurde eben so, weil sie ohne lateinische Uebersetzung gedruckt war, und also wenig gesucht wurde, an Krämer verkauft. (Conf. *Cauei* prolegom. Hist. lit. ad Histor. Eccl. liter. Sect. V. §. 4.)

§. 51.

Die Werke der Polygraphen, welche kleine Bibliotheken geschrieben haben, geben einer Bibliothek, wenn sie beisammen sind, ein schönes Ansehen,

*) Von manchen anderen sonderbaren Schicksalen der Bücher handelt Joh. Ge. Schelhorn in Sched. de variis poenis in libros statutis, in Amoenitatt. liter. Tom. VIII. p. 338. sq. *Jo. Car. Conr. Oelrich* in diss. de Bibliotheca Neptuni et aliis rebus literariis. Berol. 1760. 8. worin von solchen Büchern Nachricht ertheilet wird, welche Wasserschaden erlitten haben; ferner Ebenderselbe in diss. de librorum fatis, in primis de libris comestis. Sedini 1756. worin der gelehrte Verf. von solchen Schriften Nachrichten gibt, welche von ihren Verfassern zur Strafe, und um sie gewiß zu vertilgen, haben aufgegessen werden müssen.

hen, und gehören mit zu ihrer Vollständigkeit. Es hat zu allen Zeiten Gelehrte gegeben, welche eine große Menge geschrieben haben. Man darf sich nicht bei den Erzählungen von den zahlreichen Schriften des Zeno, Hermes Trismegistus, Epikurs ꝛc. aufhalten, sondern darf nur die wirklich vorhandenen vielen Schriften des Aristoteles, Plato, Plutarch und Hippokrates ansehen, von denen doch sämmtlich viele Schriften verloren gegangen sind. Es sind aber die großen und weitläuftigen Werke der Vielschreiber auf zweierlei Art in Bibliotheken anzutreffen; entweder sind sie in vielen Bänden gesammelt, oder einzeln. Die letzten Sammlungen von Werken, welche nicht zusammengedruckt sind, verdienen vorzüglich geschätzt zu werden. Zu der ersten Classe gehören im theologischen Fache *Alberti M.* opera. Lugd. Gall. in 21 Folianten mit kleinem Druck; *Thomae Aquinatis* opera in 23 Fol. zu Paris 1668 gedruckt; *Franc. Suaretzii* Theologi Scholaſtici opera in 26 Fol. *Alphonſi Toſtati* opera in 27 Fol. zu Venedig 1638 gedruckt. Dieser war Bischof zu Avila in Spanien, und vorher Doctor zu Salamanca, und that sich besonders auf dem Concilio zu Basel hervor. Er schrieb fast über die ganze Bibel Auslegungen, und da er schon im vierzigsten Jahre starb, hat man nachgerechnet, daß, wenn er von seinem siebenten Jahre zu schreiben angefangen hätte, er jeden Tag hätte drei gedruckte Bogen schreiben müssen. Hieher gehören auch *Ant. Eſcobaris,* Theologi Scholaſtici opera in 43 Fol. Alle diese Werke sind aber größtentheils mehr ansehnlich und kostbar

bar ob stupendam molem, als nützlich. Hingegen gibts auch nützlichere Werke der Polygraphen, und zwar von fruchtbaren theologischen Schriftstellern *Rob. Bellarmini* opera. Louaniae 1617. in drei Folianten; *Erasmi* Reterod. opera. Basil. 1540 und 41. in acht Fol. und die noch vollständigere Ausgabe des Joh. Clericus, welche zu Leiden 1710. in zehn Fol. herausgekommen ist; *Jo. Launoii* opera. Col. Allobr. 1731. in zehn Fol. *Jac. Sirmondi* opera. Venet. 1728. in fünf Fol. *Dion. Petauii* dogmata theol. Antw. 1700. in sechs Fol.; *Lutheri* opera. Lipf. 721 sq. in 22 Fol. *Melanchthonis* opera cura Casp. Peuceri. Witt. 1572. in vier Fol. *Jo. Brentii* opera. Tub. 1576-1590. in acht Fol. *Hier. Welleri* opera. Lipf. 1702. in zwei Fol. *Jo. Caluini* opera. Amst. 1667. in neun Fol. *Jac. Altingii* opera. Amst. 1687. in fünf Fol. *Jo. Cocceii* opera. Amst. 1675. nebst den Anecdotis. Amst. 1706. zusammen zehn Fol. *Jo. Lightfooti* opera. Roterod. 1686. in zwei Fol. *Frid. Spanhemii* opera theol. hist. Lugd. 1701. in drei Fol. *Sam. Bocharti* opera cura *Leusdenii* in zwei Fol., davon die vierte Ausgabe zu Leiden 1712 erschienen ist; *Jo. Seldeni* opera cura *Wilkinsii*. Lond. 1726. in drei Fol. — In der Rechtsgelehrsamkeit gehören zu den guten Vielschreibern Bartolus; der bekannte italienische Jurist, der schlecht Latein, aber gute Sachen schrieb, welche zusammen zehn Folianten ausmachen; ferner Jac. Cujacius, dessen Werke Fabrottus zu Paris 1658 und noch vollständiger Libortus Ranius zu Neapolis 1722-27. in zehn Foli-

Folianten herausgegeben hat; ferner **Prosper Farinacius**, der Advocat in Rom, und seiner betrieglichen Künste und Ränke wegen berühmt war, daher Papst Clemens VIII, in Anspielung auf seinen Namen sagte: Farina bona, sed saccus malus, und dessen Opera criminalia zu Frankfurt 1597 bis 1618, in neun Folianten gedruckt sind. Auch gehört hieher **Andr. Tiraquellus**, der eben so fruchtbar an Kindern als an Büchern war, dabei aber gute Sachen schrieb, daher seine Werke zu Frankfurt 1616 zum drittenmal in sieben Folianten gedruckt sind; ferner der Portugiesische Bischof Augustinus Barbosa, dessen Schriften hauptsächlich das Kirchenrecht betreffen, und zu Lion 1680-1700 in neun Folianten gedruckt sind; ferner *Andr. Alciati* opera Tomis VII. in fol. Lugd. 1561. Basil. 1582. *Lud. Molinae* de iustitia et iure opera. Col. Allobr. 1759. V Tom. in fol. — In der Arzeneiwissenschaft finden sich nicht so viele Polygraphen, deren Werke zusammengedruckt wären. Doch kann man Theophrastum Paracelsum anmerken, dessen Werke zu Straßburg 1602 in zwei Folianten gedruckt sind. Noch fruchtbarer war der, wegen seiner Streitigkeiten mit Joseph Scaligern berühmte **Hieron. Cardanus**, dessen Werke Carl Spon zu Lion 1663 in zehn Folianten herausgab. *Ulyssis Aldrouandi* historia naturalis. (Bonon. XIII Tom. in fol.) berechtiget ihn, hier auch einen Platz zu bekommen, welchen sonst noch viele andere gelehrte Aerzte verdienten, deren zahlreiche Werke in keine Sammlung gebracht sind. — Von Philosophen und Mathematikern

 kön-

können zu den Polygraphen gerechnet werden **Raymundus Lullus**, dessen Werke zu Mainz erst 1721 - 1742 in zehn Folianten gedruckt sind; ferner **Petrus Gassendus**, dessen Werke (Lion 1658.) sechs Folianten ausmachen. Der gelehrte Graf von Mirandula, **Joh. Picus**, dessen Werke in zwei Folianten gesammelt sind; **Marsilius Ficinus**, dessen Werke ebenfalls zwei Folianten (Basel 1576.) ausmachen, wozu noch **Cartesius**, dessen Werke zu Amst. 1701, in neun Quartanten herausgegeben sind, und in neueren Zeiten **Leibnitz, Wolf, Büffon** zu rechnen sind. Vor allen andern ist wegen seiner vielen, in mehreren Theilen der Gelehrsamkeit wichtigen, Schriften **Gerh. Joh. Vossius** zu merken, dessen Werke zu Amsterdam 1716 in sechs Folianten gedruckt sind. Alle diese Opera Polygraphorum geben zwar einer Bibliothek ein herrliches Ansehen, unterdessen sind sie fast so schwer nicht anzuschaffen, als diejenigen Werke der Vielschreiber, welche niemals zusammen gedruckt sind. Dahin gehören die vielen und fast sämmtlich raren Schriften des berühmten **Athanasius Kirchers**, als Mundus ſubterraneus; Ars magnetica; Iter ecſtaticum caeleſte; China illuſtrata; Muſeum Romanum; Turris Babel; Arca Noae; Phyſiologia; Ars magna lucis et vmbrae, besonders sein Oedipus Aegyptiacus, (Romae 1652. in vier Fol.) welcher am seltensten ist. Findet man also diese Schriften in einer Bibliothek beisammen, so ist das sehr schätzbar. So hat man vom **Hugo Grotius** zwar eine Briefsammlung, wie auch eine Sammlung seiner exegetischen Schriften

über

über die Bibel; aber wie viele vortrefliche theologische, historische, kritische, philosophische Schriften hat er geschrieben, die nicht zusammen gedruckt sind? Eine Sammlung aller seiner Schriften ist also desto schätzbarer, je schwerer sie ist. Eben so ist es mit den Schriften Dan. und **Nic. Heinsii**, der beiden Scaliger, der beiden **Gronove, Joh. Ge. Grävii, Leonis Allatii, Salmasii, Isaac Casauboni, Mich. Goldasti, Casp. Scioppii, Phil. Labbei, Joh. Meursii, Henr. Stephani** und vieler andern. Wenn von dergleichen Schriften, welche einzeln, an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten herausgekommen sind, vollständige Suiten vorhanden sind, welches der alphabetische Catalogus ausweisen muß, so macht es eine Bibliothek sehr schätzbar.

§. 52.

Zuletzt muß man noch **die unnützen Bücher** kennen lernen, nicht deßwegen, weil sie es sehr verdienen, sondern deßwegen, damit man nicht einer Bibliothek einen großen Werth zuschreibe, welche viele dergleichen enthält. Unnütze Bücher nenne ich solche, welche von unerheblichen Dingen handeln. Es gibt dergleichen so wohl im Kleinen, als im Großen eine Menge, doch sind zum guten Glücke dieser letzten nicht so viel als der ersten. Zu solchem Ballast der Gelehrsamkeit gehört Petri de Alua et Astorga Abecedarium Marianum in acht und vierzig Folianten. Dadurch wollte dieser eifrige Franciscaner die Ehre seines Ordens retten, und die unbefleckte Empfängniß der heil.

 Ma-

Maria vertheidigen. Es wurde zu Madrit auf Königliche Kosten gedruckt, und der Buchstabe A macht allein drei Folianten aus. Eben derselbe schrieb eine Bibliothecam immaculatae conceptionis Mariae in sechs Folianten, ein Armamentarium Seraphicum in zwölf Fol., und ein anderes Werk De militia immaculatae concept. B.M. Virg. in funfzehn Folianten. Ein dergleichen erstaunendes Buch ist des *Joh. Belidor de Salas* Archichronographia, wozu Philipp IV die Kosten hergab. Es ist aber blos aus andern zusammengeschmiert. Die mehresten Commentarien der Scholastiker über den Aristoteles, über den Petrus Lombardus, nebst ihren Summis oder Compendiis, muß man für Libros futiles erkennen. Von allen dergleichen großen Werken gilt Aristoteles Ausspruch: **Ein groß Buch ist ein großes Uebel.**

§. 53.

Es ist zum Schluß von den ausserwesentlichen oder zufälligen Stücken einer Bibliothek, welche zu ihrer Zierde gehören, etwas anzumerken. Zu diesen Nebendingen gehören 1) **Bildnisse und Statüen der Gelehrten**, welche man in Holland und Italien fast in allen Bibliotheken findet. Man muß dabei Achtung geben, ob es Originale oder Copien sind. In den Bibliotheken zu Jena und Leipzig sind viele Originale. *) Diejenigen, welche

*) In der Hamburgischen Johannis-Bibliothek sind viele der-

che Petrus Francius in seiner Bibliothek hatte, sind vom Herzoge von Braunschweig Anton Ulrich gekauft, und ans Carolinum geschenkt worden. Schon die Alten hatten, nach Plinii Bericht, die Gewohnheit, ihre Bibliotheken mit Statüen und Bildnissen auszuzieren. *Edm. Figrelius* de statuis illustrium ac cumprimis doctorum virorum in veterum bibliothecis *) hat davon gehandelt, auch *Jo. Dav. Schreber* in diss. de imaginibus virorum clarorum, Bibliothecarum ornamento. Lips. 1692. Es wäre schön, wenn in allen Bibliotheken die Bücher nicht höher stünden, als man reichen kann, und oben drüber die Bilder und Statüen angebracht wären. In Closter Biblio-

dergleichen Bildnisse von Gelehrten, unter denen Holstenii und Lindenbrogs Bildnisse vorzüglich schön sind. S. Uffenbachs Reisen 2 Th. 123 S. In der Bibl. des Closters St. Genoveva zu Paris sind die Bücher in Schränken mit Schnitzwerk, welche vorn mit Stahldrat verwahrt sind, und zwischen diesen Schränken sind Brustbilder berühmter Personen von Gyps. In der Bibliothek zu Oxford sind eine Menge von Bildnissen und Statüen ihrer Stifter. In der Universitätsbibl. zu Helmstädt befinden sich ein Paar schöne Originalgemälde Luthers und Melanchthons.

*) Diese Abhandlung steht in *Maderi* collect. de Bibliothecis p. 71. Auch *Lipsius* in Syntagm. de bibliothecis c. 10. ebendaselbst 18 S. und *Lomeier* de biblioth. c. 14 (in *J. A. Schmidii* accessione altera ad Maderi collect. p. 271.) handeln davon.

bliotheken sind oft um die Repositoria Umgänge gemacht, allein sie verdunkeln sehr, wenn nicht von oben Licht hinein fallen kann. Ferner gehören zu den Zierrathen einer Bibliothek 2) **physische und mathematische Instrumente.** Die nothwendigsten sind die Globi, davon die besten bisher von Vincent Coronelli in Venedig verfertiget sind. In Nürnberg hat sie Andreä nachzumachen gesucht, aber jenen nicht erreicht. An den ächten und accuraten Globis muß die Axe unbeweglich seyn. Ferner die Sphaerae armillares mobiles, die man nunmehr durch Uhren oder Handräder, nach den verschiedenen astronomischen Systemen so zu machen erfunden hat, daß man daran den Lauf der Planeten, und die Stellung eines jeden Sternes sehen kann. Dergleichen befinden sich zu Leiden und auf der Universitätsbibliothek zu Altorf, welcher letzte 660 Gulden gekostet hat. *) 3) **Große Werke von Kupfer-**

*) Der Pater Nic. de Harrouys zu Paris hat dergleichen Himmelskugeln sehr künstlich gemacht, welche Garnier Astronomiam sensibilem nennt. (Vid. *Garnerii* Catal. Bibl. Jesuitarum Paris., Catal. Cimelii cap. 5. in *Koeleri* Sylloge scriptorum de ordinanda bibl. p. 111.) Ich bemerke dies als einen Zusatz zu Pfennigs Nachricht von Globis und Sphären, in seiner Anleitung zur mathemat. Erdbeschreibung, 120 S. wo davon nichts gedacht ist. Sonst gehören noch zu diesen Zierrathen einer Bibliothek Luftpumpen, Astrolabia, Elektrisirmaschinen, Pendeluhren, künstliche Magneten, optische Spiegel, Wasserwagen, Tubi, Sprachröhre rc. die Luftpumpe und das Barometer des

Kupferstichen und Charten, illuminirte Kupfer zur Naturhistorie, Wapen- und Kräuterbücher. Dahin gehören Scheuchzers Bilderbibel in fünf Folianten; das Theatrum Italiae von L' Isle und Sanson, Haag 1724 in vier Fol. das Theatre de grande Bretagne in drei Fol. (Lond. 1708-1717.); *Bern. de Montfaucon* antiquité expliquée et representée en figures. à Paris 1719. mit den Supplementen zusammen funfzehn Folianten; ingleichen *Bern. Picart* Ceremonies et Contumes religieuses de tous les peuples de Monde, representées par des Figures, avec une explication historique. à Amst. 1723 in acht Fol. Von Landcharten sind die Englischen die rareſten. Ausser den Blaeuwischen großen Atlas ist der von Gerh. Valk und Peter Schenk in fünf Fol. herausgegeben, als eine Zierde einer Bibliothek zu merken. Von illuminirten Werken ist der Hortus Eystettensis, der Hortus malabaricus, auch *Saluiani* l. II. de piscibus Italiae, darin dieser päpstliche Leibarzt die Abbildungen der Fische mit lebendigen Farben liefert, wie schon oben ist gedacht worden. Mehrere dergleichen illuminirte Werke und Kräuterbücher werden unten bey den Naturalienkabinetten vorkommen. Zu denselben gehören auch die Wapenbücher, wovon des *Pierre Palliot* Science heraldique (Paris 1664. f.) mit unvergleichen Farben erleuchtet, auf der Göttingi-

des berühmten Otto von Guerike sind eine schätzbare Zierde der Königl. Bibliothek zu Berlin.

gischen Universitätsbibliothek befindlich ist. Zur blauen Farbe ist darin lauter Ultramarinfarbe gebraucht, welches unter hundert Louis d'or nicht gemacht ist. 4) Ist es eine Zierde einer Bibliothek, wenn die Bücherbretter mit vergoldetem oder schöngefärbtem Leder, Sammt, Dammast oder andern schönen Zeugen bekleidet, oder mit Schnitzwerk verzieret sind, *) ingleichen wenn die Bücher einerlei Band haben, wie in der Königl. zu Berlin lauter rothe Saffianbände sind. Diese Gleichheit der Bücher ist angenehm. Auch die vergoldeten Titel der Bücher auf dem Rücken geben ein schönes Ansehen. Die Franzosen pflegen dieselben nicht zwischen dem ersten und zweiten Reif des Bandes, sondern mehr in der Mitte zwischen dem zweiten und dritten anzubringen. Dies ist nicht nur schicklicher, sondern es dient auch dazu, daß man die Titel der hochstehenden Bücher leichter lesen kann. Endlich 5) sind als Zierden der Bibliotheken die Monumente der Stifter der Bibliotheken anzusehen, welche bisweilen schön ausgearbeitet sind. Es befinden sich derselben besonders viele in der Bodlejanischen Bibliothek zu Oxford. (In der Wiener Bibliothek ist die Bildsäule Karl VII von karrarischen

*) In der Bibliothek des Closters Bonz sind die Bücherbretter von kostbarem Holze mit Bronze verziert. S. Nicolai Reisen 1 Th. 99 S. In der herrlichen Bibl. des Trinity - Colledge zu Cambridge ist am Getäfel und an den Bücherbrettern so sauberes und zartes Schnitzwerk, daß es zittert, wenn man unten anrührt. S. v. Uffenbachs Reisen 3 Th. 3 S.

rischen Marmor vortreflich gearbeitet. In der Bibliothek zu Mannheim stehen am Eingange die Brustbilder des Churfürsten **Carl Theodor** und seiner Gemahlinn.) *)

*) Manche Bibliotheken haben noch besondere Ornamenta curiosa, als die K. Parisische ein Paar Büsten der Isis, zwei Lacrymatoria der Alten von Crystall, etliche Hausgötzen, ingleichen den Leichenschmuck des Königs Childerich. In der Rathsbibliothek zu Leipzig ist eine überaus schöne Mumie. In der Bibliothek des Gymnasii zu Bremen ist ein ganz gewebter Rock ohne Naht, ein kleines grönländisches Schiff mit Wallfischhaut überzogen, ein künstlich präparirtes Skelet eines Wallfisches, der in der Weser gefangen worden. S. Uffenbachs Reisen 2 Th. 179. 180 S. Im Johannis Collegio zu Cambridge sind an den Fenstern der Bibl. künstliche muswische Schildereien von Stein, und zu Oxford eine Marmortafel, darin die Figur eines Eichhörnchens sehr natürlich zu sehen ist. S. Ebend. 3 Th. 7 S. und 102. In der Bibliothek zu Altorf ist ein künstliches Buch, welches achtmal verschieden aufgemacht werden kann, und jedesmahl findet man ein anderes Buch. Man findet auch bei manchen Bibliotheken künstliche Schriften, Handrisse, Zeichnungen und dergleichen.

Zweiter Abschnitt.

Von Münzkabinetten.

§. 1.

Die Kenntniß der Münzen ist eine dem Geschichtforscher nothwendige Wissenschaft. Es ist meine Absicht aber hier nicht, eine vollständige Einleitung dazu zu geben, welche man sich aus vielen guten Büchern des Patin, Jobert, Spanheim *) und andern verschaffen kann, sondern ich will nur so viel davon anbringen, als einem Gelehrten nützlich, ja nothwendig ist, wenn er Münzkabinette mit Nutzen besehen will. Zuerst merke ich überhaupt an, daß man nicht einer jeden kleinen und unordentlichen Münzsammlung den Namen eines

*) Histoire dés Medailles, ou Introduction à la connoissance de cette Science. Par *Charles Patin.* à Paris 1665. 12. it. 1695. auch Amst. 1667. und lateinisch übersetzt ebend. 1683. La Science des Médailles antiques et modernes (par *Louis Jobert.*) à Paris 1693. it. 1715. 12. lateinisch übersetzt von Christi. Juncker. Lpz. 1695. 8. deutsch von Negelein. Lpz. 1718. 8. neu überarbeitet und vermehrt von J. Chph. Raschen. Nürnb. 1778. 8. in 3 Bänden. *Ezech. Spanhemii* diss. de praestantia et vsu numismatum antiquorum. Edit noua cura *Is. Verburgii.* Lond. 1706. Amst. 1717. fol. maj. 2 Voll.

eines Münzkabinets beilegt. Man versteht vielmehr darunter eine große und zahlreiche Sammlung so wohl alter als neuer Münzen verschiedener Völker, welche zum Gebrauch im Handel, oder auf denkwürdige Vorfälle und berühmte Leute geschlagen, und nach gewissen Regeln zusammengeordnet sind. Münzen sind in der Geschichte, Zeitrechnung und andern Wissenschaften sehr lehrreich, und daher ist die Münzwissenschaft besonders in den neueren Zeiten so fleissig getrieben worden, daß man ganze Bibliotheken von Münzschriftstellern hat zusammenbringen können. *) Ferner sind Münzen auch die allerbequemsten, sichersten und dauerhaftesten Denkmahle der Personen und Sachen: denn sie können leichter vervielfältiget werden, und eben deßwegen können sie nicht so leicht untergehen und zerstört werden, als Statüen und Bildnisse, welche endlich durch die Zeit verzehret werden, und mehrentheils nur ein-

*) Schon Phil. Labbeus schrieb eine Bibliothecam numariam, welche seiner Bibliothecae Bibliothecarum angehängt ist. Rouen 1672. 12. es folgten aber noch vollständigere Verzeichnisse, nämlich *Burc. Gotth. Struuii* bibliotheca numismatum antiquiorum. Jenae 1692. 12. *Anselmi Bandurii* Bibliotheca numaria, recusa cum notis *J. Alb. Fabricii.* Hamb. 1719. 4. Franz Ernst Brückmanns Bibl. numismatica, oder Verzeichniß der meisten Schriften, so vom Münzwesen handeln. Wolfenb. 1729. 8. Am allervollständigsten ist *J. Cbph. Hirschii* Bibliotheca, exhibens Catalogum Auctorum, qui de re monetaria scripsere. Norib. 1760. f.

einmal vorhanden sind. Die Münzkenntniß ist eine überaus angenehme Wissenschaft, weil sie viele Dinge aufklärt, und durch eine angenehme Abwechselung die Seele beschäftiget. So lehrreich und angenehm sie aber auch ist, so kostbar ist sie auch. Man findet nicht so viele Münzkabinette als Bibliotheken. Gegen tausend recht schöne Bibliotheken kann man kaum hundert Münzkabinette rechnen, die einigermaßen vollkommen sind. Daher muß ein reisender Gelehrter die Gelegenheit nicht vorbeilassen, Münzkabinette zu besehen, weil sie seltner sind, denn mit wenigen Bibliotheken sind sie verbunden, und weil es schwerer hält, den Zutritt zu denselben zu erhalten. Vorher aber muß man wissen, worauf man in einem Münzkabinette hauptsächlich zu sehen hat. Man theilet sie nämlich ein in öffentliche und besondere. Die Numophylacia publica sind solche, welche von Kaisern, Königen, Fürsten, Rathscollegiis oder gelehrten Gesellschaften gesammelt, unterhalten und vermehret werden. Numophylacia priuata werden von einzelnen Personen, besonders Gelehrten, hauptsächlich zu ihrem eigenen Gebrauch angelegt, oder sind nur für eine gewisse Familie bestimmt. Die öffentlichen Münzkabinette sind also freilich die wichtigsten und sehenswürdigsten, weil mehr Kosten darauf gewendet, und besondere Aufseher darüber gesetzt werden. Es sind aber auch oftmals in den Münzkabinetten der Privatpersonen herrliche und seltene Stücke, und oft ist die Anordnung darin noch schöner, als in den öffentlichen. Ein Reisender muß also die Privat-Münzkabinette nicht überse-

hen

hen und geringschätzen, sondern sie schon aus dem Grunde zu benutzen suchen, weil der Zutritt zu ihnen am schwersten ist, und weil sie sich mit ihren Besitzern verändern, auch selten eine Kenntniß davon aus Büchern zu erlangen steht. Wir bleiben nun also bei den öffentlichen Münzkabinetten stehen.

§. 2.

Ehe wir sie aber näher betrachten, müssen wir wissen, wo dergleichen anzutreffen sind, und uns eine allgemeine historische Kenntniß der Münzkabinette verschaffen. Wir wollen die Europäischen Reiche durchgehen.

In Deutschland ist 1) das **kaiserliche** Münzkabinet zu Wien sehr zahlreich und vortreflich, und hat vielleicht an Menge und Kostbarkeit kaum seines gleichen. Kaiser Ferdinand I fing es an zu sammeln, und es wurde bald durch andere Sammlungen sehr beträchtlich. Es bekam nämlich einen Zuwachs durch den großen Münzschatz, welchen Erzherzog Albrecht, unter der Direction der Chiflete gesammelt hatte, und welchen der Erzherzog Leopold erbte. Hernach kam auch das kostbare Münzkabinet dazu, welches der Erzherzog Ferdinand zu Ombras in Tyrol angelegt hatte. Es bekam weiter einen Zuwachs durch die beiden gelehrten Herren Maximilian I und Rudolph II, welche beide selbst sehr fleissig sammelten. Besonders hat Kaiser Karl IV sehr für die Vermehrung desselben gesorgt, weil er selbst ein Liebhaber der Münzwissenschaft war, und in seiner Jugend die Geschichte

aus

aus Münzen erlernet hatte. *) Er kaufte die Münzsammlungen der Karthäuser zu Rom und des Grafen von Parr dazu. Auch unter der Kaiserinn Maria Theresia ist es durch Ankauf der Granelischen Sammlung sehr ansehnlich vermehrt worden. Jetzt ist die Anzahl der Münzen über 40,000, worunter etwa 22000 antike sind. Seit 1755 ist es in anständigen Zimmern hinter der Bibliothek aufgestellt, und von Val. du Val, Erasmus Fröhlich und Joseph Khell in eine gute systematische Ordnung gebracht worden. In eben dem Jahre kam die Beschreibung der vorzüglichsten antiken Münzen zu Wien in zwei großen Fol. heraus. Ein vollständiges Verzeichniß hat der gegenwärtige Vorsteher, der Abt Joseph Eckhel 1779 in Folio herausgegeben. Ausserdem ist noch in Wien das Museum des ehemaligen k. k. Kammeraths, Joseph de France zu bemerken, wozu eine Münzsammlung von 1688 Stück gehört, welche ebenfalls von dem berühmten Abt Eckhel beschrieben sind. **) Auch besitzen die Jesuiten in ihrem Pro-

feß-

*) Hier beklagte der sel. Köhler, daß das kaiserl. Münzkabinet zu seiner Zeit noch in keine Ordnung gebracht wäre, sondern mehr als die Hälfte in Säcken da stünde, ich habe also hier seine Nachricht ergänzt, und das hinzugesetzt, was er nicht erlebt hatte.

**) Musei Franciani descriptio. Pars I. comprehendens numismata et gemmas. Lipſ. 1781. gr. 8, Pars II. comprehendens signa, capita et imagines, quas protomas vulgo appellant, anaglypha ſ. caelata opera, vasa, pocula, pateras, aliam supellectilem et instrumenta, res

va-

feßhause ein Münzkabinet, ingleichen die Dominikaner, welches aber mehrentheils aus alten Münzen besteht. 2) Das königl. Preussische Münzkabinet in Berlin ist wohl nächst dem kaiserlichen das ansehnlichste und vollständigste in Deutschland. Der berühmte Lorenz Beger, welcher anfänglich Churpfälzischer Rath und Aufseher des Münzkabinets zu Mannheim war, kam mit dem an Brandenburg vererbtem Theile des Pfälzischen Münzkabinets nach Berlin, brachte die ganze schon vorhin sehr beträchtliche Münzsammlung in eine sehr gute Ordnung, und gab die Beschreibung derselben in drei Folianten heraus. *) Der König von Preussen, Friedrich Wilhelm I, nahm zwar eine

varias et miscellas. Lipf. 1783. Die Beschreibung der Gemmen ꝛc. ist von dem Leipziger Prof. Reitz gemacht.

*) *Laur. Begeri* Thesaurus Brandenburgicus selectus. Coloniae Marchicae 1696. 1699 et 1701. fol. 3 Voll. Er hat auch den Prospekt des königl. Münzkabinets im Kupferstich geliefert. Es wird in vier schönen, mit Japanischer Lakarbeit verzierten Schränken aufbewahret. In denselben sind die goldenen Münzen unter dem Bilde des Apollo, die silbernen unter der Diana, die kupfernen und ehernen unter der Venus, und die geschnittenen Steine unter dem Bilde des Serapis befindlich sind. Die Statüen, Büsten, Siegel, Urnen, Lampen ꝛc. sind auf sechs Tischen, und zum Theil auf und unter denselben gesetzt. Sonst hat Beger noch Numismata Pontificum Rom. ex Cimeliarchio. Berol. 1704. f. und Mumismata Regum et Impp. Rom. a Duce Croyaci congesta 1700. f. herausgegeben.

eine Anzahl großer Goldmünzen heraus, unter andern auch die sehr große, achtpfündige oder fünfhundert Ducaten schwere Goldmünze, welche Friedrich Wilhelm, der Große, mit seinem und seiner Gemahlinn Bildnisse hatte giessen lassen, und seinem Sohne auf dem Sterbebette zum Andenken gegeben hatte, und ließ daraus kleinere Goldmünzen prägen; aber es ist dem ungeachtet die ganze Sammlung sehr zahlreich und kostbar. 3) Das Churpfälzische Münzkabinet zu Mannheim war ehemals eins der besten und zahlreichsten in Deutschland, wie man aus *Laur. Begeri* Thesauro Palatino. Heidelb. 1685. fol. ersehen kann, allein das ältere, welches der Churfürst Ludewig sammelte, wurde nach seinem Tode zerstreuet. Ein Theil kam durch Erbschaft an den König von Preußen, der andere an den Landgrafen von Hessen-Cassel, und der dritte an die Madame d' Orleans, des Churfürsten Schwester. Nachher kam aber das Münzkabinet, welches Herzog Johann Wilhelm zu Düsseldorf angelegt hatte, nach Mannheim. Es war zwar noch nicht sehr zahlreich, weil man erst 1707 zu sammeln angefangen hatte, allein es ist von seinen Nachfolgern sehr vermehret worden. 4) Das Churbaierische Münzkabinet in München ist zwar auch ansehnlich und kostbar, es würde aber noch beträchtlicher seyn, wenn es wäre vermehret worden, welches aber seit hundert Jahren wenig geschehen ist. Maximilian I, der erste Churfürst von Baiern, hat es vermehrt, und in Ordnung bringen lassen; allein die Unruhen des Spanischen Successionskrieges nöthigten ihn, es zu mehrerer Sicher-

Sicherheit nach Ingolstadt bringen zu lassen, wo-
durch es wieder in Unordnung gerieth. Carl VII
wollte es wieder aufstellen, allein der Krieg wegen
der pragmatischen Sanction hat ihn davon abgehal-
ten. Es soll an alten Römischen Münzen beson-
ders reich seyn. *) 5) Das Chursächsische Münz-
kabinet zu Dresden, welches August I König von
Polen anlegte, ist nicht zu derjenigen Vollkom-
menheit gebracht, zu welcher es der Stifter brin-
gen wollte, und soll überhaupt viele falsche Stücke
enthalten. Der König August wollte das Münz-
kabinet der Karthäuser zu Rom ankaufen, wodurch
das Dresdner einen großen Vorzug würde erhalten
haben, und bot 12000 Ducaten dafür, allein der
Kaiser Carl VI erhielt es für 15000 Ducaten.
6) Das churfürstlich Braunschweig-Lüneburgische
zu Hannover bei der Bibliothek, welches haupt-
sächlich aus der vortreflichen Sammlung des ehe-
mali-

*) Im churfürstl. Schatze befinden sich nach Missons und anderer Berichte 1144 goldene Römische Medaillen, welches auch Gerken in s. Reisen 1 Th. 318 S. anführt. Es sind aber auch viele Medaillen von Silber und Bronze da, doch sind viele Nachgüße darunter. Albert V sammelte diese Medaillen, und Aeneas Vicus hat sie in zwei Folianten beschrieben, welche aber noch nicht gedruckt sind. Sie werden in einem überaus künstlichem, ganz elfenbeinernem, und mit halb erhabenen Figuren ausgezirtem Schranke verwahret. S. Bianconi Briefe über die Merkwürdigkeiten der churbaierischen Residenzstadt München. München und Leipz. 1771, 34 S.

maligen Abts zu Loccum, Gerhard Molter Molanus, besteht, diese wurde auf 60000 Thaler geschätzt und vom Könige von England, Georg II angekauft. 7) Das herzogliche Münzkabinet zu Gotha kommt wohl dem Wienerischen und Berlinischen am nächsten. *) Herzog Ernst der Fromme hatte schon einen Grund dazu gelegt, und nach dem dreissigjährigem Kriege besonders eine schöne Sammlung von neueren Münzen zusammengebracht. Es wurde aber durch das Arnstädtische vortrefliche Münzkabinet vorzüglich vermehrt. Der Fürst von Schwarzburg nämlich, Anton Günther, war ein großer Münzliebhaber, und brachte einen mehr als fürstlichen Schatz davon zusammen, wozu er sich der berühmtesten Männer, Andr. Morells, Christian Schlegels, und Joh. Christoph Olearii bediente. Weil er aber keine männliche Erben, und dabei viele Schulden hatte, so verkaufte er das herrliche Münzkabinet im Jahre 1713 an Herzog Johann Friedrich von Sachsen-Gotha für hunderttausend Thaler. Es ist sehr ordentlich eingerichtet, und in lauter kleinen Schränken oder Kabinettern verwahrt, deren jedes auf einem Tische stehet, auf dessen Fuße die dazu gehörigen Bücher aufgestellet sind. Diese Einrichtung ist sehr bequem, und weil die kleinen Schränke leichter von der Stelle gebracht werden können, so ist

es

*) Man kann sich davon aus dem Verzeichnisse der alten Münzen desselben überzeugen, nämlich aus *Christ. Sig. Liebe* Gotha numaria, sistens Thesauri Fridericiani numismata antiqua. Amst. 1730. fol.

es auch in Feuersgefahr leichter zu retten. Man kann es auch ohne Schwierigkeit zu sehen bekommen. 8) Das herzogliche Würtenbergische Münzkabinet in Stuttgard, welches zwar ansehnlich ist, aber doch dem Gothaischen nicht beikommt. Sonst hatte auch der Herzog von Würtenberg, **Friedrich August**, ein ansehnliches Münzkabinet zu Neustadt am Kocher, welches aber verkauft ist. 9) Das Hessische Münzkabinet des Landgrafen von Hessen-Cassel ist, wie alle übrige Kunstsammlungen zu Cassel sehr vortreflich, und enthält viele Seltenheiten. 10) Das Markgräfliche Bayreuthische Münzkabinet zu Anspach, welches ganz ansehnlich, und von dem Markgrafen **Carl Wilh. Friedrich** zum Fideikommiß gemacht ist. *) 11) Das herzogliche Münzkabinet zu **Weimar**, welches der Secretär **Frank** beschrieben hat. (Numophylacium Wilhelmo-Ernestinum.) Der Herzog **Wilhelm Ernst** legte den Grund dazu durch Ankauf des **Haugwitzischen** Münzkabinets im Jah-

*) Eine nährere Beschreibung desselben macht **Phil. Wilh. Gerken** im zweiten Th. seiner Reisen 431 S. u. f. Es ist erst 1764 von dem geschickten Herrn Bibliothekar Spieß in Ordnung gebracht worden, und enthält besonders eine sehr zahlreiche Sammlung der Brandenburg. Münzen, doch sind auch 6000 Stück alte Griechische und Römische Münzen in Gold und Silber vorhanden, auch viele eherne und kupferne. Hr. Joh. Jac. Spieß hat es selbst beschrieben im ersten Stück seiner neuen Beyträge zur Geschichte und Münzsachen. Nürnb. 782.

Jahre 1700, welches er hernach fleißig vermeh-
rete. 12) Das Münzkabinet bei der Rathsbiblio-
thek in **Leipzig** gehört mit zu den größern und kost-
barern. Schon im vorigen Jahrhunderte war es
beträchtlich, und ist durch die Münzsammlungen
des Predigers **Heinr. Meier**, welcher sich beson-
ders mit Orientalischen Münzen beschäftigte, inglei-
chen Christoph Findekellers in Dresden, sehr ver-
mehret worden. *) Ausser diesen gibts noch viele
kleinere Münzkabinette in Deutschland bei Raths-
Universitäts- und Gymnasienbibliotheken rc. welche ein
Reisender aus Topographien muß kennen lernen.
In **Berlin** besitzt zum Exemp. die Akademie der Wis-
sensch. ein eigenes Münzkabinet, in **Frankfurt am
Mayn** der Rath, in **Rostock** und **Jugolstadt** die
Universität, in **Breslau** das Elisabethanische Gym-
nasium bei der Rhedigerischen Bibl., in **Frankfurt
an der Oder** das reformirte Gymnasium rc. Auch
haben verschiedene Clöster Münzkabinette, welche
aber den öffentlichen nicht beikommen. Es sind
auch viele Privatpersonen in Deutschland, welche
sehr ansehnliche Münzsammlungen besitzen, oder
besessen haben. In **Nürnberg** ist das Ebnerische
Münzkabinet an alten und neuen Münzen reich,
und das **Braunische** hauptsächlich an alten Mün-
zen.

*) Zu den größeren und kostbaren Münzkabinetten gehö-
ren noch verschiedene, als das Kabinet des Erbprin-
zen zu Coburg, (wo auch noch ein kleines bei der
Zieritzischen Bibl. befindlich ist.) S. Nicolai Reisen
1 Th. 84 und 90 S. ingleichen das Meklenburgische des
Prinzen Ludewig.

zen. In Mainz haben die Jesuiten vornehmlich von Römischen Münzen, deren in der Gegend um Mainz viele sind ausgegraben worden, ein schönes Münzkabinet gesammelt. Des Abts zu Loccum, Molani Münzkabinet war ehemals eins der zahlreichsten und kostbarsten in Deutschland. Nächst ihm haben wohl der Commissionsrath **Ridder** in Braunschweig, und der Braunschweigische Leibarzt und Hofrath **Joh. Heinrich Burkhard**, mit ihren vortreflichen Münzsammlungen wohl alle andere Privatpersonen übertroffen. Das Numophylacium Burckhardianum, dessen zweiten Theil ich mit einer Vorrede, wie man Medaillen geschickt angeben soll, begleitet habe, ist seit 1740 in vier kleinen Quartbänden erschienen. *) II.) In Frank-

reich

*) Zu den Privatmünzkabinetten in Deutschland, welche wegen ihrer Vollständigkeit und Kostbarkeit merkwürdig sind, gehörte ehemals das Eggelingische in Bremen, welches Hr. v. Uffenbach im zweiten Th. seiner Reisen 197 S. u. f. umständlich beschrieben hat. Auch das Münzkabinet des Dr. Med. in Königsberg, Phil. Jac. Hartmanns war ehemals ansehnlich, und besonders wegen eines Otto in Groß-Erz, welcher in einem Weinberge zu Inspruk gefunden war, sehr merkwürdig. S. Neuestes aus der anmuth. Gelehrs. 9 Bd. 362 S. Neuere Münzkabinette sind des Rathsschreibers Hrn. Brukner in Basel, des Hr. Dr. Moehsen in Berlin, des Dr. Hauschild, Hr. von Marschall, Hr. von Ponikau, Regierungssekretär Rügers, Insp. Wackers, und Medailleur Wermuths in Dresden rc. Man kann sie aus dem Verzeichnisse bei

reich ist das königliche Münzkabinet zu **Paris**, welches nach Versailles gebracht ist, vorzüglich merkwürdig, denn es ist vielleicht das vollständigste in der Welt. Franz I fing es an zu Fontainebleau zu sammeln, Heinrich II. Ludwig XIII und vornehmlich Ludwig XIV haben es mit Königlichem Aufwande vermehrt, und fast alle Münzsammlungen in Frankreich von Privatpersonen zusammen gekauft. *) Es ist besonders sehr reich an Französischen Münzen, welche man darin aus den Merovingischen Zeiten antrift. Man schätzt es auf sechzig Millionen Livres. Der berühmte **Andr. Morell** fing es an in Ordnung zu bringen, fiel aber in Ungna-

bei des Hr. Hofrath Meusels Künstlerlexico kennen lernen, welches aber noch sehr kann vermehret werden. Ein topographisches neueres Verzeichniß von Bibliotheken, Naturalien- Münz- Antiquitäten- und Kunstsammlungen wäre ein nützlicher Aufsatz in einem Allmanach.

*) Z. E. die beträchtlichen Münzsammlungen des Peter Seguin, und Car. Patin kamen in das Königl. Münzkabinet. Die Münzen, welche Andr. Morell in Specimine rei numariae antiquae. (Lipſ. 1695. 8.) beschreibt, sind fast sämmtlich aus demselben. Im Jahre 1684 ließ der König von Frankreich die großen Medaillen seines Kabinets von dem berühmten de la Bossiere in Kupfer stechen, dessen sechs und dreissig Kupferplatten nachher noch mit fünfen vermehrt wurden. Es werden darauf 1100 Münzen vorgestellt, unter welchen aber einige unächte sind. Man kann daraus auf den übrigen Vorrath schliessen.

Ungnade bei dem Herzoge von Orleans, damaligen Regenten von Frankreich, und da er gar gefangen gesetzt wurde, so wurde dadurch seine Beschreibung des Münzkabinets unterbrochen. 2) Besitzt das Closter St. Genoveva nebst der vortreflichen Bibliothek auch ein sehr schönes Museum und Münzkabinet. Le Cabinet de la Bibliotheque de sainte Genoveve par le R. P. *Claude du Molinet.* à Paris 1692. fol. reg. ist eine ausführliche Beschreibung davon. III.) In Spanien ist kein Münzkabinet bekannt. *) IV.) In Portugall hat der König Peter II viele Münzen gesammelt, und geschickte Männer in alle Länder herum geschickt, alte Münzen zu suchen und aufzukaufen. V.) In Italien ist unstreitig der allergrößeste Schatz von Münzen anzutreffen. **) Der Papst besitzt zwar selbst kein Münzkabinet, weil das, was ein jeder sammelt, seinen Nepoten zufällt; allein die Römischen Fürsten und Cardinäle haben sehr ansehnliche

*) Im Escurial ist die beträchtliche Münzsammlung des ehemaligen berühmten Bischofs von Tarracona, Augustin. S. *Cl. Clementis* Museum s. Bibliothecae exstructionem p. 528.

**) Italien ist als das Vaterland der Münzwissenschaft anzusehen. Franz Petrarcha war der erste, welcher Münzen sammelte, in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Durch ihn wurde Cosmus Magnus zu Florenz zu einer Münzsammlung aufgemuntert, welche von seinen Söhnen Petrus und Laurentius Medicis vermehrt wurden.

Münzsammlungen, besonders von antiken. Unterdessen sind dergleichen Münzsammlungen keine öffentliche, wenigstens nicht auf immer, sondern sie werden von den Cardinälen bei ihrem Absterben an ihre Famlien oder an Clöster vermacht, oder gar öffentlich verkauft. Es ist also von öffentlichen Münzkabinetten zu bemerken 1) das Großherzogliche zu Florenz, das älteste, und vielleicht auch das kostbarste unter allen. Es ist besonders überaus reich an Griechischen Münzen, wie des *Henr. Noriſii* Epochae Syro-Macedonum (in vetuſtis Syriae numis, praeſertim Mediceis expoſitae. Flor. 1689. fol.) ingleichen des Gori Verzeichniß ausweisen. Der Großherzog Franciscus kaufte schon viele Münzen, welche aber wegen seines frühen Todes nicht in Ordnung gebracht wurden. **Ferdinand II** ließ sie durch **Peter Fitton** in Ordnung bringen und ein Register darüber machen. Als aber der Cardinal **Leop. de Medices** etliche in Ordnung gebrachte Kabinette dazu hinterließ, und der Großherz. **Cosmus III** in Spanien 13300 Münzen dazu kaufte, wurde das Kabinet in eine neue Ordnung gebracht. 2) Das Königliche in **Neapolis**, (eigentlich im Lustschlosse Capo di Monte,) welches auch eins von den ältesten und reichsten ist. König **Alphonsus** hat es schon zu sammeln angefangen. Es ist in neuern Zeiten beträchtlich vermehrt durch das 3) Herzogliche oder Farnesische Münzkabinet zu **Parma**, welches Herzog **Franz I** schon zu sammeln angefangen, und **Paul Pedrusius** beschrieben hat. (S. oben von großen und theuren

ren Büchern. *) 4) In **Mailand** ist bei der Ambrosianischen Bibliothek ein schönes Münzkabinet. Eben daselbst ist die große Münzsammlung des Grafen von **Mezzobarba Biragues** berühmt. 5) In **Venedig** hat fast eine jede vornehme Familie ihr Münzkabinet, als die **Pisani**, **Murosini**, **Piruzzi** und andere mehr. Sie haben sonderlich viele griechische Münzen in den levantischen und moreischen Kriegen gesammelt. VI.) In der **Schweiz** hat die Stadt **Basel** und **Zürch** Münzkabinette, das größeste aber ist im Closter **St. Gallen**. **) VII.) In **England** ist ein ansehnliches Münzkabinet 1) in **London** bei der Königlichen Bibliothek, wozu schon Carl I den Grund gelegt hat. Es ist aber mit Gorlâi starken Sammlung, welche nachher dazu kam, im bürgerlichen Kriege, unter Carl II, zerstreuet. 2) Zu **Oxford** bei der Bodlejanischen Bibliothek. 3) Zu **Cambridge** bei der Universitäts Bibliothek, welches aber klein ist. ***) Ausserdem

*) Durch die vielen ausgegrabenen Münzen aus den Ruinen von Herculanum und Pompeji ist das Neapolitanische Münzkabinet sehr bereichert worden.

**) Das Baseler Münzkabinet enthält meist Römische Münzen, besonders Consulares, und die Sammlung ist nicht gar groß. Viele davon sind bey Augst ausgegraben. S. Phil. Wilh. Gerkens Reisen 2 Th. 193 S. Das Münzkabinet des Prof. Fäsch daselbst ist ansehnlicher. Von dem Zürcher Münzkabinet, und von dem in St. Gallen erwähnt Gerken etwas 248 und 276 S.

***) Man sehe Uffenbachs Reisen im 3 Th. 23 und 103 S. Das Münzkabinet in Oxford rührt von dem berühmten

ſerdem haben verſchiedene Lords anſehnliche Münzſammlungen. VIII.) In Dännemark haben die Könige, beſonders Chriſtian III, wie aus Oligeri Jacobaei Muſeo Danico zu erſehen iſt, einen groſſen Schatz von Münzen, beſonders von Däniſchen, geſammelt, welcher bei der Königlichen Bibliothek in Koppenhagen befindlich iſt. *) Sonſt beſaß Otto Sperling ehemals daſelbſt eine vortrefliche Sammlung von Münzen, wovon das Verzeichniß 1717 gedruckt iſt. IX.) In Schweden war ehemals das Münzkabinet der Königin Chriſtina ſehr berühmt, wovon eigene Beſchreibungen vorhanden ſind, (nämlich *Franc. Cameli,* Romae 1690. 4. und Numophylacium Reginae Chriſtinae per *Sigeb. Hauercamp.* Hagae Com. 1742. fol.) in welchem letzteren Werke nur die Münzen von Erz auf 63 Kupfer-

ten Erzbiſchofe Loud in Canterbury her, der 5500 Stück auf einmal kaufte und an die Univerſität ſchenkte. Nachher iſt dieſer Vorrath ſehr vermehrt. S. *Franc. Wiſe* nummorum antiquor. ſcriniis Bodleianis reconditorum Catalogum, cum Commentario, tabb. aen. et app. Oxonii 1750. fol.

*) *Oligeri Jacobaei* Muſeum regium ſeu Catalogus rerum tam naturalium, quam artificialium, quae in Baſilica Bibl. Auguſtiſſ. Daniae Norwegiaeque Monarchae Chriſtiani V Hafniae aſſeruantur. Hafniae 1696. fol. hernach ſehr vermehrt von Jo. Laurentzen. 1710. f. Auf Königlichen Befehl wurden die römiſchen, griechiſchen und däniſchen Münzen beſchrieben, und nur allein die goldenen der königl. däniſchen Familie aus dem Hauſe Oldenburg in Kupfer geſtochen.

Kupfertafeln vorgestellt und beschrieben werden.) Der Köng Carl XI legte nachher ein Collegium Antiquitatem Gothicarum an, wozu auch Münzen gesammelt wurden. Uebrigens ist zu Upsal, bei der kostbaren Naturalien- und Kunstkammer daselbst, auch ein schönes Münzkabinet. X.) In Ungarn sind zwei Münzkabinette der Grafen Vitzai und Festeticz durch den berühmten Abt Eckhel, welcher beide in Ordnung gebracht hat, bekannt geworden. *) In Polen und Rußland finden sich keine öffentliche Münzkabinette.

§. 3.

Wer nun dergleichen Münzkabinette mit Nutzen besehen will, muß sich zuvor von dem großen Nutzen der Münzwissenschaft überzeugen. Sie macht überhaupt ein wichtiges Stück der Gelehrsamkeit aus. Die Geschichte selbst, die Zeitrechnung, die Genealogie, Geographie und Heraldik werden dadurch erläutert und berichtiget, und viele Stücke des Alterthums aufgekläret. **) Ezechiel v. Spanheim

*) Nämlich in seinen Numis anecdotis, animaduerss. illustratis. Viennae 1775. 4. II Voll., welche aus dem kaiserl., Florentinischen, Granellischen zu Wien aus dem Kabinet des Abts Trombelli in Bononien, und aus den beiden angezeigten Gräflichen in Ungarn gesammelt sind.

**) *Jo. Jac. Luck* in Sylloge numismatum elegantiorum ab A. 1500 vsque ad A. 1600. schreibt in der Vorrede: Sunt Numi certa minimeque dubia rerum gestarum documenta: sunt Historiis, quia simul cum re ipsa nati, plerum-

heim hat den Nutzen der Münzen in seinem Werke, de vſu ac praeſtantia numiſmatum, am ausführlichsten gezeiget. Wir würden von vielen Personen nicht wissen, daß sie gelebt hätten, wenn ihr Andenken nicht durch Münzen wäre erhalten worden. Auch von manchen wichtigen Begebenheiten haben wir keine andere Denkmahle, als die Münzen. Man hat daher in neueren Zeiten vielen Fleiß angewendet, Münzen zu sammeln und zu erhalten, und sie zur Aufklärung der Geschichte angewendet. Die Deutschen haben in diesem Stück unstreitig das meiste gethan. *) Es muß aber eine Münze, woraus man etwas in der Geschichte erläutern will, genau betrachtet werden, und zwar nach folgenden sechs Stücken: 1) Muß man sehen auf ihr **Alter,** da

plerumque antiquiores: ſunt, quia temere adulterari, citra perſpicua doli argumenta, nequeunt, vt voluptate, ſic fide, potiores.

*) *Eucharius Gottlieb Rinck* in libro de veteris numiſmatis potentia et qualitate, cum diſſ. de numo vnico. Lipſ. 1701. 4. bemerkt dieses C. XV. p. 106 ſq. In eben diesem schönen Buche, welchem der Verfasser seinen Namen nicht vorgesetzt hat, wird eben daselbst der Nutzen der Münzen in der Geschichte an dem Exempel des Capitolinus und Sex. Aurel. Victor gezeigt. Auch *Wagenſeil* de re monetali veterum, Altorfii 1723, 4. cap. XX. und Jobert im Anhange zu seiner Münzwissenschaft handeln ausführlich davon. Die vollständigste Sammlung alter Münzen ist *Jo. Jac. Geſſneri* theſaurus vniuerſalis omnium numiſmatum vett. Graecor. et Romanor. etc. Turici 1734. fol.

da man Münzen aus den ältesten, mittleren und neueren Zeiten, die wir von 1500 an rechnen, unterscheidet. Diese findet man nicht sämtlich in allen Kabinettern, weil es darin auf die Liebhaberei der Sammler ankommt. Manche sehen blos auf antike, andere auf moderne, nachdem sie zu einer Art mehr Lust und Gelegenheit haben, als zu der andern. Von den mittleren Zeiten hat man sehr wenige, von den neueren aber desto mehr. 2) Auf die Völker, von denen die Münzen geschlagen sind, oder auf das Vaterland der Münzen. In den ältesten Zeiten unterscheidet man Griechische, Römische, Punische, Tuscische und Hebräische, doch nur von dem zweiten Tempel her ꝛc. 3) Auf das Metall, woraus sie geschlagen sind, denn eine Münze ist nichts anders, als ein Stück Metall, welches auf obrigkeitlichem Befehl mit gewissen Figuren bezeichnet ist. Ordentlich hat man dazu nur Gold, Silber und Erz genommen. Andere Materien, als Zinn, Bley, Messing, auch wohl Leder und Papier, sind nur im Nothfalle gebraucht worden. Die goldenen und silbernen haben einen inneren und beständigen Werth, und weil die goldenen immer angenehm gewesen sind, so sind sie auch die raresten. Doch leidet dies bei manchen Arten von Münzen seine Ausnahmen. 4) Auf die Größe. Es gibt Münzen von erster, zweiter oder mittlerer, und von dritter Größe. Die Numi primae magnitudinis sind die Medaillen. Mit dieser Eintheilung läßt sich eine andere verbinden, da man in Absicht des Gebrauchs alle Münzen in gangbare und ungangbare abtheilet. Die Medaillen

sind

sind ungangbare, weil sie nur zur Pracht, und zum Andenken merkwürdiger Dinge geschlagen sind; die Münzen aber von zweiter und dritter Größe sind Current-Münzen, die im Handel gelten. 5) **Auf die Gestalt und Bezeichnung.** Daraus entstehen verschiedene Eintheilungen der alten Münzen, als Bigati, Quadrigati etc. Alle Münzen sind entweder nur auf einer, oder allen beiden Seiten bezeichnet. Das erste findet man bei den Nothmünzen von Leder, Papier ꝛc. auch bei den Bracteaten oder Blechmünzen. Das andere findet sich bei den ordentlichen Currentmünzen und Schaumünzen. Bei diesen muß man also beide Seiten betrachten. Die Hauptseite heißt der **Avers**, und enthält gemeiniglich ein Brustbild; die andere heißt der **Revers**, die Rückseite, Kehrseite, und enthält ein Wapen, oder Sinnbild, oder bloße Schrift. 6) **Auf den Werth.** Dieser hangt ab von ihrer Aechtheit. Man muß folglich alle Münzen in ächte und unächte eintheilen. Unter den ächten ist wiederum ein Unterschied. Es gibt höchstrare, rare und gemeine Münzen, und dabei kommt es nicht auf das Metall an. Ferner hängt der Werth von ihrer guten Erhaltung ab, worauf man besonders sehen muß. Die rareste Münze verlieret viel von ihrem Werthe, wenn sie sehr gerostet, geschabt, abgegriffen, unkenntlich ist. Sonst ist die Beurtheilung des Werths sehr verschieden. Ein ächtes Stück des Alterthums, wenn es wohl erhalten ist und sein kenntliches Gepräge hat, ist dem Münzliebhaber mehr werth, als eine falsche Gold- oder Silbermünze. Ueberhaupt kann der Werth ächter alter Münzen

nicht

nicht bestimmt werden, sondern er hängt von den Liebhabern ab, denen oft eine saubere Kupfermünze mit deutlichem Gepräge und unverletztem Rande, zumahl wenn sie eine Suite ergänzt, überaus schätzbar ist. *) Man findet wenig Münzkabinette, darin nicht etwas unächtes mit seyn sollte, weil eine sehr genaue Kenntniß zur Beurtheilung der ächten Münzen gehört. Unterdessen sind auch manche unächte Münzen wegen der daran gewendeten Kunst sehr schätzbar.

Es würde nun vieles müssen mehrmals wiederholt werden, wenn wir die Münzen nach allen sechs Abtheilungen durchgehen wollten. Es würde auch nicht nützlich seyn, weil der Werth einer Münze nicht allein aus dem Metall, oder Gepräge, sondern aus mehreren Dingen muß beurtheilet werden. Wir wollen also die beiden wichtigsten Eintheilungen der Münzen, nach dem Alter, und nach den Völkern vor Augen behalten, weil man sich darnach in der Anordnung der besten Münzkabinetter zu richten pflegt. Man bedient sich übrigens zur Aufbewahrung der Münzen gemeiniglich der Schränke mit

*) Andr. Loredanus, ein Venetianischer Edelmann, gab 85 Venet. Ducaten für zwei Kupfermünzen des Domitianus, und Joh. Averold bezahlte 30 Ducaten für eine eherne Münze Commodi mit dem Bildnisse Martis Pacifici, und 60 Ducaten für eine andere Münze Commodi, in der Gestalt des Hercules. Dies führt *Wagenseil* de re monetali vett. c. XXI. aus dem Aen. Vicus an.

mit flachen Kasten oder Schiebladen. In einem jeden legt man die zusammengehörenden Münzen, entweder von einer Art des Metalls, oder von verschiedenen. Diese Einrichtung hat die Unbequemlichkeit, daß die Münzen bei dem Herausziehen der Kasten leicht in Unordnung gerathen und abgeschabt werden. An statt die Kästchen mit Taffent oder andern Zeugen auszuschlagen, thut man also besser, daß man in Holz oder Pappe kleine Zirkel ausschneiden läßt, und die Münzen hinein legt. Dergleichen Pappendeckel mit ausgeklebten Löchern können auch wie Bücher zusammengebunden werden, und auf solche Art kann man ein Münzkabinet, wie eine Bibliothek aufstellen.

§. 4.

Von den alten Münzen.

Diese müssen wir nach den berühmtesten Völkern betrachten, aber dabei **wahre, falsche** und **nachgemachte Münzen** unterscheiden.

Von den **wahren alten Münzen** müssen wir einige allgemeine Anmerkungen voraussetzen. Man nennt eigentlich diejenigen Münzen alt, welche entweder vor Christi Geburt, oder nachher zur Zeit des bestehenden Römischen Reichs, in den dazu gehörigen weitläuftigen Ländern, oder auch ausser denselben, sind geschlagen worden. Man muß die alten Münzen nun nicht bei den ältesten und berühmtesten Völkern suchen, denn diese haben entweder getauscht, oder sie haben ungemünztes Gold oder

Silber

Silber gebraucht. Münzen und Geld muß man also wohl von einander unterscheiden. Geld hat seinen Namen von gelten, und bezeichnet folglich eine jede Sache, die einen gewissen Werth hat, es sey ein innerlicher und wahrer Werth, oder ein eingebildeter. Das erste gilt von den Metallen, aber nicht allein; denn manche Völker bedienen sich auch der Corallen und edlen Steine; das andere gilt von den Indianern, die sich der Muscheln an statt des Geldes bedienen. *) In den alleraltesten Zeiten kaufte man etwas für Schafe, Rinder rc. Dies geschahe nicht nur, als man die Metalle noch nicht kannte, sondern auch noch lange nachher. **) Im Ho=

*) Z. E. in Pensylvanien. Die Muscheln werden geschliffen, und so durchlöchert, daß sie an einem Faden können aufgereihet werden, damit man sein Geld bei sich führen könne. Die schwarzbraunen Muscheln gelten zur Hälfte mehr, als die weißen. In Guzerate braucht man an statt des Geldes eine Art von sehr bittern Mandeln von der Insel Ormus, welche Tavernier näher beschreibt. S. seine Reisebeschreibung im Anhang zum zweiten Th.

**) Die älteste Spur von gemünzten Gelde ist 1 Mos. 20, 16. da Abimelech dem Abraham tausend Silberlinge schenkte. Allein Silberling kann ein abgewogenes Stück Metall von einem gewissen Werth bedeuten, wie etwa in England ein Pfund Sterling. Gesetzt auch, es wäre in Aegypten schon gemünztes Geld gewesen, so wars deßwegen nicht bei allen Völkern. Jacob kaufte seinen Acker 1 Mos. 33, 19. nach der Chald. Griech. und Lat. Uebersetzung für hundert Schafe, aber nach Aegypten schickte er Geld fürs Getraide.

Homer findet man Nachricht von Metallarbeiten, aber nicht von gemünzten Metall, sondern es wird alles tauschweise erkauft. Die Erfindung der Münze ist uns also unbekannt, und die Nachrichten der alten Schriftsteller davon sind sehr verschieden. *) Es ist aber zu verwundern, daß die Menschen so spät auf die nützliche Erfindung der Münzen verfallen sind, da sie doch das Metall schon lange kannten und gebrauchten, und das Gold im Flußsande entdeckten. Als man das Metall endlich zu gebrauchen anfing, kaufte man erst für gediegene Goldkörner, hernach für ausgeschmolzenes Gold und Silber, welches man abwog, und daher nöthig hatte, eine Wagschale und Zange, um ein Stück von einer Silber- oder Goldstange abzubrechen, bei sich zu führen, wie die Abyssinier noch thun. Endlich wollte man sich dies erleichtern, und machte daher kleinere Stücke von ausgeschmolzenem Metall, und zeichnete das Gewicht darauf. Solche Stückchen Metall, auf denen das Gewicht, und folglich auch der Werth bezeichnet war, hiessen eigentlich Monetae von Mo-

*) Herodotus 1 B. eignet die Erfindung der Münze den Lydiern zu, Aelian Var. Hist. l. XII. den Aeginetern, Strabo im 6 B. dem Phädon, dem zehnten vom Hercules, Pollux dem Erichthonius, dem vierten Könige der Athenienser, dem Sohn des Vulkans, andere den Phöniciern, und Lucanus Pharf. L. VI. behauptet, daß Iton, der erste Thessalische König die ersten Gold- und Silbermünzen habe prägen lassen. Diese Verschiedenheit der alten Schriftsteller lehrt, daß man Erfinder und Verbesserer der Münze mit einander verwechselt hat.

Monere, *) weil ein Erinnerungszeichen des Werths darauf befindlich war, wie dergleichen noch auf unsern Münzen ist. Man lese davon *Ott. Sperlingii* tr. de numis non cusis. Endlich fing man an, das Metall zu münzen oder zu prägen, das ist, man bezeichnete es mit einer Figur, und zwar gewöhnlich eines Thieres, zum Andenken, daß man ehemals mit Vieh an statt des Geldes bezahlte. Von dergleichen alten Münzen haben wir noch viele übrig, besonders von Gold, weil dasselbe nicht, wie die übrigen Metalle, durch die Zeit zerstöret wird. Doch haben sie oft etwas von ihrem Gepräge verloren, wenn sie etwa unter einer Last gelegen haben, oder durch viele Hände gegangen sind. Man kann also von alten Münzen nicht sagen, daß eine Münze wie die andere ist, oder wie bei dem Plautus steht: Solidus solido simillimus. Vielmehr muß man auf ein deutliches Gepräge, und auf eine klar ausgedruckte Schrift sehr viel sehen: denn dies macht eine Münze recht schön und brauchbar. Man merke ausserdem von den alten Münzen noch folgende allgemeine Vorerinnerungen. 1) Was das Metall betrift, so finden sich nicht alle Münzen in allen Arten des Metalls. Aber das ist ein allgemeines Unterscheidungszeichen: Je älter die Münzen, desto reiner ist das Metall. Erst in den neueren Zeiten hat man das Gold und

 Silber

*) *Isidorus* l. XV. Etymol. c. 15. Moneta appellata est, quia monet, ne qua fraus in metallo vel pondere fiat. *Chifletius* de antiq. numism. c. 8. will das Wort vom Andenken an Personen oder wichtige Sachen herleiten.

Silber sehr mit Kupfer versetzt, und auch dieses sogar bisweilen mit Bley und Zinn. Ferner giebt es überhaupt in allen Arten des Metalls mehr alte Münzen, als im Golde, denn die Goldmünzen sind allezeit zuerst angegriffen, und durch die Länge der Zeit, entweder aus Unwissenheit, oder aus Geiz eingeschmolzen worden. Man muß daher in einem Münzkabinette vornehmlich nach goldenen Münzen fragen, weil die von Silber und Erz weit häufiger sind. Es finden sich aber auch in keiner Art von Münzen mehr falsche, als in den goldenen, weil das Gold sehr leicht nachzugießen ist, und leicht eine Figur annimmt. Ein Nachguß ist aber von einem Gepräge leicht zu unterscheiden. Weil das Metall durch den Hammerschlag stärker zusammengepreßt wird, so ist ein Nachguß immer leichter. Wenn nun aber gleich die goldenen Münzen rarer sind, als die silbernen und ehernen, so ist doch eine ganze Suite von Kupfermünzen in einem Kabinette höher zu schätzen, als eine Suite von Silbermünzen: denn 1) ist eine zusammenhangende Folge von Kupfermünzen nicht so leicht zusammenzubringen, als Gold- und Silbermünzen. 2) Findet man viele Münzen in Kupfer, die gar nicht in Golde oder Silber vorhanden sind. 3) Findet man in Gold und Silber nicht so große Münzen, als in Kupfer. Auf einer großen Münze kann man aber weit mehr sehen, und deutlicher bemerken, als auf einer kleinen; es erfordert auch eine große mehr Kunst und Mühe, als eine kleine. Man kann aber auch nicht alle Münzen in einer Art von Kupfer zusammenbringen, denn die Alten hatten dreierlei Arten von

Ku-

Kupfer, nämlich das **rothe**, welches das natürliche ist, (Aes rubrum, davon man das Cyprische besonders hochschätzte,) das gelbe, welches durch einen Zusatz von Terra Cadmea oder Gallmey eine solche hohe gelbe Farbe bekommt, daß es dem Golde ähnlich wird; endlich das **weiße**, welches einen Zusatz von Zinn, oder wenn es feiner seyn soll, von Silber hat. Man hat das hochgelbe Erz sonst für Corinthisches Erz ausgegeben, und behauptet, daß bei der Zerstörung der Stadt Corinth, durch den L. Mummius, mancherlei Metalle durch das angelegte Feuer zusammengeflossen wären, als Gold, Silber, Erz. Aus dieser Mischung von Metallen wäre das gelbe Metall entstanden, welches die alten Römer nicht verstanden hätten zu scheiden. Allein diese Meinung ist irrig, und die Alten haben die Scheidekunst der Metalle sehr gut verstanden. Es mag also wohl richtiger deßwegen Corinthisches Erz heissen, weil es zu Corinth am besten ist verarbeitet worden. — Wenn man 2) eine alte Münze nach ihrer Größe betrachtet, so ist sie entweder von der ersten, oder zweiten oder dritten Größe. Die numi moduli maximi werden wiederum in drei Classen vertheilt, und davon gilt die allgemeine Regel: **Je größer die Münzen sind, desto rarer sind sie.** Alle große Münzen oder Medaillen sind nämlich keine Currentmünzen gewesen, sondern sind zum Andenken wichtiger Begebenheiten, zur Ehre verdienter Männer, gepräget worden. Es irret daher der große Münzkenner Erizzo in Italien sehr, wenn er behauptet, daß alle noch vorhandene griechische und römische Münzen lauter Medaillen ge-

wesen wåren. Allein Savot hat ihn in seinem Buche von alten Medaillen P. I. c. 2. widerlegt. Die Alten machten allerdings einen Unterschied zwischen Numisma und Pecuniam, das ist, Schaumünzen und Currentmünzen. Eine Medaille nennten sie auch Clypeum (im neutro, zum Unterschiede von clypeus, wie auch *Charisius* und andere Grammatici erwiesen haben. (Vid. *Sueton.* in Calig. c. 37.) Auf solchen Clypeis waren Figuren und Brustbilder. Daß die Römer aber schon in den älteren Zeiten Münzen von verschiedener Größe gehabt haben, zeigt Sueton. in vita Caligulae, wo von numis non mediocris formae vorkommt, (wiewohl schlechte Ausgaben non mediocris summae lesen.) Auch *Capitolinus* in Vero redet von Numis maximis. In dem sogenannten Basse-Empire nach Kaiser Constantin, dem Großen, sind die Medaillen sehr rar, und je größer, je rarer. **Vaillant** behauptet gar, es wåren nach Domitiano keine mehr geschlagen worden. Sie sind aber nur selten, besonders die großen, denn es kostet viele Mühe, einen großen Münzstempel zu schneiden Daher ist eine Goldmünze nicht allein kostbarer, sondern auch seltener, je größer sie ist, und man erstaunt mit Recht, über den goldenen Gratian im Königl. Kabinette zu Paris, welcher 50 Ducaten schwer ist, da sonst die Goldmünzen nur acht Ducaten schwer zu seyn pflegen. 3) Muß man eine alte Münze nach ihrem Revers so wohl, als nach dem Avers betrachten. Der Avers, oder die Hauptseite ist oft gemein, und stellt etwa ein Brustbild vor, welches sich auf mehreren Mün-

zen

zen findet, aber der Revers, oder die Rückseite ist vielleicht besonders, oder auch umgekehrt. Eben so ists mit der Legende und den Figuren, welche oft sehr viel zur Ergänzung oder Erläuterung der Geschichte beitragen. Dies hat Ezech. Spanheim de vſu ac praeſtantia numiſmatum an vielen Exempeln gezeigt. Am allergenauesten verdienen die Numi vnici, die nirgends beschrieben stehen, und doch gefunden sind, beobachtet und beschrieben zu werden. 4) Muß man die Seltenheit der Münzen nach der Sammlung und Ordnung, in welche man sie bringen will, beurtheilen, und als rar oder schätzbar erkennen. Manche sind z. E. in allen Arten von Metall, und in allen Arten der Größe häufig, z. E. Augustus, welches wegen seiner langen Regierung begreiflich ist. Hingegen ist ein Otto, der nur 95 Tage regiert hat, in Erz überaus rar, aber in Silber nicht. Man muß also eine Suite von Kupfermünzen der alten Römischen Kaiser mit einer eingeschobenen Silbermünze vom Otto ergänzen. So findet sich auch keine Agrippina, Germanici Gemahlinn, in Erz von mittlerer Größe, aber wohl in Erz von der ersten Größe. Die Antonia findet sich hingegen von Erz in der ersten Größe, aber nicht in der mittleren. Eben so ist nichts rarer, als ein Numus conſularis aureus, oder eine Orbiana, Paulina, Tranquillina in Golde, u. s. w. Diese und dergleichen Anmerkungen muß die Erfahrung an die Hand geben: denn die Münzwissenschaft ist in älteren Zeiten am allerwenigsten getrieben worden. Plinius in seiner Naturgeschichte handelt mehr von den Metallen,

tallen, als von den Münzen. **Chrysippus**, welcher dem *Gronouio* de Sestertiis angehängt ist, handelt de ponderibus et mensuris, und hat erst spät geschrieben. Man kann sich also in der Beurtheilung alter Münzen nicht auf alte Schriftsteller berufen, sondern blos auf die Erfahrung, welche zur Regel geworden ist.

§. 5.

Von den wirklich alten Münzen gilt nun die allgemeine Regel des **Cicero**: veterrima quaeque debent esse suauissima. Darauf muß man also auch in den Münzkabinetten sehen. Wir machen also den Anfang mit den **Griechischen Münzen**, weil diese wirklich alt sind. Die Hebräer, Aegyptier, Perser waren zwar früher berühmt, als die Griechen, und wenn die Hebräischen Münzen ächt wären, die man in manchen Münzkabinettern vorzeiget, so verdienten sie den ersten Plaz. Allein die ältesten ächten sind nur von der Zeit des zweiten Tempels, da die Griechen schon lange Münzen hatten. Wir wollen also bei der Betrachtung des zertheilten Griechischen Reichs davon reden. Von den Persischen ist es gewiß, daß die Darii aurei ehemals eben so, wie jetzt die Louis d'or häufig im Gange waren, allein es finden sich davon keine ächte, so wenig als Aegyptische Münzen, die man auch nicht einmal bei den Mumien antrift. Da wir also bei den wahren alten Münzen stehen bleiben, so betrachten wir zuerst

Die

Die Griechischen Münzen

und zwar 1) die Königlichen, 2) die von Republiken oder Städten geschlagen sind. *) Die letzten würden vielleicht den Vorrang des Alters verdienen, wenn dasselbe gewiß zu bestimmen wäre. Hierin bleibt uns aber noch manche Dunkelheit übrig, weil auf den Münzen der Städte keine Zeitbestimmung angebracht ist. Unter den Königlichen Münzen hält man die **Macedonischen** für die ältesten. Hier ist aber ein großer Streit unter den Gelehrten entstanden. *Begerus* in thesauro Brandenburgico Graecorum numismatum T. I. p. 279. behauptet, daß das königliche Münzkabinet zu Berlin die allerälteste königliche Münze aufzuweisen habe, nämlich von dem **Phido**, Könige der Argiver. Es ist diese Münze von Silber ganz klein, hat auf der einen Seite einen länglichrunden Schild, und auf der andern eine Weintraube über einem länglichten Gefäße, welches wie ein Kelch aussieht, ausser daß es eine Handhabe hat, worunter der Name **Phido** steht. **Beger** wie auch sein Nachfolger und Schwestersohn, **Joh. Carl Schott** in disquisitione antiquaria de nummo Phidonis argenteo in Regia Brandenburgensi asseruato, (in Miscellaneis Berol. a. 1710. p. 33-59.) nebst **Wachtern**, streiten

*) Diese Ordnung beobachtet *Jac. de Wilde* in selectis numismatibus antiquis. Amst. 1692. 4. und erzählt die Griechischen Münzen zuerst nach den Königen, hernach nach den Reichen. Man sehe den Auszug daraus in Tentzels Monatl. Unterred. von 1693. 181 S. u. f.

ten für das höchste Alter dieser Münze; allein *Ez. Spanheim* de vſu ac praeſtant. numiſm. p. 20, *Otto Sperling* in tract. de numis non cuſis p. 11. nebst Ant. Galland und andern haben widersprochen, und es für eine Denkmünze des Phido, welche seine Nachkommen hätten prägen lassen, gehalten. *) Es ist schwer auszumachen, ob der König Phido die Münze selbst hat schlagen lassen, oder ob es ein Numus reſtitutus sey, der erst nachher zum Andenken des Erfinders des Maaßes und Gewichts geschlagen worden. **) In England findet sich übrigens diese Münze auch, und *Haym* in Theſauro britannico führt sie an. Andere behaupten, daß die Lydier zuerst Aes ſignatum, noch vor dem Könige Phido, gehabt hätten, und berufen sich auf eine Silbermünze mit dem Monogrammate Halyaltis. Vid. *Spanheim* Tom. I. p. 18. Es sind aber

*) Daß diese Münze viele Kennzeichen des hohen Alterthums habe, in Absicht des Gepräges, der Reihigkeit des Silbers und der Dicke, und daß Sperlings Gegengründe unbedeutend sind, zeigt *Frid. Sigism. Witzleben* in ſelect. numiſm. graecis. Lipſ. 754. 4. p. 20. 21.

**) Auch Herr Prof. Zeune in seinen Anmerkungen zu Joh. Fried. Christs Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke vornehmlich des Alterthums, 162 S. hält diese Münze des Phido für eine solche, die von den dankbaren Nachkommen zur Ehre des Phido geschlagen worden, und führt übrigens Harduins Meinung an, daß die goldene Münze des Demonax von Mantinea, welche zu Cyrene in Africa, zur Zeit des Cyrus geschlagen worden, die älteste sey.

aber zwei Lydische Könige dieses Namens, wovon der erste beinahe 200 Jahr vor dem Cyrus regiert hat, der zweite aber nicht lange vor dem Crösus, dem letzten Könige der Lydier. Vid. *Wachter* in Archaeologia numaria p. 48, welcher sie dem Lydischen Könige Alyattes beilegt. Wir halten uns bei diesem Streite nicht auf, dessen Entscheidung schwer, ja fast unmöglich ist, und betrachten bei den Königlichen Münzen zuerst **die Macedonischen.** Davon kann man keine ältere aufweisen, als vom **Amyntas.** Doch kann man nicht gewiß sagen, ob derselbe **Philippi** Vater und **Alexanders** des Großen Großvater, oder ein anderer gewesen. *Begerus* in Thesauro Brandenb. T. III. p. 4. beschreibt diese Münze, wie auch eine andere vom Archelaus, von sehr hohem Alter. Es haben diese Münzen noch ein sehr rohes und ungestaltes Ansehen, und es ist fast beständig ein Unterscheidungszeichen der macedonischen Münzen, wenn ein stehendes Pferd, oder Quadrigae darauf sind. Die macedonischen Könige liessen die vierspännigen Wagen vielleicht deßwegen aus dem Revers ihrer Münzen prägen, um die gute Pferdezucht anzuzeigen, daher auch der Name Philippus ein Familienname geworden ist. Mit dem **Philippus** und **Alexander** dem Großen fangen sich die macedonischen Goldmünzen an, weil um diese Zeit die Goldgruben ergiebig wurden. Diodorus Siculus in seiner hist. Bibliothek im 15 B. (514 S. der Rhodom. Ausgabe,) sagt ausdrücklich, daß die Bergwerke unter dem **Philippus** jährlich mehr als tausend Talente Ausbeute gegeben hätten.

Daher

Daher sind nun die Goldmünzen vom Philippus nicht rar, weil sie in ganz Griechenland im Gange waren. Sein Sohn, Alexander der Große, ließ auch Münzen von allen Arten des Metalls prägen, welche folglich auch nicht selten sind, diejenigen ausgenommen, welche sein Bildniß haben. Alexander ließ nämlich nicht immer sein eigenes Bildniß auf die Münzen setzen, sondern er ließ sich unter dem Bilde des Jupiter Hammon, für dessen Sohn er wollte gehalten seyn, oder des Herkules mit der Löwenhaut vorstellen. Daher finden sich wenige Münzen mit Alexanders eigenem Bilde, und sein Name steht mehrentheils auf dem Revers. Wo sich sein Brustbild findet, da ist es ungekrönt, ohne die königliche Binde oder Diadem, und zwar allezeit capillis sursum retortis, wie *Aelianus* L. XII. Var. Hist. c. 10. sagt, und *Plutarchus* in vita Alex. quod fuerit sine arte formosus. Die Münzen des Alexanders mit einem besondern Revers sind vornehmlich rar, sonderlich die von Silber, auf welcher ein gehender Löwe vorgestellt ist, mit einem darauf stehenden geflügelten kleinen Cupido. Diejenigen, welche davon die falsche Auslegung machen, Alexander habe diese Münze deßwegen schlagen lassen, weil er anfänglich, wie ein Löwe, unbezwungen gewesen, hernach aber, als er das Persische Reich erobert, sich den Wollüsten ergeben habe, verstehen keine Historie. Besser erklärt man diese Münze von dem Traume von der Mutter Alexanders. Plutarchus de vita Alex. M. T. I. p. 665. und Tertullianus de Anima c. 40. erzählen, daß Alexandri Vater, Philippus, lange mit

mit seiner Gemahlinn, **Olympias**, in unfruchtbarer Ehe gelebt, und einstmals deßwegen bekümmert eingeschlafen sey. Da wäre ihm im Traume vorgekommen, als wäre der Leib seiner Gemahlinn mit einem Ringe oder Petschaft versiegelt, auf welchem ein Löwe gestochen gewesen wäre. Diesen Traum hätte man so ausgelegt, daß sie einen Prinzen gebären würde, dessen Tapferkeit einem Löwen gleichen würde. S. *Christ. Schlegelii* diff. de numo Alex. M. summae raritatis, typo Leonis insignito. Hamb. 1736. Nach Alexanders Tode entstanden aus der großen Griechischen Monarchie mehrere Reiche. Macedonien wurde von dem **Philippus Aridäus** bis auf den Perseus, von besondern Königen beherrscht, welcher endlich durch vielerlei List von den Römern bezwungen wurde. **Aridäus** wird auf seinen Münzen immer **Philippus** genannt, weil er diesen Namen angenommen hatte, und seine Goldmünzen sind rar. Des **Demetrius Poliorcetes** Münzen sind in Gold und Erz häufig, aber in Silber selten. Hingegen sind die Lysimachi aurei selten. *Wolfg. Lazius* in Comment. de Republ. Rom. ex edit. *Koeleri* L. XII. c. I. p. 1094. erzählt, *) daß unter der Regierung Kaisers **Ferdinand II.** 1543 einige Wallachische Fischer in der Donau, um die Gegend, wo die Brücke Trajani gewesen wäre, gefischet, und oft ihre Netze im Wasser zerrissen hätten. Sie wären dadurch bewogen worden, nach der Ursach zu suchen,

*) *Jo. Maior* in tract. de numis Rhedigerianis p. 37. hat eben diese Erzählung.

chen, und hätten ein Gemäuer gefunden, worin 40,000 Goldmünzen des Lysimachus gelegen hätten. *) Diesen Schatz soll der letzte Dacische König Decebalus daselbst verborgen haben, damit ihn Trajanus nicht bekommen möchte. Es haben aber die Wallachen die gefundenen schönen Goldstücke sogleich an die Goldschmiede und Juden verhandelt, daß also nichts unter die Leute gekommen. Daher findet sich der Lysimachus nur noch in Silber und Erz. Die Königlichen Griechischen Goldmünzen sind übrigens Didrachmen, am Werth vier Thaler, auch Tetrachmen von acht Thalern, und zu Paris befinden sich auch zwei Octodrachmen.

§. 6.

2) Die Münzen **der Griechischen Städte und kleinen Freistaaten** verdienen hiernächst viel Aufmerksamkeit. Bei ihrer Beurtheilung muß man einige geographische Kenntnisse voraussetzen, und wissen, was man ehemals Griechenland genennet hat. Man unterschied also das Europäische und Asiatische Griechenland, und von beiden Haupttheilen findet man viele Münzen. Das Europäische Griechenland wurde wiederum in das **ursprüngliche** und eroberte (in Graeciam originariam et acquisitam) eingetheilet. Das eigentliche und

*) Nach Rhedigers Erzählung war es der Fluß Steyg oder Ißrig, an dessen Ufer ein alter Baum stand, woran die Fischer ihren Kahn bunden. Als derselbe durch den Kahn niedergezogen wurde, eröffnete sich das Gewölbe.

und ursprüngliche Griechenland lag zur Rechten am Archipelago und Aegäischen, zur Linken am Jonischen und Adriatischen, und gegen Mittag am mittelländischen Meere. Gegen Mitternacht stieß es an Macedonien und Thracien. Es bestund aus festem Lande, Halbinseln und Inseln, als Corfu, Cephalenia rc. Aus diesem eigentlichen Griechenlande wurden viele Colonien verschickt, um sich anderwärts anzubauen. Auf solche Art wurde Neapolis und Sicilien von ihnen besetzt, und dieser untere Theil von Italien hieß Graecia magna. Alles dieses zusammen, nebst einigen kleineren Colonien, als zu Marseille in Frankreich, heißt das Europäische Griechenland. Die Griechen breiteten sich aber auch in Asien aus, und eroberten fast ganz Kleinasien, worin die berühmten Städte Ephesus, Philippi, Thessalonich, Laodicea, Smyrna, Magnesia, Pergamus rc. lagen. Von diesen Asiatischen Griechen haben wir auch viele Münzen, denn man rechnet auch die Münzen der Colonien zu den Griechischen. Sonst theilten sich die Griechen ein in uralte, alte und neue, und diese wiederum in Völker, Städte und Colonien. Unter den uralten Griechen werden nicht allein diejenigen verstanden, welche von den Phönicischen Colonien und vom Cadmus herstammten, sondern alle, welche in den ältesten Zeiten gelebt haben und berühmt geworden sind, als die Pelasgier, Jonier, Hellenen rc. Zu den alten gehören die Argirer, Arkadier, Lacedemonier, Athenienser, Böotier, Thessalier u. s. w. Die neueren Griechen sind diejenigen, welche sich nach dem macedonischen Reiche in

in Freiheit setzten, bis sie ganz von den Römern unter das Joch gebracht wurden. Man hat Ursach, die Münzen der Griechen wohl zu betrachten, weil sie in der alten Geschichte und Geographie ihren Nutzen haben. Man entdeckt daraus viele unbekannte Städte und Völker, und lernt manche Religionsgebräuche, Gewohnheiten, Ehrenämter 2c. daraus kennen. Alle Münzen griechischer Völker und Städte werden sehr hoch gehalten, sonderlich die in Golde, welche vorzüglich selten sind. Weil nämlich die Könige sich das Recht vorbehielten, goldne Münzen zu schlagen, so prägten die Städte nur in Silber und Erz. Doch findet sich eine Goldmünze der Stadt Sirene, auf deren einen Seite Jupiter Hammon, auf der andern ein vierspänniger Wagen steht; auch von Syracusa, auf deren einer Seite die Ceres, mit einer Aehrenkrone, auf der andern eine Victoria auf einem zweispännigen Wagen steht. Auch kommt eine andere dunkle Goldmünze vor, auf deren Hauptseite drei gehende Personae togatae zu sehen sind. Die erste Figur trägt die Fasces, und eben so die dritte, die mittelste ist also ein Consul, vor dem ein Lictor hergehet, und den ein Lictor begleitet. Unter diesen drei Personen steht im Abschnitte ΚΟΣ ΩΝ. Auf dem Revers aber steht ein Adler, welcher mit der rechten Klaue einen Kranz empor hebt, in der Linken aber ein Scepter hält. Man ist in der Erklärung dieser Münze nicht einig. Manche halten sie für eine Münze Hetruriens, wo man eine Stadt Cosa oder Cossa, die eine Römische Colonie nach Livii Berichte gewesen ist, gefunden hat; allein da wür-

würde man nicht Griechisch geredet haben. *) Patin hält sie für eine consularische Münze der Familie der Julier, und zwar des **Lucumo. Harduin** macht aus jedem Buchstaben ein Wort, und erklärt sie von des Kaisers **Augustus** Siege und Befreiung Syriens. Man sieht daraus, daß die Erklärung der Griechischen Stadtmünzen schwer ist. So haben mehrere Städte einerlei Namen geführet, und es ist daher ungewiß, welcher Stadt man eine Münze zueignen soll. Z. E. von der raren Silbermünze der Stadt Magnesia weiß man nicht, welcher Stadt dieses Namens man sie zueignen soll, denn es lag eine Stadt **Magnesia** in Thessalien, am Berge Pelius, wovon das Vorgebirge berühmt ist, eine andere in Kleinasien und zwar in Jonien, am Fluße Mäander, und eine dritte in Lydien, am Berge Sipylus. Es ist indessen wahrscheinlich, daß die Münzen durch die darauf geprägten Figuren, welche die Stelle der Stadtwapen vertreten, zu unterscheiden sind. Die Magnesische Münze nämlich, welche auf der einen Seite den Kopf der Diana mit dem Bogen, und auf der andern den Apollo mit der Leier hat, mit dem Namen ΜΑΓΝΕΣ. kann nicht der Thessalischen Magnesia zugehören, weil auf ihren Münzen ein Centaur, oder eine Argo zu stehen pflegt; auch nicht der Stadt in Lydi-

*) Dieser Zweifel ist unerheblich, denn es finden sich mehrere Münzen der Römischen Colonien mit Griechischer Inschrift. Es ist daher diese Erklärung immer die richtigste. S. *Liebe* in Gotha numaria p. 15. *Hanthaler* in exercitt. de numis vett. p. 64 sqq.

Lydien, weil diese durch den Beinamen ad Sipylum pflegt unterschieden zu werden, da sie weniger berühmt war. Hingegen muß sie wohl der Stadt Magnesia am Mäander bei Ephesus zugehören, weil Strabo meldet, daß der Apollo und die Diana daselbst Tempel gehabt hätten. So findet sich auch eine Münze in Erz, auf deren Avers ein Kopf der Minerva, auf dem Revers aber die belorbeerte Victoria in quadrigis steht, wobei ein Σ und ein Granatapfel steht. Dieser Buchstabe könnte Sardus, Sinope, Seleucia, Smyrna, Syrakus, Sicilien ꝛc. bedeuten, und einige haben den Granatapfel als ein Kennzeichen einer Sicilianischen Münze angesehen, allein es bedeutet die Stadt Side oder Sida in Pamphylien. Dies erhellet aus dem Granatapfel, welcher gleichsam das Wapen dieser Stadt ist, wie sie denn auch vom Griechischen σίδη (ein Granatapfel) den Namen hat. Die Münzen der Griechischen Städte und Colonien sind also überhaupt dunkel, wie diese Beispiele lehren, weil sie mehrentheils nur Götzenbilder, oder gewisse Attribute der Götter vorstellen, und die Inschriften nur in wenigen Buchstaben bestehen, welche man meist errathen muß. Von diesen Inschriften ist zu merken, daß sie auch auf den Münzen der Colonien griechisch sind. *) Ferner sind die Grie-

*) Fast auf allen Griech. Münzen ist die Schrift die heutige von der Linken zur Rechten, ausser auf den Aeolischen, auf welchen die alte Art der Phönicier und Orientaler beibehalten ist. Die Form der Buchstaben kommt mit der in der Siegeischen Inschrift überein. S. *Frick.*

Griechischen Stadtmünzen durchgehends nicht so schön und zierlich, als die übrigen Griechischen, besonders die königlichen. Je älter sie sind, desto gröber und unscheinbarer ist das Gepräge. In den großen Münzen von Erz findet sich in der Mitte ein Punkt, welcher von dem Stempel herrührt, auf welchem man die Münze etwas befestigte, um das Gepräge richtiger zu machen. Endlich ist zu merken, daß alle dergleichen Münzen zu den seltneren gehören, und sich daher in keinem Münzkabinette beisammen finden, folglich nur zerstreuet hier und da anzutreffen sind. Doch werden darunter die Münzen nicht mit begriffen, welche zur Zeit der Herrschaft der Römischen Kaiser über Griechenland sind gepräget worden, sondern diese, welche weniger selten sind, kommen unter den Römischen Münzen vor.

Die Münzen der Asiatischen und Afrikanischen Völker.

§. 7.

Das Griechische Reich unter Alexander dem Großen begriff einen großen Theil von Asia und Afri-

S. *Frid. Sigism. Witzleben* selecta quaedam numismata graeca inedita hactenus, nunc vero explicata, Lips. 1754. 4. p. 21 sqq. In *Woltereckii* Electis rei numariae (Hamb. 1709. 4.) findet man ein sehr brauchbares Verzeichniß der gemeinen, raren und höchstraren Münzen der Griech. Städte. Ein Münzkenner muß sich dasselbe bekannt machen. Es sollte zur größeren Bequemlichkeit alphabetisch eingerichtet seyn.

Afrika unter sich, als Syrien, Armenien, Arabien nebst Egypten. Nach dem Tode desselben theilte sich die ganze große Monarchie in viele kleinere Reiche. Wir wollen also die Betrachtung der Münzen alter Völker, die von den Griechen Barbaren genennt wurden, mit der Betrachtung der Griechischen Münzen verbinden, und nur die Römischen davon ausschließen.

1) Die Syrischen Münzen kommen zuerst in Betrachtung. **Seleucus**, der General **Alexanders** des Großen, war der Stifter des Syrischen Reichs. Alle Syrische Könige wurden deßwegen Seleuciden genennt. Sie haben viele schöne Münzen schlagen lassen, welche auch vor andern dieses voraus haben, daß darauf die Epoche, oder das Regierungsjahr des Königes, welcher sie hat prägen lassen, angezeigt ist, daher sie in der Zeitrechnung ihren großen Nutzen haben. Es sind aber darunter die goldenen Seleuciden, noch mehr aber die in Silber von erster Größe, wie auch die in groß Erz, welche sehr dick sind, vorzüglich selten. Am raresten aber ist die Münze des **Tryphon**, welche in Erz noch nicht ist entdeckt worden, und des **Seleucus IV**, des Sohns Antiochi **III**, wovon der berühmte **Haym** in seinem Thesauro britannico nur zwei Stück hat finden können, ohnerachtet er das schönste und seltenste aus allen Englischen Münzkabinetten gesammelt hat. Auch sind unter den königlich Syrischen Münzen besonders diejenigen rar, welche auf Königinnen sind geschlagen worden, vornehmlich eine Selena, wovon nur drei Stück sind

entdeckt

entdeckt worden. Man sehe des **Vaillant** Imperium Seleucidarum mit Münzen erläutert (Paris 1681. 4.) Den großen Nutzen der Syrischen Münzen zur richtigern Bestimmung der Zeitrechnung zeigt *Henr. Norisius* in Annis et Epochis Syro-Macedonum. Lips. 1696. 4. und *Erasmus Froelich* in annalibus Regum Syriae. Viennae 1744. fol.

2) Die **Hebräischen** Münzen verbinden wir mit den Syrischen, weil die Juden nach der Babylonischen Gefangenschaft unter Syrischer Hoheit stunden. Man findet von den Hebräern vor dem zweiten Tempel keine ächte Münzen, und es ist auch sehr glaublich, daß sie vor der Babylonischen Gefangenschaft gar keine eigene Münze gehabt haben. Was also von den älteren Zeiten von Sekeln und Silberlingen in der Bibel steht, ist nur von einem Gewichte zu verstehen. Dies behaupten **Hottinger**, **Conring** in paradoxis de numis Ebraeorum p. 8 et 14. ingleichen **Reland**, und besonders **Otto Sperling** in seiner gelehrten Schrift de Numis non cusis. Es ist noch jetzt in China üblich, daß ein jeder Kaufmann, besonders ein fremder, gediegenes Gold oder Silber in Stangen, in einem Futterale, nebst Zange, Probierstein und Wage, bei sich führt, und die Bezahlung der Waaren abwägt. Eben so können die Hebräer Gold und Silber abgewogen haben, wie Sperling meint. Es wäre sonst zu bewundern und ganz unglaublich, daß, wenn die Juden schon vor dem zweiten Tempel Münzen gehabt hätten, auch nicht ein einzig Stück

 vor-

vorhanden seyn sollte, welches unverdächtig wäre. Es scheint also, daß die Juden sich nach der Babylonischen Gefangenschaft fürs erste mit Syrischen Münzen beholfen haben: denn es wird 1 Maccab. 15, 6. erzählt, daß der Syrische König **Antiochus**, der Sohn des **Demetrius Nicator**, dem **Simon**, dem Hohenpriester und Fürsten der Juden, das Recht gegeben habe, seine eigene Münze im Jüdischen Lande zu schlagen. Von diesem **Simon Maccabäus** findet man auch wirklich Münzen, welche die ältesten ächten sind, doch sind sie nicht sehr häufig, daher **Hadrian Reland** in seinem Tractat de Numis veterum Hebraeorum (Utrecht 1709. 8.) nur 23 Stück hat zusammen bringen können. Man hat sie in Silber und Kupfer, aber nicht in Golde. Auf der Hauptseite steht der Name **Simon**, und zwar auf einigen in einem Lorbeerkranz eingeschlossen. Auf der Rückseite der allerältesten Münzen steht ein Gefäß, worüber gestritten wird, ob es ein Becher oder Eimer sey. Einige halten es für das Gefäß, worin das Manna in der Bundeslade verwahret worden ist. Darüber steht: Anno primo liberationis Zionis. Die Münzen nach dem **Simon** führen entweder eine Weinrebe auf der Rückseite, oder einen Palmbaum, oder eine Weintraube, oder eine Cyther. *) Die Schrift auf den Hebräischen Münzen ist nicht die Assyrische, sondern die Samaritanische. **Harduin** ist auf die Gedanken gekommen, daß die Juden deswegen nach der Babylonischen Gefangenschaft kein Geld gemünzt

*) Vid. *Klemmii* libellus acad. de Numis Hebraeor. p. 41.

münzt hätten, weil ihnen von Gott verboten wäre, sich kein in Metall gegrabenes Bildniß (sculptile) zu machen, welches Gebot sie nach der Zeit heiliger als zuvor gehalten hätten, und daher hätten sie ihr Geld von Fremden münzen lassen. Allein sie durften ja deßwegen die Bilder nicht anbeten, weil sie auf den Münzen standen. Doch ist so viel gewiß, daß die Juden nach der Babylonischen Gefangenschaft einen großen Abscheu vor der Abgötterei gehabt haben, wozu sie vorhin so sehr geneigt waren, und daß alle die Hebräischen Münzen mit menschlichen Figuren, als mit Adam und Eva, mit dem bärtigen Haupte Mosis mit Hörnern, mit dem Bildnisse Christi, offenbar falsch und untergeschoben sind. Eine solche falsche Münze ist auch diejenige, welche das Haupt Salomons auf der einen, und ein Rauchfaß auf der andern Seite vorstellt; ferner die auf einer Seite die grünende Ruthe Aarons führt, und auf der andern ein Rauchfaß, welche man für einen Silberling hält. *) Auf den erdichteten Sekeln aus der Zeit des ersten Tempels findet man ein Gefäß, welches einige für den Mannakrug, andere aber für ein Kornmaaß, als das Zeichen der Fruchtbarkeit des Landes, ansehen, mit der Inschrift: Siclus Israelis, oder Ierusalem sancta. Die ächten Sekel, welche von den meisten dafür erkannt werden, und aus den Zeiten der Maccabäer sind, haben auf einer Seite ein brennendes

*) S. Joberts Einl. zur Münzwissenschaft, 211-213 S. und in der neuen umgearbeiteten Ausgabe des M. Rasche 1 Th. 280 S. f.

nendes Rauchfaß, und auf der andern einen Oelzweig, oder die grünende Ruthe Aarons. *) Sonst sind die bekannten Münzen der Juden der Sekel, in Kupfer und Silber, (denn die andern Metalle sind alle verdächtig), ferner Gerah, Keschitah oder Schafgroschen, 1 Mos. 33, 9. Silberling, welcher mit Sekel einerlei ist, Stater, Denarius, auch Talente und Darici. (Man sehe *Herm. Conringii* paradoxa de Numis Hebraeorum. Helmst. 1671. 4.) Uebrigens sind die ächten Jüdischen Münzen, das ist, die Maccabäischen, sämtlich rar, und es hat der berühmte Kaufmann in Amsterdam, Jac. de Wilde, der wohl die stärkste Sammlung von Hebräischen Münzen gehabt hat, nur 26 Stück können zusammen bringen. Als Pompejus der Große dem Regimente der Maccabäer ein Ende machte, kam die Familie Herodes aus Idumäa zur Regierung, und Herodes der Große erhielt gar den königlichen Titel. Unter den Herodianischen Fürsten findet man aber vom Antipater, Herodis des Großen Vater, keine Münzen, sondern nur von den Tetrarchen Herodes, Archelaus und Agrippa, dem Jüngern, doch sind alle selten. Herodes nennt sich auf seinen Münzen Ethnarcham Judaeorum. Die Herodianer haben übrigens auf ihren Münzen entweder eine Maiblume, oder eine Kornähre, oder einen Palmbaum. *Norisius* in App. ad Epochas Syro-Macedonum hat

*) S. Jobert a. angef. Orte auf der neunten Kupfertafel, und *Sal. Deylingii* obs. ad. 1 Macc. XV, 6.

hat eine Münze des **Herodes Antipas** beschrieben, auf welcher er Tetrarch genennt wird.

3) Unter den alten Aegyptischen Münzen sind die Münzen der **Ptolemäer** und **Lagiden** zu merken, welche an Schönheit fast die Syrischen Münzen der Seleuciden übertreffen. Sie sind aber sehr schwer von einander zu unterscheiden, weil die Aegyptischen Könige nur einerlei Hauptnamen führeten, und die Unterscheidungsnamen, welche doch an Statüen vorkommen, auf den Münzen nicht ausgedruckt sind. Man findet nur zwei Münzen mit den Beinamen, nämlich von **Ptolemäo I, Lagide** oder **Sotere**, und von **Ptelemäo VI, Philometore.** Zwar finden sich auch die Beinamen des **Ptolemäus III, Evergetes** und des **Ptolemäus IV, Philopator** auf den Münzen, allein diese stellen nicht ihre Bildnisse vor, sondern den bärtigen Kopf des Jupiter Hammons. Es kostet also sehr viele Mühe, die Münzen der Ptolemäer recht in Ordnung zu bringen. In Gold trift man davon kaum sechs Stück an, in Silber aber und Kupfer kann man leichter eine ganze Reihe zusammenbringen. **Vaillant**, der vortrefliche Münzkenner, hat sie am besten erklärt nnd aus einander gesetzt. Es sind in der Reihe der Ptolemäer ebenfalls die Münzen der Königinnen rar, ausser die von der Cleopatra. Die rareste ist die von der **Berenice, Ptolemäi I, Lagidis** vierten Gemahlinn, mit der Inschrift: Berenici Basilissa. Allein es ist noch ein großer Streit darüber, ob dieses eine Aegyptische oder Syrische Berenice sey. **Patin** eignet sie der Aegypti-

schen zu, hat aber vielen Widerspruch gefunden. Auch ist eine goldene Münze von der Arsinoe sehr rar, welche erstlich Lysimachi, hernach Ptolemäi Ceranni, und zuletzt Ptolemäi Philadelphi zweite Gemahlinn war. Dieser König hatte die Arsinoe so lieb, daß er ihr zu Alexandria einen Tempel, mit Goldblech überzogen, erbauen, ihre Bildsäule hineinsetzen, und auch Münzen auf sie schlagen ließ.

4) Von den Arabern, einem so berühmten Volke, haben wir fast keine alte Münzen, wenigstens in Gold und Silber nicht, und man kann also keine Suite ihrer Könige zusammenbringen. Sie bedienten sich in ältern Zeiten der Persischen Münzen, von denen wir nichts übrig haben, ausser eine Münze des Königes Aretas. Vid. *Morelli* specimen rei numariae antiquae p. 227.

5) Von den Münzen der Parthischen Könige ist eine ziemliche Anzahl vorhanden, aber nur in Silber und Erz, und nicht so schön, als die Syrischen und Aegyptischen. Vaillant hat sie mit vielem Fleiß zusammengesucht und vortreflich erläutert. Sie sind sämtlich rar, und haben Griechische Inschriften bis auf den Sapores, hernach aber Persische. Vid. *J. Foy Vaillant* imperium Arsacidarum s. Regum Parthorum historia ad fidem numismatum accommodata. Paris. 1728. 8.

6) Die Münzen der Armenischen Könige sind noch seltener, besonders Tigranes, und finden sich fast gar nicht in Golde.

7) Die

7) Die Münzen der **Achämeniden**, oder der Könige in den kleinen Asiatischen Reichen, Pontus, Bosporus, Thracien und Bithynien, sind auch von dem vortreflichen Vaillant sorgfältig aufgesucht, und im zweiten Theile seines Imperii Arsacidum beschrieben worden. Er hat aber nur fünf Münzen, und also nicht die ganze Suite der Pontischen Könige ausfindig machen können, unter welchen hauptsächlich eine große Silbermünze des **Mithridates Eupator** sehr rar ist. Dieser war der letzte Pontische König, welcher nach der Herrschaft über ganz Asien trachtete, aber endlich von den Römern überwunden wurde. Von den Königen in Bosporus und Thracien hat Vaillant mehrere zusammengesucht, aber von den Königen in Bithynien nur vier Stücke. Die vom **Nicomedes Epiphanes** sind ziemlich gemein, aber eine ganze Folge der Bithynischen Könige möchte schwerlich zusammenzubringen seyn. Eben so verhält sichs mit den Münzen der Attaler, oder der Könige des kleines Reiches **Pergamus** in Kleinasien, unter welchen die Münzen des **Philäteri** noch gefunden werden. Von den Königen in Edessa findet man den **Abgarus, Vaballath** und die **Zenobia** in Erz. *) Die Münzen der

*) Zu den sehr alten Asiatischen Münzen gehören auch die Phönicischen. Franz Carter in seiner Reisebeschreibung von Gibraltar nach Malaga, 37 S. beschreibt einige alte Münzen von Tyrus und Sidon, und zeigt aus ihrer Aehnlichkeit mit den alten Münzen der Spanischen Stadt Carteia, daß diese das alte berühmte Tarsis oder Tartessus seyn müsse, wo die Phönicier eine

der Mauritanier, wie auch der Sicilier können zu den Römischen Münzen gerechnet werden. Juba, der Vater, ist ziemlich gemein, aber der Sohn, Juba, selten, und der Enkel, Ptolemäus, noch seltner.

Die Münzen der Römer.

§. 8.

Da die Römer fast die halbe Welt beherrscht haben, so sind ihre Münzen sehr merkwürdig, und geben in der Geschichte ein großes Licht. Wir haben auch davon die meisten Bücher großer Gelehrten, welche alles mit vieler Genauigkeit erkläret haben. *) Man pflegt sie einzutheilen in Numos Consulares oder Familiarum; Imperatorum; Vrbium

eine Colonie gehabt, und woher sie große Reichthümer gebracht hätten.

*) Eins der besten hieher gehörigen Bücher ist Joh. Heinr. Schulzens Anleitung zur älteren Münzwissenschaft, worin die dazu gehörigen Schriften beurtheilt, und die Alterthümer aus Münzen erläutert werden, herausgegeben von Joh. Lud. Schulzen. Halle 766. gr. 8. Unter den beurtheilten Einleitungsschriften ist vergessen *Ant. le Pois* discours sur les Medailles et graveures antiques, principalement romaines. à Paris 659. 4. ingleichen *Jo. Wagenseilii* diss. seu tract. de re monetali vett. Romanor. Altorfii 1723. 4. In Joh. Fried. Christs Abhandlungen von der alten Litteratur und Kunstwerken ist auch eine lesenswerthe Abhandlung von den Münzen.

bium et Coloniarum. Ehe wir aber diese Eintheilungen durchgehen, müssen wir etwas von dem Römischen Münzwesen überhaupt bemerken. Die älteste Art der Römischen Münze war das As libralis. **Plinius** in seiner Naturgeschichte, im 33 B. im 3 Cap. berichtet, daß die Römer erst spät die edleren Metalle zu Münzen gebraucht haben, nämlich im Jahr Roms 485 hätten sie zuerst Silber, und 487 Gold geprägt, Lange vorher aber, nämlich im Jahre Roms 177 hätte **Servius Tullius** Asses librales schlagen lassen, die von Erz gewesen, und deren jeder ein Pfund gewogen. Man findet dergleichen noch, doch geht auch viel Betrug damit vor, und sie sind besonders von gewinnsüchtigen Italienern nachgegossen worden. Man muß aber dabei nur auf die Reinigkeit des Erzes sehen, denn je älter eine Münze ist, desto reiner ist das Metall. Dergleichen große Münze hieß Aes *), entweder von dem Lateinischen Worte aes, oder von dem Griechischen εἰς, vnus, weil sie ein Pfund hielt. Man verdoppelte diese Münze nachher, und machte dipondia, welche sehr rar sind. Die ältesten Asses, welche dick und rund sind, und auf welchen ein I (das ist eins) oder ein L (Libra) steht, haben nun entweder einen Ochsen, oder Schaf, oder ein anderes Thier zum Gepräge, daher sie auch den Namen Pecunia von Pecus bekommen haben. **) Es werden

*) As ab aere assipondium dicebatur, ideo quod aes erat librae pondo. Varro de Ling. Lat. L. 4.

**) Signatum est nota pecudum, vnde et pecunia appellata. Plinius loc. cit.

werden aber besonders Kühe oder Schafe darauf gefunden, weil diese Thiere im Vertauschen am üblichsten waren. Man streitet noch sehr, ob die Asses auf beiden Seiten geprägt sind. Im Anfange ist es wohl, nach meiner Meinung nicht geschehen, hernach aber schlug man auf der einen Seite den Janum bifrontem, und auf der andern rostra nauium. Die ältesten Asses findet man zu Paris in dem Münzkabinette zu St. Genoveva, auch in den Römischen Münzkabinetten. Das As wurde auch getheilt, und Semisses, Trientes, Quadrantes und Septantes geschlagen, davon auch noch einige vorhanden sind. *) Ueberhaupt wurde das As in 12 Unzen eingetheilt, und nach und nach wurden die Pfunde zertheilt. Der Punische Krieg gab dazu Gelegenheit, in welchem die Asses auf ein halbes Pfund heruntergesetzt wurden. Endlich wurde die Münze so verkleinert und so leicht gemacht, daß ein As nur den vierten Theil einer Unze, also den acht und vierzigsten Theil eines Pfundes betrug. Daher wurde ein Unterschied zwischen As graue und leue gemacht. Dies ist also der Anfang der Römischen Münzen. An statt daß andere Nationen die edelsten Metalle zuerst gebrauchten, fingen die Römer mit den unedlern an. **) Dies geschahe, wie gesagt, im Jahre der

*) Auch in dem Münzkabinette des Raths zu Leipzig befindet sich ein As librales: S. Tenzels Monatl. Unterredung v. 1698. 954 S.

**) Die ältesten Römischen Münzen sind also von Erz, Kupfer,

der Stadt Rom 177, das ist, in der funfzigsten Olympiade, etwa 575 Jahr vor Christi Geburt, oder im Jahre der Welt 3471. Es ist also ein Irrthum, wenn man den Numa für den Urheber der Römischen Münze angiebt, *) und wohl gar das Wort Numus von seinem Namen ableitet, welches doch von dem Griechischen Worte νόμος, (Gesetz, wodurch der Werth des Geldes bestimmt wird,) oder auch von νόμισμα herkommt. Die allerältesten Asses sind vermuthlich gegossen, und nicht geprägt, weil sie zu dick sind. Man hatte auch Stücke von Kupfer, welche zwei Pfund wogen, Dipondia, ingleichen von vier Pfunden, Quadrusses. Das gewöhnlichste aber war das As libralis, dessen einzelne Theile man erst spät, der größern Bequemlichkeit willen, auszumünzen anfing. Die antiquarischen Schriftsteller handeln davon umständlicher, besonders Claudius Bouterüe in seinen Recher-

Kupfer, Bley, wie schon Ovidius sagt Fastor. I, v. 239.

Bona posteritas nauim signavit in aere
Hospitis aduentum testificata Dei.

*) *Syncellus* in Chronographia p. 211. berichtet doch, daß Numa die ersten Asses aus Holz und Leder habe machen lassen. Eben so *Eusebius* in Chron. Aber Tranquillus apud Suidam behauptet gar, daß Numa schon aus Eisen und Erz habe Gold prägen lassen, daß also Leder und Holz etwa nur auf eine Zeitlang aus Armuth gebraucht worden wäre, denn *Plinius* Hist. nat. l. 39. c. 1. sagt doch, Numa habe ein Collegium aerariorum fabrorum (eine Schmiedegilde) errichtet.

Recherches curieuses de monnoyes de France depuis le commencement de la Monarchie. à Paris 1666. 4. Dieser hat die Asses, nebst ihren kleinern Theilen, mit ihrem Gepräge in Kupfer vorgestellt. *)

§. 9.

Da die Römer die Bequemlichkeit des Kupfergeldes einsahen, fingen sie auch bald an, Silbergeld zu münzen. Nach dem erhaltenen Siege über den Pyrrhus, im vierten Jahre der 127 Olympiade, 269 Jahr vor Christi Geburt, das ist, im Jahre nach der Erbauung Roms 485, unter den Consuln, **Q. Ogulinus Gallus** und **C. Fabius Pictor**, prägten sie, wie Livius bezeuget, das erste Silbergeld, da sie vorher fremde Silbermünzen in Gebrauch gehabt hatten. Eine ihrer ersten Arten von Silbermünzen war der Denarius, welcher deßwegen so hieß, weil er am Werthe zehn Asses betrug. Man theilte denselben, und schug Quinarios. Auch dieser wurde wieder getheilt, und hieß Sestertius (quasi sesquitertius). Das Gepräge dieser Silbermünzen war verschieden. Auf der einen Seite pflegte die Stadt Rom, als die Göttinn Bellona, auf der andern vier- oder zweispännige Siegeswagen zu stehen, daher dergleichen Münzen Quadrigati oder Bigati numi hiessen. Bisweilen war eine Victoria auf dem Revers, daher sie numi victori-

*) In der Kürze kann man davon Christs Abhandlung von alten Münzen in seinen Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke, 140 S. und f. nachlesen.

ctoriati heißen. Mit diesen Silbermünzen fangen also die Numi consulares an. Anfänglich nahm man reines Silber dazu, Livius-Drusus machte zuerst einen Zusatz von Kupfer, nämlich den achten Theil. Eine geraume Zeit nachher *), im Jahre Roms 546, fingen die Römer auch an, Gold zu münzen, nachdem Asdrubal in Italien eingefallen war. Das Münzwesen wurde überhaupt so eingerichtet, daß die Triumuiri rei numariae, unter der Direction der Consuln, im Tempel der Juno, als der Dea Moneta, Münzen schlagen liessen. Wir haben also kupferne, silberne und goldene consularische Münzen. Die goldenen sind die allerrarsten, wie die consularischen Münzen überhaupt unter den Römischen die rarsten sind. Vaillant, der doch so viele Münzkabinette durchsucht hat, und noch mehr, als andere aufgefunden, hat nur 208 dergleichen Familienmünzen zusammenbringen können. Dazu sind aber die numi incerti, von welchen man nicht weiß, welchen Familien man sie zueignen soll, nicht mitgerechnet. Es gibt aber darunter von einem jeden Consul, oder von einer jeden Familie nicht eine gleiche Anzahl. So hat man z. E. von der Familia Apuleia, Fuluia, Oppia, Ouidia, Sulpitia u. s. w. nur einzelne Münzen von jeder Familie aufzuweisen. Hingegen hat man von der Familia Cornelia 44, von der Anto-

*) Nämlich 62 Jahr. *Plin.* Hist. nat. l. 33. c. 3. schreibt: Aureus numus post annos LXII percussus est quam argenteus. Alex. Sardus gibt das Jahr Roms 542 an, und Livius im 29 B. scheint es zu bestätigen.

Antonia 98, von der Caecilia 17, von der Calpurnia 18, von der Papia 30, u. s. w. Dennoch pflegt man eine jede consularische Münze mit einen Thaler zu bezahlen, wenn gleich das Silber daran kaum vier Groschen werth ist. Die goldenen consularischen Münzen sind aber noch in weit höherem Werthe. Vaillant hat nicht mehr als 56 Goldmünzen von besondern Familien aufbringen können, und Goltzius hat nur 53. Die Ursach der Seltenheit der consularischen Goldmünzen ist wohl diese, daß damals der Luxus in Rom noch nicht so hoch gestiegen war, und also selten Gold gemünzt wurde. Die allerrareste unter dergleichen Goldmünzen ist die von der Pompejischen Familie, auf deren Hauptseite Pompeji Haupt, mit der Umschrift: Magnus Pius Imperator steht, auf der Rückseite aber die gegen einander gekehrten Köpfe der beiden Söhne Pompeji, nämlich Cari und Probi, mit der Umschrift: Praef. Classis et Ora maritima ex S. C. Dies Stück wird auf sechzig Ducaten geschätzt. *) Fulvius Ursinus hat 728 ächte Münzen von 159 Familien zusammengebracht, und Vaillant hat von 208 Familien Münzen geliefert, unter welchen aber verschiedene verdächtig sind. **) Im Gothaischen Münzkabinette finden sich

*) Vid. *Rinck* de vet. numismatis potentia et qual. c. 21. p. 180. wo noch mehr rare consularische Münzen angeführt werden.

**) Nach dem Ursinus brachte Carl Patin noch funfzehn Familien hinzu, und 1037 Münzen von 114 Familien beträgt seine ganze Sammlung.

sich 191 Stück. Im Thesauro Morelliano, den Häverkamp 1743 in zwei Folianten herausgegeben hat, findet man sie am vollständigsten. Man pflegt sie in den Münzkabinetten nach dem Alphabet zu ordnen, da man mit der Familia Aburia anfängt, und mit der Uulteia beschließt. Man könnte sie auch in gewisse und ungewisse abtheilen, denn von vielen läßt sich die Familie nicht gewiß bestimmen, welche sie hat prägen lassen, weil auf manchen Münzen nicht der ganze Familienname, sondern nur der Zuname steht. In der Cornelischen Familie sind funfzehn Münzen, worauf nur die Namen Fuluius, Cincius, Rufus stehen. Dergleichen Namen finden sich nun in mehreren Familien, z. E. der Name Rufus in acht Familien, daher ist es schwer, diese Familienmünzen zu unterscheiden, und in eine gute Ordnung zu bringen. Was das Gepräge derselben betrift, so findet man auf der einen Seite an statt des Brustbildes, welche die Kaiser erst aufbrachten, die Stadt Rom im Sinnbilde, oder die Bellona, oder auch den Romulus, Janus, Herkules u. s. w. auf der andern Triumphbogen, die Siegesgöttinn, Gebäude, Flüsse, Gelübde, Opfer und dergleichen. Auf vielen sind Anspielungen auf die Namen der Consuln durch gewisse Sinnbilder. *) Dergleichen Münzen dürften

 aber

*) So hat Q. Voconius Vitulus ein Kalb auf seinen Münzen, Renius ein Rennthier, Pomponius Musa die Musen, Turpilianus ein Monstrum, u. s. w. Jul. Cäsar spielte auch auf seinen Namen an, da er einen Elephanten auf seine Münzen prägen ließ, weil der

aber nur die vornehmsten Familien schlagen lassen, welche Magistratus curules waren, und also die höchsten Ehrenämter bekleideten. Doch durfte keine Familie selbst prägen, sondern die Triumuiri monetales A. A. A. F. F. das ist, (qui praeerant) Auro, Argento, Aere Flando Feriundo. Diese waren Directors der Münze, und hatten alles dazu gehörige anzuordnen. Bisweilen wurden diese consularische Münzen zur Zeit des Mangels wieder eingeschmelzt und umgeprägt, welches auch eine Mitursach ihrer Seltenheit ist. Es gibt auch consularische Münzen, welche erst zur Zeit der Kaiser geprägt sind, und welche man Numos consulares restitutos nennt. Manche haben die Kaiser selbst zum Andenken berühmter Familien prägen lassen, z. E. Trajanus ließ eine Münze der Horazischen Familie ausprägen. Man muß sich durch dergleichen Goldmünzen nicht irre machen lassen, die wahre Nachricht in Zweifel zu ziehen, daß erst A. V. C. 546 Gold geprägt worden; sondern wenn man ältere findet, so muß man sie für restitutos, oder für nachgegossene betriegliche Münzen erklären. *) Man rechnet übrigens die Numos restitutos,

der Elephant in der Punischen Sprache Cäsar hieß. Der Ursprung der redenden Wapen (des armes parlans) ist also sehr alt.

*) Deßwegen ist es nöthig, die Numos restitutos zu kennen. *Harduinus* in Opp. selectis p. 508 sqq. hat ein Verzeichniß davon gemacht, und *Liebe* in Gotha numaria p. 274 sq. hat es ergänzt. Man rechnet die Reihe

tutos, wenn sie gleich zur Zeit der Kaiser gepräget worden sind, dennoch zu den consularischen Münzen. Man gibt ihnen auch denselben Werth, weil sie eben so rar sind, als die ältesten consularischen, welche sich verloren hatten, und durch die nachgeprägten Münzen erhalten werden sollten. Man sehe *Car. Patini* tr. de numo Horatii Coclitis restituto. Weil auch die Römischen Consuls sich öfters ausserhalb Rom, als Gouverneurs der Provinzen befanden, und als Proconsules oder Propraetores Münzen von Erz prägen liessen, so muß man auch diese zu den consularischen rechnen, und sie sind auch sehr selten, ja fast die seltesten, weil sie ausser Rom, in entlegenen Provinzen geschlagen worden, und weiter verstreuet sind. Sonst pflegt man auch wohl die Münzen der ersten Römischen Kaiser, auf welchen ihre Consulwürde, und andere bürgerliche Ehrenstellen bemerkt sind, mit zu den consularischen zu rechnen. Man muß also **Cäsars** und **Augusti** Münzen zum Theil unter den Münzen der Julischen und Octavischen Familie suchen.

§. 10.

Die Münzen der **Römischen Kaiser**, und ihrer Gemahlinnen und Kinder, welche wir nun be-

Reihe der Numorum restitutorum bis auf den Trajan, allein man findet noch dergleichen von M. Antonino und L. Vero, und einige setzen ihr Ende erst unter dem Gallienus. S. Joberts Einleit. in die Münzwissenschaft 6 Cap. *Rinck* de veteris numismatis potentia et qualitate cap. 17. p. 123.

betrachten müssen, werden von den Antiquariis sehr unrecht vom Jul. Cäsar angefangen, da sie doch erst von Augusto anfangen, und bis auf den Kaiser Heraclius im Jahre Christi 640 fortgehen. Weiter kann man die Suite nicht zusammen bringen, und es ist schon sehr viel, wenn ein Münzkabinet von allen Kaisern dieses Zeitraums Münzen, von welcher Größe und Gestalt sie auch seyn mögen, in einer ununterbrochnen Reihe aufweisen kann. Die Münzkenner theilen diesen Zeitpunkt ein in imperium altum et bassum. Imperium altum nennt man den Zeitraum, da die Künste überhaupt blüheten, und also auch die Stempel sehr schön geschnitten wurden. Man bestimmt denselben vom Cäsar bis auf den Claudius Gothicus. Imperium bassum ist das sinkende oder abnehmende Reich in Betrachtung der abnehmenden Künste, daher auch die Stempel der Münzen überaus schlecht sind, ja auch das Metall ist schlechter. *) Diese Periode geht vom Claudius Gothicus bis auf den Heraclius. Die Münzen des Imperii alti sind weit rarer, und werden theurer bezahlt. Doch finden

*) Andere Antiquarii unterscheiden numismata Imperatorum anteriora und posteriora. Die ersten rechnen sie vom Cäsar bis zum Gallienus, i. J. C. 260. und die letzten von dahin bis auf den Heraclius. Die ersten sind die besten am Gepräge und Gehalt. Mit Gordiano III. und Philipp dem Araber fängt schon der Verfall an, und es wurden meistens Numi aerei, und zwar aus Billon, oder vermischten Metall, gepräget.

den sich auch ex imperio basso sehr rare Stücke. Andere theilen die Römischen Kaisermünzen in folgende drei Classen ab: 1) in solche, die zu Rom geschlagen sind, 2) die in den Colonien gepräget, und 3) die von Privatpersonen geprägt sind. In der zweiten Classe unterscheidet man wiederum die Colonien, welche lateinisch, und die, welche Griechisch redeten. Die Münzen der Griechisch redenden Colonien sind besonders schön, und haben sinnreiche Reverse, werden auch deßhalb höher geschätzt, als die, welche in Rom geschlagen worden sind. Ueberhaupt ist von den Römischen Kaisermünzen zu merken, daß sie im Golde am raresten sind. Daher hat kein einziges Münzkabinet eine vollkommene Suite von goldenen Kaisermünzen, auch nicht einmal von verschiedener Größe aufzuweisen. Auch die Silbermünzen sind unterbrochen. In der Zeit des hohen Reiches unterscheiden sie sich durch die besondere Reinigkeit und Feinheit des Silbers, daher sie auch rarer sind, und theurer bezahlt werden, in der Zeit des niedern Reichs aber ist das Silber mehr mit Kupfer versetzt. Es finden sich zwar auch schlechte Silbermünzen aus der Periode des Imperii alti, allein es sind falsche Münzen, subaerati oder subferrati, die nicht von den Kaisern sind, sondern Beischläge. In Kupfer und Erz ist die Anzahl der Kaisermünzen viel größer, als in allen andern Metallen, aber sie sind auch am wenigsten gut erhalten, sondern von Roste angegriffen, wovon die goldenen und silbernen frei sind. Man theilt die kaiserlichen Kupfermünzen nach ihrer Größe ein in die kleineren, mittleren und größesten. Die von

der ersten Größe sind sehr hoch zu halten. Ueberhaupt muß man die Römischen Kaisermünzen nicht nach dem Metalle beurtheilen und schätzen, denn man findet goldene Münzen, welche nicht rar sind, und nur nach dem Gewichte bezahlt werden, z. E. Augustus, Tiberius, Nero, Trajanus, Titus, Domitianus, Marcus Aurelius, Verus, ingleichen eine Solina, Trajani Gemahlinn, eine Faustina haben kein pretium eminens. Die Münzkenner geben fast einem jeden Kaiser gewisse Kennzeichen der Seltenheit. Z. E. die Münzen des Kaisers Augustus sind nicht rar, ausser in Groß-Erz, unterdessen sind doch diejenigen, worauf die Namen der Legionen stehen, oder die Monetarii, das ist Triumuiri monetales angezeigt sind, sehr selten, und nach Augusto findet man keine Anzeige von Münzvorstehern, weil die Kaiser das Münzrecht allein behielten. Augusti Gemahlinn, Livia, ist im Golde eben nicht rar, aber wohl im Silber, besonders die Münze, auf deren einer Seite steht: Liuia Augusta, auf der andern Diana lucifera. Die Münzen des Cajus Cäsar, des Sohns Augusti, der auch oft Princeps iuuentutis genennt wird, und des Lucius Cäsar, sind beide rar, aber nur mit Griechischer Inschrift. Ferner sind rar die Julia, Augusti Tochter, und Agrippä Gemahlinn; Agrippina, Marci Tochter, doch nur in Silber und mit Griechischer Schrift, auch Julia Augusta, Drusi Gemahlinn, und Drusus selbst in Silber. Alle Münzen des Kaiser Tiberius in Groß-Erz sind selten. Man hat auch vom Tiberius Numos obscoenos,

scoenos, auf welchen allerhand unzüchtige Figuren sind. Es wird aber darüber gestritten, ob sie der Kaiser selbst habe schlagen lassen, oder ob sie von den künstlichen Italienern ausgesonnen sind. Auch ist noch ein Streit, ob derselben 24, oder 25 oder 30 Stück sind. Der König August von Polen hat für 25 Stück davon, welche sämmtlich von Erz sind, tausend Thaler bezahlt. Am raresten unter allen ist der Kaiser Otto in Erz, und man hat gar darüber gestritten, ob eine dergleichen ächte Münze vorhanden sey. Es behielt nämlich der Rath zu Rom durch Vergünstigung der Kaiser das Recht, Münzen von Erz zu prägen, und daher pflegt auf den Numis aeneis das Zeichen S. C. das ist Senatus consulto zu stehen. Nach des Galba Tode wurde nun Otto von den Römischen Soldaten in Italien zum Gegenkaiser gegen den Vitellius ausgerufen, welchen die Soldaten in Deutschland zum Kaiser ernannt hatten. Weil der Rath zu Rom mit dieser eigenmächtigen militärischen Kaiserwahl des Otto nicht zufrieden war, so meint Heinr. Thomas Chifletius in seinem Buche de Othonibus aereis. Antw. 1656. 4. daß deßwegen keine Münze von Erz auf den Otho geprägt sey. Auch hat Otto nur 95 Tage regiert, daher man meint, es hätten in so kurzer Zeit nicht zwei Stempel können geschnitten werden. Daher finden sich zwar Kupfermünzen vom Otto mit einer griechischen Inschrift, wie Argelati versichert, der den Occo und Mediobarbus herausgegeben hat; aber die mit Lateinischer Schrift sind, nach der Meinung der älteren Münzkenner, von Betriegern

nachgemacht. Auf dem Avers dieser falschen Münzen ist das Brustbild des Kaisers mit seinem Titel, auf dem Revers ist ein Lorbeerkranz, worin S. C. steht, und eine lateinische Umschrift. So viel Betrug aber auch mit dergleichen Kupfermünzen vom Otto vorgegangen ist, so geht dennoch Chifletius zu weit, welcher anfänglich alle Kupfermünzen des Otto für unächt erklärte. Er änderte auch hernach selbst seine Meinung. *) Es giebt nämlich Kupfermünzen vom Otto mit Griechischer Schrift, an deren Aechtheit gar nicht zu zweifeln ist, weil sie von Griechischen Städten geschlagen sind, ehe Otto die Schlacht verlor, welche ihm das Leben kostete. Auch sind Chifletii Gründe, die Aechtheit der Münzen des Otto in Groß-Erz mit Lateinischer Schrift zu bestreiten, nicht hinreichend, denn nach Taciti Zeugniß hat der römische Rath keinen Haß gegen den Otto gehabt. Vielmehr finden sich dergleichen Münzen, welche alle Kennzeichen des Alterthums haben. Der Prof. Schläger hat dies in der Vorrede zum Numophylacio Burckhardiano erwie-

*) Chifletius fügte seiner Schrift auch *Nic. Drackwitz* epistolam de Othone aereo falso, nebst andern Schriften bei, und beide bestritten die Aechtheit der Kupfermünzen von Otto. Er änderte aber seine Meinung in einem Briefe an *Carl Patin*, welcher in dessen Numismatt. Impp. p. 131. steht, auch im deutschen Leben der Königinn, *Christina*, deren Capellan Chifletius der Jüngere war, Lpz. 1705. 8. 398 S. Seine Diss. de Othonibus aereis ist vom Sallengre in seinen Thesaurus Antiquitt. rom. T. I. mit eingerückt.

erwiesen, (p. 25 sq.) in welchem eine große Kupfermünze vom Otto ist, auf welcher Otto auf einem Altar stehend, und einem Soldaten, die ihn mit den Feldzeichen umringen, die rechte Hand reichend vorgestellt wird. Nebst dem Titel des Kaisers steht in der Umschrift Securitas P. R. S. C. Das Urtheil der Königinn Christina ist also übertrieben, daß es eben so unmöglich sey, einen ächten Otto in Erz zu finden, als den Stein der Weisen, ist also zwar übertrieben, unterdessen sind doch die Kupfermünzen vom Otto immer sehr rar. Ferner ist Pertinax, welcher nur drei Monat regiert hat, in Silber und Erz rar, und wird auf dreissig Thaler geschätzt. Eben so hoch schätzt man die Münzen des Gordiani Africani Patris et filii, und des Hostilianus. Ein Pescennius Niger, welcher A. 195 gegen den Sept. Severus im Oriente zum Kaiser erwählt wurde, ist überhaupt rar, und wird in Groß-Erz mit 200 Thalern bezahlt. Er ist also unter allen Kaisern der rareste und kostbarste. *)

Unter

*) Im Münzkabinette des Landgrafen von Hessen-Cassel sind zwei Silbermünzen des Pescennius Niger. Auf der einen steht das belorbeerte Haupt des Kaisers, mit der Inschrift: CAES. PESC. NIGER. IVS. AVG. COS. II. Auf der andern Seite ist die Hoffnung mit einem Zweige in der Hand vorgestellt, mit der Umschrift: BONAE. SPEI. Auf der andern steht auf der Hauptseite: CAES. PESC. NIGER. IVS. Auf der andern Seite ist die Siegesgöttinn geflügelt mit einem Schurz, welche in der Rechten ein zirkelrund zusammenge-

Unter den Gegenkaisern im niedern Kaiserthume findet man auch viele Münzen, welche rar sind, sonderlich der 30 Tyrannen nach dem Gallienus von A. 228. Diese sind vornehmlich rar, wenn sie in einer

mengefaßtes Gewand oder Binde hält, mit der Inschrift: VICTORIAE. AVG. Im Kabinet des K. K. Hofkammerraths de France zu Wien ist ein Numus contorniatus Pesc. Nigri, der ehemals dem Grafen von Lamberg gehört hat. Er ist in der Mitte silbern, mit einem ehernen Rande. Pescennius ist auf der Vorderseite mit einem belorbeerten Haupte und starkem Barte vorgestellt, mit der Umschrift: AVI. K. ΠECK. NIGROC. IOYCTOC. CEB. Auf der andern Seite sitzt ein Frauenzimmer mit einer Crone auf einem Stuhle, und vor ihr steht ein Frauenzimmer mit einem Grabscheid in der rechten, und einem Füllhorne in der linken Hand. Die Umschrift ist: ANAPINON KAICAPAIΩN MHTPO. Der Abdruck steht im Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit von 1753. vor dem May. Vom Gordianus dem Jüngern ist die große Münze merkwürdig, welche D. Covel in Cambridge besaß, und Herr von Uffenbach in seinen Reisen, im 3 Th. 31 S. beschreibt. Auf der Hauptseite steht Gordiani Bildniß mit dieser Inschrift: ATTK. M. ANTωNIOT GOPDIANOY EΠI M ΔHMHTPIOT OTAλ. APχ KAΔT. In der Mitte steht HN. und drunter AN. Auf der Rückseite steht eine am Altar opfernde Person mit einem langen Kleide, welche in der rechten Hand eine Opferschale, in der Linken einen Spieß hält. Covel glaubte, daß diese Münze ein numus vnicus sey, und sie verdient also alle Aufmerksamkeit.

ner ganzen Suite beisammen sind. Von einigen der Tyrannen findet man zwar viele Münzen, aber nur in aere minimo. Weil diese Tyrannen nur kurze Zeit, und an verschiedenen Orten regieret haben, so sind ihre Münzen sehr selten. Der erste ist **Posthumius**, der letzte **Pomponius Aelianus**. Eine von diesen raren Münzen ist die von der klugen und gelehrten Königinn **Zenobia**, welche unter dem Aurelianus lebte, und ihr Land, **Palmyra**, vortreflich regierte. Der Sekretär derselben war der berühmte Longinus, welcher ein Buch **vom Erhabenen** (περὶ ὕψους) geschrieben hat, in welchem er in den Worten Mosis: Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht, etwas Göttliches erkennet. Unter dem Kaiser Diocletiano thaten sich noch sechs Tyrannen hervor, **Carausius**, **Alectus**, **Tribonius**, **Aelianus**, **Amandus** und **Narseus**, deren Münzen sämtlich sehr rar sind. Der allerraste und einzige Numus unter den Münzen der Tyrannen ist der vom **Vetranio**, der unter Constantio in Illyrien sich aufwarf, aber bald hingerichtet wurde. Ein Märkischer Cavalier, **Andr. Erasmus von Seidel**, fand diese rare Münze in dem Kabinette des Herrn **von Seckwitz** in Breslau, und hat davon einen lateinischen Brief geschrieben. *)

Man schätzt auch die Münzen der Kaiserinnen sehr hoch, welche besonders sehr schön sind. Einige dar-

*) De numo Vetranionis aureo singulari Vratislauiae reperto Epistola ad amicum. Vratisl. 1687. 4.

darunter sind ungemein rar, als der Julia und Drusilla, der Schwestern des Caligula, der Valeria Messalina, der Domitilla, Vespasiani Gemahlinn, der Matidia, Trajani Gemahlinn, der Flavia Titiana, des Pertinax Gemahlinn. Die Münze der Sabina Poppea, Nerons Gemahlinn, wird mit 33 Thalern bezahlt, und der Didia Clara mit 40 Thalern. Die allerrareste Münze, und zwar in allen Metallen, ist die Münze der Furia Sabina Tranquillina, des Gordiani III Gemahlinn, welche zu 150 bis 170 Thaler bezahlt wird. *)

Von

*) Conf. *Ott. Sperlingii* diss. ad numum Furiae Sab. Tranquillinae Aug. etc. Amst. 1688. 12. Es ist also überhaupt bei den Röm. Kaisermünzen zu bemerken, daß man nicht auf das Metall, sondern auf die Seltenheit sehen muß. Manche sind nur in einer Art von Metall, manche in allen rar, wie man aus dem angeführten Verzeichnisse bei *Woltereckii* electis rei num. auch bei *Rinckii* tr. de vet. numismatis potentia et qual. lernen kann. 1) Höchstselten in allen Metallen sind Pertinax, Didius Julianus, Pescennius Niger, Geta Gordianus I und II. Hostilianus, Aemilianus, die sogenannten Tyrannen und die meisten Kaiserinnen. 2) Sehr selten und selten sind im Golde Cäsar, Vitellius, Commodus rc. in Silber Germanicus Cäsar Tiberius, Drusus Germ. Antonia Augusta, Domitia, Plotina rc. in Erz Jul. Cäsar, Augustus, Tiberius, Drusus Germ. Otto, Albinus, Macrinus, Diadumenianus, Heliogabalus rc. nebst vielen Münzen der Kaiserinnen.

Von den Constantinopolitanischen Kaisern hat man viele goldene Münzen vom Constantin, dem Großen, bis auf Justinianum und Theodosium, auf welchen CONOB zu lesen ist. Dieses Münzzeichen ist zu merken, weil die Auslegung desselben den Münzkennern Mühe gemacht hat. Bisweilen steht es auch so CON-OB. oder CON. OBS. Die beste Auslegung ist wohl diese, daß es bedeute Constantinopoli obsignata (scil. moneta), oder eine nach Constantinopolitanischem Münzfuße ausgeprägte Münze. Diese Auslegung hat man dem D. Heumann zu danken. Das Wort OBS. findet man auch auf andern Münzen, welche zu eben der Zeit an andern Orten geschlagen sind, als COL. OBS. zu Cölln in Deutschland gemünzt, COL. NEM. OBS. zu Nemours in Frankreich, AQVIL. OBS. zu Aquileja gemünzt. Dadurch bestätigt sich die gegebene Erklärung. In Constantinopel war nämlich die Hauptmünze des ganzen Orientalisch-Römischen Kaiserthums, und nach ihrem Fuße musten alle Münzen in den dazu gehörigen Provinzen gepräget werden. Daher setzte man auch auf den Münzen, welche ausserhalb der Stadt Constantinopel, in den Provinzen geschlagen wurden, das Wort CONOB. welches alsdenn eben so viel bedeutet, als wie wir gegenwärtig sagen: nach altem Schrot und Korn, oder nach dem Burgundischen Fuße. *)

§. 11.

*) Auf manchen Münzen der Constantinopolitanischen Kaiser steht auch COMOB. welches man erklärt Constantinopolis Moneta Officinae Secundae, weil man wahr-

§. 11.

Unter den Römischen Kaisermünzen verdienen die Medaillons oder Numi maximi moduli vorzügliche Aufmerksamkeit. Diese waren nicht gangbar im Handel, sondern es waren Schaustücke, wodurch das Andenken wichtiger Begebenheiten erhalten wurde. Zum Theil wurden sie auch nur zum Staat geschlagen, und von den Kaisern bei feierlichen Beschenkungen des Volks gebraucht. Daher sind sie zwei bis dreimal größer und schwerer als die Courentmünzen. Es finden sich nicht von allen Kaisern dergleichen Denkmünzen, und besonders werden sie nach Domitiano seltner. Doch hat man auch einige von Constantin dem Großen. Die meisten sind von Erz und Kupfer, und nur wenige finden sich von Gold und Silber. *) Dem Münzkenner sind die Medaillen vorzüglich wichtig, weil sie die Geschichte vorzüglich erläu-

wahrscheinlicher Weise annehmen kann, daß in einer so großen Stadt mehr als eine Münze gewesen ist. Vielleicht könnte man die Erklärung noch ungezwungener so machen: Constantinopolitana Officina Monetaria Obsignata.

*) Die alten Kaiser sorgten dadurch sehr weislich für ihren bleibenden Ruhm und für die Belehrung der Nachwelt. Sie setzten der Habsucht Grenzen, indem sie Erz zu ihren Denkmünzen gebrauchten, weil goldene und silberne Münzen gar zu häufig eingeschmolzen werden. Was am innern Werthe abging, ersetzten sie durch die größeste Kunst der Stempelschneider. S. *Wagenseilii* diss. de re monetali vett. p. 33. 34.

erläutern, und manche Begebenheiten erweislich machen, überhaupt auch seltner sind als die Curentmünzen, und weil das Gepräge vorzüglich schön zu seyn pflegt. Am allerschätzbarsten und seltensten sind diejenigen Medaillen, welche aus Corinthischem Erze gepräget sind. Dergleichen finden sich aber, nach einiger Meinung, nur vom Augustus bis zum Claudius, und sie werden daher fast vor den goldenen vorgezogen. Die Alten nennten diese Denkmünzen Sigilla, auch Missilia, und sie wurden zum Zierrath an den Feldzeichen der Legionen angehängt. Eine vollständige Suite von Medaillons ist unmöglich, je mehr sie sich aber der Vollständigkeit, wiewohl in verschiedenen Metallen, nähert, desto rarer ist sie. Die goldenen und silbernen sind sehr kostbar. Im Königl. Münzkabinette zu Paris ist ein goldner Medaillon des **Posthumus**, welcher zwölf Ducaten schwer ist.

§. 12.

Von den Münzen der **Römischen Colonien**, welche in der Geschichte zum Theil sehr wichtig sind, ist überhaupt zu merken, daß sie in Gold, Silber und Groß-Erz selten sind, und zwar die letzten am allerraresten. Hingegen sind die Münzen der Colonien in Klein-Erz ziemlich häufig. Sie gehen aber nur bis auf die Zeiten des Kaisers Gallienus. Mit diesem hören die Münzen der Colonien und Griechischen Städte auf, entweder weil ihnen das Münzrecht genommen wurde, oder weil sie es nicht mehr für zuträglich hielten, es auszuüben. Man findet auf denselben häufig an statt des S. C. das

Zeichen S. R. welches Senatus Rescripto heißt. Damit sollte angezeigt werden, daß eine Colonie das Münzrecht durch eine Vergünstigung des Römischen Raths habe. Wenn aber das Münzrecht vom Kaiser ertheilt war, so setzte man P. R. das ist: Permissu Caesaris. Die Inschriften auf den Münzen der Colonien sind entweder Griechisch oder Lateinisch. Die Griechischen Städte, welchen die Römer das Münzrecht verliehen hatten, behielten die Griechische Schrift, doch nur meist auf kleinen Current-Münzen. Auf größeren Münzen findet man selten Griechische Schrift, weil die Römer ihre Sprache durchgehends in den Colonien einzuführen suchten. Auf einigen Münzen findet man gar beiderlei Sprachen, nämlich auf der einen Seite eine Griechische, auf der andern eine Lateinische Inschrift. *) Vaillant hat von dieser Art Münzen am besten gehandelt, und der berühmte Erasmus Fröhlich hat ihn ergänzt. **) Auf den Münzen der Italienischen Colo-

*) Eine solche Münze des Hostilianus, zu Cäsarea in Palästina geprägt, beschreibt Jobert in seiner Einl. zur Münzwiss. 210 S.

**) *J. Foy Vaillant* numismata Impp. Augustarum et Caesarum a populis romanae ditionis graece loquentibus, ex omni modulo percussa. Editio secunda, ab Auct. recognita et septingentis numis aucta. Amst. 1700. fol. Von den Zusätzen des berühmten ehemaligen Aufsehers des Kaiserl. Münzkabinets zu Wien lese man Schulzens Anleitung zur älteren Münzwissenschaft auf der 11 und 23 S.

Colonien findet man keine Brustbilder der Kaiser, welches ihnen also muß untersagt gewesen seyn. Zu diesen Münzen der Römischen Colonien gehören die Sicilianischen, welche oft die Kornähren in einem Schilde zum Zeichen des gesegneten Kornbaues haben, und welche in Silber von der ersten Größe besonders selten sind. Auch kann man hieher die Mauritanischen rechnen, welche sich durch ein Pferd, mit einer Spizruthe, kenntlich machen. Unter diesen ist **Juba der ältere** häufig. **Juba der Sohn**, und **Ptolemäus** der Enkel hingegen sind seltner, und finden sich meist nur in Quinariis.

§. 13.

Ausser diesen angeführten Arten von alten und mehrentheils seltnen Münzen, finden sich noch Numi singulares, oder solche besondere Münzen, welche zwar zu andern Classen gehören, aber nicht in den Münzkabinetten in dieselbe gelegt, sondern besonders verwahret werden, und auch, wie alle alte Münzen, in ächte und unächte eingetheilet werden können. Dahin gehören

1) Die Numi vnici. Einzige Münzen nennt man aber solche, die nur einmahl in den Münzkabinettern gefunden werden, und noch nirgends beschrieben sind, ohnerachtet man fast tausend Münzregister hat. Dergleichen einzige Münzen finden sich nun so wohl unter den Grichischen als Römischen, es mögen Consularische oder Kaiserliche seyn. Ein jeder großer Münzkenner rühmt sich beinahe einen numum vnicum zu haben, welchen ein **Occo, Vico, Ant. Augustin,**

 Golz,

Golß, Ursinus u. s. w. die doch große Münzkenner waren, und viel tausend Stück in Händen gehabt haben, nicht gesehen haben sollen. Weil dies aber nicht von vielen, sondern nur sehr wenigen Münzen wahrscheinlich ist, daß sie den fleissigsten Forschern verborgen geblieben wären, so geben Patin und Jobert die nützliche Regel, daß man wohl untersuchen solle, ob die vorgeblichen einzigen Münzen nicht nachgemachte sind. Sie sind übrigens entweder wegen ihres Averses oder Reverses merkwürdig. Des Vaillant Otto in Groß-Erz und Pesoennius in Groß-Silber werden hieher gerechnet.

2) Numi conturniati oder crotoniati, sind Medaillen von der ersten Größe, mit einem dicken Rande von besonderm Metall, womit das Inwendige eingefaßt ist, z. E. wenn die Münze von Gold ist, so ist der Rand von Silber oder Erz, und wenn sie von Silber ist, so ist der Rand von Silber oder Gold. *) Der erste Name wird diesen Medaillen von ihrer Einfassung, (vom Italienischen Contorno, oder Französischen Contour,) der andere von der Stadt Croton in Großgriechenland, wo diese Münzen zuerst sollen geprägt seyn, beigelegt. **) Diese Art

*) Es giebt auch dergleichen Münzen von Erz mit messingenem Rande. *Wagenseil* de re monetali vett. Rom. c. VIII. p. 39. gedenkt auch messingner Münzen mit einem kupfernen Rande, dergleichen die Königinn Christina aus dem Münzkabinette des edeln Römers Galfried um großes Geld gekauft hat.

**) Nach Rinks Meinung (de vet. numism. potentia et qual. p. 20.) erhielten diejenigen, welche den Preis in

Art von Münzen ist allerdings alt, ob sie gleich von einigen sind verdächtig gemacht worden, ob sie aber wie Currentmünzen gegolten haben, ist zweifelhaft. Unter den Römischen Münzen findet man sie vom Nero und Trajan, nach dem Honorius aber finden sich keine ächte mehr. Sie sind durchgehends von Groß-Erz. Der Ring ist nicht zugleich mit dem Gepräge darum gemacht, sondern erst nachher, um dasselbe zu erhalten, damit es sich nicht abreiben möchte. *)

 3) Numi

in den Griech. Kampfspielen davon getragen hatten, das Recht, solche Münzen zu prägen. Weil nun diese Spiele in Crotona häufig gehalten wurden, so entstand davon der Name Crotoniati. Wagenseil behauptet, es wäre eine Griechische Benennung τὰ κρόττωτα νομίσματα, numi fimbriati s. praetextati, welches mit der Zeit unrecht ausgesprochen wäre. Wenn die Benennung Conturniati aus dem Ital. oder Franz. herrühren soll, so muß sie folglich neuer seyn. Wagenseil findet aber beides unwahrscheinlich. Er meint, die Italienischen Antiquarii würden kein Wort aus der Franz. Sprache entlehnet haben, und im Ital. spräche man nicht contorniare, sondern attorniare, intorniare.

*) Man findet aber Münzen, auf welchen die Buchstaben der Inschrift mit in den Rand hineingehen. Er kann also nicht angelöthet seyn, sondern muß im Schmelzen von dem Künstler angebracht seyn. Conf. *Patinus* in Sueton. p. 468. *Jo. Chph. Olearii* op. de numo M. Aur. Antonini conturniato. Jenae 1692. 4.

3) Numi incusi, eingeprägte oder abgeschlagene Münzen sind solche, welche nur auf einer Seite geprägt sind, und also keinen Revers haben. Dergleichen findet man unter den Griechischen nicht, wohl aber unter den Römischen, so wohl consularischen als kaiserlichen. In ältern Zeiten sind sie überhaupt rar, in neueren aber gemein. Sie zeigen an, daß sie in großer Eilfertigkeit geschlagen sind, und daß man entweder den zweiten Stempel nicht hat verfertigen können, oder daß der Münzer eine neue Platte eingelegt hat, ohne die geprägte Münze vorher wegzunehmen. Daher ist auf beiden Seiten einerlei Gepräge entstanden, welches aber auf der untern Seite, wo sich eine geprägte Münze nur abgedruckt hat, weit unkenntlicher und schwächer ist.

4) Numi aeruginosi. Man findet bei den alten Kupfermünzen einen gewissen Rost, wie mans nennt, welcher verursacht, daß sie wie angelaufen aussehen, oder mit einem blauen oder grünem Firniß überzogen scheinen. Das Kupfer nämlich, je feiner es ist, desto mehr läuft es blau uud grün an. Wenn man nun eine römische Münze bekommt, die lange in der Erde gelegen hat, so ist sie über und über mit einem solchen Firniß oder Haut überzogen, aber dabei ganz glatt, und sieht wie der schönste Türkis aus. Es ist aber diese Materie kein Rost, welcher die Kupfermünze zerstört, wie er es allerdings auf Silbermünzen thut, sondern sie setzt sich in alle Vertiefungen derselben ein, und erhält sie vielmehr. Sie kann also ohne Verderbung der Münze nicht abgemacht werden, ja sie hält so gar das Feuer

aus,

aus, wie Savot anmerkt, der es selbst versucht hat. Dieser ächte Firniß ist eine Zierde alter Münzen, und ein Beweis ihres Alterthums. Hingegen derjenige, womit betriegliche Italiener die kupfernen Münzen überziehen, und den sie la Patina nennen, ist unächt, und geht gleich durch blosses Wasser ab.

5) Gehören hieher die Numi vitiose combinati vel coniuncti, Münzen, deren Revers und Avers nicht zusammen passen, sondern aus zwei verschiedenen Stempeln bestehen. Diese fehlerhaften Münzen sind dennoch großentheils ächt. Der berühmte Jesuit Frölich in Wien hat einen ganzen Tractat De numis monetariorum veterum culpa vitiosis geschrieben, welcher eigentlich die vierte Dissertation seiner Quatuor tentaminum ad rem numariam veterum. Viennae 1737. ausmacht. Er liefert darin c. 4. p. 391. ein ganzes Register de vitiosa paginarum combinatione in numis subaeratis. Dergleichen sind z. E. eine Julia Domna, da auf der einen Seite ihr Bildniß, und auf der andern Pontif. Trib. P. III steht. Da sieht man gleich, daß sie nicht zusammen gehören, und daß der Revers von einer Münze ihres Sohnes, des Geta seyn muß. Ferner eine Sabina Augusta, auf deren Rückseite steht Virtus Augusti. Ferner ein Gordianus, da auf der einen Seite die Venus und Juno stehen, mit der Umschrift: Foecunditas Augusti. Dergleichen Münzen finden sich auch in neueren Zeiten. Man hat z. E. einen Sächsischen Thaler, da auf der einen

Seite des Königs von Polen Bildniß, auf der andern das Churbrandenburgische Wapen steht.

§. 14.

Bisher haben wir von ächten alten Münzen gehandelt, wir müssen nun auch von unächten etwas bemerken. Es giebt aber unächte Münzen, die wirklich alt, und auch solche, die in neueren Zeiten betrieglich nachgemacht sind. Da die Griechen ihr Münzwesen vermuthlich von den Aegyptiern, und die Römer wieder von den Griechen erhielten, so hat es schon in den alten Zeiten falsche Münzen gegeben.

Zu den alten falschen Münzen gehören 1) Die Numi pelliculati. Diese ist die künstlichste Art und fast nicht nachzumachen. Die Substanz dieser gefutterten oder überzogenen Münzen (Medailles fourrées) ist nicht Gold oder Silber, sondern eine andere Materie, welche mit Gold- oder Silberblech überzogen ist. Sie werden daher wiederum in zwei Classen, in subaeratos und subferratos eingetheilt. Die überzogenen ehernen Münzen sind inwendig Erz oder Kupfer, welches mit Gold- oder Silberblech so überzogen ist, daß es alle Proben, auch den Strich aushält, daher auch Savot, der sich sonst alle Mühe gegeben hat, dieses Kunststück nicht hat ausforschen können. Daß man schon in alten Zeiten aureos subaeratos gehabt habe, lehrt Persius (Sat. V. v. 104.) welcher darüber klagt; aber es ist falsch, wenn Jobert behauptet, daß sie mit dem Triumvirate Augusti anfin-

anfingen. Vielmehr finden sich schon unter den consularischen Münzen dergleichen, aber mit Gallieno hören sie auf. Mit diesem fängt nämlich das niedere Reich an, da die Münzen, welche zur Zeit des höheren Reichs fein Silber waren, fast lauter Kupfer wurden, daß sichs also der Mühe nicht mehr verlohnte, sie zu verfälschen. Numi subferrati bestehen inwendig aus Eisen, welches mit Gold oder Silberblech überlegt ist, und diese sind besonders rar. Es haben einige zweifeln wollen, ob es dergleichen gäbe, allein **Sovot** hat es durch Proben mit dem Magnet erwiesen. **Plinius** (Hist. nat. L. XXXIII. cap. 9.) sagt: M. Antonius Triumvir habe einen Zusatz von Eisen zu den Denariis gemacht, und **Dio Cassius** merkt an, daß in dem Triumvirat des **Lepidus**, **Antonius** und **Augustus**, zur Unterhaltung der großen Kriegesheere, dergleichen geschehen. Dies geschahe aber aus Noth und Geldmangel, und war vorher schon aus Habsucht geschehen. Weil aber die falschen Münzer, welche numos subferratos machten, dadurch häufiger wurden, so brachten die Alten numos serratos auf, deren Rand mit einer Feile eingekerbet war, damit man sehen konnte, was inwendig steckte, wiewohl einige es nur für einen Zierrath halten. Das erste ist aber richtiger, denn **Tacitus** (de Moribus Germ. c. 5.) meldet, daß die alten Deutschen keine andere Münzen als serratos und biiugatas von den Römern genommen hätten, weil diese nämlich ihren völligen inneren Werth hatten. Dergleichen gezackte oder gezahnte **Münzen** (dentelées) trift man ächt bis

 auf

auf den Augustus an, die nachherigen sind nicht ächt. *) Einige haben sich eingebildet, sie hiessen deßwegen serrati, weil eine Säge darauf wäre geprägt gewesen, allein dies ist irrig. **) Man wollte nun zwar durch den sägenförmigen Rand den Betrug mit falschen Münzen verhüten, aber man erreichte seinen Endzweck nicht, sondern der eingekerbte Rand wurde auch bei falschen Münzen nachgemacht. Um also eine ächte Münze leichter zu beurtheilen, brachte man die Numos perforatos auf, darin ein Loch geschlagen war, welches aber nicht durchging. Einige halten dieses für den Punkt eines Stifts zur Festhaltung des Stempels im Prägen; allein es hat keinen Grund, indem die Römer kein Druckwerk hatten, wie wir jetzt haben, sondern es muste alles mit dem Schlage geschehen. Es müsten auch sonst alle alte Münzen ein

*) Darin sind nicht alle Münzkenner einig, ob sie gleich zugestehen, daß die gezackten Münzen nach Augusto sehr selten sind. *Rinck* de vet. numismatis potentia et qual. p. 65. gedenkt eines Numi subaerati der Barbia Orbania, der Gemahlinn Alex. Severi, und *Morellus* in specimine rei numariae ed. 2. p. 149. führt eine solche Münze Gallieni an. So gar eine eiserne Münze, die auswendig mit Kupfer überzogen war, bemerkt Rink am angef. Orte 67 S. Daß Kaiser Caracalla sabaeratos aureos et argenteos prägen lassen, berichtet Dio Cassius im 77. B. Vid. *Rinck* l. c.

**) Man sehe Joachims Unterricht vom Münzwesen 89 S. wo die Gelehrten angeführt werden, welche diesen Irrthum geheget haben.

ein Loch haben, welches doch der Augenschein widerlegt. Auch ist es irrig, wenn man meint, solche Münzen wären an Bändern getragen worden, denn das Loch geht nicht ganz durch. Man kann übrigens diese gefutterten Münzen leicht an ihrem Schall erkennen und von ächten unterscheiden. Sie sind aber fast noch seltner als die ächten, und verdienen wegen der darauf verwandten Kunst hochgeschätzt zu werden.

2) Numi tincti machen die zweite Art falscher alter Münzen aus, das sind übergoldete oder übersilberte Kupfermünzen. Sie sind später aufgekommen, und der Betrug damit ist leichter zu entdecken, als mit den gefutterten Münzen. Thom. Chifletius meint, dergleichen Münzen wären nur zum Zeichen der Ehrerbietung verfertigt worden. Allerdings hat mans wohl zuweilen gethan, wie die übergoldeten Medaillons Trajani und Probi erweisen. Daß es aber auch von Betriegern aus Gewinnsucht geschehen sey, beweiset Ulpiani Verordnung L. VIII. ff. ad L. Corn. de fals. Quicunque numos aureos partim raserit, partim tinxerit vel finxerit, si quidem liberi sunt, ad bestias dari, si serui, summo supplicio affici debent. Auch diese Numi tincti (Medailles saucées) sind rar, weil sich das Gold und Silber leicht abschabt, und sie finden sich nach des Kaisers Posthumus Zeit. Man findet auch übergoldete Silbermünzen, welche man aber nicht füglich zu den tingirten Münzen rechnen kann, weil man eine ächte Münze durch die Uebergoldung nur hat verschönern wollen.

§. 15.

§. 15.

Endlich müssen wir auch neue falsche Münzen bemerken, welche den alten nachgemacht sind, und oft fälschlich für alte ausgegeben werden. Man kann sie in gänzlich erdichtete und in verfälschte eintheilen. Gänzlich erdichtete sind solche, welche niemals vorhanden gewesen, sondern von Menschen erfunden sind, die ihren Witz zum Betruge gemißbraucht haben. Dahin gehören fast alle Hebräische Münzen, besonders diejenigen, auf welchen Moses mit Widderhörnern, Aarons Ruthe, Salomo ꝛc. vorgestellt sind. Manche von diesen mögen wirklich schon in älteren Zeiten von betrieglichen Juden, welche unter den Griechen lebten, geprägt seyn, wie sie denn auch bald lernten, Griechische Münzen aus schlechteren Metall nachzuprägen. Dergleichen falsche Griechische Münzen haben Vaillant und Patin besonders fleissig aufgesucht. *) Unter den Römischen Münzen finden sich die meisten falschen. Z. E. die Münze, worauf Hannibal vorgestellt wird, der einen Wurfspieß auf die Römer abschießt, mit der Umschrift: Accipite, (nach Flori Erzählung II, 6.) ferner des Cäsars, mit einem dreifachen V, um das Veni, Vidi, Vici, auszudrucken, des Augustus, mit seinem Wahlspruch: Festina lente u. s.

*) Dahin gehört die Münze, auf deren einen Seite Aristoteles, auf der andern die Göttinn Natur, mit dem Worte Εντελέχια steht; ferner die, worauf Plato die Buchstaben des A A C siebet, da alle durch das Sieb durchfallen, und nur allein der Buchstabe A zurückbleibt. Vid. *Wagenseil* de re monetali vett. p. 98.

u. s. w. Auch die Münzen auf Personen, von welchen niemals Münzen vorhanden sind, als vom Codrus, Homer, Solon, von der Dido und dergleichen gehören hieher. Dieses sind die Paduani, Parmesani, Vicentini, wie hernach bemerkt werden soll. Verfälschte alte Münzen sind solche, die zur Nachahmung der alten sind gemacht worden. Dies ist aber auf mehr als eine Art geschehen: 1) hat man die alten Münzen vor Augen behalten, aber den Stempel nachgeschnitten, und sie so von neuen geprägt. 2) Hat man die alten Originale selbst behalten, und die abgegriffenen Münzen von neuen ausgestochen, so daß man aus einem Kopfe eines Kaisers, der nicht rar gewesen, einen andern raren formirt hat. Dergleichen trift man besonders viele in Kupfer an. 3) Hat man auf alte abgenutzte Münzen einen ganz neuen Stempel geprägt, und zwar entweder auf beiden Seiten, oder auf einer, um wenigstens Münzen mit raren Reversen hervorzubringen. 4) Hat man zwei alte Münzen genommen, und von jeder eine Seite ganz abgefeilet, und sie hernach zusammen gelöthet. Dadurch hat man eine Münze verschafft, die zwar vorher bekannt gewesen, aber man hat ihr einen neuen Avers oder Revers gegeben, dergleichen man noch niemals gesehen hat. Diese Art des Betrugs erfordert viele Kunst, damit das Gelöthete zusammenhalte. *) 5) Hat man die Inschriften auf den Münzen geändert, und dadurch die Reihe der Regierungs-

*) Jobert in seiner Einleitung zur Münzwissenschaft 325 S. führt ein Exempel davon an.

gierungsjahre, der Consulate, der Tribunitiate ergänzen wollen, auch wohl den Namen eines Kaisers, der gemein ist, in den Namen eines seltneren verwandelt, und also nur die Legende verfälscht. 6) Hat man nachgeprägte Münzen mit einem Firniß überzogen, um ihnen dadurch das Ansehen alter Münzen zu geben. 7) Hat man alte Medaillen nachgegossen, welches die gewöhnlichste Art des Betruges ist. Man macht nämlich aus der Asche von verbrannten Knochen, oder auch aus Gyps oder feinem Thon einen Teig, worin man eine alte Münze, nachdem man sie vorher mit Oel bestrichen hatte, abdruckte. Wenn nachher die Form trocken geworden war, goß man sie mit geschmolzenem Metall aus. Die Italiener, welche sich schon lange viele Mühe gegeben haben, mit vorgeblichen alten Münzen Geld zu verdienen, sind ungemein erfinderisch gewesen, ihren Betrug recht künstlich zu verbergen. Sie fanden, daß die Formen von Gyps leicht zersprangen, und nahmen daher zu den verbrannten Knochen Ziegelsteinmehl. Auch machten sie die Formen bisweilen aus Ziegelsteinmehl mit Kreide versetzt, oder aus Perlenmehl und Muschelsand. Dennoch sahen sie sich genöthiget, den Figuren oder Buchstaben oft mit dem Grabstichel nachzuhelfen. Bisweilen bekamen auch die Formen Ritzen, welche sie mit Mastix verschmierten, den sie durch einen übergezogenen Firniß versteckten. Man kann also alle falsche alte Münzen in nachgeschnittene und nachgegossene eintheilen. Das letzte ist leichter, aber der Betrug fällt auch leichter in die Augen. Die nachgegossenen Münzen

zen

zen finden sich am haufigsten in Kupfer und in Gold, weil sich dasselbe leicht abgiessen läßt.

Die geschnittenen und geprägten falschen Münzen können am leichtesten für ächte angesehen werden. Man theilt dieselben meist nach dem Vaterlande der Künstler, welche sich darin hervorgethan haben, und deren Kunst an sich immer rühmlich bleibt, in vier Classen, nämlich in Numos Paduanos, Parmesanos, Vicentinos und Carteronianos. Die Paduanischen Münzen sind diejenigen, welche Joh. del Cavino, ein geschickter Stempelschneider zu Padua verfertiget hat. Parmesanische nennt man diejenigen, welche Laurentius Parmesanus, mit seinem Sohne gemacht hat. Vicentinische sind diejenigen, die Valerius Bellus, der von Vicenza gebürtig war, nachgeschnitten hat, und Carteronische haben ihren Namen von dem Niederländer Vinc. Lorenz Carteron, welcher besonders Goldmünzen nachgemacht hat. Diese Männer werden gewöhnlich von den Münzkennern als Hauptbetrieger ausgegeben, ob ihrer gleich noch mehrere sind, als Joh. Jac. Bonsagna, Benevent Cellini u. s. w. Allein, obgleich alle nicht zu vertheidigen sind, so thut doch Patin dem Cavino zu viel. Dieser schnitte zwar alte Münzen nach, aber er gab sie nicht für alt aus, sondern verkaufte sie als seine eigene Arbeit. Was er also zu seiner Uebung, nicht heimlich, sondern frei und öffentlich that, das kann man ihm als keinen Betrug anrechnen. Er copirte alte schöne Stücke, und ist nicht Schuld daran, daß Unerfahrne

fahrne sie für ächte alte Münzen gehalten haben. Der berühmte Jurist zu Padua Marcus Mantua Benavidius (oder Bonavitus) gab ihm alte Münzen zum Abkopiren, worin er sich der Beihülfe des Alex. Bassianus des Jüngeren, der ein guter Antiquarius war, bediente. Da er also alte Münzen mit so vieler Kunst nachschnitte, daß die Paduanischen Münzen beinahe eben so viel kosten, als ächte alte Münzen von der gemeineren Art, und sie als seine Arbeit verkaufte, so kann man ihm den Ruhm lassen, den er auf seiner Grabschrift zu Padua bekommt, da er Vir integerrimus heißt. Er schnitte aber nicht allein alte Münzen nach, sondern erdichtete auch Münzen auf die alten Philosophen und berühmten Schriftsteller, als Socrates, Plato, Aristoteles, Homer, Horaz, Virgil u. s. w. auf welche niemals Münzen geschlagen sind, ausser etwa dem Hippokrates. Auch von andern berühmten Leuten erdichtete er Münzen, als auf den Priamus, Aeneas, Dido, Artemisia u. s. w. Dazu gab ihm Benavidius Anleitung, und andere Gelehrte lobten seine Bemühung, worin er ungemeine Geschicklichkeit bewies. Seine Stempel werden noch jetzt in dem Münzkabinette der Canon. regul. S. Augustini im Closter St. Genoveva zu Paris aufbehalten, und Molinet im Catalogo dieses Kabinetts 1 Th. 92 = 118. beschreibt sie, und liefert die Kupferstiche davon. *)

We-

*) Auch in Tenzels Monatl. Unterredungen von 1693. 753 S. u. f. ingleichen bey *Euch. Rinckii* tr. de vet. numismatis potentia et qual. findet man das Verzeichniß

Wegen der Schönheit der Paduanischen Münzen findet man so gar von ihnen Nachgüße.

§. 16.

Es wird also viel Behutsamkeit erfordert, wenn man die ächten alten Münzen von den falschen unterscheiden will. Das bloße Ansehen ist nicht hinlänglich, wenn man auch noch so aufmerksam ist, bisweilen sind auch andere Proben nöthig, z. E. um den Firniß von dem ächten Roste zu unterscheiden. Da einige betriegliche Italiener die falschen Münzen in Urin eintauchen, um den Rost hervorzubringen, so kann man so gar die Probe des Geruchs anrathen, wie Martialis (Epigr. IX, 60.) sagt:

Consuluit nares an olerent aera Corinthum.

Jobert handelt sehr gut von den Kennzeichen falscher Münzen. (Einleitung zur Münzwissenschaft 317 u. f. S.) Man merke von den erdichteten alten Münzen, daß sie keinen Grund im Alterthume

niß der 55 Paduanischen Stempel des Cavino. Am richtigsten hat Köhler in seinen Münzbelust. XVIII Th. 106 S. und f. die Cavinischen Stempel beschrieben. Sie sind so schön, daß selbst Patin sagt: Sunt eae (monetae) ad stuporem vsque sculptae, et quae persaepe vel acutissimis imposuerunt. Auch die Parmesanischen Münzen sind schön. Jobert sagt: Le Padouan a plus de force, le Parme plus de douceur. Patin war willens, alle falsche Münzen, welche er hatte kennen gelernt, in Kupfer stechen zu lassen, es ist aber unterblieben.

me gaben. Es fehlt an Nachrichten, daß man auf den Homer, Aristoteles ꝛc. Münzen geprägt habe. Von den nachgeschnittenen Münzen merke man 1) daß sie auf den Seiten nicht von gleicher Dicke sind. 2) Daß die Bilder und Figuren mehrentheils zu hoch geschnitten sind. 3) Daß die Schrift zu scharf ist: denn die neuern Stempelschneider pflegen insgemein die Schrift, die auf die Münzen kommen soll, von einem Schriftgiesser in Stahl schneiden zu lassen, und sie hernach in den Münzstempel einzusenken, und diese Schrift ist ungemein scharf, wie sie auf den alten Münzen nicht ist. 4) Der Rand der falschen Münzen ist genau zirkelrund, bei den alten hingegen ist er etwas ungleich. 5) Ist auch der Rand der falschen Münzen glatt, da er hingegen bei den ächten Münzen rauh ist. Zur Beurtheilung der gegossenen Münzen ist endlich zu bemerken; 1) Sie sind viel leichter, als die geschlagenen, weil durch den Schlag das Metall dichter zusammengetrieben wird. Wenn eine gegossene Münze also eben die Schwere haben soll, als eine geschlagene, so muß sie nothwendig dicker und grösser seyn: denn das geschmolzene und durch Feuer verdünnte Erz nimmt mehr Raum ein. 2) Sie haben ein unreineres Metall als die geprägten Münzen, denn die ächten alten Münzen haben sehr reines Metall. 3) Sie sind durchgehends glatter, als die geprägten, welche scharfe Ecken in den Figuren und Buchstaben haben, wenn sie nicht sehr abgegriffen sind, und daher Numi asperi heissen. Diese Schärfe kann die Kunst den gegossenen Münzen nicht ertheilen. Hier muß man aber mehr füh-

len

len als sehen. 4) Sie sind in ihrer Fläche, besonders wenn man sie durch ein Vergrösserungsglas betrachtet löcherich. Diese kleinen Löcher, welche den Nadelstichen gleichen, rühren von dem Gußsande her, welcher niemals so accurat ist, daß nicht ein Körnchen sollte grösser seyn, als das andere. Die Betrieger suchen dies zwar dadurch zu verbergen, daß sie die falschen Münzen mit Mastix reiben, wodurch die kleinen Löcher angefüllt werden. Allein dies verräth sich bald, denn das Mastixpulver klebt an den Fingern an, so bald es in die Wärme kommt. Endlich 5) verräth der gar zu runde und dabei glatte Rand die gegossenen neuen Münzen noch mehr, als die nachgeschnittenen. Dies sind die Hauptkennzeichen der falschen Münzen, in deren Beurtheilung die Vergleichung mit ächten alten Münzen noch mehreres an die Hand gibt. Ueberhaupt hat man Ursach, eine vorgebliche alte Münze für verdächtig zu halten, wenn sie gar zu sauber aussieht. —

§. 17.

Ehe wir die alten Münzen verlassen, bemerken wir noch einige Regeln, sie nach ihrem vorzüglichen Werthe zu beurtheilen. Man muß nicht allein ächte und unächte, sondern auch gemeine und seltene unterscheiden lernen. Da die Römischen Kaisermünzen von vorzüglicher Wichtigkeit sind, so merke man:

1) Diejenigen Kaisermünzen von Erz sind selten, auf deren beiden Seiten einerlei Bildniß ei-

nes Kaisers steht, oder auf deren Vorderseite mehrere Bildnisse sind.

2) Die Münzen mit Brustbildern sind seltner, als die mit bloßen Köpfen.

3) Wenn die mehresten Münzen das Bild eines Kaisers von einer Seite vorstellen, so sind diejenigen rar, welche von der Gewohnheit abweichen. Z. E. Claudius sieht auf den größern Münzen rechts, auf den kleineren links. Wo sich also das Gegentheil findet, das ist eine Seltenheit.

4) Die Münzen, deren Inschrift auf der einen Seite mehrere Linien anfüllen, sind seltner, wie auch diejenigen, worauf das Wort Restituit steht. *)

5) Die

*) Man kann hinzusetzen die Goldmünzen, auf welche S. C. steht. **Marq. Freher** de re monetaria vett. Rom. L. I. c. I. p. 5. und **Wagenseil** de re monetali vett. Rom. p. 68. behaupten, daß man dieses Zeichen nur auf Kupfermünzen, und auf Goldmünzen Trajani finde. Dies ist aber falsch, und es gibt mehrere dergleichen Münzen, als **Meyzobarba** anführt. Z. E. auf einer Goldmünze des **Nero** in Patini Thes. num. p. 7. steht Ex S. C. Eine solche Münze des Drusus aus dem Schwarzburgischen Kabinette beschreibt *Polyc. Tentzelius* in numismatt. maximi moduli ex numophylacio Ant. Guntheri etc. p. 6 et 10. Diese Goldmünze Drusi ist so rar, daß *Vaillant* T. II. Num. Impp. Rom. p. 26. gesteht, er habe sie nicht gesehen, und *Savot* dans Discours sur les Medailles antiques p. 376 rechnet sie unter die sehr raren.

5) Die Münzen, worauf die Gesichter ausgehölt oder vertieft erscheinen, sind seltner, als die, worauf sie erhaben sind.

6) Die Münzen der Kaiser, welche nur kurze Zeit regirt haben, oder das Kaiserthum an sich gerissen haben, besonders die Münzen der Cäsaren, welche nur erst Hofnung zum Kaiserthume hatten, sind selten. Die letzte Art von Münzen unterscheiden sich dadurch, daß bei dem Worte Caesar nicht hinzugesetzt wird Augustus. Ein Münzkenner muß also die Namen der Kaiser wissen, welche kurz, oder als Tyrannen regiert haben: Manche davon sind so rar, daß Occo und Savot behauptet haben, es wären vom **Marcius** und **Hostilianus** gar keine Münzen vorhanden.

7) Die Münzen, worauf irgend ein Kunstwerk, Gebäude und dergleichen vorgestellt wird, ingleichen die Münzen der ersten Kaiser, die auf der Rückseite, ohne irgend eine Figur zu haben, bloße Worte, entweder in einem Kranze eingeschlossen, oder ohne alle Verzierung darstellen, kommen selten vor.

8) Die Numi votiui der späteren Kaiser sind auch rar, worauf an statt des Worts MVLT. das Wort ET steht. Z. E. auf einer Münze des Gallienus steht VOT. X. ET. XX. denn sonst kommt oft die Legende so vor: VOTIS. DECENNALIBVS. MVLTIS. VICENNALIBVS. Dieses sind nur die allervornehmsten und allgemeinsten Regeln. Die besondern muß ein Münzkenner aus

der Geschichte eines jeden Kaisers hernehmen, und durch Vergleichung der Münzen mit den Begebenheiten muß ihre Aechtheit am sichersten entdeckt werden. Bei allen Regeln aber ist zu merken, daß sie durch einen Zufall können verändert werden. Von den Münzen nämlich, welche wir jetzt für selten halten, kann ein Glücksfall eine Menge entdecken, welche bisher verborgen gelegen haben. Das Aufgraben verschütteter Städte kann noch manche Seltenheit ans Licht bringen. Fand doch der Ulmische Arzt, Joh. Frank, einen Kaisergroschen Ferdinand III., von 1645. welcher in eine Rübe eingewachsen war. Auch hier heißt es also: Dies diem docet. Am besten hat von den Kennzeichen falscher Münzen geschrieben *Beauvais* dans sa Maniere de discerner les Medailles antiques de celles, qui sont contrefaites. à Paris 1739. 4.

II. Von den Münzen des mittleren Zeitalters.

§. 18.

Wir kommen nun auf die Münzen des mittleren Zeitalters, nämlich vom vierten oder fünften Jahrhunderte an, da das abendländische Kaiserthum anfing, seine Größe allmählich zu verlieren, bis auf das vierzehnte Jahrhundert. Diese Münzen sind weit seltner, als die ganz alten, weil man spät angefangen hat, sie zu sammeln. Sie sind auch weit unscheinbarer, als die alten, daher hat man sie weniger geschätzt und aufgesucht. Oft hat man auch ihren großen Nutzen nicht erkannt, den man jetzt

jetzt einsieht. Je rarer aber dieselben sind, desto mehr muß man sich bemühen, sie zu sammeln. Man findet aber mehr davon in Privat-Münzkabinetten, als in öffentlichen. So hat der Kammerpräsident von Schwarzfels in Gotha fast alle Münzen des mittleren Zeitalters beisammen, welcher mit dem gelehrten Schlegel im Sammeln wetteiferte. Es gehören in diese Classe die Münzen der Gothen, Vandalen und anderer Völker, welche wir nach den Ländern betrachten wollen.

§. 19.

I.) In Italien finden wir zuerst **die Gothischen Münzen.** Es ist aber bekannt, daß sich diese Nation in die Ost- und Westgothen getheilet hat. Die Westgothen gingen unter ihrem Könige Alarich nach Gallien und Spanien; die Ostgothen hingegen blieben in Italien. Als die Gothen auf ihrer Wanderung in die Römischen Provinzen kamen, und die alten Münzen sich verloren, richteten sie ihr Münzwesen nach dem Römischen Fuße ein, und zwar besonders nach dem Gepräge der Münzen Augusti auf Cajum und Lucium, da auf der einen Seite ein Schild, und auf der andern eine Rose stand. Der König **Alarich** hat schon auf seinem Zuge nach Italien, und auf seinem weiteren Zuge nach Gallien und Spanien viele schöne Münzen schlagen lassen, welche aber nicht zu uns gekommen sind, sondern in Spanischen Münzkabinettern aufbewahret werden, wie Abeln in Antiquitt. hisp. dergleichen bekannt gemacht hat. Von dem ersten Ostgothischen Könige **Theoderich** aber haben wir

 mehrere

mehrere goldene und silberne Münzen. Erst ließ er nach den Römischen seine Münzen prägen, und da diese unförmlich wurden, setzte er sein Bildniß mit einer Umschrift darauf. Sein Großkanzler *Cassiodorus* Varior. L. VII. Ep. 32. beschreibt sie umständlicher. Conf. *Peringskiöld* in notis ad Cochlei vitam Theodorici. Die folgenden Ostgothischen Könige bis zum siebenten und letzten, Tejas, haben auch ihre eigenen Münzen prägen lassen. Man nennt bisweilen alle Münzen des mittleren Zeitalters Gothische, thut aber unrecht, wenn man sie dadurch für schlecht erklären will, denn die wirklichen Gothischen Münzen sind schön, und kommen den alten ziemlich bei. *)

Die Vandaler, die von der Ostsee herkamen, und über den Rhein nach Afrika und Spanien gingen,

*) Dies ist höchstens von den Ostgothen wahr, welche in Italien blieben, und bei ihren glücklichen Eroberungen die Münzstätten der Römer, mit allen nöthigen Werkzeugen, erhielten, auch erfahrne Münzmeister in ihre Gewalt bekamen; aber von den Ostgothen in Spanien schreibt Franz Carter in seiner Reise von Gibraltar nach Malaga 2 Th. 288 S. " Der elende Zustand der Künste und Wissenschaften unter den Gothischen Königen kann aus ihren goldenen Münzen beurtheilt werden. Der Stempel ist schlecht, sie ist elend geschlagen, und von geringem Gehalt, welchem letztern Umstande wir es zu verdanken haben, daß sie bis auf uns gekommen ist. " Dies Urtheil bestättigt sich, wenn man die beigefügten Abdrücke der Gothischen Münzen in Kupfer ansieht.

gen, liessen sich von den Westgothen auch zur Annehmung des Römischen Münzfusses bereden, und man hat von ihrem ersten Könige Genserich viele schöne Münzen, worauf meistens steht: Felix Carthago, denn Carthago war die einzige Stadt, welcher er ihre Mauern ließ. Die Longobarden, welche vom Jahre Christi 568 bis 774 in Italien herrschten, liessen noch schlechte Münzen schlagen. Man begreift die Münzen beider Völker oft zusammen unter dem Namen der Gothischen Münzen Auf den eigentlichen Gothischen Münzen ist das Hauptgepräge ein Pferd, auf manchen aber auch eine Blume, oder ein Vogel; auf den vandalischen ein Tannzapfen, oder Fichtenapfel. Conf. *du Cange* in Historia Byzantina.

Besonders rechnet man zu den Gothischen Münzen auch die Patellas Iridis, oder Regenbogenschüsselchen. Dieses sind kleine goldene Münzen, welche auf der einen Seite erhaben, auf der andern aber vertieft sind, und fast wie eine Knopfplatte aussehen, daher sie den Namen Patellae, oder Monetae scutellatae führen. Regenbogenschüsselchen werden sie deßwegen genannt, weil die Bauern den Glauben haben, daß der Regenbogen da, wo er mit einem Fusse auf der Erde stünde, dergleichen fallen liesse. Auch Gelehrte haben dies sogar für Wahrheit angenommen, worüber man sich billig wundert. Man sehe Tilem. Friesens Münzspiegel, 1 B. 22 Cap. *) ingleichen *Ringmacheri* diss.

*) Man sehe Tenzels Monatl. Unterredungen von 1689, wo

diss. de patellis seu guttulis Iridis. Sie heissen daher auch Guttae Apollinis, ingleichen Iridis Flores.

wo auf der 896 S. diese Stelle des Friese angeführt, und zugleich umständlich von diesen Regenbogenschüsselchen gehandelt wird. Einige halten sie für Vandalische Münzen, welche in Sicilien wären geprägt worden, weil auf einer Seite das Triquetrum oder Dreieck, das gewöhnliche Zeichen Sicilianischer Münzen stünde, und auf der andern drei Kugeln, zur Bezeichnung der drei Vorgebirge Siciliens. (Man sehe das Kupfer im Tentzel, a. angef. Orte.) So urtheilt Reichelt de Amuletis p. 35. Hingegen *Chifletius* in Besantione P. I. c. 49. behauptet, es wären alte deutsche Münzen, welche, aus Unerfahrenheit in der Münzkunst, nur aus geschmolzenem Metall gegossen worden wären. Die Burgundischen Könige aber hätten aus französischem Golde Münzen geschlagen, welche hohl, und mit ihren Bildnissen geziert gewesen wären. Er bestätigt seine Meinung aus dem unreinen Golde, und aus dem Burgundischen quadrirtem Creutze, welches auf manchen solchen Münzen in einer Standarte steht. S. Tentzel l. c. 909. **Dü Cange** hält sie für Numos caucios oder scyphathos der Griechen. Diese Meinung aber wird von Tentzeln bestritten, wiewohl er zugibt, daß die Griechischen Kaiser zur Nachahmung der Gothen dergleichen Münzen geprägt hätten, wie der Numus Andronici beweiset. Den Unterschied dieser Münzen und der Blechmünzen zeigt *Otto Sperling* in Ep. de nummorum bracteatorum et cauorum origine et progressu. (Lub. 1700.) und widerlegt zugleich die Fabel von dem Regenbogen und Sternenschoß 63 = 70 S.

Flores. Allein andere Gelehrte, als *Sturm* de Iride, *Menzelius* und *Schröck* in Ephemeridibus Naturae-curiosorum An. 3. Decur. 2. p. 34. haben ihnen widersprochen. Einige haben sie für Buckeln von einem Halsschmucke der Menschen, oder von Geschirren der Pferde gehalten. Allein zum letzten Gebrauch wären sie zu kostbar, und man kann beide Meinungen deßwegen nicht gelten lassen, weil man nicht sieht, wie diese Buckeln hätten können befestiget werden. Wenigstens ist keine Spur daran, daß ein Stift durchgegangen wäre. Es ist also wohl die wahrscheinlichste Meinung, daß es alte Gothische Münzen sind. Man hat übrigens dergleichen auch in Silber, doch weniger, als in Golde.

§. 20.

Wir wollen die Gothen und Vandalen gleich nach Spanien begleiten, und etwas von den Spanischen Münzen bemerken. Die alten Münzen des Römischen Spaniens hat der gelehrte Ant. Augustinus vortreflich erläutert. In den mittleren Zeiten ist Spanien ein Schauplatz blutiger Kriege und schrecklicher Verwüstungen Europäischer und Afrikanischer Völker gewesen, unter welchen die Künste und Wissenschaften sehr in Verfall gerathen sind. Es ist dadurch dies Reich von aller gelehrten und wissenschaftlichen Gemeinschaft mit andern getrennet worden. Die Westgothen waren die ersten, welche sich Spaniens bemächtigten. Von ihnen findet man wenig Münzen bis auf den letzten

ten König Roderich. *) Vincent. Joh. de la Stanosa von schwer zu erkennenden Spanischen Münzen (Museo de las Medalas desconocidas Espannolas. In Huesca 1645. 4.) gibt von dergleichen Münzen Nachricht. Allein dies Buch ist sehr rar, und wird wohl mit 17 Thalern bezahlt, ob es gleich klein ist, und etwa 180 Münzen in Holzschnitten liefert. Altrete in Antiquitatibus Hisp. hat auch etwas davon. Von den Mauren, die nachher Spanien beherrschten, findet man viele Münzen mit Arabischer Schrift. Ein gelehrter Spanier, Mahudel, der sich in Frankreich aufhielt, in Dissertatt. de monetis quibusdam Hispanicis. Paris. 1725. 4. hat zwar viele Münzen für Gothische ausgegeben, manche sind aber ältere Punische, und rühren nicht von den Westgothen her. Von

*) Franz Carter in seiner Reise von Cadix nach Malaga führt von den groben Gothischen Münzen drei an, nämlich von Hermenegild, dem ältesten Sohne des Königs Leovigild, der Malaga eroberte; von Reccaredo dem ersten, und vom letzten Gothischen Könige Rodrigo, wovon die Abdrücke auf der zweiten Kupfertafel stehen. Eben derselbe führt im 2 Theile 354 S. an, daß noch immer viele Maurische Münzen mit Arabischer Schrift einer besondern Mundart gefunden würden, wovon er eine Silbermünze zur Probe im Kupferstich liefert. Mehrere Münzen der Gothischen Könige in Spanien, als des Witericus, Suinthila, Recessuinthus und Wampa beschreibt A. Augustinus, ingleichen *Le Blanc* dans son Traité hist. des Monnoies de France etc. 32 S.

Von den Vandaliern, welche eine Zeitlang in Spanien herrschten, und von welchen Andalusia noch den Namen hat, findet sich eine Münze auf ihren König Childerich, mit einem Diadem, und auf der andern Seite steht ein Büschel Aehren, mit der Umschrift: Felix Carthago. Diese Münze hat Spanheim beschrieben, sie scheint aber in Afrika geschlagen zu seyn, wohin die Vandaler aus Spanien gingen. Von den ersten Königen in Castilien und Arragonien sind die Münzen auch bis zum elften Jahrhunderte selten, und man kann schwerlich eine Suite zusammenbringen. (S. Joachims Einleitung zur Münzwissenschaft, 110 S. wo zwei Spanische Münzen beschrieben werden.)

In Portugall hat man zwar in den mittleren Zeiten Münzen gehabt, aber sie sind weit rarer, als die Spanischen. Als nämlich Philipp II Portugall mit Spanien vereinigte, ließ er alle alte Münzen einschmelzen, damit die Spanische Münze in Gang käme. Vielleicht hat man sich auch dieser Gelegenheit bedienet, und aus Gewinnsucht die guten alten Portugiesischen Münzen eingeschmolzen. (S. Joachim a. angef. Orte 104 S.)

§. 21.

In Frankreich hat man es in Absicht des Münzwesens vor allen andern Reichen sehr zuvorgethan. Daher haben die Franzosen den vorzüglichen Ruhm, daß sie eine ununterbrochne Suite ihrer Könige vom Dagobert und Childerich bis jetzt aufweisen können. Unter diesen sind aber die Münzen

zen des mittleren Zeitalters sehr hoch zu schätzen. *Claude Bouteroue* dans ses Recherches sur les Medailles antiques. à Paris 1666. f. hat sich um die Erklärung derselben sehr verdient gemacht, ist auch der erste gewesen, der die alten Münzen sammelte. *) Le Blanc hat es zwar noch weiter gebracht, allein er hatte auch das Königl. Münzkabinet zum Gebrauch, in welchem nach und nach alle Privat-Münzsammlungen aus Frankreich zusammenkamen. *Le Blanc* traité historique des Monnoyes de France ist zuerst zu Paris 1692. 4. hernach zu Amsterdam, und endlich 1705 zu Paris sehr vermehrt herausgekommen, und auf den beigefügten vielen Kupferplatten sind die goldenen und silbernen Münzen der Könige von Frankreich im schönen Abstich zu sehen sind. Der große Nutze davon

*) Sonst wird Peirescius für den ersten gehalten, welcher so wohl alte als neue Franz. Münzen gesammelt hat, nämlich im Original. Bouteroue suchte sie nur auf, um sie zu beschreiben, unterschied aber die falschen Münzen nicht genau genug von den ächten, welchen Fehler man auch dem Mezerai und Palais vorwirft. Daher trauen die Geschichtforscher diesen Männern nicht. Genauer haben Dü Fresne und Le Blanc die Franz. Münzen untersucht, auch der P. Daniel, Abt Boizard und Meinders. Peirescius brachte übrigens 40 goldene und einige silberne Münzen der Könige vom ersten Stamm, und 40 silberne vom andern, nebst der höchst raren Goldmünze von Ludewig XI. (davon unten) auf seinen Reisen zusammen.

davon zeigt sich in der Geschichte. Unter andern kann daraus der Streit über die Lilien im Franz. Wapen, worüber Chifletius und **Blondellus** so viel disputirt haben, entschieden werden. Man sieht nämlich aus der Münze Philippi Augusti, daß er zum Wapen einen Schild geführet, der ganz mir Lilien besetzt ist, und die am Rande des Schildes aufhören, folglich nach heraldischen Gesetzen nicht können gezählet werden. Diese haben endlich mit der Zeit immer abgenommen, so daß jetzt nur noch drei übrig sind. Dieses kann man auf den Münzen am besten sehen, da hingegen die Monumente und Epitaphia keinen genugsamen Beweis geben, weil diese theils nicht von allen Königen vorhanden sind, theils auch verschiedene von den Nachkommen nach ihrer Art und Geschmack sind verbessert worden, und endlich die Siegel der Könige nur ihre Bildnisse vorstellen. Von den Französischen Münzen des mittleren Zeitalters ist nun überhaupt zu merken, daß sie schön sind, und viele andere übertreffen. Da die Tournosen zu Tours aufkamen, und in Deutschland nachgemacht wurden, so gaben sie die erste Gelegenheit, das deutsche Gepräge zu verbessern. Die goldenen Münzen des mittleren Zeitalters sind ungemein selten. Man gibt sie zwar für sehr alt aus, und Le Blanc (44 S.) hat gar eine Münze des Heerführers der Franken nach Gallien, des **Teudomars** angeführt. *) Allein es mag

*) Joachim in seiner Einleitung in die Münzwissenschaft 123 S. muthmaßt daraus, daß die Franken schon Münzen gehabt hätten, ehe sie sich in Gallien festsetzten;

mag sich mit dieser Münze wohl eben so verhalten, als mit der vom Pharamund, welche von Betriegern gegossen oder geschnitten worden ist, da es noch nicht einmal ausgemacht ist, ob jemals ein König Pharamund gelebt hat. Unterdessen ist aus dem Zeugniß des Procopius de bello Gothico L. III. c. 33. so viel gewiß, daß die Fränkischen Könige haben goldene Münzen nach dem Römischen Fuße, zur Zeit Justiniani I, und zwar nicht mit dem Bildnisse der Kaiser, sondern mit ihrem eigenen prägen lassen. Daraus folgt aber noch nicht, daß die Gallier gleich anfangs eigene Münzen gehabt haben, als sie sich in Frankreich festsetzten, wie einige glauben. Vielmehr scheinen sie anfänglich Römische Münzen gebraucht zu haben, denn die Münzen, welche man in Childerichs (Meroväi Sohns,) Grabe gefunden hat, sind Römische Münzen gewesen, welche von Griechischen Kaisern sind gepräget worden. Man kann also keine ältere ächte Münzen aufweisen als vom Clodovåus, wie Chifletius bewiesen. *) Von Clodovåo an hat man fast alle Merovingische Könige in Gold und Silber. Die Carolingischen Könige haben das Münzwesen sehr

setzten; doch hätten sie selten Gold geprägt. Das macht aber Köhler hier mit Recht unwahrscheinlich.

*) *Jo. Jac. Chifletius* in Anastasi Childerici I. Francorum Regis s. thesauro sepulchrali Tornaci Nerviorum effosso, Commentario illustrato. Antw. 1655. 4, worin er 12 Goldmünzen vom K. Theodosius II. bis auf den Zeno, nebst einigen silbernen und kupfernen, welche in diesem Grabe gefunden worden, beschreibt.

sehr verbessert, und nach ihnen haben die Capetingischen und Valesischen Könige sehr viele Münzen prägen lassen. Von den Carolingischen Königen ist es anmerkenswerth, daß sie die Münze in ihren Palästen gehabt haben. Uebrigens sind die Münzen der alten Französischen Könige schwer zu unterscheiden, weil mehrere einen Namen führen, und es damals noch nicht gebräuchlich war, eine Zahl zu dem Namen zu setzen. Daher bleibt man im Zweifel, welchem Clotarius, oder Childerich, oder Ludewig eine Münze zugehöre. Eine der merkwürdigsten Franz. Münzen sind die Tournosen, oder Tournois Denarii Turonenses, welche das Gepräge der Groschen veranlaßt haben, wie bei den deutschen Münzen soll angemerkt werden. Ludewig der Heilige ließ diese Silbermünzen schlagen, von deren erstem Gepräge Le Blanc (S. 173 u. f.) ausführlich handelt. Von diesen größeren Silberlingen gingen 58 auf die Mark. Es gehören auch unter diese Münzen einige von Königinnen, welche die vormundschaftliche Regierung geführet haben, z. E. die Königinn Blanca, Ludwigs des achten Gemahlinn führte die Regierung, weil ihr Sohn, Ludwig der Heilige erst elf Jahr alt war, und ließ also auch während seiner Minderjährigkeit, und hernach während seines Kreuzzuges, Münzen schlagen. *)

§. 22.

*) S. Tentzels Monatl. Unterred. von 1698, wo vor dem Februar zwei verschiedene Münzen der Blanca, ingleichen zwei Tournosen in Kupfer gestochen sind.

§. 22.

In Deutschland gibt es eine ältere Art von Münzen, nämlich Schillinge und Pfenninge, und eine, welche erst gegen das Ende der mittleren Zeit aufgekommen ist, nämlich Heller und Groschen. Die beiden Münzen der ersten Art sind uralt; und weil sie nicht zu einem Werthe sind geschlagen worden, so hat dieses einen großen Einfluß in die Staatswissenschaft. Es fangen sich aber die Münzen, welche in Deutschland selbst sind geschlagen worden, erst spät an. Von der Römer Zeiten sind keine aufzubringen, denn Tacitus (de Mor. Germ. c. 15.) sagt ausdrücklich, daß die alten Deutschen keine Münze gehabt hätten, und zwar, wie er glaubt, aus Mangel des Goldes und Silbers. Das Geld, welches sie hatten, war entweder Beute von den benachbarten Völkern, oder sie bekamens durch Handel, und es war also lauter fremdes Geld. Die ersten Münzen, welche die Merovingischen Könige prägen ließen, sind auch nicht in Deutschland, sondern in Frankreich geschlagen, ob es gleich aus Ottfrieds Zeugniß gewiß ist, daß im neunten Jahrhunderte reiche Bergwerke in Deutschland gewesen sind. Es ist also wunderlich, wenn ein gewisser Thüringischer Edelmann, von Herberstein, eine Münze des Hermannfrieds, Königs von Thüringen, hat aufweisen wollen. Im Grunde ist diese Münze eine Märkische, welche ein Ascanischer Markgraf hat schlagen lassen. Ein heidnischer König würde sich auch nicht Dei gratia schreiben, wie auf dieser Münze steht. Wenns hoch kommt, so findet man zuerst deutsche Münzen vom Karolin-

gischen

gischen Geschlechte. Als dieses sich in die Länder getheilt hatte, findet man zwar Münzen, worauf Ludov. Rex steht, man kann aber nicht wissen, ob dieses Ludewig der Deutsche, oder Ludewig II, Lotharii Sohn, gewesen sey. Vom neunten Jahrhunderte fangen also die deutschen Münzen an. 1) Die ersten und ältesten waren Nummi solidi, wovon die kleinsten so groß waren, als ein Mattier, (Vierling,) die größesten aber, wie ein Grosche, wie Bouteroue gezeigt hat. Diese waren auf beiden Seiten geprägt. Man findet aber auf den wenigsten in den Carolingischen Zeiten ein Brustbild eines Königes, sondern es stehet auf dem Avers fast immer nur ein Kreuz, mit dem Namen des Kaisers, und auf dem Reverse ein Gebäude, wie ein Schloß oder Kirche, mir der Umschrift: Religio christiana. *) Bisweilen ist auf der Rückseite der Münzort bemerkt, bisweilen auch nur der Name der Münze, denn der Münzort war ehemals gewöhnlich der königliche Pallast. Noch unter den Ottonen finden sich keine Brustbilder, sondern nur Monogrammata. Diese Solidi wurden auf deutsch vom Schalle Schillinge genennt. **) Es

*) Eine Münze mit einem Brustbilde vor dem zehnten Jahrhunderte ist daher eine Seltenheit. Eine dergleichen Silbermünze des Königs Boso in Niederburgund, zwischen 879 und 887 beschreibt Köhler in seinen Münzbelust. 9 Th. 329 S.

**) *Eccard* in not. ad LL. Salicas p. 13. meint, daß das Wort Schilling nichts anders sey als Solidus, nach einer irrigen Aussprache. Schilter will es noch unnunna-

Es giebt davon zwei Arten, goldene und silberne, denn von Erz und Kupfer hat man dergleichen nicht, und die alten Deutschen scheinen das Kupfer zur Münze nicht gebraucht zu haben. Unter den Münzen der Merovingischen Könige findet man zwar einige Kupfermünzen, man zweifelt aber, ob sie ächt sind. Die scharfen Münzgesetze, welche bestimmten, daß dem, der Gold zerschnitte, verfälschte oder einschmelzte, die rechte Hand abgehauen werden sollte, gedenken auch der Kupfermünze niemals. Silberne Schillinge wurden zwölf auf einen Solidum oder goldenen Schilling gerechnet, und 80 goldene Schillinge machten ein Pfund. In den alten Urkunden heissen die silbernen Schillinge Denarii, und diese sind die ältesten, bestehen aus dem reinesten Silber, und ihrer zwanzig machen ein Pfund Silber. Die goldenen sind wohl erst später geschlagen worden. Vid. *Caroli* M. Capitularia A. 793. c. 2. *) Es verdienten übrigens diese Schillinge noch wohl genau-

unnatürlicher von Siliqua herleiten. Joh. Diecmann leitet es in specimine Glossarii Theotisci Rabano Mauro inscripti p. 117. von schillen, d. i. unterscheiden her, daß es so viel, als eine Scheidemünze bedeute. Allein dergleichen waren die Bracteaten auch. Tilemann Friese in seinem Münzspiegel L. IV. c. 4. hat die richtige Herleitung von Schall, daß Schilling so viel als einen klingenden harten Pfennig bedeute.

*) Es heißt daselbst vom Kirchengelde: vt annis singulis de vnaquaque casata *solidus*, id est, duodecim denarii, ad ecclesiam vel monasteria credantur.

genauer untersucht zu werden. *) In den ältesten Zeiten liessen nur allein die Kaiser und Könige Geld münzen, und behielten dies wichtige Regale billig für sich. Weil sie aber die Münzstätte in ihren Pallästen hatten, und sie für etwas heiliges hielten, so vertraueten sie die Aufsicht darüber Geistlichen und Mönchen an, damit alles ehrlich und gewissenhaft geschehen möchte. Daher ists vielleicht gekommen, daß die geistlichen Reichsstände zuerst das Münzrecht erhalten haben; oder sie haben sichs zuerst ausgebeten. Die weltlichen Reichsstände haben ihr Münzrecht, nach einiger Meinung, zugleich mit dem Landeseigenthume, (Superioritate territoriali) erhalten. Der Canzler von Ludewig war dieser Meinung, und versprach demjenigen eine Belohnung, **) welcher ihm die Kaiserlichen Privilegia über das Münzrecht nachwiese. Ich habe ihm derselben drei angezeigt. ***) Uebrigens

*) Die Münzen von Karl dem Großen bis auf Heinrich IV hat Karl Dü Fresne gesammelt, und in einer Abhandlung beschrieben, welche dem Glossario mediae et infimae latinit[illegible] angehängt ist.

**) In seinem Commentario in Auream Bullam Tom. I. p. 888.

***) S. Münzbelustig. 1 Th. 159 S. und zwar aus Müllers Reichstags-Theater. Kaiser Sigismund hat nämlich 1415 dem Churfürsten Rudolph von Sachsen das Recht, goldene Münzen zu schlagen, verliehen, welches die folgenden Churfürsten 1425 und 1494 von den Kaisern haben bestätigen lassen. Man beruft sich sonst auf das Weissenburgische, Kemptische und Lindaui-

gens sind die alten Schillinge fast noch seltener als alte Römische Münzen. Joh. Fried. Schannat besaß eine Auswurfsmünze des K. Rudolph von Habsburg, welche bei der Krönung zu Aachen ausgeworfen war, wofür er von dem Kaiser Karl VI hundert Ducaten und eine goldene Kette erhielt. So scharf nun auch die alten Münzgesetze waren, so wurden doch die Schillinge in den Kriegen versetzt, und ihr Gehalt vermindert. Als darüber große Klage entstand, und man gern reines Silbergeld haben wollte, kam nach der gemeinen Meinung unter Otto I eine neue Silbermünze auf, nämlich 2) die Bracteaten, oder Hohl Münzen, welche man Paningos oder Pfennige nennte. Das ergiebige Silberbergwerk des Rammelsberges bei Goslar, welches um diese Zeit entdeckt wurde, setzte den Kaiser in den Stand, diese neue Münze häufig prägen zu lassen. Sie waren sehr dünne von Silber, daher konnten sie nicht leicht mit einem Zusatze verfälscht, aber auch nur auf einer Seite geprägt werden, und heissen deßwegen auch Blechmünzen (Laminati.) Manche beschreiben die

dauische Diplom, worin das Münzrecht den geistlichen Ständen verliehen wird, aber die meisten erklären diese drei Diplome für unächt. Unterdessen ist die Sache aus andern Gründen gewiß, daß Bischöfe und Aebte schon vor den Ottonen das Münzrecht von den Kaisern erhalten und wirklich ausgeübt haben. S. *Henr. de Bünau* diss. de iure circa rem monetariam in Germ. Lips. 1716. p. 25 sq. ingleichen Köhlers Münzbelustig. 2 Th. 220 S. f.

die Blechmünzen als solche, die nur ein einseitiges Gepräge hätten, welches auf der einen Seite vertieft, und auf der andern erhaben wäre, allein es gibt auch zweiseitige Blechmünzen, wie aus Leukfelds Antiquitt. nummariis. Halberst. p. 82. und aus meinen Münzbelust. 10 Th. 201 S. zu ersehen ist. Weil ein eiserner Stempel das dünne Blech würde durchgeschlagen haben, so bediente man sich dazu eines hölzernen. *) Man findet zwar auch bisweilen löcherichte Bracteaten, allein da ist wohl mehr die Länge der Zeit Schuld, als der Stempel. Weil die Figuren nicht so fein und scharf in den hölzernen Stempel konnten geschnitten werden, so ist das Gepräge sehr grob und unscheinbar. Man nennte sie übrigens nach Ludewigs Meinung deßwegen Pfennige, weil sie auf der einen Seite hohl, und den Pfannen ähnlich sind. **) Gewöhnlich wurden sie aus Silber geprägt, doch

X 4 finden

*) Das Blech wurde nämlich auf Leder oder Filz gelegt, und der hölzerne Stempel mit der eingeschnittenen Figur so eingeschlagen, wie die Kaufleute ihr Siegel mit Oblaten auf die Briefe machen. S. von Uffenbachs Reisen 2 Th. 201 S.

**) Diese Meinung hat wenig Beifall gefunden, und man behauptet lieber, daß das Wort Pfennig ein allgemeines Wort sey, welches überhaupt eine Münze bedeutet. So sagt Friese im Münzspiegel 2 B. 3 Cap. Das Wort Pfennig kann insgemein zu allen Sorten gebraucht werden, als wenn man sagt, dicke Pfennig, breite, dünne, groß und kleine, gülden und silbern Pfennig. S. Joachim a. a. O. 169.

findet man auch etliche neuere von Kupfer. Man will auch einige von Gold haben, allein sie sind nicht sehr alt. *) Sie waren von dreierlei Größe. Die grösteſten waren wie ein Guldenstück, die mittleren wie ein Achtgroschenstück, und die kleinesten wie ein Zweigroschenstück. Wie viel ein solcher Bracteate gegolten, ist ungewiß. Ein Magdeburg. Diplom von 970 rechnet 18 Denarien ad lotonem, aber es folgt daraus nicht, daß sie allenthalben so viel gegolten haben. Nicht allein der Kaiser, sondern

*) Dies behauptet Köhler im 2 Th. seiner Münzb. 304 S. mit einem goldenen Bracteaten der Stadt Bern. Er scheint aber nachher diese Meinung geändert zu haben, eben so, wie die Meinung von dem Alter der Bracteaten hier anders ist, als daselbst, 298 S. wo er behauptet, die Blechmünzen wären erst im elften Jahrh. aufgekommen. Mit der hier vorgetragenen Meinung, daß sie zur Zeit der Ottonen entstanden, stimmt Olearius ein. Allein *Otto Sperling* in Ep. de nummorum bracteatorum et cauorum origine et progressu behauptet, daß schon unter Herz. Lothario von Sachsen dergleichen geschlagen worden. Eben dies behauptet Leukfeld. Der berühmte Eggeling in Bremen hatte in seinem Münzkabinette eine goldene Blechmünze von Indrick oder Henrico Gothorum Rege, und bewies daraus, daß die Bracteaten schon vor dem neunten Jahrh. müssen üblich gewesen seyn. Zwei merkwürdige goldene Bracteaten beschreibt auch Maior in seinem bevölkerten Cimbrien. Beide hatten ein zwei Strohhalm breites Henk oder Gewinde, wodurch ein Band gezogen werden konnte. S. Tenzels Mon. Unterr. von 1695. 960 S.

dern auch die Reichsstände, und zwar zuerst die geistlichen, liessen Blechmünzen prägen. Weil sie sehr dünne, und besonders die großen im Gebrauche sehr zerbrechlich waren, so wog man sie ab, und daher ist die Rechnung nach Pfunden Panningorum aufgekommen. Da diese Münzen sehr unansehnlich sind, so hat man sie wenig geachtet, sondern wenn man dergleichen gefunden, sie sogleich eingeschmelzt, und daher sind sie ziemlich selten geworden. Als man in neueren Zeiten ihren Werth eingesehen, hat man angefangen, sie fleissig zu sammeln. Jac. von Mellen in Epist. de antiquis quibusdam nummis Germ. historiam Thuringicam praecipue illustrantium, (Jenae 1625.) hat zuerst die Gelehrten aufmerksam gemacht, und der vortrefliche Münzkenner, und Superintendent zu Arnstedt, Joh. Christoph Olearius, hat sie in seiner Isagoge ad numophylacium bracteatorum (Jenae 1698.) besonders genau untersucht, und mehrere Gelehrte dazu ermuntert. Ihm sind hernach Joh. Andr. Schmidt, Otto Sperling, Christian Schlegel, Joh. Peter v. Ludewig, Joh. Ge. Liebknecht, Dav. Hottinger, Joh. Georg Leukfeld und Nic. Seeländer gefolgt. Ihre Erklärung ist wegen des groben Gepräges nicht leicht, auch finden sich keine Jahrzahlen darauf. *) Man glaubte nun wohl, daß diese Blechmünzen

*) Man hat darüber gestritten, ob sich Jahrzahlen auf Bracteaten befänden. Unter den 200 Blechmünzen, welche der Abt Molamus besaß, befand sich nicht einer mit einer Jahrzahl. Doch soll auf der Blechmünze

münzen nicht so leicht würden nachgemacht werden, irrete sich aber darin, indem sie nach und nach einen starken Zusatz von Kupfer erhielten. Man kam also wieder auf den Einfall, Solidos zu schlagen, aber doch andere, wie die ersten, nämlich 3) die Häller. Diese wurden im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts zuerst in der Reichsstadt Halle in Schwaben, wo eine kaiserliche Münze war, geschlagen, und daher Halleri oder Halenses genennt. Es waren kleine Silbermünzen, davon 600 auf eine Mark Silbers gingen, und sie wurden nach Pfunden gerechnet. Auf der einen Seite war ein Kreuz, und auf der andern eine offene, aufgerichtete, rechte Hand, welche aber keine Beziehung hat auf Kaiser Rudolphs von Schwaben abgehauene Hand, wie einige meinen, sondern sie ist ein Sinnbild der Treue und Ehrlichkeit. Von dem dar=

münze Herz. Bernhard von Sachsen, (den der Sächs. Rath Joh. Lud. Zollmann in einer Erzgrube auf dem Harze 1690 gefunden hat,) nach einiger Meinung die Jahrzahl 1181 stehen. S. Tenzels Mon. Unterr. von 1691, 619 S. wo auch der Kupferstich steht, und von 1693, 455 S. Tenzel lieset nämlich mit andern statt der Jahlzahl MOSI, und erklärt es Monetam signari iussit. Da die Figuren so undeutlich sind, so ist es schwer, zu entscheiden, wer Recht habe. Es werden übrigens noch oft Blechmünzen, besonders im Magdeburgischen gefunden, aber selten kommen sie Münzkennern in die Hände, sondern werden in der Stille an Goldschmiede oder Juden verkauft.

darauf geprägten Kreuze bekamen sie auch den Namen der Kreuzer oder Kreuzhäller. Mit der Zeit kamen auch kupferne Häller auf, und daher entstund der Unterschied zwischen den weißen und rothen Hällern. Die Rechnung mit **Pfundhällern**, (Libris oder Talentis Halensium), wurde sehr allgemein, und diese Münze so gangbar, daß fast alle Reichsstände dergleichen schlagen liessen. Besonders sind in Thüringen viele gepräget worden, wie Christian Schlegel in seinen Schriften de Nummis antiquis Isenacensibus, Mulhusinis, Northusinis et Weissenseensibus, 1615. und Diss. de Nummis antiquis Gothanis etc. gezeigt hat. Es wurde aber auch diese Silbermünze mit der Zeit sehr verringert, wie Herr **von Praun** in seiner gründlichen Nachricht vom Münzwesen lehret. Da sie nun auch eine kleine Scheidemünze waren, die Solidi aber in sehr ungleichem Werthe ausgemünzt wurden, und die Blechmünzen im Handel nicht sehr bequem waren, so verfiel man auf eine andere Münze, und es kamen also 4) **die Groschen** auf. Die Tournosen, welche in Frankreich zu Tours, i. J. 1226 geschlagen wurden, gaben dazu Gelegenheit. Diese waren kleine dicke Silbermünzen, deren 64 eine Mark ausmachten. Sie wurden daher Gros Deniers, oder Gros Tournois, auch Gros Deniers blancs genannt, und als man sie in Deutschland nachprägte, behielten sie den Namen Gros, woraus Grosche, oder Grossus im Lateinischen entstand. Vielleicht könnte Grosche auch wohl von crassus, oder dem Italienischen grosso herkommen, weil sie auch argentei

crassi

crassi oder Dickpfennige heissen. Als die reichen Silberbergwerke zu Kuttenberg in Böhmen sehr ergiebig waren, ließ der König von Böhmen, Wenceslaus II, diese Groschen ums Jahr 1253 zuerst schlagen. Auf der einen Seite stand der Böhmische Löwe mit dem Namen des Königes, auf der andern aber eine Krone, mit der Beischrift: Grossus Pragensis. Vid. *Balbinus* in Hist. bohem. L. III. c. 16. p. 206. *Siffridus* Presb. in Chron. in Pistorii Scriptt. germ. T. I. p. 701. *) Sie waren anfänglich von dem feinsten funfzehnlöthigem Silber, und wurden schokweise gerechnet, (weil 60 eine Mark waren,) wie man in alten Kaufbriefen und Steuerrechnungen findet. Als sich in Meissen Silberbergwerke fanden, liessen die Markgrafen auch Groschen prägen, und es wurde nun das Ge-

*) Dewerdek in Silesia numismat. p. 109. führt doch schon ältere Groschen von den Herzogen Brzislaus und Boleslaus an, und es scheint, daß Wenceslaus II die Groschen nicht zuerst, sondern nur häufiger hat schlagen lassen. Allein Köhler (Münzbelust. 2 Th. 235 S.) meint, diese herzogliche Münzen wären keine wirkliche Groschen, und beschreibt übrigens daselbst zwei alte Böhmische Groschen, und handelt von Groschen überhaupt. Vogt in seiner Beschreibung der bisher bekannten Böhmischen Münzen weiß auch keine ältere Groschen als von Wenceslaus I von 1253, und behauptet übrigens, Grosche sey so viel als numus oder denarius crassus. (2 B. 2 St.) S. auch Wagners Nachricht von den Groschen und Schokgroschen. Witt. 1728. 4. 15 S.

Gepräge geändert. *) Zum Unterschiede von den Böhmischen Königsgroschen nennte man die Meißnischen und Thüringischen Fürstengroschen. Auch die Kaiser liessen sich diese Münze gefallen, und Ludewig IV ließ i. J. 1341 die ersten Kaisergroschen zu Frankfurt am Mayn prägen. Kurz, sie wurden die gemeinste Münze in Deutschland.

§. 23.

In England hat man von alten Zeiten her sehr für das Münzwesen gesorgt. Man hat daher von den Angelsächsischen und Dänischen Königen aus dem mittleren Zeitalter noch viele Münzen übrig. *Andr. Fountaine* in diss. de numis Anglo-Sax. et Anglo-danicis, ad Tom. II. *Hickesii* Thesauri linguarum septentrionalium, hat den ganzen Vorrath alter Münzen beschrieben, und schön in Kupfer stechen lassen. **) Hickes hatte nämlich die Namen der alten Münzen erklärt, welche in den alten Gesetzen vorkommen. Diese Erklärung wollte Fountaine vollständiger machen. Die Angelsachsen

*) Friederich der Gebissene war der erste, der sie schlagen ließ. Die hernach so genannten Fürstengroschen, oder Wilhelminer, kamen erst i. J. 1390 unter Wilhelm und Balthasar zum Vorschein. Hernach entstanden noch andere Arten von Groschen. S. Joachim vom Münzwesen, 185 S.

**) Auch Brenner im Thes. Numor. Sueo-Gothicor. hat unter den vielen in Schweden gefundnen Münzen einige Englische des K. Ethelred, beider Canute, Haralds ꝛc. beschrieben.

sen kamen aus Deutschland nach England, und vertrieben daselbst die Picten. Sie führten daher auch die deutsche Münze daselbst ein, wovon die Pfennige die älteste ist. Daneben hatten sie Schillinge, Pfunde und Marken (Mancuses). Das Gepräge der Englischen Münzen ist sehr unförmlich, besonders unter den Angelsächsischen Königen, daher hat Fountaine sehr wohl gethan, daß er eine deutliche Beschreibung hinzugefügt hat. Auf der einen Seite steht das Bildniß des Königs, und auf der andern ein Cranz. Auf dem Revers der Angelsächsischen Münzen ist auch die Münzstadt und der Name des Münzmeisters angezeigt, womit man verhüten wollte, daß kein falsch Geld sollte geprägt werden. Die Dänischen Könige von Egbrecht an setzten an statt der Schrift lauter Striche auf die Münzen, und führten die Rechnung nach Oeren ein, deren ein silberner zwanzig Pfennige galt. Sie liessen auch goldene Oere prägen, da man vorher unter den Angelsächsischen Königen keine Goldmünzen gehabt hatte. Die Pfenninge aber, deren einer den Werth von drei Pence hatte, blieben im Gange, und sie heissen in Lateinischen Schriften Denarii. Fünf dergleichen Silberpfennige machten einen Schilling aus, dreissig eine Mark, und sechzig ein Pfund. Der Schilling war aber keine wirkliche, sondern nur eine Rechenmünze wie die Marke, Pfunde, und gegenwärtig die Pfund Sterlinge. Als die Normänner, unter Wilhelm dem Eroberer, der Herrschaft der Dänischen Könige ein Ende machten, wurde das Münzwesen merklich verbessert. Es kam die Rechnung nach Pfund

Ster=

Sterlingen auf, welche nicht eine besondere Münze sind, sondern ein Gewicht, worauf zwanzig Schillinge, oder 240 Pfennige gerechnet werden. Wenn eher sie eigentlich aufgekommen sind, ist ungewiß. Der Name Sterling kommt aber nicht von dem Schlosse Sterling her, weil daselbst keine Münze gewesen ist; auch nicht von den Staaren, denn die Vögel, welche man auf alten Englischen Münzen findet, sind Tauben, sondern von den Deutschen oder Normännern, welche bessere Münzen in England einführten und von den Engländern Easterlings genennt wurden, weil ihnen Deutschland gegen Osten liegt, wie man noch die Danziger und Elbinger Kaufleute so nennt. Diese Herleitung gibt *Spelmann* in Glossar. archaeologico an, und andere haben ihm Beifall gegeben. Nachdem der Stamm Wilhelms ausgestorben war, und die großen Kriege zwischen der weissen und rothen Rose entstanden, auch die Bischöfe anfingen Geld zu münzen, gerieth das Englische Münzwesen sehr in Verfall, und es fanden sich viele Münzverfälscher, welche die alten guten Münzen einschmelzten. Daher ist es auch selbst in England ungemein schwer, eine vollständige Suite aller dieser Könige nach Wilhelm in Münzen zusammenzubringen, weil immer einer den andern vom Throne stieß, und jeder seines Vorgängers Münzen einschmelzen ließ. Die Münzen der Könige aus dem Hause Tudor gehören in die neueren Zeiten.

In Schottland findet man keine alte Münzen, obgleich die Schottischen Könige weit älter sind, als die Englischen. Erst mit dem dreizehnten

ten Jahrhunderte fangen die Schottischen Münzen an, und sie sind immer den Englischen gleich gewesen.

In Irrland sollen die kleinen Fürsten in den älteren Zeiten besondere Münzen haben schlagen lassen. Man kann aber keine davon aufweisen, und es ist also wahrscheinlicher, daß man fremde Münzen gebraucht hat. Heinrich II hat zuerst als Dominus Hyberniae Münzen schlagen lassen, aber auch vielen Bischöfen das Münzrecht verliehen. Doch haben dieselben auf ihren Münzen des Königs Namen setzen lassen. *Nic. Keder* in diss. de Numis in Hibernia cusis, und *Jac. Waraeus* in Antiquitt. Hiberniae Cap. 20. p. 153. haben die Irländischen Münzen fleißig aufgesucht, beschrieben, und in Kupfer stechen lassen.

§. 24.

In Dännemark hat man die Münzen des mittleren Zeitalters sehr fleißig aufgesucht, und man findet sie vom zehnten Jahrhunderte an. Der berühmte Dänische Leibarzt, Otto Sperling, hat damit den ersten Anfang gemacht. *Thom. Bircherodius* in Speciminibus antiq. rei monetariae a temporibus antiquissimis hat das meiste von den alten Dänischen Münzen gesammelt, und umständlich beschrieben. Nachdem aber der König Christian IV. alle Privat-Münzsammlungen zusammenkaufte, und in der Königl. Kunstkammer ein schönes Münzkabinett aufstellte, so hat *Oligerius Jacobaeus* in Museo regio danico alle alte Münzen recensirt, und Laurenz hat seine Beschrei-

bung

bung ergänzt. Die ältesten Dänischen Münzen sind die Gothischen. Als Dännemark im achten Jahrhunderte das Christenthum annahm, setzte man ein Kreuz auf die Münzen. Der mächtige König Canut I hat sie sehr schön prägen lassen, aber lauter Silbermünzen. *) Man hat unter diesen Dänischen Münzen, welche in Oeren, Schillingpfennigen, Schillingen, Groten und Scherffen bestanden, besonders nach der Münze der Dänischen Semiramis, der Königinn Margaretha zu fragen, welche sie, nachdem sie alle drei Nordischen Reiche unter sich gebracht hatte, zur Verachtung der Schweden soll haben schlagen lassen. Die Figur, die darauf steht, nämlich Φ, geben die Schweden, und besonders Loccenius für ein Zeichen des weiblichen Geschlechts aus, allein es ist nichts anders, als ein O, und bedeutet die Stadt Orebro in Schweden, wo diese Münze ist geschlagen worden. **) Dies bestätigt sich daraus, weil man viele andere Münzen von Königen und Bischöfen findet, auf welchen eben dieses O stehet, weil sie ebenfalls in Orebro sind geschlagen worden. Weil diese Münzstadt in Nericien auf den Gränzen der drei nordischen Reiche liegt, so scheint es ein Zeichen der durchgängigen Gültigkeit der Münzen zu seyn. Doch

*) S. die Beschreibung zweier Münzen Canuts von 1017 und 1030 in Köhlers Münzbelust. 1 Th. 41 und 49 S.

**) S. Köhlers Münzbelustigungen 7 Th. 241 S. und Tenzels Monatl. Unterredungen von 1694. 556 S. *Brenner* in Thes. numm. Sueo-Goth. p. 19.

Doch sind die Münzen der Königinn Margaretha überhaupt nicht gar häufig. Auf den älteren Dänischen Münzen findet man die Bildnisse der Könige, und auf der Rückseite ein Kreuz, auch wohl blos den Anfangsbuchstaben des Königlichen Namens mit einer Krone. Der König **Christoph** der Baier ließ zuerst das Dänische Wapen auf die Münzen setzen, wobei seine Nachfolger geblieben sind.

In **Norwegen** hat man in älteren Zeiten eigene Münzen gehabt, sie sind aber ungemein selten, so wohl die Königlichen, als die Bischöflichen. Nach Holbergs Zeugniß, in der Dänischen Staats- und Reichshistorie, (710 S.) finden sich nur drei solche Münzen in dem Königlichen Münzkabinette zu Koppenhagen. Nach der Vereinigung des Reichs Norwegen mit Dännemark, im funfzehnten Jahrhunderte, hat man sich der Dänischen Münze in Norwegen bedienet.

In **Schweden** hat man nach Einführung des Christenthums kleine Münzen von geringem Werthe zu prägen angefangen, nämlich die **Penningar**, eine Silbermünze, deren 24 auf eine Oere gerechnet wurden. Acht Oeren machten eine Schwedische Mark. S. Elias Brenners kurzen Bericht von den Münzen der alten Schwedischen Könige, im zwanzigsten Theile meiner Münzbelustigungen (229 S.). Diese Pfennige haben sich an die sechs hundert Jahre im Gebrauch erhalten. Nachher kamen die Oeren und Oertugen (d. i. drei Oere) auf, welche man nach Marken berechnete. Eine

Schwe-

Schwedische Mark machte einen Reichsthaler aus, und dazu gehörten 24 Oertuge. Größere Silbermünzen sind erst in den neueren Zeiten in Schweden gepräget worden. Das Gepräge der alten Schwedischen Münzen ist überhaupt schlecht. Die allerältesten sind mit Runen bezeichnet, welche die ältesten Buchstaben sind, und in langen Strichen bestehen, die zum Unterschiede mit kleinen Nebenstrichen versehen sind. Die Christlichen Könige liessen den Anfangsbuchstaben ihres Namens mit dem Schwedischen Wapen, oder auch ihre Brustbilder auf die Vorderseite, und das Bild des heil. Erichs, oder ein Kreuz, oder eine Krone auf die Rückseite der Münzen setzen. *) Uebrigens sind die meisten alten Schwedischen Münzen von Kupfer oder Silber, doch hat Bartholinus auch drei Goldmünzen mit Runenschrift aufgesucht. Nic. Keder ist der erste gewesen, welcher die alten Schwedischen Münzen aufsuchte. Carl XII stiftete ein Collegium von Alterthumsforschern, und ließ die geschicktesten Männer allenthalben herumreisen, welche weder Mühe noch Kosten sparen

 musten,

*) Man schätzt besonders diejenigen alten Münzen, welche das zwischen Dännemark und Schweden streitig gewordene Wapen der drei Kronen haben. *Jo. Scheffer* de Regni Sueciae insignibus Cap. XI. führt dergleichen vom Könige Amund v. J. 1018. und von Ragvald v. J. 1034 an. *Brenner* in thesauro Numor. Sueo-Gothicor. beschreibt noch ältere dergleichen Münzen, nämlich des heidnischen K. Olaus, und des Philipps im elften Jahrhundert.

musten, alte Münzen aufzutreiben. Man behauptete nämlich, daß die mächtigen Gothen aus Schweden gekommen wären, und suchte daher Gothische Alterthümer auf, die man als einländische betrachtete. Daher findet man jetzt in Schweden eine Menge Gothischer Münzen, und auch einländische kann man vom Könige **Biorno**, aus dem neunten Jahrhunderte, aufweisen. Alle Münzen, welche sich im Schwedischen Münzkabinette befinden, hat **Elias Brenner** im Thesauro numorum Sueo-Gothicorum, Stockholm 1691. 4. beschrieben.

§. 25.

In **Polen** hat man zwar schon in alten Zeiten Münzen gehabt, wiewohl es einige haben bestreiten wollen, allein es finden sich weder Sammlungen noch Beschreibungen der alten Münzen. Eine kupferne Scheidemünze und Schillinge von Silber sind die ältesten Münzarten. **Miecislaus I** hat schon den Ruhm, daß er Solidos aus reinem Silber hat prägen lassen. Es ist also eine irrige Meinung, daß die Böhmischen Groschen die erste Silbermünze in Polen gewesen wäre, ob sie gleich daselbst bald in Gang gekommen und auch nachgepräget sind. Die Polnischen Thaler und Ducaten sind erst spät aufgekommen. Ueberhaupt ist fast in keinem Lande das Münzwesen in größerm Verfall gewesen, als in Polen.

Von dem Münzwesen in **Preussen** haben wir eben so wenig umständliche Nachricht, als von dem Polnischen, und es mögen die Preussen sich wohl

der Polnischen Münzen, eben so wie die Litthauer bedient haben. Doch findet man, daß die deutschen Ritter zuerst Silbergeld, nämlich Schillinge und Pfennige in Preussen eingeführt haben. Die Böhmischen Groschen sind auch daselbst bald häufig geworden.

§. 26.

In Rußland sind die älteren gangbaren Münzen unbekannt, doch hat man schon im Jahr 1245 Münzen gehabt, und von 1277 vom Großfürsten Dan. Alexandrowitz kann fast eine vollständige Suite zusammengebracht werden. Die ältesten Münzen haben zum Theil Arabische, zum Theil Russische Schrift, sind mehrentheils klein und unansehnlich, die silbernen rund, und die goldenen länglich. Ein gewisser Münzmeister besaß eine vortrefliche Suite der Großfürsten, welche ich im achtzehnten Theile der Münzbelustigungen beschrieben habe. Die **Kopeken** sind eine der gewöhnlichsten Münzen, die man so wohl in Gold, als in Silber hat, und haben auf einer Seite den Namen oder das Brustbild des Großfürsten, auf der andern den Ritter St. Georg. Sie haben vermuthlich von dem Griechen κόπτειν ihren Namen, weil man das dünne Silberblech, nachdem der Münzstempel hineingeschlagen war, in Ovalstückchen zerschnitte, daher die Schrift oft zerstümmelt ist. Andere wollen den Namen von dem Spieße des h. Georg ableiten, welcher Russisch Kopa heißt. Die **Griven**, welche zehn Kopeken enthalten, und die **Rubel**, auf welche man hundert Kopeken rechnet,

net, waren ehemals nur Rechenmünzen, bis die Russen anfingen, sich nach Deutschland mit ihrer Münze zu richten.

§. 27.

Weil Italien in dem mittleren Zeitalter in mehrere kleine Staaten vertheilt wurde, und nur ein kleiner Theil Kaiserlich blieb, so müssen wir noch etwas von den Münzen der Italienischen Staaten bemerken. 1) Im Kirchenstaate haben die Päpste viele Münzen prägen lassen, weil sie schon in den mittleren Zeiten das Münzrecht ausübten. So lange nämlich die Päpste unter den Griechischen Kaisern stunden, gebrauchten sie auch die Kaiserliche Münze; als sie sich aber, bei dem heftigen Bilderstreite, mit dem Römischen Volke von der Griechischen Kirche trenneten, und sich zu Fürsten der Stadt Rom machten, liessen sie auch eigene Münzen prägen. Der Papst **Hadrian I** machte damit i. J. 775 den Anfang. Die Denarii dieses Papstes, wie auch seiner Nachfolger, in den älteren Zeiten, sind sehr rar. S. *Jo. de Vignole* de denariis vett. Pontificum, Romae 1712. 4. welches Werk der Abt Bened. Floravantes, mit Beschreibung der Päpstlichen Münzen bis auf Heinrich den Heiligen, vermehret hat. Auf der einen Seite dieser Denarien, deren Gepräge sehr unscheinbar ist, steht der Name des Papstes, auf der andern anfänglich blos Sctus Petrus, hernach des Apostels Petri Bildniß mit der Umschrift Sancti Petri. Eine ganze Sammlung Päpstlicher Münzen hat Claud. Molinet zu Paris 1679 in Fol. herausgege-

gegeben, und Phil. Bonanni hat sie noch vollständiger beschrieben. *) Numismata Pontificum Rom. illustrata. Romae 1700. fol.) Als Kaiser Carl der Große zum Römischen Könige gekrönet war, ließ er seinen Namen und Bildniß auf die Römischen Münzen setzen. **) Er behielt sich dieses nicht allein bei den Päpsten, sondern auch bei den andern Italienischen Fürsten vor. Auch seine Nachfolger, Kaiser Ludewig und Lotharius I, auch die Ottonen haben Römische Münzen mit ihren Bildnissen prägen lassen, auf deren Rückseite Sanctus Petrus und Roma steht. Ihre eigenen Bildnisse haben die Päpste erst spät auf die Münzen prägen lassen. ***) Als das Ansehen der Kaiser

 in

*) Doch hat Laur. Beger in Numismatis Pontif. Rom. ex Cimeliarchio Berolinensi editis et illustratis Berol. 1704. f. noch viele Münzen angeführt, welche Bonanni nicht hat zu sehen bekommen.

**) Vid. *Le Blanc* dans la diss. historique sur quelques Monnoyes de Charle M. de Louis le Debonnaire, de Lothaire et de leurs successeurs frapées dans Rome: par les quelles on refute l'opinion de ceux qui pretendent que ces Princes n'ont jamais eu aucune autorité dans cette Ville, que du consentement des Papes. à Paris 1689. 4. S. auch Köhlers Münzbelust. 19 Th. 353 S. wo eine solche Münze K. Carls des Großen beschrieben wird, auf deren Rückseite der Name Leo (III) steht. Daselbst wird Vignoles widerlegt, welcher dergleichen Münzen nicht für kaiserliche erkennen will.

***) Erst Pabst Martin V. und Eugen IV liessen Münzen schlagen, auf deren einen Seite ihr Bildniß und Name

in Italien immer mehr fiel, liessen die großen Fürsten auch ihre eigene Münze prägen, und folgten also den Päpsten nach. *Muratorius* in Antiqq. Ital. T. VI. Diss. 12. handelt davon, und liefert einige solche Münzen im Holzschnitte. 2) Von Sicilien haben wir auch Münzen im mittleren Zeitalter, von welchen **Philipp Paruta** in seiner Beschreibung Siciliens (Palermo 1612. Fol. und vermehrt von **Marcus Maier**, Lion 1697. Fol.) ausführlich handelt. Er fängt mit den Münzen einzelner Städte unter ihren eigenen Königen und unter den Römern an, hernach beschreibt er auch die Münzen der Normännischen Könige, welche in diesen Zeitraum gehören, und endlich die neueren. **Petrus Carrera** hat noch eine stärkere Sammlung, die sich bis auf 800 beläuft, und sich großentheils auf Sicilien bezieht, in Holzschnitten abdrucken lassen. Auch **Augustin Inveges** hat in seinen Annalen von Palermo

me steht, auf der andern ihr Wapen zwischen zwei Schlüsseln, mit der Umschrift Sanctus Petrus S. P. Q. R. Allein nach Joberts Bemerkung sind die Stempel zu diesen Münzen erst unter Alex. VII. geschnitten, und Sixtus IV ist eigentlich erst nach funfzig Jahren der erste gewesen, der sein Bildniß (1471) auf die Münze gesetzt hat, auf deren Rückseite Vtilitati publicae steht, weil er die Gassen zu Rom hatte pflastern lassen. Dies ist die gewöhnliche Meinung, doch hat Köhler in seinen Münzbelust. 3 Th. 320 S. eine alte Münze von 946 mit Papst Agapiti II Bildniß angeführt, die aber der Röm. Fürst Albericus eigentlich hat schlagen lassen.

mo Münzen beschrieben. 3) In Neapel fangen die Münzen von Rogerio an. Der D. Juris und Stadtschreiber zu Neapel Jul. Cäs. Capacius in seiner Neapolitanischen Historie (1607. 4) hat die meisten beschreiben. Kaiser Friederich II ließ i. J. 1231 in Neapel die Goldmünzen schlagen, welche man Augustales nennte. Sie hatten auf einer Seite das kaiserliche Brustbild, auf der andern den Adler, und waren eine Viertel-Unze schwer. 4) In Venedig, so alt auch die Republik ist, so hat man doch wenig Münzen aus dem mittleren Zeitalter. *) Kaiser Rudolph I verliehe ihr schon im zehnten Jahrhunderte die Münzfreiheit, und bestätigte dieselbe i. J. 924, die Münzen dieser Zeit sind aber selten. 5) In Genua scheint man sich mit der Münze nach Venedig gerichtet zu haben. Die älteren Genuesischen Münzen sind auch eben so selten, als die Venetianischen; doch hat Muratorius einige davon bekannt gemacht.

§. 28.

Endlich haben wir bei den Münzen des mittleren Zeitalters noch die Arabischen Münzen zu

 bemer-

*) In den ältesten Zeiten hat man in Venedig nur Kupfermünzen gehabt, welche Cassiodorus monetam victualem nannte, weil man diese Scheidemünze nur gebrauchte, Lebensmittel einzukaufen. Unter dem Herzoge Ursus Participatius i. J. 912 fing man an Silbergeld zu prägen. V. *Jo. Palatii* fasti ducales. Venet. 1696. 4. Der acht und vierzigste Herzog, Joh. Dandulus, welcher 1280 zur Regierung kam, ließ zuerst Ducaten und goldene Münzen prägen.

bemerken, welche schon vom siebenten Jahrhunderte anfangen. Vorher bedieneten sich die Araber der Persischen und Römischen Münze. Im Jahre Christi 695 (im J. der Hegire 76) fingen die Arabischen Caliphen an, eigene Gold- und Silbermünzen mit Arabischen Inschriften zu prägen, *) und diese sind nachher nicht allein in Asia und Afrika, sondern auch in Spanien und Sicilien, häufig geworden. Sie sind schön, von feinem Golde und Silber, mehrentheils wie ein Zweigroschenstück groß, und haben blos eine Arabische Inschrift, aber keine Bilder, weil Mahomet die Bilder verboten hat. Diese Schrift enthält den Namen des Caliphen, die Jahrzahl der Hegira, oder der Flucht Mahomets von Medina nach Mecca, und das Türkische Glaubensbekenntniß: Es ist ein einiger Gott, und Mahomet ist sein Prophet. Diese Schrift ist mit Kufischen Versalbuchstaben geprägt. Die Saracenischen Münzen finden sich vom neunten Jahrhunderte an,

*) Nach Elmacins Bericht in seiner Saracenischen Hist. legte der Caliph Hagjajh zuerst eine Arabische Münze an. Seine Nachfolger, besonders Omar, Chalid, Joseph, Haron Rasjid und Mamon verbesserten die Münze. D. Reiske hat in neueren Zeiten das Arab. Münzwesen genau untersucht. S. seine Briefe im Repertorio der Oriental. Litteratur, 9, 10 u. 11 Th. Eichhorn in seinen Anmerkungen dazu setzt den Anfang der Arabischen Münzen ins Jahr Christi 638. Die Kufische Schrift hat übrigens bis ins zehnte Jahrhundert fortgedauert. Ansehnliche Sammlungen Arabischer Münzen sind zu Paris und Oxford.

an, wie *Hottinger* de Numis Orientalium gezeigt hat. Sie sind eben so, wie die Arabischen, mit bloßer Schrift, ohne Bildniß geprägt. *) Die meisten Arabischen und Saracenischen Münzen sind von dem deutschen Orden hauptsächlich nach Deutschland und Preussen gebracht worden. Ge. Jac. Kehr hat 1724 eine Abhandlung davon herausgegeben, auch findet man im erläuterten Preussen 4 Th. 45 St. 838 S. eine Nachricht davon.

III. Von neuen Münzen.

§. 29.

Die neuen Münzen rechnen wir von dem funfzehnten Jahrhunderte an, und theilen sie in vier Classen. Es finden sich nämlich 1) Scheidemünzen, oder currentes gangbares Geld. 2) Medaillen oder Schau- und Denkmünzen. 3) Nothmünzen, welche bei großem Geldmangel und Noth, an statt des ordentlichen Geldes sind gepräget worden. 4) Rechenmünzen, oder Jettons, Zahlpfennige, auf welche besonders die Holländer viel halten, und welche zuweilen merkwürdige Geschichte betreffen. Bei jeder Classe ist etwas besonders zu bemerken.

Von Scheidemünzen betrachten wir nur die goldenen und silbernen, weil die kleinen kupfernen weni-

*) Man findet doch Türkische Münzen mit dem Bilde des Salaböddini und seines Sohnes. S. *Morellum* in specimine rei numism. Tab. XXIII. p. 130.

weniger Aufmerksamkeit verdienen. Die goldenen sind die allermerkwürdigsten, weil sie am seltensten sind, und daher in Münzkabinetten am wenigsten vollständig angetroffen werden; denn sie sind immer am ersten angegriffen worden. Weil sie auch die ältesten sind, so tragen sie am meisten zur Erläuterung der Geschichte bei. Es sind aber besonders zwei Arten von Goldmünzen fast in ganz Europa gangbar geworden, nämlich die **Ducaten** und die **Goldgülden.** Beide sind in Italien aufgekommen, und von ziemlich gleichem Werthe; doch sind die Ducaten bis jetzt die gangbarsten geblieben.

Die **Ducaten** sind zuerst von den Normännischen Fürsten von Apulien, im untersten Theile von Italien, welche hernach Könige von Neapolis und Sicilien wurden, gepräget worden. **Rogerius II** ließ die ersten (i. J. 1140.) schlagen, und das Bildniß Christi darauf setzen, mit der Umschrift: Sit tibi Christe datus, quem tu regis, iste ducatus. Davon haben sie nun den Namen Ducaten bekommen, und bis jetzt behalten. *) Fast alle Europäische Staaten haben diese Münze nachprägen lassen. Die **Goldgülden** oder Florenen sind in Florenz im dreizehnten Jahrhunderte aufgekommen, daher sie auch Florenzer Gulden hies-

*) Nicht so wohl von diesem Lat. Verse, als von dem Münzorte, nämlich dem Herzogthum (il Ducato) Apulien, ist der Name Ducaten aufgekommen, weil Apulien das ansehnlichste Herzogthum Italiens war. Dies ist Voigts Meinung in seiner Beschreibung Böhm. Münzen. (Prag 1772.) 162 S.

hiessen. Die Stadt Florenz trieb nämlich eine sehr blühende Handlung, welche durch nichts, als durch das schlechte Geld, gehindert wurde. Dieses waren die Byzantini aurei, welche von den Orientalischen Kaisern, als es schon mit ihnen zu Ende ging, gepräget wurden. Sie kamen an statt der alten Solidorum auf, und waren nicht, wie einige irrig meinen, zu Besançon, oder in dem alten Vesantio, gepräget, denn diese Stadt hatte damals weder Münzrecht noch eigene Münze, ob sie gleich eine alte Stadt ist, deren schon Cäsar gedenkt. Vielmehr waren die Byzantiner eine Griechische Kaisermünze, zu Byzanz, oder Constantinopel geschlagen, und damals fast in ganz Europa gangbar. Die Ranzion des Königs in Frankreich, Ludewig des Heiligen, welcher auf seinem Kreuzzuge in die Gefangenschaft gerieth, muste in solcher Münze gezahlt werden. So musten auch die Clöster Blaubeuren, Lorch, Adelberg ꝛc. weil sie unmittelbar unter Rom standen, jährlich einen Byzantiner in die apostol. Kammer bezahlen. Sie wurde aber mit der Zeit immer schlechter, und der Zusatz von Kupfer immer grösser, daher wollten die Florentiner sie nicht mehr im Handel annehmen. Sie fingen deßwegen an, eigene Goldmünzen zu schlagen, die ein Quentchen schwer waren, und zwar von dem feinsten Golde, welches 24 Karath hatte. Auf der einen Seite standen vier dreiblätterige Lilien, deren Stäbe wie ein Kreuz zusammengesetzt waren, daher sie auch den Namen Liliengulden bekamen. Entweder waren die Lilien von den Geistlichen, welche damals

große

große Macht hatten, und vielleicht auch das Münzwesen mit besorgten, als ein Sinnbild der Unschuld und Frömmigkeit erwählt, oder es war eine Anspielung auf den Namen Florenz von flore. *) Auf der andern Seite stand das Bild Johannis des Täuffers, als des Schutzpatrons von Florenz, mit einem rauhen haarigtem Mantel, und einem Buche in der einen Hand, worauf er mit dem andern Finger zeigt, nebst einem Lamme. Das Bild dieses großen Heiligen setzte man auch wohl deswegen auf die Münze, weil man dadurch jeden von Verfälschung der Münze abschrecken wollte; denn nach damaliger Art zu denken wurde der Heilige selbst beleidigt, wenn man eine Münze mit seinem Bildnisse beschnitte. Diese Florenzer oder Goldgulden hat man ums Jahr 1252 bis 1256 angefangen zu schlagen, welches man aus des vortreflichen Florentinischen Geschichtschreibers Ricordano Malaspina Historia Florent. c. 152. p. 131. auch aus Villani Hist. Flor. L. VI. c. 53. und aus *Antonii* Archiep. Flor. Chronico magno Flor. erweisen kann. Jetzt sind diese alten Florenen fast verschwunden. Sie wurden aber, weil man sie bequem fand, von vielen Fürsten nachgeschlagen, und so gar

*) Louis le Blanc glaubt, der Name komme von den Blumen selbst auf dem Gepräge, weil sich der Name Florenus schon 1148, ehe noch Goldgulden in Florenz geprägt wurden, in Urkunden fände, welches die Ableitung von den Blumen wahrscheinlich machte, der deutsche Name Liliengulden scheint eben dies zu bestätigen.

gar das Gepräge wurde beibehalten. *) Sonderlich prägten die Hanseestädte dergleichen nach, und Lübek behielt das Florentinische Gepräge, ließ auch die Goldgulden eben so fein ausmünzen. Die Rheinischen Fürsten, die aus dem Rheine viel Waschgold bekamen, prägten daraus auch Goldgülden, allein dies Gold ist blaßer, als das Orientalische, weil es nicht so gut gereinigt ist, als jenes. Daher fielen auch die Rheinischen Goldgulden, welche jetzt ebenfalls selten sind, sehr am Werthe.

§. 30.

Die **Ducaten**, als die gangbarste Goldmünze, verdienen nun eine nähere Betrachtung, zumahl da die Münzkabinetter mehrentheils in Silbermünzen vollständiger zu seyn pflegen, als in Goldmünzen, welche kostbarer sind. In unsern Zeiten hat der Fürst von Schwarzburg zu Arnstdat eine sehr ansehnliche Sammlung von Goldmünzen zusammengebracht. Wir finden 1) Ducaten in **Venedig**. Diese Republik war wohl die erste, welche das Apulische Gepräge schon 1280 nachmachte. Sie setzte das Bild ihres Schutzpatrons, des heil. Marcus darauf, vor dem der Doge kniend vorgestellt wurde, wie er eine Fahne von dem Heiligen empfängt. Diese Venetianische Ducaten wurden **Zechini** von der Münzstätte Zecha genennet. Die Repu-

*) In Böhmen ließ K. Johann, aus dem Hause Luxenburg, i. J. 1325 die ersten Goldgulden nach Italienischer Art prägen. Vorher hatte man goldene Denarien.

Republik Genua folgte dem Beispiel der Venetianer, und schlug auch Ducaten. 2) Die Ungarischen Ducaten sind wegen des feinen Goldes und Gepräges gleichsam die Könige unter den Ducaten, und sie sind deßwegen von dem Fürsten von Schwarzburg, Anton Günther, mit vorzüglichster Sorgfalt gesammelt. Er suchte sie besonders in den Hanseestädten aufzutreiben, und gab dadurch Gelegenheit, daß der Pastor zu Lübek Jac. von Mellen eine Seriem Regum Hungariae in numis aureis, quos vulgo Ducatos vocant (Lub. 1699. 4. deutsch übersetzt, mit Anmerkungen erläutert und fortgesetzt von Gottfr. Heinr. Burghart. Breslau 1750. 8.) herausgab. Sie fangen mit Ludewig dem Großen an, und gehen bis auf unsre Zeiten. Wir bemerken besonders fünf Ducaten, welche v. Mellen nicht hat zu sehen bekommen. Der eine ist von der Maria, Ludewigs des Grossen Tochter, (welche ihrem Vater in der Regierung von 1382 bis 1386 nachfolgete und sich hernach an den König von Böhmen und Röm. Kaiser Sigismund verheurathete,) und findet sich gar selten. Auf der einen Seite steht der Ungarische Heilige Ladislaus, auf der andern das Ungarische Wapen, mit den Buchstaben M. D. G. R. V. das ist, Maria Dei gratia Regina Vngariae. Man hat aber sehr darüber gestritten, ob man Rex oder Regina lesen soll. Bonfinius behauptet, daß die Ungarn die Königinn Maria Rex genennt hatten, weil dies Wort beiderlei Geschlechts ist, und die Kaiserinn Maria Theresia sich auch auf den Krönungsmünzen Regem Bohemiae et Hung. genennt hat.

hat. Ich habe diesen seltenen Ducaten unverhofft zu Altorf gefunden, und in einer besondern Abhandlung beschrieben, welche zu meinen Münzbelustigungen Gelegenheit gegeben hat. *) Der Prof. Bel hat mich aus einem Siegel widerlegen wollen, worauf sich Maria Reginam Hungariae nennt, aber sein Beweis daraus ist wohl nicht hinreichend. Ferner hat Mellen den Ducaten nicht zu sehen bekommen, welchen Carl der Kleine, der die Maria vom Throne stieß, hat schlagen lassen, und in einer Hamburgischen Auction 1750 vorgekommen ist. Da dieser Herr kaum ein Jahr regierte, so ist es sehr begreiflich, daß seine Münzen rar sind.*) Auf der einen Seite steht der König auf dem Throne, und auf der andern das Ungarische Wapen, mit der Umschrift: In Nomine Domini Jesu Christi. Ferner fehlt in Mellens Buche der Ducate des K. Matthias Corvinus, auf welchem derselbe im königlichen Ornate vorgestellt ist, und in dessen Umschrift der Ausdruck designatus, der auf andern ähnlichen Ducaten steht, weggelassen ist. Ferner ein Ducat von eben demselben auf seine Krönung zum Kaiser, vom Jahre 1615. Der merkwürdigste von denen, welche Mellen unbekannt geblieben sind, ist der Dueate der Königinn Isabella, Joh. II Mutter, auf dessen einer Seite das Ungarische Wapen, auf der andern ein gekröntes Marienbild, mit dem Monde unter den Füßen steht, mit

*) S. Münzbelustig. 1 Th. von 1729. 1 S. f.

**) Vor dem andern Hauptheil des Numophylacii Burckhardiani ist diese Münze in Kupfer gestochen.

mit dieser Beischrift: Johann Sigism. R. Vng. S. F. V. Ich wuste diese Worte im dreizehnten Theile der Münzbelustigungen nicht zu erklären, aber ein Freund hat mir in Thuani Geschichte die Erklärung nachgewiesen. Als Solimann sich fast des ganzen Reichs bemächtigte, und Isabella nicht mehr als Königinn in Ungarn leben konnte, wollte sie aus Verdruß das Reich verlassen. Sie muste aber wegen der schlimmen Wege aus dem Wagen steigen, und im Gebirge zu Fuße gehen. Unterdessen daß ihr Kutscher Mühe hatte, den ledigen Wagen durch die holen Wege durchzubringen, blickte sie seufzend nach ihrem verlassenen Reiche zurück, und schnitte in einem Baume die Worte ein: Sic fata volunt. Dies ist also die Bedeutung der drei Buchstaben auf diesen überaus raren Thaler. Ausser diesen sind noch verschiedene Ungarische Ducaten selten, als der von Alberto von Oesterreich, dem Schwiegersohne Sigismunds, ferner der vom Johann Hunniades, welcher für seinen unmündigen Sohn, Ladislav, die Regierung führte, und Belgrad so tapfer gegen die Türken vertheidigte. Er heißt auf seinem Ducaten: Gubernator Regni Hungariae. Ferner sind die Raben-Ducaten rar, welche vom Johann Hunniades herrühren. Dieser nahm den Namen Corvinus an, weil ein Rabe seiner Mutter ihren Trauring weggenommen hatte, den er aber wieder fallen ließ, als man mit Pfeilen nach ihm schoß. *) Auf diesen Ducaten steht

*) Diese ganze Erzählung von dem Raben und dem Ringe macht *Godofr. Rhonius* in exercit. de Johanneis Wratis-

steht entweder der Rabe mit dem Ringe im Schnabel mitten im Schilde, oder im ersten, oder im dritten Felde des Schildes, oder ganz ausser dem Schilde, unter dem Marienbilde. Alle vier Arten der Rabenducaten sind rar. Selbst in Ungarn werden sie wegen eines seltsamen Aberglaubens aufgesucht und hochgehalten, weil die Frouen sich eine leichte Geburt versprechen, wenn sie dergleichen Ducaten auf das Schienbein binden. Wegen der kurzen Regierung des K. **Albrechts** und **Uladislaus I** sind auch ihre Ducaten selten. Ferner sind zwei Ducaten des letzten Ungarischen Königs, **Ludewig II** rar. Auf der einen Seite steht das Bildniß des Vaters **Uladislaus**, welcher seinen Sohn, da er nur zwei Jahr alt war, i. J. 1508 krönen ließ. Auf der andern Seite der kleine **Ludewig** im Hemde auf einem Küssen. Als die Ungarn mit dem trägen **Uladislaus II** nicht zufrieden waren, und wünschten, daß der Sohn regieren möchte, liessen sie einen Ducaten schlagen, mit der Inschrift: Buda potens et Pannonica gens Martia, quae quod fuit esset si viueret iste puer. Auch ist der Ducate **Carl V** sehr rar, welcher die

Z 2 In-

Wratislauiensibus zweifelhaft, und meint, der Name Corvinus sey ein alter Römischer Geschlechtsname, weil Johann Hunniades davon entsprossen gewesen wäre, welches Bonfinius sehr umständlich hat zeigen wollen. Köhler beschreibt im 17 Th. seiner Münzbelust. einen Raben-Ducaten des Joh. Hunniades, und nennt 188 S. diese Erzählung ein vom Grafen von Cilley ausgesprengtes Mährlein.

Inschrift hat: Sancta immaculata virgo Maria mater Dei, Patrona Vngariae. Diese Worte zielen darauf, daß die Ungarn die Lehre von der unbefleckten Empfängniß der Maria behaupten wollten. Endlich sind auch diejenigen Ducaten rar, welche von Aufrührern, die sich des Throns bemächtigen wollten, sind geschlagen worden, nämlich des Johann von Zapolya, Grafen von Zips und Woywoden von Siebenbürgen, der sich wider den Kaiser Ferdinand I auflehnte, und 1526-1540 Ducaten schlagen ließ, welche von den Oesterreichischen Königen eingeschmolzen wurden. Auch seines Sohnes, Johann II Ducaten sind rar. Gabriel Bethlen, welcher sich i. J. 1621 gegen Ferdinand II empörte, ließ auch in dem einzigen Jahre seiner Regierung Ducaten schlagen, welche aber von den Königen aus dem Hause Oesterreich eingeschmolzen, und also selten geworden sind. Endlich lies der aufrührische Fürst von Siebenbürgen Siegm. Rakotzi bei der großen Empörung 1643 einen Ducaten schlagen, welcher auch selten vorkommt. Uebrigens sind die Ungarischen Ducaten auch sämmtlich wegen ihrer hohen und schönen Farbe schätzbar, und übertreffen alle andere. Man besitzt zu Cremnitz die Kunst, das Gold so schön zu färben, welche aber sehr geheim gehalten wird. 3) Die Ducaten der Fürsten in Siebenbürgen verdienen hiernächst bemerkt zu werden, weil Siebenbürgen als eine Woywodschaft mit Ungarn verbunden ist. Dies vortrefliche Land, welches besonders an Silberbergwerken reich ist, wurde dem Johann von Zapolya, und seinen Nachfolgern erblich i. J. 1535 für den

Abtritt der Ungarischen Krone, als ein Fürstenthum überlassen. So gern das Haus Oesterreich nachher Siebenbürgen mit ihrem Königreiche Ungarn vereinigt hätten, so musten sie ihm doch seine eigenen Fürsten lassen. Es kamen also die Fürsten aus dem Hause Bottory zur Regierung seit 1571, und überhaupt haben nach dem Johann von Zips sechzehn Fürsten regiert, von denen man eben so viele Ducaten hat. Unter denselben sind besonders zwei Stück merkwürdig. Der eine ist der, welchen die Gemahlinn Gabriel Bethlens, Catharina, Prinzessinn von Brandenburg, während ihrer vormundschaftlichen Regierung für ihren Sohn, Stephan Bethlen, hat schlagen lassen. Der andere sehr seltene Ducate ist von dem Rebellen Moyses Zeckely, welcher unter Uladislav II sich des Königreichs Ungarn bemächtigen wollte, und große Verheerungen anrichtete, aber bald gefangen und hingerichtet wurde. Auf der einen Seite steht sein Name, und auf der andern die Worte: Dominus Protector meus, nebst der Umschrift: Claudiopoli 1603. Diese Ducaten sind beide vorzüglich rar. *Sam. Köleser* in Auraria Romano-Dacica. Claudiop. 1717. 8. hat sie zuerst bekannt gemacht. Uebrigens hat der Hallische Professor Martin Schmeizel eine Erläuterung der Siebenbürgischen Gold- und Silbermünzen 1748. 4. herausgegeben.

4) In Deutschland finden wir unter den Goldmünzen ältere Goldgulden, als Ducaten. Diese alten Goldgulden sind aus feinem Golde gemünzt, und daher häufig eingeschmelzt, und rar geworden.

 Von

Von Friederich II findet man Goldgulden, auf deren einen Seite sein Bildniß, und auf der andern ein Adler mit des Kaisers Titel steht. Doch sind diese wohl vielmehr in Italien und Neapel, als in Deutschland geschlagen worden. *) Vom Kaiser Ludewig, dem Baiern oder IV, ist ein doppelter Ducate von 1346 sehr merkwürdig, aus welchen der Canzler von Ludewig den Ursprung des zweiköpfigen Adlers hat erweisen wollen. Ich habe ihn in meinen Münzbelustigungen 3 Theil 209 S. f. ausführlich beschrieben. Auf der Vorderseite sitzt Kaiser Ludewig auf einem Throne, hat eine Lilienkrone auf dem Haupte, hält in der rechten Hand ein Schwert, und in der linken einen dreieckichten Schild mit dem zweiköpfigen Adler. Die Umschrift ist: Ludovicus Dei Gra. Romanorum Imp. Auf der andern Seite steht ein Kreuz in vier Bogen eingeschlossen. Das Kreuz hat in der Mitte und an den vier Enden Rosen, und auswärts ist jedes Ende mit drei Kleeblättern geziert. Auch sind in den vier Winkeln des Kreuzes Rosen, und in den vier Ecken der bogenförmigen Einfassung sind vier Kleeblätter. Die Umschrift ist: Chriſtus vincit, Chriſtus regnat, Chriſtus imperat. Es ist also eine merkwürdige Münze, aber was v. Ludewig daraus erweisen will, verdient genauere Untersuchung. Er hat die Welt einmal miß-

*) Das bezeuget Richardus de S. Germano in Chron. ad A. 1231. Numi aurei, qui *Augustales* vocantur, de mandato Imperatoris in vtraque Sicilia, Brundusii et Messanae cuduntur.

mißtrauisch gegen seine Auslegungen alter Münzen gemacht, weil er (in seiner Einleitung zum Deutschen Münzwesen mittlerer Zeit, 59 S.) von einer wirklichen Münze der Stadt Buchhorn, mit einer Buche und Hirtenhorne, die lustige Erklärung machte, daß es eine Hirtenmünze wäre, das ist, ein Stück Kupfer, auf welches ein Hirte einen Buchbaum und ein Horn gegraben hätte, um sich selbst Pfennige zu verschaffen, wofür er Toback kaufen könnte. Eben so ist er in Erklärung dieser Münze reich an Muthmassungen, z. E. daß sie eine Brandenburgische Landmünze sey, und daß der zweiköpfige Adler aus den beiden Mark Brandenburgischen Adlern entstanden sey, endlich aber hält ers doch für das wahrscheinlichste, sie für eine Krönungs-Münze auszugeben. So viel Aufmerksamkeit aber auch dieser Ducate verdient, so habe ich doch in den Münzbelustigungen noch einige Münzen mit dem zweiköpfigen Adler angeführt, nämlich Wilhelms IV, Grafen von Holland, und Ludewigs Grafen von Flandern. Beide Münzen sind dieser Kaiserlichen sehr ähnlich, und letztere ist noch älter. Ich glaube also, daß Kaiser Ludewig diesen Ducaten hat prägen lassen, als er seine Gemahlinn Margaretha, nach dem Tode ihres Bruders Wilhelm IV, des letzten Grafen von Holland und Seeland, in einem öffentlichen Lehngerichte 1346 zur Erbin dieser Reichslehen erklärete. *) Zu den Kaiserlichen Goldmünzen gehören übri-

*) In dem angeführten Stück der Münzbelustigungen ist diese Erklärung umständlich erwiesen. Ein Goldgulden

übrigens diejenigen, welche bei Krönungen ausgeworfen. Die meisten halten mit *Thulemar* in diatriba de Missilibus §. 16. die bei der Krönung Rudolphs zum Römischen Könige 1273 zu Aachen ausgeworfene Münze für die älteste, (S. Münzbelust. 7 Th. 393 S.) allein Freher und Meibom haben schon die Cöllnische Krönungs-Münze K. Otto IV vorgebracht. Man findet eine vollständige Suite von Maximilian I an, mit seinem Wahlspruch: Tene mensuram et respice finem 1486. Doch könnte vielleicht der Goldgulden seines Vaters, Kaisers Friedrich III mit seinem Wahlspruch A. E. I. O. V. dahin gerechnet werden, den ich in den Münzbelustigungen 3 Th. 169 S. f. näher beschrieben habe. Der darauf geprägte zweiköpfige Adler ist wenigstens von diesem Kaiser vor seiner Krönung nicht gebraucht worden. Sonst finden wir in Deutschland noch viele Ducaten der Churfürsten, Herzoge, Bischöfe und Grafen, welche zum Theil selten sind. Unter den Churfürstlichen ist der Trierische vom Erzbischof Cuno von 1362 einer der ältesten, welchen ich in meinen Münzbelustigungen 2 Th. 145 S. f. ausführlich beschrieben habe. Er ist zugleich deßwegen merkwürdig, weil er aus chymischen Golde soll geprägt seyn. Von Sächsischen ist der so genannte Kinderducate merkwürdig, welchen die Churfürstin Sophia, Christians I. Witwe, mit der Inschrift: **Wohl dem, der Freud an seinen Kindern erlebt,**

den von K. Ruprecht von 1402 wird daselbst im 7 Th. 297 beschrieben.

lebt, im J. 1616 hat prägen lassen. Von den Pfälzischen ist ein Ducat des unglücklichen Friederichs V, der 1612 bei seiner Minderjährigkeit geschlagen worden, sehr selten. Einer der allermerkwürdigsten und zugleich raresten Ducaten ist der, welchen der berühmte Wallensteiner, als Herzog von Meklenburg, im Jahr 1631 hat prägen lassen. *) Auf der Vorderseite steht sein Brustbild, mit bloßem Haupte und kurz abgestuzten Haaren mit der Umschrift: Albertus D. G. Dux Megapol. Fridl. Auf der Rückseite ist ein Wapenschild, mit dem Fürstenhute bedeckt, und mit dem Orden des goldenen Vließes geziert. In der Umschrift wird der Titel fortgesetzt: Et Sagani Princeps Vand. Die Ducaten der kleineren Fürsten und Aebte pflegen am wenigsten zum Vorschein zu kommen.

5) In **Portugall** findet man auch mehrere Goldgülden, als Ducaten, ingleichen schwere Goldmünzen zu zehn Ducaten, die man **Portugaleser** nennt. Man präget des heil. Franciscus Xaverius Bildniß darauf, und weil derselbe viele Indianer zum Christenthum bekehrt hat, gibt man ihm den Titel: Zelator fidei vsque ad mortem. Vom Könige Emanuel, der am Ende des funfzehnten Jahrhunderts regierete, hat man viele Goldgülden. Vom Sebastian steht ein Ducate in dem Antwerpischen Münzbuche, welcher aber sehr selten ist. Es ist das Kreuz Christi auf dem Re-

 vers

*) S. die ausführliche Beschreibung desselben in Köhlers Münzbelustigungen von 1731 im dritten Stücke.

vers geprägt, mit der Umschrift: In hoc ſigno vinces. Auf dem Avers hingegen iſt das Portugieſiſche Wapen, mit dem königlichen Titel. Aelter als dieſe Münzen ſind die ſchwereren Goldmünzen des Alphonſus V. Dieſer hatte nämlich (1455) einen ſo genannten Kreuzzug ins heilige Land vor, welcher aber nachher unterblieb, und ließ deßwegen eine große Goldmünze prägen, die er für bequemer auf einer weiten Reiſe hielt. Weil dieſe Münze zum Reiſegelde auf einem Kreuzzuge beſtimmt war, bekam ſie davon den Namen Cruſade (Moneta cruciata). So häufig übrigens die Portugieſiſchen Goldmünzen ſind, weil die Portugieſen ſo ſehr viel ausländiſches Gold nach Europa gebracht haben, ſo ſind doch die vom Alphonſus VI ſehr ſelten, weil ſie von ſeinem Bruder, dem Don Pedro, der ihn vom Throne ſtieß, und verjagte, ſind aufgeſucht und eingeſchmelzt.

6) In Spanien ſind gegenwärtig keine Ducaten gebräuchlich, ſondern ſeit Carl V Kronen und Duplonen, ehemals aber hatte man auch Ducaten. Es iſt beſonders eine vier Ducaten ſchwere Goldmünze von 1495 ſehr merkwürdig, auf welcher der König Ferdinand II ſich den Ehrenbeinamen Catholicus Chriſtianiſſimus gibt. Ferdinand hatte mit ſeiner Gemahlin Iſabella oder Eliſabeth Caſtilien erheurathet, und da er vorhin König von Arragonien war, ſo beſaß er nunmehr ganz Spanien. Da er nun die Mauren glücklich bekriegete, und viele gefangene Chriſten befreiete, auch dem Papſte Innocentius VIII im Neapolitaniſchen Kriege

Kriege mit zehn tausend Ducaten aushalf, so eignete ihm der Papst Alexander VI nicht allein die entdeckte neue Welt zu, und gab ihm das Recht, Africa zu erobern, und einen königlichen Titel davon zu führen, sondern wollte ihn auch durch den Beinamen Christianissimus vorzüglich ehren. Allein die Cardinäle wendeten dagegen ein, daß der König von Frankreich schon diesen Beinamen hätte, und schlugen vor, den Titel, Catholicus, zu erneuern, weil derselbe schon ehemals den Spanischen Königen wegen ihres Eifers gegen die Arianer war ertheilt worden. Daher steht nun auf dieser Goldmünze um den Arragonischen Wapenschild: Triumphator et Catholicus Christianissimus. *) Den letzten Titel hat Ferdinand vermuthlich zur Kränkung des Königs von Frankreich auf die Münze setzen lassen. Ferner sind auch die Spanischen Ducaten sehr rar, welche Johanna, des Kaiser Carl V Mutter, allein hat schlagen lassen. Dieser war das Königreich Castilien von ihrer Mutter, der Isabella, vermacht. Sie wurde aber vor Betrübniß ihres Verstandes beraubt, und zur Regierung unfähig. Kaiser Maximilian wollte also die vormundschaftliche Regierung übernehmen, welches König Ferdinand, als ihr Vater nicht zulassen wollte. Durch die Staatsklugheit des Cardinal Ximenes erhielt Ferdinand wirklich die Regierung, wodurch die Macht der Johanna eingeschränkt wurde, bis sie endlich durch ihren Sohn Carl V ganz auf-

*) S. Köhlers Münzbelustigungen von 1731 im siebenten Stücke.

aufgehoben wurde. Die Ducaten, auf welchen ihr Name allein steht, sind daher selten, weil sie nur eine kurze Zeit allein regiert hat. Sie überlebte aber noch den Ferdinand, und daher wurde auf den Münzen bei der Regierung ihres Sohns Johanna und Carolus gesetzt.

7) Unter den Französischen Goldmünzen sind besonders die Agnels oder Agnelets sehr rar. Sie haben ihren Namen von dem darauf geprägten Lamme Gottes. Man ließ sie zu der Zeit schlagen, als die Engländer sich auch das Französische Wapen zueigneten, nämlich 1310 unter Philipp dem Schönen, und es wurde die Inschrift darauf gesetzt: Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis. Ferner sind die Lys d'or, welche man 1656 zu münzen anfing rar, weil sie nach drei Monaten verboten wurden. Auf dem Avers steht das Französische Wapen, mit der Umschrift: Domine elegisti Lilium tibi. Auf dem Revers ist ein Kreuz von Lilien mit dem Königlichen Titel. Eben diese Münze ist auch aus Silber geprägt worden. Die Gold- und Silbermünzen des K. Carl VIII mit den Hermelinschwänzen, als dem Wapen von Bretagne, sind auch selten. Am allerseltensten ist der Ducate Ludewig XII, auf dessen Rückseite er zum großen Aergerniß des Papstes Julius II die Worte setzen ließ: Perdam Babylonis nomen. Weil dieser Papst die Macht Frankreichs in Italien schwächen wollte, und deßhalb die heilige Ligue mit dem K. Ferdinand von Spanien schloß, auch selbst die Armee wider die Franzosen anführte, so berief

Lude-

Ludewig XII ein Concilium zu Pisa, und setzte den Papst ab. Auf diese Absetzung zielt wohl die Inschrift. Die Catholiken wollen diesen Ducaten, der in Frankreich selbst mit zehn bis funfzehn Ducaten eingewechselt wird, gern verleugnen, allein er ist wirklich vorhanden, und von Lieben in seiner Beschreibung des Gothischen Münzkabinets umständlich beschrieben. *) Sonst sind die Münzen Heinrichs V in England, der zugleich König in Frankreich war, und von dem alle Könige in England den Titel der Könige in Frankreich beibehalten haben, auch selten anzutreffen. (S. die Beschreibung einer solchen von Heinrich VI in England 1423 in Paris geschlagenen Goldmünze, die man Salut nennte, in den Münzbelust. 6 Th. 321 S.)

8) In England sind unter den Goldmünzen besonders die Rosenobel merkwürdig, weil sie die älteste goldene Münze sind. K. Eduard III ließ sie

*) *Jaques de Bie* in la France metallique hat ihn nicht angeführt, daher auch Spondanus in continuat. annal. Baronii T. II, p. 290. glaubt, er sey niemals geprägt worden. Aber *Le Blanc* in seinem Traité des monnoyes de France beschreibt ihn. S. Köhlers Münzbelust. 3 Th. 225 f. Auch *Jo. Jac. Luck* in numismatibus elegantioribus hat ihn abgezeichnet und beschrieben. Er ist 1512 geprägt, und schon Thuanus Hist. L. I. p. 7. hat seiner, als einer merkwürdigen Münze gedacht. Harduins Erklärung ist also ganz unrichtig, daß Ludewig XII einen Kreuzzug habe vornehmen wollen.

sie zuerst von 1343 bis 1377 schlagen. Ein Englischer Chronikschreiber Heinrich Knyghton schreibt vom Jahre 1344: Eodem tempore Nobile, et Obolus et Ferthinus de auro coeperunt florere in regno. (Dies ist zur Widerlegung der Meinung, daß dazu chymisches, vom Raym. Lullus verfertigtes, Gold genommen wäre, der damals lange todt war, zu merken.) Auf der Vorderseite sitzt der König in einem Schiffe, hat in der Rechten ein Schwert, und in der Linken ein Wapenschild. In der Schiffsfahne steht der Anfangsbuchstabe des königlichen Namens E. Die Umschrift ist: Edwar. Di. Gra. Rex. Angl. et Franc. Dns. Ib. Auf der Rückseite steht eine Rose, mit der Umschrift aus Luc. 4, 30. Iesus autem transiens per medium illorum ibat. Der Werth dieser alten doppelten Rosenobel, welche auch Eduardnobel heissen, war zwei Ducaten; doch hat man auch einfache, halbe und viertels Rosenobel geschlagen, und die kleineren sind am allerseltensten. Das Gepräge ist nachher etwas geändert worden. Bei einigen ist die Rose auf dem Revers weggeblieben, und diese heissen Schiffsnobel, auf einigen ist die Rose wie ein Stern mit langen Strahlen vorgestellt u. s. w. Der Name soll nach Seldeni Meinung daher rühren, weil das Gold, als das edelste Metal, nobile hieße, daher auch Dü Fresne in seinem Glossario mediae et infimae Latinitatis den Namen durch Noble a la rose erklärt. Wilh. Budäus nennt sie Nobiles rosatos. Wegen der darauf geprägten Rose haben einige meinen wollen, es wäre eine Anspielung auf die Factionen der rothen und weissen

sen Rose, allein diese entstanden erst im Jahr 1453. Noch gemeiner ist die Meinung, daß diese Münzen aus Chymischen Golde wären gepräget worden. Comdenus behauptet dies, und viele geben ihm Beifall. Daß Raymund Lullus zu London soll Gold gemacht haben, berichten mehrere Schriftsteller, allein das soll unter Eduard II geschehen seyn, welcher sich auf seinen Münzen niemals König von Frankreich nennt. *) Nach einer andern abergläubischen Auslegung der Lateinischen Worte des Reverses sollen die Rosenobel vor Hieb und Schuß sichern, und also ein gutes Amulet zum Festmachen seyn, ja sie sollen die Schmerzen der Tortur lindern. Diese Auslegung, welche *Seldenus* de Mari clauso L. II. c. 25. anführt, ist offenbar lächerlich, und seine eigene Meinung ist richtiger, daß Eduard III seine Herrschaft über das Meer dadurch hat anzeigen wollen. Unterdessen ist es irrig, daß er auf seine Eroberung des Hafens Calais gezielt habe, welche erst 1347 geschehen ist. **) Uebri-

*) In *Seldeni* Table-Talk, Lond. 1689. 4. steht eine andere Erklärung, nämlich der Alchymist Ripley habe im Towr zu London Gold gemacht, und so bald er die Verwandlung des Metalls bemerkt, die Worte gesprochen: Per medium eorum, das ist, per medium ignis et sulphuris. S. Tenzels Monatl. Unterred. von 1692. 801 S.

**) Eine wahrscheinlichere Erklärung, welche durch die Geschichte Eduards III. bestätigt wird, trägt Tenzel a. a. O. 809 S. vor, nämlich es sollten die Evangelischen Worte eine Spötterei gegen den Papst und den König

Uebrigens haben die folgenden Könige in England auch ganze und halbe Rosenobel schlagen lassen. Von 1500 ist das Gepräge so geändert, daß auf der einen Seite das Bildniß des Königs, und auf der andern ein Schiff, und unten und oben eine Rose steht. Die Königinn Elisabeth hat die letzten Rosenobel schlagen lassen. Von eben diesem Eduard III hat man noch seltnere Goldmünzen, z. E. eine auf die Schlacht bei Greſſy, mit der Umschrift: Exaltabitur in gloria. Vom Eduard VI findet sich eine Münze von 1459, welche zwei Ducaten schwer ist, und zur Umschrift den Spruch hat: Timor Domini fone vitae meae. Die Königin Maria hat kleine Rosenobel schlagen lassen, mit der Umschrift: Rosa sine spina, und noch eine kleinere, mit dem Denkspruche: Veritas filia temporis. Nachdem sie den König Philipp II geheurathet hatte, wurde der Königliche Titel auf dem Avers so ausgedruckt: Philippus et Maria R. Angliae Franciae et Neapolis. Auf dem Revers war die Umschrift: Posui

König von Frankreich seyn, welche wider ihn kriegeten. Wenigstens erzählt Walsingham, daß Eduard dem Päpstlichen Nuntius, der ihm rieth, sich dem Papste zu unterwerfen, und ihm die Besetzung der Bißthümer zu überlassen, im Zorn die Antwort gegeben habe: Et si ipse componat cum Rege Franciae, ego tamen paratus sum confligere cum vtroque. Gleich nachher erzählt er die Inschrift der Rosenobel. Es scheint also, Eduard hat anzeigen wollen, er wolle seinen Feinden so gewiß entgehen, als Jesus den Juden.

Posui Deum in protectorem meum. Die Königinn Elisabeth ließ auf eine Münze die Inschrift setzen: Scutum fidei proteget eam. Ihr unglücklicher Nachfolger, Jacob I (welcher bei seiner Gelehrsamkeit wenig königliche Eigenschaften an sich hatte, daß man auch den spöttischen Vers auf ihn machte:

Rex fuit Elisabeth, nunc est Regina Jacobus,)

vereinigte Schottland mit England, und machte diese Vereinigung durch eine Münze denkwürdig, welche die Umschrift hatte: Quae Deus coniunxit, nemo separet, ingleichen mit der kürzeren Legende: Tueatur vnita Deus. *) Nach der Enthauptung Carls I ließ das Parlament Münzen schlagen, welche sich meist verloren haben. Auf der einen Seite steht das Englische Wapen, auf der andern das Wapen von Schottland und Irrland, mit der Umschrift: God with us. Gott mit uns. Cromwell ließ Münzen mit seinem Bildniß und Wapen, und der Umschrift: Pax quaeritur bello, schlagen. Besonders hält man unter den Englischen Goldmünzen diejenige für rar, welche der Prinz von Wallis, Eduard, zu Bourdeaux hat schlagen lassen, auf welcher um seinem Bildnisse steht: Eduardus PO. GNS. (i. e. Primogenitus) Regis Angliae, Princeps Aquitaniae, und auf der Rückseite: Deus iudex iustus, fortis, patiens. Nachher wurde

*) Auch steht auf einer Goldmünze die biblische Inschrift: Faciam eos in gentem vnam.

wurde diese Legende darauf geprägt: Deus adiutorium meum et protectio, in illum sperabo. (S. Münzbelust. 7 Th. 25 S. f.)

9) Von den Schottländischen Goldmünzen finden sich weniger merkwürdige. Die ersten findet man von Jacob V, mit der Umschrift: Honor Regis iudicium diligit. Seine Tochter, Maria, ließ mit ihrem Gemahl, Francisco, eine Münze, mit der auf ihre unruhigen Umstände anspielende Legende prägen: Exsurget Deus et dissipentur inimici eius.

10) Unter den Dänischen Goldmünzen ist diejenige die allerseltenste, welche Christian IV aus chymischen Golde hat prägen lassen, welches der berühmte Chymist, Caspar Harbach, aus einem Norwegischen Minarali herausbrachte. Weil der Berghauptmann in Norwegen dies nicht glauben wollte, ließ der König auf der Vorderseite sein Bildniß, auf der Rückseite aber einen Brill, mit der Umschrift: Vide mira Domini 1647. prägen. Daher heissen diese Goldmünzen Brillenducaten, und es gibt ganze, halbe und Viertelducaten. Vid. *Oligeri Jacobaei* Museum Danicum. Nr. 40. Eine andere merkwürdige Goldmünze ließ dieser König 1648 bei dem schleunigen Einfall des Schwedischen Generals Torstensohn schlagen, mit der Umschrift: Iustus Iehoua Iudex. Sonst ist noch Christians V Ducate merkwürdig, welchen er in der Streitigkeit mit dem Herzoge von Hollstein, Friedrich IV, schlagen ließ. Als dieser wider die Friedensverträge mit Dännemark an den Festungswerken arbeiten ließ,

und

und Schwedische Besatzung einnahm, brauchte der König von Dännemark Gewalt, und zerstörte i. J. 1697 die Schanzen. Er ließ nachher auf einem Ducaten die Holmerschanze prägen, und zur Verspottung des herzoglichen Wahlspruchs Labore et constantia, die Umschrift darauf setzen: Supremus labor inconstantiae.

11) In Schweden ist unter den Goldmünzen vorzüglich diejenige merkwürdig, welche Erich XIV hat schlagen lassen. Dieser wunderliche Herr suchte die Königinn Elisabeth in England, hernach die K. Maria von Schottland, ferner die Prinzeßinn Christina von Lothringen, endlich die Prinzeßinn Christina von Hessen, zu seiner Gemahlinn zu bekommen. Er bekam von allen vieren abschlägige Antwort. Aus Verdruß nahm er ein gemeines Mädchen, eines Königl. Trabanten Tochter i. J. 1568 zur Gemahlinn, und erklärte sie zur Königinn, wurde aber deßwegen noch in demselben Jahre des Reiches entsetzt. Unterdessen ließ er zur Beschimpfung der Prinzeßinnen, die ihm den Korb gegeben hatten, einen Ducaten schlagen, auf dessen einer Seite des Königs Bildniß steht, auf der andern ein Schiff auf dem Meere, und am Ufer eine Weibsperson, in deren Schooß ein Scepter fällt, mit der Umschrift: Dat cui vult. Diese Ducaten sind nachher, als er bald gefangen gesetzt wurde, zusammengesucht und eingeschmelzt worden. (S. Münzbelust. 20 Th. 281 S. f.)

12) In Polen fangen sich die Goldmünzen sehr spät, nämlich erst im sechzehnten Jahrhunderte an, und, wenn man diejenigen, welche einzelne

Städte, als Danzig, Thoren ꝛc. haben prägen lassen, ausnimmt, so ist nicht viel merkwürdiges darunter. Unter dem Könige Alexander fangen die Goldmünzen an, und der älteste Ducate dieses Königes stellt das königliche Brustbild mit dem Titel auf der einen Seite dar, und auf der andern den heil. Stanislaus, mit der Umschrift: Sanctus Stanislaus Episcopus. Unter Alexanders Nachfolgern, Sigismund und Sigismund August, welche beide lange regiereten, sind viele Ducaten gepräget worden. Der König Stanislaus ließ bei seiner kurzen Regierung einen Ducaten schlagen, und die Umschrift darauf setzen: Iustus ut palma florebit. Dieser kommt selten vor. Von Uladislao VII an, hat man Krönungsmünzen von 1605, und seit dieser Zeit hat man sie ununterbrochen bis auf den König August III. Auf der ältesten Krönungsmünze steht der König an einer Pyramide, mit der Umschrift: Honor virtutis praemium. Auf die Krönung des K. Friederich August ist die Republik Polen unter dem Bilde einer Frauensperson vorgestellt, welche das Polnische Wapen dem Hercules, der den Churfürsten von Sachsen bedeutet, überreicht, mit der Umschrift: Nec me labor ille grauabit.

§. 32.

Die Silbermünzen in den neueren Zeiten geben einem Münzliebhaber besonders eine angenehme Beschäftigung, weil sie so zahlreich und mannichfaltig sind. Besonders hat man auf die Thalersammlungen zu sehen, weil dabei viel merkwürdiges vorkommt.

kommt. Zu ihrer Kenntniß dient *Jac. a Mellen* Sylloge numorum ex argento vncialium, quos Impp. Regesque Rom. recentis aet. et Archiduces Austriae signari iusserunt. Lubecae 1697 et 1698. 4. ingleichen *Val. Ferd. de Gudenus* Vncialeum Wezlariense. Wezl. 1734. 4. Die Groschen waren ehemals in Deutschland, wie die Tournosen in Frankreich, die größesten Silbermünzen. Sie verdienen daher, nebst andern kleinen Münzen, ebenfalls die Aufmerksamkeit der Münzliebhaber, doch verdunkelt auch hier ein größeres Licht das kleinere. Erst im funfzehnten Jahrhunderte war man darauf bedacht, eine größere Silbermünze, zu mehrerer Bequemlichkeit zu prägen, welche aber erst nachher den Namen Thaler bekamen. Im Unterschiede von Schaumünzen von gleichem Werthe versteht man unter Thalern eine solche zweilöthige Current-Münze, die auf beiden Seiten geprägt ist, und davon acht Stück eine Mark ausmachen. Der Name dieser Münze, den sie jetzt führt, ist nicht so alt, als die Münze selbst, wie man aus alten Contracten uund Rechnungen sieht. Unter der Regierung des Erzherzogs **Sigismund** waren die Bergwerke in Tyrol an Silber ergiebig. Man fing daher zu Bozen in Tyrol, i. J. 1484 an, eine solche grobe Silbermünze zu prägen, welche den Werth der damaligen Goldgülden, welche sehr geringert waren, haben sollte. Man machte sie also zweilöthig, doch so, daß man zu acht Stücken, welche eine Mark ausmachten, und funfzehn Loth rein Silber enthielten, ein Loth Kupfer zusetzte. Durch diesen Zusatz wollte man die Münzkosten bei

dem Schmelzen und Prägen ersetzen, und nennte ihn daher den Schlagschatz. Anfänglich nennte man diese Silbermünzen Güldengroschen, weil sie den Werth der damaligen Goldgülden hatten, auch Dickgroschen, oder Dickpfennige. Dies ist die erste Art der Silbermünze, welche wir jetzt Thaler nennen, nämlich die Oesterreichisch Tyrolische, die man aber nicht älter als von 1484 findet. *) Sie fand nun bald allgemeinen Beifall. Bisher hatte man nach Pfunden, Pfennigen und Hellern gerechnet, welches beschwerlich war, und das Gold war nicht sehr häufig, daher ließ man sich gern eine Silbermünze gefallen, welche den Werth der Rheinischen Goldgülden hatte. Die Herzoge von Sachsen, Friederich der Weise, sein Bruder Johann, und ihr Vatersbruder Albert ließen zu Annaberg, wo sehr ergiebige Bergwerke waren, dergleichen Dickgroschen in großer Menge schlagen. Diese Sächsischen sind die zweite Sorte von Thalern, welche aber noch nicht Thaler hiessen, und dadurch von jenen verschieden

*) Tentzel hat doch in seinen Monatl. Unterredungen einen Thaler der Stadt Hannover von 1482. S. Mon. Unt. von 1697 auf der 596 S. Der Hannövrische Thaler erweiset also, daß Erzherzog Siegmund nicht die allerersten Thaler, oder genau zu reden, die ersten Guldengroschen, hat schlagen lassen. Ja, auch der Hannöv. Thaler ist nicht der älteste, sondern man hat einen von 1429 von Alberto, und einem Mainzischen von 1438, welche beide Mellen nicht gefunden hat. S. Tentzels Monatl. Unterred. von 1695, 1005 S.

schieden sind, daß sie nur 14 Loth Silber enthielten, und also zwei Loth Kupfer auf die Mark Zusatz hatten. Da nun die Grafen von Schlick im Joachimsthal in Böhmen noch reichere Silberbergwerke bekamen, als die in Tyrol und Annaberg, so liessen sie auch eine große Menge Guldengroschen prägen, auf deren einen Seite der Böhmische Löwe, mit dem Titel des Königs Ludewig, auf der andern das Bild des heil. Joachims, des Schutzpatrons vom Joachimsthal, der den Schlickischen Wapenschild hielt, zu sehen war. Diese bekamen nun zuerst von dem Orte, wo sie geprägt waren, den Namen, **Joachimsthaler**, oder auch schlechtweg **Thaler**, auch **Schlickenthaler**, oder von dem Gepräge **Löwenthaler**. *) Der berühmte Rector der Joachimsthalischen Schule, **Johann Matthesius**, hat seiner Sarepta, oder Bergpostille, eine kleine Chronik von dem Bergbau zu Joachimsthal angehängt, worin er berichtet, daß man 1518 angefangen habe, die Thaler in Menge zu prägen. Von 1500 bis 1517 wurden die Thaler zu funfzehn Loth auf die feine Mark, und nur mit einem Loth Zusatz von Kupfer gepräget. Von 1536 an rechnete man ebenfalls acht auf die Mark, sie hielten aber nur vierzehn Loth und acht Grän Silber, das übrige (1 Loth und 10 Grän) war Zusatz von Kupfer. Die Schlickenthaler sind also wirklich die ältesten, wenn

 man

*) S. Adauct Vogt a S. Germano in seiner Beschreibung Böhmischer Münzen 2 B. 362 S. f. Als die Vallenses in den Reichs Münzfuß gesetzt waren, hiessen sie Imperiales oder Reichsthaler.

man auf den Namen Thaler sieht, denn die vori-
gen gleichschweren Münzen haben noch nicht Thaler
geheissen; wenn man aber auf das Gewicht dieser
Münzen sieht, so sind sie älter, und schon im funf-
zehnten Jahrhunderte gangbar gewesen. Man
nennt die Thaler im Lateinischen Numos vnciales,
weil sie zwei Loth schwer seyn müssen; genauer zu
reden müssen sie aber von den viel neueren Numis
Joachimicis oder Vallensibus unterschieden wer-
den. Es ist zwar der Gehalt der Thaler nachher
noch etwas verringert, und 1566 der Zusatz von
Kupfer auf 1 Loth 14 Grän zu einer feinen Mark
bestimmt worden, unterdessen ist doch der Unter-
schied gering, und man nennt also dergleichen Tha-
ler alt Schrot und Korn, d. i. Gewicht und Ge-
halt. Nachher ist das Schrot zwar geblieben,
aber das Korn sehr verringert worden, und dies
hat eben die alten Thaler so rar gemacht.

Weil nun die Thaler eine so alte Münze sind,
wovon so viele unterschiedene Gepräge sind gemacht
worden, so findet man davon auch die schönsten
Suiten in den Münzkabinetten, welche in der Ge-
schichte sehr erläuternd sind, und dem Münzkenner
viel Vergnügen gewähren. Sie verdienen daher
eine genauere Betrachtung, nach den Ländern und
Oertern, wo sie sind geschlagen worden.

Vorher aber sind einige allgemeine Regeln zu
bemerken, nach welchen man die Seltenheit der
Thaler beurtheilen muß, welche ich schon sonst in
der Vorrede zum zweiten Theil der Münzbelust.

gege-

gegeben habe. Sie sind zwar nicht ganz ohne alle Ausnahme, können aber doch in vielen Fällen das Urtheil bestimmen. 1) Die ausländischen Thaler, nur die Französischen ausgenommen, sind mehrentheils seltener, als die einheimischen. 2) Die Thaler, welche am Ende des XV und im Anfange des XVI Jahrh. vor 1530 sind gepräget worden, sind unstreitig rar. *) 3) Die Thaler der Bischöfe, Aebte und geistlichen Stände in Deutschland sind seltner, als die Thaler der weltlichen, (ausser die Salzburgischen,) weil davon wenige sind geschlagen worden. 4) Die Thaler mit vielen Köpfen und Brustbildern sind rarer, als mit einem, ausgenommen die Sächsischen. 5) Die Thaler mit dem Gepräge einer Fürstinn, ausser den Russischen, sind rar, wie auch die, wo Mann und Frau, oder Mutter und Sohn zusammen erscheinen. 6) Die Thaler solcher Fürsten, deren Häuser ganz ausgestorben sind, z. E. der gefürsteten Grafen von Henneberg, sind rar, weil sie von den Nachfolgern sind eingeschmelzt worden. **) Auch die Münzen solcher Herren oder

*) In der Vorrede des Lilienthal. Thalerkabinetts von 1735, wo diese Regeln angeführt sind, wird hinzugesetzt: Excipe die Schlickischen Joachims= und die alten Sächsischen Klappmützen=Thaler. Vorher hat schon Köhler in der Vorrede des zweiten Th. seiner Münzbelust. §. 29. diese Ausnahme gemacht.

**) Dahin gehört der Thaler der freien Reichsherrschaft von Rekheim, ohne Jahrzahl, unter Kaiser Carl V. S. Köhlers Münzbelustigungen im XVII Th. 17 und folg.

Städte, welche das Münzrecht verloren haben, machen sich rar. 7) Die Thaler solcher Herren, welche nur eine kurze Zeit regieret haben, sind selten. 8) Die Thaler solcher Fürsten und Herren, welche unglücklich gewesen sind, deren Münzen folglich bald sind eingeschmelzt worden, sind rar. Z. E. der Churfürst von Cölln, Gebhard, aus dem Hause der Truchsesse von Waldburg, nahm die Evangel. Religion an, und vermählte sich mit der Gräfinn Agnese von Mannsfeld, wurde aber deßwegen der Churwürde entsetzt, und von Land und Leuten verjagt. Als er noch Hoffnung hatte, sich zu behaupten, ließ er 1583 einen Thaler mit der Umschrift schlagen: Tandem bona causa triumphat, welcher sehr selten ist. 9) Symbolische Thaler, welche sich auf einander beziehen, und doch zu verschiedenen Zeiten sind gepräget worden, sind wohl einzeln zu bekommen, aber ganze Suiten sind rar. 10) Solche Thaler, worauf sehr merkliche Fehler der Eisenschneider, oder besondre Zeichen von gerissenen Stempeln zu sehen sind, oder andere besondre Kennzeichen haben, werden für rar gehalten, weil man dergleichen Dinge für Vorbedeutungen künftiger Schicksale angesehen hat. Kundmann und Seyler haben davon in eigenen Schriften gehandelt. Z. E. Es ist sonderber, daß auf

folg. S. Von der Art sind die Münzen der ausgestorbenen Grafen von Hohnstein, davon Fried. Christ. Lesser eine Nachricht geschrieben hat, ingleichen der Landgrafen zu Leuchtenberg. S. Köhlers Münzbelust. 1 Th. 241 S.

auf dem angeführten raren Cöllnischen Thaler weder der Name, noch der Titel des unglücklichen Gebhards gesetzt war, welches man als eine Vorbedeutung des Verlustes der Churwürde angesehen hat. Dahin gehören auch die Thaler des Churfürsten Friederich V von der Pfalz, welcher wegen seiner kurzen Regierung in Böhmen der Winterkönig genennt wird, und als ein Verjagter starb, besonders der, mit dem verkehrten Buchstaben D., den man für ominös hielt, als ob er nicht nach Gottes Willen König wäre. Der König stellte auch den Münzmeister darüber zur Rede, allein dieser war österreichisch gesinnt, und hatte gleich einen andern Stempel zur Hand, worauf das D. G. ordentlich stand. 11) Diejenigen Thaler, welche große Herren einander zum Schimpf haben schlagen lassen, oder satirische Inschriften haben, sind auch rar. Dahin gehört der Thaler des Churfürsten von Brandenburg, Fried. Wilhelms, welchen er damals schlagen ließ, als er vom Rhein zurückkam, und die Schweden, welche ihm unter Carl IX fast ganz Pommern, nebst der Mark, weggenommen hatten, bei Fehrbellin 1675 zurückschlug. Auf der Vorderseite steht der Churfürst zu Pferde im vollen Galopp vor einer Armee, mit dem Degen in der Hand, und mit der Ueberschrift: Ob subditos seruatos. (S. Köhlers Münzbelust. 1 Th. 353.) Auf der Rückseite steht eine weitläuftige Inschrift von der glücklichen Schlacht bei Fehrbellin, mit den Schlußworten: Septimestres praedones septem diebus terris suis eiicit. S. D. G. Wegen dieser für die Schweden sehr anzüglichen Inschrift

ist

ist er sehr aufgesucht und eingewechselt worden. Dergleichen ist auch der Thaler des Herzogs von Savoyen, Carl Emanuel I, als er Frankreich die Markgrafschaft Saluzzo weggenommen hatte. Er ließ sein Bildniß mit einem großen Löwenkopfe darauf prägen, und auf der Rückseite einen Centaur, der eine umgekehrte Krone mit Füßen tritt, mit der Inschrift: Opportune 1588. Als aber der König von Frankreich, Heinrich IV, dem Herzoge Saluzzo wieder abnahm, ließ er einen Thaler prägen, worauf Herculus den Centaur mit der Keule todtschlug, mit der Umschrift: Opportunius. *) 12) Die großen und schweren Silbermünzen, wie z. E. die Juliuslöser, sind auch rar. 13) Wenn Thaler besondere Beinamen haben, als der Brömsen-Thaler, der Bettler-Thaler, der Wespen-Thaler u. s. w. so werden sie für rar gehalten. Dieses sind die vornehmsten Regeln, welche man aber noch vermehren könnte. Z. E. Thaler, welche von kleinen Fürsten und Herren geprägt sind, welche keine eigene Bergwerke gehabt, Gedächtnißmünzen, welche in geringer Anzahl, Krönungsmünzen, welche eilfertig geprägt sind, werden ebenfalls leicht selten. Wenn man auf besondre Thalersuiten sieht, so sind die Trierischen, Brandenburgi-

*) Von dergleichen Münzen handelt überhaupt Christ. Adolphi *Klotzii* historia numorum contumeliosorum et satyricorum. Altenb. 1765. 8. Von den sinnreichen Erfindungen der Bilder und Inschriften auf des Herz. Carl Emanuels I Münzen handelt Köhler in seinen Münzbelust. 6 Th. 393 S. f.

burgischen, herzoglich Bairischen und Markgräflich Badenschen am schwersten zusammenzubringen.

§. 33.

Um die Thaler nun etwas genauer zu betrachten, fangen wir mit den Deutschen an. Weil in Deutschland, Böhmen mit eingeschlossen, die meisten und ältesten Thaler sind gepräget worden, daß man davon allein beträchtliche Sammlungen zusammen bringen kann, so stehen sie billig oben an. Nicht allein die deutschen Kaiser haben Thaler schlagen lassen, sondern fast alle Reichsstände, und zwar Sachsen und Braunschweig die meisten. Die Deutschen Thaler müssen also in den Münzkabinetten nach den Reichsständen geordnet werden, und je vollständiger die Suiten sind, desto schätzbarer ist die Sammlung.

Die Kaiserlichen Thaler fangen mit Maximilian I an, und es sind darunter alle diejenigen rar, welche von ihrem Ursprunge 1480 bis 1525 sind gepräget worden. Man hat zwar zwei Thaler, worauf Friederich III, Maximilian I und Carl V vorgestellt sind, auf dem einen recht, auf dem andern links sehend, allein es sind Schaustücke, welche der Kaiser Matthias erst hat prägen lassen. Indessen sind diese Schaumünzen rar, und werden mit 25 Thalern bezahlt. Die Thaler Maximilians I bleiben also die ältesten, und darunter ist vorzüglich derjenige rar, auf dessen Averse steht: XP. AC. A. REG. R. HER. Q. welches vermuthlich heißt: Christianissimus, ac aliorum Regnorum

rum Rex Heresque; ingleichen ein anderer, auf dessen Reverse Maximilian genennt wird Pluriumque Europae prouinciarum Rex et Princeps potentissimus. Von Kaiser Carl V ist kein Thaler vorhanden, den er selbst in Deutschland hätte prägen lassen, weil er kein Land im Deutschen Reiche besaß, sondern alles seinem Bruder, Ferdinand I abtrat. Hingegen sind in Spanien und in den Niederlanden genug Thaler von ihm gepräget worden. Man muß also, um die Folge der Kaiserlichen Thaler vollständig zu machen, einen Thaler mit des Kaisers Carl V Bildniß, den eine Reichsstadt hat prägen lassen, einschieben. *)

Unter den Churfürstlichen Thalern sind die Sächsischen die ältesten, und alle diejenigen sind rar, die bis 1530 sind geprägt worden, besonders die von Friederich dem Weisen, Johann und Albert, dem Herzhaftigen. Besonders kommt der Thaler des Churfürsten Friederich, worauf Jesus Maria steht, ingleichen der Schmalkaldische Bundesthaler Johann Friederichs, und die Thaler des Churfürsten Moriz, der nur sechs Jahr regierte, selten vor.

Die

*) Unter den Kaiserl. Thalern ist ein Maximilian mit der der Burgundischen Maria besonders rar. Ein solcher war in D. Bothens Kabinette in Bremen. S. Uffenbachs Reisen 2 Th. 215 S. Auch in dem Meibomischen Kabinette in Helmstädt war er. S. Tenzels Monatl. Unterr. von 1692. 957 S.

Die Churfürstlich Mainzischen Thaler fangen sich ziemlich spät an. Man kann noch keinen Thaler von Alberto, der Markgraf von Brandenburg, Erzbischof von Magdeburg, und Churfürst von Mainz war, aufweisen, der zu Mainz geschlagen wäre. Der Thaler, den man von ihm hat, führt das Magdeburgische Wapen, und gehört also nicht eigentlich zu den Mainzischen, oder es sind Thalerförmige Schaumünzen. Die ältesten wirklichen Mainzischen Thaler sind von 1561 vom Churfürsten Daniel Brendel von Homburg, und seine Thaler so wohl, als seine Nachfolger bis auf Anshelm Casimir sind selten. Es hat zwar Arndt in seinem Münzbuche, 61 S. einen Thaler von Dieterich, gebornen Grafen von Erbach, und Erzbischof von Mainz, von 1438, im Holzschnitte vorgestellt, auf dessen einer Seite das Wapen desselben steht, auf der andern aber die Wapen der übrigen Rheinischen Churfürsten, welcher also noch vor den Zeiten Kaisers Sigismund gepräget wäre; allein es ist dieser Thaler in keinem Münzkabinette anzutreffen, auch nicht in den allerzahlreichsten Sammlungen in Lübek und in Hamburg, wo doch so viel schönes und rares Geld in die Bank einkommt. Es ist also zu vermuthen, daß dieser Thaler nur ein Schaustück, oder Medaille ist. Der Fürst von Schwarzburg zu Arnstadt bot dafür hundert Thaler, allein er ist nirgends aufzutreiben gewesen. *)

Die

*) Nach dem Berichte der Hamb. Zeitungen von 1784 ist dieser höchst seltne Thaler zu Leipzig in einer Münz-Auction

Die Churfürsten von Trier haben erst spät gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts Thaler prägen lassen, und doch kann man jetzt schwerlich dergleichen aufbringen. Der älteste vom Churfürsten Johann ist ohne Jahrzahl, und überhaupt sind alle Trierischen Thaler rar. Auch die Churfürsten von Cölln haben erst um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts Thaler prägen lassen. Der älteste und dabei sehr seltene Thaler vom Churfürst Adolph ist von 1553. Die Churfürsten von Pfalz haben schon am Ende des funfzehnten Jahrhunderts Thaler prägen lassen, und man hat daher schon von 1502 einen schönen, aber sehr raren Thaler des Philippus Ingenuus, auf dessen einer Seite die drei Churpfälzischen Wapen stehen, auf der andern ein Marienbild, mit der Umschrift: Aue Maria, gratiae plena etc. Die Chursächsischen fangen mit dem raren Vicariatsthaler Friederichs des Weisen an, dessen Thaler fast sämtlich rar sind, besonders der mit den drei Brustbildern Friederichs, Alberts und Johanns, der am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, ohne Jahrzahl, ist geprägt worden. So ist auch der selten, auf welchem Herzog Georgs Name vor Johann steht. Weil die Bildnisse mit aufgestülpten Mützen geprägt sind, so nennt man sie Klappmützen-Thaler, wozu aber der erst angeführte nicht mit gehört, wo der Churfürst mit einer Drathaube erscheint. Die Churbrandenburgischen Thaler fangen von 1521 mit Joa-

Auction vorgekommen, und für 542 Thaler verkauft worden.

Joachim I an, und die alten sind fast alle selten. Die Baierischen werden nicht hieher gerechnet, weil dieses Haus erst spät die Churwürde erlanget hat.

Unter den deutschen geistlichen Fürsten hat der Erzbischof von Salzburg sehr früh Gold- und Silbermünzen prägen lassen, und man kann schon vom Erzbischof **Leonhard** von 1504 einen Thaler aufweisen. Auf der einen Seite steht das Salzburgische Wapen, auf der andern die Stiftspatronen, der heil. **Rudbertus** und **Virgilius**. (S. **Köhlers** Münzbelust. 4 Theils Vorr.) Die älteren Erzbischöfe und geistlichen Fürsten machten sich ein Gewissen daraus, ihre eigenen Bildnisse auf die Münzen prägen zu lassen, und gönneten lieber den Schutzpatronen ihrer Bißthümer diese Ehre. Von dem Erzbischof von **Bremen**, **Joh. Rode**, der die Stiftsgüter in gute Ordnung gebracht, und selbst große Commentarien davon geschrieben hat, ist auch schon von 1511 ein schöner und rarer Thaler nachzuweisen. Unter den **Magdeburgischen** hat man einen Thaler von **Alberto** von 1525. Unter den Bischöflichen Thalern ist einer des Bischofs von Sitten von 1498 wegen seines Alters sehr rar, ingleichen ein Würzburgischer von 1511, und ein Straßburgischer von 1515. Ueberhaupt sind alle Thaler der Bischöfe, ingleichen der Hoch- und Großmeister des deutschen, des Johanniter- und des Schwertbrüder-Ordens seltner, als die Thaler der weltlichen Fürsten.

Noch ist hierbei gegen den Canzler **von Ludewig** zu bemerken, daß nicht alle Reichsstände in

Deutschland haben Geld prägen lassen, weil nicht alle Reichsstände auch Münzstände sind. Es gibt auch Münzstände, die keine Reichsstände sind. Es kann also das Münzrecht nicht aus der Reichsstandschaft, oder aus der Superioritate territoriali hergeleitet werden. Durch Exempel kann man dies am besten erweisen. So hat nicht allein Göttingen, (welche ehemals eine Reichsstadt seyn wollte,) sondern auch Northeim, Eimbeck, Hameln, die doch keine Superioritatem territorialem gehabt haben, sondern Hannöverische Landstädte gewesen sind, haben Thaler geprägt, und Göttingen hat noch bis 1666 Ducaten und Thaler schlagen lassen. Dergleichen Städte hatten meistens das Münzrecht von den Landesherren gepachtet, welche es wieder zu sich genommen haben. Lüneburg hat z. E. ihr Münzrecht vom K. Sigismund, der es ihr wieder genommen hat. Auf solche Art hat Corbach, welche doch offenbar eine Landstadt des Fürsten von Waldeck ist, viele schöne Thaler prägen lassen.

§. 34.

Bisher haben wir besonders auf das Alter der Thaler gesehen, welches sie schon allein rar macht. Es gibt aber noch andere Ursachen ihrer Seltenheit, nach welchen wir sie müssen kennen lernen. Es sind also selten die Thaler der alten Landgrafen von Leuchtenberg, der Herzoge von Pommern, der gefürsteten Grafen von Henneberg, weil alle diese Herren ausgestorben sind. In den zahlreichsten Münzkabinetten finden sich daher nur immer einige Stücke davon. Auch die Schimpfs-Thaler mit

mit anzüglichen Inschriften sind rar. Der allerseltenste darunter ist der so genannte **Philipps-Thaler**, welchen **Philipp**, der Großmüthige Landgraf von Hessen 1552 prägen ließ. Auf der einen Seite steht sein Bildniß und Name, auf der andern fünf kleine in Form eines Andreas-Kreuzes gestellte Wapenschilde, mit der Umschrift: **Besser Land und Lůd verlorn als en falsch Aid geschworn.** Man kann diesen Thaler fast den König aller raren Thaler nennen. Viele Münzkenner haben darüber gestritten, ob das Original vorhanden sey, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er erdichtet ist. *) S. Münzbelust. 1 Th. 239 und 432 S. Weil zwischen den fünf Hessischen Wapenschildern die Buchstaben stehen: P. S. E. D. S. das ist: Parcere subiectis et debellare superbos, so ist sehr wahrscheinlich, daß ein anderer rarer Thaler Gelegenheit gegeben haben mag, diesen zu erdichten, von welchem man vorgibt, daß er von den silbernen Knöpfen geprägt sey, welche der Landgraf bei seiner Gefangennehmung am Kleide gehabt hätte. Als nämlich der Herzog von Braunschweig, **Heinrich**, der Stadt Goslar allen Verdruß that, so belagerten ihn der Churfürst von Sachsen, **Johann Friederich**, und der Landgraf von Hessen, **Philipp.**

*) Uffenbach in seinen Reisen 1 Th. 49 S. behauptet doch, daß der, im Casselschen Münzkabinette vorhandene, Philippsthaler ein wahres Original, und nicht gegossen sey. Tenzel aber in der Cur. Bibl. 2 Repos. 751 S. bestreitet seine Aechtheit. Eben das thut Köhler in den Münzbelust. am angef. Orte.

lipp. Nach erhaltenem Siege über ihn nahmen sie den Harz ein, bemächtigten sich der Braunschweigischen Bergwerke, und liessen aus seinem eigenen Silber einen Thaler schlagen, auf dessen einer Seite des Churfürsten, und auf der andern des Landgrafen Bildniß, mit der Jahrzahl 1542 zu sehen ist. Daneben stehen zwischen den fünf Schilden die Worte: Parcere subiectis etc. Davon hat man also vermuthlich zu jenem vorgeblichen Philippsthalern Gelegenheit genommen, welche so häufig nachgemacht sind, daß der Antiquarius Mühlmann die Worte rückwärts so ausgelegt hat: Stelle Ein Dein Schelmisch Prägen. Dieser Mühlmann betrog einen Erfurter Stempelschneider, der ihn betriegen wollte. Er gab vor, die ächten Philippsthaler hätten diese Buchstaben S. E. D. S. P. zwischen den fünf Schilden einzeln gesetzt. Als der Stempelschneider solchen Thaler machte, und ihm denselben für einen ächten verkaufen wollte, beschämte er ihn mit dieser Auslegung. Dies hat *Rinck* in Tr. de vet. Numismatis potentia et qual. cap. XXI. §. 14. zuerst der Welt entdeckt. Wegen einer ähnlichen noch anzüglichern Legende ist der Thaler des Herzogs Christian von Braunschweig zu merken, bei dessen Brustbilde in der Mitte die Worte stehen: **Gottes Freund, der Pfaffen Feind.** Auf der Rückseite steht ein geharnischter rechter Arm, mit einem Schwerte, und der Beischrift: Tout avec Dieu. Dieser Thaler ist auch noch deßwegen merkwürdig, weil die Materie dazu ein Kirchenraub seyn soll. Herzog Christian hatte nämlich der **Elisabeth** von England,

der

der Gemahlinn des unglücklichen Königs von Böhmen, Friederich, geschworen, er wollte ihr wieder zur Krone verhelfen. Er that daher einen Einfall in Westphalen, und plünderte besonders Paderborn. Er fand in der Hauptkirche daselbst die silberne Statüe des heil. Liborius, des Stiftspatrons, ingleichen der zwölf Apostel. Als ein eifriger Feind der Katholiken und der Bilderverehrung sagte er zu diesen Bildern, die man an hohen Festen auf den Altar zu setzen pflegte, was sie denn hier machten, da ihnen Christus doch befohlen hätte, in alle Welt zu gehen? Er ließ sie also wegnehmen, und 1622 den berühmten Thaler daraus prägen. *) Weil der Herzog nachher eine gefährliche Wunde in den linken Arm bekam, und sich denselben im freien Felde unter Paucken und Trompetenschall abnehmen ließ, so haben die Katholiken dies als eine Rache Gottes, und seinen Thaler mit dem geharnischten Arme als vorbedeutend angesehen. Er soll daher den Thaler nochmals haben prägen

 lassen,

*) *Zach. Goetzius* in diss. de re numism. p. 142 behauptet mit vielen andern, daß diese Thaler aus dem Sarge des heil. Liborius gemünzt worden sind. Köhler hat dies genauer untersucht, in den Münzbelust. 19 Th. 119 S. Er zeigt, daß der Sarg nur von Silberblech gewesen, und mit den silbernen Statüen der 12 Apost. verziert, und daß folglich mehrere Bilder der Heiligen, besonders das goldene des heil. Liborius, welches 80 Pfund schwer gewesen, vermünzt worden sey. Er beschreibt übrigens ein dreifaches Gepräge dieses Thalers.

lassen, mit der Inschrift: Altera restat, welches aber zweifelhaft ist. (S. Seylers Nachricht von wahrsagenden Münzen 22 S.) Merkwürdiger ist der nachgeprägte Thaler, wovon man das alte Original wohl unterscheiden muß. Als nämlich Herzog Rudolph August von Braunschweig mit dem kriegerischen Bischof von Münster, **Bernhard von Galen**, wegen der Stadt Höxter, in Streit gerieth, daß es beinahe zum Kriege gekommen wäre, ließ er 1670 eben den Thaler wieder prägen, doch mit dem Unterschiede, daß auf dem bloßen Schwerte ein Baret oder Bischofsmütze steht. Doch ist dieser nachgeprägte Thaler eben so wohl selten als der alte und ächte, welcher aber verschiedentlich nachgeprägt ist, und durch die Risse im Stempel sich auszeichnet. Man hat auch Goldgülden mit eben dem Gepräge, als jener ältere Thaler, wozu die in Paderborn geraubten Kirchengefäße sollen gebraucht seyn. Zu dergleichen raren Thalern mit anzüglichen Inschriften gehört noch der Schmalkaldische Thaler, welchen Kaiser Carl V, als er den Schmalkaldischen Bund getrennet hatte, in den Niederlanden, oder in Augspurg, 1546 schlagen ließ. Auf der Vorderseite steht das Kaiserliche Spanisch-Oesterreichische Wapen, mit der Jahrzahl und der Seitenschrift: Victus moeret, victor gaudet. Die Umschrift ist: Victoria inuictiss. Caroli V Imp. Germ. Semp. Aug. Auf der Rückseite steht der gekrönte zweiköpfige Reichsadler, der in jedem Schnabel einen Menschenkopf hält, den Churfürsten von Sachsen, und den Landgrafen von Hessen zu bezeichnen. An dem Adler hängt ein

ein Strick herab, worin unten am Schwanze des Adlers vier Reichsstädte eingeschlungen sind, mit der Umschrift: Laqueus Schmalcaldiensis contritus est, et nos liberati sumus. *)

Man hat bei Besichtigung der Münzkabinette noch einige seltne **Thaler** zu bemerken, welche so wohl einzeln, als auch vornehmlich **in ganzen Suiten** rar, und wegen mancher Umstände merkwürdig sind. Darunter sind besonders die **Sächsischen** und **Braunschweigischen** zu merken, weil diese beiden fürstlichen Häuser überhaupt, wegen ihrer reichen Silberbergwerke, die meisten Thaler haben schlagen lassen. Als die beiden Sächsischen Häuser Weimar und Altenburg im Jahr 1612 in Streitigkeiten, wegen des Rechts der Erstgeburt, und wegen des daraus herfliessenden Rechts der Präcedenz auf den Reichstagen, geriethen, ließ die Altenburgische Linie, nämlich die vier Prinzen, **Johann, Philipp, Friederich** und **Johann Wilhelm**, einen Thaler mit ihren vier Brustbildern schlagen, auf dessen Revers in der ersten Umschrift stand: Discordia praecursor ruinae. Dies bezog sich auf die siebzehn Wapenschilde der Niederländischen Provinzen, die darunter standen, und zielte zugleich auf den Streit mit der Weimarischen Linie.

 Diese

*) Von den überaus anzüglichen Münzen, welche Nic. Amsdorf auf den Papst und die Cardinäle soll angegeben haben, lese man Tenzels Monatl. Unterred. von 1695, 889 bis 891 S. Sie gehören aber eigentlich zu den Medaillen.

Diese Linie bestand damals aus acht Prinzen, welche in eben demselben Jahre einen Thaler, auch mit vier Brustbildern, und der Legende: Discordiae fomes iniuria schlagen liessen, anzuzeigen, daß sie nicht Schuld an dem Streite wären. Beide Thaler sind rar, weil sie nach dem Vergleich der beiden Linien stark sind eingewechselt worden, am seltensten findet man sie beisammen. Sonst sind hauptsächlich zwei Braunschweigische Thalerreihen rar und merkwürdig, nämlich 1) Herzogs **Heinrich Julius sechs symbolische Thaler.** Dieser Herzog hatte Verdrießlichkeiten mit verschiedenen adelichen Familien, nämlich der von **Asseburg, Saldern, Steinberg,** und **Stochen,** mit welchen sich die Stadt Braunschweig verband, welche eine freie Reichsstadt seyn, und sich dem Herzoge nicht unterwerfen wollte. Er ließ also erstlich den **Rebellenthaler** schlagen, worauf der Herzog als ein wilder Mann mit einer Fackel in der Hand vorgestellt wird, mit der Jahrzahl 1595 und des Herzogs Wahlspruche: P. P. C. d. i. Pro patria consumor, der sich auf die Fackel bezieht. An den Füssen des wilden Mannes liegt ein Hund, der an der Spitze eines Pfeiles leckt, mit der Beischrift: D. C. S. C. welches man auslegt: Durum contra stimulum calcitrare, oder Dormiens conscientia sicut canis. Neben der Fackel steht: N. M. T. Noli me tangere. Auf dem Revers steht die aufrührische Rotte Korah, Dathan und Abiram, wie sie von der Erde verschlungen wird, mit den Buchstaben in Feuerstrahlen: N. R. M. A. D. I. E. S. welches vermuthlich auf Sprüchw. 10, 1. zielet,

zielet, und heissen soll: Non recedet malum a domo iniusti et seditiosi. Am Rande stehen elf gekrönte Wapenschilde. (S. Münzbelust. 3 Th. 346 S. Numophyl. Burckh. T. II. p. 791.) Hierauf folgte der Lügenthaler 1596. Als der Braunschweigische Adel wegen des anzüglichen Rebellenthalers bei dem Reichs-Kammergerichte klagbar wurde, und allerlei Beschuldigungen des Herzogs anbrachte, ließ er einen Thaler mit seinem Wapen, Namen und Titel prägen, auf dessen Rückseite eine liegender Löwe, einen Steinbock, (das Wapen der von Steinberg) zwischen den Vorderfüssen hält, und von der Siegesgöttinn mit einem Lorbeerkranze gekrönet wird. Um ihn herum steht: Tandem bona causa triumphat, und die Randschrift ist: Hüte dich für der That, der Lügen wird wol Rath. Dieser Thaler ist oft und auf unterschiedenen Stempeln gepräget worden. Darauf folgte 1597 der Wahrheitsthaler, auf dessen Rückseite die nackte Wahrheit mit ausgespannten Armen steht, welche die zur Erden gestreckte Verleumdung und Lüge unter die Füsse tritt, mit der Umschrift: Veritas vincit omnia. Als die Verleumdungen und Widersetzlichkeit der Edelleute noch fortdauerten, der Herzog aber Versicherungen des Kaiserlichen Schutzes erhielt, ließ er ferner 1599 den Wespen- oder vielmehr Mückenthaler schlagen, auf dessen Vorderseite zwölf kleine Wapen, wie eine Rose zusammengesetzt, erscheinen. Auf der Rückseite sitzt ein Löwe, auf welchen von vorn sechs, und von hinten vier Mücken, (welche die zehn adelichen Familien bezeichnen,) zufliegen.

Er wird aber von der Sonne bestrahlt, und von einem über ihm schwebendem Adler mit einem Lorbeerkranze gekrönt. Als der Herzog sich noch i. J. 1599 mit den unruhigen Edelleuten verglich, ließ er ferner den Eintrachtsthaler prägen, auf dessen Revers ein Bär und Löwe ein Bund Pfeile halten, mit der Umschrift: Vnita durant. Er wollte damit bezeugen, daß er die Fortdauer der Eintracht wünschte. Endlich folgte der Patriotenthaler noch im Jahre 1599, worauf ein Pelikan vorgestellt ist, der sich die Brust aufreißt, daß das Blut auf seine im Neste liegenden Jungen fließt. Die vier Worte der Umschrift: Pro aris et focis, sind zwischen vier Bündel Pfeile gestellt. Durch diesen Pelikansthaler, wie man ihn auch nennt, wollte der Herzog seinen Wahlspruch: Ich verzehre mich fürs Vaterland, erläutern. Die ganze Suite dieser sechs emblematischen Thaler ist selten, und wird theuer bezahlt. Sonst hat man noch mehrere sinnbildliche Thaler dieses Herzogs, welche auch eben nicht gemein sind. Die zweite rare Thalersammlung besteht aus den sieben Glockenthalern, *) welche der gelehrte Herzog August

*) Sie sind von mehreren Gelehrten umständlich beschrieben worden, z. E. in Tenzels Monatl. Unterred. von 1693, 569 S. f. wo sie auch im Kupferstiche vorgestellt sind, wie auch in Köhlers Münzbelust. 1 Th. 137 S. wo auch 144 S. diejenigen widerlegt worden, welche nur fünf, oder gar zehn Glockenthaler zählen. Nach Rethmeiern in seiner Braunschw. Chronik, und Lilienthaln im Thalerkabinet, hat auch Christ. Jac. Anger, Rector des Cl. U. L. Frauen in Magdeburg, die

August auf seine Streitigkeit wegen der Stadt Wolffenbüttel hat schlagen lassen, welche im dreissigjährigem Kriege zuerst von den Dänen, hernach von den Kaiserlichen besetzt gehalten wurde. Auf dem ersten steht die Glocke mit dem Buchstaben T. S. G. E. B. das ist: Tandem sequetur gloriosus exitus Brunsuicensis. Die Glocke hat einen Schwengel mit einem Stricke, aber keinen Klöppel. Damit wollte der Herzog die fruchtlosen Versprechungen des Kaisers, ihm die Festung Wolffenbüttel einzuräumen, anzeigen, daher stehen unter der Glocke die Worte: Sic nisi. So sind Versprechungen ohne Erfüllung. Die Umschrift ist der Wahlspruch des Herzogs: Alles mit Bedacht, der auf den ersten sechs Thalern steht. Der zweite Glockenthaler, auch von 1643, hat eben das Gepräge, nur stehen unter der Glocke die Worte: Vti. sic. nisi., welche den vorigen Sinn haben. Der dritte Glockenthaler, welcher am seltensten ist, weil nur wenige mögen geprägt seyn, ist wieder so, nur steht auf dem Rande der Glocke das Wort Gloria. Dies soll nach mancher Meinung anzeigen, daß dem der Ruhm der Klugheit gebühre, welcher den fehlenden Klöppel wirklich in die Glocke bringen, d. i. Wolffenbüttel wirklich befreien würde. Allein eine richtigere Erklärung läßt sich aus den eigenen Briefen des Herzogs an den berühmten Andreä, und aus seinem eigenen Abriß dieses Thalers

die Glockenthaler in einem eigenen Programm 1755 umständlich beschrieben. Im Numoph. Burckh. fehlt der erste und dritte.

lers in der Wolffenb. Bibliothek erweisen, daß der englische Lobgesang: Gloria in excelsis Deo etc. angezeigt werden soll, und folglich der Sinn ist, der Herzog wolle Gott für die Einräumung seiner Residenz danken. Auf dem vierten Glockenthaler erscheint der Klöppel, an einem Quadersteine liegend, mit der Beischrift: XIII Kal. Maii (den 19 April,) weil vermuthlich der Herzog an diesem Tage eine neue kaiserliche Versprechung erhalten hatte, daß Wolffenbüttel ihm sollte eingeräumet werden. An der einen Seite des Quadersteins steht Ap. 13, 10. fin. (Hie ist Geduld und Glaube der Heiligen.) Darunter steht das Wort Sed, und auf einigen Stempeln: Hic sed. (Der Klöppel ist da, aber wenn ehe wird er angebracht?) Auf dem fünften hängt der Klöppel wirklich in der Glocke, und auf seinem Ende steht der Buchstabe E.; am Rande der Glocke aber W. A. I. D. I. R. und auf der Seite das Wort Tandem, (das ist: Tandem ergo Wolferbytum ab iniustis detentoribus invite restitutum. Unter der Glocke steht: M. VII. B. 13 ☿ (Mensis Septembr. die XIII, qui erat Mercurii.) Diese Bezeichnung der Zeit ist nur auf dem sechsten geändert, welcher übrigens eben so aussieht; weil er aber auf dem feierlichen Einzug des Herzogs in seine Residenz Wolffenbüttel geschlagen wurde, so wurde darauf gesetzt: M. VII. B. 14 ♃. Alle diese sechs Thaler haben auf der Hauptseite das Brustbild des Herzogs; aber der siebente unterscheidet sich auf beiden Seiten von den übrigen. Die Vorderseite zeigt das völlige Braunschweigische Wapen in elf Feldern. Die Rückseite

stellt

stellt eine vollständige, in ihrem Stuhl hangende Glocke vor, welche von drei Händen an drei unterschiedenen Stricken angezogen wird. Auf der Glocke steht: Nuncius Pacis ex sono eius. Unter ihr steht die von der Sonne bestrahlte Stadt Wolffenbüttel, mit der Umschrift: Tandem patientia victrix. Alle diese sieben Thaler findet man selten beisammen, und sie sind in einer Hamburgischen Münzauction mit 140 Thalern bezahlt worden. Uebrigens hat man auch Ducaten, Gulden, halbe und und Drittelthaler mit eben diesem Gepräge, womit der Herzog an seinem Geburtstage seine Bediente zu beschenken pflegte. Hieher gehören ferner die symbolischen Thaler Herzogs **Anton Ulrich**, die fast noch rarer sind, als die vorigen. Diesen nahm sein älterer Bruder, **Rudolph August**, zum Mitregenten an, und beide regierten in ungemeiner und seltner Eintracht. **Anton Ulrich** ließ sich aber von Frankreich so einnehmen, daß er seinen Bruder beredete, einige tausend Mann anzuwerben, um sich in dem damaligen Successionskriege und bei Errichtung der neunten Chur, wobei das Haus Braunschweig-Wolffenbüttel manches zu fürchten hatte, zu sichern. Der Kaiser nahm dies so übel auf, daß er sich mit ganzer Macht bemühete, die brüderliche Eintracht und gemeinschaftliche Regierung zu trennen, und 1702 dem Herzog **Rudolph August** anbefahl, seinen Bruder von der Regierung auszuschließen, auch den Unterthanen anbefahl, dem Herzog **Anton Ulrich** nicht zu gehorchen. Der Herzog von Hollstein-Plön muste diese kaiserlichen Befehle bekannt machen. Ueberdem gab der Kaiser

ser dem Hause Braunschweig-Lüneburg, so wohl Hannöverischer als Zellischer Linie, den Auftrag, weil dieses dem Kaiser zur Bundeshülfe durch Tractaten verpflichtet war, daß sie in einer Nacht 1702 alle Wolffenbüttelischen Truppen aufheben musten. Dies geschahe wirklich, und der Herzog muste selbst nach Arnstadt zu seinem Schwiegersohn flüchten. Weil aber die brüderliche Eintracht doch fortdauerte, so wurde der Weg der List gebraucht. Dieser gelung besser, und der Herzog **Rudolph August** wurde durch allerlei Vorspiegelungen so weit gebracht, daß er seinen Bruder von der Regierung ausschloß, und wider seinen Willen dem Kaiser vermöge eines gütlichen Traktats, seine Truppen überließ, welches aber Herzog **Anton Ulrich** mißbilligte. Um seine Betrübniß darüber zu bezeugen, ließ nun Herzog **Anton Ulrich** einen symbolischen Thaler schlagen. Da er selbst ein guter Physikus war, so ließ er die berühmte Magdeburgische Guerikische Kugel darauf vorstellen, deren zwei wohlgeschliffene Hälften, wenn die Luft ausgepumpt ist, nicht ohne große Gewalt können von einander gerissen werden. Dadurch wurden die beiden regierenden Brüder angezeigt, daher die Kugel mit den Buchstaben R. A. V. bezeichnet ist. An jeder Halbkugel ist ein Pferd angespannt, und im Anzuge vorgestellt, wie sie sich vergeblich bemüheten, die Kugel von einander zu ziehen. Das eine Pferd hat am Schenkel einen ledigen Schild, womit auf das Haus Chur-Hannover, ohne Reichs-Erbamt angespielt wurde. Darneben steht ein Einhorn, welches England bedeutete, und sich auch vergeblich bemühete, die Kugel

gel zu eröffnen. Oben darüber steht ein Adler, der mit Donner und Blitz auf die Kugel ohne Wirkung losschlägt, wodurch die fruchtlosen Drohungen des Kaisers angezeigt werden. Oben drüber stehen die Worte: Quod vi non potuit. Auf der andern Seite ist die Kugel wiederum zertheilt auf einem Tische liegend vorgestellt, mit einer Hand, welche den Schlüssel öffnet, und Luft hereinläßt, daß sie von einander fällt. Mit ihr wird auch der Name R. A. V. zertheilt. Auf den Fingern der Hand stehen die Namen der Herren, welche an der Zertrennung der brüderlichen Eintracht gearbeitet hatten, nämlich auf dem Daumen P, auf dem Zeigefinger H, auf dem Mittelfinger S, auf dem Goldfinger C, und auf dem kleinen L. Damit wurde der Herzog von Plön, der Wolffenb. Gesandte zu Hamburg, der Seidensticker, der Campe und Lautensack bezeichnet. Darüber steht auf einem fliegenden Zettel: Disiectum est arte ministra. Der Kaiser nahm diesen Thaler sehr übel auf, der Herzog kehrte sich aber nicht daran, sondern ließ ihn noch einmal prägen, nur mit der Veränderung, daß an statt des Adlers eine Wolke vorgestellt ist, aus welcher Donner und Blitz auf die Kugel herabfährt. Ferner steht auf dem fliegenden Zettel blos: Non vi, und das leere Schildchen an dem ziehenden Pferde ist weggelassen. Auf dem Revers ist der Daum der Hand, welche die Kugel eröffnet, mit einem Däumling überzogen, wodurch das P zugedeckt ist, die Länder desselben aber sind mit dem Hollsteinischen Nesselblatte, und den Buchstaben H. I. A. bezeichnet. Auf dem fliegenden Zettel steht:

Sed

Sed arte. Hernach ließ der Herzog diesen Thaler auch groß, als eine Medaille, prägen. Diese war dem vorigen in allem gleich, nur wurde die Randschrift hinzugesetzt: **Was war ohnmöglich aller Macht, das hat ein S. C. H. A. L. G. zum Stand gebracht.** Mit den einzelnen Buchstaben des Wortes Schalg werden diejenigen angezeigt, welche dem Herzog Rudolph August zugeredet hatten, die gemeinschaftliche Regierung aufzuheben. Diese Münzen sind auch in Golde geprägt zu elf bis vierzig Ducaten. Die erste ist die rareste unter allen, aber zusammen sind sie immer eine große Seltenheit. — Auch die drei Brillenthaler des Herzogs Julius machen eine seltne Thalersuite aus, doch sind sie nicht so selten, als die angeführten. — Hieher gehören auch die Lübeckischen Bremsenthaler, wovon ich im achtzehnten Theile der Münzbelustigungen ausführlich gehandelt habe. Drei sind von 1537, womit die Meinung derjenigen widerlegt wird, welche nur einen annehmen. Auf dem rarésten von diesen Bremsenthaler von 1537 steht auf der Vorderseite das Brustbild K. Carl V, mit einem schiefen Baret, in einem Spanischen Mantel mit steifen Kragen, und mit der Kette des goldenen Vließes. Die Umschrift ist: Imp. Carolus V. Caesarum nulli secundus. Auf der Rückseite kniet ein ganz geharnischter Mann mit offnem Helm, der in der rechten Hand ein bloßes Schwert führt, und mit der linken einen Schild hält, in welchem der zweiköpfige Reichsadler zu sehen ist, mit der Umschrift: Moneta Caesarea ciuitatis Lubecae 1537. Unter dem Knopfe des

des Schwertes, gegen den rechten Flügel des Reichs-adlers, steht die Bremse. Die Schwertspitze theilt die Jahrzahl von einander. Diese Bremse soll nun das Wapen des Bürgermeisters **Nicolaus von Brömse** seyn, und der geharnischte Mann soll eben denselben vorstellen, wie er vom Kaiser i. J. 1531 zu Brüssel in den Reichsritterstand erhoben worden. Allein es ist beides irrig. **Brömse** hat erstlich nie ein redendes Wapen geführt, sondern einen dreifach getheilten Schild, wozu ihm Kaiser Carl V einen schwarzen Adler gegeben, hernach findet sich auch noch ein Bremsenthaler, von 1584, ausser welchem ich noch drei andere von 1595, 1596 und 1599 beschrieben habe, welche lange nach Brömsens Tode, der 1543 erfolgte, geschlagen sind. Da nun auf allen diesen die Bremse auch steht, so ist wahrscheinlich, daß sie das Zeichen des Münzwardeins ist. Man sehe auch *Jo. Henr. von Seelen* programma de nummo Lubecensi, vulgo Bremsen-Thaler 1723. Ferner der geharnischte Mann bezeichnet nicht den Burgermeister, sondern die Stadt selbst hat sich unter diesem Bilde vorstellen, und ihre Ehrfurcht gegen den Kaiser bezeigen wollen, welches ihr Wapenschild erweiset. Es wäre ja auch unverzeihlicher Ehrgeitz gewesen, wenn der Bürgermeister sich selbst auf der Münze hätte vorstellen wollen.

Zu den seltnen Thalersuiten gehören auch noch die Wallensteinischen. Dieser berühmte Böhmische Edelmann sollte anfänglich ein Gelehrter werden, studirte auch wirklich zu Goldberg und Altorf, hatte aber mehr Lust zum Kriege. Er diente zuerst im Kriege gegen die Türken, und da er nicht

viel eigenes Vermögen hatte, half er sich durch eine Heurath mit einer reichen Böhmischen Witwe von Wiczkow. Nun warb er sich selbst einige Compagnien an, und diente damit dem Kaiser Ferdinand II im Venetianischen Kriege. Seine Tapferkeit und sonderbares Kriegesglück in der Belagerung der Stadt Gradisca und nachher im Böhmischen Kriege, besonders in der Schlacht bei Prag, verursachten es, daß er 1620 Kaiserl. Oberster wurde. Sein Glück stieg hernach immer höher. Er wurde Herzog von Friedland und Sagan, und nachdem er in den Reichsfürstenstand erhoben war, und die Herzoge von Meklenburg in die Acht erkläret waren, wurde er Herzog von Meklenburg, Kaiserlicher Generalissimus und Admiral der Ostsee. Er ließ von 1625 bis 1634 viele Münzen schlagen, die aber nachher, als er in Ungnade fiel, und endlich 1634 gar als ein Rebelle getödtet wurde, sehr aufgesucht und eingeschmelzt worden sind. Doch habe ich sieben Thaler entdeckt, die er als Herzog von Friedland hat schlagen lassen. Der rareste ist von 1629, auf dessen Vorderseite Wallensteins Brustbild mit bloßem Kopfe steht, mit der Umschrift: Albertus D. G. Dux Friedlandiae et Sagani. Auf der Rückseite steht ein mit dem Fürstenhute bedeckter Schild, in welchem ein Adler steht, der einen gekrönten Schild mit sechs Feldern auf der Brust hat. Um diesen Schild herum steht: Sacri Rom. Imp. Princeps. 1629. *)

Von

*) Auch die zehn Churfürstl. Vicariatsthaler, welche Böh-

Von einzelnen Thalern sind als merkwürdige und seltene folgende zu bemerken: 1) die abergläubischen Thaler. Ein solcher ist der Münsterische des Bischofs Bernhard von Galen, mit dem wunderthätigem Crucifix zu Coesfeld von 1659, der allerlei böse Zufälle abwenden soll, und daher selten ist. (S. Münzbelust. 6 Th. 218 S.) Besonders gehören einige Mannsfeldische hieher. Graf Hoyer von Mannsfeld ließ 1524 einen Thaler prägen, mit der Umschrift: Graf Hoiger vgeborn hat noch keine Schlacht verlorn. Weil das Wort wohlgeboren, die ehemalige Titulatur der Grafen, wegen Enge des Raums nur mit einem U gepräget war, (vgeborn,) so hat man gelesen ungeboren, und daraus den abergläubischen Schluß gemacht, daß dieser Thaler in schwerer Geburt helfe. Allein es ist der Titel wohlgeboren, welchen die Grafen von Mannsfeld 1521 vom Kaiser erhalten haben. Man kann aber auch mit Recht ungeboren lesen, weil Graf Hoyer I wirklich nicht geboren, sondern aus der todten Mutter von selbst hervorgekommen ist. (S. Münzbelust. 10 Th. Vorr.) Deßwegen bleibt aber der abergläubische Gebrauch dieses Thalers immer thöricht. Unterdessen ist er dadurch rar geworden, wiewohl er auch sonst schon

 sehr

Köhler in der Vorrede zum dritten Th. der Münzbelust. anführt, machen eine rare Thalersuite aus. Auch die Ausbeute-Thaler sind schwer zusammenzubringen, von welchen die 7 Ilmenauischen mit der Henne eine rare Suite ausmachen. S. Münzbelust. 2 Th. 153 f. und 191 f.

sehr selten ist, weil er zu den sehr alten gehört. Ferner ließ der Graf David 1603, 1605 und in folg. Jahren bis 1628 Thaler schlagen, auf deren Vorderseite der Ritter Georg steht, welcher den Lindwurm erlegt, mit dem Namen und Titel des Grafen. Auf der Rückseite aber steht um den Wapenschild: Bey Gott ist Rath und That. Diesen Thaler hatte ein Sächsischer Oberster von Liebenau im Türkenkriege in der Tasche. Er bekam einen Schuß, weil aber die Janitscharenkugel schon matt war, so druckte sie sich nur platt an dem Thaler, und fiel bei ihm nieder, ohne ihn zu beschädigen. Daher ist der Aberglaube entstanden, daß dieser Thaler fest und schußfrei machen könnte. Wenigstens ist er oft von Officiern mit zehn Thalern eingewechselt, und vielleicht auch deßhalb mehrmals gepräget worden. Graf Vollrath hat eben die Umschrift beibehalten. Auf manchen Schlägen steht sie auch Lateinisch: Est Deus auxilio consilioque potis. *) 2) Der Wiedertäuferthaler, welcher besonders rar ist. Als sich die Secte der Wiedertäufer in Münster in Westphalen fest setzte, und der berufene Schneider Joh. Bockolt von Leiden sich zu ihrem Könige aufwarf, ließ derselbe im Jahr 1534 einen Thaler schlagen, auf dessen einer

*) Von dieser Art ist auch der rare Thaler des Churfürsten von Sachsen, Friedrich des Weisen, da auf seinem Brustharnische IHS MARIA steht, wovon der Aberglaube meint, daß sie schußfrei machen. S. Köhlers Münzbelust. 2 Th. 257 S. f. wo er ausführlich beschrieben wird.

ner Seite in der Mitte die Worte stehen: **Dat Wort is Fleisch geworden un wanet in uns.** Auswendig aber ist die Umschrift, die auf der andern Seite fortgeht: **We nicht geborn is uth de Wat un Geis mac nicht ingaen int Rike Gades.** Auf der andern Seite stehen in der Mitte in einem Schilde die Worte: **Tho Münster.** Darüber steht die Jahrzahl 1534, und zwei kreuzweis gelegte Schwerter. Die innere Umschrift ist: **Ein Godt, ein Gelowe, ein Doepe,** und die auswendige: (ingaen int Rike Gades) **Ein Koninck vpreg ov' al.** Ein König aufrecht über alle, welches einige auf den **Johann von Leiden** ziehen. (S. **Köhlers** Münzbelust. 5 Th. 257 f.) Zum Andenken des Wiedertäuferkönigs ließ der Bischof von Münster **Franciscus** auch hernach eine Medaille schlagen, auf welcher des **Johann von Leiden** und des **Knipperdollings** Brustbilder stehen. Diese sind auch selten, weil sie nur zum Verschenken an große Herren in geringer Anzahl sind geprägt worden. Ausserdem sind noch andere Wiedertäuferthaler mit Holländischen Sprüchen, welche auch selten sind. *) 3) **Der Interimsthaler**, den die Stadt Magdeburg 1550 hat schlagen lassen. Als der Kaiser **Carl V** diese Vereinigungsformel, auf Zurathen Pfalzgrafs **Friederichs** aufsetzen ließ, wodurch er fürs erste dem gemeinen Mann das heil. Abendmahl unter beiderlei Gestalt, den Geistlichen die Ehe, und den Fürsten der Besitz der eingenommenen

*) S. das von Hrn. v. Madai fortgesetzte Lilienthalische Thalerkabinet 1 Th. 750 S und. f.

menen Länder bis zur Haltung einer allgemeinen Kirchenversammlung einräumte, wegerte sich besonders die Stadt Magdeburg, dasselbe anzunehmen. Zur Bezeugung ihres Mißtrauens gegen die kaiserlichen Versprechungen, und ihres Abscheues an der ganzen Sache ließ sie den Thaler prägen, auf dessen Vorderseite die Taufe Christi vorgestellt wurde, mit der Umschrift: **Dit is min leve Son den sollt gi hören.** Auf der andern Seite stand ein greuliches Ungeheuer mit drei Menschenköpfen, (um die drei Verfasser des Interims, **Julius Pflug, Mich. Sidonius** und **Joh. Agricola** zu bezeichnen,) welches von dem davor stehenden Heilande bedrohet wurde. Dies bezieht sich auf die Versuchung Christi, daher die Umschrift ist: **Packe di Satan du Interim.** Der Kaiser fand sich durch diese Münze sehr beleidigt, daher auch die Stadt in die Reichsacht gethan und belagert wurde. 4) **Der Vicariatsthaler** des Churfürsten **Johann Georg** zu Sachsen, vom Jahre 1657. Auf demselben ist der Churfürst zu Pferde sitzend, mit blossem Schwert, vorgestellt. Die Umschrift aber Deo et Patriae ist so gesetzt, daß das Wort Deo am Schwanze des Pferdes steht. Weil darüber gespottet wurde, so hat man den Stempel zerschlagen, und hernach das Wort Deo an den Kopf des Pferdes gesetzt. (S. **Köhlers** Münzbelust. 2 Th. 105) 5) **Der Bettler- oder Krüppel- oder Pracherthaler.** So heißt ein alter und seltner Thaler des Grafen **Heinrich** von Schwarzburg von 1525, auf dessen Reverse der heil. **Martinus** zu Pferde vorgestellt ist, der ein Stück von seinem

Man-

Mantel schneidet, um es einem vor sich liegendem Bettler zu geben. Als Graf **Günther** von Schwarzburg zum Römischen Kaiser erwählet wurde, änderte man das Gepräge, und stellte den Kaiser zu Pferde, an statt des heil. Martinus, vor. Einen ähnlichen Thaler mit dem heil. Martin hat der Churfürst von Mainz, **Daniel**, 1567, und **Wolfgang** 1586, und der Graf von **Horn**, Philipp von Montmorency, welcher vom Herzoge von Alba enthauptet wurde, prägen lassen. 6) Der **Brillenthaler** des Herzogs **Julius** von Braunschweig, von 1586. Auf dem Avers stehen um das Wapen herum nach dem Titel des Herzogs die Buchstaben: N. R. M. A. D. I. das ist: Non recedet malum a domo ingrati. Auf dem Reverse steht ein wilder Mann, welcher in der rechten Hand ein Licht hält, daran unten ein Todtenkopf, eine Sanduhr und eine Brille hängt, und in der linken einen knotigen Stamm, mit der Umschrift: Aliis inseruiendo consumor. W. H. D. A. L. V. B. D. S. S. N. H. V. K. W. welches ausgelegt wird; **Was hilft dem Auge Licht und Brill, das sich selbst nicht kennen und helfen will.** Dergleichen Thaler sind nachher noch zweimahl gepräget worden. Auf dem zweiten von 1587 steht neben dem wilden Mann ein flüchtiges Pferd, mit abgerissenem Zügel. Neben demselben stehen die Buchstaben I. M. C. M. welches einige so erklären: In medio cursu metuo, andere Inuitus mordens (besser mordeo) cur mordeor. Es beziehen sich nämlich die Worte auf gewisse Streitigkeiten wegen der Bergwerke und Münze mit der Stadt Goslar, zu deren Beilegung der

Herzog gute Vorschläge that, welche aber von der Stadt verworfen wurden. 7) Der Lösethaler oder Juliuslöser ist von eben dem Herzoge von 1574 bis 1588 gepräget worden, und es finden sich mehrere Schläge. Auf der Vorderseite des ältesten ist das Brustbild des Herzogs, mit einer Streitaxt in der rechten Hand. Um dasselbe steht in einem Zirkel der Name und Titel, mit dem Zusatze: **Gottes Versehen muß geschehen.** Im zweiten Kreise steht: **O Herr behüt mir nicht mehr, dann Seel Leib und Ehr.** Im dritten Kreise sind die zwölf Zeichen des Thierkreises, und im vierten äussersten Kreise sind die sieben Planeten mit den Kalenderzeichen. Auf dem Reverse ist das Wapen, mit Anzeige des Werths der Münze, und des Herzogs Wahlspruche. Dergleichen Münzen ließ der Herzog Julius von einen bis zum funfzehn Thaler werth ausprägen, weil ihm die reichen Harzbergwerke jährlich 20000 Thaler mehr einbrachten, als seinem Vater. Jeder Unterthan muste nach seinem Vermögen einen solchen Thaler einwechseln, oder **lösen**, daher der Name Juliuslöser entstanden ist. *) Aus dem gelöseten Gelde wurde ein Schatz gesammelt, und weil niemand einen solchen Juliuslöser ausgeben durfte, sondern jährlich vorzeigen muste,

*) Eine Abbildung steht in Tenzels Monatl. Unterredungen von 1692 vor dem Monat October. Seine Beschreibung von der 796 S. ist, was den Namen betrift, überaus lustig zu lesen. Einen halben Juliuslöser am Werth fünf Speciesthaler, beschreibt auch Köhler in seinen Münzbelust. 1 Th. 393 S. f.

muſte, ſo behielt der Herzog auch einen Nothpfen=
nig bei ſeinen Unterthanen. Ohnerachtet ſehr viele
ſind gepräget und ausgewechſelt worden, ſo ſind ſie
doch gegenwärtig ſelten, und es wird ein Stück
von fünf Thalern am Werth wohl mit zehn Thalern
bezahlt. 8) Der Thaler des Churfürſten von Sach=
ſen **Friederich Auguſt** von 1694. Auf demſel=
ben wurde der Churfürſt mit dem Erzmarſchall=
Schwerte vorgeſtellt, deſſen Spitze in den Rand
hineinging, und den Namen Frid. durchſchnitte.
Man ſahe dies als eine Vorbedeutung an, daß der
Churfürſt in den großen Krieg mit Schweden we=
gen Polen würde eingeflochten werden, welcher
Sachſen ſo große Summen koſtete. 9) Der erſte
Thaler eben dieſes Churfürſten, als er König von
Polen geworden war. Auf deſſen Vorderſeite ſteht
des Königs Bruſtbild, und auf der andern das
Polniſche und Sächſiſche Wapen. Dabei ſteht ein
Hercules mit der Keule in der einen Hand, und
mit einer Krone in der andern, mit der Umſchrift:
Hanc mihi adimet nemo. Dieſen Thaler ſahe
man für einen vorbedeutenden Thaler an, weil das
letzte Wort, rückwärts geleſen, omen heißt. Er
iſt aber hauptſächlich deßwegen rar, weil nur zehn
Stück davon ſind gepräget worden, denn der Stempel
zerſprang. 10) Der Hahnreythaler, welchen Graf
Philipp Reinhard von Solms, als Commandant
der Däniſchen Beſatzung der Feſtung Wolffenbüttel als
eine Nothmünze, zur Bezahlung der Beſatzung 1627
ſchlagen laſſen. Er gebrauchte dazu des Herzogs
Friederich Ulrich Silbergeſchirr. Auf der erſten
Seite ſteht der gekrönte Namenszug des Königs in

 Dän=

Dännemark, Christian IV, mit der Umschrift: Quid non pro religione? Auf der andern steht das Solmische Wapen. Den Herzogen von Braunschweig-Wolffenbüttel ist diese Münze verdrießlich gewesen, und daher ist sie aufgesucht und eingeschmelzt worden. Weil nun der Graf von Solms des Ehebruchs beschuldiget wurde, so hat man dergleichen Thaler schimpflich Hahnreythaler genennt, *) 11) Der Glücks- oder Narrenthaler des Herzogs von Braunschweig Friedrich Ulrich von 1622. Auf der Vorderseite werden vier menschliche Beschäftigungen, die Jagd, die Fischerey, der Bergbau und das Goldmachen oder vielmehr ein Laboratorium, vorgestellt, mit der Umschrift: **Die Menschen in der Welt, trachten also nach Gelt.** Auf der Rückseite steht die Glücksgöttinn auf einer Kugel im Meer mit aufgeblasenem Segel. Vor ihr segelt ein Schiff vorbei mit der Beischrift: **O ihr Narren alle vier, was ihr sucht, das findt ihr hier.** — **) Dergleichen

*) S. eine genauere Beschreibung in Köhlers Münzbelustigung 1 Th. 129 S. Es sind eigentlich vier Arten davon, 1) auf welchen die Jahrzahl 1627 gar nicht steht, 2) auf welchen sie um die Chiffre C4 herumsteht, 3) auf welchen sie nach den Worten: Quid non pro religione? steht, 4) auf welchen die Umschrift vollständiger ausgedruckt ist: Monet. Regis Dan. Norw. Vicarii Philip. Reinh. Com. S.

**) Es gibt mehrere Gepräge dieses Thalers mit kleinen Verschiedenheiten. S. Madai Thalerkabinet 1 Theil 757 S.

gleichen Thaler hat man noch viel mehrere, deren besondere Benennung schon ihre Seltenheit anzeigt. So nennt man manche Thaler Marienthaler, wegen des darauf geprägten Marienbildes. Darunter sind noch ein Paar vorzüglich merkwürdig. Unter den bischöflich-Bremischen Thalern, welche überhaupt selten sind, hat Erzbischof Christoph schon 1522 einen Thaler mit dem Bildnisse des heiligen Petrus, mit einem Buche und Schlüssel in den Händen prägen lassen, auf dessen Rückseite das bischöfliche Wapen, mit der sonderbaren Umschrift steht: Elige, cui dicas. Dies ist der Anfang des Ovidianischen Verses (Amor. L. I. v. 42.): Elige cui dicas: tu mihi sola places. Dies zielt auf die treue Verehrung der heil. Maria, zu welcher der Bischof durch diese Münze ermuntern wollte, weil damals die Religionsbewegungen anfingen. Auf seinen andern Thalern steht ein Marienbild, unter welchen besonders derjenige der rareste ist, welcher die Umschrift: Hoc mare vitae tulit. *) Zu solchen raren Marienthalern gehört noch der Thaler des Churfürsten Ferdinand von Baiern. Als nämlich der Churfürst Carl Ludewig von Pfalz das Recht zum Reichsvicariat behauptete, und deßwegen 1657 einen Thaler prägen ließ, worauf er sich Prouisorem et Vicarium in Part. Rhen. Suev. nannte, wollte der Churfürst von Baiern, Ferdinand Maria ihm dasselbe streitig machen. Er ließ die Patente des Reichs Vicariats anschlagen, welche

*) S. Köhlers Münzbelust. im 18 Theile 249 S. f. ingleichen 264 S.

welche aber Pfalz abreissen ließ, und in eben dem Jahre einen Thaler prägen, worauf er sich Imperii Aug. Vicarium nannte. Auf der Rückseite desselben ist die heil. Maria mit dem Jesuskinde, vor welcher der Churfürst mit dem Reichsapfel in der Hand niederkniet. Darunter steht: Pro me, o Maria! ora. (S. Münzbelust. 2 Th. 97 S.)

Zu den raren Thalern rechnet man noch diejenigen, welche aus chymischen Silber sollen gemacht, oder wenigstens zum Andenken der Verwandlung unedlerer Metalle in Gold geprägt worden seyn. Der goldnen Münzen, wovon man dergleichen vorgibt, finden sich weit mehrere, doch will mans auch von einigen Silbermünzen behaupten. Ausführlich hat *Sam. Reyher* in diss. de numis ex chymico metallo factis. Kiliae 1692. *) davon gehandelt. Viele Thaler werden offenbar fälschlich für chymische ausgegeben, weil man die wahren Ursachen ihrer Seltenheit nicht weiß. Z. E. der Schwedische Thaler von 1631, auf die glückliche Leipziger Schlacht, weil das Zeichen ☿ darauf steht, welches aber den Wochentag, nämlich den Mittwochen, bedeutet. Eben dies Zeichen steht

*) Einen ausführlichen Auszug aus dieser Schrift, mit gelehrten Erläuterungen, findet man in Tentzels Monatl. Unterredungen von 1692, 423 bis 440 S. auch von 1693, 569 S. f. 593 bis 630 S. Die beiden vorgeblich chymischen Thaler von Kronemann von 1678 und 79 beschreibt Köhler in seinen Münzbelustigungen 7 Theil 265 S. f.

steht auf dem sechsten Glockenthaler, weil am Mittwochen die Kaiserliche Besatzung aus Wolffenbüttel abzog. Unwissende haben daher auch die Glockenthaler aufgesucht, weil der letzte das Zeichen des Jupiters hat. Reyher führt besonders zwei Erfurtische Thaler an, auf welchen das Stadtwapen mit der Umschrift steht: Date Caesaris Caesari et quae Dei Deo. Auf dem einen stehen die Zeichen ♎ und ☿. Allein das sind Zeichen von der Güte des Thalers, denn der andere, der diese Zeichen nicht hat, ist geringhaltiger. Der allerseltenste chymische Thaler ist wohl derjenige, welchen der Landgraf von Hessen-Cassel 1633 hat schlagen lassen. Auf der Vorderseite steht sein Brustbild, und auf der Rückseite das Wapen, mit der Umschrift: Fata consiliis potiora. ☿. Dies Zeichen ist aber kein chymisches Zeichen, sondern es ist des Münzmeister Weißmantels Münzzeichen. Unterdessen ist der Thaler an sich rar. Auch die vorgeblich chyromantischen Thaler der Reichsstadt Halle, mit der offenen rechten Hand sind selten. Eben so die Zwitterthaler, deren Rückseite sich nicht zur Vorderseite schickt. Solche sind aus Sparsamkeit oder Unvorsichtigkeit, auch wohl aus List, um jemand zu betriegen, geprägt worden. (S. Münzbelust. 19 Th. 57 S. f.)

§. 35.

Weil die Thaler fast in allen Europäischen Reichen sind nachgeprägt worden, so müssen wir auch etwas von den ausländischen Thalern bemerken. 1) In Portugall hat man nicht völlig den

Münz-

Münzfuß der Thaler beibehalten, denn die Crusaden oder Kreuzthaler haben nur den Werth eines Gulden. Doch bedient man sich im Wechseln solcher Crusaden, welche einen Thaler und zwei Groschen gelten. Ein halber Thaler Peter II von 1666, mit dem mit Rosen bestreuten Kreuze auf dem Reverse, und der Umschrift: In hoc signo vinces, ist besonders selten. 2) In Spanien kommen die Stücke von Achten ziemlich mit unsern Species-Thalern überein, und diese fangen sich mit Ferdinando Catholico und Elisabeth an. Er ließ auf seine Münzen das Spanische und Navarrische Wapen, und auf der andern Seite den Gordischen Knoten an einer Wagenstange, oder auch einen Bündel zusammengebundener Pfeile setzen. Besonders ist der Thaler Philipp V von 1703 sehr selten, auf welchem er sich Archiducem Austriae nennte. 3) In Frankreich hatte man ehemals die Testons, welche den Gehalt eines Drittelthalers hatten. Der erste ist von dem letzten Valesischen Könige Carl VIII. Hernach kamen seit 1665 die Louis d'argent auf, deren Gehalt mehrmals ist verändert worden. Die Französischen Thaler unterscheiden sich durch ein schönes Gepräge, und durch eine zierliche Schrift, denn man hat in Frankreich das Druckwerk erfunden, und an statt des Hammerschlages gebraucht. Eine der schönsten und dabei sehr raren Silbermünzen ist der Doppelthaler Heinrich III, mit seinem Brustbilde auf der einen, und dem Lilienkreuze auf der andern Seite, in dessen Mittelpunkte H steht, mit der Umschrift: Sit nomen Domini benedictum, welchen Lilien-

thal

thal auf dem Titelblatte seines Thalerkabinets hat in Kupfer stechen lassen. Er hat schon eine Randschrift, nämlich die Worte: Paci, quieti ac felicitati publicae. Merkwürdig und selten ist K. Carl X Thaler, welchen er im ersten Jahre seiner Regierung 1565 hat schlagen lassen, auf dessen Rückseite seine Mutter, Cath. de Medices steht. 4) In England heissen die Thaler Kronen, und die ältesten sind unter Eduard IV Regierung 1551 und 1552 gepräget worden. Der König ist auf denselben gekrönt und geharnischt zu Pferde vorgestellt, und auf der Rückseite ist das Englische Wapen, mit der Umschrift mit Gothischen Buchstaben: Posui Deum adiutorem meum. Der in der Eil geschlagene Feldthaler König Carls I, auf dessen einer Seite nur die gekrönten Buchstaben C. R. stehen, und auf der andern $\frac{S}{V}$ (das ist fünf Schillinge,) ist auch selten, und aus des Königs Tafelgeschirr geprägt. Am allerseltensten ist wohl die Krone des Olivier Cromwells von 1658. Auf der ersten Seite steht sein Brustbild, Name und Titel, worin Frankreich ausgelassen ist. Auf der andern steht das Wapen der drei Reiche, mit dem Cromwellischen Wapen in der Mitte, und mit der Umschrift: Pax quaeritur bello. Die auswendige Randschrift heißt: Has nisi periturus mihi adimat nemo. Diese Worte können auf die Buchstaben der Randschrift gehen, daß damit das Beschneiden der Münze verboten wird, aber sie können auch auf die Wapen der drei Reiche gehen. Es ist merkwürdig, daß diese Krone einen Stempelsprung hat von Cromwells Halse an bis an das Wort Nemo. Da dies Wort rückwärts gelesen omen

heißt,

heißt, so hat man darin eine Vorbedeutung finden wollen, daß er wenigstens nach seinem Tode ausgegraben und aufgehenkt werden würde. Dies ist auch wirklich geschehen, wiewohl man vermuthlich einen andern Körper für den seinigen angesehen hat. Nach des Aulus Apronius Berichte in seiner Reisebeschreibung (200 S.) hat man diesen Cromwellsthaler zu St. Malo für zwanzig Franz. Kronenthaler verkauft. Sonst sind unter den Englischen Silbermünzen auch die vom Jacob I selten, auf welchen die Inschrift steht: Quae Deus coniunxit, nemo separet, welche auf die Vereinigung Schottlands und Englands zielet. S. Münzbelust. 5 Th. 201 f. 5) In der Schottländischen Thalersuite, welche nicht zahlreich ist, bemerkt ein Münzliebhaber den höchstseltnen Thaler der K. Maria von 1566, auf dessen Vorderseite das Schottländische Wapen, und neben demselben zwei blühende Distelköpfe stehen. Die Umschrift aber ist zur höchsten Beschimpfung des K. Heinrichs von seiner nachher unglücklichen Gemahlinn so abgefaßt, daß die Königinn voransteht. Maria et Henricus Dei gratia R. et R. Scotorum. Der Revers stellt einen Palmbaum vor, an dessen Stamme die Worte stehen: Dat gloria vires. Die Umschrift ist: Exurgat Deus et dissipentur inimici eius. (S. Münzbelust. 5 Th. 329 S.) Auch ist ein Thaler des unmündigen Königs Jacob VI von 1569 sehr selten, auf dessen Vorderseite des Königs Brustbild, und auf dessen Rückseite das gekrönte Schottländische Wapen steht, mit der Umschrift: Honor Regis iudicium diligit. In der Minderjährigkeit dieses Köni-

Königes liessen auch die Reichsstände einen Thaler ausmünzen, als die Königinn gezwungen wurde, die vormundschaftliche Regierung niederzulegen, auf dessen Rückseite ein gekrönter Degen mit der bedenklichen Umschrift steht: Pro me, si mereor, in me.
6) In Italien sind die Päpstlichen Scudi besonders wegen ihres schönen Schnittes und Gepräges merkwürdig, und mehrentheils selten, oder doch wegen der vorzüglichen Kunst der Medailleurs angenehm. Besonders ist der Scudi des Leo XI, der nur eine kurze Zeit regierte, selten, auf dessen Rückseite ein Löwe mit einem Bienenschwarme steht, mit der Umschrift: De forti dulcedo; ferner der Bettlerthaler Alexanders VII; ferner der Siegesthaler des Innocentius XI, auf die überwundenen Türken 1684, auf dessen Rückseite steht: Dextera tua Domine percussit inimicum; ingleichen der Scudi Alex. VIII von 1691 mit der Umschrift des Reverses: Legione ad bellum sacrum instructa. Diese beiden letzten sind von Joh. Hameran.
7) In den vereinigten Niederlanden sind auch viele Thaler gepräget worden. Der allerseltenste darunter ist wohl der, auf welchem das Andenken des Abfalls der Holländern von den Spaniern verewigt ist. Auf diesem Thaler von 1571 steht auf der Vorderseite ein Mann im Pelzrock, gegen den ein Spanischer Soldat den Degen zieht, mit der Umschrift: *Mennig benyt, dat een ander gheniet.* Auf der andern Seite stehen zwei Männer friedlich und freundschaftlich gegen einander mit der Umschrift: *Als hy mede geniet ist hem geen verdriet.*
8) Unter den in Dännemark geprägten Thalern

 ist

ist der älteste und rareste vom König Johann von 1496. Ferner ist einer vom K. Johann, dem zweiten, vom Oldenburgischen Stamme, von 1502 sehr selten. (S. Münzbelust. 19 Th. 161 S.) Hiernächst ist der von dem abgesetzten tyrannischen Christiern von 1523 selten. Auf den, an seiner Statt in Jütland erwählten König Friederich ist auch in der Stadt Ripen ein Thaler geschlagen, welcher selten vorkommt; wie auch der Thaler, auf welchem dieses Königes und seiner Gemahlinn Sophia Brustbilder stehen. Vom Christian IV hat man Thaler, welche während seiner Minderjährigkeit sind geschlagen worden, auf welchen sein Wahlspruch: Regna firmat pietas vorkommt, und welche zu den seltenen gehören. 9) In Schweden ist der älteste Thaler derjenige, auf welchen zwar der Name des Königs Erich steht, den aber der Reichsverweser Steno Stur 1512, in unruhigen Zeiten hat schlagen lassen. Vom Könige Gustav fangen sich die sogenannten Salvatorsthaler an, auf deren Revers Christus mit der Weltkugel in der Hand vorgestellt wird, mit der Umschrift: Saluator mundi adiuua nos. Selten sind die Thaler des entsetzten Königs Erich XIV, mit der Devise: Deus dat cui vult. Vom Johann III ist der Thaler, auf welchem die Worte stehen: Bene faciendo neminem timemus, auch selten, noch seltner aber der von dem Schwedischen Prinzen Johannes, dem Stiefbruder Sigismunds, der das Herzogthum Ostgothland bekam, und deßwegen den Namen des Königs Gustav Adolph auf der Rückseite seiner Münze setzen ließ. Vom Sigismund selbst ist

der

der Thaler mit dem Schwedischen und Polnischen Wapen, und mit dem Titel: Gothorum Wandalorumque et Poloniae Rex 1594, selten anzutreffen. Vom Carl IX sind ein Paar seltne Thaler im dritten Th. der Münzbelust. 297 und 303 S. beschrieben. Vom Gustav Adolph ist der Losungsthaler zu bemerken, auf welchem die Worte stehen: **Gott mit uns**, welche das Losungswort in der Schlacht bei Lützen waren, ingleichen der überaus schöne Thaler mit dem Tannzapfen, dem Wapen der Stadt Augspurg, zum Andenken der Huldigung 1632. Von der Königinn Christina ist der erste von 1633 selten, welcher zu den Salvatorthalern gehöret. Man hat unter den Schwedischen Thalern einige, von welchen man vorgibt, daß der Baron **von Görz** sich darauf durch Einrückung seines Wapens, nämlich eines Sterns in das Zweybrückische Wapen habe verewigen wollen. Dies behauptet wenigstens **Kundmann** in seinen Numis singularibus 58 S. Allein wie unglaublich dieses Vorgeben sei, habe ich in meinen Münzbelustigungen XVII Th. 298 S. f. aus den Criminalacten gezeigt. Der Stern ist das Wapen des Herzogthums Cleve, und kommt auch in den Wapenschildern der andern Könige aus dem Zweibrückischen Hause vor. Unterdessen wechselt man den Thaler von 1718 mit der Inschrift: Med Gudz Hielp in Schweden wohl mit drei Thalern ein, um das vermeinte Andenken des Grafen von Görz zu vertilgen. Er ist aber deßwegen merkwürdig, weil er in dem Jahre geschlagen worden ist, in welchem Carl XII vor Friedrichshall erschossen wurde. Besonders ist der

Thaler des berühmten Oxenstirns merkwürdig, weil kein Schwedischer Fürst darf Münzen prägen lassen. Ich habe ihn in den Münzbelustigungen 3 Th. 137 S. f. beschrieben, er ist aber vermuthlich in Deutschland geprägt, und als eine Thaler-förmige Medaille anzusehen. 10) Von Norwegischen Thalern, deren sich nicht gar viele finden, ist der von 1546 merkwürdig, welchen K. Christian III hat schlagen lassen. Auf der Vorderseite steht das Bild des Königs mit der Krone, und auf dem Revers der Norwegische gekrönte Löwe, der in den Vorderklauen die gebogene Helleparte hält. Dieser König ist der erste, der bei seinen Namen eine Zahl hinzugesetzt hat, und den Titel: Vandalorum Gothorumque Rex angenommen, da sich sonst die Könige Reges Daniae, Norwegiae Slauorum Gothorumque nennten. *) 11) Von Böhmischen Thalern ist der älteste vom K. Matthias II von 1611. (S. Münzbelustig. XVII Th. 257 S. f.) Von dem unglücklichen Friedrich V sind alle Thaler selten. 12) Im Thalerfache von Ungarn ist besonders der erste Thaler des Uladislaus II von 1506 zu merken, weil er nicht allein selten ist, sondern auch die fehlerhafte Umschrift auf dem Reverse hat: Moneta Wladislai D. G. Rex Vng. Auch ist der von Mellen nicht bemerkte Thaler des K. Ferdinand von 1529 selten, auf welchem sein gekröntes Brustbild und Wapen geprägt ist. Von eben demselben ist der Thaler merkwürdig, auf welchem

*) S. die ausführliche Beschreibung dieses Thalers in Köhlers Münzbelustig. XVII Th. 1 S. u. f.

chem er Archidux Carinthiae heißt. (S. Münzbelust. 3 Th. 289 S.) Hieher gehören auch die Thaler des Gabriel Bethlem oder Bethlem Gabors, des Fürsten von Siebenbürgen, den die Ungarn zu ihrem Könige wählten, besonders der von 1621, mit der Aufschrift: Gabriel D. G. Electus Hungariae Dal. Cr. Scl. Rex. Auch kann hier der rare Moldauische Thaler des Heraclides Despota bemerkt werden, welcher 1562 aus geraubten Kirchensilber ist gepräget worden. Auf der Vorderseite steht sein geharnischtes Brustbild, mit der Krone auf dem Haupte, einem Schwerdte in der rechten, und einem Streitkolben in der linken Hand. Die Umschrift ist: Heraclidis Despotae Patris Patriae (scil. imago.) Auf der andern Seite ist ein großes Wapen mit dem gekrönten zweiköpfigem Adler und der Umschrift: Vindex et Defensor libertatis patriae. Von diesem Thaler und dem traurigen Schicksale dieses verlaufenen Griechen, der auf eine kurze Zeit eine große Rolle spielte, habe ich in den Münzbelustig. XVIII Th. 33 S. u. f. ausführlich gehandelt. 13) Unter den Polnischen Thalern sind die ältesten und rarsten von Siegismund 1540 und von Sieg. August 1564 und 1567. Auch die Thaler des K. Stephanus sind rar, besonders der von 1585 mit den beiden Buchstaben N. B. welche Nagi-Bania oder Neustadt in Siebenbürgen bedeutet, wo er ist gepräget worden. Von Siegismund III ist besonders der Thaler sehr rar, auf dessen Reverse in der Fortsetzung des königlichen Titels steht: Nec non Suecorum Gothorum Vandalorumque etc. Rex, aber ohne Jahrzahl. Einer der seltensten

 ist

ist der von K. Michael zu Elbingen geprägte, weil dieser König nur sehr kurz regiert hat. Unter den neueren Thalern ist derjenige von August II, von 1702 merkwürdig und selten, auf welchem das Dannebrogische Ordenskreuz in die Mitte des vierfachen königlichen Namenszuges gesetzt worden ist, welches dem Grafen von Beuchling zu einem großen Verbrechen gemacht wurde. 14) Unter den Preussischen Thalern ist der Magdeburgische Ausbeutethaler von 1701 mit der Inschrift: Suum cuique, ingleichen der Ordensthaler von 1705, mit eben der Umschrift, und der mit dem gekrönten Wapen von Neufchatel und Valengin von 1713, selten zu finden. Man kann hieher den überaus seltnen Souverainitätsthaler Churfürst Friedrich Wilhelms von 1657 rechnen, welcher die Umschrift hat: Prouidentiae haec diuinae obnoxia. Diese beziehen sich auf das Schwert und Scepter in den Händen des Churf. (S. Münzbelust. 1 Th. 345 S.) Auch ist der Thaler K. Friederich Wilhelms von 1713 selten, auf dessen Rückseite ein zur Sonne auffliegender Adler, mit der Umschrift steht: Nec soli cedit. Diese Umschrift war eine Beantwortung der stolzen Franz. Devise: Nec pluribus impar. Der Thaler ist in geringer Anzahl ausgemünzt, und aus gewissen Ursachen wieder eingewechselt, daher man ihn selten zu sehen bekommt. Eben dieses Königs Thaler mit dem Haarzopf sind nicht sehr gemein. 15) In Rußland hat man sich lange Zeit blos mit kleinen Münzen beholfen, und am spätesten die großen Silbermünzen nachgeprägt. Alexius Michaelowitz hat zwar schon

ganze

ganze Rubel schlagen lassen, doch hat Peter der Große zuerst das Münzwesen verbessert, und die Silbermünze nach deutschem Fuße eingerichtet, auch den Balancier eingeführt. Man nennt die Species-Thaler in Rußland Rubel, wovon der auf die Schlacht bei Pultawa rar ist, wiewohl er eigentlich zu den Medaillen gehört. Zum Andenken dieses Sieges über die Schweden 1709 bekam jeder Soldat einen solchen Rubel zum Geschenk, um ihn als ein Ehrenzeichen am Halse zu tragen, und bei Verlust des Lebens nicht zu verschenken. Der allerrareste Rubel ist der vom kleinen Jvan oder Johann III, weil derselbe nach etlichen Monaten von der Kaiserinn Elisabeth vom Thron gestoßen, und daher seine Münze eingeschmelzt und der Stempel zerschlagen wurde. In Rußland selbst wird ein solcher Rubel mit funfzehn Thalern bezahlt. 16) In der Türkey hat man zwar eine etwas größere Silbermünze, welche aber unsern Thalern nicht am Werthe beikommt. Man pflegt alle Münzen von der Schwere eines Thalers Löwenthaler zu nennen, weil die Böhmischen und Flandrischen Löwenthaler in der Türkey am ersten bekannt geworden sind, indem die Tributgelder in solchen Thalern abgetragen wurden. Gegenwärtig sind die Piaster, oder Speciesgulden, die größeste Silbermünze der Türken.

§. 36.

Wir kommen nun auf die Medaillen oder Schaumünzen, welche nicht zum Ausgeben im Handel, sondern zum Andenken merkwürdiger Be-

gebenheiten, oder zur Ehre berühmter und verdienter Menschen sind geschlagen worden, und eine vorzügliche Zierde der Münzkabinette ausmachen. Die Italiener haben züerst dergleichen Münzen verfertiget, und ihnen auch den Namen il Medaglioni beigelegt. Die Gold- und Silberarbeiter, welche die Kunst verstunden, allerlei Modelle von feinem Thon oder Wachs zu machen, fingen an, dergleichen Modelle zu Münzen, welche die Bildnisse berühmter Leute vorstellten, zu entwerfen, welche sie hernach mit Metall ausgossen. Wenn der Guß etwa nicht gerathen war, so halfen sie ihm mit dem Grabstichel nach, und bildeten die Figuren besser aus. Im funfzehnten Jahrhunderte machte man den Anfang, die alten Medaillen nachzumachen, daher man vor 1400 dergleichen nicht findet. Wer der allererste Medailleur gewesen, weiß man nicht zuverläßig, doch war Pisanello, oder Vittore Pisano einer der ersten. Dieser erlernte zu Florenz die Malerkunst, legte sich hernach auch auf die Bildhauerei, und fing an, Medaillen zu giessen. Bonanni hält ihn für den ersten Medailleur. Weil man die Bildnisse berühmter Leute mehrentheils vorstellte, so nennte man die Medaillen auch Contrefaits-Münzen, oder auch Numos iconicos, oder imaginarios. Die ersten waren sämtlich Werke der Goldschmiede, welche noch eine Schaumünze zum Meisterstücke liefern müssen, und den Eisenschneidern dergleichen Arbeit nicht verstatten wollten. Um die Medaillen näher kennen zu lernen, müssen wir sie nach verschiedenen Eintheilungen betrachten.

Man

Man theilt zuerst die Medaillen in öffentliche und Privatdenkmünzen ein. Oeffentliche sind solche, welche auf obrigkeitlichem Befehl geschlagen worden sind, und das Andenken solcher Begebenheiten erhalten, welche für ganze Staaten wichtig sind. Privatmedaillen werden von einzelnen Personen geschlagen, und betreffen Begebenheiten, welche nur wenigen Personen und Familien denkwürdig sind. Die erste Art ist wichtiger, und man sieht in Münzkabinetten mehr darauf; die andere Art ist aber oft noch weit seltner, weil sie in geringerer Anzahl verfertigt werden. Die erdichteten Medaillen des Joh. Cavino auf den Priamus, Aeneas, Dido ꝛc. gehören zu dieser letzteren Art, wie auch alle diejenigen, durch welche geschickte Künstler nur ihre Kunst und Fleiß haben zeigen wollen. Dahin gehören auch die 65 ganz flach geschnittenen, und nach Art der Auswurfsmünzen verfertigten Medaillen des Joh. Dassier, Medailleurs der Republik Genf, welche die Könige in Frankreich von Pharamund bis Ludewig XIV in völliger Reihe vorstellen. (S. Numophyl. Burckhard. T. II. p. 476 ſqq.) Eben derselbe hat Medaillen von den Königen in England geschnitten, vom Wilhelm dem Eroberer an bis auf Georg II, auch verschiedene Medaillen auf andere große Herren, 25 auf große Theologen, 46 auf andere Gelehrten, und 11 auf große Künstler. S. Münzbelust. XVII Th. 434 S. Christ. Wermuth hat zu Gotha von 1694 bis 1715 eine Reihe von 215 Kaisermedaillen geliefert. Der berühmte Schwedische Stempelschneider Arwed Karlsteen

hat neun vortrefliche Schaumünzen auf so viele Könige aus dem Hause Wasa geschnitten, deren Vorderseite ihre Bildnisse, und deren Rückseite passende Sinnbilder vorstellen. Hedlinger hat die Reihe der Schwedischen Konige von Bioern an bis auf Friederich in 55 vortreflichen Schaustücken, die aber zum Theil idealisch sind, hinzugefügt. Ehemals stand es einem jeden frei, Medaillen zu schlagen, Herzog Ernst August hat es zuerst in seinen Landen verboten. Mit öffentlichen Medaillen haben die Päpste den Anfang gemacht, doch sind auch Privatmedaillen auf Päpste geschlagen worden.

Ferner theilt man die Medaillen nach dem Alter in ältere, des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, und in neuere ein. Eine der ältesten ist diejenige, welche 1447 auf die gelehrte Prinzessinn Cäcilia Gonzaga zu Mantua ist geschlagen worden. S. Münzbelust. XVII Th. 73 S. Sonst ist unter den älteren eine der allerseltensten die Medaille Carls VII von Frankreich, welche er auf das verbesserte Kriegeswesen in Frankreich 1457 hat schlagen lassen. Auf der einen Seite steht: Gallia militibus priscis reparata. Auf der andern ist die Umschrift: Rex tuus, vt viuit, te non petit hostis inire. *) Auch ist die Medaille des Papstes Paulus IV von 1466 sehr rar. Sonst hält man gewöhnlich die Medaille, die den Johann Huß auf dem Scheiterhaufen vorstellt, für die allerälteste,

*) S. Tenzels Monatl. Unterred. von 1694, 952 S.

leràlteste, allein sie ist vermuthlich erst zu Lutheri Zeiten gepräget worden. *)

Man sieht ferner bei den Medaillen auf die Art des Gepräges, auf die darauf verwendete Kunst und Fleiß. Daher theilt man sie besonders in gegossene und geschnittene oder geprägte ein. Die ältesten wurden nämlich gegossen, und nachher wurden die Figuren und Schriften durch das Verschneiden mit dem Borino oder dem Grabeisen ausgeputzt. Hernach fing man auch an, sich des Keilwerks zu bedienen, und endlich ist das mit dem Anwurfe erfundene Stoß- und Druckwerk zum vollkommensten Ausprägen gebraucht worden. Die geprägten Medaillen sind also unstreitig die schönsten, doch zeiget sich auch darin eine sehr ungleiche Kunst der Medailleurs. Man sieht daher auch auf die Künstler, welche die Stempel geschnitten haben. Die Medailleurs und Eisenschneider machen diese Eintheilung am sorgfältigsten, in Münzkabinetten aber sieht

*) *Schott* in diss. de antiquiss. numo Phidonis in Miscellan. Acad. Scient. Berol. T. II. behauptet, daß der König von Preussen nicht nur die erste von alten, sondern auch die älteste von modernen Münzen besitze, nämlich die Medaille, welche auf die Einnahme der Stadt Padua vom Carraria ist gepräget worden, den die Venetianer zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts haben enthaupten lassen, (und folglich weit älter ist, als die angeblich älteste auf Joh. Huß,) von welcher Köhler ausführlich handelt in seinen Münzbelust. 7 Th. 41 S.

sieht man weniger darauf. Hingegen unterscheiden die Kunstliebhaber Originale und Copien desto genauer. Ganze Suiten von Originalen großer Künstler sind eine Seltenheit und eine Zierde der Münzkabinette. Die Italienischen Künstler werden besonders hoch geschätzt, weil ihre Arbeit vortreflich ist, daher die Päpstlichen Medaillen so schön sind. Ehemals waren **Jac. Trezzo, Travano, Hieron. Lucenti, Ortolani, Gasp. Molo, Ferd. di St. Urbano** berühmte Medailleurs, und in unsern Zeiten sind die **Hamerani (Joh. und Hermengild)** in Rom berühmt geworden. Unter den Französischen ist **Joh. Varin** zu bemerken, welcher unter Ludewig XIII die schönen Stempel zu den Goldmünzen geschnitten hat. Eigentlich aber war er aus Lüttich und der Cardinal **Richelieu** zog ihn nach Frankreich, wo ihn der König nicht allein zum Aufseher über die Münze, sondern auch hernach zum Staatsrathe machte. Man hat ihm viele Verbesserungen der Maschinen, welche zum Geldprägen erfordert werden, und manche neue Erfindungen zu danken. Seine Medaillen aber sind so schön, daß sie auch blos wegen des Künstlers gesucht werden. Sonst sind auch **Cl. Ballin, Franz Cheron Roettier** und **Duviviers** berühmt. In Deutschland ist **Sebast. Dadler** jederzeit für einen geschickten Stempelschneider gehalten worden. *) Er

*) Einer von den ersten, der in Deutschland Medaillen gepräget hat, ist unstreitig Hieron. Magdeburger, ein geborner Freyberger, von dem es Ge. Agricola L. I. de pretio metallor. et monetis p. 270. als etwas denk-

Er hat besonders die schöne Begräbnißmünze des K. Gustav Adolph geschnitten. Nach ihm sind so viele andere geschickte Künstler bekannt geworden, daß Deutschland mit seinen Nachbarn in diesem Stück um den Vorzug streiten kann. Dahin gehören besonders **Brauer, Cröcker, Großkurt, Hautsch, Hilke, Val.** und **Christ. Mahler, Meybusch, Phil. Heinr. Müller** in Augspurg, **Omnis Vester Christ. Wermuth** in Gotha, und **Weoner. Ernst Braband** hat viele neuere Lüneburgische Münzen geschnitten. Auch haben sich in neuern Zeiten **Engelhart** und **Joh. Kittel** in Breslau, der Schweizer **Hedlinger** und **Holzhain** berühmt gemacht, besonders auch **Abramson** in Berlin. Unter allen Deutschen Medailleurs ist **Raymund Falz** einer der vorzüglichsten, der zu Berlin 1703 gestorben ist. Unter den Holländern ist **Mich. Smelzing** ein vortreflicher Medailleur. In Schweden hat es **Arwed Karlsteen** sehr weit gebracht, von welchem sehr schöne Stücke nach Cassel gekommen sind.

Man theilt die Medaillen auch nach ihrer verschiedenen Größe ein, und nennt die sehr großen **Medaillons**. Dabei hat man wohl Achtung zu geben, ob sie gegossen oder geprägt sind. Der Guß ist freilich leichter, weil große Stücke nicht füglich mit dem Hammer können gepräget werden, doch hat er auch seine Schwierigkeiten, besonders wegen

denkwürdiges anführt. S. Tenzels Monatl. Unterr. von 1694, 644 S.

wegen des Randes und genauen Abdrucks, weil eine Form sehr leicht zerspringt. Man hat sich daher mehrentheils zu großen Medaillen des Druckwerks bedienet; es ist aber alsdenn schwer, den Figuren die nöthige Erhabenheit zu geben. Die Maschinen der Alten sind uns zu wenig bekannt, ihre Kunst ist aber ungemein bewunderungswürdig. Folgende überaus große neuere Medaillen sind nun vor andern merkwürdig; 1) die dänische Medaille, welche der König von Dännemark, Christian V, zum Andenken eines dreifachen Sieges über die Schwedische Flotte den ersten Julii 1677, hat prägen lassen. Die Goldmünze ist achtzehn Unzen schwer, und war ehemals die größeste unter allen Europäischen. Auf der einen Seite ist eine Seeschlacht vorgestellt, mit der Umschrift: Sic Codani turbas conciliasse iuuat 1 Julii A. 1677. Auf der andern steht der gekrönte Anfangsbuchstabe des königlichen Namens C, in welchem die Zahl 5 eingeschlungen ist. Darunter steht der königliche Titel und die kurze Anzeige des dreifachen Sieges. Auf der linken Seite des königlichen Namens kommt eine Hand aus den Wolken, und zeigt auf die Schrift: Dies salutis. Auf der andern Seite tanzen acht Knaben mit Kränzen und Palmenzweigen, mit der Ueberschrift: Dicent posteris. (S. Münzbelust. II Th. II St.) Ehemals wurde diese Medaille sehr bewundert; allein 2) die brandenburgische ist noch größer, welche der erste König von Preussen 1690 hat schlagen lassen. Wegen der Größe dieser Medaille, die man in Silber zu vier Thalern, und in Gold zu fünf bis sechs

hun-

hundert Ducaten hat, kostete ihm jeder Stempelschnitt funfzehn hundert Thaler. Die Umschrift Pro Deo et Miles, hat man zuweilen getadelt, allein sie hat den sehr richtigen Sinn: Auch der Soldat dienet Gott. 3) Die allergrößeste Medaille in der Welt ist wohl diejenige, welche die Stände in Brisgau 1716, auf die Geburt des Erzherzogs Leopold haben prägen lassen. Sie ließen dieselbe dem Kaiser Carl VI durch den Abt zu St. Blasii überreichen, und bezeugten dadurch ihre Freude über die Geburt des Erzherzoges. Sie wog sechzehn Mark Goldes, und kostete 8430 Gulden. Drei sind davon in Silber gegossen, und eine kupferne befindet sich in Gotha.

Man sieht ferner bei den Medaillen auf ihre Seltenheit, welche von manchen Ursachen abhängt. Die gewöhnlichen Ursachen, z. E. wenn wenige Stücke ausgeprägt sind, wenn erhebliche Fehler der Stempelschneider begangen sind, weßwegen man die Medaillen eingeschmelzt hat, übergehen wir, und bemerken nur einige Arten von seltnen Medaillen. Dahin gehören 1) die Juden-Medaillen. Unter Kaiser Rudolph II war zu Prag ein Jude, der ein geschickter Goldschmid war. Weil nun der Kaiser ein großer Liebhaber der Gelehrsamkeit und besonders auch der alten Münzen war, so kam der Jude auf den Einfall, Münzen zu verfertigen, und sie für alte auszugeben. Dem Anschein nach waren es goldene Münzen, allein es war inwendig Bley, welches mit dünnem Goldblech überzogen wär. Der Jude spielte also einen

einen doppelten Betrug. Unterdessen glückte es ihm anfänglich so gut, daß er ein Stück für zehn Ducaten verkaufte, welches nur zwei Ducaten am Werthe hatte, endlich aber muste er den Kopf darüber verlieren. Man zählt von diesen Judenmedaillen ein und zwanzig Stück, und theilt sie in historische und moralische ein. Die funfzehn historischen stellen die Bildnisse alter Kaiser dar, und die Umschriften sind mit antiken Buchstaben gemacht. Sie sind sehr selten zusammen anzutreffen. (S. Münzbelust. 1 Th. 90 und 427 S. ingl. 6 Th. 138.) 2) Die vorgeblichen chymischen und magischen Medaillen gehören auch zu den seltenen. Die ersten werden von denen sorgfältig aufgesucht, welche die Verwandlung der Metalle glauben, und sie finden darin Beweisgründe ihrer Meinung. Mehrentheils sind dergleichen Medaillen emblematisch, und die Bilder sind oft sehr sonderbar und dunkel. *) Die magischen Münzen werden durch den Aberglauben rar, weil man davon erwartet, daß man sich

*) Z. E. auf einer chymischen Goldmünze steht ein Phönix, der sich selbst verbrennet, auf der andern Seite ein Lamm, mit der Siegesfahne, welches sein Blut in einen großen Bassin ergießt, aus dem ein Bär und ein Pferd trinken; ferner auf einer andern steht der Saturnus, der sein Kind auffrißt, mit der Umschrift, Victus valeo, welches bedeuten soll: Nachdem ich aufgefressen bin, habe ich rechtes Vermögen, und den philosophischen Jupiter bezeichnen soll. Beide Münzen mit D. Waizens Auslegung liefert Tentzel in seinen Monatl. Unterredungen von 1693, 1003 S. f.

sich dadurch fest machen, oder gegen Schuß und Hieb sichern, auch im Spiele glücklich machen oder vor Krankheiten bewahren könne. Diese pflegen mit allerlei zauberischen Characteren bezeichnet zu seyn. Es beruhet aber alles auf leeren Einbildungen. *) 3) Die Görzischen Planetenmünzen machen auch eine rare Medaillensuite aus. Der unglückliche Baron von Görz in Schweden hat sie von 1715 bis 1719 prägen lassen. Zu der ganzen Suite rechnet man eigentlich funfzehn Kupfermünzen von der Größe eines dicken Pfennigs. **) Die erste von 1715 zeigt eine schwebende königliche Krone, und auf dem Reverse steht blos 1 Daler. S. M. Die zweite stellt Schweden unter dem Bilde eines sitzenden Frauenzimmes mit dem Schwedischen Wapenschilde vor, die in der rechten Hand einen Lorbeerzweig empor hält, und in der linken einen Spieß, mit der Umschrift: Publica fides. 1716. Die dritte stellt einen Römischen Kriegesmann vor mit dem bloßen Schwerte und Schwedischen Wapenschilde, und der Umschrift: Wett

*) Eine dergleichen als ein Amulet getragene Silbermünze, mit dem Bildnisse des Heilandes und einer Hebräischen Inschrift, beschreibt Köhler in den Münzbelust. 6 Th. 358 S. f. und gedenkt daselbst etwas von dem Magnen-David oder Schild David 359 S. Von andern dergleichen Münzen s. Ebend. 105 S. f. Dahin gehört Scalichs Zauberpfennig. S. Hartknochs Preuss. Kirchenhist. 455 S.

**) Zehn Görzische Nothmünzen werden in den Münzbelust. 6 Th. 235 S. f. beschrieben.

Wett och Wapen (Witz und Waffen.) 1717. Die vierte ebenfalls einen Römischen Kriegesmann bei einem Löwen stehend, mit Schwert und Spieß, und der Umschrift: Flinck och faerdig (tapfer und fertig.) Darauf folgen Jupiter, Phöbus, Saturnus, Mercurius, Venus, Mars, sämtlich von 1718, und die Hoffnung symbolisch als eine betende Frau, mit einem Anker vorgestellt, von 1719. Dazu rechnet man noch vier historische Münzen mit den Bildnissen des Alexander, Hercules, Theseus und Dädalus, welche aber, nebst der letzten Münze mit dem Worte Hoppet, wegen des Todes des Königes, nicht in Umlauf gekommen, sondern gleich unterdrückt worden sind. Diese ganze Suite zusammen ist rar. *) Die einzelnen

*) Die Zodiacks-Penninge, wie sie die Holländer nennen, gehören mit zu den raren Medaillensuiten. Die Gemahlinn des elften Königs in Indien, oder des großen Moguls Gehan Guir Patcha, bat sich aus, 24 Stunden unumschränkt zu regieren. Als er dies bewilligte, ließ sie über zwei Millionen Gold und Silber mit zwölferlei Stempeln ausmünzen. Auf einer Seite jeder Münze stand eins von den zwölf himmlischen Zeichen des Thierkreises, und auf der andern des großen Moguls und ihr Bildniß, mit dem Namen der Münzstadt in Arabischer Sprache. So lange er lebte, galte diese Rupien für voll. Weil aber die Muhammedaner keine Bilder auf ihren Münzen leiden, wurden sie nach seinem Tode eingewechselt, und umgeschmolzen, daher sie selbst in Indien rar sind. Tavernier im Anhange zum zweiten Th. seiner Reisen

nen merkwürdigen Medaillen wollen wir nun nach den Ländern, wo sie sind gepräget worden, durchgehen.

§. 37.

Am gewöhnlichsten ordnet man die Medaillen nach den Ländern, wo sie sind geschlagen worden. Hier stehen sowohl wegen ihres Alters, als auch wegen ihrer Schönheit 1) die Italienischen, und zwar die Päpstlichen, oben an. Man hat aber von den Päpsten erdichtete und wirkliche Schaumünzen. Schon unter dem Papste Clemens VII fing Julius Romanus eine Suite der päpstlichen Medaillen an, und unter Sixto V fand sich ein Mayländer, Joh. Bapt. Pozzi, welcher auch alle Päpste, vom heil. Petrus an, in Medaillen vorstellte. Seine Arbeit ist aber nicht sonderlich gerathen. Mit weit mehrerer Geschicklichkeit unternahm Ferdinand di St. Urbano, im Anfange dieses Jahrhunderts, unter dem Papste Clemens XI, auf Anleitung des Cardinals Franc. Barberini, eben dergleichen Arbeit, und führte sie mit vielem Beifall aus. Endlich hat auch ein Deut-

 scher,

sen hat sie umständlich beschrieben und im Kupferstich vorgestellt. In Holland sind sie nachgegossen. Der Wassermann ist das rareste Stück unter allen. Herr von Uffenbach fand sie sämmtlich in Amsterdam bei Hr. v. Uchlen, dem dafür 300 Gulden geboten waren, auch bei Herrn de Wilde. S. Uffenbachs Reisen 3 Th. 393 und 635 S. Er hält sie aber sämmtlich für verdächtig.

scher, Caspar Gottlieb Lauffer, ein Nürnberger, General Münz-Wardein des Fränkischen Kreises, eine richtige Historie aller Römischen Päpste von Petro an bis auf Benedictum XIV, in 151 sehr wohl geschnittenen Medaillen geliefert, und selbst in Rom Beifall gefunden. Die Hauptseite enthält immer das Bildniß eines Papstes, mit seinem Namen, und die Rückseite eine Lateinische Inschrift des Jesuiten Hälblings, welche sich auf das Leben und die Thaten eines jeden bezieht. Die wirklichen Gedächtnißmünzen der Päpste, welche zuerst sich dieses Andenken gestiftet haben, fangen sich im funfzehnten Jahrhunderte, mit Martin V, an. Claude dû Molinet, ein Benedictinermönch, hat zuerst Nachricht davon gegeben in seinem Buche: Historia summorum Pontificum a Martino V ad Innocent. XI per eorum numismata. Lutet. 1679. fol. mit Kupfern. Es fehlen aber viele darin, und die Erklärung der Münzen ist auch nicht immer richtig. Ihm folgte ein Jesuit zu Rom, Phil. Bonanni mit besserm Glück, und gab Numismata Pontificum Rom. quae a tempore Martini V vsque ad Innocent. XII et a. 1699, vel auctoritate publica, vel priuato genio prodiere, Voll. II. cum figg. Romae 1699. heraus. Diese Reihe von Schaumünzen ist zwar weit vollständiger, allein er hat ächte und unächte Stücke, wie auch Medaillen und Currentmünzen, öfters unter einander geworfen. In der dazu gesetzten weitläuftigen Erklärung weicht er auch oft von dem wahren Endzweck ab, und verfehlt den wahren Verstand der Münze. Beide hat also Rudolphinus

Venu-

Venuti aus Cortona, in seinen Numismatibus Romanor. Pontificum praestantioribus a Martino V ad Bened. XIV auctis et illustratis. Romae 1744. 4. in allen Stücken übertroffen, nur hat er die Kupferstiche sehr gespart, und von jedem Papste nur drei Seiten von Schaumünzen abstechen lassen. Auch hat Lorenz Beger in seinen Numismatis Pontif. Rom. oder Sect. I. Numismatum modernorum Cimeliarchii Brand. noch verschiedene hinzugesetzt, die Venuti nicht hat zu sehen bekommen. Aus des Venuti Buche, welcher 847 Schaumünzen von 42 Päpsten gesammelt hat, habe ich einen Auszug im achtzehnten und neunzehnten Theile meiner Münzbelustigungen geliefert. Vorzüglich rar ist die goldene Schaumünze Pii II, auf welcher Petrus und Paulus die päpstliche dreifache Krone, unter welcher die Schlüssel sind, halten, mit der Umschrift: Vindica Domine Sanguinem nostrum, qui pro te effusus est, welches sich auf den Hussitenkrieg in Böhmen, und auf den Türkenkrieg bezieht. (S. Münzbelust. XVIII Th. 385 S. f.) Noch seltner ist die Medaille auf den Papst Marcellus II, welcher nur zwanzig Tage regiert hat. Sein Nachfolger Paulus IV hat sie 1555 prägen lassen. Auf der einen Seite steht sein Brustbild, auf der andern der am Oelberge betende Heiland, mit der Umschrift: Si possibile est, transeat a me calix iste, weil er die Päpstliche Würde für sehr beschwerlich erklärte. Ueberhaupt sind die päpstlichen Medaillen fast sämmtlich rar, besonders in Gold und Silber, denn sie werden nur zum Verschenken an große Herren in Gold

und Silber, in geringer Anzahl geprägt, übrigens in Kupfer. In neueren Zeiten haben sich die Hamerani, welche eigentlich Deutsche, und aus München gebürtig sind, durch ihre schönen Stempel vorzüglich berühmt gemacht. 2) Die Französischen Medaillen folgen wegen ihrer Schönheit zunächst auf die Italienischen. Eine ganze Reihe der Französischen Könige in Medaillen hat Joh. Dassier in 65 Stücken verfertiget. Von wirklichen Medaillen ist diejenige Suite von 318 Stücken die schönste und seltenste, welche alle Merkwürdigkeiten der Regierung des Königs Ludewig XIV vorstellen. Die Königliche Akademie der Aufschriften und Gedächtnißmünzen, besonders Dacier, Despreaux und Renaudot musten die Münzen angeben, welche der berühmte Caupee zeichnete, und Roettiers schnitte die Stempel dazu. Ein jeder Stempel mag leicht 200 Thaler gekostet haben. Der König ließ sie nachher sehr schön in Kupfer stechen. Es kamen diese Kupferstiche zum erstenmale 1702, und zum zweitenmale 1723, unter folgendem Titel heraus: Medailles sur les principaux evenemens du regne entier de Lois le grand, avec explications historiques. fol. m. Es ist das schönste und prächtigste Buch in der Welt. *) Dem ersten Könige von Preussen gefiel es so sehr, daß er auch seine Regierungsgeschichte in Medail-

*) Die kön. Akad. der Inschriften fuhr hernach fort, die Thaten Ludewigs XV in Medaillen zu bringen, wovon Köhler in seinen Münzbelust. 20 Th. 347 S. f. 58 Stück bis aufs Jahr 1738 beschreibt.

Medaillen vorstellen ließ, welche auch in Kupfer gestochen worden sind, doch hat man nur den Anfang gemacht, und hernach das Prägen der Medaillen eingestellt. Uebrigens hat Jac. de Bie in seinem Buche La France metallique die Franz. Medaillen beschrieben, aber viel erdichtete mit eingemischt. Bizot behauptet, daß vor Carl VII keine Schaumünze mit des Königes Bildnisse geschlagen sey, und die erste Medaille mit einem Brustbilde sey auf Carl VIII, und seine Gemahlinn Anna, von der Stadt Lion 1494 gepräget. 3) In Portugall sind entweder wenig Medaillen gepräget worden, oder es fehlt uns an Nachrichten davon. Unter dem Könige Johannes ist eine Gedächtnißmünze auf den Utrechter Frieden 1715 gepräget worden, auf deren Vorderseite des Königs Brustbild steht, auf der Rückseite aber ein Oelbaum, an dessen äussersten Zweigen, die sich mit einem andern zusammenschlingen, zwei Kronen hängen, mit der Umschrift: Nectit et firmat. Diese Münze hat der Graf von Ribeyra bei seinem Einzuge in Paris unter das Volk auswerfen lassen. Sonst ist noch eine Portugiesische Schaumünze auf die Stiftung der Lusitanischen Akademie bekannt, worauf die Historie, als ein vor dem Könige knieendes Frauenzimmer vorgestellt wird, welche der König aufrichtet. 4) In Spanien ist eine der ältesten Medaillen diejenige, welche auf Philipp I geschlagen ist, und weil derselbe nicht völlig zwei Jahr in Castilien regierte, zugleich merkwürdig. Sie stellt auf der einen Seite sein gekröntes Brustbild vor, auf der andern einen ganz gerüste-

ten Ritter, welcher mit aufgerichteter Lanze in der Stechbahn reitet, mit der Umschrift: Qui volet. Sonst sind hauptsächlich unter Philipp II, auf seine unüberwindliche Flotte, davon bei England gedacht werden soll, ingleichen unter Carl II auf den Nimwegischen Frieden merkwürdige Medaillen geschlagen worden. S. *Herrgott* in Numotheca Auſtriaca. Als nach dessen Tode Philipp V von Anjou sich des Spanischen Thrones bemeisterte, welchen ihm der Kaiserliche Prinz Carl streitig machte, wurden auf seine Durchreise durch Leipzig ein Paar Medaillen von Christ. Wermuth geschnitten. Auf der einen steht auf der Vorderseite des Königs Brustbild, und auf der andern der König zu Pferde, auf Römische Art gekleidet, mit der Umschrift: Lipſiam plaudentem tranſiens autumnalibus nundinis MDCCIII. Auf der andern steht ein Schiff in vollem Lauf, mit aufgespannten Segeln und der Umschrift: Felix exitus. Die Rückseite stellt die Stadt Madrit, mit der darüber schwebenden Fama vor. Als der Erzherzog Carl zu Lissabon landete, kam eine Lerche auf das Schiff geflogen, und setzte sich singend auf den Mastbaum. Weil man dies für eine sehr glückliche Vorbedeutung ansahe, so wurde eine Medaille darauf geschlagen, auf welcher des Königs Brustbild stand, und auf der Rückseite die im Hafen zu Lissabon vor Anker liegende Engländische Schiffsflotte, mit einer zu des Königs Admiralschiff hinfliegenden Lerche, und der Umschrift: Feliciſſimo augurio. Im Abschnitte aber stand: Vetus Auſtriacorum inſigne alauda obuiam facta Olyſſiponam venienti IX Mar-

Martii MDCCIV. Mehrere neuere, aber nicht sämtlich in Spanien verfertigte Schaumünzen, werden in Negeleins Thesauro numorum modernorum beschrieben. 5) In England hat man erst spät angefangen, auf Medaillen zu denken, und es ist schwer zu sagen, ob es aus Nachläßigkeit, oder aus Eigensinn, der etwas verachtet, was andern Nationen gefällt, herzuleiten sey. *Evelyn's* Discourse of Medals ancient and modern. (Lond. 1695 f.) liefert daher nur eine kleine Sammlung von Schaumünzen. Sie fangen erst mit der Maria, der Tochter Heinrichs VIII, an. Unter der langen und glücklichen Regierung der Königinn Elisabeth wurden sie zahlreicher. Als der König Philipp II von Spanien dieselbe nicht zur Gemahlinn bekommen konnte, und deßwegen aus Verdruß die sogenannte unüberwindliche Flotte ausrüstete, um sie vom Throne zu stoßen, welche aber theils vom Sturme zerstört, theils von der Englischen Flotte überwunden wurde, verewigte man das Andenken dieses Sieges 1588 durch eine merkwürdige und rare Medaille. Auf der einen Seite stand das Brustbild der Königinn und auf der andern eine Seeschlacht, mit der Umschrift: Hesperidum Regem deuicit virgo. Die Spanier beantworteten dies durch eine Schimpfmedaille, mit der Umschrift: Hesperidum Regem deuicit virgo, negatur: est meretrix vulgi. Die Engländer ließen darauf eine andere Medaille schlagen, welche jene beantwortete, und die Umschrift hatte: Hesperidum Regem deuicit virgo, negatur: Est meretrix vulgi, res eo deterior. Unter dem Könige Jacob I

 sind

sind in England größere ovale Gedächtnißmünzen geprägt, und diese Art Münzen scheint den Engländern besonders gefallen zu haben. Die neueren Englischen Medaillen sind besonders schön, aber auch vorzüglich theuer. S. Münzbelust. XV Th. 162 S. Die Gedächtnißmünze auf dem Ryßwikischen Frieden ist zu dreißig Pfund Sterling in Golde geprägt, und die auf die königliche Familie Georg II zu fünf und dreißig Pfund Sterling. 6) Von den Schottländischen Medaillen ertheilt *Thom. Ruddimann*, in selecto diplomatum et numismatum Scotiae thesauro, eine umständliche Nachricht. Die allerälteste ist 1513 unter Jacob IV geprägt. Auf der Hauptseite steht sein gekröntes und geharnischtes Brustbild, und auf der Rückseite eine Dorische Säule auf einem Felsen im Meere, auf welcher das zweiköpfige Janusgesicht steht, welches nach zwei entfernten Vorgebürgen hinsieht, mit der Ueberschrift: Vtrumque, welches auf die beiden Könige in England und Frankreich sich beziehen mag, die Jacob IV zu schwächen suchte. Ich habe diese Medaille im XVII Th. der Münzbelust. 393 S. und f. umständlich beschrieben. Sehr selten ist auch die einseitige Medaille der Schottischen Königinn Maria, worauf sie sich Reginam Scotiae et Angliae nennte, welches ihr den Kopf kostete. S. Münzbelust 5 Th. 233 S. 7) In der Republik Holland sind wohl die allermeisten Gedächtnißmünzen gepräget worden, wozu die vielen Kriege und Unruhen Gelegenheit gegeben haben. Wir haben auch sehr ausführliche Schriften davon, nämlich *Bizot* Hist. metallique de la Republique d' Hollande. Amst. 1688. 8.

und *Gerard van Loon* Hist. metallique des XVII Provinces des Päis-bas. à la Haye 1732. f. in fünf Theilen. In diesem letzten Werke wird das erste ergänzt, und es werden zusammen 2945 Medaillen beschrieben. Die ächten Medaillen fangen mit dem berühmten Geußen Anhängpfennig an, welcher im achten Th. der Münzbelust. im 14 St. beschrieben ist. Zu den merkwürdigen Gedächtnißmünzen *) gehört besonders eine von M. Smelzing

*) Eine noch vor der Vereinigung der sieben Provinzen geprägte Kupfermünze, die Bizot nicht beschrieben hat, stellt eine Jungfrau in einem Zaune vor, und auf der Rückseite das Wort Hollandia in einem Kranze. Tentzel erklärt bei ihrer Beschreibung, woher das Sinnbild des holl. Mägdleins komme, in seinen Monatl. Unterred. von 1693, 76 S. Eben daselbst wird 75 S. eine in Deutschland geprägte anzügliche Medaille angeführt, deren erste Seite den Holländischen Löwen auf einer Garbe schlafend vorstellt, daraus der Französische Hahn die Körner rupft, mit der Ueberschrift: Vigili nimium ne crede sopori. Auf der andern Seite stehen nur die Reime:

Trau nicht dem Appetit die Körner auszupicken,
Es möchte dir die Lust in einer Klau ersticken.

Die Randschrift ist diese: Trau nicht dem Schlaf, hier liegt kein Schaf. Auch ist die Medaille sehr merkwürdig, auf welcher das Brustbild des Bürgermeisters Josua van Beuningen, mit der Sonne über ihm, steht, mit der Umschrift: In conspectu stetit sol. Ludewig XIV nahm sie als eine bittere Satire auf, und brauchte sie zum Vorwande seines Krieges gegen Holland im J. 1672.

zing auf die Ankunft Ludewigs XIV 1692 in die Niederlande, da das Französische Kriegesheer unglücklich war. Des Königs Triumphwagen wird von zwei Damen gezogen, mit der Ueberschrift: Veni, vidi, ſed non vici. S. Tenzels Monatl. Unterredungen von 1695, 834 S. Eine andere, die weder Bizot noch van Loon zu sehen bekommen hat, und drittehalb Ducaten ſchwer iſt, hat auf der Hauptſeite ein Bruſtbild mit drei Geſichtern. Zur Rechten iſt ein Jünglingsgeſicht mit dem Worte Occidens, zur Linken eines alten Mannes mit dem Worte Oriens, oben drüber iſt ein Mannsgeſicht, mit der Umſchrift: Terrena conſideres vt caelica poſſideas. Die Rückſeite hat folgende Inſchrift: A tergo et fronte malum tandem Deus propitiare An. M D C II fatali Tranſſilani. Eine vom Bizot angeführte merkwürdige Medaille iſt die, welche auf einer Seite den Papſt und den König von Spanien vorſtellt. Dieſer liebkoſet den vor ihm aufgerichteten Holländ. Löwen, mit einem in der rechten Hand habenden Oelzweige, mit der linken Hand aber drohet er ihm ein Halsband anzuwerfen, mit der Umſchrift: Liber reuinciri leo pernegat. Auf der Rückſeite liegt der Löwe an der Säule, darauf die Statüe der Inquiſition angebunden ſteht. Eine Maus beißt den Riemen entzwei, womit der Löwe angebunden iſt, um die Erledigung der Holländiſchen vereinigten Provinzen anzuzeigen. Die Umſchrift iſt: Roſis Leonem loris mus liberat. 1580. 8) In Dännemark fangen die Medaillen von Chriſtian IV an. *Oligerius Jacobaeus* in Muſeo regio danico, Hafniae

niae 1696 und vermehrter 1710. F. hat sie ausführlich beschrieben. Die merkwürdigste ist diejenige, welche der König Christian IV, bei dem Anfange des dreißigjährigen Krieges, zur Bedrohung des Fürstlichen Hauses Braunschweig, weil der Herzog Christian der ältere, die Kaiserliche Parthei erwehlet hatte, geschlagen wurde. Auf der einen Seite steht der Dänische Löwe, welcher ein Pferd niederwirft und zerreissen will, mit der Jahrzahl 1626. Auf der Rückseite aber stehen diese zwei Verse:

Frustra te opponis, fraenande Caballe, Leoni:

Albus eras, rubeus, si modo pergas, eris.

Die älteste Medaille aber ist von Christian II, als er im Jahre 1518 die aufrührischen Schweden bekriegte. Sie stellt den König auf dem Throne vor, mit der Umschrift: Christus Jesus elegit me Regem populo suo. Von den Brillen-Ducaten Christian IV und von der allergrößesten Medaille Christian V ist schon oben Erwähnung geschehen. Sonst ist noch eine der raresten die Schaumünze Friederich II, die zugleich wegen ihrer Größe und Schönheit merkwürdig ist, welche auf der Vorderseite das Königliche Brustbild hat, und auf der Rückseite die Glücksgöttinn auf einer Kugel, mit der Umschrift: Fedelta e cosa rara. Auf einigen Medaillen und Münzen ist dieser Wahlspruch des Königs auch so deutsch ausgedruckt: Trew Ist Wild Brat, auf einigen steht auch nur T. I. W. B.

B. *) 9) In Schweden finden wir ebenfalls eine starke Sammlung von Schaumünzen, welche meist noch schöner sind, als die Dänischen, und großentheils von dem berühmten Arwed Karlsteen sind gestochen worden. Wir haben auch davon eine umständliche Beschreibung in *Eliae Brenneri* Thesauro numorum Sueo-Gothicorum. Stockh. 1731. 4. So ansehnlich aber auch diese Medaillensammlung ist, so sind doch nicht alle darin befindlich,

*) Zum E. auf einer von 1782 mit dem Zeichen des Elephanten-Ordens. S. Münzbelust. 10 Th. 129 S. Sonst ist eine der allerraresten Dänischen Medaillen zum Spott auf die Liefländische Armee, welche 1678 durch Polen und Preussen wider den Churfürsten von Brandenburg geschickt wurde, aber durch starke Märsche und unglückliche Schlachten so zusammenschmolz, daß 1679 kaum die Hälfte zurückkam, geschlagen worden. Auf der Vorderseite steht der Mercurius der über einer Landschaft in der Luft schwebt, in der rechten Hand einen Beutel, und in der linken seinen Schlangenstab hält. Auf der Rückseite stehen diese Reime:

Wer sagen kann, wo blieben sind die Liefländischen Soldaten,
Dem geben wird Mercurius den Beutel mit Ducaten.

Dies Räthsel wird durch einige einzelne, auf beiden Seiten der Münze hingesetzte, Buchstaben erklärt, welche, wenn man sie zusammensetzt, bedeuten: in Preussen. S. Tentzels Monatl. Unterred. von 1695, 351 S.

findlich, denn die Königinn Christina hat viele von Italienischen Meistern schneiden lassen, manche auch nur entwerfen lassen, welche aber wegen ihres dazwischen kommenden Todes nicht ausgeprägt worden sind. Vom Gustav Adolph hat man 35 Schaumünzen, ausser denen, welche in Deutschland zu seiner Ehre sind gepräget worden. Sie sind sämtlich schön, besonders die von Seb. Dadler geschnittene. Merkwürdig ist die Gedächtnißmünze wegen des Ueberganges des Königs mit seiner Armee über den gefrornen Sund. Auf der Vorderseite steht der König zu Pferde, ohne Schrift, auf der andern die Armee, wie sie über den Sund gehet, mit der Ueberschrift: Cum Deo plus vltra. Auch ist die Begräbnißmünze merkwürdig und selten, auf welcher der König auf dem Paradebette liegt, und indem die Engel seine Seele gen Himmel führen, kommt ihm die Stimme entgegen: Euge serue fidelis. Im Hintergrunde ist eine fliehende Armee vorgestellt, auf welche ein Engel mit einem feurigen Schwerte losschlägt, mit der Umschrift: Vel mortuum fugiunt. Auf der andern Seite fährt der König in einem Triumphwagen, über Drachen und andere schreckliche Thiere, hält ein Schwert in der rechten, und ein aufgeschlagenes Buch in der linken Hand, in welchem die Worte stehen: Verbum Domini manet in aeternum. Der König wird von der Religion und Tapferkeit mit einem Lorbeerkranze gekrönet. Ueber der Säule, an welcher die Tapferkeit steht, lieset man: Et vita et morte triumpho, u. s. w. Vid. Numophyl. Burckhard. P. II. p. 548.

Münz-

Münzbelust. von 1731, 25 Stück, wo eine ähnliche Erfurtische Begräbnißmünze beschrieben ist. Unter den Medaillen der Königinn Christina ist diejenige merkwürdig, auf welcher der Königinn Brustbild, und auf der Rückseite eine Krone steht, mit der Umschrift: Et sine te, welche aber die Königinn hernach selbst mit Unwillen angesehen hat. *) Auch ist die Medaille dieser Königinn von 1665 merkwürdig, auf deren Rückseite ein Phönix aus seinem brennenden Neste gegen die Sonne auffliegt. Darüber steht das einzige Wort ΜΑΚΕΛΩΣ, womit die Königinn den Gelehrten hat ein Räthsel aufgeben wollen. Es ist aber ein Schwedisches Wort, welches unvergleichlich bedeutet. S. Münzbelust. 5 Th. 145 f. Ferner die Gedächtnißmünze auf Carl Gustavs Krönung, auf deren Rückseite die Königinn Christina dem Carl Gustav die Krone aufsetzt, mit der Umschrift: A Deo et Christina, welche von den Schwedischen Reichsständen sehr übel aufgenommen wurde. Von Carl Gustav ist die von Karlsteen geschnittene Medaille auf den merkwürdigen Marsch über den zugefrornen Belt von 1658 merkwürdig, welche in den Münzbelust. von 1731, im 21 St. näher beschrieben ist. Der Revers hat die passende Umschrift: Natura hoc debuit vni. Auch von Carl XI und XII ist eine Menge schöner Gedächtnißmünzen vorhanden. 10) Von den Preußischen Medaillen sind die überaus schönen Krönungsmünzen

*) Sie steht in Tenzels Monatl. Unterred. von 1694, vor dem August in Kupfer gestochen.

münzen merkwürdig. Ein sehr großer Medaillon stellt auf der einen Seite das belorbeerte Brustbild des ersten Königs von Preussen vor, und auf der Rückseite schwebt ein großer Adler mit dem Reichsapfel und Zepter in seinen Klauen über Königsberg. Er will mit dem Schnabel die über ihm in den Sonnenstrahlen schwebende Krone fassen, an deren unterm Rande und im Triangel um ihr herum die Worte stehen: Summus quod vno inferior. Die Umschrift ist: Qui Rex est, regem maxime non habeat. Im Abschnitte steht: E RegIoMonte a Deo haeC Corona die XVIII Mens. Jan. Seculi noui ingressum bonis auibus insignit. Es sind noch mehrere kleinere Gedächtnißmünzen auf diese Krönung geschlagen worden. 11) Von **Polen** haben wir auch schöne und wohl erfundene Schaumünzen, welche besonders durch die Vereinigung der Krone Polen mit der Chur Sachsen zahlreich geworden sind. Eine der ältesten ist von 1540 auf den König Sigismund I, welche auf der einen Seite sein Brustbild, auf der andern seines Prinzen Sigismund Augusts Brustbild vorstellt. Sehr selten ist die Medaille Sigismunds III mit seinem Brustbilde und königlichem Titel, auf deren Rückseite das gekrönte Wapen steht, worin das Mittelschild das Schwedische, und das Herzschild das Wasische Wapen vorstellt, mit dem fortgesetzten königlichen Titel. Nec non Suecorum Gothorum Vandalorumque etc. Rex, ohne Jahrzahl. Merkwürdig ist die große Gedächtnißmünze auf die Befreiung der von den Türken belagerten Stadt Wien, welche Johann III hat prägen lassen.

Auf der einen Seite steht sein Brustbild, auf der andern die Stadt Wien, über welcher der Kaiserliche und Polnische Adler den halben Mond zerreissen, mit der Umschrift: Nec Luna duabus. Im Abschnitte steht: Vienna liberata A. MDCLXXXIII. Eine der neuesten und zugleich ominösen Schaumünzen ist die auf Stanislai Krönung 1705 geprägte, auf deren Vorderseite eine Krone in einem mastlosen Schiffe auf dem ungestümen Meere ruhet, auf welche Wetterstrahlen herabschießen, mit der Ueberschrift: Fata. Auf der Rückseite steht ein Schiff, welches in einen Hafen einläuft, mit der Umschrift: Viam inuenierunt tandem. S. Münzbelust. 6 Th. 225 S. 12) Unter den Ungarischen nicht sehr zahlreichen Medaillen ist die auf den unglücklichen König Ludewig, der von den Türken bei Mohacz 1526 getödtet wurde, sehr merkwürdig. Sie stellt auf der einen Seite den jungen König, auf einem geputzten Turnierpferde, im Harnisch, mit Helm und Krone, vor. Auf der Rückseite sind zwei gekrönte Wapen, um welche sieben kleine rund herum gesetzt sind. Zwischen den großen Wapen stehen die zusammengeschlungenen Buchstaben: L. M. Die Umschrift enthält den königlichen Titel. Auch eine eigene Gedächtnißmünze auf seinen Tod ist merkwürdig, da über seinem Brustbilde steht: Ludouicus Vnga. ec. Rex contra Turcam pugnando occubuit 1526 aetatis suae 30. Auf der Rückseite steht das erhabene Brustbild seiner Gemahlinn, mit der Umschrift: Maria Regina etc. Quos Deus coniunxit, homo non separet. Die meisten Ungari=

garischen Schaumünzen sind auf des Kaisers Leo- pold glückliche Kriege gegen die Türken geprägt worden, und unter denselben sind verschiedene auf die Niederlage der Türken bei Mohacz 1687. 13) In **Rußland** hat Peter der Große verschie- dene Medaillen auf seine Thaten prägen lassen. Die älteste ist von 1702 auf die Eroberung der Festung Schlüsselburg. Die rareste aber ist die Gedächtnißmünze auf die berühmte Schlacht bei Pultawa, wovon schon oben ist gedacht worden. Ein Verzeichniß von neunzehn Russischen Medail- len habe ich in den Münzbelustigungen im 18 Th. 302 S. angeführt.

§. 38.

Die deutschen Schaumünzen müssen wir noch besonders bemerken. Die deutschen Kaiser sind die ersten gewesen, welche ihre Brustbilder ha- ben auf die Medaillen setzen lassen. Von Kaiser- lichen ist aber die älteste *) von **Friederich II**, welche er auf seinen Einzug in Rom, im J. 1463, hat prägen lassen. Von **Carl IV** hat man zwar schon eine Medaille mit seinem Brustbilde, sie scheint aber verdächtig, hingegen von **Friederich III** und **Maximilian I** sind mehrere vorhanden. Ue-

 berhaupt

*) Als die alleraltesteMedaille könnte man wohl die große goldene vier Ducaten schwere Münze Carls des Gros- sen ansehen, welche er aus Rheinischem Waschgolde auf die Erbauung des Münsters in Aachen hat prägen lassen. Sie war ehemals im Hartmannischem Münz- kabinette.

berhaupt ist die Anzahl der kaiserlichen Schaumünzen nicht nur sehr groß, sondern sie sind auch größtentheils von vortreflicher Arbeit, von großen Künstlern, Val. Mahler, Matth. Mittermaier, Mich. Smelzing, und andern. Unter den vielen Gedächtnißmünzen, welche während der merkwürdigen Regierung des K. Leopold sind geprägt worden, ist die merkwürdig, da auf der Vorderseite ein fliegender Adler den gehörnten Mond in seinen Klauen hält, und zu zerreissen anfängt, mit der Umschrift: Vtinam totum discerpat. Auf der Rückseite ergreift der Adler einen auf dem Felde stehenden Hahn, welchem zwei zur Seiten stehende Männer die Federn ausreissen. Der zur Rechten führt den Sächsischen und Brandenburgischen Wapenschild, und der zur Linken den Holländischen und Lothringischen, mit der Umschrift: Deplumant socii gallum. Auf den Kaiser Joseph I ließ die Stadt Augspurg 1690 eine merkwürdige Medaille prägen, auf welcher des Kaisers gekröntes Brustblid, und auf der Rückseite die Stadt Augspurg steht. Ueber derselben schwebt ein Adler, mit einem Lorbeerreise in dem Schnabel, und einer Krone in der Klauen. Unter ihm ist ein Delphin in einer See, und speiet Wasser in die Höhe. Die Umschrift heißt: Non haec venit ad fastigia Delphin. Dies ist ein Spott auf des Königs von Frankreich, Ludwig XIV, Bemühung, den Dauphin zum Römischen Könige zu machen. Sonst ist diese Medaille auch wegen des Fehlers rar, da man den Titel eines Königes von Ungarn dem Römischen Könige vorgesetzt hat, welcher verursachte,

ursachte, daß sie wieder muste eingeschmelzt werden. Unter den Churfürstlichen und Fürstlichen deutschen Medaillen sind die Sächsischen, Brandenburgischen und Braunschweigischen die merkwürdigsten und zahlreichsten. Die älteste Sächsische Medaille ist wohl von Churfürst Friederich von 1507, mit dem Sächsischen Wapen auf der einen, und dem einköpfigen Reichsadler auf der andern Seite, auf welcher der Churfürst Romani Imperii Locum tenens generalis heißt. Sehr selten ist die Medaille Joh. Friederichs, mit seinem Brustbilde im Churrock, und dem Wapen, mit der Umschrift: Spes mea in Deo est 1539. Auf dieser Münze führt der Churfürst den Titel eines Burggrafen von Magdeburg, und sie ist zum Andenken der Auslösung des Burggrafthums geprägt. Ferner ist die rar, welche Churfürst Mauritius 1544 hat schlagen lassen, auf welcher die heil. Dreyeinigkeit, von den Engeln angebetet, vorgestellt ist. Heinr. Reiz hat sie schön geschnitten, die sehr erhabenen Figuren aber sind fast alle aufgelöthet. Auf der Rückseite steht ein Stück des Athanasischen Glaubensbekenntnisses. Es sind sonst noch viele andere Sächsische Medaillen merkwürdig und selten, welche einzeln anzuführen zu weitläuftig seyn würde. Von den Brandenburgischen ist besonders die auf die Schlacht bei Fehrbellin merkwürdig, welche dem oben angeführten Thaler ähnlich ist, und auf der Vorderseite blos eine lange Aufschrift enthält, auf der Rückseite aber die Schlacht selbst vorstellt, mit dem zu Pferde commandirenden Churfürsten, vor welchem der mit einer Stückkugel getroffene

 Stall-

Stallmeister Frobenius vom Pferde stürzt. Die Umschrift ist: A Domino hoc factum, und im Abschnitte steht: Et mirabile est in oculis nostris. Eine andere Medaille ist eben so geprägt, nur ist sie etwas schwerer, und hat die Randschrift: Tandem bona causa triumphat. S. Münzbelust. im 10 Th. 65 S. Eine andere noch größere und vorzüglich schöne Medaille ist auf den Einfall der Schweden in Preussen 1679 geprägt. Die Vorderseite stellt das Schwedische Kriegesheer vor, und einen Adler, der auf einem hohen Felsen im Neste steht, und sich umsieht, indem ein Löwe zu ihm hinanklettert. Die Umschrift ist: Quem dies vidit veniens superbum. Auf der Rückseite verjagt der Adler den Löwen von dem Felsen, und ein geharnischter Arm aus den Wolken macht die Schwedische Armee flüchtig, mit der Umschrift: Hunc dies vidit fugiens iacentem. Im Abschnitte steht: Prussia liberata. Noch eine vortreflich von Falz geschnittene, und den größten Münzkennern unbekannt gebliebene, folglich gewiß seltene Medaille ist die auf Friederich III, zum Andenken seiner glücklichen Beschützung der Rheinischen Länder vor den eindringenden Franzosen, geprägte, und zwei Thaler schwere Münze. Auf der Vorderseite steht der Churfürst im Römischen Habit. Auf der Rückseite ist der Rhein, als ein Flußgott abgebildet, der im Schilffe am Ufer sitzt, den linken Arm auf einen Wasserkrug stützt, und in der rechten Hand ein Steuerruder hält. Die Umschrift ist: Asserto Rheno. Es sind überhaupt unter den Brandenburgischen Gedächtnißmünzen viele von der schönsten

Arbeit.

Arbeit. *) Fast noch zahlreicher sind endlich die Braunschweigischen Gedächtnißmünzen. Verschiedene von den oben angeführten Thalern, als die Juliuslöser und Anton Ulrichs drei emblematische Thaler, sind auch als Schaumünzen von verschiedener Größe und Schwere gepräget worden. Unter den übrigen sind z. E. Herzogs Augusti sinnreiche Medaillen merkwürdig, als die zum Andenken seines erlebten acht und achtzigsten Jahres geschlagene, auf welcher des Herzogs Brustbild steht, und auf der Rückseite ein Kranich, der auf

*) Tentzel in seinen Monatl. Unterred. von 1695 handelt ausführlich von Brandenb. Münzen und Medaillen, 529 bis 620 S. Die rareste Medaille unter allen ist wohl diejenige, welche daselbst vor dem Julius in Kupfer gestochen ist. Der große Churfürst Friederich Wilhelm ließ 1685 einen großen Medaillon prägen, auf dessen Vorderseite sein geharnischtes Brustbild, mit einem Lorbeerkranze steht. Vor ihm liegt der Churhut, und in der rechten Hand hält er den Zepter. Auf der andern Seite steht eine mit Epheu umschlungene Säule, und an derselben die Bilder des Friedens und Sieges. Oben drauf steht der Adler, der eine aus den Wolken hervorgehende Hand bedeckt. An beiden Seiten fahren Blitze herab, und werfen den Kriegesgott und den Neid zu Boden. Die Umschrift ist: Mars rVIt InVIDVs; en paX et VICtorIa fLorent. Als von dieser Medaille zwei Stück geprägt waren, zerbrach der Stempel, daher sie so selten ist, daß sie wenigstens ehemals im Churfürstlichen Münzkabinette selbst fehlte.

dem linken Fuße steht, und im rechten einen Stein hält. Er sieht sich nach Braunschweig und Wolfenbüttel um, welche im Hintergrunde zu sehen sind, und über ihm fliegen sieben junge Kraniche. Die Umschrift ist Prudenter et vigilanter. Von den beiden treuen Brüdern, **Rudolph August** und **Anton Ulrich** hat man zum Andenken ihrer gemeinschaftlichen Regierung eine schöne Medaille, mit ihren beiden Brustbildern, und auf der Rückseite die Städte Braunschweig und Wolffenbüttel im Prospect, worüber zwei in einander gelegte Hände sind, mit der Umschrift: Dulce est fratres habitare in vnum. Auf andern dergleichen Münzen ist auf jeder Seite ein Brustbild. **Anton Ulrich**, der seinen Bruder überlebte, und 81 Jahr alt wurde, hat besonders viele Medaillen von sinnreicher Erfindung prägen lassen, z. E. eine mit einem Springbrunnen, und der Umschrift: Semper idem. Eine andere mit dem Mutius Scävola, der seine rechte Hand mit dem Schwerte ins Feuer hält, mit der vielsagenden Inschrift: Immotus. Als unter ihm das Bergwerk des Rammelsberges am Golde ergiebig wurde, kam eine Medaille mit seinem Brustbilde zum Vorschein, auf deren Rückseite ein Bergmann am Rammelsberge steht, ein Stück Golderz in der Rechten, und einen Schlägel und Grubenlicht in der linken Hand hält, mit der Umschrift: Dat praemia digna laborum. Im Abschnitte steht: Mons Rammensis, auro foecundus liberalitatis optimi Principis aemulus. 1712. Von den überaus zahlreichen Braunschweigischen Medaillen findet man eine sehr vollständige und kostba-

kostbare Sammlung im vierten Haupttheile des Numophylacii Burckhardiani.

§. 39.

Wir haben nun weiter die **Nothmünzen** zu bemerken, welche von zweierlei Art sind. Entweder sind es Münzen, die eben so, wie andere, ihren innern Werth und guten Gehalt haben, und nur in einem Nothfalle, wie z. E. der oben angeführte Hahnreythaler, aus einem Silbergeschirr geschlagen sind; oder es sind mehr Münzzeichen, nämlich Münzen aus Kupfer, Zinn, Messing, Bley, Eisen, Leder, Papier, denen nur auf eine Zeitlang der Werth des Silbers und Goldes ist beigelegt worden. Schon in alten Zeiten hat man dergleichen Nothmünzen gehabt, wiewohl auch viele von Münzverfälschern herrühren mögen. Von ehernen und kupfernen Münzen ist dies ausser allen Streit, denn sie sind unter den alten Münzen überhaupt die häufigsten. Zinnerne Münzen sind rar, doch haben sich in alten Zeiten schon die Sicilianer derselben bedienet. S. *Chifletius* de numo antiquo c. 13. Messingne Münzen findet man auch häufig unter den Römischen, und diejenigen, welche man für Corinthisch Erz ausgibt, gehören wohl mehrentheils zu den messingnen. Ob die Münzen von Bley schon bei den alten Römern im Gebrauch gewesen sind, darüber haben die Gelehrten sehr gestritten. Martialis (L. I. ep. 100.) gedenkt schon der bleyernen Münzen, welches aber Gronovius und Salmasius nur von verfälschten Münzen verstehen. Scaliger, Gruterus, Casaubonus

und andere behaupten ebenfalls, daß das Bley bei den alten Römern nicht ordentlich ausgemünzt sey. Spanheim glaubt, daß bleyerne Münzen in Griechenland und Sicilien geschlagen worden, und von da nach Rom gekommen wären, denn es ist unstreitig, daß manche bleyerne Münzen wirklich alt sind. Baudelot in seinem Buche de l' utilité des Voyages behauptet, daß die bleyernen Münzen bei den Saturnalien an statt der Billets wären gebraucht worden, daß also ein Zuschauer ohne dieselben keinen Platz bekommen hätte. Dies läßt sich allerdings von vielen behaupten, aber von denen, worauf Brustbilder der Kaiser geprägt sind, ist es doch sehr unwahrscheinlich. Wer weiß, ob sie nicht zum Theil Nothmünzen gewesen sind? Genug, ihre Aechtheit ist nicht zu leugnen, und der Prof. Schläger *) hat dieselbe genugsam erwiesen, aber ihr

*) In der Kunst- und Naturalienkammer zu Wolffenbüttel ist eine große bleyerne Münze, mit dem belorbeerten Kopfe des Kaiser Hadrian. Diese ist bei Cairo in Aegypten in einer Gruft, an der Seite einer Mumie, in einem Kästchen, nebst einem goldenen Götzenbilde, und einem Steine mit dem Bilde der Isis, gefunden worden. Dieser bleyerne Medaillon gab dem Hofrath Schläger Gelegenheit zu einer gelehrten Schrift: Commentatio de numo Hadriani plumbeo et gemma Isiaca in funere Aegyptii medicato repertis, Ser. Celsiss. Principis ac Dom. Caroli iussu adornata. Helmst. 1742. 4. Es ist also vermuthlich, daß man die bleyernen Münzen den Todten für den Charon mitgegeben hat. Zum Spiel und zu Rechenmünzen sind sie auch wohl gebraucht worden.

ihr eigentlicher Gebrauch ist uns nicht recht bekannt. So viel ist gewiß, daß die Münzverfälscher sich des Bleyes bedient haben, denn L. Corn. Sylla gab schon im Jahre Roms 673 das Gesetz: ne quis numos ſtagneos, plumbeos emere vendere dolo malo vellet. Eiserne Münzen haben ehemals schon die Griechen, besonders die Einwohner von Byzanz und Clazomenä. Bei den Römern soll Numa schon aus Eisen Geld gemünzt haben, welches aber nachher unterblieben ist. Nach Cäsars Berichte gebrauchten die alten Britannier eisernes Geld. Die Nordischen Völker hatten eben diese Münzen, weil sie das Eisen am überflüssigsten hatten. V. *Olaus Magnus* de Reg. Septentr. L. VI. c. 12. Lederne Münzen sind vorzüglich selten. In alten Zeiten hatten sie die Lacedämonier im Gebrauch. V. *Stobaeus* ſerm. 145. Von den Carthaginensern behauptet Plato eben dieses. Nach Eusebii Berichte hat Numa die Römer mit ledernen und hölzernen Gelde beschenkt. Auch von Glas hat man eine Art Münzen in Sicilien gefunden. V. *Wormius* in Muſeo c. 6. Dergleichen alte Münzen oder Münzzeichen kann man mehrentheils im weitläuftigern Verstande zu den Nothmünzen rechnen. Wir kommen aber auf die neuern Zeiten, wo wir Nothmünzen von beiderlei Art finden.

Nothmünzen aus den edleren Metallen finden wir schon im sechszehnten Jahrhunderte. Als der General des Kaisers Carls V, Antonius Luca, 1524 in Pavia belagert wurde, gebrauchte man zuerst das Silberzeug der Vornehmen, um Geld

daraus zu prägen. Am allerhäufigsten ist derglei-
chen in der Republik Holland geschehen, wo in
den häufigen Kriegen langwierige Belagerungen
vorgefallen sind. Es ist dabei zum voraus zu mer-
ken, daß sie sich oft in der Figur und im Gepräge
von andern Münzen unterscheiden. Sie sind oft
viereckicht, oder oval, weil man die Silberbleche
rund zu schneiden nicht Zeit gehabt hat, und al-
so mehrentheils Klippen, wie man die eckichten
Medaillen nennt. So ist die Nothmünze, welche
in der Belagerung der Stadt Dornik 1709 von
dem Commandanten de Sürville ist geschlagen wor-
den, welche desto seltner ist, weil der Commandant
sein Brustbild darauf hat setzen lassen. Ferner
sind dergleichen Nothmünzen oft nur auf einer Sei-
te geprägt, wie die eben angeführte. Die Stadt
Magdeburg hat während ihrer ersten Belagerung
1551 viereckichte rautenförmige Nothklippen schla-
gen lassen. S. Münzbelust. XVII Th. 241 S. f.
Diese sind auf beiden Seiten geprägt, hingegen die
Nothklippe der belagerten Stadt Middelburg von
1572 ist nur einseitig, und zugleich eine der älte-
sten. (S. Münzbel. 4 Th. 257 S.) Die Noth-
münzen, wozu man die unedleren Metalle, oder
gar andere Materien genommen hat, sind noch
weit seltner. Zinnerne Münzen prägte man in
großer Menge zu Alkmar, als dasselbe vom Herzoge
von Alba lange belagert wurde. (V. *Thuani* Hist.
L. 55.) Die Stadt Greifswalde ließ 1631 auch
eine zinnerne Nothmünze prägen, wozu sie der Kai-
serl. Oberste Perusi drung. S. Münzbelust. 9 Th.
353 S. Bleyerne Münzen hat König Friede-
rich

rich III in Dännemark aus Noth prägen lassen, und zwar so wohl größere, als kleinere mit verschiedenen Stempeln. Von Papier, welches die Tatarn ehemals an statt des Geldes gebrauchten, hat man verschiedene Nothmünzen in Holland. In der harten Spanischen Belagerung der Stadt Leiden im Jahr 1574 wurde eine papierne Münze verfertigt, auf deren einen Seite Lugdunum Batauorum stand, und auf der andern ein gekrönter Löwe, mit dem Säbel und der Umschrift: Pugno pro patria. Eine größere papierne Münze wurde eben damals verfertigt, auf deren einen Seite der aufgerichtete holl. Löwe mit einer Lanze steht, auf welcher der Freiheitshut steckt, mit der Umschrift: Haec libertatis ergo. Auf der Rückseite steht das Stadtwapen, mit der Umschrift: Godt behoede Leyden. *) Von ledernen Münzen hat *Casp. Loescher* in diss. de numo scorteo ausführlich gehandelt. Der Venetianische Herzog Michael hat schon

*) Im Numoph. Burckh. 3 Th. 526 S. steht eine viereckichte Nothmünze von grünem Pappendeckel, auf welche nur auf einer Seite ein runder Stempel eingeschlagen ist, worin ein Rosenstock mit der Umschrift steht: Lilium inter spinas. Sie soll in der Belagerung der Stadt Ryssel geprägt seyn. Die allerrareſten Holl. Nothmünzen sind die von Breda, welche Prinz Friedrich Heinrich von Nassau hat schlagen lassen, mit der Umschrift: Concussit vtramque, ingleichen mit der Umschrift: Asserta libertas, dafür ehemals hundert Gulden geboten wurden. S. Uffenbachs Reisen 3 Th. 650 S.

schon i. J. 1124 in der Belagerung Tyri aus den Pferdezäumen Geld schneiden lassen. Nachher hat man oft dergleichen gethan. Weil man aber dergleichen Geld von Papier und Leder, wenn die Noth vorbei war, wenig geachtet hat, so ist es noch seltner, als andere Art von Nothmünzen.

§. 40.

Endlich sind noch die **Jettons**, oder **Zahl- oder Rechenpfennige**, (Numi calculatorii, calculi,) zu bemerken, weil sie oft artige Erfindungen, und sinnbildliche Vorstellungen darstellen, auch bisweilen das Andenken merkwürdiger Dinge erhalten. Anfänglich prägte man nur eine Blume oder ähnlichen Zierrath darauf. Unter Herzog **Philipp** von Burgund fing man an auf den Pfennigen, welche man in der fürstlichen Rechenkammer gebrauchte, das herzogliche Wapen und einen Spruch zu prägen. Dergleichen findet man in Franz Mieris mit tausend Münzen bestärkten Historie der Niederländischen Fürsten 1 Th. 95 S. schon von 1467, und diese sind also die ältesten. Man hat sie von Silber, Messing und Kupfer. In Frankreich haben verschiedene Collegia das Recht, Jettons schlagen zu lassen. Von der Münz-Direction hat man z. E. schon von 1577 einen messingenen Jetton, mit dem Französischen Wapenschilde, und der Umschrift: Curia Monetar. Franciae, und auf der andern Seite mit einem Kahne, worin ein Mann steht und rudert, mit der Umschrift: Hoc opus, hic labor. Manche Jettons vertreten auch die Stelle der Denkmünzen, z. E. ein kupferner von 1664 auf die Verbin-

bindung des Königs von Frankreich mit den Schweizern, auf dessen Rückseite der König und der Dauphin zur rechten, und die Deputirten der Schweizer zur linken Seite an einem Tische stehen, worauf ein Crucifix ist, mit der Umschrift: Foedere Heluetico instaurato. Als Ludewig XIV im J. 1684 Friede oder vielmehr Waffenstillstand gemacht hatte, der aber bald durch den Krieg wegen der Cöllnischen Chur und des Pfälzischen Erbes unterbrochen wurde, kam 1687 ein Jetton zum Vorschein, auf welchem das Franz. Wapen stund, und auf der andern Seite ein Löwe, der von vier Hunden (nämlich Deutschland, England, Spanien und Holland) angebellt wurde, mit der Umschrift: Nec timet, nec prouocat. Dieser Jetton ist von Silber, dergleichen in Frankreich zu Geschenken gebraucht werden. Nächst den Französischen sind die Holländischen die besten und zahlreichsten, und haben oft witzige Erfindungen und Umschriften. Z. E. auf die ruinirte Spanische unüberwindliche Flotte wurde ein silberner Jetton geschlagen, auf dessen Vorderseite zwei gegen einander fechtende Schiffe mit der Jahrzahl 1588, und dem Stadtwapen von Middelburg stehen; mit der Umschrift: Venit, Iuit, Fuit. Im Abschnitte: Claſſis Hiſp. Auf der Rückseite steht das Wapen von Seeland, mit der Umschrift: Soli Deo gloria. Noch anzüglicher ist ein Holländischer Jetton auf die feindlichen Unternehmungen des Königs von Spanien gegen Holland, auf dessen Vorderseite ein Mann mit einem Morgenstern in der Hand stehet, der einen Hund nöthigen will, das Ausgespiene wieder zu fressen, mit der Umschrift:

schrift: Potius mori quam vt canis ad vomitum. Auf der Rückseite wird eben der Mann aus dem blitzenden Himmel mit einem Pfeile in der Brust verwundet, indem der Hund davon läuft, mit der Umschrift: Perde qui contristant animam meam. Als die Spanier 1600 das Fort St. André verlassen musten, wurde ein Jetton geschlagen, worauf dies Fort zwischen der Maas und Wahl steht, mit der Umschrift: Sic vos non vobis. Auf der Rückseite steht eine, bei der aufgehenden Sonne aufgerichtete, und bei der untergehenden niederhängende Sonnenblume, mit der Umschrift: Quos oriens superbos vidit occidens iacentes. Dergleichen glücklich erfundene Rechenpfennige wurden im sechszehnten Jahrhunderte in Silber und Kupfer gepräget, und den obrigkeitlichen Personen statt der Calender, als Neujahrsgeschenke ausgetheilet. Wenn dergleichen Sammlungen von Jettons zahlreich sind, so sind sie ebenfalls angenehm und schätzbar.

Dritter Abschnitt.

Von Antiquitäten-Zimmern.

§. 1.

Ausser den Münzen haben wir noch viele andere Denkmähler der Kunst und der verschiedenen Gebräuche der alten Völker aufzuweisen. Sammlungen derselben, welche nach gewissen Regeln zusammengeordnet und aufgestellet sind, nennt man Antiquitäten-Zimmer, oder Musea antiquaria, auch wohl schlechthin Musea. Ein Reisender, der seine Erkenntniß verbessern will, muß sich bemühen, solche Sammlungen mit Nutzen zu besehen. Von den berühmtesten und aufgeklärtesten Völkern, den Aegyptern, Griechen und Römern haben wir die meisten Alterthümer übrig, deren Betrachtung desto angenehmer ist, weil sich darin Kunst, Schönheit, Würde und Dauerhaftigkeit mit einander vereinigen. Gegenwärtig ist das meiste und sehenswürdigste von Antiken in Italien zu suchen, doch hat auch England, Frankreich und Deutschland viel schönes aufzuweisen, besonders in Wien, Dresden, Berlin, München, Mannheim und Cassel. Man nimmt hier aber das Wort Antiquitäten in einer etwas eingeschränktern Bedeutung, daß man nämlich Diplome, geschriebene Bücher, alte Münzen ausschließt, wiewohl die alten Münzen zuweilen einen Theil eines Antiquitätenzimmers

 aus-

ausmachen. Da wir dieselben schon besonders betrachtet haben, so theilen wir den ganzen Vorrath eines Antiquarii in vier Classen, nämlich erstlich Statüen oder Bilder überhaupt; zweitens geschnittene Edelsteine; drittens Steinschriften; viertens allerlei Instrumente und Hausgeräth. Ich befolge hierin die Ordnung des gelehrten Jacob Spon, in seinen Miscellaneis eruditae antiquitatis. (Lugd. 1585. fol.) Er nennt die Wissenschaft von den Bildern der Alten Iconographie, die Kenntniß der geschnittenen Steine Glyptographie, (wovon er aber die Toreumatographie noch unterscheidet,) die Kenntniß der Steinschriften Epigrammatographie, und endlich die Wissenschaft von den Werkzeugen, Waffen und Hausgeräthen der Alten Angeiographie. Wir wollen daher alles unter diese vier Hauptclassen bringen.

§. 2.

Die Kenntniß der Bilder der Alten begreift eigentlich zwei Stücke, die artem statuariam und die Toreumaticam, oder die Lehre von den runden und erhabenen, und die Lehre von den flachgeschnittenen Bildern. 1) Von den Statüen ist zu merken, daß wir kein bequemes Wort haben, das Lateinische Statua recht auszudrucken. Wir verstehen unter **Bildsäule** gewöhnlich ein stehendes oder aufgerichtetes, rund ausgearbeitetes Bild von Stein, Metall oder Holz in Lebens-Größe. Diesen Nebenbegriff hat das Wort Statua nicht, wiewohl es mehrentheils nur von gegossenen metallenen Bildern gebraucht

gebraucht wird. *) Ars statuaria bei den Römern, begriff die artem plasticam, oder die Kunst, aus Thon, Gyps rc. zu bilden, welche nach Plinii Urtheil die älteste Art der Bilderarbeit ist; das Ausstechen halberhabener Figuren, (ἀναγλυπτικὴν) caelaturam; das Aushauen vertiefter Figuren, (δια-

*) Der nächste Begriff von Statua scheint ein stehendes oder Standbild zu seyn, und daher ist es nicht viel schicklicher, als das deutsche Wort Bildsäule. Auch pflegt das Wort Statua nur von grössern Bildern gebraucht zu werden, kleinere heissen simulacra. Das allgemeinste Wort der Lateiner scheint Signum zu seyn. Dies begreift alle Arten von Bildarbeit in Holz, Stein und Metall, die Figuren mögen groß oder klein, Menschen oder Thiere, stehend oder liegend seyn. Daher betittelt Cicero seine Rede, worin er den Verres wegen der zusammengeraubten Bilder anklagt, de Signis. Doch werden die Wörter nicht immer so genau unterschieden. Im Codice Theodos. bedeutet Statua ein Bild von menschlicher Größe; signum ein Bild, das nur eine Elle hoch ist, sigilla die ganz kleinen Figuren. Die Oerter, wo dergleichen verkauft wurden, hiessen Sigillaria. Wir bestimmen im Deutschen das Wort Bildsäule durch Nebenwörter, z. E. stehende, marmorne, metallene Bildsäule. Oft brauchen wir das allgemeine Wort Bild, z. E. das Bild zu Pferde, das liegende, sitzende Marmorbild. Uebrigens meinte der sel. Christ auch, daß Statua nur ein metallenes gegossenes Bild bei guten Lateinern, wiewohl nicht immer, bedeute. Man sehe aber, was Herr Prof. Zeune dagegen erinnert in Christs Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke, 22 S.

(διαγλυφικὴν) scalpturam; und das Gießen in Metall, metallifusoriam. Unterdessen müssen wir in Ermanglung eines schicklicheren Wortes den Namen Bildhauerkunst gebrauchen. Alle Statüen sind nun von viererlei Art, nämlich eigentliche Statüen oder einzelne Bildsäulen, Gruppi, Busti und Termini, welches sämtlich Italienische Ausdrücke sind.

§. 3.

Unter eigentlichen Statüen, oder Statüen im engeren Verstande, werden einzelne und abgesonderte rund gearbeitete Figuren oder Bilder verstanden, die auf allen Seiten können gesehen werden, (περιφανῆ) ohne auf die Materie oder Art der Bildung zu sehen. Diese können wir im Deutschen Bildsäulen nennen, wiewohl der nächste Begriff dieses Worts ein stehendes Bild anzeigt, aber auf die übrigen Arten von Statüen paßt es gar nicht. Die Armuth unsrer sonst wortreichen Sprache in diesem Stück ist vielleicht ein Beweis, daß unsre Vorfahren nichts auf Götzenbilder gehalten, also auch nicht einmahl Wörter erfunden haben, um die verschiedenen Arten derselben zu bezeichnen. *) So viel ist gewiß, daß der Bilderdienst viel

*) Von den alten Deutschen sagt Tacitus de Mor. Germ. c. 9. Caeterum nec cohibere parietibus Deos, neque in vllam humani oris speciem assimilare ex magnitudine caelestium arbitrantur. Allein das gilt von den nachherigen Deutschen wohl nicht, welche wenigstens von den Römern den Bilderdienst annahmen. Da das Wort

viel Gelegenheit gegeben hat, die Bildhauerkunst vollkommener zu machen. Die Künstler gaben sich alle mögliche Mühe, dergleichen Götzenbilder zu verfertigen, welche etwas Majestätisches hatten, und Ehrfurcht einprägten, weil sie sich dadurch verewigten, und an der Ehre Theil nahmen, welche man ihren Kunstwerken erwies. Daher finden wir schon sehr früh Götzenbilder, wenigstens hatte Laban, der Schwiegervater Jacobs, Teraphim oder Hausgötzen. Dies ist eine alte Spur von der Bildhauerkunst in Mesopotamien. Da der Bilderdienst sehr allgemein wurde, so wurden auch die Bildsäulen sehr zahlreich. Unter den vorhandenen Denkmählern der Kunst finden sich Aegyptische, Hetrurische, Griechische und Römische Bildsäulen; es sind aber unstreitig viele Kunstwerke anderer Völker durch die Länge der Zeit, und durch mancherlei Unglücksfälle zerstöret worden. Die Kenner

Wort Bild ein sehr allgemeines und unstreitig altes Wort ist, welches schon Ottfried gebraucht hat, so ist dieser Beweis sehr schwach, daß die alten Deutschen dem Bilderdienste nicht ergeben gewesen wären. Aber das Wort Bildsäule scheint nicht sehr alt zu seyn, wiewohl das einzelne Wort Säule alt ist. In einem alten handschriftlichen Wörterbuche finde ich statua übersetzt zule, und in einem andern Leghenisse (Gleichniß). Auch das Wort Bildstok findet sich in alten Büchern, ingleichen Blokbild. Da das Wort Bildsäule zunächst ein senkrecht stehendes Bild bezeichnet, könnte man das veraltete Wort Blokbild, für liegende oder sitzende Figuren, in Gebrauch bringen.

der Kunstwerke behalten diese Eintheilung der Statüen nach den Völkern besonders vor Augen, und unterscheiden die Kunstwerke nach der Manier, oder dem Styl, in welchem sie bearbeitet sind. Von Aegyptischen Statüen ist der Ueberrest einer Bildsäule des Memnons in Thebais merkwürdig, worin die Kunst sich noch in ihrer Unvollkommenheit zeigt, ferner ein Aegyptischer Priester im Capitol zu Rom, und eine Menge anderer Statüen daselbst, welche aus der Villa Hadriani dahin sind gebracht worden. Die Bilder der Isis sind am allerhäufigsten. Die Aegypter haben zwar in Holz, Erz und Stein gearbeitet, aber am häufigsten in Stein, und zwar in Granit, Porphyr und Basalt. Die Hetrurier haben schon vor Erbauung Roms sich in Italien mit Kunstwerken berühmt gemacht, und nach Plinii Bericht (Hist. Nat. L. 34, cap. 7.) sind die Tempel zu Rom, unter den alten Römischen Königen, mit Hetrurischen Kunstwerken verzieret gewesen. Das mehreste von ihren Götzenbildern, Thongefäßen u. s. w. ist in Italien, besonders in dem Museo des Vaticans, zu Turin und zu Portici anzutreffen. Weit vortreflicher sind indessen die Kunstwerke der Griechen, welche sich nach den Aegyptern bildeten, aber dieselben übertrafen. Man findet eine Menge von Namen berühmter Künstler, welche Kunstwerke verfertiget haben, die nicht mehr vorhanden sind, und es sind auch noch genug Statüen vorhanden, um den feinen Geschmack der Griechen daraus zu beurtheilen. Manche werden im folgenden näher angezeigt werden. Die Römer fanden

vielen Geschmack an den Kunstwerken der Griechen, und haben darin ein Verdienst, daß sie Künstler beschäftiget und ermuntert haben, allein man findet keine geborne Römer, die sich selbst in der Kunst hervorgethan hätten. Sie überliessen ihren Sklaven, welche großentheils Griechen waren, die Ausübung der Kunst, welche sie schätzten und bezahlten. Diese ihre Hochschätzung der Kunstwerke ist der einzige Ruhm der Römer. Sie zogen die Bildhauerarbeit den Gemählden weit vor. Allerdings hat auch eine Bildsäule mehrere Vorzüge, denn sie kann länger dauern, erfordert mehr Mühe und Kunst, und da sie von allen Seiten gesehen werden kann, so stellt sie auch eine Sache am allerdeutlichsten und lebhaftesten vor. Zu einer Statüe wird auch eine kostbarere Materie erfordert. Dies sahen die Römer wohl ein, und schätzten daher die Bildhauerkunst der Griechen ungemein hoch. Anfänglich hatten sie Hetrurische oder Tuscische Götzenbilder, da aber die Griechen die Kunst weit höher brachten, und eine Menge Künstler sich unter ihnen fanden, zogen sie bald die Kunstwerke der Griechen vor. Ihre Begierde nach Pracht und Schönheit wurde durch den Fleiß der griechischen Künstler befriedigt, denn Polykletes hat allein, nach Plinii Bericht, 610 Figuren verfertigt, und auf der Insel Rhodus befanden sich über drei tausend Bildsäulen, unter denen hundert Coloßische waren. Anfänglich erhielten die Römer die Kunstwerke der Griechen wohl durch Geld, als sie sich mit ihnen im zweiten Punischen Kriege verbanden. Durch die Eroberung der Stadt Syrakus wurde ihre Begierde

 darnach

darnach mehr angefeuert, da sie viele Statüen nach Rom brachten. Als daher die Kriege mit den Macedonischen und Syrischen Königen entstanden, und die Römer überall siegten, raubten sie fast alle Statüen, und brachten die Götzenbilder nach Rom. Sie fingen an, die Griechischen Götzenbilder zu verehren, und dies verursachte, daß mehrere dergleichen in Griechenland bestellt, oder auch von Griechischen Künstlern, welche in die Römische Gefangenschaft gerathen waren, nachgemacht wurden. Dadurch wurde bei den Römern der Aufwand in Statüen allgemein. Livius sagt: (L. 39. c. 6.) Luxuriae peregrinae origo ab exercitu Aſiatico inuecta in vrbem eſt. Vorher waren die Götzenbilder von Holz oder Thon, nach dem Asiatischen Raube aber kamen goldene, silberne, marmorne an ihre Stelle. Zur Zeit der republikanischen Staatsverfassung Roms wurden seltene Verdienste mit ehernen Statüen zu Pferde belohnt, hernach wurde es aber sehr häufig, besonders nachdem Kaiser Augustus den berühmten Römern Ehrensäulen setzen ließ. Eben diese Ehre erzeigte Kaiser Trajanus verdienten Männern. Wenn also Plinius gleich den Aufwand der Römer mit Statüen tadelt, so nennt er doch die Begierde nach einer Ehrensäule humaniſſimam ambitionem. In der That war die Geschicklichkeit der Künstler im Stande, diese Begierde anzufeuern. Unter allen Römischen Kaisern hat niemand um die Sammlung schöner Werke der Bildhauerkunst ein größer Verdienst, als Hadrian, der nicht allein Liebhaber, sondern auch Kenner der Kunst war,

und

und nach Aurelii Victors Zeugniß einem Polyklet und Euphranor nahe kam. Er sammelte eine große Menge Kunstwerke in seiner Villa bei Tivoli, welche in neuern Zeiten ist entdeckt worden. Nachher kam aber doch die Kunst immer mehr in Abnahme, so sehr auch der große Kenner M. Aurelius Antoninus sich derselben annahm. Um die Zeit des Kaisers Constantin des Großen war die Bilderstürmerei der Christen der Bildhauerkunst sehr schädlich, und nachher erfolgten die Kriege und Verwüstungen der Gothen, Vandalen und Hunnen, wodurch die schönsten Denkmähler in Rom zerstöret wurden. Doch dies gehört mehr in die Geschichte der Bildhauerkunst. *)

§. 4.

Man theilt die Statüen nach ihrer Materie ein in eherne, elfenbeinerne und steinerne. Die aus Erz gegossenen sind unter diesen die dauerhaftesten, hingegen sind Holz und Thon, worin die ersten Künstler gearbeitet haben, die vergänglichsten Materien. Weil auch von Holz nichts mehr übrig ist von alter Bildhauerarbeit, und von Thon und Glas nur wenig, so bemerken wir nur die gewöhnlichsten Materien. Diese sind also 1) das Metall. Das Gold wurde zu den Götzenbildern gebraucht, wie die Diana zu Ephesus von Golde

 war,

*) S. Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums. Dresd. 764 4. und in der Kürze Büschings Entwurf einer Geschichte der zeichnenden Künste. Hamburg 782. 8.

war, andere Bildsäulen wurden nur vergoldet. Man. Acil. Glabrio setzte seinem Vater die erste vergoldete Bildsäule zu Rom. (Liv. L. XL, c. 34.) Doch finden wir auch Nachrichten von goldenen Statüen, welche großen Herren zur Ehre sind gesetzt worden. Im Tempel des Delphischen Apollo war die goldene Bildsäule Alexanders des Großen, ferner der Phryne, des Artemidorus zu Ephesus, und der Coloß des Mithridates, den Lucullus nach Rom brachte, war auch von Gold. Der Kaiser Caligula ließ sich eine goldene Bildsäule errichten, und in den dazu erbaueten Tempel setzen. (*Sueton.* in Calig. c. 22.) Der Kaiser Titus setzte dem Britannicus zur Ehre eine goldene Statüe. Domitianus wollte nicht zugeben, daß ihm andere als goldene oder silberne Ehrensäulen gesetzt würden. *) Von silbernen Statüen finden wir weniger Nachricht, doch gedenkt Suetonius der silbernen Ehrensäulen des Augustus. **) Von

*) Vid. *Junius* de pictura veterum L. III. c. 11. p. 305, 306. Nach Cedreni Bericht hat Romulus die erste goldene Statüe seinem Bruder Remus gesetzt, welches aber in Betrachtung der damaligen Sparsamkeit sehr unwahrscheinlich ist, und höchstens von einer vergoldeten Statüe zu verstehen. Sonst gedenkt Xiphilinus noch einer goldenen Statüe des Commodus von tausend Pfund. Vid. *Jac. Gronovii* diss. philol. de imaginibus et statuis principum. Lugd. B. 1708. §. 3.

**) Plinius in seiner Naturgeschichte 33 B. 12 Cap. gedenkt einer silbernen Statüe des Pharnaces, ferner des

Von Erz finden wir die meisten metallenen Statüen, und zwar von verschiedener Vermischung, welche schon Plinius Hist. Nat. L. XXXIV, 9. näher beschreibt. Die Franzosen nennen dies vermischte Metall Bronze. Das Delische Erz ist nach Plinio das älteste und berühmteste, und am ersten zu Götzenbildern gebraucht worden, z. E. zu der Statüe des donnernden Jupiters im Capitol; hiernächst wurde das Aeginetische, Cyprische und Corinthische geschätzt. Eine große Menge von Köpfen und andern Figuren von Bronze findet man in Salzthalen. Die zweite Materie, deren man sich zu Bildsäulen bediente, ist das Elfenbein, oder die Elephantenzähne, besonders die großen Seitenzähne, welche oft sehr schwer sind. Sie wurden mehrentheils zu kleineren Figuren gebraucht, doch auch zuweilen zu größeren künstlich zusammengefügt. Wegen der Härte und schönen Weiße und Glätte sind sie zur Bildhauerarbeit sehr bequem, auch weit dauerhafter, als Holz, doch verliert sich mit der Zeit die schöne weisse Farbe und wird gelb. Unterdessen ist der Gebrauch des Elfenbeins bei den Alten

des Mithridates, beider Könige in Pontus, welche Pompejus in seinem Triumphe zu Rom sich hat nachtragen lassen. Nachher muß das Silber zu Bildsäulen häufiger geworden seyn, denn er schreibt im 35 B. 3 Cap. Non eſt praetereundum, et nouitium inuentum, ſiquidem non ſolum ex auro argentoque, aut certe ex aere, in bibliothecis dicantur illi, quorum immortalis animae in iisdem locis ibi loquuntur.

Alten unstreitig, *) und Plinius in seiner Naturgeschichte 8 B. 10 Cap. schreibt ausdrücklich: Dentibus elephantorum ingens pretium, et Deorum simulacris laudatissima ex iis materia. Als Augustus den Antonius überwunden hatte, nahm er eine elfenbeinerne Statüe der Pallas von Tegea in Arkadien weg, und brachte sie nach Rom. Eine andere elfenbeinerne Bildsäule der Pallas brachte schon Sylla aus Böotien nach Rom. Die Statüe des sitzenden Jupiters im Haine Altis bei Olympia war auch von Elfenbein, mit einem goldenen Gewande bekleidet; eben so die Bildsäule der Minerva zu Athen, beide Meisterstücke des Phidias. Auch gedenkt Plinius eines elfenbeineren Jupiters des Pasiteles zu Rom im Hause des Metellus. Es hatte unendlich viele Mühe, eine große Bildsäule aus so vielen kleinen Stücken zu-

sammen-

*) In der alten Ausgabe dieser Köhlerischen Anweisung steht auf der 147 S. **Elfenbein ist von einem Elephantenhorn, nicht aber von einem Zahn.** — Ferner: **Man streitet sehr darüber, ob sie (nämlich die elfenbeinernen Bilder) auch jemals bei den Alten gebräuchlich gewesen sind.** Das kann der gelehrte Köhler unmöglich gesagt haben, da so viele Nachrichten von elfenbeinern Statüen im Plinius, Pausanias, Aelianus ꝛc. stehen. Es widerspricht auch dem, was oben von den Diptychis ist gesagt worden. Man lese hier des Herrn Hofrath Heyne Abhandlung über das Elfenbein der Alten und die daraus verfertigten Bilder, in der neuen Bibl. der schönen Wissensch. 14 B. 5-31 und 193-220 S.

sammenzufügen, und man muste dazu einen festen Kütt gebrauchen, auch das Elfenbein mit einer Eßiglauge erweichen, glätten, und durch einen Oelfirniß dauerhafter machen. Von großen Statüen aus Elfenbein ist nichts mehr vorhanden, von kleineren möchte sich vielleicht unter den ausgegrabenen Alterthümern vom Herkulanum etwas finden. Die dritte Materie der Bildsäulen (aber dem Alter nach die erste,) ist Stein, besonders Marmor, und andere feste Steine. Je härter der Stein, desto mehr Glätte bekommt er durch die Arbeit. Es gibt aber sehr unterschiedene Arten des Marmors, von ungleicher Güte. Eine der schönsten Arten ist der Parische, aus der Insel Paros, im Archipelagus. Er ist weiß, und die Alten haben ihn vorzüglich geschätzt. Auch der Peethelische Marmor aus dem Attischen Gebiete wurde zu Statüen gebraucht. Von **Granit**, oder hochrothen Marmor sind die Römischen Obelisken, und die Aegyptischen Götzenbilder. Auch der blutrothe **Porphyr** wurde gebraucht, und er wird desto höher geschätzt, je weniger er Flecke hat. Der graue **Marmor** und **Alabaster**, der sich schaben läßt und zerbrechlich ist, scheint weniger gebraucht zu seyn. Auch der schwarze **Marmor**, besonders die feinste Art desselben, der Lapis lydius, Paragone, oder Probierstein, ist später, als der weisse Marmor, in Gebrauch gekommen, doch hat man Büsten davon. Auch der eisenfarbige und überaus harte **Basalt** scheint weniger gebraucht zu seyn. *)

Die

*) Nach **Winkelmanns** Versicherung in seiner Geschichte

der

Die Bildsäulen aus weissen Parischen Marmor und aus Porphyr sind wohl, wenn wir auf die Materie sehen, die raresten. Uebrigens nahm man bisweilen mehrere Marmorarten zu einer Statüe, und verband die einzelnen Stücke mit einem Kütt, (λιθοκόλλῳ). Bisweilen glättete man den Marmor, zuweilen gebrauchte man auch an statt der Glätte einen Firniß.

§. 5.

Man theilt ferner die Bildsäulen nach ihrer Größe in drei Classen, nämlich in große, mittlere und kleine ein. Zu denen, die größer sind, als die abgebildete Sache in der Natur ist, gehören die übernatürlich großen Statüen, welche Colossen genennt werden, von dem großen Coloß zu Rhodus. Dies berühmte Bild, welches unter die sieben Wunderwerke der Welt ist gerechnet worden, war

der Kunst 255 S. sind keine Statüen von Basalt mehr übrig, allein andere Gelehrte widersprechen ihm mit Recht. S. Büschings Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wiss. 1 St. 184 S. Hier ist noch der Speckstein anzumerken, von welchen sich einige geschnittene Götzenbilder in Salzthalen befinden. Daß übrigens mehr Statüen von Marmor und Stein als von Bronze übrig sind, bemerkt schon Christ, und Herr Prof. Zeune erläutert die von ihm angegebenen Ursachen in Christs Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke 193 S. Eine große Seltenheit ist der Serpentinstein, wovon eine einzige alte Büste im Pallaste Giustiniani zu Rom ist.

war siebenzig Ellen hoch, und in zwölf Jahren vom Chares, einem Schüler des Lysippus verfertiget. Nach Plinii Bericht war der Daum so dick, daß man ihn kaum mit den Armen umfassen konnte, und ein Finger so stark, als eine gewöhnliche Statüe. Er sollte die Sonne vorstellen, weil diese die Schutzgottheit der Insel Rhodus war. Nachdem dieser Coloß 56 Jahr gestanden hatte, wurde er durch ein Erdbeben umgeworfen, lag viele hundert Jahre, und endlich ist das Erz von den Türken i. J. 651 verkauft worden, womit 900 Kameele beladen sind. Es waren dergleichen colossalische Bilder mehrere in Rhodus, dieses aber war das berühmteste. Alle Bilder, welche die natürliche Größe einer Sache sehr merklich überschreiten, heissen also Colossen, dergleichen ehemals in Aegypten und Rom mehrere waren. Die Statüe, welche sich der Kaiser Nero vom Zenodor gießen ließ, war hundert und zehn Fuß hoch. Zu den großen Statüen rechnet man auch die statuas septempedales, oder augustas. Man vermehrte die natürliche Größe der Götter und Helden um ihre Majestät zu vermehren. Weil man sie auch öfters hoch stellte, so schienen sie doch wenig größer, als in der Natur zu seyn. Man nennte dergleichen Statüen auch heroische. *) Endlich gehören zu den großen Sta-

*) Gronovius in der angeführten Schrift, unterscheidet noch Statuas augustas und heroicas. Unter den ersteren versteht er solche, welche zur Hälfte größer waren, als in der Natur, z. Ex. die zehn Fuß hohe Bildsäule des Kaiser Claudius; heroische aber nennt

Statüen auch solche, welche eine Sache in ihrer natürlichen Größe vorstellen. Dergleichen Bildsäulen von Menschen kamen durch die Olympischen Spiele auf, und es war eine besondere Ehre der dreimaligen Ueberwinder, wenn die Statüen genau nach ihren Körpern abgemessen wurden. Solche hießen statuae iconicae, oder similares (*ἰσομέτρητα*), dergleichen die goldene Bildsäule des Caligula war. (*Sueton.* in Calig. c. 22.) Die Statüen von mittlerer Größe wurden in den Nischen der Gebäude angebracht, und sie waren nur wenig kleiner, als die natürliche Größe ist. Die kleineren Statüen wurden zur Auszierung der Gesimse gebraucht, und sie scheinen besonders unter dem Namen Signa begriffen zu seyn. Alle Figuren, die nicht über zwei Ellen lang sind bis zu denen, welche etwa die Länge eines Fingers haben, werden zu den kleinen gerechnet. Die sehr kleinen heissen Sigilla oder Icunculae.

§. 6.

Man theilt die Statüen ferner ein in **nackende und bekleidete.** In den nackenden Figuren hat sich die Kunst der alten Bildhauer besonders gezeigt, und ihre richtige Symmetrie der Theile des menschlichen Körpers und schöner Ausdruck wird noch jetzt mit

nennt er solche, welche mehr als zur Hälfte größer waren, als in der Natur, und anfänglich nur den Herren und Halbgöttern zu Ehren gesetzt wurden. Ein Verzeichniß der vornehmsten alten Statüen liefert Rambach in seiner Griech. Archäologie 495 S. und f.

mit Recht bewundert. Die Mediceische Venus von weissem Marmor verdient besonders Bewunderung. Sie stand ehemals zu Rom in dem Pallaste des Großherzogs von Florenz, Cosmus III aber ließ sie nach Florenz holen, und daselbst in der so genannten Tribune neben andern vortreflichen Kunstsachen aufstellen. Die Materie ist Parischer Marmor, und der Künstler, welcher sie verfertiget hat, ist Kleomenes. *) Sie wurde in der Villa Hadriani in mehreren Stücken gefunden, welche sehr geschickt zusammengesetzt sind, doch hat sie bei der Versetzung von Rom etwas gelitten. Sie steht etwas vorwärts gegen die linke Seite gebeugt, um die Schamhaftigkeit anzudeuten, hält die rechte Hand vor dem Busen, und bedeckt mit der linken den Unterleib. Man bewundert ihre Schönheit, bescheidene Mine, den Ausdruck der Schamhaftigkeit, die Blüthe der Jugend und das gefällige Wesen. Besonders ist das Fleisch sehr schön gebildet. Man tadelt zwar verschiedenes, z. E. daß der Kopf zu klein, die Nase zu dick, und die Finger zu lang wären, und daß der kleine Finger der rechten Hand kein Gelenk hätte. Allein man muß bedenken, daß sie noch nicht völlig ausgearbeitet gewesen, und daß bei der Zusammensetzung der Statüe hin und wieder nachgeholfen ist, auch daß die Hände ein neuer

*) Dieser Name steht zwar am Fußgesimse, allein die Schrift ist zu neu, und das Gesimse ist nur angesetzt, daher der Künstler ungewiß bleibt. Nach aller Kenner Urtheil ist die Mediceische Venus eines Phidias und Praxiteles würdig.

neuer Zusatz zu seyn scheinen. *) Man hat sie vielfältig groß und klein nachgebildet. Ferner gehört hieher der Herkules im Farnesischen Pallaste zu Rom, welchen der Atheniensische Künstler Glykon vortreflich gebildet hat. Man hält ihn für das vortreflichste Muster der männlichen Schönheit und des richtigsten Ebenmaßes. Er lehnt sich etwas seitwärts auf seine Keule, daher der Rücken etwas gekrümmt ist. Die eine Hand hält er auf den Rücken, welches die Stellung eines gelassen nachdenkenden Mannes anzuzeigen scheint. Ferner ist die Bildsäule des Pythischen Apollo, im Belvedere zu Rom, als der vortreflichste Ausdruck der Jünglings-Stärke und Schönheit hier anzumerken. Man kann ihn nicht ohne Entzücken sehen, und er ist gewiß ein Meisterstück der Griechischen Kunst. Endlich ist der so genannte Torso, ein großer Rumpf, von einem Herkules aus weissem Marmor, als ein schöner Ausdruck der Stärke, hieher zu rechnen. Von diesen und andern dergleichen nackenden Statüen kann der junge Künstler am meisten lernen. Die Alten pflegten übrigens ihre Götter mehrentheils nackend zu bilden, und daher wollte der Kaiser Commodus auch nicht anders abgebildet seyn. **)

§. 7.

*) S. Winkelmanns Geschichte der Kunst 183 S. Volkmanns Nachrichten von Italien, 1 Bande 486 S.

**) Dies rührte wohl nicht aus Stolz her, daß Commodus, wie andere Kaiser, eine göttliche Verehrung sich anmaßen wollte, sondern aus seiner übertriebenen Liebe zum Fechten, da er für den geübtesten Fechter

wollte

§. 7.

Von bekleideten Statüen haben wir noch eine weit größere Anzahl. Die mehresten Kaiser, berühmte Kriegeshelden und gelehrte Leute sind so vorgestellt. Man pflegt diese Statüen nach der Art der Kleidung in verschiedene Classen zu bringen. Sie stellen entweder Personen aus dem Bürgerstande, oder aus dem Soldatenstande vor, und sind also entweder Statuae ciuiles oder militares. Die bürgerlichen Statüen werden entweder in Griechischer Tracht vorgestellt, und heissen Statuae palliatae, oder in Römischer, und heissen alsdenn togatae, weil sie nur eine Togam, welche fast eben das ist, was der Griechische Mantel war, über den bloßen Leib haben. Diese werden den Statuis sagatis oder militaribus entgegengesetzt, weil Sagum das kürzere Soldatenkleid bezeichnet. Diese kriegerische Statüen stellen entweder gemeine Soldaten und Unterbefehlshaber vor, und behalten alsdenn ihren allgemeinen Namen, oder sie stellen Generale mit dem Paludamento vor, und heissen Statuae paludatae. Dergleichen sind in Rom die Bildsäulen des Cäsars und Augustus. Weiter sind dergleichen militärische Statüen entweder

 thora-

wollte gehalten seyn, und aus seiner Nacheiferung des Herkules. Daher ließ er sich oft als den Herkules mit der Keule und Löwenhaut abbilden, und als er seinen Kopf auf den Coloß des Nero setzte, ließ er bei seinem Namen und Titeln den Zusatz machen: Ein Ueberwinder tausend Fechter. S. Herodian im 1 B. im 16 Cap. am Ende.

thoracatae siue equestres, oder loricatae seu pedestres. Unter den ersten werden Figuren zu Pferde, mit dem Panzer, oder Brustharnisch verstanden, und unter den andern geharnischte Figuren zu Fuße. So leicht diese zu erkennen sind, so schwer ist es in manchen kleinen Figuren, und auf Münzen die Kleidung zu unterscheideu, besonders bei bürgerlichen Statüen, welche man in togatas, tunicatas und paenulatas eintheilt. Man muß dabei die Schriftsteller, welche von der Kleidung der Alten geschrieben haben, nämlich den Ferrarius, Baysius und Rubenius nachlesen. Die mehresten alten weiblichen Figuren werden mit einem Schleier verhüllt vorgestellt, und heissen Statuae velatae. Die Kunst in der guten Bildung der Gewänder ist sehr verschieden. Die neuern Künstler haben sich bemühet, die Gewänder so auszudrucken, daß man aus den dünnen oder dicken Falten die Art des Zeuges erkennen kann. Ausser der Kleidung der alten Statüen ist noch dasjenige, was sie in den Händen führen, zu bemerken. Eine der gewöhnlichsten Vorstellungen unter den kriegerischen Statüen ist mit einem Spieße in der Hand. Solche heissen Statuae hastatae, bei den Griechen Doryphori oder Statuae Achilleae, weil Achilles mehrentheils nackend mit einem Spieße vorgestellt wurde, und dergleichen hat besonders Polykletus sehr schön verfertiget. Die Fechter der Alten werden gewöhnlich mit den Instrumenten vorgestellt, in deren Gebrauche sie die mehreste Geschicklichkeit bewiesen hatten, als mit dem Discus, Cestus, Wurfspieß u. s. w.

§. 8.

§. 8.

Nach der Stellung theilt man weiter die Statůen ein in sitzende, stehende, liegende und reitende. Von sitzenden, deren sich nicht gar viele finden, ist der ruhende Mars, in der Villa Ludorisi zu Rom, zu merken, welcher in einer Hand sein Schwert hålt, und mit der andern sein linkes Knie faßt; ingleichen der Apollo, als Schåfer, auf einem Steine sitzend, in mehr als Lebensgröße, welcher eben daselbst befindlich ist, und die traurig sitzende Agrippina in der Villa Farnese zu Rom. Von stehenden Bildsåulen finden sich die meisten, so wohl månnliche, als weibliche. Die mehresten Götter, Helden und Gladiatoren sind stehend vorgestellt. Der Farnesische Herkules, der Borghesische Fechter, der Silen, mit dem jungen Bacchus in den Armen, in der Villa Borghese, der tanzende Faun, in der Villa Medicis zu Rom, der geschundene Marsyas, in der Tribune zu Florenz, und mehrere andere gehören hieher. Von weiblichen Figuren gehören zu den stehenden die Mediceische Venus, die Venus Urania, und die siegende Venus, såmtlich zu Florenz, und die Minerva in der Villa Albani zu Rom. Von Bildsåulen zu Pferde sind aus dem Alterthume nur zwei Stücke übrig. *) Die eine steht auf dem

*) Durch die neueren Entdeckungen der Ruinen des alten Herkulans sind noch drei schöne Bildsåulen zu Pferde hinzugekommen, nåmlich Marcus Nonius Balbus, der Vater und Sohn, beide sehr schön in Lebensgröße von Marmor, und ein Alexander von Bron-

dem Markte zu Rom, und ist dem **Marcus Aurelius Antoninus** zu Ehren aus Erz sehr schön gegossen. Der Kaiser ist mit ausgestrecktem rechten Arme, als dem Zeichen des Wohlwollens und der freundlichen Begrüßung vorgestellt. Das Pferd wird von den größesten Kennern vorzüglich bewundert. Die andere Statüe zu Pferde ist die so genannte **Regisola** im Dom zu Pavia. Sie ist auch von Bronze, man weiß aber nicht eigentlich, wen sie vorstellen soll. Einige muthmassen auf den **Antoninus Pius**. Von liegenden Statüen sind endlich die beiden Figuren der **Cleopatra**, im Belvedere, und in der Mediceischen Villa zu Rom zu bemerken. Beide stellen die Königinn so vor, wie sie

Bronze, welcher kleiner ist. Alle Classen von Bildsäulen sind mit diesen neuen Entdeckungen vermehrt. S. Cramers Nachrichten zur Geschichte der Herkulanischen Entdeckungen, 85 S. und f. Er erwähnt aber der Statüe des ältern Balbus nicht. Im sechsten Bande der Herkulanischen Alterthümer wird auch eine Amazone zu Pferde von Bronze abgebildet und beschrieben. S. Neue Bibliothek der schönen Wissensch. 17 B. 71 S. Von den Statüen der verschütteten Stadt Pompeji, unter welchen keine zu Pferde ist, sehe man Martini gleichsam auflebendes Pompeji, im achten Cap. 163 S. und f. Uebrigens ist die vortrefliche Statüe des M. Antoninus gegenwärtig auf dem Capitolio zu Rom, und hat ihren eigenen Aufseher. Zu den hier angeführten Eintheilungen der Statüen setzt Rambach noch die handelnden, als der Gladiatoren. S. Griech. Archäol. 546 S.

sie todt ist gefunden worden. Auch ist ein schöner schlafender **Faunus** zu Rom im Barberinischen Pallaste.

§. 9.

Gruppen nennt man solche Figuren, darin mehrere Gegenstände, welche sich auf einander beziehen, vereiniget sind. Wir haben davon einige sehr schöne Stücke des Alterthums übrig. Dergleichen ist die sterbende **Niobe**, mit ihren Kindern, wie sie vom Apollo erschossen werden, in der Mediceischen Villa zu Rom, *) welche entweder vom Scopas oder Praxiteles

*) Diese vortrefliche Antike ist aus der Villa Medicis zu Rom 1770 nach Florenz gebracht, und daselbst in der Gallerie aufgestellt, welche seit 1780 ganz neu eingerichtet und ausgebauet ist. Die Gemälde und Statüen sind von erfahrnen Männern gestellt und vertheilt worden. Bis dahin wurden die ausgegrabenen Antiken als Regalia des Großherzogs angesehen, daher diese Gallerie viele Vorzüge vor andern hat. Von diesem Jahre aber wurde das Nachgraben in den verschütteten Städten jedermann freigegeben, aber die besten Stücke wurden von dem Großherzoge angekauft. Eine Beschreibung der Gallerie ist 1782 herausgekommen: La real Galleria di Fiorence, accresciata e riordinata per commando di S. A. R. l' Archiduca Granduca di Toscana. 8. Einer von den getödteten Söhnen der Niobe, der an Schönheit dem zu Florenz befindlichen beikommt, ist zu Verona, in dem Pallast der Nobili de Bevilacqua. Zwei Köpfe der Töchter der Niobe, wovon der eine doch Niobe selbst zu seyn scheint,

teles ist verfertiget worden. Plinius in seiner Naturgeschichte, im 36 B. 5 Cap. gedenkt des berühmten Werks, entscheidet aber von dem Künstler nichts. Zwar ist diese Gruppe etwas verstümmelt, aber dennoch immer wegen der Kunst so vortreflich, daß große Künstler einige einzelne Figuren nachgebildet haben, wovon sich einige zu Dresden befinden. Es sind eigentlich zusammen funfzehn Figuren, aus Parischem Marmor. In der Niobe ist der Ausdruck der Angst und tödtlichen Furcht sehr vortreflich, und ihr Mantel ist überaus natürlich gebildet. Ferner gehört hieher der Laokoon, wie er, nach Virgils herrlichen Beschreibung, mit seinen beiden Söhnen von den Schlangen getödtet wird. Auch dieses vortrefliche Stück hat schon Plinius angeführt, und nach seiner Nachricht hat es im Pallaste des Kaiser Titus gestanden. Unter Papst Julio II wurde es nicht weit von den Bädern des Titus gefunden. Drei Künstler aus Rhodus, Agesander, Athenodorus und Polydorus haben es verfertiget. *Plin.* H. N. L. XXXVI, c. 4. Man vermuthet, daß es an der Wand gestanden habe, weil es hinterwärts noch nicht ausgearbeitet zu seyn scheinet. Eine sehr schöne Kopie davon hat Bondinelli gemacht, welche sich in Florenz befindet. Ferner gehören hieher die beiden Gladiatoren in der Tribune zu Florenz, welche aus Erz gegossen sind.

scheint, von Algardi in Lebensgröße nachgebildet, sind in der Kunstsammlung des General von Walmoden. S. Neue Bibl. der schönen Wissensch. 4 B. 223 S. Ein Kopf der Niobe ist zu Sans Souci.

sind. Die Griechen nannten zwei dergleichen mit einander verschlungene Figuren ein Symplegma. Plinius erwähnt am angeführten Orte zwei dergleichen vom Cephisodorus und Heliodorus, wovon dieses wohl gar eins seyn mag. Der Farnesische Ochse, eine Gruppe von sechs Figuren in mehr als natürlicher Größe, und einigen kleinern, ist auch vortreflich. Die Hauptfiguren sind Cethus und Amphion, welche ihre böse Stiefmutter mit den Haaren an einen wilden Stier anbinden. Es ist ein ungeheures Stück, und, welches das merkwürdigste ist, aus einem einzigen Stück Marmor, vom Apollonius und Tauriskus verfertiget, und hin und wieder ergänzt. *) Auch kann noch der Schleifer, l' Arottino, zu Florenz hieher gerechnet werden, die Figur einer nackten, auf einem Knie liegenden Mannsperson, die ein Messer auf einem Steine schleift, aus weissem Marmor gearbeitet. Es ist vermuthlich die Vorstellung des Mannes, der die Zusammenverschwörung des Catilina hörete, und nachher entdeckte. Er richtet den Kopf etwas in die Höhe, und die Bemühung, auf etwas zu horchen, ist sehr gut ausgedruckt. **)

Hh 5 §. 10.

*) S. eine ausführlichere Beschreibung in Christs Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke, besonders in Herrn Prof. Zeunens Anmerkungen, 223 S. Heynens Samml. antiq. Aufsätze 2 St. 182 S.

**) Herr Prof. Zeune hat in der 114 Anmerkung zu Christs Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke der Alten (236 S.) die verschiedenen Erklärungen dieser Figur gesammelt, und er hält diejenige für unwahr-

§. 10.

Die Büsten oder Brustbilder, (προτομαι) da nur der obere Theil des Menschen vom Kopf bis auf die Brust abgebildet ist, verdienen hiernächst viele Aufmerksamkeit. Sie waren bei den Alten sehr häufig, und wurden zur Verzierung der Gesimse in den Vorhäusern, besonders auch in den Bibliotheken gebraucht. Sie werden noch häufig, so wohl in Erz als auch in Stein gefunden und ausgegraben, doch findet man auch an vielen die Spuren der grausamen Verwüstungen der Gothen, welche vielen die Nasen abgeschlagen haben. Viele dergleichen findet man in *Jani Jac. Boissardi* bibliotheca chalcographica. Francof. 1636 et 1650. 4. in fünf Theilen in Kupfer gestochen. Die Alten pflegten aber ihre Büsten nicht auf Postemente zu setzen, wie wir es zu thun pflegen, auch pflegten sie keine Augäpfel zu bilden, sondern diese sind erst von neueren Künstlern von Metall oder Stein eingesetzt worden. Unter den alten Brustbildern findet sich der Kaiser M. Antoninus Philosophus besonders häufig, weil man ihn so hochschätzte, daß man

wahrscheinlich, welche Volkmann vorgetragen hat, daß der Augur Attius Navius vorgestellt würde, wie er im Begriff wäre, einen Kieselstein vor dem älteren Tarquinius mit einem Messer zu zerschneiden. Die hier angeführte Meinung haben mehrere Gelehrte, als Blainville in seiner Reisebeschreibung 5 Th. 380 S. den aber daselbst Hr. Prof. Joh. Tob. Köhler in der Anmerkung widerlegt, und behauptet, es werde ein Mensch vorgestellt, der eine Sense schärft.

man denjenigen für einen Feind der Götter erklärte, der sein Bildniß nicht im Hause hatte. Uebrigens sind viele alte Büsten sehr schön und merkwürdig, weil die gute Bildung der Köpfe das Hauptstück der Bildhauerkunst ist. *) Besonders sind die Köpfe des Homers und Caracalla im Farnesischen Pallaste zu Rom berühmt, und eben daselbst ist eine der stärksten Sammlungen alter Brustbilder in der Villa Albani. Im Capitolinischen Museo sind sehr viele, und in Florenz, nahe an hundert. Auch in Dresden sind viele. Ueberhaupt sind weit mehr Büsten und Köpfe als ganze Statüen erhalten, doch sind die von Stein weit häufiger, als die von Bronze.

§. 11.

Endlich findet sich noch eine Art von Figuren, die man Terminos oder Hermas nennte. Man versteht darunter solche Menschenbilder, die den

*) In Verona, in dem Pallaste der Familie von Bevilacqua, sind zwölf alte Büsten, welche sämtlich große Kunst verrathen, und wohl erhalten sind. Unter der Menge von alten Köpfen, welche hierbei bemerkt werden können, fand Cavaceppi daselbst einen metallenen Kopf des Nero von erstaunender Kunst. S. Bernoulli Reisen 1 Bd. 70 S. In München ist ein Kopf des Pertinax, welchen derselbe Cavaceppi für ein sehr merkwürdiges Kunststück hält, zumahl da von ihm kein Denkmahl vorhanden ist. S. Ebend. 74 S. Eine der stärksten Sammlungen von 173 Büsten ist im Pembrokischen Museo zu Wilton.

den Kopf und die Brust, höchstens bis an den Nabel vorstellen, und unten viereckicht sind, oder spitz, wie ein Pfahl zulaufen. Man hat sie besonders in den Gärten, an statt der Postemente, um etwas darauf zu legen, ingleichen auch auf den Aeckern, zur Bezeichnung der Gränzen gebraucht, daher sie Termini heissen, auch wurden die Wegesäulen, oder Statuae viales, so gebildet. Doch pflegte man den Unterschied zu machen, daß man die Wegesäulen, die man dem Apollo, dem Janus, Herkules, Mercurius, ingleichen dem Faunus, Pan, Sylvanus, und der Diana zu Ehren errichtete, unten spitz zulaufen ließ, hingegen die Termini oder Hermae, d. i. Gränzsteine, waren mehrentheils große Quadersteine, auf welchen ein Kopf, auch wohl ein Brustbild ohne Aerme stand. S. *Everh. Ottonis* diss. de Diis vialibus plerorumque populor. Halae 1714. 8.

§. 12.

Das erhaben gearbeitete **Bildwerk** begreift man unter dem Namen Toreumata oder Anaglypha, und die Kunst, auf einer Fläche erhabene Figuren zu bilden, heißt Toreutice, Anaglyphe, oder Lateinisch Caelatura. Neuere Künstler nennen dergleichen flacherhabene Bildarbeit Bassi relievi, Bas-reliefs. Im Deutschen kann man den Ausdruck halberhabene Bilder gebrauchen, zum Unterschiede von ganz erhabenen und in die Rundung gearbeiteten Figuren. Die Alten haben dergleichen in gebackner feiner Erde verfertiget, wie man noch an ausgegrabenen Hetrurischen Gefäßen findet,

findet, mehrentheils aber gebrauchten sie dazu Metall, Stein und Elfenbein. Sie brachten dergleichen Bildwerk an Tempeln, Häusern, Altären, Begräbnissen, Urnen, Gesimsen der Statüen, an Tischen, Wagen und Hausgeräthen, an Schilden und Helmen an, besonders brauchten sie es in den Siegelringen. Genau zu reden sind die erhabenen Bilder entweder flacherhaben, wenn die Dicke der Figuren nicht einmal zur Hälfte über der Fläche erscheint; oder halberhaben, wenn sie nur zur Hälfte ihrer natürlichen Dicke über der Fläche erscheinen, und beides begreift man unter der Benennung bas relief; oder stark erhaben, wenn die Figuren über die Hälfte der Dicke erscheinen. Die erste Art heißt eigentlich die Arbeit en bas relief, und sie ist die gewöhnlichste. Plinius hat uns in seiner Naturgeschichte die Namen mehrerer Künstler aufbehalten, welche sich in dieser Art der Bildarbeit hervorgethan haben, und er nennt auch verschiedene berühmte Werke dieser Art, die aber verloren gegangen sind, als das Schild und Fußgestell der Minerva zu Athen, von dem Künstler Phidias, aus Elfenbein 2c. und Homer beschreibt uns schon dergleichen Bildwerk an dem Schilde des Achilles. Von den noch vorhandenen Stücken des alten halberhabenen Bildwerks hält man die marmorne Tafel in England, die einen Fechter vorstellt, der vor einem sitzenden Jupiter steht, mit dem Namen Mantho, für das älteste. Uebrigens ist, nach Plinii Zeugniß, Phidias der Erfinder der Toreutik, er erklärt sich aber nicht näher, in welchem Umfange er dies Wort verstehe. So viel

erſieht

ersieht man aus den Beschreibungen seiner Werke, daß er die Kunst, in Erz, Stein und Elfenbein auszugraben, nach dem Dädalus, dem man sonst die Erfindung des Drechselns zuschreibt, sehr verbessert haben müsse. Die Anzahl der noch übrigen erhaben gearbeiteten Bilder ist nicht sehr groß, wenn wir die geschnittenen Edelsteine ausnehmen, die zum Theil auch erhaben geschnitten sind, von welchen hernach geredet werden soll. Montfaucon in seinen Antiquités expliquées hat das meiste davon in saubern Kupferstichen vorgestellt. Da die Arbeiten dieser Art in Elfenbein der Vergänglichkeit unterworfen waren, und die in Metall sehr oft ein Raub der Habsucht geworden sind, *) so haben wir nur die steinernen Denkmähler hauptsächlich zu bemerken. Dahin gehören die **Vergötterung des Homers** in Marmor gegraben, welche in dem Pallaste Colonna zu Rom befindlich ist, und nach der Unterschrift von einem gewissen Künstler **Kallimachus** herrühret. Ferner die Bildsäulen des **Trajans** und **M. Aur. Antonins**, welche beide **Bellorius** beschrieben hat. Colonna Traiana contutta l'istoria della guerra Dacica etc. — Romae 1708. La colonna di Marco Aurelio etc. Rom. 1706. fol. Die Trajanische Säule ist auch von

*) Wir haben auch nunmehr die Vergötterung des Homers in Silber auf einem Gefäße, welches im Herkulan gefunden ist, und ein Mörser zu seyn scheint, auf welchem der Dichter auf einem Adler sitzt, mit verschiedenen Nebenfiguren. S. Christs Abhandlungen über die Litteratur 258 S.

von Ciacconius und Fabretti beschrieben. Die erste Beschreibung hat Bellorius mit beigefügt. An der Säule des Trajans wird der ganze Dacische Krieg vorgestellt, und man bewundert mit Recht die Mannichfaltigkeit der Figuren, deren man 2500 zählt, wiewohl sie etwas grob sind. Auf der Säule des Antonins sind die Vorstellungen des Markomannischen Krieges. Dergleichen erhabene Bildarbeit findet sich auch an vielen alten Triumphbogen und Ehrenpforten, deren noch mehrere in Italien vorhanden sind. S. Admiranda Romanarum antiquitatum ac veteris sculpturae vestigia, a *Petro Sanctio Bartholo* delineata, cum notis *Jo. Petri Bellorii.* Rom. 1699. fol. In diesem Werke sind blos die Bas-reliefs an den verschiedenen Triumphbogen angeführet. Einer der berühmtesten darunter ist der Triumphbogen des Trajans zu Benevent. Man hat davon eine eigene Beschreibung und Abzeichnung der daran befindlichen Figuren. Arcus Traiano dedicatus, Beneuenti porta aurea dictus, sculpturis et mole omnium facile princeps. Rom. 1739. fol. *) Ausser den vielen Antiquarien, die von allen dergleichen alten Denkmählern eine kurze allgemeine Nachricht gegeben haben, als Bellorius, Donatus,

*) Noch eine neuere Schrift handelt von diesem wichtigen Denkmahle: Dell' Arco Trajano in Benevento. Napoli 1770. f. In acht Kupferplatten, von Carlo Nolli gestochen, wird der Triumphbogen sehr genau vorgestellt. — Was hiernächst im Texte folgt, ist ein Zusatz, der eigentlich in die Anmerkungen gehörte.

tus, Ciampinus, Bianchini, Nardini u. s. w. sind hier besonders des Mahlers Barbault Zeichnungen von Rom zu merken, die sich auch auf Basreliefs erstrecken, und in 128 Kupferplatten bestehen. Sie sind unter dem Titel: Les plus beaux Monumens de Rome ancienne, zu Rom 1761. F. herausgekommen. Die Briefe über Rom von Piranesi, Panini und andern, berichtigen noch verschiedenes in den älteren Zeichnungen, und liefern richtigere Kupferstiche. Auch ist *Ant. Franc. Gori* Museum Etruscum. Florent. 1737. f. 2 Th. ein Hauptbuch, wenn man sich von der Sculptur der Alten näher unterrichten will. Ueberhaupt ist von dem erhabenen Bildwerke der Alten zu bemerken: wir würden weit mehreres davon in Thon, Metall und Stein aufzuweisen haben, wenn nicht manches ausgegrabene verächtlich weggeworfen würde, ohne Kennern in die Hände zu kommen, und wenn man aller Orten, besonders in dem alten Griechenlande nachsuchen dürfte. Eben so ist es mit den Statüen. Auf der Insel Rhodus, die ehemals wegen vieler Statüen so berühmt war, leiden die abergläubischen Muhammedaner kein Nachgraben. Zu unsern Zeiten hat man angefangen, alte Hetruscische Statüen aufzusuchen, und man ist so glücklich gewesen, mehrere zu finden, auch etwas von den verschütteten Städten Herculanum, Pompeji und Stabiä aufzugraben, welches der Nachwelt wichtige Entdeckungen verspricht. *)

§. 13.

*) In dem Museo des Fürsten Biscari zu Catonea ist eine große Menge Hetrurischer Gefäße, an welchen sich

§. 13.

Unter den Werken der Steingraberkunst verdienen die geschnittenen Edelsteine eine besondere Aufmerksamkeit. Man nennt diese Kunst Glyptice, und die antiquarische Kenntniß derselben Glyptographie, von γλυφειν ausgraben, oder von γλύφανον, ein Instrument, womit man ausgräbt. Im Lateinischen gebraucht man vom Steinschneiden die Wörter Sculptura, Scalptura und Caelatura, wenigstens werden sie oft als gleichgeltende Ausdrücke gebraucht. Die letzte Benennung schickt sich hier nur uneigentlich, weil man sich bei Edelsteinen nicht des Meissels, sondern des Grabeisens bedienet. Man sieht also nur auf die Figuren, nicht auf das Instrument, wenn man die geschnittenen Edelsteine zu den Operibus caelatis rechnet, und so gebraucht Plinius dies Wort. Quintilianus unterscheidet Cälatur und Sculptur, und nimmt das erste Wort eingeschränkter von Metallen, Sculptur aber allgemeiner. Caelatura, sagt er, (Inſtitt. Orator. L. II. c. vlt.) quae auro, argento,

sich erhabenes Bildwerk befindet. Eben dergleichen sind zu Portici, wie man aus Cramers und Martini Schriften vom Herkulan und von Pompeji, und aus der Beschreibung des Herkulanischen Musei, in der neuen Bibl. der schönen Wissenschaften im 17 Bande 78 S. und f. ersehen kann. Die vornehmsten Basreliefs, so wohl älteren als neu entdeckten, beschreibt Hr. Prof. Zeune in Christs Abhandlungen über die Litteratur, 256 S. und f. ingleichen Rambach in seiner Griechischen Archäologie 539 S. und f.

gento, aere, ferro opera efficit. Nam ſculptura etiam lignum, ebur, marmora, vitrum, gemmas, praeter ea, quae ſupra dixi, complectitur. *) Aldus Manutius unterſcheidet am richtigſten, und verſteht unter Cälatur die erhaben ausgegrabenen Figuren, und unter Sculptur die vertieft eingegrabenen. Die letztere Art von Figuren hieſſen aber wohl richtiger Scalptur. Die Griechen nennen die erhaben ausgegrabenen Figuren anaglypha und die vertieft ausgegrabenen, oder einwärts geſtochenen diaglypha. **) Bei den neueren Künſtlern iſt Cälatur erhabene Arbeit, und Sculptur eingegrabene oder ausgeſtochene. Die Kunſt ſelbſt iſt ſehr alt, denn wir finden 1 Moſ. 38, 17. ſchon von einem Ringe des Juda, eines Sohns Jacobs Nachricht, welcher vermuthlich ein Siegel-

*) Auch Plinius, wiewohl er dieſe drei Wörter nicht immer genau unterſcheidet, redet doch an einigen Orten ziemlich beſtimmt. Z. E. Hiſt. nat. L. XXXV, 12. Laudat Paſitelem, qui plaſticen matrem ſtatuariae ſcalpturaeque et caelaturae eſſe dixit, et quum eſſet in omnibus his ſummus, nihil vnquam fecit, antequam finxit.

**) Die erhaben ausgegrabenen Steine und Figuren heiſſen auch ἔκτυπα und πρόστυπα. Beide Wörter bezeichnen Figuren, die nur von der Vorderſeite gewöhnlich vorgeſtellt ſind, und dieſe einſeitigen, aus einer Fläche hervorragenden Figuren, werden den περιφανοῖς, den rund herum ausgearbeiteten entgegengeſetzt. Wurden dieſe mit Stiften auf eine Fläche befeſtigt, ſo hieſſen ſie Emblemata.

Siegelring war. Die Aegypter, die es in manchen verwandten Künsten so frühzeitig weit gebracht haben, mögen die Erfinder dieser Kunst seyn, wenigstens bediente sich der Aegyptische König, der den Joseph erhöhete, schon eines Siegelringes, 1 Mos. 41, 42. Unter den aus Aegypten auswandernden Israeliten war **Bezaleel** ein Meister im Steinschneiden, und zu Salomons Zeiten **Huram Abif.** Von den Aegyptiern mag die Kunst auf andere Völker des Orients, als Tyrier, Perser, Aethiopier, und hernach auch auf die Hetrurier und Griechen gekommen seyn. Wir haben noch Aegyptische geschnittene Steine, wenn sie anders ächt sind, besonders mit Käfern und Götzenbildern der Isis, des Anubis u. s. w. Sie pflegten ihre Gottheiten in Lapis Lazuli zu schneiden. Die Scarabäen wurden bei ihnen als Gottheiten verehret, und daher wurden die Steine mit solchen Figuren von den Soldaten zur Abwendung alles Uebels an den Armen getragen. Von Hetrurischer Arbeit ist auch noch etwas vorhanden, die meisten geschnittenen Steine aber sind Griechische und Römische. Unter den Griechen ist **Theodor von Samos** der älteste Steinschneider, der dem **Polykrates** ein Siegel in Smaragd schnitt. Einer der berühmtesten ist **Pyrgoteles**, denn Alexander der Große befahl, daß kein anderer, als er, sein Bild in Stein schneiden sollte. (Plin. H. N. VII, 37.) Wir wollen von dieser schönen Kunst, deren Werke so vieles zur Kenntniß der Alterthümer und zum richtigen Verstande der alten Schriftsteller beitragen, viererlei bemerken, nämlich 1) die Materie, wor-

in man gearbeitet hat; 2) die Gestalten oder Bilder und Schriften auf den Steinen; 3) die Einfassung, und 4) die Beurtheilung der alten Steine in Absicht ihrer Aechtheit.

§. 14.

Die Alten schnitten nicht allein Figuren in Elfenbein, sondern auch wohl in Glas und Bernstein. Hauptsächlich aber wählten sie gewisse Edelsteine zur Materie. Die Künstler wollten vermuthlich durch die Kostbarkeit den Materie ihrer Arbeit eine längere Dauer verschaffen. Doch wählten sie nicht alle Edelsteine ohne Unterschied, sondern hauptsächlich die weniger kostbaren, deren Werth durch die Kunst erhöhet wurde, und die sich am besten zu ihrer Arbeit schickten. Daher scheinen sie den Diamant gar nicht, und den Rubin, Smaragd, Saphir, Granat, vielleicht wegen der Härte, selten gebraucht zu haben. Krystalle, Opale und Chrysolithen findet man auch wenige. Sie gebrauchten hingegen 1) den Amethyst, wovon der Orientalische purpurroth aussieht, der Amerikanische hingegen violenblau. 2) Den Achat, so wohl den durchsichtigen, als undurchsichtigen. Dieser nimmt die Politur sehr gut an, und daher wurde er wohl am allerhäufigsten gebraucht. Den einfärbigen schwarzen schätzte man nicht hoch, sondern zog den bunten und wolkichten vor. 3) Den Onyx, der eine weißliche Oberfläche hat, unter welcher entweder eine rothe, oder eine bräunliche Materie hervorschimmert. Die erste Art behauptet besonders ihren Namen von der Aehnlichkeit mit den Nägeln an Menschen:

schenhänden. Es gibt auch Onyche, unter deren weißlichen Oberfläche sich mehrere Farben zeigen, als ob verschiedentlich gefärbte Schichten über einander lägen, und diese nennt man Achatonyche. 4) Den Carneol oder Cornalin, der dunkelroth ist. 5) Den Sardonych oder Sarder, der goldgelb ist, auch weiß, mit durchschimmernden roth, welcher Carneolonych heißt. 6) Den Jaspis, welcher undurchsichtig und entweder einfarbig oder mehrfarbig ist, z. E. gelb oder grün mit rothen Adern. Der einfarbige wurde zum Steinschneiden am häufigsten gebraucht. 7) Der Azur oder Lapis Lazuli, der auch himmelblau ist, war bei den Aegyptiern in Gebrauch. 8) Den Chalcedonier, der milchfarbig ist. Die alten Steinschneider scheinen nicht allein auf die Härte der Steine gesehen zu haben, sondern auch darauf, ob die Steine undurchsichtig sind. Weil die durchsichtigen zur Arbeit nicht so bequem sind, so hat man sie wenigstens seltner gebraucht, und eben so hat man diejenigen vermieden, in welchen viele Farben durch einander spielen. *) In neueren Zeiten haben die Künstler oft gebraucht, was sie gehabt, oder sie haben Siegel und Wapen in gewisse Steine eingraben müssen, so sauer es ihnen auch geworden ist, man kann also daraus keinen richtigen Schluß auf die alten Steinschneider machen. So meldet der Baron v. Stosch, daß er bei dem Prior des Maltheser-Ordens Vai-

 ni

*) S. Christs Abhandlungen über die Litteratur 266 S. und f. wo die Edelsteine nach ihren Farben claßificirt sind.

ni zu Rom den Kopf des Nero, von Giovanni Constanti in einem Diamant geschnitten gesehen habe. Friedrich I, König von Preussen, trug den Preuß. Adler von einem Juden in Diamant geschnitten in einem Fingerringe. Zu Siegelringen wählten sie gern solche Steine, welche das Wachs nicht an sich ziehen, als die Carneole, Achate, Onyche, Chalcedonier, und nach Plinii Zeugniß fanden sie auch den Malachit dazu bequem.

§. 15.

Wenn wir ferner auf die Gestalt oder auf die Figuren der geschnittenen Steine sehen, so sind sie entweder tief und einwärts, oder erhaben und auswärts geschnitten. Die erste Art findet sich in Siegelringen *) und steinernen Petschaften, weil sich die einwärts geschnittenen Figuren allein in weiche Materien abdrucken lassen. Ein solcher Abdruck ist alsdenn eigentlich das wahre Bild, der tiefgeschnittene Stein aber ist die Form oder das Modell. Diese Art ist wegen des Gebrauchs zu Siegeln die häufigste. Die andere Art ist mehr zum Zierrath, zum Andenken geliebter oder verdienter Personen, oder gewisser Denkwürdigkeiten, (und allenfalls zum Abdruck auf härtere Materien, als Holz, Papier, Leinwand, Leder, gebraucht, wozu aber eine Farbe zum Ueberstreichen des Bildes nöthig war.) Man

*) Darunter ist ein ganzer aus einem Carneol geschnittener Ring, mit des Galba Brustbilde, im Königl. Preuß. Museo höchstselten und merkwürdig. S. *Laur. Begeri* thesaurum Brandenburg. T. I, p. 150.

Man besetzte damit Halsbänder, Armbänder, Leib-gürtel und allerlei kostbare Geräthe von Gold und Silber. Diese erhaben geschnittenen Steine wer-den von den Italienern Cameen (cameo) genennt. Eigentlich bezeichnet aber dies Wort denjenigen bräunlichen Achat, der die weisse Oberfläche eines Onyx hat. Diese Oberfläche gebrauchte man zum Bilde, die darunter liegende dunklere Masse aber zum Felde. Die erhabene Figur fiel auf solche Art gut in die Augen, weil sie gegen den dunklen Grund abstach. Daher gab man dergleichen ge-schnittenen Steinen den Namen Cameo, das ist, helldunkel. Man gebrauchte dergleichen erhaben geschnittene Steine auch zu Zierrathen an Gefäßen, und nennte sie alsdenn Emblemata. An den heid-nischen Opfergefäßen waren sie nicht allein häufig, sondern in späteren Zeiten verzierte man auch die heiligen Geräthe der Christen mit geschnittenen Steinen. Die darauf vorgestellten Figuren sind von viererlei Art. Entweder sind es bloße Köpfe; oder ganze Personen; oder Sinnbilder, ganze Hi-storien, mythologische oder wahre; oder endlich hieroglyphische Figuren. Die erste Classe ist die zahlreichste, und es sind entweder Köpfe der Göt-ter; oder der Priester; oder alter Könige und Krie-geshelden; oder der Römischen Kaiser; oder der Gelehrten, als Philosophen, Redner, Dichter, be-rühmter Künstler; oder gemeine, wenn geliebte Personen ihre Köpfe zum Andenken in Stein schnei-den liessen. Bisweilen findet man einzelne Köpfe, bisweilen auch zwei und mehrere, z. E. Socrates und Alcibiades Kopf, und diese sind entweder gegen

einander gerichtet, als ob sie sich ansähen, (capita aduersa,) oder von einander weggewandt, und mit dem Hinterkopf zusammengefügt, (capita auersa,) wie bei den Römern die Janusköpfe. Dergleichen Köpfe sind zwar oft schön geschnitten, aber schwer zu erklären. Die zweite Classe stellt vornehmlich heidnische Gottheiten, Halbgötter und Helden vor. Diese sind aus ihren Attributen, wenn man die Geschichte und Mythologie zu Hülfe nimmt, leichter zu erklären. Die dritte Classe, welche Begebenheiten aus der fabelhaften oder wahren Geschichte vorstellt, ist vorzüglich schätzbar, und zur Erklärung der alten Schriftsteller dienlich. Einer der ältesten von diesen Cameen ist der Carneol, (im Stoschischen und nunmehr Königlich-Preußischem Kabinette,) auf welchem der Spartanische Othryades mit einem andern verwundeten Soldaten vorgestellt wird, wie er sich einen Pfeil aus der Brust zieht. Auf dergleichen Steinen sieht man eine Menge antiquarischer Dinge, die man kaum aus andern Denkmählern so gut kann kennen lernen. Fast alle berühmte Fabeln und denkwürdige Begebenheiten des Alterthums bis auf das zweite Jahrhundert findet man auf geschnittenen Steinen. Auch mancherlei Gebräuche, besonders des heidnischen Gottesdienstes, als die Bacchanalien, Floralien, Consecrationen und dergleichen, sind sehr schön abgebildet. *) Manche enthalten auch Sinnbilder,

*) Eine der merkwürdigsten ist der Orientalische Achat, worauf der Colossus von Rhodus abgebildet ist. Er ist

bilder, die zum Theil schwer zu erklären sind, z. E. ein Schiff mit Mast und Segel, aber ohne Ruder; ein Schiff mit Segel und Ruder, welches Cupido, auf einem Delphin reitend, als Lotsmann in den Hafen führet, welche beide sich, nebst vielen ähnlichen, in der Stoschischen Sammlung befinden. Besonders sind folgende Stücke sehr merkwürdig: 1) Das Cachet des Michael Angelo, wie man zu reden pflegt, oder sein Pitschierring, worin ein einwärts geschnittener Sardonych ist, der des Bacchus Geburtsfest sehr klein vorstellt, daher man die funfzehn Figuren mit Vergrösserungsgläsern betrachten muß. Manche halten die Figur für die Vorstellung einer Griechischen Hochzeit. Dieser Ring mit dem schönen Steine ist aus einer Hand in die andere gegangen, bis ihn endlich der König von Frankreich für 800 Louis d'or gekauft hat. Er ist also jetzt in Versailles, und man hält ihn für das Werk des Pyrgoteles. *) 2) Die Vergötterung des Augustus in einem großen Achat erhaben geschnitten. Philipp der Schöne kaufte ihn von den Tempelherren, und verschenkte ihn an ein Closter. Kaiser Rudolph kaufte ihn nachher für 8000 Ducaten, und ließ ihn in den Kaiserli-

 chen

ist im Museo des Königs von Sicilien, und unter dem Namen der Farnesianischen Tasse bekannt.

*) Daß dieses Petschaft nur eine angefangene Antike gewesen, und von Gurch Ochs, dem Lehrmeister des M. Angelo vollendet worden, bemerkt Hr. v. Scheib in seinem Orestrio aus Natters Berichte. S. Neue Bibl. der schönen Wiss. 16 Th. 273 S.

chen Schatz nach Wien bringen. S. *Alb. Rubenii* diss. de gemma Tiberiana et Augustea in Graeuii Thesauro Antiqq. Rom. Vol. XI. *) 3) Der vortrefliche Achates Tiberianus, wie man ihn gewöhnlich nennt, im Closter der heil. Genoveva zu Paris, der auch erhaben geschnitten ist, und von welchem der angeführte gelehrte Antiquarius zugleich mit handelt. Ausser demselben hat ihn noch Le Roy **) erkläret, und er stellt die ganze Familie des Julius Cäsars vor. Drusus, der Sohn Tiberii, wird auf dem Pegaso reitend vorgestellt. Er läßt seinen Panzer fallen, zur Bezeichnung der abgelegten Menschheit. Er reitet auf den sitzenden Augustus zu, dessen Vergötterung durch eine strahlende Krone angezeigt wird, und Cupido steht ihm als Führer zur Seite. Julius, der Sohn des Aeneas, der Stammvater des Julischen Geschlechts, hält dem Reiter eine Kugel, zum Zeichen des himmlischen Regiments, vor. Julius Cäsar geht ihm mit einem Schilde in der Hand, und mit belorbeerten Haupte entgegen. Unter diesen Figuren in der Mitte des Steines stehen die

*) Von dem Triumph des Tiberius wegen der überwundenen Pannonier erklärt diesen vortreflichen Stein *Jo. Ge. Eccard* de orig. Germ. p. 274. (Goett. 1750. 4.) woselbst er auf der 17ten Kupfertafel abgebildet steht.

**) *Jac. le Roy* Achates Tiberianus in *Jo. Poleni* supplemento vtriusque thesauri Antiqq. Vol. II. p. 365 seq. Adde *Gisb. Cuperi* explicat. gemmae Augusteae. *Ibidem* p. 189.

die Aeltern des Drusus, Germanikus und Agrippina, mit dem jungen Caligula. Dies ist ein unschätzbares Stück des Alterthums. *) 4) Der Onyx, auf welchem die Mysterien der Ceres und des Bacchus geschnitten sind, den Jo. Heinr. Eggeling beschrieben hat. (*Jo. H. Eggelingii* mysteria Cereris et Bacchi, in Vasculo ex vno onyche, cum figg. in Gronouii Thesauro Antiqq. graec. VII. p. 57.) Mehr Nachrichten von dergleichen geschnittenen Steinen, deren sich eine große Menge finden, hat man in den Beschreibungen berühmter Antiquitäten-Zimmer, als des Gori schon angeführten Werken, *Begeri* thesauro brandenburgico, ingleichen in *Abr. Gorlaei* dactyliotheca s. promtuario gemmarum annulorumque sigillariorum, cum variarum gemmarum sculptura. Delft 1609. 4. vermehrt durch den berühmten Jac. Gronovius in zwei Quartanten 1695. **) ferner in Paul Alex. Maffei Gemme antiche figurate. Rom 1707 bis 1709. in

*) Ich habe die kurze Beschreibung des sel. Köhlers von diesem kostbaren geschnittenen Steine aus *Joh. Dan. Schoepflini* tract. hist. de Apotheosi s. Consecrat. Impp. Rom. (Argent. 1730. 4.) p. 25 seqq. ergänzt, wo man auch auf der ersten Kupfertafel die Abbildung findet. Er steht auch in Eccards angef. B. auf der 18 Kupfertafel, der ihn aber etwas anders erklärt.

**) Gronovius hat ein großes Verdienst um dieses Buch, denn Gorlaus beschrieb nur 166 Ringe und 148 Gemmen, Gronovius aber beschreibt 214 Ringe und 682 Edelsteine.

in vier Quartbänden; in dem Museo Romano. Romae 1690 et 1707. in zwei Foliobänden, hauptsächlich aber in *Phil. de Stosch* Gemmis antiquis caelatis, scalptorum nominibus insignitis. Amst. 1724. f. Der Text ist Lateinisch und Französisch, gegen einander über, und die überaus schönen Kupferstiche sind von dem berühmten Bernh. Picart. Die vierte Classe von geschnittenen Steinen ist endlich die mit hieroglyphischen Figuren, welche mehrentheils dunkel und unerklärbar sind. Dahin gehören die Gemmae constellatae oder Talismans, die man als Amulete, zur Abwendung mancher Krankheiten und anderer Uebel, am Halse trug. Unter den orientalischen sind die ägyptischen am häufigsten. Man rechnet hieher die Gnostischen Talismans, welche man von dem darauf eingegrabenen unverständlichen Worte, Abraxas zu nennen pflegt. Die Basilidianer werden von den alten Kirchenvätern, welche sehr dagegen eifern, als vom Irenäus, Cyprianus, Epiphanius, Augustinus, beschuldiget, daß sie dergleichen Steine gehabt, und ihnen eine ausserordentliche Kraft zugeschrieben haben. Joh. Chifletius hat einen Commentarium de gemmis Abraxis geschrieben, und ausführlich davon gehandelt. *) In Cassel ist in der Kunstkammer eine große Sammlung von geschnit-

*) Auch *Frid. Spanhemius* in Historia christ., in Operum theol. Tomo I. p. 638 sqq. handelt davon, und erzählt die verschiedenen Erklärungen des Wortes Abraxas, hat auch fünf dergleichen Steine mit ihren Inschriften und Figuren sauber in Kupfer stechen lassen.

geschnittenen Steinen, darunter auch Talismans sind. Landgraf Wilhelm VI hat sie großentheils in Venedig gekauft. Es ist ein ganzer Schmuck einer orientalischen Prinzessinn da, der aus lauter Cameen besteht. *)

§. 16.

Diejenige Art von geschnittenen Steinen ist noch vor andern merkwürdig, auf welchen eine Schrift eingegraben ist, (Gemmae literatae.) Diese Schrift ist entweder ein Wunsch, wie auf den Ringen, womit Verliebte einander beschenkten, mag geschehen seyn; oder der Name des Künstlers; oder bei tiefgeschnittenen Figuren der Name desjenigen, der den Stein hatte schneiden lassen. Sehr

*) S. v. Uffenbachs Reisen im ersten Th. 49 S. Er zählt gegen 400 Stück, und lobt besonders einen vortreflich und sauber geschnittenen Trajan in einem Steine, der nicht größer ist, als ein Gerstenkorn. — Von Talismans ist übrigens die allerstärkste Sammlung in dem Münzkabinette des Closters St. Genoveva in Paris. S. Le Cabinet de la Bibliotheque de S. Genevieve par *Claude du Molinet.* à Paris 1692. f. Man zählt darin nahe an 1000 geschnittene Steine, welche Louis Chaduc sorgfältig gesammelt und in zwölf Classen eingetheilt hat. Sein weitläuftiger Commentarius darüber wird in der Original-Handschrift daselbst verwahrt. Molinet hat nur funfzig Stück von den merkwürdigsten beschrieben, und in Kupfer stechen lassen, darunter viele Aegyptische und Gnostische Talismans sind.

Sehr selten enthält die Schrift eine Erklärung der Figur, die darauf eingegraben ist. Für den Kunstverständigen sind alle dergleichen Schriften wichtig, wie sie denn auch wirklich den Werth eines geschnittenen Steines vermehren. Sehr viele davon erwarten zwar noch ihre Erklärung, viele machen uns aber auch die großen Männer des Alterthums kenntlich, denn es gibt viele Köpfe, wobei der Name steht. Der Baron v. Stosch hat in seiner Sammlung von 70 geschnittenen Steinen, in welchen die Namen der Künstler eingeschnitten sind, zur Geschichte der Kunst einen angenehmen Beitrag gethan, indem er 49 Künstler namhaft gemacht hat, unter denen sich Apollodotus ausdrücklich Lithographum nennt. *) Man sieht auch daraus, daß die Kunst bei den Griechen vorzüglich geblühet haben müsse, denn die meisten Namen der Künstler sind Griechische. Ausser dem Pyrgoteles, dessen schon gedacht ist, waren Apollonides, Cro-

*) Noch mehrere Namen von Künstlern nämlich 77 liefert Winkelmann in dem Verzeichnisse der Stoschischen Sammlung von geschnittenen Steinen, welche der König von Preussen gegenwärtig für 30000 Thaler besitzt. Description des pierres gravées du feu Baron *de Stosch* par Mr. l' Abbé *Winckelmann*. à Florence 1760. 4. Das alphabetische Verzeichniß der Künstler steht in Christs Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke, 297 S. In den Inscriptt. antiquis graecis et rom. in Etruriae vrbibus. Flor. 1727. f. haben Salvini und Gori 62 Gemmas literatas beschrieben und erklärt.

Cronius, Dioscorides, der des Kaisers Augustus Bildniß in einem Siegelringe schnitt, und Theodorus besonders berühmt. Man muß sich aber wohl hüten, daß man nicht das Alter und die Aechtheit der Steine allein aus dem eingeschnittenen Namen eines alten Künstlers beurtheile, denn die neueren Künstler haben bisweilen, um ihre Arbeit zu vertheuren, einen solchen Namen eingeschnitten. Dergleichen Betriegerei ist sehr alt. Schon zu Phädri Zeiten wurden Praxitelis und Myrons Namen von gewinnsüchtigen Betriegern gemißbraucht, denn er schreibt: (Fabul. L.V. f. 1.)

Vt quidam artifices nostro faciunt seculo
Qui pretium operibus maius inueniunt, nouo
Si marmori adscripserunt *Praxitelem*, suo
Detrito *Myronem* argento.

§. 17.

Man muß weiter auf die Einfassung der geschnittenen Steine sehen, denn sie können sämtlich in eingefaßte und uneingefassete getheilet werden. Eingefasset sind sie entweder in Ringen, oder Schnallen, Bechern, Opferschalen und andern kostbaren Geräthschaften, da man sie denn gegen das Licht kehren, oder durch Vergrösserungsgläser, besonders wenn die Steine klein sind, betrachten muß. Die Einfassung in Ringen war die gewöhnlichste, daher heißt auch eine Sammlung von geschnittenen Edelsteinen eine Dactyliothek, eigentlich eine Sammlung von Ringen. Dergleichen hatte man schon in alten Zeiten als eine Zierde der Tempel. Scaurus legte in Rom die erste an, und Julius

Cäsar

Cäsar stiftete sechs solche Sammlungen. Man sehe *Plinii* Hist. natur. L. XXXVII, c. 5. wo mehrere dergleichen Sammlungen angezeigt sind. Auch die Trinkgefäße zierete man mit geschnittenen Steinen aus, und man schätzte die Pocula literata sehr hoch. In der christlichen Kirche hat sich dieser Gebrauch erhalten, daß man die Kelche mit Edelgesteinen ausschmückt, und man hat bisweilen so gar Figuren aus der heidnischen Götterlehre nicht gescheuet. Wenigstens befindet sich in der Abtey St. Denis in Frankreich ein Kelch, mit Edelsteinen besetzt, auf welchen die Bacchanalia vorgestellt sind. Uebrigens giebt die Einfassung den Steinen, wenn sie sonst schön geschnitten sind, nur einen geringen Werth, und Kenner sehen darauf am wenigsten. Schon ein alter Epigrammatist in der Anthologie 4 B. schreibt:

Sculptura plus saepe ipsa gemma quam valet,
Pretiosa ab auro gemma non fit; dat decus.

Die uneingefasseten Steine haben ihren grössesten Werth von der Kunst, wiewohl auch manche Steine an sich kostbar sind. Der Sapphir z. E. mit dem strahlenden Haupte des Trajans, in dem Königlich-Preussischen Antiquitätenzimmer, ist schon deßwegen sehr schätzbar, weil geschnittene Sapphire ungemein selten sind. Für den Gelehrten und Kunstliebhaber ist diese Art von Steinen deßwegen schätzbarer, als die eingefaßten, weil man sie gar leicht in rothes oder grünes Wachs abdrucken kann, wenn man sie vorher mit Wasser etwas angefeuchtet hat. Man hat noch dauerhaftere Abdrücke geschnittener

Steine

Steine von feinem Gyps, oder von gefärbtem Schwefel, wovon der Baron von Stosch eine große Menge besitzt. *) Die schönsten Pasten sind die gläsernen. Wenn das Glas gut gefärbt ist, so können dergleichen Abdrücke den Edelsteinen sehr ähnlich gemacht werden. Die Alten haben schon die Kunst verstanden, das Glas sehr schön zu färben, und darin Abdrücke geschnittener Steine zu machen. Dergleichen gläserne Pasten des Alterthums schätzt man sehr hoch, besonders wenn die abgedruckten Steine selten sind. Eine sehr bequeme Composition des Schwefels und einer gewissen feinen Talkerde hat in unsern Tagen Herr **Phil. Dan.** Lippert in Dresden erfunden, worin er die Abdrücke mit Gummi überzogen, auch wohl bisweilen vergoldet, sehr scharf und genau liefert, welche dabei ziemlich dauerhaft sind. Er hat schon 2000 Stück, die er in Kästchen zu acht bis zwölf Ducaten verkauft, geliefert, wozu der Prof. Christ in Leipzig ein lateinisches Verzeichniß gemacht hat. **) Man kann dar-

*) Nach Winkelmanns Bericht in der oben angeführten Beschreibung des Stoschischen Kabinets waren darin 28000 Schwefelabdrücke.

**) Nachher brachte Lippert noch ein drittes Tausend zusammen, und gab ein deutsches Verzeichniß davon heraus, welches Herr Hofrath Heyne in Göttingen ins Lateinische übersetzte. Herr Lippert machte darauf zum Nutzen der Künstler und Gelehrten eine Auswahl von 2100 Stücken, davon 1005 Stück die Mythologie, und 1095 die alte Geschichte erläutern, und schrieb zur Erklärung seine Dactyliothek, das ist,

daraus sehr vieles aus den Alterthümern und der Geschichte erlernen, und da nicht jedermann geschnittene Edelsteine selbst besitzen, oder zum Gebrauch haben kann, so ist seine Dactyliothek ein vortrefliches Hülfsmittel zur Erklärung der alten Schriftsteller.

§. 18.

Es ist noch etwas von der Beurtheilung der Aechtheit der geschnittenen Steine übrig. Wer Antiquitätenzimmer besichtiget, muß sich sehr hüten, alles für wirklich alt zu halten, was dem Alten ähnlich sieht. Vieles ist in neueren Zeiten erst nachgemacht, und so gar die Namen der alten Künstler sind gemißbraucht worden, um Nachstiche für Originale, und eigene Erfindungen für die Werke alter Künstler auszugeben, wie schon oben bemerkt ist. Zu den Künsten des Betruges gehört 1) der Glasfluß, da man das Glas also schmelzte und färbte, daß man einen geschnittenen Stein mit einer großen Aehnlichkeit darin abdrucken konnte. Der **Herzog von Orleans**, der während der Minderjährigkeit Lud-

Sammlung geschnittener Steine der Alten, aus den vornehmsten Museis in Europa, zum Nutzen der schönen Künste und Künstler, in zwei Tausend Abdrücken edirt. Leipz. 1768 in 4. S. neue Bibl. der schönen Wissensch. im 6 Th. 244 S. und f. Hier ist noch zu merken Franz Chph. v. Scheib Orestrio von den drei Künsten der Zeichnung, mit einem Anhang von der Art und Weise, Abdrücke in Schwefel, Gyps und Glas zu verfertigen. Wien 1774. 8. 2 Th.

Ludwigs XV die Regierung führete, erfand mit Beihülfe des berühmten gelehrten Avanturiers, Wilhelm Homberg, mit welchem er zu Anfange dieses Jahrhunderts mancherlei chemische Versuche machte, die Kunst, die gläsernen Pasten schön, glänzend und durchsichtig zu machen. Man kann daher leicht mit solchen hintergangen werden. Im Grunde ist die Erfindung der gläsernen Pasten nicht ganz neu, sondern nur verbessert. Plinius redet schon in seiner Naturhistorie L. XXXVI, c. 26. Sect. 67. von dem Vitro obsidiano, und beschreibt die Composition als schwarz und undurchsichtig, und einem gewissen Steine ähnlich, den Obsidius in Aethiopien entdeckt hatte. *) Schon zu seiner Zeit hielten viele dergleichen Glas für einen Edelstein. Er gedenkt auch eines ganz rothen Glases, dessen man sich zu Pasten bediente, und nennt es Haematinon. Man muß auch dergleichen Pasten von grüngefärbtem Glase, welches den Smaragden ähnlich war, gehabt haben. Wenigstens läßt es sich aus des Seneca neunzigstem Briefe schliessen: Excidit porro vobis, eundem Democritum inuenisse, quemadmodum ebur poliretur, oder nach einer andern Leseart molliretur, quemadmodum decoctus calculus in smaragdum conuerteretur,

*) S. *Guidonis Pancirolli* rerum memorabil. s. deperditarum Part. I. Tit. III. Sein Commentator, Heinr. Salmuth, behauptet aus der Plinianischen Stelle, die freilich etwas dunkel ist, obsidianum esse vitri genus, quod Natura gignit, idque ad lapides magis, quam metalla spectat: omnia patitur etc.

retur, qua hodieque coctura inventi lapides coctiles colorantur. Mit dergleichen gläsernen Pasten ist also ein doppelter Betrug, in Absicht der Materie und der Arbeit möglich. 2) Haben auch neuere Künstler die alten Steine nachgeschnitten. Dergleichen waren in Italien Jac. Treccia, Carl Costanzi, Flavio Sirleto und andere. Gioseppi Toricelli, ein Florentiner, setzte die Namen alter Griechischer Künstler auf seine nachgeschnittenen Steine. *) Unter den Deutschen hat Ehrhard Dorsch und Christoph Dorsch, Vater und Sohn, beide Glas- und Steinschneider in Nürnberg, viele alte Steine nachgeschnitten. Gottfried Thomasius war dem letzten dazu besonders behülflich, und gab ihm das Museum romanum in die Hände, woraus er die Figuren entlehnte. Joh. Martin Ebermayer in Nürnberg hat mit seinen Arbeiten seine Sammlung alter geschnittener Steine vermehrt; wovon die Beschreibung mit Kupferstichen zu Nürnberg 1720 bis 1722 in drei Folianten herausgekommen ist. Der König von Portu-

*) Einer der merkwürdigsten neueren Steinschneider ist Froppa Caradosso, welcher zuerst 1500 die Bildnisse einiger Kirchenlehrer in einem schönen Diamanten gegraben, und dem Papst Julius II für 22500 Kronen verkauft hat. S. Büschings Entwurf einer Geschichte der zeichnenden Künste 228 S., wo auch noch mehrere neuere Künstler, als Giov. Bernardi, Matteo del Nassaro, Giovanni Jacopo Caraglio, Valerio de Belli, Luigi Anichini, Alessandro Cesari und andere angeführt werden.

Portugall hat diese ganze Sammlung nachher für zehntausend Thaler erkauft. Die berühmtesten deutschen Steinschneider sind **Natter** und **Pichler**. Da man schon zu Kaisers Augusti Zeiten neue Arbeiten für Werke berühmter Griechischer Künstler ausgab, wie oben mit einer Stelle **Phädri** ist bewiesen worden, so hat man viel Behutsamkeit in der Beurtheilung der geschnittenen Steine nöthig, zumahl da ihre Menge weit größer ist, als der Münzen. Man muß darauf sehen: **ob die Steine wirkliche Edelsteine sind, und ob die Arbeit wirklich ächt sey?** Die erste Untersuchung ist ziemlich schwer. Die Gelehrten haben sich immer mehr um die Figuren auf den Steinen, als um die Steine selbst bekümmert. Die wenigsten haben die Steine vor ihrer Politur gesehen, oder die Arbeit des Steinschneiders beobachtet, und können daher schwerlich die ächten Edelsteine von den unächten, oder Originale von Copien unterscheiden. **Baudelot de Dairval** in seinem schönen Buche de l'utilité des voyages Tom. I. p. 350. gedenkt eines jungen Gelehrten, der einen Aufsatz über die Kennzeichen der alten ächten Steine angefangen hat, aber darüber verstorben ist, und theilt einige Auszüge daraus mit. Ein solches Buch wäre sehr nützlich. Die andere Untersuchung, welche die Figuren auf den Steinen betrift, ist einen Gelehrten, der historische und antiquarische Kenntnisse besitzt, ungleich leichter. Man kennet z. E. die meisten Götter aus gewissen Attributen. Man beurtheilt die alten Köpfe oder Personen durch Vergleichung mit alten Münzen, Bildsäulen, und mit den Nachrich-

ten alter Schriftsteller, und eben daraus kann man andere Figuren beurtheilen. Der Prof. Christ in Leipzig hat eine kurze, aber schöne Anweisung zur Beurtheilung der geschnittenen Steine gegeben, in seiner Annotatione super signis, e quibus manus agnosci antiquae in gemmis possunt, welche den andern Theil der gelehrten Vorrede zu der Dactyliotheca Richteriana ausmacht; und er hat dadurch dies Verzeichniß einer sehr schätzbaren Sammlung des Leipziger Kaufmanns, Richter, allen Kunstliebhabern wichtig gemacht. Er lehret, daß man auf vier Sachen Achtung geben müsse: 1) auf die **Zeichnung.** Diese ist auf alten Steinen sehr schön, natürlich und ungezwungen. So gar die Affecten werden gut ausgedruckt, wie **Plinius** Hist. nat. L. XXXV, 10. vom Thebanischen **Aristides** schreibt: Eum primum omnium animum pinxisse, sensusque omnes expressisse, quos vocarent Graeci ἤθη. Die Zeichnung der neueren Künstler ist nicht so natürlich und schön. 2) Auf die Gelehrsamkeit und Kenntniß der alten Geschichte, Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten. Die alten Künstler haben das Costüme gut beobachtet, weil sie in den alten Büchern Belesenheit hatten; die neueren hingegen sind in der Abbildung der Kleidertrachten, Waffen und anderer Dinge ihrer Einbildung gefolget. 3) Auf die **Arbeit** und **Manier.** Die alten Steinschneider haben auf eine ganz andere Art gearbeitet. Sie schnitten die Steine recht eigentlich mit den kleinsten, aus Diamant geschnittenen Messern, oder Scalpellis, aus, daher auch die Lateiner, nach **Diomedis** Bericht,

scal-

scalpere gemmas, nicht sculpere, sagen. Das griechische Wort γλυφειν hat eben die Bedeutung. Die neueren Künstler hingegen schneiden die Figuren eigentlich gar nicht, sondern sie bilden sie mit ganz feinem Diamantstaub oder Diamantbord, wie ihn die Steinschneider nennen, oder auch mit Schmergelstaube, folglich durch Reiben. Man kann durch Hülfe eines Vergrösserungsglases sehen, was geschnitten und gerieben ist. Die neuere Arbeit ist rauher, in der alten bemerkt man gleich tiefe Striche, die sich sanft verlieren. Wenn die neueren Künstler mit Poliren das Rauhe ihrer Arbeit verbessern wollen, so verlieret dadurch die Kunst, und die Figur verlieret entweder ihre Schärfe, oder wird steif und gezwungen. Diese Manier der alten Steinschneider bekräftiget Plinius Hist. nat. L. XXXVII, c. 4. da er vom Diamant sagt: Cum feliciter rumpere contigit in tam paruas frangitur crustas, vt cerni vix possint. Expetuntur a scalptoribus, ferroque includuntur, nullam non duritiam ex facili cauantes. *Ge. Agricola* de natura fossilium L. VI. p. 274 hat diese Stelle vor Augen gehabt: Gemmae admodum durae et scalpturis difficiles cauantur Adamantis mucrone, aut acuto aliquo eius fragmento in ferrum incluso. *) Diese Meinung von der Manier der

 alten

*) Man sehe Christs Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke 294 S. und daselbst des Herrn Prof. Zeunens Anmerkung, worin des sel. Christs Meinung ausführlicher erzählt wird. Daß aber Plinii Stelle

alten Steinschneider verdient nähere Untersuchung, daß sie aber viel Kunst bewiesen, und viel Fleiß angewendet haben, ist unstreitig. Jetzt bedienen sich die Steinschneider eines solchen Rades und Drehmaschine, wie die Glasschneider gebrauchen. Der Stein, der geschnitten werden soll, wird auf einem Küttstocke mit weissem Pech und Ziegelmehl befestigt, seine Fläche, wenn sie polirt ist, wieder rauh gemacht, und darauf die Zeichnung mit einem messingenen Stifte entworfen. Hernach gebraucht der Künstler verschiedene kleine runde Eisen, nachdem etwas flach oder tief geschnitten werden soll. Diese Eisen, welche Steinzeiger heissen, werden mit Diamantstaub und Oel öfters bestrichen, in einer eisernen Spindel befestiget, und vermittelst eines Trittrades unter dem Tische umgedrehet. Diese Steinzeiger verrichten also eigentlich das Schneiden, der Künstler aber muß den Küttstock, in welchem der Edelstein befestiget ist, so regieren, daß die Figur entsteht, welche er hervorbringen will, daher die Arbeit oft besichtiget, und die Stein-

Stelle vielmehr vom Diamantstaube zu verstehen sey, wird eben daselbst angemerkt, und mit einer Stelle des Dioscorides erwiesen, daß die alten Steinschneider auch den Schmergelstaub gebraucht haben. Richtiger behaupten Mariette, Natter und Lippert, daß die Alten nicht mit einer Demantspitze, sondern mit Diamantpulver gearbeitet haben. S. Büschings Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wissensch. 2 Stück 130 S. von Scheibs Orestrio, im Anhange.

Steinzeiger abgeändert werden müssen. *) — Endlich 4) sagt Herr Prof. Christ, man müsse auch auf die Arten der Edelsteine selbst sehen, welche man für alt ausgibt. Sie nahmen mehrentheils nur kleine und reine einfärbige Steine dazu, keinen Diamant, selten einen Smaragd, hellen Carbunkel, Crystall, buntfärbigen Jaspis, am seltensten Sapphir und Chrysolith. Sehr häufig bedieneten sie sich aber der Onyche, des grünen, rothen und gelben Jaspis, der Achate von allerhand Farben, am allermeisten aber der Carneole. Zu erhabenen Bildern wähleten sie besonders den Sardonych oder den Arabischen Onych, welcher auch der Orientalische Carneol genennt wird, der unten Carneol ist, und eine Oberfläche von Onych, und also mehrentheils drei Farben hat. Dies ist der eigentliche Cameo der Italiener. Die neueren Künstler lieben hauptsächlich Carneole, Chalcedonier, Achate und Crystalle. — So weit Herr Profess. Christ. Seine letzte Anmerkung hat zwar in der Hauptsache ihre Richtigkeit, leidet aber doch noch genauere Bestimmungen, wie zum Theil schon oben ist erinnert worden. Man lese *Chifletii* iudicium

 de

*) Mehreres von der Kunst der alten Steinschneider findet man in Büschings schon angeführtem Buche, 72=88 §. 129 S. f. ingleichen in Desselben Entwurfe einer Geschichte der zeichnenden Künste. Hamb. 781. 8. 91 §. 115 §. u. f. Weil diese schönen Bücher überall bekannt genug sind, habe ich meinen Auctor in diesem Kapitel wenig interpolirt, und bin auch mit den Anmerkungen sparsamer gewesen.

de gemmis Socratis imagine caelatis. Antw. 1666. 4. Weil man fast in jeder Sammlung Köpfe des Sokrates findet, so ist dabei am allerersten Betrug zu besorgen. Noch wichtiger und zur Kenntniß der geschnittenen Steine unentbehrlicher ist Traité des pierres gravées, par *P. J. Mariette.* à Paris 1750. fol. Dies Werk ist eigentlich der dritte Theil des Recueil des pierres gravées du Cabinet du Roi, in 2 Fol. Ebend. Es wird darin die Geschichte der Steinschneidekunst und ein Unterricht von der Kunst selbst vorgetragen. Es wird auch ein Verzeichniß von Büchern, die zur Steinschneidekunst gehören, beigefügt, daher es ein rechtes Hauptbuch ist. Der Steinschneider Bouchardon hat übrigens die Steine des Königl. Kabinets gezeichnet, und der berühmte Graf Caylus hat ihm dazu Anleitung gegeben, und das ganze Werk befördert. *)

§. 19.

*) Nächst dem Mariette verdient noch das Werk des berühmtesten Steinschneiders in unserm Jahrhunderte, des Lorenz Natters, bemerkt zu werden: Traité de la methode antique de graver en pierre fines, comparée avec la methode moderne, et expliquée en diverses planches par *Laurent Natter.* à Londres 1754. in klein Folio. Ausführliche Nachricht davon ertheilt Herr Ober-Consist. Rath Büsching in seiner Geschichte und Grundsätzen der schönen Künste und Wissenschaften 2 St. 96 S.

§. 19.

Wir kommen auf die Epigrammatographie, oder auf die Betrachtung der Steinschriften. Weil die Steine zum Theil sehr hart und dauerhaft sind, so hat man von den ältesten Zeiten her schon angefangen, denkwürdige Sachen in Steine einzugraben. Die alte Erzählung von Seths Säulen ist zwar fabelhaft, aber lange vor Mose muß schon das Eingraben in Stein gebräuchlich gewesen seyn. Wir haben noch viele dergleichen alte Steinschriften, die entweder erhaben ausgestochen oder tief eingegraben sind. Die letztere Art ist die häufigste. Weil dergleichen schwere Steine mit Denkschriften ein Antiquitätenzimmer sehr belasten würden, so pflegt man sie lieber in Gallerien anzubringen, oder an öffentlichen Gebäuden einzumauern, wie die Marmora Arundeliana an dem Scheldonischen Theater zu Oxford eingemauert sind. Was man aber auf solche Art von alten Steinschriften aufbewahret findet, ist das wenigste in Vergleichung gegen die übrige große Menge, die in Griechenland und Italien besonders vorhanden sind, und noch immer durch neue Entdeckungen vermehret werden. Von diesen muß man sich mit Abschriften und Kupferstichen begnügen, wovon wir viele in Reisebeschreibungen, und in eigenen Sammlungen finden. Weil die Aufschriften auf alten Denkmählern zur Aufklärung der Geschichte, der Zeitrechnung und der Geographie sehr wichtig sind, und fast alle gesittete Völker dergleichen Denkmähler geliebet haben, so macht das Studium rei lapidariae einen wichtigen Theil der antiquarischen Gelehrsamkeit aus.

Wir

Wir wollen also die vornehmsten Eintheilungen der Inschriften kürzlich durchgehen, und hernach etwas besonders von den Griechischen und Römischen, als den zahlreichsten, anmerken.

§. 20.

Man kann die Steinschriften zuvörderst in alte, mittlere, und neue eintheilen. Die alten, welche man bis ins fünfte Jahrhundert rechnen kann, verdienen vorzügliche Aufmerksamkeit, weil sie zugleich schön und in der Geschichte brauchbar sind. Die Inschriften des mittleren Zeitalters sind auch in so fern betrachtungswürdig, als sie die Geschichte, Erdbeschreibung, Zeitrechnung und Geschlechtskunde erläutern, aber übrigens sind sie weit schlechter. Die alten Inschriften geben eine Sache bestimmt, kurz und deutlich an, lassen alle unnütze Titulaturen weg, und sind mehrentheils auch wegen ihres Inhalts wichtig. Die aus den mittleren Zeiten hingegen sind mehrentheils zu unbestimmt und undeutlich, oder zu weitläuftig. Bald enthalten sie nur Namen und Jahrzahlen, bald überflüßige Titulaturen, bald sind sie voll von blendenden Witz und schimmernden Gegensätzen, wodurch die Wahrheit entweder verletzt, oder doch verdächtig wird. Dies ist auch oft ein Fehler der neuen Inschriften, die von einem Reisenden deßwegen schon eher übersehen werden können, weil sie schon in Büchern befindlich sind. Die alleraltesten Steinschriften sind wohl die Aegyptischen mit Hieroglyphen oder Bilderschrift, wenigstens ist von den noch älteren nichts mehr vorhanden. Sonst wären

Mosis

Mosis Gesetztafeln und des Josua Denksteine wohl noch älter. Nach Eusebii Berichte haben Sanchuniathon und Manetho ihre alte Geschichte aus Denkschriften der Aegypter hergenommen. Hermes Trismegistus soll, nach Platons Berichte, seine Chemie, und Pisistratus die Philosophie und Historie in Steine eingegraben haben. Auch die Gesetze des Minos bei den Cretensern, und des Solons bei den Atheniensern wurden in Steine eingegraben. Diese alten Denkmähler sind aber, nebst andern, worauf sich die alten Schriftsteller berufen, durch die Länge der Zeit untergegangen. Von den alten Inschriften, die gegenwärtig bekannt sind, hat man keine ältere, als die Phönicischen, die zu Cittium, in der Insel Cypern gefunden, und gegenwärtig zu Oxford befindlich sind. In den Marmoribus Arundelianis oder Oxoniensibus sind sie mit in Kupfer gestochen. *) Ob die Arabischen Inschriften, welche Pocok in dem wüsten Arabien, und besonders am Berge Sinai gefunden hat, noch älter sind, ist schwer auszumachen, weil sie noch unverständlich sind. Unter den Griechischen ist die Amycläische und Sigeische die älteste. Unter den Lateinischen ist die älteste diejenige, welche auf den Tiburtinischen Blechtafeln gefunden ist, und in *Fabretti* Inscriptionibus antiquis p. 461 steht, und die Unterschrift der Duilianischen Säule. **)

§. 21.

*) Vid. *Jo. Suintoni* diss. de Inscriptionibus Cittieis. Lond. 1750. 4.

**) Winkelmann hat unter den ausgegrabenen Alterthümern

§. 21.

Wenn wir auf die Materie sehen, worauf sich alte Schriften befinden, so sind die gewöhnlichsten und häufigsten Metall und Steine. Unter diesen beiden sind die Steine am häufigsten, und daher nennt man alle alte Denkschriften, die auf Erz eingegrabenen mit eingeschlossen, Steinschriften. Die Inschriften auf Metall sind ehemals sehr häufig gewesen. Nicht allein die bekannten Gesetze der zwölf Tafeln, sondern fast alle Verordnungen, Senatusconsulte, Friedensschlüsse, Verträge, Gränzberichtigungen, Privilegia ganzer Gemeinen wurden auf ehernen Tafeln eingegraben. *) In diesem Jahr:

thümern Herkulans ein Gefäß mit einer noch älteren Inschrift gefunden. S. Geschichte der Kunst 292 S.

*) Das hohe Alter dieser Schriften auf metallenen Tafeln erhellet aus dem Wunsche Hiobs C. 19, V. 23, 24. Ach! daß meine Reden geschrieben würden — mit einem eisernen Griffel auf Bley! — Eine große eherne Tafel, worauf der Kaiser Vespasianus den Einwohnern zu Sabora in Spanien die Freiheit ertheilet, ihre Stadt auf der Ebene wieder aufzubauen, ist noch vorhanden. Der Römische Antiquarius Pedro Meria hat sie gefunden, und Franz Carter in seiner Reise von Gibraltar nach Malaga, im 2 Th. 252 S. und f. hat sie beschrieben. In Florenz hat man in der Kunstkammer noch eherne Tafeln des Galba und Domitians, worin die Namen der Soldaten stehen, die des Kriegesdienstes entlassen, und mit dem Bürgerrechte beschenkt sind. Eine solche eherne Schreibtafel, in Form eines Buches, mit metallenen Heften beschlagen,

Jahrhunderte fand man in Italien eine eherne Tafel von erstaunender Größe, welche die Stiftung eines Waisenhauses vom Kaiser Trajan enthielt. Der Bauer, der sie fand, zerstückte sie aus Unwissenheit, und erst nachher erfuhr es ein Gelehrter, der berühmte Gori, der die Stücke zusammensetzte, und die ganze Inschrift erläuterte. (Exemplar Tabulae Trajanae ex aere, inſcriptione inſignis pro pueris et puellis alimentariis reip. Veleiatium inſtitutis, cum expoſitione *L. A. Muratorii* ex recenſ. *A. F. Gori.* Flor. 1749. fol.) Weil die alten metallenen Denkschriften grossentheils dies Schicksal gehabt haben, daß sie aus Geitz sind eingeschmelzt worden, so sind die meisten alten Inschriften, die man aufweisen kann, in Steinen eingehauen. Die ältesten Steinarten, deren sich die Aegypter bedieneten, sind Porphyr und Granit, welche man mit zu den Marmorarten rechnet, die aber in alten Zeiten nicht sehr häufig nach Europa gekommen sind. Doch sind die Säulen der Bäder Diocletians und des Caracalla, welche noch übrig sind, aus Granit auch die noch älteren Säulen des Pantheon zu Rom, nebst den Obelisken. Am häufigsten hat man zu Inschriften den ganz weissen Parischen Marmor, oder den ganz schwarzen Numidischen, nebst dem einheimischen Italienischen, gebraucht. Nicht so sehr häufig scheint der Alabaster gewesen zu seyn, doch sind die Säulen, worauf das Pantheon, der einzige noch vorhandene voll-

gen, ist auch im Herkulan gefunden. S. Venuti Beschreibung von Heracleja 175 S.

vollständige Tempel in Rom, ruhet, von Alabaster. Bisweilen hat man Metall und Stein in Denkmählern vereiniget, und die Schriften nicht allein in Stein eingehauen, sondern auch mit Metall ausgegossen. Dies findet man noch in späteren Zeiten.

Was die seltneren Materien betrift, auf welchen man Inschriften angebracht hat, *) so sind dahin die Leinwand zu rechnen, denn wem sind die Libri lintei der alten Römer unbekannt; ferner die Thongefäße und gebacknen Steine, auf welchen man in Italien, in den Ruinen Herkulans Inschriften gefunden hat; endlich die elfenbeinernen Tafeln, dergleichen man zu den Schreibtafeln und Diptychis genommen hat. S. *Jo. Casp. Hagenbuchii* epistola epigraphica de Diptycho Brixiano Boethii Consulis. Turici 1749. fol.

§. 22.

Man kann ferner alle Inschriften in öffentliche und besondere eintheilen. Die öffentlichen befinden sich an öffentlichen Gebäuden und Kunstwerken, als Tempeln, Altären, Schatzhäusern, Amphitheatern, Rennbahnen, Kampfplätzen, Stadtthoren, Münzstätten, Ehrenpforten, Triumphbogen, Bädern, Wasserleitungen, Brunnen, Ehrensäulen, Obelisken oder Pyramiden, Gränzsäulen, Wegsäulen, Meilensteinen, besonders auch auf metallenen

*) Dazu gehört vornehmlich das Glas. Eine einzige Inschrift auf Glas führt *Gruterus* in Thes. Inscriptt. f. 836. n. 10. an.

lenen Tafeln; die besondern hingegen sind an Privatgebäuden, Wohnhäusern, Capellen, Landhäusern, Begräbnissen, Altären der Hausgötzen, Urnen, auch auf allerlei Hausgeräthen, Lampen, Waffen, Schilden, Schwertern, Weingefässen, Büchern, ja so gar auf Kleidungsstücken, wie z. E. auf dem Kaiserlichen Mantel zu Nürnberg eine Arabische Inschrift ist. Die erste Art ist am wichtigsten, und besonders sind diejenigen Inschriften sehr betrachtungswürdig, welche das Andenken wichtiger Begebenheiten, Friedensschlüsse, Gesetze, Verordnungen der Städte und großer Herren, oder anderer Collegien enthalten, z. E. die Fasti Capitolini, das Monumentum Ancyranum u. s. w. Bei dem immer zunehmenden Verfall der Gelehrsamkeit in den mittleren Zeiten sind die Inschriften immer seltner geworden, und endlich fast allein bei öffentlichen Gebäuden, Kirchen, Schulen, Rathhäusern u. s. w. am häufigsten auf Grabmählern übrig geblieben. Die öffentlichen Inschriften hat ein Reisender besonders zu beobachten, weil ihr Inhalt mehrentheils wichtig ist; doch dienen auch die anderen vielfältig zur Aufklärung der Geschichte, vermehren die Kenntniß berühmter Personen und Familien, und dürfen also auch nicht übersehen werden.

§. 23.

Der Inhalt und die Sprache, worin eine Inschrift abgefaßt ist, muß den gelehrten Reisenden und den Alterthumsforscher am meisten beschäftigen. Alle Denkmähler des Alterthums sind nämlich ent-

weder mit Hieroglyphen, oder mit Schriftzeichen einer gewissen Sprache geschrieben, oder es ist auch wohl beides mit einander verbunden, wie auf den Ehrensäulen Trajans und M. Antonins. Hieroglyphen oder Bilderschrift haben hauptsächlich die Aegypter gebraucht, und ihre Inschriften bleiben uns daher größtentheils dunkel. Manche einzelne Begriffe und Gedanken kann man zwar wohl errathen, z. E. daß ein Cirkel, oder eine Schlange, die sich in ihren Schwanz beißt, die Ewigkeit, eine Säule die Festigkeit und Dauerhaftigkeit, ein Pfeil die Geschwindigkeit bezeichnet; aber das Ganze, und die Zusammensetzung einzelner Begriffe bleibt dennoch dunkel. Unterdessen haben sich viele Gelehrte Mühe gegeben, die Bilderschriften zu erklären, als *Athan. Kircherus* in Oedipo Aegyptiaco, ſ. vniuerſali Hieroglyphicae veterum doctrinae temporum iniuria abolitae instauratione. Rom. 1652, 53, 54. in drei Folianten mit vielen Kupfern. Eben derselbe hat in seinem Obeliſco Pamphylio (Romae 1650. f.) die Hieroglyphen zu erklären versucht, welche an dem berühmten Obelisken befindlich sind, den Innocentius X aus der Rennbahn des Caracalla hat in die Stadt Rom bringen lassen. *Joh. Pierii* Hieroglyphica (Francof. ad Moen. 1678. 4.) haben eben diesen Endzweck, und *Laur. Pignorius* de menſa Iſiaca. Amſt. 1669. 4. schränkt sich zwar nur auf einige Hieroglyphen ein, gehört aber doch mit hieher. Von den Inschriften, welche mit Buchstaben oder Schriftzeichen geschrieben sind, ist überhaupt zu merken, daß die alten Buchstaben

sehr

sehr von den heutigen unterschieden sind, doch haben die Römischen Quadratbuchstaben fast die wenigste Veränderung erlitten. Es entsteht nun, wenn man auf die Sprache sieht, die wichtige Eintheilung der Inschriften in Phöniciſche, Aegyptiſche, Hebräiſche, Samaritaniſche, Arabiſche, Aethiopiſche, Etrusciſche, und beſonders Griechiſche und Römiſche. *) Bei dieſen letztern bleiben wir ſtehen, weil ſie in Europa am häufigſten ſind. Griechenland und Italien ſind am reichſten an alten Inſchriften, doch finden ſich auch in Deutſchland, Frankreich, Spanien, Portugall, England, Helvetien und Ungarn viele Römiſche, weil alle dieſe Länder großentheils ehemals zum Römiſchen Reiche gehörten. In Spanien finden ſich auch aus den Zeiten der Mauren viele Arabiſche Inſchriften. — Bei dieſer Eintheilung der Inſchriften, die ſich auf den Ort bezieht, iſt noch anzumerken, daß viele Inſchriften nicht von dem Orte benennet werden, wo ſie gefunden ſind, wie doch billig geſchehen ſollte, ſondern von dem Orte, wo ſie gegenwärtig ſind, oder von ihrem Erfinder. Z. E. die Marmora Oxonienſia oder Arundeliana ſollten richtiger Paria heiſſen, weil ſie auf der Inſel Paros gefunden ſind. — Noch könnte man alle alte Inſchriften in ächte und unächte eintheilen. Weil aber die alten ausgeſtorbenen Sprachen, als die Phöniciſche, Aegyptiſche, Samari-

*) S. den geöffneten Ritterplatz im zweiten Th. wo auch im 5 Cap. des Antiquitätenzimmers etwas von Oriental. Inſchriften ſteht.

tanische ꝛc. so bekannt nicht sind, und also wohl selten ein Betrug damit möchte vorgegangen seyn, so wollen wir diese Eintheilung nur bei den Griechischen und Römischen Inschriften bemerken.

§. 24.

So wohl die Griechischen, als auch die Römischen Inschriften können in zwei Hauptklassen gebracht werden, nämlich in die heidnischen und christlichen. Die letzteren unterscheiden sich durch das Monogramma Christi, wie es Kaiser Constantin dem Grossen soll erschienen seyn, nämlich ☧. V. *Jo. Burch. Mencke* in diss. de monogrammate Christi. *) Die stärkste Sammlung derselben ist wohl in Rom befindlich, wo Benedict XIV ein eigenes Museum christianum angelegt hat, doch sind auch in Constantinopel und Griechenland noch viele vorhanden. Die wichtigsten hat *Anselmus Bandurius* in Imperio orientali s. Antiqq. Constantinop. (Paris. 1711. IV Voll. f.) gesammelt. Weil die christlichen Inschriften in diejenigen Zeiten fallen, da die Künste und Wissenschaften zu sinken anfingen, und man sich weniger Mühe gab, die Kunstwerke schön auszuarbeiten, so sind die heidnischen Inschriften mehrentheils wichtiger und lehrreicher, wie sie auch wegen ihres höheren Alters vorzüglicher sind. Ein Alter:

*) S. *Menckenii* diss. acad. decas. Lips. 1734. 8. p. 86. Er zeigt eigentlich darin, daß dies Monogramma schon vor Christo auf Münzen vorkomme, und hält es alsdenn für ein Namenszeichen des Münzmeisters.

Alterthumsforscher muß dabei, ausser den oben angeführten allgemeinen Betrachtungen, auf die Schrift, richtige Leseart, Aechtheit des Ganzen sehen, und von dem Nutzen, den er daraus ziehen kann, unterrichtet seyn.

§. 25.

Die Schrift, oder die Form der Buchstaben und ihre Abtheilung erfordert die erste Aufmerksamkeit. In Griechischen Inschriften sind die Phönicischen oder Cadmeischen Buchstaben die alleräItesten. Es fehlen darin die vom Palamedes erfundenen Buchstaben Φ, χ, Ψ, Ω. Manche Figuren sehen auch ganz anders aus, als unsre heutige Griechische Buchstaben, z. E. das Θ hat die Figuren ⊟, ⊙ und ⊗, das A sieht so aus ꟼ oder ᐱ. Dies mag davon herrühren, daß die ältesten Griechen noch von der Rechten zur Linken, wie die Phönicier schrieben, welches Cadmus scheint abgebracht zu haben. *) Diese alte Form der Buchstaben kann man aus der Amykläischen und Sigeischen Inschrift kennen lernen. Unter der Amykläischen versteht man eine Inschrift auf einer Marmortafel, welche der Abt Fourmont 1728 unter den Ruinen eines Tempels des Apollo zu Amyclä, (jetzt Sklábochori,) entdeckte, und ein Namenverzeich-

*) Man lese von den alten Griechischen Buchstaben ausführlicher Joh. Jac. Rambachs archäologische Untersuchungen 237 S. und f. Bourguets Griech. Alphabet aus der Sigeischen Inschrift steht daselbst auf der zweiten Kupfertafel.

verzeichniß Griechischer Priesterinnen enthält. Es fanden sich daselbst zusammen etliche vierzig alte Steinschriften, unter welchen diese die älteste zu seyn scheint, die furchenförmig geschrieben ist. Die Sigeische Inschrift ist in der Gegend von Troja, wo das alte Sigeum stand, von dem Englischen Consul Sheeard entdeckt, und eben so geschrieben. S. *Edmundi Chishull* Antiquitates asiaticae, christianam aeram antecedentes, cum inscriptione Sigea. Lond. 1728. f. *) Beide sind über 2000 Jahr alt. Von andern alten Grie-

*) Die Sigeische Inschrift ist jetzt in dem Dorfe Giaurkioi, welches das alte Sigeum, und aus den Ruinen von Troja erbauet ist. Sie steht auf einem Pilaster, der am Eingange einer schlechten Griech. Kirche, unter dem freien Himmel liegt, und den Griechen zum Sitze dient. Nach dem Chishull hat sie Rich. Chandler am richtigsten abgeschrieben, und in Kupfer gestochen geliefert. Dieser hat auf Kosten der Gesellschaft der Dilettanti eine Reise nach Griechenland gemacht, deren Beschreibung in der deutschen Uebersetzung zu Leipzig 1777 herausgekommen ist, auch viele Inschriften auf Marmor, besonders aus Athen, mit nach England gebracht. Die von ihm aufs neue untersuchten und neu entdeckten Inschriften, sind besonders gesammelt. Inscriptiones antiquae, pleraeque nondum editae in Asia minori et Graecia, praesertim Athenis collectae, cum App. Exscripsit ediditque *Ric. Chandler*. Oxon. 774. fol. Eine ausführliche Recension siehe in der Walchischen Philol. Bibl. 3 Bd. 128 S. f. 215 S. und f.

Griechischen Inschriften ist Gruterus, Reinesius, Gorius, Gudius und andere nachzusehen. Die stärkste Sammlung derselben ist zu Oxford, wo die alten Marmorstücke, welche der Graf Thom. Arundel größestentheils auf der Insel Paros gefunden hat, an dem Bodlejanischen Theater eingemauert sind. Der berühmte Joh. Seldenus hat sie mit seiner Erklärung zu London 1629. 4. zuerst herausgegeben. Nachher gab sie Prideaux mit seinen Erklärungen begleitet, aufs neue, zu Oxford 1676. F. und endlich Scipio Maffei, mit allen Erläuterungen der Gelehrten, zu London 1732. F. am vollständigsten heraus. *) Sonst ist bei diesen und andern alten Inschriften das zu bemerken, was schon oben von alten Griechischen Handschriften ist gesagt worden, daß sie kein Jota subscriptum, keine Spiritus, Accente oder Abtheilungszeichen haben. Der Spiritus asper wird durch ein H ausgedruckt, z. E. HEKATON. Die Art zu schreiben ist auch besonders. Die beiden angeführten ältesten Inschriften sind *βȣςροφηδὸν*, oder furchenförmig geschrieben. Wie ein Ochse im Pflügen da eine Furche anfängt, wo die gezogene aufhört, so steht immer der Anfang einer Zeile unter dem Ende der vorhergehenden. Andere Inschriften haben die Buchstaben und Zeilen säulenförmig unter einander gesetzt, als in *Gruteri* Inscriptt. p. 338. Die einzelnen Wörter sind in den alten Inschriften ohne

 Zwi-

*) Am allervollständigsten und neuesten hat Rich. Chandler diese Mormora Arundeliana 1763. Oxon. fol. m. herausgegeben.

Zwischenräume geschrieben, hernach hat man das Ende eines jeden Wortes mit einem Punkte be- bezeichnet. *) Dies findet man noch in späteren Zeiten, aber die unbequemere Art, furchenförmig zu schreiben, wie auf den Gesetztafeln Solons, oder perpendiculär und säulenförmig, muß bald ab- gekommen seyn, und die Schreibart von der Linken zur Rechten Beifall gefunden haben. **) Uebri- gens ist die Quadrat- oder Uncialschrift in allen In- schriften beibehalten. ***)

In

*) Von allen diesen Dingen handelt ausführlich Joh. Jac. Rambach in seinen archäolog. Untersuchungen 286 S. und f.

**) Der Atheniensische Dichter Pronaxides, welchen einige für den Lehrer Homers ausgeben, soll die Art, von der Linken zur Rechten zu schreiben, erfunden und eingeführt haben. Vid. *Fabricii* Bibl. graeca L. I. p. 159.

***) Dies ist zwar richtig, und hat auch seinen Grund darin, weil sich die große Quadratschrift am besten für dergleichen Denkmähler schickte, allein man hüte sich, daraus zu schliessen, daß die Cursivschrift in alten Zeiten ganz unbekannt gewesen wäre. Im Ca- pitolinischen Museo ist eine gereifte Vase von Bron- ze, welche nach der Inschrift mit Quadratbuchstaben von dem letzten Könige in Pontus, dem Mithridates, in ein von ihm gestiftetes Gymnasium geschenkt war. Am Rande desselben steht mit Cursivschrift: ευφα (d. i. nach Winkelmanns Erklärung ευφαλαρον διασωζε.) Daraus erhellet das hohe Alter der Cursiv- schrift auch auf Denkmählern.

In den alten Römischen Inschriften findet man die Züge der Buchstaben nicht so sehr von dem heutigen Versalbuchstaben verschieden. Das I ist durchgehends ohne Punkt drüber, und ein J findet sich gar nicht, wie auch kein G, U, X und Q, sondern dafür stehen C, V, CS. und CV, doch ist das X und QV schon in der Duilianischen Säulenschrift. Man kann sich am besten einen Begriff von der Form der alten Römischen Buchstaben machen, wenn man die Inschrift der Columnae Duilianae oder rostratae, welche **Ciacconius** *) und **Aldus**

 Manu-

*) *Petri Ciacconii* Explicat. insc. columnae rost. Rom. 1608. 8. auch in *Graeuii* thes. antiqq. rom. Vol. IV. p. 1810 Aldus Manutius hat diese Inschrift des Fußgestelles der Duilianischen Säule, in seiner Lat. Ortographie, zuerst, aber fehlerhaft abgeschrieben geliefert, nachher auch Rubeus, und endlich Ciacconius am richtigsten. Sie steht auch in *Jo. Nic. Funccii* tract. de pueritia lat. linguae p. 118, mit einer Erklärung. In Gräfii Ausgabe des Florus steht sie in Kupfer gestochen. Sie wurde dem C. Duilius wegen eines ansehnlichen Sieges über die Flotte der Carthaginenser, im Jahre Roms 464, zu Ehren gesetzt. Schon zur Zeit des zweiten Punischen Krieges wurde sie durch einen Wetterstrahl umgeworfen, und hernach verschüttet. Im Jahre 1565 wurde die Basis und übrigen Trümmern unten am Capitolio wieder entdeckt. Eine andere alte Römische Inschrift auf den L. Scipio, der Corsica und Aleria eroberte, steht in Funccii angef. Buche 134 S. mit einer Erklärung. Das SCtum de Bacchanalibus steht in desselben Buche

de

Manutius erläutert haben, ingleichen das Senatus consultum de Bacchanalibus, deren nächtliche üppige Feier verboten wurde, welches Aldus Manutius in seiner Lateinischen Orthographie auch erläutert hat. Für ae steht in dergleichen alten Denkmählern ai, für um wird om gebraucht, als poplom für populum, für is steht eis, für in, en, u. s. w. Es wird also ein eigenes Studium erfordert, dergleichen alte Inschriften zu versehen.

§. 26.

Aller Nutzen der alten Denkmähler hangt davon ab, daß man sie richtig lese. Man muß sich also nicht allein die alten Figuren der Alphabete recht bekannt machen, wozu das eigene Nachmahlen der alten Schriftzüge ein gutes Mittel ist, sondern man muß auch den Stilum lapidarem, so weit er von der Schrift in Büchern verschieden ist, kennen lernen. Ein Steinmetz ist bei der Eingrabung einer Schrift durch die Härte der Materie schon sehr gebunden, überdem ist der Raum oft zu enge zu einer

de adolescentia Lat. Linguae Marburgi 1723. 4. p. 326 seqq. V. *Matthaei Egizii* explicat. LCti de Bacchanalibus. Neap. 1729 fol. Jetzt ist diese eherne Tafel im Kaiserl. Museo zu Wien. Sie wurde 1640 zu Tirioli gefunden. Von allen einzelnen Buchstaben der Römer und ihren veränderten Zügen in den alten Inschriften handelt sehr genau und gründlich *Conr. Nahmmacher* in Commentario de Literatura romana. Brunsv. 1758. 8.

ner Schrift, und es ist ein Uebelstand, eine Sylbe von einem Worte abzureissen, und in die andere Zeile zu setzen. Daher hat man sich mancher Abkürzungen bedienen müssen, welche folglich in Inschriften noch älter zu seyn scheinen, als in Büchern. Ueberdem hat man gewisse gewöhnliche Formeln, welche nur mit den Anfangsbuchstaben ausgedruckt werden, z. E. D. M. für Diis Manibus, M. C. für Monumentum condidit. D. S. P. für De sua pecunia. Man muß also dergleichen Abkürzungen lesen und verstehen lernen, und kann dazu den alten Schriftsteller *Valerium Probum* de notis Romanor. interpretandis *) gebrauchen. Auch hat der gelehrte Paduaner *Sertorius Ursatus* de notis Romanor. (Pataui 1672.) am besten aber *Jo. Nicolai* in tract. de Siglis veterum. Lugd. Bat. 1703. 4. geschrieben. Auch bei den Griechen waren dergleichen Abkürzungen und Wortzeichen

*) Man hat den Val. Probus häufig andern kleinen Büchern angehängt, als dem *Fenestella* de magistratibus sacerdotiisque Rom., ex recens. *Val. Curionis.* S. l. et a. 8. Er steht auch in *Eliae Putschii* coll. Grammaticor. Rom. p. 1494. auch in *Jo. Nicolai* tract. de Siglis vett. p. 26-43. Das rare Buch des Magno de Siglis Juris hat eben derselbe 65 bis 77 S. mit eingerückt. Ein alphabetisches Verzeichniß der Wortzeichen in alten Inschriften findet man daselbst 220 S. und f. Mehreres siehe oben im ersten Cap. von Bibliotheken, welchem noch *Conr. Nahmmacher* in Commentario de Literatura rom. Sect. IV. C. 4. de scripturae compendiis beizufügen ist.

chen häufig, wovon Mabillon und Montfaucon ausführlich gehandelt haben. Siehe oben von Bibliotheken.

§. 27.

Daß man die Inschriften richtig lese, ist hauptsächlich zur Beurtheilung ihrer Aechtheit nöthig, doch werden dazu auch noch andere Untersuchungen aus der Geschichte, Zeitrechnung 2c. erfordert. Manche Inschriften sind unstreitig unrecht gelesen, und folglich auch unrecht verstanden worden, besonders wenn sie aus mehreren Stücken bestanden, welche nicht immer sind richtig zusammengesetzt worden. So fand man im vorigen Jahrhunderte in Spanien einen Marmor, der im Ausgraben in zwei Stücke zerbrach. Auf einem Stücke stand ein S., auf dem andern waren die Sylben VIAR. noch zu sehen. Man machte daraus sehr übereilt einen neuen Heiligen, Namens Viar, der daselbst begraben liegen sollte, und schrieb so gar an den Papst deßwegen, daß er die Verehrung dieses neuen Heiligen anbefehlen sollte. Allein es hieß vermuthlich Praefectus Viarum, und jene Auslegung war also lächerlich. Ausserdem hat es auch Gelehrte gegeben, die ihren Witz geübt haben, Inschriften zu erdenken, und sie für alt auszugeben, oder dergleichen auf wirklich alte Monumente zu setzen. Cyriacus von Ancona, Pomponius Lätus, Jucundus, Joh. Camertes, Joh. Jovian Pontanus, Anton von Guevarra und vielleicht noch andere gehören hieher. *) Weil alle die-

*) *Cyriaci Anconitani* epigrammata graeca et lat. reperta per

diese Männer sehr verdächtig sind, so muß man sich hüten, aus ihren Inschriften etwas zu erweisen, und folglich alle griechische und römische Inschriften in ächte und unächte eintheilen. Der bekannte gelehrte Betrieger, Annius Viterbiensis, ließ erdichtete Inschriften eine Zeitlang vergraben, um sie hernach für alt ausgeben zu können. Man sehe *Burc. Gotthelf Struuii* diss. de doctis impostoribus §. 25. Eben derselbe erzählt einen ähnlichen Betrug des Portugiesischen Dichters Heinrich Cajado, welcher eine vorgebliche Sibyllinische Weissagung machte, und auf drei Marmorsteinen eingraben ließ, welche hernach wie von ungefähr in seinem Weinberge musten ausgegraben werden. Es wurde darin dem Könige Emanuel, der um die ganze Sache wuste, eine glückliche Schiffahrt nach Indien propheceiet. Einen ähnlichen Betrug spielte de Grassis mit der erdichteten Grabschrift einer Mauleselinn. (Vid. ibid. §. 27.) Ferner finden sich in den Klöstern häufig alte Monumente mit neuen Inschriften, daher eine genaue Kritik nöthig ist, um sich nicht dadurch verführen zu lassen. So ist die Inschrift auf dem vorgeblichen Grabe des Pipinus zu Verona gewiß falsch, und eben so die Grabschrift des Wittekind, zu Engern in Westphalen, welche so lautet:

Wide-

per Illyricum. S. a. et l. f. (Romae) Neue Ausgabe Rom. 1747. F. Der seltsame Anton de Guevarra hat sich Polysilo genennt in seiner Hypnerotomachia. Treuigi 1567.

Widekindus Rex Saxon.
Oſſa viri fortis, cuius ſors neſcia mortis
Iſte locus munit. Euge bone Spiritus audit.
Omnis mundatur hunc regem qui veneratur.
Aegros hic morbis coeli Rex ſaluat et orbis.

Die alten Mönche wollten durch dergleichen erdichtete Grabſchriften ihre Klöſter berühmt machen, und viele Fremde anlocken ſie zu beſuchen, welches ihnen vortheilhaft war, weil die Fremden nicht mit leerer Hand berühmte Gräber, beſonders der vorgeblichen Heiligen, zu verlaſſen pflegte. Man legte daher die Nachrichten der alten Chronikſchreiber zum Grunde, und machte die Grabſchriften damit übereinſtimmend. Bisweilen hat man auch alte Denkmähler nur erneuert. Alle dergleichen Dinge verdienen genauere Unterſuchung, wenn man etwas aus alten Inſchriften erweiſen will. Auch aus muthmaßlichen Ergänzungen alter Inſchriften, z. E. der Duilianiſchen Säule kann man keine hinreichende Beweiſe hernehmen.

Auſſer den ganz verdächtigen Inſchriften gibts auch noch zweifelhafte. Dahin rechnet man beſonders das bekannte Bononiſche Räthſel, oder die Grabſchrift der Aelia Laelia Criſpis. Viele Gelehrte haben davon geſchrieben, als Licetus, Malvaſia, beſonders Franc. Maſtrius, deſſen Hiſtorica explicatio Monumenti Aelia Laelia Criſpis zu Venedig 1702 in Folio herausgekommen iſt. *)

Um

*) Mehrere Schriften führt Herr Prof. Zeune in Chriſts Abhandlungen zur Litteratur 126 und 127 S. an.

Um die Aechtheit der alten Inschriften zu beurtheilen, muß man vornehmlich auf den Inhalt sehen, ob derselbe mit der Geschichte übereinstimme; ob Zeit, Ort und Umstände zusammentreffen; ob die Schreibzüge des Alterthums, die Rechtschreibung, die Formulae solemnes mit dem angeblichen Alter übereinstimmen, und wenn eine Inschrift nur blos aus einem Schriftsteller, der sie gesehen haben will, bekannt ist, muß man die Glaubwürdigkeit seines Zeugnisses, seine Geschicklichkeit, alte Inschriften zu lesen, ingleichen ob er unpartheyisch gewesen, oder aus Mangel an Beweisen zu Erdichtungen seine Zuflucht genommen habe, untersuchen. Man kann dabei noch anmerken, daß die alten Inschriften selten in Versen sind, doch steht zu Parma diese:

Balnea, Vina, Venus corrumpunt corpora nostra,
Sed vitam faciunt balnea, vina Venus. *)

In

*) Von mehreren und besonders Griechischen Inschriften in Versen handelt *Jo. Casp. Hagenbuchii* diatriba de graecis thesauri noui Muratoriani marmoribus quibusdam metricis. Tiguri 1744. 8. So war die Grabschrift des Archimedes zu Syrakus in Versen. *Cic.* Tusc. 5. Eine lange latein. Grabschrift in Versen führt *Gutherius* de Jure Manium p. 404 an. Eine noch größere Seltenheit sind gewisse Figuren auf alten Römischen Denkmählern, welche zu den Hieroglyphen im weitläuftigen Verstande gehören. Franz Carter in seiner Reise von Gibraltar nach Malaga beschreibt

In den mittleren Zeiten würden die Inschriften desto häufiger in Versen, auch wohl in Knittelreimen gemacht, besonders auf den Begräbnissen, als: Hac sunt in fossa Bedae Venerabilis ossa.

§. 28.

Endlich muß man sich noch von dem hohen Werthe der alten Inschriften, und ihrer mannichfaltigen Nutzbarkeit überzeugen. Diese ist wirklich sehr groß. Der berühmte Marq. Judius hielt sie noch für wichtiger, als die Münzen. Dies gilt unstreitig von den Monumentis publicis, welche das Andenken wichtiger Begebenheiten, Friedensschlüsse, Verträge, Gesetze, Jahrbücher, Freiheiten u. s. w. enthalten. Diese sind zur Aufklärung der Geschichte, der Erdbeschreibung, Zeitrechnung, und bieten eine Menge antiquarischer Kenntnisse dar, ja selbst die Sprache kann daraus bereichert werden. Besonders wird auch die Mythologie, nebst den gottesdienstlichen Gebräuchen der Heiden daraus erläutert. Die Monumenta priuata haben freilich einen solchen ausgebreiteten Nutzen nicht, doch enthalten sie Testamente, Nachrichten von mancherlei Aemtern und Ehrenstellen, Berechtigungen und Besitzungen einzelner Familien, und haben also auch in der bürgerlichen und gelehrten Geschichte ihren

beschreibt einen Leichenstein, zu Teba, der mit Figuren des Hymens und Cupido, mit verschiedenen Ackerwerkzeugen und Opfergeräthen, auch einer Biene, als dem Sinnbilde des Fleisses gezieret ist. 2 Theil 255 S. f.

ihren großen Nutzen. Das Chronicon Arundelianum zu Oxford hat viel zur Aufklärung der Chronologie und richtigen Berechnung der Olympiaden beigetragen, und die vortreflichsten Untersuchungen der Gelehrten veranlaßt. Unter den Römischen Inschriften ist das Monumentum Ancyranum eine der allerwichtigsten. *) Man findet darin die ganze Macht des Römischen Reichs unter dem Kaiser Augustus verzeichnet. Der berühmte Kaiserliche Gesandte am Türkischen Hofe entdeckte diese Inschrift 1553 zu Ancyrá in Kleinasien, und machte sie bekannt. Es ist zu bedauren, daß er das Monument selbst, welches alle Merkwürdigkeiten der langen Regierung Augusti, (doch nur zum Theil lesbar) enthält, von den Türken nicht hat erhalten können. Ausserdem haben die Inschriften ihren großen philologischen Nutzen. Da dergleichen öffentliche Denkmähler von erfahrnen Künstlern mit Fleiß verfertiget wurden, so kann ein Sprachforscher daraus die wahre Gestalt der alten Schreibzüge erkennen, und es bestätiget sich aus der Betrachtung der Römischen Inschriften die alte Nachricht, daß die Römer ihre Buchstaben von den Griechen haben. Auch in der Lehre von der Orthographie haben sie ihren Nutzen. Aldus Manutius hat seine Lateinische Orthographie mehrentheils auf Inschriften gegründet. Doch muß man auch eingestehen,

*) Diese weitläuftige Ancyranische Inschrift steht in If. Casauboni Ausgabe des Suetonius, Lion 1605. 4., in seinem Commentar 192 S. f. Auch in Pitisci und Grävii Ausgaben des Suetons findet man sie.

hen, daß die Steinmetzen sich bisweilen geirret haben, und nicht alle errores fabriles läugnen. Wenn übrigens alle Aufschriften alter Gebäude und anderer Denkmähler mit solcher Genauigkeit und Sorgfalt abgefaßt wären, als die an dem Theater des Pompejus, so könnte man gewiß den ächten Römischen Ausdruck daraus am besten beurtheilen. Pompejus war nämlich zweifelhaft, ob er tertium Consul, oder tertio Consul setzen sollte. Er trug seinen Zweifel einer großen Gesellschaft gelehrter Männer in seinem Hause vor, und sie konnten sich nicht darüber vereinigen. Endlich sollte Cicero die Frage entscheiden, und dieser war entweder selbst zweifelhaft, welches von beiden richtiger wäre, oder er wollte keine Parthey beleidigen, und schlug also eine Abkürzung vor, nämlich Consul tert. damit man dies streitige Wort lesen könnte, wie man wollte. S. *Gellii* noct. Attic. L. X, 1. Sonst hat *Norisius* in Cenotaphio Pisano den Nutzen der Inschriften besonders in der Orthographie gezeigt.

§. 29.

Seit dem funfzehnten Jahrhunderte haben die Gelehrten schon die große Brauchbarkeit der alten Inschriften eingesehen, und sie daher zu sammeln angefangen. Conrad Peutinger sammelte die Inschriften in der Gegend von Augspurg 1505, und er machte dadurch viele andere Gelehrte aufmerksam. Pirkheimer sammelte die Inschriften zu Nürnberg, Conrad Celtes zu Wien, Huttich zu Mainz, und Jac. Mazochius zu Rom. Diese Sammlungen schränken sich aber nur auf einzelne Oerter ein;

Petrus

Petrus Apianus (oder Bienewiz) hingegen brachte die erste allgemeine Sammlung ans Licht. *Petri Apiani* et *Barth. Amantii* Inscriptiones non tantum Romanae, sed totius fere orbis. Ingolst. 1534. fol. Obgleich viele Gelehrte Antheil an dieser Sammlung hatten, so war sie doch noch sehr unvollständig, unterdessen haben die beiden Sammler doch die Bahn gebrochen. Es kamen hernach einzelne Sammlungen und Reisebeschreibungen heraus, worin neue Inschriften bekannt gemacht wurden. Besonders machte **Martin Smetius**, ein Reformirter Prediger, eine neue Sammlung, welche mit einem Zusatz des **Justus Lipsius** zu Antwerpen 1588 in Folio heraus kam. *) Darauf folgte *Jani Gruteri* inscriptionum Romanar. corpus. Heidelb. 1603 und hernach 1680. F. ferner *Thomae Reinesii* Syntagma inscriptionum antiquarum, in primis Romae veteris, cum commentariis. Lipf. 1682. f. wozu **Lud. Ant. Muratorius** einen nouum thesaurum inscriptionum zu Mailand 1739. F. herausgab. Auch des *Raph. Tabretti* inscriptiones antiquae Romae 1702. f. sind als ein Zusatz zum Gruterus anzusehen. In unserm Jahrhunderte hat **Marquard**

*) S. Christs Abhandlungen zur Litteratur 121 S. wo das besondere Schicksal dieses Buchs erzählt wird. Ebendaselbst wird ausführlicher von den Gelehrten, welche Inschriften gesammelt und erläutert haben, gehandelt, und 125 S. f. ein Verzeichniß von dergleichen Schriften vom Herrn Prof. Zeune geliefert.

Gudius die grössesten Verdienste um die Sammlung und Erklärung alter Inschriften. Er gab die Gruterische Sammlung zu Amsterdam 1707. F. mit nützlichen Anmerkungen heraus, und weil er selbst auf seinen Reisen viele noch nicht bekannt gemachte Inschriften entdeckt hatte, so machte er auch eine eigene sehr zahlreiche Sammlung so wohl Griechischer als Lateinischer Inschriften, zu Leuwarden 1731. in Folio bekannt. Es wäre nun zu wünschen, daß eine neue vermehrte und berichtigte Ausgabe der Gruterischen Sammlung erfolgen möchte, worin besonders auf Richtigkeit des Drucks, und auf vollständige Register, die dem Gudischen Werke fehlen, müste gesehen werden. Ein Reisender braucht also nicht alle Inschriften abzuschreiben, da gewiß die meisten schon bekannt sind. Hingegen unbekannte Inschriften, oder solche, an deren Richtigkeit man zweifelt, muß man desto sorgfältiger merken, und von den letzteren sich durch seine eigene Augen überzeugen. Auch die neueren Inschriften sind bisweilen merkwürdig, und müssen also nicht ganz übersehen werden. *)

§. 30.

*) Man hat auch von neuern Inschriften einige Sammlungen, als *Laur. Schraderi* monumentorum Italiae, quae hoc nostro Seculo et a Christianis posita sunt libri IV. Helmst. 1592. 4. ingleichen *Nathanis Chytraei* variorum in Europa itinerum deliciae, seu ex variis mss. selectiora tantum inscriptionum maxime recentium monumenta. Edit. 3. Bremae 1606. 8.

§. 30.

Das letzte, was man in Antiquitätenzimmern zu sammeln pflegt, und was ein Reisender zu beobachten hat, sind allerlei Geräthschaften, Gefäße und Werkzeuge des Alterthums. Spon nennt die Lehre vom Kunstgeräthe die Angeiologie, von ἀγγεῖον, welches eigentlich ein Gefäß zu flüßigen Dingen bezeichnet. Es ist also eben nicht der bequemste Name, weil man darunter vielerlei andere Gefäße, auch Waffen, mit begreift. Andere nennen es richtiger Supellectilem antiquariam. Die Alten haben viel Kunst und Fleiß auf ihr Geräthe verwendet, viele geschmackvolle Zierrathe, mythologische und allegorische Figuren auf ihren Schildern, Bechern, Schüsseln, Kannen u. s. w. angebracht, und nicht allein auf die Bequemlichkeit in Absicht der Form oder äusserlichen Gestalt gesehen, worin sich eine große Mannichfaltigkeit findet, sondern auch auf die Zierlichkeit. Es dient also die aufmerksame Betrachtung ihrer Geräthschäften nicht allein zum Vergnügen, sondern man kann auch daraus die Kunst, Geschicklichkeit und den guten Geschmack der Alten beurtheilen, und manche Erläuterungen der Mythologie daraus hernehmen. Durch das Bildwerk an den Gefäßen, welches entweder erhaben gearbeitet ist, wie an dem metallenen Geräthe, oder auch gemahlt, wie an manchen Thongefässen, kann man manche dunkle Stellen der alten Dichter erklären, wie man aus *Dempsteri* Annotatt. ad Rosini Antiquitt. rom. ersehen kann. *)

*) Noch weit mehr zur Aufklärung der alten Schriftsteller

§. 31.

Man theilt die Geräthe der Alten in Absicht der Materie und des Gebrauchs in verschiedene Classen. Die letzte Eintheilung ist zwar für den Alterthumsforscher die wichtigste, doch darf die erste auch nicht ganz übersehen werden. Da die Holzgefäße der Alten durch die Zeit zerstört sind, so bestehen alle noch vorhandenen Geräthe aus Metall, Stein,

ler sind dienlich Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums. Dresden 1764. 4. Desselben Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst. Dresden 1766. 4. Dess. Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Alterthums. Dresd. 767. und seine Monumenti antichi inediti. S. Neue Bibl. der schönen Wissensch. 6 B. 25 S. f. Zur Kenntniß der alten Hetrurischen Gefässe gehören *A. F. Gori* Museum Etruscum. Flor. 1737 - 1743. 3 fol., des berühmten Engl. Gesandten zu Neapel, Ritters Wilh. Hamilton, durch Hrn. v. Hancarville veranstaltete Sammlung: A Collection of Etruscian Greck and Romain Antiquities etc. Naples 1766-775. in vier Fol. und vorzüglich *Jo. Bapt. Passerii* picturae Etruscorum in vasculis. Romae 1767-775. in drei Fol. S. Neue Bibl. der schönen Wissensch. 8 B. 45 S. 10 B. 244. 14 B. 169 S. Auch des Grafen Caylus Sammlung von Aegyptischen, Hetrurischen, Griechischen und Römischen Alterthümern, aus dem Franz. übersetzt. Nürnb. 1766. 4. und Dessen Abhandlungen zur Geschichte und zur Kunst, aus dem Französisch. von J. G. Meusel übersetzt. Altenb. 768. 769. 2 Bände in 4. gehören hieher.

Stein, Thon oder gebrannter Erde, Knochen, Elfenbein und Glas. Die gläsernen Gefäße sind wegen ihrer Zerbrechlichkeit selten, doch hat man Thränengefäße in den Gräbern gefunden, auch gläserne Flaschen im Herkulan, die so gar noch mit Wasser angefüllt waren. (S. Venuti Beschreibung von Heracleja 170 S.) *) Knochen und Elfenbein findet sich auch nicht gar häufig, weil auch das Elfenbein in der Erde calcinirt wird. Es bleiben also hauptsächlich Vasa aenea, lapidea und argillacea zu betrachten übrig. Die irdenen bestehen aus Thon oder gebrannter Erde, und sind zum Theil wegen der Figuren, die darauf gemahlt oder geformt sind, auch wegen der äusserlichen Gestalt sehr merkwürdig. An den steinernen Gefäßen ist das erhabene Bildwerk besonders sehr schön gearbeitet. Die metallenen Gefäße sind aber am vorzüglichsten, weil man die meiste Kunst darauf scheint verwendet zu haben, und weil sie auch am besten erhalten sind. Sie sind auch wegen ihres inneren Werthes am häufigsten ein Raub des Geizes geworden, und eben deßwegen ist der Apparatus aeneus der vorzüglichste und schätzbarste. Ueberhaupt sieht man bei dem alten Geräthe mehr auf die Arbeit, als auf die Materie, doch sind auch manche Stücke wegen beider Ursachen schätzbar, z. E. goldene Becher, crystaline Urnen ꝛc. Von Zinn findet man gar nichts, weil man es vermuthlich in älteren Zeiten,

 da

*) Nachher sind noch viele Trinkschalen, Becher und Urnen von Glas gefunden worden, welche im dritten Zimmer des Musei zu Portici aufbewahrt werden.

da man dergleichen Alterthümer nicht achtete, gleich eingeschmelzt hat. *) Das mehreste alte Geräth ist also von Kupfer, oder von vermischtem Metall, welches man Bronze nennt.

§. 32.

Man theilt alle Geräthe der Alten nach ihrem Gebräuche in dreierlei Arten ein, nämlich 1) in Geräthe zum heiligen Gebrauche, 2) Feld- und Krieges-Geräthe, 3) Hausgeräthe, und zwar zur Noth und Bequemlichkeit, zur Kunst, zum Schmuck, Vergnügen und Spiel. Der Apparatus sacer und domesticus ist am stärksten, der Apparatus militaris ist nicht so ansehnlich, und wenn man sich den Apparatum literarium besonders denkt, so ist derselbe auch ziemlich arm. **)

Zum

*) Doch hat man verzinntes Kupfergeräthe im Herkulanum und Pompeji gefunden, dessen häufigen Gebrauch auch schon Plinius bezeuget. S. Cramers Nachricht zur Geschichte der Herkulanischen Entdeckungen, 71 S.

**) Winkelmann in seinen Nachrichten von den neuesten Herkulanischen Entdeckungen theilt alle alte Gefäße in zwei Hauptclassen, 1) in Geräthe zum heil. Gebrauche, als Lectisternia von Erz, Aquaminaria oder Weihwassergefäße von Erz und Marmor ꝛc. Ein grosses Weihwassergefäß von Erz ist wie eine runde Schale gearbeitet, und inwendig mit silbernem Laubwerke ausgelegt. 2) in Geräthe zum gemeinen Gebrauche, und zwar a) die zum Leben und zur Bequemlichkeit nöthig

Zum Apparatu sacro oder heiligem Geräthe gehören zuerst die kleinen Götzenbilder, die kaum

Mm 5 eines

nöthig sind, als Küchengeräthe von Erz, wie unsre Casserolen, inwendig versilbert, ein Gefäß zum heissen Wasser, wie unsre Theemaschinen, muschelförmige Tortenpfannen, Löffel, Lampen, ein schifförmiges Oelgefäß, 76 Leuchter von Erz, Wagschalen, ein eiserner Degen, dessen Scheide mit großen platten Nägeln beschlagen ist, verschiedene chirurgische Instrumente, den unsrigen sehr ähnlich von sauberer Arbeit, auch geometrische Werkzeuge. b) Geräthe, die zum Spiel und Schmuck gehören, als Stücke von einer beinernen Flöte, Würfel, Disci, Spiegel von Erz ꝛc. c) Die Schreibinstrumente zum gelehrten Gebrauche, als Federn von Rohr, Tintefäßer, Wachstafeln, Stili ꝛc. Diesen ganzen Apparatum antiquarium hat Herr Pastor Cramer in seinem angef. Buche 60 S. f. und Martini in seinem auflebenden Pompeji 305 S. f. beschrieben. Das Museum zu Portici ist jetzt wegen der vielen ausgegrabenen Alterthümer unstreitig das einzige in seiner Art. Eine kurze Nachricht davon, nach den verschiedenen Zimmern, steht in der neuen Bibl. der schönen Wiss. 17 Th. 78-87 S. Da zu des sel. Köhlers Zeiten noch fast nichts, als des Venuti Nachricht von Herakleja bekannt war, so kann diese Abhandlung vom Geräthe der Alten aus den angeführten Büchern ergänzt werden, doch sind manche Gefäße in Absicht ihres Gebrauchs noch unbekannt. In Christs Abhandlungen zur Litteratur steht nur ein kurzer Aufsatz davon 314-318 S. In des Claude Molinet Cabinet de la Bibliotheque de S. Genevieve. Paris 1692. f. m. sind fast alle Geräthe des Alterthums beschrie-

eines Fingers lang, und dergleichen man viele fin-
det, besonders der Isis, Anubis, Serapis ꝛc.
Auch viele dergleichen kleine Bilder der Römischen
Hausgötzen findet man. Ferner allerlei Opferge-
räthe, als Rauchgefäße, Weihrauchschalen, Weih-
wassergefäße, (aquaminaria, περιῤῥαντήρια) Spreng-
wedel, (Aspergilla) Wasserkannen, woraus die
Priester die Hände wuschen, (χέρνιβες,) Keulen,
womit das Opfervieh geschlagen wurde, (ῥόπαλοι,
mallei,) Aexte, (bipennes,) zweischneidige Opfer-
beile, womit das geschlachtete Opferthier zerlegt
wurde, (Secespita,) verschiedene Opfermesser,
Schüsseln, Zangen, Becher und Kannen, flache
Opferschüsseln, worin man die Eingeweide zum Al-
tare brachte, (Lances, Disci,) Opferkörbe zu
Früchten und trocknen Sachen, (Canistrae,) die
man von Erz, Silber und Gold findet; Töpfe,
das Opferfleisch zu kochen, (Ollae extares.) Auch
gehören die Opfertische, worauf man die Opferthie-
re zerlegte, hieher, nämlich die Dreifüße, (Tripodes,)
und die Tische mit Handhaben, (Anclabria.)
Nach des Venuti Berichte von Heracleja, (129
S.) hat man in dem alten Herkules-Tempel viel
Opfergeräthe gefunden, dessen nähere Beschreibung
manches in den Alterthümern aufklären wird. Ue-
brigens ist in des Grafen von Moscardi Antiqua-
rio zu Verona eine große Sammlung von dergleichen
Din-

beschrieben und in Kupfer gestochen, besonders auch
die Römischen Maaße und Gewichte, ingleichen ein
Rechentisch, den Tenzel in seinen Monatl. Unterr.
von 1693, 739 S. näher beschreibt.

Dingen; auch in dem Museo Kircheriano, welches von Joh. Phil. Bonanni (Rom 1709. F.) ausführlich ist beschrieben worden. *) Man hat auch Sistra,

*) Bonanni macht eine besondere Eintheilung in dieser Beschreibung. Er unterscheidet nämlich drei Classen von Vasis libatoriis. Die erste nennt er Praefericula, oder Eingießkannen, woraus man nur kostete, ob etwas zum Opfer tüchtig war. Dies kommt mit der Abbildung, welche *Rosinus* in Antiqq. Rom. p. 244. davon macht, ziemlich überein. Andere erklärens von einem flachen Becken, worin Feuer vor dem Opfer hergetragen wurde, welche Erklärung blos etymologisch zu seyn scheint. Festus beschreibt es als ein weites flaches Becken, wie ein Waschgefäß, welches in der Verehrung der Ops Consiva gebraucht worden wäre. Die zweite Classe sind die Vasa libatoria selbst von mancherlei Art. Dazu gehört der Cadus oder Opfereimer, womit man Wasser aus dem Brunnen der Nymphe Juturna schöpfte. Ein solcher Opfereimer war unten spitz, damit er nicht könnte auf die Erde gesetzt werden. Der Priester muste ihn also in den Händen behalten. Dahin gehören auch Capides, oder Capulae, Capedunculae, weite Gefässe, mit Handhaben zum Weine in Trankopfern. Die dritte Classe sind solche Gefäße, woraus der Wein zwischen die Hörner des Opferthieres, ehe es geschlachtet wurde, muste gegossen werden. Einige nennen dies Simpulum oder Simpuuium, andere Guttus, weil der Wein nur auströpfelte. Von der Art ist vielleicht das berühmte Mantuanische, aus einem Onyx geschnittene Gefäß zu Wolffenbüttel. Opferschalen, womit man den Wein an den Altar goß, (σπονδεῖα,) worin man

Sistra, oder musikalische Instrumente, die man in der Verehrung und bei den Opfern der Isis gebrauchte. Sie sind eyförmig, von Metall, mit einem Handgriffe. An statt der Saiten sind etliche dünne Stangen von Metall darauf, welche mit der Hand gerühret oder geschlagen wurden.

Unter dem heiligen Geräthe ist die berühmte Mensa Isiaca, ein vorzüglich schätzbares Stück des Alterthums, welches Laurentius Pignorius hat in Kupfer stechen lassen, und mit einer ausführlichen Beschreibung und Erklärung herausgegeben. *) Es ist eigentlich ein ehernes Tischblatt, mit Figuren von

man das Blut auffing, (σφάγια) u. s. w. S. *Saubertum* de Sacrificiis cap. XVII.

*) *Laur. Pignorii* Mensa Isiaca, acc. Eiusdem de magna Deum matre discursus, et sigillorum, gemmarum, amuletorum aliquot figurae et earundem ex Kirchero Chifletioque interpretatio, nec non *Jac. Phil. Tomasini* manus aenea et de vita rebusque Pignorii diss. Amst. 1669. cum figg. aen. 4. und neu verbessert von Andr. Frisio. Amst. 1670. 4. Athan. Kircher hat sie auch in seinem Oedipo Aegyptiaco beschrieben. Kircher behauptet übrigens, dieses Tischblatt sey von Erz, theils mit Schmelzwerk geziert, theils mit Silberblech ausgelegt. Wagenseil hingegen, der sie selbst gesehen, ist geneigt, die Materie für Stahl zu halten, worin die Figuren eingegraben wären, und die Vertiefungen wären ausser dem Schmelzwerke und Silber noch mit Golde ausgefüllt. S. *Wagenseil* de ciuitate. Norimb. p. 83.

von Silber ausgelegt, welche den Götzendienst der Aegypter, und, nach Athan. Kirchers Meinung, die ganze geheime Theologie der Aegypter vorstellt. Es soll dieser Tisch, welcher vermuthlich in einem Tempel gestanden hat, noch vor dem Einfall des Cambyses in Aegypten, als die Hieroglyphen noch gebräuchlich waren, verfertiget worden seyn. Da die Römer Aegypten eroberten, und die Verehrung der Aegyptischen Götter, besonders der Isis, annahmen, ist sie vermuthlich nach Italien gekommen. In der Eroberung der Stadt Borbon gerieth sie einem Eisenschmid in die Hände. Von diesem kaufte sie der Cardinal, Bembus, und verwahrte sie in seinem Kabinette bis an seinen Tod, daher sie auch Tabula Bembina heißt. Nachher bekam sie der Herzog von Mantua. Als aber Mantua 1630 vom Kaiser Ferdinand II erobert wurde, kam sie weg, ohne daß man erfahren konnte, wohin sie gerathen wäre. Endlich fand sie der Leibarzt des Herzogs von Savoyen zu Turin, und entdeckte ihren Werth, worauf sie in den königlichen Pallast gebracht wurde, wo sie (bei dem K. Museo in bem Aegypt. Kabinette) noch gezeiget wird.

Zu diesem heiligen Geräthe der Alten gehören auch die Donaria oder Anathemata, ingleichen die Tabellae votiuae, oder Vota. Wenn jemand etwas zur Zierde eines Tempels entweder freiwillig, oder vermöge eines Gelübdes schenkte, z. E. Kronen, Leuchter, Opferschalen, Becher ꝛc. so nennte mans Anathema, (im guten Verstande,) oder Donarium, und dergleichen Dinge pflegten kostbar,

und

und schön gearbeitet zu seyn. *) Eine besondere Art solcher gewidmeten Kostbarkeiten waren Figuren einzelner Glieder des menschlichen Körpers, Wenn jemand nämlich verwundet war, und durch vermeinte Hülfe eines angerufenen Götzen gesund wurde, so ließ er zur Dankbarkeit das verwundet gewesene Glied in Gold oder Silber abbilden, und schenkte es in einen Tempel, besonders des Serapis und Aesculapius. Daß dieser Gebrauch sehr alt sey, sehen wir aus den Donariis, womit die Philister die Bundeslade zurückschickten. 1 Sam. 6, 4. Jac. Phil. Tomasinus hat ein eigenes Buch de donariis ac tabellis votiuis (Pataui 1654. 4.) geschrieben, welches in *Graeuii* Thesauro Antiqq. Rom. T. XII. steht. Von Tabellis votiuis lese man Hier. Mercurialem de arte gymnast. L. I. c. 1. wo vier dergleichen Marmortafeln beschrieben sind.

Endlich, weil die Begräbnisse bei den Alten heilig waren, können auch hier die Urnen noch mit angemerkt werden. Die meisten sind von Thon, doch findet man auch in den Begräbnissen der Vornehmen

*) Ein solches donarium ist vielleicht die Lucerna pentalychnis im Königl. Preuß. Antiquitäten = Zimmer. S. *Laur. Begeri* Thesaur. Brand. T. III. p. 440. Bisweilen schenkte man auch Gemählde oder Tafeln, worauf die Vorstellungen des Unglücks, dem man entgangen war, abgebildet standen, (Horat. Od. I, 5.) insgleichen Kleider und Handwerkszeug. Besonders widmeten die Hirten dem Pan ihre Flöten. S. Potters Archäol. 1 Th. 550 S. f.

nehmen und Reichen Urnen von edlerem Metall, ingleichen von Krystall, Glas, Marmor und Porphyr. *) Die vielen Urnen, welche in Deutschland

*) Im Museo Danico befindet sich z. E. eine krystallene und fünf goldene Urnen. Die erste ist mit einem doppelten Rande von feinem Golde eingefaßt. Vid. Auctarium rariorum, quae Museo Regio (Danico) per triennium accesserunt etc. Hafniae 1699. f. Von porphyrnen Urnen ist die schöne Barberinische Vase merkwürdig, welche der berühmte William Hamilton im vorigen Jahre aus Italien nach England brachte, und der Gesellschaft der Alterthumsforscher vorzeigte. Sie soll in Sarcophagus des K. Alexander Severus gefunden, und nach dem Urtheil der Englischen Alterthumskenner von einem berühmten Künstler schon zu Alexanders des Großen Zeit verfertiget worden seyn. Ich kann darüber nicht urtheilen, da ich die Gründe nicht weiß, woraus man dieses schließt. Aber daß es die Urne des Alex. Severus seyn soll, ist mir nicht recht wahrscheinlich. Dieser wurde mit seiner Mutter Mammäa im Kriege wider die Deutschen, disseits des Rheins, getödtet. Schwerlich ist also seine Asche nach Rom gebracht worden. Der einzige Aelius Lampridius schreibt von ihm c. 62. Senatus eum in Deos retulit. Cenotaphium in Gallia, Romae sepulchrum amplissimum meruit. Hingegen Septimius Severus starb in England, und seine Asche wurde von seinen Söhnen, Antonino und Geta, nach D. Cassio in einer porphyrnen Urne, und nach Herodiano, in einer alabasternen, nach Rom gebracht. Es könnte also wohl eher die Urne des Septimius Severus seyn.

land ausgegraben werden, muß man nicht für lauter Römische halten, denn die alten Deutschen verbrannten ihre Todten auch. Bei den Urnen, deren man viele in allen Myseis findet, trift man in den Gräbern auch häufig gläserne oder irdene Flaschen mit engen Hälsen an, die man Phialas lacrymales nennt. Man meint, daß die Praeficae oder Klageweiber ihre Thränen darin gesammelt hätten, welches aber nicht wohl möglich ist, da die Flaschen solche enge Oeffnungen haben. In den Gräbern der Christen findet man dergleichen mit etwas weiteren Oeffnungen, die inwendig roth angelaufen sind, und wovon man vorgibt, daß noch Blut der Märtyrer darin befindlich wäre. *) Noch finden sich auch Begräbnißlampen bei den Urnen, wovon **Bellorius** umständlich gehandelt hat. **) Sie

*) S. *Christi. Stieffii* Ep. de vrnis Lignicensibus atque Pilgramsdorfiensibus. Wratisl. 1704. 4. wo er besonders auf der 27 S. die Meinung sehr wahrscheinlich macht, daß diese kleinen Flaschen mit einem balsamischen Oele angefüllt gewesen sind. Dies bestätigt *Jac. Gutherius* de Jure Manium p. 386. durch eine Grabschrift, und auf der 173 S. steht ein solches Thränenglas abgebildet.

**) Veterum Lucernae sepulchrales, collectae ex cauernis et specubus subterraneis vrbis Romae, figuris aeneis expressae: in quibus multa ad eruditionem monumenta continentur, delineatae secundum formas suas a *Petro Sanctio Bartolio*. Diuisae in tres partes, cum obss. *Jo. Petri Bellorii*. Ex Ital. in Lat. serm. transtulit *Alex. Dukerus*. Vid. in *Graevii* Thes. Antiqq. Rom. T. XII.

Sie sind mehrentheils von Thon und gebrannter Erde, doch auch von Kupfer und Erz. Im Kabinet des Closters der h. Genoveve zu Paris finden sich dergleichen mit dem Monogrammate Christi, und Molinet glaubt daher, daß dadurch die christlichen Begräbnisse von den heidnischen haben unterschieden werden sollen.

§. 33.

Der Apparatus militaris oder das Feld- und Kriegesgeräthe besteht aus Degen von verschiedener Größe und Gestalt, Spießen, Helmen, Schilden, Harnischen, Pfeilen, Wurfspießen, kurzen Spiessen der alten Deutschen (frameis,) Dolchen, Köchern u. dergl. Große Armbrüste, Köcher, Pfeile und Schilde der alten Deutschen sind in beträchtlicher Anzahl zu Cölln auf dem Rathhause, nach Missons Berichte, ob sie aber alle von hohem Alter sind, ist sehr ungewiß. Wenn **Hannibals** Helm, den man zu Florenz zeigt, ächt ist, so ist er eine schätzbare Seltenheit des Alterthums. Gewisser und unstreitiger ist das Alterthum derjenigen Kriegesgeräthe, welche man bei den Urnen, in den alten Begräbnissen findet. In Deutschland, Frankreich, Preussen, Schweden und Dännemark hat man Spiesse, Dolche, Pfeile, Messer, Spornen, Schnallen und Buckeln vom Pferdezeuge gefunden, wovon Arnkiel, Hartknoch, Worm, Rudbek und andere Nachricht ertheilen. *) Joh. Jac. Chifle-

*) S. *Stieffii* Ep. de vrnis Lignicens. etc. p. 28 sq. it. p. 60 sq. wo auf der fünften Kupfertafel das Eisen der Framea,

Chifletius in Anastasi Childerici Franciae Regis hat die im Grabe dieses Königes gefundenen Alterthümer, als ein Beil, eine Framea oder kurzen Spieß, Degen, Gürtel, Pferdeschmuck rc. ausführlich beschrieben. Dahin gehören auch die Streithammer, welche man fälschlich für Donnerkeile ausgibt, und wovon es so gut, wie ausgemacht ist, daß sie im Kriege sind gebraucht worden. *) Man hat auch verschiedene Aquilas von Gold und Silber, welche die Feldzeichen der Legionen waren. Sie müssen nicht gar groß gewesen seyn, denn Florus (Lib. IV, c. 12, n. 38.) erzählt von der großen Niederlage des Quintilius Varus, die er von den Deutschen unter ihrem tapfern Heerführer Arminius litte, daß zwei Adler von

mea, und die Gesa abgebildet ist. Einen metallenen Degen, der in einem Begräbnisse gefunden worden ist, beschreibt auch Christ. Lud. Schäffer in seinen Beiträgen zur Vermehrung der Kenntniß der deutschen Alterthümer, 66 S. f. Die im Grabe Childerichs gefundenen Alterthümer stehen auch im siebenzehnten Bande der allgem. Welthistorie abgebildet, und im fünften Theile der Erläuterungsschriften beschrieben.

*) S. *Stieffii* Epist. cit. p. 32. *Gottlieb Sam. Treueri* anastasis vet. Germani Germanaeque Feminae cum integro vestitu comparentis, quorum effigies rarissima in vrna prope Bostampium cum aliis reliquiis hic exhibitis inuenta explicatur. Helmst. 1729. 4. p. 31 sq. Rhode in den Cimbrisch-Hollsteinischen Antiquitäten-Remarquen hält die Streithammer nicht unwahrscheinlich für Ehrenzeichen und Commandostäbe.

von den Deutschen wären erbeutet worden, den dritten hätte der Signifer abgerissen, in seinen Gürtel verborgen, und sich damit in einem Sumpfe versteckt. Man findet auch Aquilas geminas, da die Römer oft eine Legion zu der andern schlugen, und daher beide Adler in eine Figur verwandelten, dergleichen auf der Antoninischen Säule steht. *)

*) Von mancherlei Kriegesgeräthe aus dem aufgegrabenen Pompeji siehe Martini gleichsam wieder auflebendes Pompeji 316-319 S. Es sind darunter platte Helme, wie eine Mütze gestaltet, geschlossene Helme, die das ganze Gesicht bedecken, ingleichen, die wie ein Hut gestaltet sind mit niedergeschlagenen Krempen, mit getriebener Arbeit; ein schöner Schild von Kupfer, mit silbernem Rande und einem silbernen Medusenkopf; eine seltsame Trompete von Erz, deren Mundstück mit sechs elfenbeinern daran hangenden Flöten Gemeinschaft hat u. s. w. Von allerlei Kriegesgeräthen der alten Deutschen in und bei den Urnen, als Streitbeilen und Streithammern von Steinen, steinernen Spiessen und Messern, siehe *Jo. Ge. Eccardi* L. de origine Germanor. p. 79. Tab. V., und von kupfernen Degen, ehernen und eisernen Spiessen und Messern siehe ebend. die sechste Kupfertafel. Das schön gearbeitete Schild, worauf die Eroberung des Capitols vom Brennus in erhabener Arbeit vorgestellt ist, welches vermuthlich ein Celtischer Prinz geführt hat, und im Museo des D. Woodward zu London befindlich war, siehe ebend. auf der dreizehnten Kupfertafel. Die ganze Figur eines alten Deut-

§. 34.

Der Apparatus domesticus enthält zuerst die Geräthe zu den nothwendigen Bedürfnissen des menschlichen Lebens und zur Bequemlichkeit. Dahin gehört mancherlei Haus- und Küchengeräthe. Von Holzwerk, als Stühlen, Tischen, Bettstellen ist zwar nichts vorhanden, aber doch Tripodes von Marmor, und marmorne Tischblätter mit ehernem Gestell, ingleichen allerlei Eisenwerk als Schlüssel, Schlösser, Nägel, Haken, Hammer, Wagen und Gewichte. Von vielen marmornen Gewichten, die man zu Rom gefunden, gibt Mabillon im Museo Ital. p. 156 Nachricht. Das Küchengeräthe ist von Eisen, Kupfer und Erz, als Dreifüße, die auf dem Feuer gebraucht wurden, (denn die andern nennte man ἄπυρȣς) Kessel, Töpfe, Eimer, Schüsseln, Mörser, Kohlpfannen, Schaufeln, Feuerhaken, besonders viele Lampen und Leuchter, oder Lampenträger, wie unsre Gueridons. Die Lampen haben sehr verschiedene Formen, und die Alten scheinen besonders viele Kunst darauf gewendet zu haben. Manche Erfindungen sind sehr artig, wenigstens ist die Mannichfaltigkeit zu bewundern. Man findet die Figuren von Muscheln, Oliven, Löwenköpfen, Drachenköpfen, Delphinen, und zwar sowohl in Thon als Bronze. Licetus *) und Bellorius

Deutschen, mit einem langen Schilde und kegelförmigen Helme besäß Smetius in Erz geschnitten. S. *Jo. Smetii* Antiquitt. Nouiomagens. p. 126, wo sie in Kupfer gestochen ist.

*) *Fortunii Liceti* L. de lucernis antiquorum reconditis. Vtini

rius haben davon geschrieben, doch sich nur auf die Begräbnißlampen eingeschränkt. Hieher gehören noch die thönernen Weingefäße, deren über hundert, nach des Marchese Venuti Berichte, (156 S.) im Herkulan sind gefunden worden. Man grub sie in die Erde ein, und schrieb mit Tinte die Art des Weins an dem engen Halse an, wovon sich noch die Spuren gefunden haben, denn man pflegte auch die Namen der Consuls daran zu schreiben, um das Alter des Weins berechnen zu können. *) Zu dem Tischgeräthe gehören Messer, Gabeln, Löffel, und besonders Becher und mancherlei Arten von Trinkgeschirren. Die ältesten Becher waren von Holz, besonders Büchen, Oelbäumen und Epheuholz, auch von Hörnern der Thiere. Hernach verfertigte man sie auch von Thon, und der Samische Thon wurde vorzüglich dazu erwählet. Man wendete besonders vielen Fleiß und Kunst auf die Becher, wenn sie auch nur aus Holz oder Thon bestanden, wie sich aus Theokrits und Virgils Beschreibungen urtheilen läßt. Weit künstlicher aber waren die goldenen, silbernen, ehernen, gläsernen, krystallenen, und die, aus Electro verfertig-

 ten,

Vtini 1652. fol. Bellorii Werk ist schon oben angeführt. Laur. Begerus hat es neu aus dem Ital. übersetzt, und mit vielen Kupfern herausgegeben. Berlin 1702. F. In *Jo. Smetii* Antiquitt. Nouiomagens. p. 100 sind auch einige artig erfundene Lucernen abgebildet.

*) S. Cramers Nachrichten 60 S. f. Martini gleichsam auflebendes Pompeji 161 S. f. auch 306 S.

ten, d. i. nach Servii Erklärung, aus zwei Theilen Silber und einem Theile Gold. Die kostbarsten waren die aus Onyx verfertigten Becher, und die Pocula murrhina, die entweder aus einem durchsichtigen und vielfarbigen Steine, den einige Sardonyx nennen, verfertiget wurden, oder nach Scaligers Meinung aus einer Art von Porcellän bestanden. *) Die gläsernen Becher sind wegen ihrer Zerbrechlichkeit selten, doch hat man dergleichen auch, und im Herkulan hat man mehrere gläserne Becher und Flaschen entdeckt. Man machte auch Trinkgeschirre von Glas und Metall, welche allerlei unehrbare Figuren vorstellten (vitrei penes, drillopotae, phallovitrobeli. **) Am meisten finden sich in den Museis Sachen zum Putz und Schmuck, besonders des Frauenzimmers, als Halsbänder, Armbänder, Haarnadeln, Schnallen, Ringe, metallene Spiegel, auch Bullen, die den Kindern angehängt wurden. Zu den Geräthen zum Vergnügen gehören die musikalischen Instrumente, nebst den Instrumentis lusoriis, als

*) S. *Scaligeri* exercitatt. de Subtilitate, Exerc. 92 und *Plinii* Hist. nat. Lib. 37, 2. it. praef. ad Lib. 33. Von andern Trinkgefäßen zum warmen Wasser, welche unsern Theeschalen gleichen. S. Cramers Nachrichten 70 S.

**) S. Neue Bibl. der schönen Wiss. 17 B. 76 S. Martini auflebendes Pompeji 172 S. Von den dunkeln Wörtern Phallovitrobelus und Phaloveretrobelos sind Casauboni und Salmasii Anmerkungen zum Pertinax des Capitolinus nachzulesen, auch *Dan. Wilh. Trilleri* obseruatt. crit. p. 338.

als Würfeln, Flöten, kleinen schwarzen und weissen Steinen, die man zum Votiren gebrauchte. Bei Baden hat man besonders in diesem Jahrhunderte eine Menge von Würfeln ausgegraben. Zum alten Kunstgeräthe und Werkzeugen der Gelehrsamkeit findet sich auch manches. Der Apparatus literarius besteht in Tintefässern, dergleichen eins von Metall, nach Venuti Bericht, (153 S.) im Herkulan ist gefunden worden, ferner in Federn von Rohr, Wachstafeln, Schreibgriffeln, elfenbeinernen Tafeln oder Diptychis ꝛc. Von den Schreibgriffeln oder Stilis der Alten meldet Venuti, daß man im Herkulan etliche gefunden habe, die in einem Futterale von Erz steckten, worin zugleich ein Silberblech mit griechischen Buchstaben beschrieben, befindlich gewesen. Sonst handelt *Chifletius* in Vesontione (p. 68, 88.) und *Smetius* in Antiqq. Nouiomag. p. 140 von den Griffeln, und der letzte hat selbst 400 dergleichen gehabt. Er bemerkt dabei, daß die eisernen Griffel am seltensten sind, weil sie bei den Römern, wegen ihres Mißbrauchs zu Mordgewehren verboten waren. Endlich gehören zu dem Apparatu artificiali oder Kunstgeräthe noch die geometrischen Instrumente, als Cirkel, Meßkette, Zollstäbe, ingleichen chirurgische Instrumente, die sich auch im Herkulan gefunden haben, und sehr gut, auch den unsrigen sehr ähnlich gearbeitet sind. *)

*) Zum alten Kunstgeräthe gehören auch die Münzmodelle und Schmelztöpfe der Römer, welche man bei Basel, bei dem Dorfe Gibenach 1761 entdeckt hat. Zwei

§. 35.

Es ist zwar schon im Vorbeigehen mancher Antiquitätensammlungen gedacht worden, doch ist hier noch etwas davon überhaupt zu merken, weil immer eins vor dem andern, in diesem oder jenem Fache, reich ist. In Italien muß man die zahlreichsten und schönsten Sammlungen antiker Bildsäulen, geschnittener Steine, alter Inschriften und Geräthe suchen. In Rom ist das Museum Vaticanum oder Belvedere, und das Capitolinische Museum vorzüglich an Statüen, Büsten und Hermen reich. Vom letzten hat man *Bottari* Museum Capitolinum Romae 1747-755 in drei Folianten, von dem Vaticanischen Museo aber nur eine kurze italienische Beschreibung. *) Hiernächst sind zu Rom die Albanischen, Barberinischen, Farnesischen, Giustinianischen, Ludovisischen, Mediceischen Musea sehr merkwürdig. In der Villa Albani

Zwei Formen sind von Blei, eine aber ist mit einem Zusatz von Eisen, weil jene den Hammerschlag nicht ausgehalten haben. S. Bruckners Beschreibung der Landschaft Basel, 23 St. 28 S. Gerkens Reisen 2 Th. 199 S.

*) Benedict. XIV hat noch ein besonderes Museum christianum angefangen, und Clemens XIV fügte noch eine neue Sammlung hinzu, welche der gegenwärtige Papst Pius VI fortsetzt, daher sie Museum Pio-Clementinum heißt. Von diesem letzten ist eine prächtige antiquarische Beschreibung angefangen. Il Museo Pio-Clementino descritto da G. Visconti. Rom 1783.

Albani sind etliche gewölbte Gänge, welche ganz mit alten Bildsäulen und ägyptischen Gottheiten angefüllt sind, und in dem Antiquitätenzimmer sind eine Menge von Statüen, Büsten, Köpfen und Gefässen von Bronze und Marmor. Das Barberinische Museum ist vorzüglich reich an Antiken. Das Museum des Card. **Odeschalchi**, welcher die Antiquitätensammlung der Königinn Christina, nebst ihrem Münzkabinette kaufte, ist wegen der Menge von geschnittenen Steinen sehr schätzbar und vorzüglich. Es ist eine Lateinische Beschreibung desselben, mit Kupfern des **Bartolus**, zu Rom 1747 in zwei Folianten herausgekommen. Ferner ist in Italien nächst Rom die Großherzogliche Antiquitätensammlung zu **Florenz** die wichtigste, besonders wegen der vielen geschnittenen Steine, deren etliche tausend da seyn sollen. S. *A. F. Gori* Museum Florentinum cum obff. Flor. 1731 sq. wovon schon sechs Folianten herausgekommen sind. Noch ist zu Florenz in dem Pallaste **Pitti** eine wichtige Antiquitätensammlung. Auch in **Turin**, **Mayland** und **Mantua** sind schätzbare Musea, wovon das Turinische viele schätzbare Alterthümer der aufgegrabenen Stadt **Industria** enthält. Das Museum zu **Portici** bei Neapel wird mit der Zeit alle andere Musea übertreffen, und wenigstens in Absicht der Menge des alten ausgegrabenen Geräthes den Vorzug behaupten, wenn man die Alterthümer der verschütteten Städte, Pompeji, Herculanum und Stabiä auszugraben fortfahren wird. Sonst sind in diesem Stücke das Museum Romanum der Jesuiten zu Rom, wozu die ganze Kir-

cherische Sammlung gekommen ist, *) und die Sammlungen des Fürsten Biscari zu Verona, ingleichen des Herrn v. Bevilacqua und des Marchese Maffei ebendaselbst sehr vorzüglich. Auch in Venedig sind Antiquitätensammlungen, besonders sind im Vorsaale der Marcusbibliothek viele alte Statüen. S. Statue di Venezia da *A. M. Zanetti.* Venet. 1740. 4. II Voll. In Frankreich ist eine der allerschätzbarsten und zahlreichsten Sammlungen zu **Versailles**, doch ist auch das Kabinet bei der Bibliothek der heil. Genoveva zu **Paris** an Münzen, Gemmen und altem Geräthe überaus reich. In England ist **das Brittische Museum** merkwürdig, welches aber doch an Naturalien reicher ist, als an Antiken. **Oxford** hat in Absicht der Steinschriften einen großen Vorzug, in andern Stücken hat das **Ashmolische Museum** viele seines gleichen, und die Gräfliche **Pembrockische** Sammlung ist in manchen Stücken noch reicher. In **Deutschland** sind zusammengenommen die schönsten und kostbarsten Sammlungen, nämlich zu **Wien** und zu **Anbras** in Tyrol, (wovon aber das meiste nach Wien ist gebracht worden;) in **Berlin**, wo schon ehemals ein großer Schatz von Antiquitäten von dem Churfürsten Friedrich Wilhelm und vom Könige **Friederich I** gesammelt war, wie **Lorenz Begers** Beschreibung des Thesauri Brandenburgici zeiget. (Der gegenwärtige König **Friederich II** hat die Sammlung von geschnittenen

*) S. *Angeli Caussei de la Chausse* Museum Romanum. Romae 1660 und vermehrter 1707. F.

tenen Steinen, welche schon die kostbarste und grössesste in Deutschland war, ansehnlich vermehret, und in die Antiquitätentempel bei **Sans Souci** hinbringen lassen. *) Hiernächst sind in **Dresden, München, Manheim**, **) **Cassel, Düsseldorf, Salzthalen** kostbare fürstliche Antiquitätensammlungen. Unter den deutschen Städten haben **Danzig, Göttingen, Hamburg, Leipzig, Nürnberg** und **Straßburg** die vollständigsten Musea, bei vielen sind kleine antiquarische Sammlungen mit den Bibliotheken und Naturalienkabinetten verbunden. In **Holland** sind in **Haag, Amsterdam, Leiden, Delft** Antiquitätensammlungen, und in vielen andern öffentlichen und Privat-Kabinettern sind Seltenheiten der Natar und Kunst verbunden. In der Schweiz ist **Basel** wegen des Schöpflinschen Musei vorzüglich, und es sind noch viele

*) Besonders ist die Stoschische Sammlung von 3444 geschnittenen, und in goldenen und silbernen Ringen eingefaßten Steinen dazu gekauft worden. S. Büschings Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wissensch. 2 St. 110, 111 S. Ausserdem ist ein schönes Museum zu Charlottenburg, worin die Sammlung des Card. Polignac merkwürdig ist.

**) Das Manheimische Antiquitäten-Kabinet ist sehr ansehnlich, und enthält viele Römische Inschriften, Statüen der Aegyptischen, Griechischen und Römischen Götter, wie auch der Römische Kaiser aus Marmor und Metall, Hetrurische Urnen, darunter einige von Alabaster sind. S. deutsches Museum von 1778. 106 S.

viele Privatsammlungen daselbst. In Preussen ist in Königsberg ein Museum, in Dännemark zu Coppenhagen, in Schweden zu Stockholm und Upsal, in Polen zu Warschau, in Rußland zu Petersburg, und diese Sammlungen enthalten von allen Arten der Antiquitäten etwas.

Privat-Kabinette sind unzählich. Bellori Kabinet zu Rom war ehemals besonders reich an Signis und Vasis antiquariis. Des Jacob de Wilde Kabinet in Amsterdam, und Campens in Harlem waren an geschnittenen Steinen überaus reich, und Smetii Kabinet zu Niemägen übertraf fast alle an altem Geräthe. S. Antiquitt. Nouiomagenses, oder *Jo. Smetii* thesaurum antiquarium. *) (Nouiomgi Bat. 1678. 4.)

*) Das allerkostbarste Privat-Kabinet ist wohl des Herrn Joseph de France in Wien, welches schon oben angeführt ist. Es enthält 2507 geschnittene Steine, 735 große und kleine Statüen von Erz, Marmor, Elfenbein ꝛc. 261 Köpfe und Büsten, 269 halberhabene Bilder, 92 Gefäße, Becher und Schüsseln, 307 Instrumente und kleine Geräthschaften, 407 Stücke von verschiedener Art. S. Nicolai Reisen 4 Th. 509, 510 S.

Ende der ersten Abtheilung.

Johann David Köhlers,

ehemaligen berühmten Professors der Geschichte in Göttingen,

Anweisung zur Reiseklugheit für junge Gelehrte,

um

Bibliotheken, Münzkabinette, Antiquitätenzimmer, Bildergallerien, Naturalienkabinette und Kunstkammern mit Nutzen zu besehen;

neu überarbeitet und mit berichtigenden Anmerkungen versehen

von

M. Johann Friederich August Kinderling,

zweitem Prediger zu Calbe an der Saale.



Zweiter Theil.

Magdeburg, 1788.
bei Johann Adam Creutz, Buchhändler.

Zweiter Theil.

Von

Bildersälen, Naturalienkabinetten

und

Kunstkammern.

Zwote Abtheilung

von

Bildersälen, Naturalienkabinetten

und

Kunstkammern.



Vierter Abschnitt.

Von Bildersälen.

§. 1.

Bildersäle sind Sammlungen von allerlei Arten von Gemählden und Zeichnungen, die nach einer gewissen Ordnung aufgestellt sind. Man nennt sie Griechisch Pinacothecas, und im Deutschen auch Bildergallerien, weil man gewöhnlich lange Gänge auf beiden Seiten mit Bildern zu bekleiden pflegt. Man muß aber nicht allein an Bildern von Menschen, oder Portraits, denken, sondern unter diesem Namen alle Arten von Gemählden, auf Holz, Stein, Leinwand, Papier u. s. w. zusammenbegreifen. Weil dergleichen Sammlungen sehr kostbar sind, so muß ein Reisender keine Gelegenheit vorbeilassen, sie zu besichtigen, und er muß nicht allein die Verbesserung seiner Kenntnisse, sondern auch die Veredelung seines Gefühls dabei zum Endzwecke haben. Ein Kenner bedarf dazu keiner Anweisung, weil sein geübtes Gefühl ihm schon die vorzüglichen Schönheiten eines Gemähldes entdeckt, aber der bloße Liebhaber hat eine Anweisung nöthig. Diese muß aber theils historisch, theils artistisch seyn. Die historische Anweisung lehret, wo man vorzüglich schätzbare Sammlungen

zu suchen hat, *) die artistische aber lehret den verschiedenen Werth und die Schätzbarkeit der Gemählde und Zeichnungen kennen.

§. 2.

Die historische Anweisung würde sehr weitläuftig seyn, wenn alle Gemähldesammlungen, besonders auch die, welche Privatpersonen besitzen, sollten erzählt werden; wir bleiben also bei den vornehmsten öffentlichen Bildergallerien stehen. In Italien sind die kostbarsten Meisterstücke alter berühmter Mahler zu suchen, und es ist eben so die hohe Schule der Mahler, als der Bildhauer. Aber so wohl in Rom, als überhaupt in Italien, sind eine Menge vortreflicher Gemählde zur Auszierung der Kirchen und Clöster gebraucht, und man muß also die schönsten Stücke nicht allein in den Bildergallerien suchen. Doch sind im Capitol, im Vatican, in den Barberinischen, Albanischen, Borghesischen, Ludovisischen und andern Pallästen und Museis auch große Sammlungen von Gemählden, besonders ist eine ganze Sammlung von Stücken des berühmten Raphaels, nebst vielen andern im Vaticanischen

*) Herr Hofrath Meusel hat bei seinem deutschen Künstlerlexicon ein Verzeichniß sehenswürdiger Bibliotheken, Kunst- Münz- und Naturalienkabinette in Deutschland geliefert, es wäre zu wünschen, daß man dergleichen von ganz Europa hätte. Ich habe im folgenden die ganz kurze Nachricht des sel. Köhlers durch viele Zusätze vollständiger gemacht, es könnte aber noch wohl manches hinzugesetzt werden.

canischen Pallaste. Die allerschätzbarste und zahlreichste in Italien ist die Florentinische Bildergallerie, welche schon von Cosmus II, Herzoge von Florenz, und nachherigem Großherzoge von Toscana ist angelegt, und nachher immer vermehret worden. Hiernächst ist die königliche Bildergallerie zu Turin, der Gemählde- und Bildhauersaal zu Mailand, ansehnlich und merkwürdig. In Venedig ist eine vortrefliche Gemähldesammlung im Pallaste des Doge, worin die Meisterstücke der Venetianischen Schule befindlich sind. Im Pallaste des Königs von Sicilien, Capo di Monte, ist eine herrliche Gemähldesammlung in 24 Zimmern, *) und in Portici sind die Gemählde aus dem Herkulan und Pompeji. In Spanien sind verschiedene Gemähldesammlungen in Madrit, als des Herzogs von Santivestan, des Herzogs von Alba und des Duca del Infantado, auch des Barfüßer Carmeliter Closters, von denen aber wenig nähere Nachrichten bekannt sind. **) In Frankreich sind zahlreiche und

Oo 3 kostbare

*) Sie besteht meist aus der ehemals in Parma befindlichen herzoglichen Gallerie. Die Gemählde haben aber bei der Wegschaffung viel gelitten, und sind hernach durch die feuchten Wände, an welchen sie aufgehängt worden, verderbt worden. Ueberhaupt ist von Italienischen Bildergallerien Volkmann in seinen historisch-kritischen Nachrichten von Italien nachzulesen.

**) Im Pallaste St. Ildephonse und im Escurial sind viele und schöne Gemählde. In den Briefen eines Italieners über eine 1775 angestellte Reise nach Spanien,

werden

kostbare Sammlungen des Königs zu Versailles und des Herzogs von Orleans zu merken, wovon man eine ausführliche Beschreibung hat, *) und in Paris ist auch ein königliches Kabinet von Kupferstichen. In England sind zwar in den königlichen Schlössern in Westminster, St. James, Windsor und Kensingthon, schöne Gemählde, aber eine eigentliche Gallerie ist zu Oxford. **) In Irrland ist eine schöne Gemähldesammlung des Grafen von Charlemont zu Dublin. In den Niederlanden war ehemals zu Brüssel eine schöne Gemähldesammlung des Erzherzogs Leopold, welche aber nach Wien gekommen ist. Gegenwärtig ist die Bildergallerie des Erbstatthalters im Haag, und

werden im Escurial 1620 Gemählde mit Oelfarben, ohne die Freskogemählde angegeben.

*) *Crozat* Recueil d' Estampes d' apres lés plus beaux tableaux et les plus beaux desseins qui sont en France dans le Cabinet du Roi, dans celui de Msgeur le Duc d' Orleans et dans d' autres Cabinets, divisé suivant les differentes Ecoles, avec un Abregé de la vie des Peintres et une description historique de chaque tableau. à Paris 1729. gr. Folio.

**) Von den in England befindlichen Gemählden hat man eine ähnliche Beschreibung mit Kupfern: A. collection of Prints, engraved after the most Capital Paintings in England. Publiſhed by *John Boydell*. Lond. 1769. groß Fol. S. Neue Bibl. der schönen Wissenschaften 9 B. 64 S. Auch Rob. Strangens vortrefl. Sammlung verdient alle Aufmerksamkeit. S. Ebendaselbst 152 S.

und die zu Antwerpen zu merken. (Description des principaux ouvrages de peinture et de sculpture existans a Anvers. 1757. 8. In der Schweiz ist in Basel bei der Universitätsbibliothek der von Holbein gemahlte Saal, nebst einer Sammlung seiner Handzeichnungen, und sonderlich desselben Gemählde von dem Leiden Christi merkwürdig. Ausser andern Privatsammlungen und einzelnen schönen Gemählden in den Kirchen und Clöstern ist in Zürich eine Sammlung von Handzeichnungen bei Herrn Heidegger, und eine Gemähldesammlung bei Herrn Füeßli. In Schweden ist eine Bildergallerie im königlichen Lustschlosse Ulrichsthal. S. Ehrenstrahls Beschreibung der vornehmsten Schildereien, welche in den Pallästen des Königs von Schweden befindlich sind. Stockholm 1694. Fol. In Koppenhagen ist eine Gallerie, wovon einige Stücke in Kupfer gestochen sind. In Rußland ist die kaiserliche Gemähldegallerie zu St. Petersburg seit Peter I Zeit angelegt, und durch Ankauf schöner Privatsammlungen ansehnlich vermehrt worden. Die meisten und zahlreichsten Gemähldesammlungen ausser Italien finden sich wohl in Deutschland, welche daher besonders zu merken sind. 1) Die kaiserliche Bildergallerie zu Wien ist sehr ansehnlich, weil sie von Zeit zu Zeit vermehrt, und besonders durch die Brüsselsche Gemähldesammlung des Erzherzogs Leopold, ingleichen durch 178 Stück aus der Bildersammlung des Prinzen Eugen ist bereichert worden. Der Kaiser Carl VI vergrößerte sie schon sehr, und ließ sie in elf Säle vertheilen. (Nachher ist sie in dem Lust-

schlosse **Belvedere** vor Wien aufgestellt, und, auf Befehl Kaisers Joseph II, mit vielen kostbaren Gemählden, aus Inspruk, Brüssel, Prag und Presburg, besonders auch aus der ehemaligen Jesuiterkirche zu Antwerpen, und aus andern Kirchen und Clöstern vermehrt worden. Herr von Mechel hat sie sehr zweckmässig in 22 Zimmer, nach den verschiedenen Schulen vertheilet, und es sind in allen 1300 Stück von 508 Meistern darin befindlich. S. Christian von Mechel Verzeichniß der Gemählde der kaiserlich königlichen Bilder-Gallerie in Wien, nach der von ihm gemachten neuen Einrichtung. Wien 1783. 8. Sonst sind in Wien auch beträchtliche Gemähldesammlungen des Fürsten **von Kauniz**, des Fürsten **von Lichtenstein**, und des Grafen **von Palfy**. 2) In **Berlin**, **Potsdam** und **Sans Souci** sind die königlichen Gemähldesammlungen sehr ansehnlich. S. Nicolai Beschreibung von Berlin und Potsdam 366 S. **Matthias Oesterreichs** Beschreibung der königl. Bildergallerie und des Kabinets zu Sans Souci. Potsdam 1770. 8. 3) In **Dresden** ist die vortrefliche, und mit der Wienerischen die zahlreichste Gallerie, mit welcher auch eine große Sammlung von Zeichnungen und Kupferstichen verbunden ist. (S. Joh. Ant. **Riedels** und Christ. Fried. **Wenzels** Catalogue des Tableaux de la Galerie Electorale à Dresde 1765. In der äusseren Gallerie sind 830, und in der inneren 357, in einem besondern Kabinette noch 150 Stück, zusammen 1338. Herr von **Heineke** hat die Gemählde dieser Gallerie in saubern Kupferstichen geliefert. Recueil d'

Estam-

Estampes d' après les plus celebres Tableaux de la Galerie Royale de Dresde. à Dresde 1753 und 57. 2 fol.) 4) In Düsseldorf im alten Schlosse des Churfürsten von der Pfalz ist die berühmte Gallerie, in fünf Zimmern, die zwar nicht so zahlreich ist, aber doch kostbare Stücke enthält. (Herr von Mechel hat sie beschrieben, und in kleinen Kupferstichen geliefert. La Gallerie de Dusseldorf, ou Catalogue raisonné et figuré de ses Tableaux, dans le quel on donne une connoissance exacte de cette fameuse collection et de son local par des descriptions detaillées, et par une suite de trente planches contenans 365 petites estampes redigées et gravées d' apres ces memes Tableaux par M. *de Mechel.* à Mannheim 1777. 2 Voll. f. 5) In Mannheim ist ebenfalls eine ansehnliche Gemähldesammlung in neun Zimmern, und enthält vortrefliche Originale Italienischer und Niederländischer Meister. Dabei ist auch ein besonderes Zeichnungs- und Kupferstich-Kabinet. 6) In dem herzoglich Braunschweigischen Lustschlosse Salzthalen ist eine überaus zahlreiche und vortrefliche Bildergallerie, welche der Dresdner am nächsten kommt. (In Christian Nic. Eberleins Verzeichniß der herzoglichen Bilder-Gallerie zu Salzthalen. Braunschweig, 1776. 8. werden 899 Stücke angegeben, unter welchen viele vortrefliche Originale sind.) Sie sind in drei Gallerien, sieben Kabinette, und ein Vorzimmer vertheilet. 7) In Cassel ist die zahlreiche Bildergallerie in der Ober-Neustadt, es sind aber ausserdem noch in dem grossen Saale, und im ro-

 then,

then, blauen und grünen Kabinette viele vortrefliche Stücke. (S. Causids Verzeichniß der Hochfürstlichen Gemähldesammlung in Cassel. 1783.) 8) In München, und besonders in dem churfürstlich-Baierischem Lustschlosse Schleisheim bei München ist eine zahlreiche Bildergallerie, welche viele schöne Originale Italienischer, Niederländischer, Deutscher und Französischer Meister enthält. (S. Bianconi Briefe von München, S. 30 f. und S. 100 f. ingleichen Joh. Nepom. v. Weitzenfeld Beschreibung der churfürstl. Bildergallerie zu Schleisheim, München 1775. 8.) 9) In Stuttgard ist eine herzogliche Bildergallerie, welche sehr vermehrt wird. 10) In Schwerin ist auch eine herzogliche Gallerie, welche schöne Originale aufzuweisen hat. Ausserdem sind noch eine Menge kleinerer Sammlungen der deutschen Fürsten, Bischöfe, Grafen, Aebte und Edelleute in Lustschlössern und Clöstern, welche hier nicht angemerkt werden können, aber doch von Reisenden verdienen besichtiget zu werden, weil fast jede kleine Sammlung etwas Sehenswürdiges besitzt, und sich durch einige Originale unterscheidet. *)

§. 3.

*) Z. E. in der Abtey Gandersheim ist ein Kabinet mit Miniaturgemählden, und eine Bildergallerie von drittehalb hundert kostbaren Schildereien, so wohl von alten als neuen Meistern, darunter 16 schöne Originalporträte, welche die Ahnen der Aebtissin Elisabeth Christina Antonia, gebornen Herzoginn von Sachsen-Meiningen vorstellen. Auch im Kaiser- und Stiftssaal sind viele schöne Gemählde. Damit ist eine überaus

§. 3.

Was die artistische Kenntniß der Gemählde betrift, so ist es sehr gut, wenn ein Reisender sein Urtheil und Gefühl vorher, ehe er Gemählde besichtiget, durch schöne Kupferstiche, und durch Beurtheilungen der in Mahleracademien ausgestellten Kunstwerke schärfet, und sich eine Kenntniß der Mythologie, der Attribute der Götter, der Alterthümer, und der Sinnbilder verschafft, um das Wahre und Schöne der Gemählde empfinden zu können. **Piccarts** Coutumes des Peuples und **Montfaucons** Antiquites expliquées, nebst vielen andern dergleichen Büchern sind dazu dienlich, besonders die in Kupfer gestochenen Gallerien, als die zu Versailles von Crozat. Auch des Abt *du Bos* Reflexions critiques sur la Poesie et la Peinture, (deutsch übersetzt in 3 Th. Kopp. 1760, 1761.) des Leonh. da Vinci Trattato della Pittura, (deutsch übersetzt von Joh. Ge. Bohm,) ingleichen des *Bernard Dupuy* traité sur la Peinture à Toulouse 1699. 4. mit Kupfern, sind zu diesem Endzwecke lesenswürdige Bücher. Für einen Gelehrten ist *Franc. Junii* liber de pictura vete-

aus große und vollstandige Sammlung von Kupferstichen der größesten Meister verbunden. Herr Hofrath Meusel hat dieser Gemählde und Kupferstichsammlung nicht erwähnt. — Sonst haben auch viele Privatsammlungen, deren in Nürnberg und Berlin viele sind, sehenswürdige Originale, z. E. des Generals v. Walmoden in Hannover, des Kaufmann Winklers in Leipzig ꝛc.

veterum. Amst. 1637. 4. ein vortrefliches Buch, wiewohl es meist historisch ist. *) Wir wollen die historische und artistische Einleitung zur Besichtigung der Gemählde mit einander verbinden. Da sich alle Gegenstände durch Zeichnen, mit bloßen Linien und Strichen, durch Mahlen mit Farben, durch Einschneiden in Holz und Eingraben in Kupfer abbilden lassen, so wollen wir alles, was man in Bildergallerien antrift, in vier Hauptclassen bringen, und von Zeichnungen, Gemählden, Holzschnitten und Kupferstichen handeln.

§. 4.

*) Es ist deutsch übersetzt zu Breslau 1770. 8. herausgekommen. Sonst gehören hieher *Dan. Webb* inquiry into the Beauties of Painting, and into the Merit of the most celebrated Painters, Ancient and Modern. 2 Ed. Lond. 761. 8. Gotthold Ephraim Lessings Laokoon, oder über die Gränzen der Mahlerei und Poesie, mit beiläufigen Erläuterungen verschiedener Puncte der alten Kunstgeschichte. Berlin 1766. 8. Christian Lud. v. Hagedorns Betrachtungen über die Mahlerei. Leipz. 1762. 8. 2 Th. Röremons oder Hr. v. Scheib Natur und Kunst in Gemählden, Bildhauereien, Gebäuden und Kupferstichen. Leipzig und Wien 1770. 8. 2 Th. des Abt *Laugier* Maniere de bien juger des ouvrages de Peinture. à Paris 1771. 12. des Ritter A. R. Mengs praktischer Unterricht in der Mahlerei. Nürnb. 1783. 8. Auch Herders kritische Wälder, Herr v. Heineke Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen rc. sind hier mit Nutzen zu gebrauchen.

§. 4.

Zeichnungen und Handrisse der Mahler sammelt man sorgfältig, weil sie dem Kunstverständigen wichtig sind. Man versteht darunter die ersten Entwürfe der Mahler und Kupferstecher zu größeren Werken, oder auch die Theile und einzelnen Stücke größerer Gemählde, welche mit Röthel, Bleystift, Tinte oder Tusch vermittelst der Feder auf Papier, mit Kohlen oder Kreide auf Holz, mit Farben vermittelst des Pinsels auf Leinewand oder Pergament gezeichnet sind. Alle große Mahler machen sich erst dergleichen Entwürfe, welche von zweierlei Art sind. Entweder sind es blos idealische Stücke, die ihre Ausführung und Vollendung noch erwarten, oder es sind einzelne getrennte Stücke eines Ganzen, die übrigens völlig ausgemahlt sind. Die ersten nennt man Italienisch Skizzen, oder Französisch **Brouillons**, und sie enthalten nur die Hauptzüge einer Idee. Dergleichen erste Umrisse großer Meister werden mit Recht sehr hoch geschätzt. Man sieht daraus ihre ersten Begriffe, und wie sich dieselben erweitert und ausgebildet haben, kann auch aus Vergleichung der ersten Umrisse mit den völligen Gemählden ihre Geschicklichkeit sehr richtig beurtheilen. Der Anfänger in der Kunst kann sie also bei einer nützlichen Nachahmung zum Grunde legen. Es sind aber die Handrisse der besten Meister sehr verschieden. Manche haben nachlässig gezeichnet, besonders die, die im Colorit ihre größste Stärke gehabt haben, als **Titian**, **Tintoret**, **Paul Veronese**; von manchen hat man sehr wenig aufzuweisen. Die Mahler der Venetianischen und Nieder-

derlän-

derländischen Schule haben ihre Skizzen mehrentheils auf Leinwand, die aus der Römischen und Florentinischen Schule hingegen meist auf Papier gemacht. Große Herren sammeln dergleichen Handrisse aus einem andern Grunde, nämlich um beweisen zu können, welchen großen Meistern gewisse Stücke, denen kein Name beigesetzt ist, zugehören. Doch ist es alsdenn schwer, den Künstler daraus zu errathen, und es gehört ein geübtes Auge und Gefühl dazu, um den Künstler daraus zu erkennen. Die Handrisse der Italiener pflegen mit den Namen bezeichnet zu seyn. Der Kunstverständige beurtheilt daraus die Wissenschaft eines Mahlers, die Geschicklichkeit, seine ersten Ideen auszuführen, oder zu verbessern, lernt auch daraus am deutlichsten einsehen, was ein Mahler von seinem Lehrer angenommen habe, und worin er von ihm abgegangen sey, oder ihn auch wohl gar übertroffen habe. Auf diese Art sind auch schlechte Handrisse dem lernenden Künstler nützlich. *)

Noch

*) Sehr oft findet man beträchtliche Sammlungen von Handrissen in Privatkabinetten, weil sie von den Erben verstorbener Mahler nicht sonderlich sind geschätzt worden. Eine der stärksten Sammlung besaß ehemals der katholische Geistliche im Haag, Dissing, aus der Erbschaft seines Oheims Joh. v. Achelom, welcher ein vortreflicher Mahler, und zugleich Kammerdiener des Großherzogs von Toscana gewesen war, und sich in Italien Signor Giovanni nennte. Es bestand diese Sammlung aus 450 großen Portefeuilles, nebst 30 ganz großen Stücken, welche nicht in Bücher eingelegt

Noch eine andere Art der Handrisse sind gewisse Theile eines Ganzen, welche übrigens völlig ausgemahlt sind, z. E. einzelne Glieder des menschlichen Körpers, einzelne Blumen, Blätter, Zweige, einzelne Bäume, Häuser, Schiffe, Ruinen u. s. w. Diese nennt man Studien, und unterscheidet daher Portraitstudien, Baumstudien, Landschaftstudien 2c. Auch diese Art von Gemählden, sie

gelegt werden konnten. Es waren darin Zeichnungen von Carraccio, Correggio, Mich. Angelo, Raphael, Titian, Domenichino, del Sante 2c. Von Barozzi, Raphaels Schüler waren 40 Stück, und vom Mich. Angelo seine Originalzeichnung des jüngsten Gerichts, und des berühmten Crucifixes. Für diese beiden Stücke wurden ihm 1400 Gulden geboten; er wollte aber die Sammlung nicht vereinzeln, und schlechtere mit guten Stücken zusammen für 15000 Gulden verkaufen. S. Uffenbachs Reisen 3 Th. 368 S. In der Ambrosianischen Bibl. zu Mailand sind viele größtentheils mechanische Zeichnungen von Leon da Vinci in zwölf Bänden. Man hat auch Sammlungen von Handzeichnungen in Kupferstichen, worunter diejenigen, welche der Engländer Arthur Pond gestochen hat, vorzüglich schön sind. Er hat in den Zeichnungen verschiedener Meister die Reißfeder, das Röthelstift, die verschiedenen Tuschen der Originale in einem so hohen Grade der Aehnlichkeit nachgeahmt, daß er bisweilen das schärfste Auge hintergeht. S. Neue Bibl. der schönen Wissensch. 5 Bd. 157 S. Auch hat Bartolozzi 82 Zeichnungen des berühmten Guercino aus der Sammlung des Königs von England gestochen. S. Ebend. 13 Bd. 253 S.

sie mögen nun blos gezeichnet, oder völlig ausgemahlt seyn, verdienen viele Aufmerksamkeit, wenn sie gleich oft nur Uebungen sind. Manche Mahler haben dergleichen besonders herausgegeben, als **Lairesse, Preisler, Clerc** und andere.

§. 5.

Die Hauptsache in Bildergallerien sind eigentlich **Gemählde.** Darunter versteht man im Unterschiede von Handrissen ausgeführte und vollständige Zeichnungen, wodurch ein sichtbarer Gegenstand auf einer Fläche, nach seiner Natur, durch Farben dem Auge dargestellet wird. Gemählde haben etwas natürlich reizendes und anziehendes für jeden Menschen. Schon das Kind greift nach bunten Bildern, und erlangt dadurch mehrentheils seine ersten Kenntnisse. Die Mahlerkunst ist nämlich in dem Nachahmungstriebe der Menschen gegründet, welchen uns der Schöpfer zu unserm Vergnügen eingepflanzt hat. Was demselben gemäß ist, oder ihn befriediget, das ist uns auch angenehm. Daraus folgt, daß die Mahlerkunst sehr alt seyn müsse. Nachdem man angefangen hatte, die Gestalten sichtbarer Dinge durch Zeichnungen und Umrisse nachzuahmen, war man sehr bald darauf bedacht, den Zeichnungen die Farben zu geben, welche die Dinge in der Natur haben, und sie dadurch den wirklichen Dingen ähnlicher zu machen. Dieses Hülfsmittel der Einbildungskraft erweckte ein Vergnügen, und eben dies Vergnügen feuerte den Nachahmungstrieb also an, daß die Mahlerkunst sehr frühzeitig zu einem hohen Grade der

Voll-

Vollkommenheit gelangte. Dies beweisen die alten Götzenbilder, welche eine Zeichnung oder Gemählde voraussetzten. Die Aegyptier müssen schon gezeichnet haben, wie ihre Bilderschrift beweiset, und daß sie auch mit Farben gemahlt haben, läßt sich aus dem hohen Alterthume der Stickerei und Tapetenwirkerei schliessen. Unter den Israeliten waren **Bezaleel** und **Ahaliab** schon bei ihrem Auszuge aus Aegypten Meister im Steinschneiden und in der Stickerei mit lebendigen Farben. *) Wir halten

*) Plinius Hist. nat. L. XXXV, c. 3. entscheidet nichts über den Ursprung der Mahlerei, sondern tadelt nur die Eitelkeit der Aegyptier, welche vorgaben, daß sie 6000 Jahr früher, als die Griechen gemahlt hätten. L. VII, c. 57 sagt er, daß Gyges, ein Lydier, die Mahlerei in Aegypten erfunden habe, nach Aristotele aber Euchir, ein Verwandter des Dädalus, und nach Theophrasti Meinung Polygnotus von Athen. Nach der ersten Stelle hat der Aegyptier Philocles die ersten Umrisse mit Linien gemacht, oder Cleanthus von Corinth, hingegen soll Cleophantus von Corinth zuerst mit einer einzigen Farbe, nämlich weissen Thon gemahlt haben, und nachher soll man lange Zeit nur vier Farben gebraucht haben. Daß die Griechen sich die Erfindung und Verbesserung der Mahlerei allein zueignen, ist eben so viel Eitelkeit, als Plinius den Aegyptiern Schuld giebt. Es ist wohl unmöglich, den ersten Mahler anzugeben, und da die alten Schriftsteller nicht immer Zeichnung und Farbenmahlerei bestimmt unterscheiden, so sind die Meinungen auch sehr verschieden. So viel ist indessen auch gewiß, daß die Griechen die Kunst sehr verbessert haben, daher Apel-

ten uns aber hier nicht mit der Geschichte der Mahlerei auf, sondern bemerken von Gemählden zwei Hauptstücke, nämlich ihre Eintheilung, und ihre Beurtheilung nach ihren Fehlern und Schönheiten.

§. 6.

Die Eintheilung der Gemählde kann auf sehr verschiedene Art geschehen. Man kann 1) sehen auf die Vorstellung, welche man auf einer Fläche antrift, und da lassen sich siebenerlei Arten von Gemählden unterscheiden. Es gibt a) Bilder von Menschen, die man Portraits oder Contrefaits nennt. Es kann aber der Mensch lebendig oder todt vorgestellt werden, ferner in Lebensgröße, oder bis zur Brust, welches man Brustbilder nennt, oder bis an die Knie, welches man Kniestücke zu nennen pflegt, oder es kann blos der Kopf gemahlt werden. Weiter kann der Mensch entweder nackt oder bekleidet, und endlich, in Absicht seiner Stellung, liegend, sitzend, stehend, reitend, knieend, oder sonst in einer gewissen Handlung begriffen, vorgestellt werden. b) Historische Vorstellungen enthalten Abschilderungen mehrerer Personen, die zu einer Handlung mitwirken, oder daran Theil nehmen. Diese

Apelles, Zeuxis, Parrhasius, Timantes rc. so berühmt sind. Sonst hat Jul. Cäsar Bulanger ein schönes Buch geschrieben de pictura, Plastice, statuaria Vett. in *Graeuii* Thes. Antiqq. Rom. T. V. p. 457, auch Aldus Manutius de Caelatura et Pictura Vett. in *Gronouii* Thes. Antiqq. Graecar. T. IX. p. 803.

Diese Classe wird wiederum verschieden abgetheilt. Die Vorstellung ist entweder aus der geistlichen oder fabelhaften, oder weltlichen Geschichte. Die Gemählde aus der weltlichen Geschichte sind entweder wahre, oder erdichtete, und blos idealische Vorstellungen. Zu den erdichteten gehören Familien- oder Gesellschaftsstücke, Bauernstücke, Jahrmärkte, Kirmessen etc. Ferner sind die historischen Scenen entweder aus Zeiten des Krieges, wohin Belagerungen, Bataillenstücke, Seegefechte, gehören; oder des Friedens, als Landarbeiten, Obstärnte, Weinlese, Bauerntänze, Jagdstücke, Fischereien etc. c) Vorstellungen von allerlei wilden und zahmen Thieren, entweder einzeln, oder in gewissen Gruppen, wohin Holländereien und Viehweiden gehören. d) Von Landschaften, welche besonders künstlich zu mahlen sind, kann man wahre, oder erdichtete denken. Man rechnet dazu auch Seestücke und Vorstellungen von Seehäfen, ein- und ausladenden Schiffen, Brücken, Abbildungen der Jahreszeiten, Gartenstücke, Ruinen, Grotten etc. e) Perspectivische Vorstellungen von Gebäuden, Gärten, Wasserleitungen, Springbrunnen, Wasserfällen etc. f) Vorstellungen von stillliegenden Dingen oder vom Stillleben, wie die Mahler sagen, als Blumenstücke, Bibliotheken, Instrumente, Speisen, Kleider etc. g) Grotesken oder allerhand Laubwerk, Blumenketten, Grotten- und Muschelwerk, geschlungene Züge und dergleichen. Man kann 2) sehen auf die Farbe, womit die Gegenstände gemahlt sind. Sie sind entweder mit einerlei Farben gemahlt, wie die getuschten Gemählde, inglei-

chen auf Röthelart, mit Carmin, mit Berliner-blau rc.; oder mit mehreren Farben. Wenn die Gemählde mit eben der Farbe, welche auch die Grundfarbe ist, ausgemahlt sind, so nennens die Italiener Chiaroscuro, (Clair-obscur) oder Hell-dunkel. Die Alten nennten dergleichen Monochromata. Dahin gehört die Mahlerei, da man nur eine Farbe zum Gemählde, doch auf einem andern Grunde nimmt, als schwarz in weiß, welche man Camayeux nennt. Wenn sie mit mehreren Farben, nach der Natur der Gegenstände gemahlt sind, so nennt man sie ausgemahlt, oder colorirt. Man hat übrigens nasse, trockne und eingebrannte Farben. Die nassen sind entweder Wasserfarben, oder Oelfarben, und die ersten werden wiederum in metallische, Erdfarben und Saftfarben getheilt. Die trocknen werden in der Pastellmahlerei und Mosaik, die eingebrannten in der Glas- Porcellain- und Wachsmahlerei gebraucht; die andern Arten der Mahlerei erfordern nasse Farben. Man kann 3) die Gemählde **nach den Materien** eintheilen, worauf die Gegenstände dem Auge dargestellt werden. Man mahlt nämlich auf Holz, Stein, Gyps, frischem Kalk, (al fresco) Metall, Thon, Glas, Pergament, Papier, Leinewand und Wachs. 4) Wenn man auf den **Künstler** sieht, so theilt man die Gemählde nach den vier Hauptschulen der Mahler, der Italienischen, Deutschen, Niederländischen und Französischen ab. Endlich 5) sieht man auch auf die **Größe**, und unterscheidet die sehr großen Gemählde, z. E. Porträte in mehr als Lebensgröße; die **mittelmässigen**, welche die Figuren in

Lebens-

Lebensgröße, oder doch beinahe in derselben vorstellen, wozu die Kniestücke gehören; und endlich die kleinen, wozu die Kabinetstücke gehören, worin die Niederländer vorzüglich berühmt sind. Weil die historische Kenntniß der verschiedenen Arten der Mahlerei und der Mahlerschulen einen großen Einfluß in die richtige Beurtheilung der Gemählde hat, so verdienen diese Eintheilungen eine etwas genauere Betrachtung.

§. 7.

Eine jede Materie, worauf gewisse Gegenstände dem Auge mit Farben dargestellt werden sollen, erfordert beinahe eine verschiedene Art, womit die Farben aufgetragen werden müssen. Daraus entstehen also verschiedene Arten der Mahlerei, wovon eine jede etwas eigenes hat. 1) Die Mahlerei auf nassen Kalk, welche die Italiener al fresco nennen, findet in Gebäuden, zur Verzierung der Wände, besonders an den Decken der Säle und Zimmer, und der Gewölbe der Kirchen und Capellen statt. Eine trockne Wand wird mit nassem Kalk, oder vielmehr mit Mörtel beworfen, und glatt abgerieben. Wenn derselbe etwas trocken geworden, wird er mit einem leichten Mörtel überzogen. Auf diesen werden die Farben aufgetragen, welche sich alsdenn sehr fest in den Kalk einziehen. Man gebraucht dazu lauter Erdfarben, als Ocker, Umbra, Indigo, Ultramarin, Kienrus ꝛc. weil die andern sehr bald verschießen, und von der Schärfe des Kalks verzehret werden. Zinnober ist die einzige metallische Farbe, welche gebraucht werden

 kann.

kann. Entweder werden die Farben mit Wasser, oder auch, wiewohl seltner, mit Oel, vermischt. In Italien, auch in Deutschland, besonders in Augspurg und Nürnberg ist diese Mahlerei sehr üblich, in den Niederlanden aber ist sie seltner, weil die Seeluft verursacht, daß die Farben bald verbleichen. Es gehört eine leichte Hand und ein freier Pinsel dazu, weil sich hier nichts auslöschen läßt, und dennoch machen sich Mahler, die sehr viel auf Kalk mahlen, zu feineren Gemählden leicht ungeschickt. Weil die Farben heller werden, wenn die Wand trocknet, so muß man sie fast alle dunkel auftragen. Damit die Mahlerei einander gleich werde, muß nur immer so viel von der Wand mit Kalk beworfen werden, als auf einen Tag gemahlt werden kann. Einen Entwurf des Gemähldes, oder Carton, macht sich der Mahler bei schweren Figuren auf Papier, und behält denselben vor Augen, leichtere Figuren macht er aus freier Hand und die ganz saubern Figuren werden erst durch Pastellfarben vorgezeichnet. Damit die Farben einander gleich bleiben, ist es gut, von einer jeden so viel zuzubereiten, als man gebraucht, weil sonst leicht eine verschiedene Mischung entsteht. Man mischt sie aber mit Kalkwasser in irdenen Geschirren. Man mahlt auch mit Leimwasser auf trocknen Wänden, es ist aber nicht so dauerhaft, als auf frischem Kalk. Uebrigens ist diese Art der Mahlerei schon sehr alt, und man hat sie in verschiedenen Ruinen alter Gebäude zu Rom, Heraklea &c. gefunden. *)

Man

*) Von den Freskomahlereien in Rom, in manchen Ruinen

Man kann noch die Mahlerei herrechnen, welche die Italiener Craffito nennen. Eine gemauerte Wand wird schwarz gemacht und hernach überweißt, und in dieser weissen Uebertünchung werden Figuren und Risse eingeschnitten, welche alsdenn schwarz erscheinen. So sind die Marställe in Wien und Dresden gemacht, weil andere Farben vom Pferdedunst verderben.

§. 8.

Die Pastellmahlerei geschieht mit trocknen Farben, welche klein gerieben, mit Honigwasser und etwas Gummi angefeuchtet, und wie Bleistifte geformt werden. Solche Farbenstifte nennt

 man

nen von Pallästen, Bädern rc. ist das vortrefliche Werk des Grafen Caylus und des La Mariette zu merken: Recueil de Peintures antiques imitées fidelement pour les couleurs et pour le dessein, d' après les desseins coloriées faits par le S. Bartoli. à Paris 1757. fol. Volkmann in seinen hist. krit. Nachrichten von Italien, 2 B. 212 S. hat es zuerst bekannt gemacht. Es sind nämlich nur 30 gemahlte Exemplare verfertigt, daher ist es spät bekannt geworden. Von den Gemählden auf nassen Gründen im Herkulan und Pompeji handeln Cramer und Martini. Hier ist die neue Erfindung des Strelitzischen Hofconditors Rauert zu bemerken, wodurch diese Mahlerei allgemeiner werden kann. Er hat nämlich eine Zusammensetzung des Kalks erfunden, die auf Metall, Holz und Stein festhält. S. Meusels Miscellaneen artistischen Inhalts 14 Heft Nro. 7.

man Pastelle. Man mahlt auf Papier, Pergamen, Holz oder Leinwand, und gebraucht die Pastelle eben wie den Röthel in bloßen Zeichnungen. Sie schickt sich besonders zu Portraits, weil man das Weiche des Fleisches, und das Rauhe des Zeuges dadurch sehr gut ausdrucken kann. Sie hat auch den Vortheil, daß man leicht etwas ändern kann, allein weil die Farben nur wie Staub aufgetragen werden, so ist sie sehr vergänglich. Die Pastellgemählde müssen daher hinter Glas gesetzt werden, damit sie nicht verwischt, oder durch Nässe verderbt werden. *) In der Dresdner Gallerie ist ein ganzes Kabinet von Pastellgemählden, besonders von der berühmten Rosalba.

§. 9.

*) La Tour und Lauriot haben die Kunst erfunden, die Pastellfarben auf dem Gemählde so fest zu machen, daß sie sich nicht verwischen. Lauriot erhielt dafür vom Könige von Frankreich eine jährliche Pension von 1000 Livres. S. Hallens Magie 1 Th. 165 S. wo auch von Pastellfarben gehandelt wird. Eine Vorschrift die Pastellfarben zu befestigen, steht in der Neuen Bibl. der schönen Wiss. 10 Band 181 S. S. auch *John Russel* Elements of Paintings with Crayons. Lond. 1772. 4. worin die Art gezeigt wird, wie Franz Cotes, der geschickteste Pastellmahler neuerer Zeiten verfahren hat. Sonst hat Ge. Chr. Günther eine eigene practische Abhandlung von der Pastellmahlerei geschrieben. (Nürnb. 762. 8.) In Nürnberg werden Kästchen mit allerlei Arten von Pastellfarben verkauft.

§. 9.

Die Mahlerei mit Wasserfarben ist wohl die alleralteste. Man kann eine Menge von Erd- und Saftfarben dazu gebrauchen, denen man durch Gummi oder Leimwasser eine gewisse Festigkeit gibt. Sie hat den Vortheil, daß sich die Farben nicht verändern, wenn nur der Grund trocken bleibt, auch nicht im falschen Lichte: wie die Oelfarben erscheinen, wenn man gleich die Stellung des Gemähldes verändert. Man mahlt mit Wasserfarben auf Holz, welches vorher mit Leim überzogen werden muß, z. E. die Decorationen der Theater, ferner auf Papier, Pergamen, Gyps und Kalk, auch auf Leder und Leinwand, z. E. auf Tapeten, welches aber vorher mit Bimsstein geglättet, mit Leim bestrichen, und hernach mit Kreide in Leimwasser aufgelöset, grundiret werden muß. Der Mahler muß geübt seyn, und eine feste Hand haben, weil diese Mahlerei leicht trocknet. Man befestiget sie mit einem Firniß, sie muß aber vorher mit Eyerweiß überstrichen werden.

§. 10.

Zu der Mahlerei mit Wasserfarben gehört auch die Miniaturmahlerei, welche man nur zu kleinen Gemählden gebraucht. Es gehören feine Farben dazu, die wenig irdische Theile haben, und mit Gummi- oder Zuckerwasser gemischt werden müssen. Sie werden auf Papier, Pergament, auch wohl auf leichtes Holz, Elfenbein und Schmelz, mit der äussersten Spitze des Pinsels, in saubern Puncten, aufgetragen. Es erfordert diese Mah-

lerei viel Geduld und Geschicklichkeit, indem das ganze Gemählde nur aus feinen Puncten besteht, und nichts kann verändert werden, unterdessen ist sie die einzige Mahlerei, deren man sich zu kleinen Porträten in Ringen, Dosen, Uhren 2c. bedienen kann. Wir haben schon bei sehr alten Handschriften in den grossen Anfangsbuchstaben Miniaturgemählde, z. E. in alten handschriftlichen Bibeln, im **Dioscorides** zu Wien 2c. Sie waren das Werk der alten Miniatoren, von denen auch diese Mahlerei den Namen führet. Doch mahlten dieselben auch größere Gemählde. Ich habe zu meiner Diss. de imperiali sacra lancea, aus einer kostbaren Handschrift des neunten Jahrhunderts, ein solch großes Gemählde im kleinen geliefert. *)

§. 11.

*) Von der Kunst der alten Miniatoren, (welche auch Rubricatores, Illuminatores oder Illuministen heissen,) siehe Hrn. v. Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allg. Litteratur 13 Th. Nro. 4. wo der Anfang einer bisher unbekannten Handschrift: *P. Pauli Sachsell* tract. pro coloribus faciendis, vermuthlich vor 1450 geschrieben, abgedruckt ist. Uebrigens ist in München ein ansehnlicher Vorrath von kostbaren Miniaturgemählden. Im Kabinet des Königs von Frankreich sind zwei vortrefl. Miniaturstücke vom Correggio. Von Blarambergs Geschicklichkeit, sich der Oelfarben zur Miniatur zu bedienen, und viele Figuren in einen sehr kleinen Raum zu bringen. S. Neue Bibl. der schönen Wissensch. 1 Band 407 S.

§. 11.

Die Mahlerei mit Oelfarben ist die allerdauerhafteste, und hat darin große Vorzüge vor der mit Wasserfarben, daß der Mahler seine Züge ändern, und etwas mehrmals übermahlen kann, weil die Oelfarben nicht in einander fliessen. Man kann auch eine Farbe durch eine andere, welche man darauf setzt, durchschimmern lassen, welches oft eine vortrefliche Wirkung thut. Weil die Oelfarben sehr bald trocknen, so kann auch der Mahler während der Arbeit sein Gemählde beurtheilen. Unterdessen werden auch die Oelfarben mit der Zeit dunkler, und der Staub setzt sich sehr fest darauf an. Der Oel gibt auch den Farben einen gewissen Glanz, welcher verursacht, daß das Gemählde nicht in jeder Stellung gut auf das Auge wirkt. Man kann aber mit Oelfarben auf Holz, Stein, Gyps, Kalk, Leinwand, Taffent, und auf Metalle mahlen, doch muß vorher ein Grund von Kreide und Leim, oder ein Oelgrund auf Kupferplatten gemacht werden. Ob diese Mahlerei gleich kein hohes Alter hat, so ist sie doch zur grössesten Vollkommenheit gebracht worden. Gewöhnlich hält man den Johann van Eyck, einen Niederländer, für den Erfinder, welcher ums Jahr 1410 mit Nußöl soll gemahlt, und aus seiner Kunst ein Geheimniß gemacht haben. Sein Schüler, Col' Antonio de Fiore, und nachher Antonello de Messina sollen sie zuerst in Italien geübt und bekannt gemacht haben. Der letzte machte zwar ein Geheimniß daraus, allein Bellini, ein Venetianischer Mahler, lockte es ihm sehr listig ab. Er kleidete sich wie ein Edelmann aus, und

und ließ sich vom Antonello mahlen, bewunderte bei der Gelegenheit seine Kunst, und erfuhr von dem treuherzigen Antonello das ganze Geheimniß, welches nun allgemein bekannt wurde. Es ist aber dennoch sehr vermuthlich, daß die Oelmahlerei noch älter sey, und daß Joh. van Eyck sie nur verbessert habe, wie man in neuern Zeiten den Mohnöl, der leichter trocknet, an statt des Nußöls und Leinöls zu gebrauchen angefangen hat. *)

§. 12.

*) Diese Vermuthung von dem höheren Alter der Oelmahlerei ist sehr gegründet. In der kaiserlichen Bildergallerie zu Wien sind drei auf Holz gemahlte Bilder von Thomas von Mutina, von 1297, von Nic. Wurmser aus Straßburg 1357, und von Theoderich von Prag 1357. Herr von Mecheln behauptet mit andern Künstlern, nach angestellten Versuchen, daß diese Gemählde mit Oelfarben gemahlt sind, und folglich wäre die Erfindung der Oelmahlerei schon lange vor Huberts und Joh. van Eyck Lebzeiten geschehen. Es sind diese merkwürdigen Gemählde von dem Prager Prof. Ehemant auf dem Schloße Carlstein in Böhmen entdeckt worden. S. Nicolai Reisen 4 Th. 494 und 95 S. Neue Bibl. der schönen Wissenschaften 26 B. 144 S. f. Das noch weit höhere Alter der Oelmahlerei hat Lessing aus dem Theophilus Presbyter erwiesen. S. vom Alter der Oelmahlerei aus dem Theoph. Presb. Braunschw. 1774. 8. Daß aber Joh. van Eyck das Verdienst behält, daß er die Farben mit Oel abzureiben kunstmässig, nach angestellten Versuchen, gezeigt hat, erweiset Herr Leiste in der Vorrede zum Lessingischen sechsten Beitrage zur Geschichte und Litteratur, S. 8, 9.

§. 12.

Die Wachsmahlerei findet man schon bei den alten Schriftstellern unter dem Namen Pictura encaustica, weil man sich des Feuers bediente, um das Wachs flüssig zu machen. Die Nachrichten davon sind aber ziemlich dunkel, und man weiß nicht recht, ob man gefärbtes Wachs gebraucht, oder die Gemählde mit Wachs überzogen hat. Das letzte ist allerdings auch geschehen, und man hat nach Vitruvii Bericht dadurch die Gemählde an den Wänden dauerhaft gemacht. Aber Plinius (Hist. nat. L. 35, c. 2.) unterscheidet dreierlei Arten dieser Mahlerei, ohne sie näher zu beschreiben. *) Nur von der dritten neuesten Art, deren man sich an den Schiffen bedient hätte, sagt er, daß man mit geschmolzenem Wachse gemahlt habe. Der Graf von Caylus hat sie, mit Hülfe des Doctor Mayault, in neueren Zeiten wieder erfunden, und 1753 ein Gemählde mit Wachs auf Holz verfertiget. **)

§. 13.

*) Man sehe J. J. Rambachs Geschichte der Mahlerei unter den Griechen, in seinem Versuch einer pragmatischen Literairhist. (Halle 775.) 74 S. wo Plinii Nachricht erläutert wird.

**) Seine Erfindung ist von dem Berlinischen Hofmahler, Benj. Calau, verbessert, der sie richtiger Punische oder Eleodorische Wachsmahlerei nennt. Eine andere noch neuere Art, da man das Wachs mit dem Oele verbindet, ist die Erfindung des Herrn v. Taubenheim in Mannheim. S. La Cire alliée avec l' huile,

§. 13.

Die Schmelz- oder Emailmahlerei, wozu die Mahlerei auf gebranntem Thon gehört, ist wenigstens in der letzten Art sehr alt. Beide Arten könnte man zu der Enkaustik oder Feuermahlerei mit mehrerem Rechte, als die neue Wachsmahlerei, rechnen, weil hier die Farben wirklich durchs Feuer fest gemacht werden. Von Metallen nimmt man mit Schmelz überzogenen Platten von Gold, Silber oder Kupfer, auf welchen die Farben dick aufgetragen, und alsdenn in den Ofen gelegt und eingeschmolzen werden. Sie werden durch das schmelzen unvergänglich, nur wird das Metall, womit sich die Farben vereinigen, sehr zerbrechlich, weil alle Farben mit Kieselpulver vermischt werden, woraus im Schmelzen eine glasartige Materie entsteht. Es geht daher nicht wohl an, große Stücke in Schmelzwerk zu verfertigen. Die größesten sind gewöhnlich eine Elle lang und eine halbe Elle breit. Kaiser

huile, ou la Peinture à l' huile cirée, decouverte à Manheim par le Baron de Taubenheim, éprouvée, decrite par M. *Joseph Fratel.* à Manheim 1770. S. Neue Bibl. der schönen Wissensch. 11 Bd. 200 S. Diese Art der Wachsmahlerei ist von dem Italienischen Grafen Sangri von St. Severo verbessert und zu einer größern Vollkommenheit gebracht worden. S. Volkmanns hist. krit. Nachrichten von Italien 3 Bd. 96 S. Von des sel. Prof. Tobias Mayers Erfindung einer ganz eigenen Wachsmahlerei, welche mit seinem Tode verloren gegangen ist, siehe Büschings Entwurf einer Geschichte der zeichnenden Künste 106 S.

Kaiser Leopold soll ein dergleichen großes Ovalstück gehabt haben, worauf die ganze kaiserliche Familie abgebildet war. Als es aber der Kaiser einstmahls zeigte, und unversehens vom Stuhle warf, auf welchen ers hingestellt hatte, zersprang der Glasfluß mit den Farben, und das ganze Gemählde, welches 20,000 Gulden gekostet haben soll, wurde vernichtet. Boetius, ein Schwede, hat sich in neuern Zeiten sehr darin hervorgethan. Diese Schmelzmahlerei ist sehr schön, aber auch kostbar und mühsam. Sie erfordert eine sorgfältige Wahl der Farben, welche im Feuer unverändert bleiben. Diese behalten aber hernach ihre Schönheit, wenn sie einmal mit dem Schmelz vereiniget sind, so lange dieses unbeschädigt bleibt, und weder Luft noch Nässe, noch Wärme oder Staub kann etwas daran verändern. Der Miniaturmahler macht zuvörderst auf der Platte einen Grund von Glasmaterie. Mehrentheils wählt man einen weissen Grund von Glas, Zinn und Bley in gleichen Theilen, der aber durch metallische Farben auch grün, gelb, roth rc. gemacht werden kann. Auf diesem Grunde wird das Gemählde mit rothem Vitriol und Salpetersalz gezeichnet, und alsdenn werden die mineralischen Farben aufgetragen, die dunkeln mit Spicköl, und die hellen mit Wasser. Der Künstler muß aber immer eine emaillirte Probeplatte zur Hand haben, um zu sehen, wie sich jede neue Mischung der Farben im Feuer artet. Joh. von Brügge oder van Eyck, wie er eigentlich heißt, hat diese Mahlerei im vierzehnten Jahrhunderte erfunden, und Joh. Toutin, ein französischer Goldschmid, hat

hat sie im vorigen Jahrhunderte verbessert, *) und es sind ihm mehrere Künstler nachgefolget, als Peter Chartier von Blois, du Bie, Robert Vauquert und andere. Besonders sind die Emeaux de Limoges, oder die Limosinat-Arbeiten, d. i. emaillirte Geräthe zu Limoges verfertiget, bekannt.

§. 14.

Die Mahlerei auf Töpferarbeit hat darin mit der Schmelzmahlerei Aehnlichkeit, daß die Farben auch eingebrannt werden, und sie gehört folglich mit zur Feuermahlerei. Sie hat auch den Vorzug, daß der Künstler nicht so viele Proben anzustellen braucht, und dennoch eben so wenig Veränderung seiner Farben befürchten darf, als der Emailmahler. Dafür kann er aber auch nichts abändern, sondern sein Gemählde, welches auf der Glasur aufgetragen wird, muß schon ganz fertig seyn, ehe es in den Ofen kommt. Diese Mahlerei auf gebrannten

*) S. Traité des couleurs pour la Peinture en émail et sur la porcelaine, précédée de l'art de peindre sur l' émail et suivi de plusieurs memoires etc. Ouvrage posthume de M. *d' Ariclais de Montamy*. à Paris 1765. 12. oder Montamy Abhandlung von den Farben zum Porcellain- und Emailmahlen, nebst einer Beschreibung der Kunst, auf Email zu mahlen. Lpz. 767. 8. Die Erfindung des Jean Toutin von Chateaudün wird ins Jahr 1632 gesetzt. Herr Zink, ein geborner Sachse, hat sich in London durch seine Kunst in der Schmelzmahlerei, welche man in England vorzüglich schätzt, sehr hervorgethan.

ten Thongefäßen ist schon sehr alt. Bei den Hetrutiern oder Toscanern war sie schon zur Zeit des Königs **Porsenna** üblich, und wir haben noch viele Campanische und Hetrurische Gefäße. *) In neueren Zeiten hat man die Mahlerei auf Thon wieder aufgebracht, nachdem sie eine Zeitlang für eine ganz verlorne Kunst war betrachtet worden. Unter Papst **Julio II** machte man vorzüglich schönes Töpfergeschirr zu Faenza, wovon noch jetzt das unächte Porcellain den Namen Fajance führt, ingleichen zu Duranto, im Herzogthum Urbino. Man verbesserte nicht allein die Mahlerei und Zeichnung auf den Thongefäßen, sondern auch die Glasur, wodurch es dem Porcellain ähnlich wird. Besonders wurden die Vasa Maiolica berühmt. Dergleichen emaillirtes Töpfergeschirr war sehr beliebt, und daher auch kostbar. Ein Teller pflegte mit fünf Thalern bezahlt zu werden. Zu Salzthalen ist wohl der größeste Vorrath davon, den man auf hunderttausend Thaler schätzt. **) Herzog **Anton Ulrich** kaufte

*) S. *Jo. Bapt. Passerii* picturae Etruscorum in vasculis, explicationibus et dissertationibus illustratae. Romae 1770. fol. S. Neue Bibl. der schönen Wissenschaften 10 B. 244. 14 B. 169 S. Die Glasur der Thongefäße hat ein Töpfer in Schletstadt im Unterelsaß im dreizehnten Jahrhund. erfunden. S. *Schoepflini* Alsatia illustr. T. II. p. 386.

**) Es sind an 600 Stück von allerhand Italienischen mit verschiedenen Historien und andern Figuren aufs sauberste bemahlten Schüsseln, Blumentöpfen und andern Gefässen. Sie sollen zum Theil von Raphael

 herrühren,

kaufte diese Gefäße, die von grossen Italienischen Meistern gemahlt sind, von dem berühmten Tavernier, welcher sie in Italien aufgekauft hatte, um sie mit nach Indien zu nehmen, und dadurch zu beweisen, daß die Kunst der Europäer in dergleichen Gefäßen die Kunst der Sineser und Japaner in ihrem Porcellain überträfe. Er starb aber während der Anschickung zu seiner Reise. Nachdem in neuern Zeiten das Porcellain ist erfunden worden, hat den Werth des Faenzer Töpfergeräths sehr verloren, und man hat die Kunst in Absicht der Schönheit der Geräthe, ihrer Weisse und ihrer Mahlerei, in den Porcellainfabriken zu Dresden, Berlin und in Frankreich zu Sevres auf einen sehr hohen Grad der Vollkommenheit gebracht. *)

§. 15.

Die **Glasmahlerei** ist mit der vorigen nahe verwandt, indem die Farben auch durch Feuer eingebrannt werden. Die alte Glasmahlerei ist wenig-

herrühren, und befinden sich jetzt in der Kunst- und Naturalienkammer zu Braunschweig, wo eine Sammlung von 1400 Maiolischen Gefäßen ist. Herr von Uffenbach, der in seinen Reisen 1 Th. 334 S. die Kostbarkeit dieser Gefäße rühmt, vermuthet, daß dieser Raphael diese Mahlerei erfunden habe.

*) Von der Porcellainfabrik zu Sevres siehe Neue Bibl. der schönen Wissensch. 3 Band 369 S. Es werden Gemählde darin verfertiget, welche an Schönheit die Emailmahlerei weit übertreffen.

nigstens mit Farben geschehen, welche mit dem Glase eingebrannt sind. Sie ist in Absicht der Farben, besonders der rothen und blauen ganz unvergleichlich, und man hat ehemals sehr viel darauf verwendet, die Kirchfenster also auszumahlen. Die Niederländer und Deutschen haben es darin am weitesten gebracht, und es sind **Conrad Geyer**, **Veit Hirschvogel**, **Holz** rc. so berühmt, daß man glaubt, es könne ihnen keiner nachmachen. Die St. Johannis Kirche zu Gouda wird wegen der schön gemahlten Fenster besonders bewundert, *) doch hat man auch in Deutschland an vielen Orten, ingleichen in Fraukreich, als in der Abtey St. Denis viele solche Fenster. Man mahlte so, daß die Figuren der einzelnen Stücke zusammenpaßten, nur daß das Bley der Einfassung dazwischen kam, und ahmte also darin die musivischen Fußboden der Kirchen nach. Mehrentheils wählte man biblische Historien, hernach auch Wapen der Stifter und Erbauer der Kirchen. Im siebzehnten Jahrhunderte ging diese Kunst ganz verloren, vielleicht weil man sie nicht achtete, denn die gemahlten Fenster verdunkelten die Kirchen sehr. Die Schmelzmahlerei,

*) Boetius hat diese Fenstergemählde copirt, und sie sind nach seinen Originalzeichnungen, mit schwarzer Kreide auf Papier mit grauem Grunde, auf 33 Blättern in Kupferstichen 1736 herausgegeben worden. Daß übrigens die Glasmahlerei eine Erfindung der Deutschen sey, wird im Würtenb. Repertorio der Litteratur im 2 St. von 1782 sehr wahrscheinlich gemacht.

welche Johann von Brügge erfand, gab zwar Gelegenheit wiederum auf Glas mit metallischen Farben zu mahlen, und dieselben mit dem Glase zusammen zu schmelzen, es wurde auch diese neue Glasmahlerei in Frankreich von großen Künstlern, als Cousin, Linard, Cochin und andern vollkommner gemacht, unterdessen kam sie bald wegen des geringen Nutzens wieder in Abnahme. *) Diese neuere

*) Sie ist also nicht eigentlich ganz verloren, sondern nur aus der Mode gekommen. Gottsched in seinem Lexicon der schönen Wissensch. bemerkt, daß noch in unserm gegenwärtigen Jahrhunderte zu Königsberg die Glasmahler Garz, Petersen und Märtens die alte Kunst ausgeübt haben, und daß der erste den Bethlehemitischen Kindermord auf diese Art vorgestellt habe. In unsern Zeiten hat der Franzose Peter le Vieil, der Sohn eines Glasmahlers, viel Fleiß angewendet, die alte Kunst wieder herzustellen. Er beschrieb seine Erfindung und zugleich die Geschichte der Glasmahlerei in einem weitläuftigen Werke, welches nach seinem Tode 1777 bekannt gemacht, und zu Nürnberg von Herr Harrepeter ins Deutsche übersetzt wurde. — Die Kunst, auf Glas zu mahlen von Pet. le Vieil. Nürnb. 1679. 3 Theile in groß 4 mit Kupfern. Hermann Porthusen in Bremen hat auch eine neue Erfindung des Glasmahlens bekannt gemacht, und seine Versuche 1773 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen vorgelegt. S. Berlinisch. neue Mannichfaltigkeiten von 1774. 271 S. Uebrigens wird der Ursprung des Glasmahlens ins zehnte Jahrh. gesetzt, weil schon Flodoard davon redet, und das Email de Limoges war auch schon vor Joh.

neuere Glasmahlerei unterscheidet sich auch sehr von der alten, denn die Farben sind nur auf der einen Seite des Glases. Zu der alten gebrauchte man hingegen solche Farben, welche das Glas ganz durchdrungen, und vermuthlich hat man die Glasscheiben mit den aufgetragenen Farben in weichen Thon eingeschlagen, und so in den Ofen gelegt, damit sich die Farbe in das Glas einziehen konnte.

§. 16.

Endlich die **Mosaik**, (wie die Franzosen sich ausdrucken,) oder richtiger die **Musivmahlerei**, ist die allerkostbarste und mühsamste Art der Mahlerei. Sie war den Alten schon bekannt, und man nennte ein solches Gemählde Opus musiuum, oder vermiculatum, oder tesselatum, auch segmentatum, und gebrauchte es zu Fußböden in Zimmern. Schon die Babylonier scheinen diese Art von Kunst gehabt zu haben. Man gebraucht entweder den bunten Marmor, oder gefärbtes Glas und Holz, glasurte Steine, oder wohl gar Edelgesteine, und setzt die kleinen Stücke davon auf einem Mörtelgrunde so zusammen, daß die Figuren in ihren natürlichen Farben, mit allen Schattirungen erscheinen. Griechen und Römer fanden viel Geschmack an dieser Mahlerei, und daher sind in Italien noch viele Ueberreste des Alterthums von dieser Art vor-

 handen.

Joh. **van Eyck**, nämlich im zwölften Jahrhunderte bekannt.

handen. *) Noch jetzt ist Italien der Hauptsitz dieser Kunst, welche sich selbst unter dem barbarischen Völkern erhalten hat. Man rechnet sie deßwegen zur Mahlerei, weil der Künstler, der diese eingelegte Arbeit verfertiget, nach einem Gemählde arbeitet, und selbst einige Mahlerkenntnisse, aber noch mehr Geduld besitzen muß. Wenn man in Marmor arbeitet, so nimmt man die bunten Arten desselben, zerschneidet sie in kleine viereckichte Stücke, und setzt sie vermittelst eines feinen Küttes zusammen. Diese Art gebraucht man im Großen an Wänden, besonders auch in Grotten, an statt der Freskomahlerei, und sie ist die leichteste. Man nimmt auch Stückchen Marmor von einerlei Farbe, und setzt sie nach Art der einfarbigen Gemählde, wie Grau in Grau, zusammen, wie zu Siena in der Hauptkirche die Aufopferung Isaacs auf diese Art von grünem Marmor zu sehen ist. Wenn man undurchsichtiges gefärbtes Glas, oder glasurte kleine Steine gebraucht, welches am häufigsten geschicht, so macht man von dem Glasgusse lange Streifen, welche man in kleine Stückchen, von fingers Dicke, zerschneidet. Diese Stückchen werden nach ihren verschiedenen Farben in Kästchen zusammengelegt. Soll nun damit gemahlt werden, so nimmt man eine Platte von Holz, Marmor oder Metall, und verfertiget einen Mörtel aus gebranntem Kalk, oder auch in Italien, aus der Faenzer Erde und feinem Sande. Auf diesem Grunde werden

*) S. Rambachs Abhandlung von der Mahlerei der Griechen, am angef. Orte 81 S.

den die einzelnen Stücke mit einem Kütt, der aus feinem Sande, Eyerweiß, Gummi Tragant und Leinöl besteht, zusammengesetzt, und mit einem Lineale gerade gedruckt. Eben so verfährt man, wenn man Wände mit musivischer Arbeit verzieren will. Erst nach verfertigter Arbeit geschicht die Politur, weil sonst der Schimmer des Glases, und die Brechung der Lichtstrahlen die Arbeit schwer machen würde. Auf diese Art verfertigt man große Stücke, als Tisch- und Altarblätter in Rom, wo eine Fabrik der Musivarbeit von Papst Clemens XI errichtet ist, welche der Peterskirche zugehört, und an welcher die von der Inquisition erklärten Missethäter arbeiten müssen.

Auf eine ähnliche Art setzt man auch verschiedene Stücke von gefärbtem Holz, worin Oelfarbe eingekocht ist, zusammen, welche Arbeit man Marqueterie nennt, deren Erfindung man dem Jean Baronne zuschreibt.

Die allerkostbarste Art der Musivmahlerei ist die, da man Edelgesteine, als Agath, Jaspis, Sardonyx, Lapis Lazuli, Smaragd, Topas, Perlenmutter ꝛc. zusammensetzt. So arbeitet man besonders in Florenz. Es kommt dabei alles auf die gute und natürliche Schattirung der zusammengesetzten Stücke an, welche so genau zusammenpassen müssen, daß man keine Fuge sehen kann. Je kleiner die Stücke sind, desto schwerer ist diese Arbeit, und dies ist besonders der Fall mit Edelsteinen, mit denen sichs am schwersten schattiren läßt. Daher ist die Arbeit sehr langsam, weil unzähliche Stück-

 chen

chen zusammengesetzt werden müssen. Ein Portrait kann deßhalb unter zwei Jahren nicht gemacht werden, wenn gleich zehn und zwanzig Hände daran arbeiten. *) Eben deßwegen ist diese Mahlerei auch sehr theuer, am meisten aber die Florentinische. Ein mittelmässiges Tischblatt kostet 10000 Thaler. Der König August II von Polen hat 2 Tischblätter für 30000 Thaler gekauft. Wegen der unvergänglichen Dauer der Musivarbeit, deren Farben nicht verschiessen, und deren Vorstellungen ohne die äusserste Gewalt nicht zerstört werden können, ist sie in Italien noch sehr gebräuchlich, und die Wände der Peterskirche zu Rom sind damit ausgezieret. Die älteste Mosaik ist, wenn man kleine Stücke ausnimmt, in der Marcuskirche zu Venedig. **) In Frankreich hat man unter Ludewig

*) Gemählde von historischem Inhalte erfordern mehrere Jahre. Ein Stück, welches Muschel- und Blumenwerk enthält, und woran 40 Personen arbeiten, wird in einem Jahre kaum vollendet, und wenns groß ist, oder Porträts und Geschichte vorstellt, erforderts wohl zwei Jahre. Dabei ist das Zerschneiden der Edelsteine in so kleine Stückchen, die oft nur wie ein Haar dick seyn dürfen, der Gesundheit so sehr nachtheilig, daß die Arbeit nicht leicht mehrere Jahre nach einander fortgesetzt werden kann.

**) Die musivische Arbeit in der Marcuskirche zu Venedig ist von einem Griechen, Namens Apollonius, verfertiget. Von demselben hat sie Andr. Tassi gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts erlernt, und nachher ist diese Kunst durch den Peter Paul von

dewig XIV eine Zeitlang die Musivmahlerei getrieben, und Jean de Mace hat sich darin bekannt gemacht, aber sie ist wieder unterblieben.

§. 17.

Eine andere merkwürdige Eintheilung der Gemählde macht man nach den **Schulen der Mahler.**

von Christophoris in Rom, zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, sehr verbessert worden, und Alexis Matthioli hat 1730 eine hochrothe Farbe des Glases erfunden. Die berühmtesten Musivmahler sind Jos. Pin, Joh. Lanfranchi, Joh. von Verona, Phil. Bruneleſco, Benedetto de Majana. Nach Volkmanns Berichte beschäftiget sich die Römische Fabrik der Musivmahlerei mit der Nachbildung, und folglich auch Verewigung der schönsten Gemählde, welches wegen ihrer Dauerhaftigkeit, da weder Sonne, noch Luft, noch feuchte Dünste ihre Farben zerstören, sehr schön ist. Von alten Musivgemählden siehe Joh. Ciampini Vetera monimenta, in quibus praecipue musiua opera obseruantur. Romae 1690. T. II. 1699. *Joh. Alex. Furietti* de Musiuis. Romae 1752. 4. Caylus Sammlung von Aegyptischen, Hetrurischen, Griechischen und Römischen Alterthümern. Nürnb. 768. 4. Winkelmanns Geschichte der Kunst, 406 S. und f. J. J. Rambachs Geschichte der Mahlerei unter den Griechen, in seinem Versuch einer pragmatischen Litterairhistorie, 80 S. und f. In Deutschland finden sich wenig Musivarbeiten, doch ist die vortrefliche musivische Vorstellung der Festung Rheinfels, im Fürstl. Kunstkabinette zu Cassel zu merken. S. v. Uffenbachs Reisen 1 Th. 51. S.

Eine Reihe von Mahlern, die sich nach einander gebildet, oder ihre Kunst nach den Regeln eines gewissen Meisters ausgeübt haben, nennt man eine **Mahlerschule.** Man nimmt vier Hauptschulen an, nämlich die **Italienische, Niederländische, Deutsche** und **Französische.** In einer jeden ist die Manier, oder der Styl der Mahler verschieden, und in manchen Bildergallerien wird die Anordnung nach den Schulen gemacht. *) Von berühmten Mahlern findet man in mehreren Büchern Nachricht, davon folgende die wichtigsten sind: 1) *Des Piles* abregé de la Vie des Peintres avec des reflexions sur leur ouvrages, et un traité d' un peintre perfait, de la connoissance des desseins et de l'utitilité des estampes. à Paris 1669. 12. 2) *Felibien* entretiens sur les vies et sur les ouvrages des peintres anciens et modernes. à Amst. 1717. 8. 3) *Carlo Dati* vita de Pittori. Napo-

*) Die Kaiserliche Bildergallerie zu Wien ist nach den vier Schulen abgetheilt. Von der Italienischen Schule sind sieben Zimmer, nämlich 1 und 2) Venetianische, 3) Römische, 4) Florentinische, 5) Bolognesische, 6) Lombardische, und 7) Gemählde von verschiedenen Meistern. Von der Niederländischen Schule sind auch 7 Zimmer, und von der älteren vier Zimmer. Von der deutschen Schule sind vier Zimmer mit Gemählden angefüllt. An der Thür eines jeden Zimmers steht auf einem goldenen Schilde der Name der Schule, wozu die Gemählde gehören. S. deutsches Museum von 1783, Febr. 183, 184 S. und noch ausführlicher Hr. v. Mechels Verzeichniß der K. K. Bildergallerie. (Basel) 1783. 8.

Napoli 1730. 8. 4) Sandrarts Mahleracademie. Nürnb. 1675. Fol. 5) De Piles Leben der Mahler im Auszuge übersetzt. Hamburg 1710. *) Von

*) Man setze noch hinzu J. Rud. Füeßli allgemeines Künstler-Lexicon. Zürch 1763 4. mit zwei Supplementen 1767 und 1770. Ant. Jos. Dezallier d'Argensville Leben der berühmtesten Mahler, nebst einigen Anmerkungen über ihre Character und Anzeige ihrer vornehmsten Werke rc. Aus dem Franz. mit Anmerkungen erläutert. Lpz. 767 in 4 Theilen in 8. Diese Uebersetzung ist vorzüglicher als das Franz. Original, und es werden 255 Mahler nach den verschiedenen Schulen beschrieben. Von Italienischen Mahlern wird unten mehr Nachricht gegeben. Von deutschen Mahlern hat Herr v. Hagedorn in seinen Eclairciſſemens hiſtoriques mehrere bekannt gemacht. Die neueren berühmten Mahler Italiens, Deutschlands, Frankreichs rc. lernt man aus der Bibliothek der schönen Wissensch. und Künste kennen. In der Kürze ist für Reisende Ludw. von Winkellmanns Handbuch zur näheren Kenntniß alter und guter Gemählde zur geschwinden Einsicht für Kunstliebhaber, zur Bequemlichkeit für Reisende, als ein Sackbuch dienend (Augsb. 1781. 8.) brauchbar, wiewohl es sehr unvollständig ist. Zu eben diesem Zwecke ist für Deutsche des Hrn. Hofrath Johann Ge. Meusels deutsches Künstlerlexicon, oder Verzeichniß der jetztlebenden deutschen Künstler, nebst einem Verzeichniß sehenswürdiger Bibliotheken, Kunst- Münz- und Naturalienkabinette in Deutschland. Lemgo 1778. 8. zu empfehlen. Das neueste Handbuch ist A. Elwerts kleines Künstler-Lexicon, oder raisonnirendes Verzeichniß der vornehmsten Mahler und Kupferstecher. Gießen und Marburg 1785. 8.

Von verschiedenen, besonders Italienischen Mahlern, hat man auch eigene Lebensbeschreibungen.

§. 18.

Die Italienische Schule ist die älteste. Wie Italien überhaupt die Mutter der schönen Künste ist, wo sie sich am ersten aus der Finsterniß des mittleren Zeitalters wieder hervorgearbeitet haben, so ist es auch besonders eine fruchtbare Mutter großer Mahler gewesen. Man unterscheidet aber wiederum vier Hauptschulen, nämlich die Florentinische, Römische, Venetianische und Lombardische. Einige setzen noch die Bolognesische, Ferrarische und Neapolitanische hinzu.

§. 19.

Die Florentinische Schule ist die älteste, und die Griechischen Künstler haben daselbst die ersten geschickten Schüler gefunden. *) Florens war ehemals

*) Vasari in seiner Maraviglie del Arte sagt, die Mahlerkunst sey von Constantins Zeiten an erloschen, Cimabue habe sie zu Florenz wieder erweckt, und Baldinucci in seiner Notizie del disegno hat sich bemühet, dies Urtheil des Vasari zu verheidigen, und den Ruhm der Florentiner zu behaupten. Durch ihn ist die Meinung fast allgemein geworden, daß Cimabue und Giotto die Wiederhersteller der Mahlerei in Italien gewesen seyn. Allein andere haben bewiesen, daß man schon vorher in Venedig, Bologna und in der Lombardey geschickte Mahler gehabt habe, und Jagemann in seiner Geschichte der freien Künste und Wissensch.

mals nebst Venedig die reichste Handelsstadt Italiens. Als die Schiffahrt über die Linie noch nicht erfunden war, so brachte man alle Waaren des Orients aus der Levante, und Florenz war die grösseste Niederlage derselben. Weil die blühende Handlung die Bürger bereicherte, so konnten sie viel auf die Mahlerei zur Auszierung ihrer Häuser verwenden, und daher kam sie bald empor. 1) **Giovanni Cimabue**, ein geborner Florentiner (1240) war der älteste Mahler. Er lernte in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts von Griechischen Künstlern, welche der Herzog von Florenz verschrieb, um die Kirchen auszumahlen. Da auch einige Bürger Griechische Mahler in Arbeit nahmen, so lernte er von ihnen so gut, daß er zuerst anfing, die Gesichter nach dem Leben zu mahlen. **Unter**dessen mahlte er nur noch mit Wasserfarben, denen er durch Leim und Eyerweiß einige Festigkeit gab. Einige Stücke haben sich von ihm zu Florenz und Neapel noch erhalten.

2) **Giotto** war sein bester Schüler, der seinen Meister übertraf. Cimabue fand ihn auf dem Felde, wo er Schafe hütete, und auf einem Ziegelsteine Schafe zum Zeitvertreibe mahlte. Er sahe dar-

Wissensch. hat besonders gezeigt, daß Italien in allen Jahrhunderten, auch unter den Gothen und Longobarden gute Mahler gehabt habe, und daß nicht alle Gemählde vom P. Sylvesters Zeit bis auf Cimabue von Griech. Künstlern, wie Vasari meint, herrühren, sondern manche auch von Ital. Meistern. S. Jagemanns Briefe über Italien 2 Th. 14 Br.

daraus seine Neigung zur Mahlerei, und nahm ihn in seinen Unterricht. Als Benedictus XIV nach Siena schickte, und Probestücke von jedem Mahler verlangte, machte Giotto mit dem Pinsel einen so richtigen Cirkel aus freier Hand, daß die Italiener davon das Sprüchwort gemacht haben: Es ist so rund, als der Cirkel des Giotto. Er wurde so berühmt, daß er nach Rom berufen wurde, wo er die Vorstellung Petri, wie er Christo auf dem Meere entgegen geht, auf einer großen Tafel in musivischer Arbeit, über dem Thore der Peterskirche mahlte. Nachher mahlte er zu Avignon, Neapel und Florenz, wo er 1336 starb, und eine marmorne Ehrensäule erhielt.

3) Anton Masaccio, ebenfalls ein Florentiner, wird als der zweite Vater der Mahlerkunst angesehen, weil er sich so berühmt machte, und seinen Figuren besonders eine edle Stellung zu geben wuste. Er wurde aber 1445 von seinen Neidern mit Gifte vergeben, da er erst 26 Jahr alt war.

4) Sein Nachfolger war ein Carmelitermönch Lippi. Als Masaccio in seinem Closter mahlte, entdeckte er die Geschicklichkeit dieses Mönchs, lobte sie, und reizte ihn dadurch, daß er, um die Mahlerkunst zu treiben, das Closter verließ. Er ging in die Mark Ancona, und verbesserte besonders das Colorit. Er hatte seiner Kunst die Befreiung aus der Sclaverei zu danken. Auf einer Spazierfahrt zu Wasser gerieth er den Seeräubern in die Hände, und wurde nach Tunis geführt. Als er aber sei-

nen

nen Herrn, an welchen er als Sclave verkauft war, mit Kohle an der Wand sehr kenntlich abmahlte, gefiel es demselben so wohl, daß er sich noch einmahl mit Farben abmahlen ließ, ihm darauf die Freiheit schenkte, und nach Italien zurückschickte. Er kam zuerst nach Neapel zum Könige Alphonsus, hernach berief ihn der Herzog **Cosmus Medices** an seinen Hof noch Florenz, den er aber bald wieder, wegen seiner Liebhaberei, verlassen muste. Er kam wieder und mahlte ein Marienbild für ein Closter. Er mahlte es fertig bis aufs Gesicht, und verlangte, daß man ihm eine schöne Nonne aussuchen ließe, nach welcher er das Gesicht mahlen könnte. Als ihm die Auswahl überlassen wurde, wählte er wirklich eine schöne Nonne, verliebte sich aber bei dieser Gelegenheit in sie, und entführte sie aus dem Closter. Endlich wurde er zu Spoleto von einem eifersüchtigen Edelmanne, wegen seiner unbesonnenen Liebe, 1488 mit Gifte vergeben. Man kann hierbei anmerken, daß die Marienbilder sehr oft Maitressen großer Herrn vorstellen. So steht zu Halle ein Marienbild, davon das Original eine Maitresse des Erzbischofs **Alberts**, zu Luthers Zeiten ist.

5) Anton oder **Antonello von Messina** war der erste große Mahler, der mit Oelfarben mahlte. Er war aus Sicilien gebürtig, und ging nach Florenz, wo er bei einem Mahler lernte. Im Jahre 1440 kam er zu dem Könige von Neapel, Alphonsus, welcher ihm ein schönes Gemählde des **Johann van Eyck** oder **von Brügge** zeigte. Dies reizte ihn an,

selbst

selbst nach den Niederlanden zu gehen. Er beschenkte den Johann van Eyck mit vielen Zeichnungen von Rom, und erlernte von ihm den Gebrauch der Oelfarben. Er entdeckte diese Kunst einem Mönch zu Venedig, und starb bald hernach. Dieser Mönch, er hieß **Dominicus**, verband sich mit einem Mahler, **Andr. del Castagno**, um die neue Kunst auszuüben, welcher aber so undankbar war, daß er den Mönch, der ihn im Mahlen übertraf, heimlich des Nachts auf der Straße ermordete, um die Kunst allein zu besitzen.

6) **Leonard da Vinci**, der 1445 zu Florenz geboren wurde, war ein gelehrter Mahler, welcher Mathematik, Baukunst und Anatomie verstand, auch zuerst in seinem Trattato della Pittura die Mahlerkunst in Regeln verfaßte, welchen der berühmte **Poussin** ins Französische übersetzt hat. Schon als Lehrling übertraf er seinen Meister, den **Andr. Verrochio**, und mahlte zu dessen Vorstellung der Taufe Johannis einen Engel so schön, daß derselbe vor Verdruß über die Kunst seines Schülers nicht mehr mahlen wollte. Auch bildete er in seiner Jugend einige Köpfe aus Thon, z. E. einer lachenden Frau, und einiger Kinder, welche man sehr schön gefunden und in Gyps abgegossen hat. Er sahe mehr auf die Natur, als auf die Antiquitäten, daher seine Zeichnung bis auf die geringsten Kleinigkeiten richtig ist. Er mahlte besonders historische Stücke, als die Beschneidung Christi, den Triumph Titi mit so vielem Glücke, daß ihn der große Rubens zum Vorbilde wählte. Sein Ausdruck ist vortreflich,

lich, doch ist das Colorit zuweilen matt. Der Herzog von Mailand Ludwig Sfortia war sein großer Gönner, und ließ sich nicht nur selbst mit seiner Familie von ihm mahlen, sondern bezahlte auch dreihundert Ducaten für seinen schönen Medusenkopf. Er mahlte besonders den großen Versammlungssaal in Venedig. In einem Dominicaner-Closter zu Mailand mahlte er im Refectorio die Einsetzung des heil. Abendmahls, und bekam für jeden Tag 7 Thaler. Weil er aber langsam mahlte, wurde der Prior verdrießlich, Vinci aber rächete sich dadurch, daß er ihn als den Judas abmahlte. So natürlich er sein Gesicht mahlte, so schön machte er das übrige, besonders den Heiland. In den Gesichtern der Jünger ist Bekümmerniß und Traurigkeit sehr gut ausgedruckt. Ein vortrefliches Bataillenstück von ihm ist auf dem Rathhause zu Venedig. In Porträten hat er besonders weibliche Schönheiten, als die Mona Lisa sehr vortreflich gemahlt. Der König Franciscus I nahm ihn mit sich nach Frankreich, wo er 1520 zu Fontainebleau in den Armen des Königs starb.

7) Michael Angelo Buonarota, ein Florentiner, zu Casentino 1474 geboren, ist der berühmteste Mahler der Florentinischen Schule. Die Lust zu mahlen war ihm wohl schon mit der Milch eingeflößt. Seine Mutter konnte ihn nämlich nicht selbst säugen, sondern nahm eines Steinhauers und Mahlers Frau von Settignano zur Amme. Daher zeigte sich frühzeitig eine so große Lust zum Mahlen, ob er gleich ein Edelmann war, und aus dem

 alten

alten gräflichen Geschlechte von Canossa abstammte, daß ihn sein Vater auch mit Schlägen davon nicht abhalten konnte. Er hatte den berühmten Mahler zu Florenz, Dan. Girlandaji zum Lehrer im Zeichnen, und trat hernach bei ihm in Dienst. Weil er einen guten natürlichen Verstand hatte, und ihn durch Studiren ausbildete, besonders auch die Anatomie studirte, so konnte er die menschlichen Körper sehr gut mahlen, und es kommen ihm wenig Mahler im richtigen Ausdruck der Muskeln bei. Er arbeitete unter verschiedenen Päpsten zu Rom, besonders verfertigte er das prächtige Grabmahl Julii II. Clemens VII ließ ihn die St. Lorenz Capelle ausmahlen. Nachher nahm ihn Paulus III in Dienst, und er mahlte für denselben viele große Stücke, unter andern die berühmte Vorstellung des jüngsten Gerichts, worüber er acht Jahr arbeitete. Man erstaunt über die große Menge Menschen, von denen er jedem eine besondere Stellung voll Leben und Ausdruck gab. Die zwölf Apostel und andere Märtyrer stehen um Christi Richterstuhl herum, und haben die Instrumente ihrer Marter in den Händen. Wegen der Vortreflichkeit dieses Gemähldes ist es von Georg Mantuano in zehn Platten in Kupfer gestochen, und es findet sich auf der Göttingischen Bibliothek ein Abdruck. Es würde noch schöner seyn, wenn Angelo nicht mythologische Vorstellungen, als den Charon mit seinem Kahne mit eingemischt hätte. Den Cardinal Casanetta, der ihm nicht gewogen war, mahlte er in der Hölle unter den Verdammten ab. Dies große Gemählde füllt die ganze Mauer in der Sixtini-

tinischen Capelle am hohen Altar aus, und ist 60 Schuh hoch, und über 40 breit. Die Figuren, deren man über 300 zählt, sind daher in mehr als Menschengröße vorgestellt. Er mahlte übrigens nicht allein geistliche Vorstellungen und biblische Geschichte, sondern auch mythologische Stücke. Zu Fontainebleau ist die Fabel des Jupiters und der Leda von ihm gemahlt, welche Franciscus I mit vielem Gelde erkauft hat. Die Italiener nennen ihn il Divino. Er starb 1564 und er liegt zu Florenz in der h. Creuzkirche begraben, auch zu Rom hat man ihm ein schönes Epitaphium gesetzt. Bei allen Schönheiten seiner Gemählde vermißt man die Annehmlichkeit des Colorits, auch ist er nicht richtig in der Perspectiv, aber seine Vorstellungen sind feurig, und sein Ausdruck sehr stark und kräftig. *) Zu Florenz, Neapel und Mailand zeigt man von ihm schöne Crucifixe, wovon man erzählt, daß er einen Bauer selbst ans Creuz genagelt habe, um das Gemählde recht natürlich zu machen. Allein es ist wohl eine bloße Erdichtung, welche mit seinem frommen Leben gar nicht übereinstimmt.

*) In der Kirche della Minerva zu Rom ist sein Gemählde von Christo, wie er das Creuz trägt, sehr schön. Uebrigens ist Mich. Angelo auch als Bildhauer berühmt, und zu seinen berühmten Kunstwerken gehört das Grabmahl Julii II. in der Kirche S. Petri in Vinculis zu Rom. Die Figur des Moses wird an demselben besonders bewundert. Als Baumeister hat er sich durch den Bau der Peterskirche und des Borghesischen Pallastes berühmt gemacht.

8) Piedro de Cortona, sonst Beretini, war aus Cortona gebürtig, wurde durch den Cardinal Sachetti aus einem Küchenjungen ein Mahler, und brachte es in der Annehmlichkeit und im lebhaften Colorit am weitesten. Seine Zeichnung und Risse sind nicht sehr richtig, aber seine Anordnung vortreflich und seine Gesichter angenehm. Er hat den ganzen Barberinischen und Pamphilischen Pallast gemahlt, sonst brachte er einzelne Stücke selten zur Vollkommenheit, unter welchen historische Stücke aus der biblischen Geschichte, und Landschaften die meisten sind. Man machte aus seinem Namen das schmeichelhafte Anagramma Corona de Pittori. Er starb 1669.

Sonst gehören noch zur Florentinischen Schule Andr. del Sarto, der wegen seines vortreflichen Colorits, und wegen seiner ungezwungenen Gewänder, besonders auch wegen seiner Marienbilder berühmt ist; Jac. de Pontormo, oder Carucci, ein Florentiner, der mit einem treflichen Colorite in großer Manier mahlte, und seine Gegenstände sehr gut anordnete, aber dabei einen eigenen Geschmack hatte, (gest. 1556.) Il. Rosso oder Maitre Roux, Dan. Ricciarelli oder Voltera *), Lud.

*) Von ihm ist die Abnahme Christi vom Creuz in Rom in der Kirche Trinita de Monti so vortreflich gemahlt, daß es unter die schönsten Gemählde Roms gerechnet wird Von mehreren Florentinischen Mahlern siehe Le vite d' Vomini illustri Fiorentini scritte da *Filippo Villani*, c. annot. *Giammar. Mazzuchelli.* Venezia 747. 4.

Lud. Civoli, Bened. Lutti und mehrere andere.

§. 20.

Die Römische Schule behauptet nächst der Florentinischen den größesten Ruhm. Die Mahler dieser Schule haben die besten Risse gemacht, und überhaupt den Grund zur richtigen Zeichnung gelegt. Aber die Farben haben sie selten recht gemischt, auch die Kleidungen oftmals nicht gut getroffen. Im Colorit stehen sie also unter den Mahlern der Venetianischen Schule. Fast von allen berühmten Römischen Mahlern findet man Nachricht in Ge. Vasari, eines Mahlers von Aretino, Lebensbeschreibungen der Mahler. Florenz 1568. 4. (Vite de' piu eccelenti Pittori, Scultori e Architetti, da *Giorgio Vasari.* III Tom. c. figg. Romae 759. 4.) ingleichen Le vite de' Pittori, Scultori, Architetti ed Intagliatori, da *Gio. Baglione,* con la vita di Salv. Rosa Napoletano da *G. B. Passeri in Napoli* 733. 4. *) Von verschiedenen

Rr 3 Mah=

*) Auch gehört hieher Vite de' Pittori, Scultori et Architetti che anno lavorato in Roma, morti dal 1641 fino al 1673 da *Giambatista Passeri.* Roma 772. ferner Ritratti di alcuni celebri Pittori del Sec. XVII disegnati ed intagliati in rame dal Cavalieri *Ottavio Lioni*, in Roma 731. 4. Die kostbarsten Stücke der Italienischen Mahler aus allen Schulen hat Gavin Hamilton lassen in Kupfer stechen, in seinem Buche, Schola Italica s. selectae quaedam summorum e schola Italica Pictorum, tabulae aere incisae cura et impensis *Gav. Hamiltoni* Pictoris, Romae 1773. fol. max. (40 Kupfer.)

Mahlern hat man auch einzelne Lebensbeschreibungen. Einige der berühmtesten sind folgende: 1) Piedro Perusino, war zu Perugia 1446 von armen Aeltern geboren, und muste sich anfänglich mit Farbenreiben ernähren. Hernach wurde er mit großen Meistern bekannt, die seine Geschicklichkeit einsahen und bekannt machten. Er mahlte besonders weibliche Köpfe mit vieler Annehmlichkeit, daher er viele Madonnenbilder zu mahlen bekam, welche er nach schönen Frauenzimmern zu mahlen pflegte. Er war auch in der Freskomahlerei geschickt, und mahlte zu Florenz im Speisesaale eines Closters ein schönes Deckenstück. Weil er viel Ultramarin dazu gebrauchte, und diese Farbe sehr theuer ist, so gab ihm der Prior nur immer so viel davon, als er auf einige Stunden gebrauchte. Er wusch daher zur Beschämung seines Geizes den Pinsel immer aus, und da sich der Ultramarin am Rande ansetzte, so gab er diesen Ueberrest der Farbe wieder zurück. Er hatte die Gewohnheit, sein sämtliches Geld bei sich zu tragen. Als ihn daher einsmals Räuber ausplünderten, und noch dazu schlugen, grämte er sich darüber so sehr, daß er sich 1524 den Tod zuzog. Er war übrigens zu seiner Zeit so berühmt, und seine Gemählde wurden so hoch geschätzt und so theuer bezahlt, daß er viel Geld sammelte. 2) Sein Schüler und Nachfolger war der große Raphael Sancho von Urbino, der 1483 zu Urbino geboren wurde, und den die Römische Schule für ihr Oberhaupt ansieht. Sein Vater, Joh. de Santi, war zwar auch ein Mahler, aber er übergab seinen Sohn lieber dem, der damals am berühmtesten

war,

war, dem Petro Perugino. Er that es seinem Meister bald gleich, weil er ein vortrefliches Genie hatte, und besuchte nachher verschiedene berühmte Städte. Besonders studirte er zu Rom die antiken Bildsäulen, die er mit seinen Schülern fleissig betrachtete. Weil er sich sehr beliebt zu machen wuste, so erhielt er die Schlüssel zu den Vaticanischen Antiken und Gemähldesammlungen, nach denen er sich bildete. Unter Julio II, und Leo X verfertigte er die schönsten Gemählde zu Rom, welche noch jetzt bewundert werden, und der letzte wollte ihn gar zum Cardinal machen. Weil er die Werke des Alterthums so fleißig studirte, so sind seine Risse und Zeichnungen sehr richtig und natürlich, und seine Stellungen der Personen edel und majestätisch, sein Ausdruck menschlicher Leidenschaften wahr und kräftig, nur tadelt man sein Colorit, welches nicht sanft genug ist, besonders hat er den Schatten zu schwarz gemacht. Doch machte er sich immer vollkommner, und würde vielleicht noch weiter gekommen seyn, wenn er länger als 37 Jahr gelebt hätte. Er mahlte historische Stücke aus der geistlichen und weltlichen Geschichte, unter denen sein letztes und vornehmstes Stück die Verklärung Christi ist, welche auf dem Hauptaltare der Kirche St. Petri in Montorio zu Rom stehet. Er mahlte auch viel auf irdenes Geschirr zu Faenza, wo der beste Thon ist. Er hatte sich daselbst in eine Töpferstochter verliebt, und scheint, ihr zu gefallen, diese Mahlerei getrieben zu haben. In einer Apotheke zu Loretto findet man noch 338 Apothekerbüchsen, welche er gemahlt hat. Er starb zu Rom 1520,

und man setzte ihm die sehr hochtrabende Grabschrift:

Ille hic est Raphael, timuit quo sospite vinci
Rerum magna parens, (i. e. Natura) et moriente mori.

Die Italiener verehren sein Bildniß und seine Gemählde wie ein Heiligthum. Viele ziehen seine Gemählde den Arbeiten des Mich. Angelo vor, allein in des Angelo Gemählden ist noch mehr Stärke und Erhabenheit, Raphael aber übertrift ihn an Lebhaftigkeit. *) 3) Der liebste Schüler Raphaels war Julius Pipi oder Romanus, welcher auch alle seine Risse erbte. Raphael gebrauchte ihn schon seine Stücke auszumahlen, welches er auch so glücklich, und mit einer so treuen Nachahmung seines Meisters that, daß man beider Arbeiten kaum unterscheiden kann. Er mahlte besonders die vom Raphael angefangene Geschichte des Kaiser Constantins des Großen, in dem so genannten Constantinischen Saale des Vaticans, aus, und seine Vorstellung dieses Kaisers, wie er das Creuz am Himmel mit der Siegesverheissung über den Maxentius, erblickt, wird für sein bestes Gemählde gehalten. Er hat den Zwerg des Hipp. de Medices zum Wahrzeichen dabei gemahlt. Auf ein schönes Colorit sahe er sehr, doch halten einige seine Fleischfarbe

*) Man hat eine umständliche Beschreibung seiner Werke von Bellori: Descrizzione delle imagini da Rafaelle d' Urbino di *Gio. Pietro Bellori.* in Roma 695. fol.

farbe für zu röthlich, und tadeln die Faltung seiner Gewänder, hingegen wird sein starker Ausdruck menschlicher Gemüthsbewegungen bewundert. Wegen einiger unzüchtiger Gemähldе, welche **Marcus Antonius** in Kupfer stach, (mit überaus anstößigen Sonnetten des **Peter Aretino**,) mußte er Rom verlassen, und starb also zu Mantua 1546. 4) **Polydor Caravaggio**, war auf einem Dorfe von geringen Aeltern geboren, und ließ sich in seiner Jugend als Handlanger bei Maurern, die am Vatican baueten, gebrauchen. Als er bei dieser Gelegenheit **Raphaels** Gemähldе immer aufmerksam betrachtete, bemerkte dieser seine Lust zur Mahlerei, und gab ihm Anweisung dazu. Mit der Zeit wurde er der größte Meister in der Freskomahlerei. Er pflegte auch einen schwarzen Grund zu machen, und mit weisser Farbe zu überziehen, in welcher er mit einem Griffel die Schraffirungen und Zeichnungen machte, welches die Italiener Encratignare nennen. Er mahlte aber auch historische Stücke und Landschaften, und hat den Ruhm einer großen und edlen Anordnung und sehr natürlicher Figuren. Viele von seinen Gemählden befinden sich im Vatican. Er war auch in der Baukunst geschickt. 5) **Joh. Franz. Penni**, war auch ein Schüler des Raphaels, und arbeitete mit dem Julius Romanus an der Auszierung des Vaticans. Er war in allen Arten der Mahlerei geschickt, besonders mahlte er viel Freskogemählde, und weil er mit so vieler Leichtigkeit mit Oel- und Wasserfarben mahlte, bekam er den Beinamen il Fattore, welcher sich nicht mit einem Worte deutsch ausdrucken läßt, aber

einen vollkommnen Künstler, dem alles gelingt, bezeichnet. 6) Franz Mazzuoli, oder von seinem Vaterlande Parma, wo er 1504 geboren war, gewöhnlicher genannte Parmesano, gehört auch zu den Schülern Raphaels. Er war ein natürliches Mahlergenie, und mahlte schon im sechszehnten Jahre bis zur Bewunderung schön. Er hatte einen leichten Pinsel, wuste seinen Figuren viel Leben zu ertheilen, und besonders die Gewänder sehr natürlich zu mahlen; aber auch seine Umrisse sind sehr angenehm, und seine Köpfe zierlich. *) Die Hände traf er nicht so gut, und mahlte die Finger etwas zu lang. Er arbeitete in Mantua, Rom und Bologna. Am letzten Orte wohnte er der Krönung Carls V bei, und verfertigte sein Bildniß in Lebensgröße sehr schön. Er verfiel zuletzt auf die Goldmacherei, versäumte seine Kunst, und starb 1540 in Armuth. 7) Der letzte berühmte Mahler der Römischen Schule, der erst in diesem Jahrhunderte (1713) gestorben ist, war Carl Maratti, der zugleich Dichter und Tonkünstler war. Er war ein Schüler des Andr. Sacchi, bildete sich aber nach den Gemählden des Raphaels, des Guido Reni und der Caracci. Seine Köpfe sind besonders schön und edel, und bis auf die Haare natürlich, auch sind seine Gewänder sehr vortreflich. Er wurde aus Liebe zu einem schönen, aber armen Mädchen ein Mahler, um sie ernähren zu können, und

*) In Parma ist sein Gemählde des Moses, wie er im Eifer die Gesetztafeln zerbricht, welches sehr hochgeschätzt wird.

und sie wurde das Original der vielen schönen Madonnenbilder, welche er verfertigte. Seine Marien- und Engelbilder werden besonders geschätzt. *)

§. 21.

*) Von vielen andern Mahlern der Römischen Schule sind noch vorzüglich zu merken; Joh. Franz Romanelli, dessen Pinsel leicht ist, aber die Zeichnung ist weniger richtig; Casp. Dughet Poussin, der vortrefliche Landschaften gemahlt hat; Thaddäus und Friederich Zuccaro, wovon der erste besonders ein Meister im Helldunkeln ist; Pecin del Vaga, ein Florentiner, aber ein Schüler Raphaels, der in Stuccaturverzierungen berühmt ist; Andr. Sachi oder Oche, ein Schüler des Albani, der erhabene Gedanken sehr natürlich und anmuthig ausdruckte; Lud. Garzi, sein Schüler, der in architectonischen und perspectivischen Stücken, wie auch in historischen Gemählden und schönen Gewändern sich sehr hervorgethan hat; Fried. Baroccio, ein Urbiner und Nachahmer des Correggio, dessen richtige Zeichnung und frisches Colorit gelobt wird; Domin. Feti, dessen Ausdruck stark, und dessen Colorit kräftig ist. Vor allen andern ist wegen seiner Bataillenstücke Mich. Angelo Cerquozzi berühmt, und heißt daher auch bei den Italienern della Batallie, doch hat er auch Schiffbrüche, Gesellschaftsstücke, Handwerksgeschäfte sehr glücklich gemahlt. Seine letzten Stücke werden vorzüglich geschätzt, hauptsächlich seine Vorstellung der heilsamen Quelle zu Rom, die man l' Aqua ucetosa nennt. Weil ein ungeheurer Ochse zu Rom durch das Trinken aus dieser Quelle gesund wurde, so kam sie in solchen Ruf, daß Alexander VII sie mit Marmor

§. 21.

Die Venetianische Schule hat sich besonders durch eine wahre und reizende Farbengebung, und richtige Austheilung des Lichts und Schattens her- vorgethan, wiewohl sie in Absicht der Zeichnung der Römischen und Lombardischen Schule nachsteht. Für den Stifter dieser Schule kann man 1) den Jaqnomo (Gentilis) Bellini ansehen. Er war so berühmt wegen seiner historischen Gemählde und Portraits, daß ihn der Sultan Mahomet II die Enthauptung Johannis, den die Türken sehr ver- ehren, in Constantinopel mahlen ließ. Der Sul- tan wuste an dem Gemählde nichts zu tadeln, als daß der Hals des Enthaupteten zu lang wäre, und um den Mahler zu überzeugen, daß der Hals ein- schrumpfe, ließ er einem Sclaven in Gegenwart des Bellini den Kopf abschlagen. Er lebte im funfzehnten Jahrhunderte. 2) Sein Sohn, Jo- hann Bellini, brachte es noch weiter in den Far- ben und mahlte besonders sehr reizende Marienbil- der. Er war der Lehrer des großen Titians. 3) Georg Barbarelli oder Giorgione folgte ihm, und ist wegen seiner in einander schmelzenden Far- ben, wegen seiner Fleischfarbe, durch welche die Adern durchschimmern, und überhaupt wegen seiner geschmack-

mor bekleiden ließ, und viele Personen gebrauchten dies Wasser, welches man mineralisch befand. Ange- lo hat sie so gemahlt, daß er den großen Zulauf der Menschen vorstellt, um den geheilten Ochsen zu sehen, und er hat die Neugierde, Verwunderung und das Erstaunen sehr gut ausgedruckt.

geschmackvollen Zusammensetzung und kräftigen Colorits berühmt. Sein vortreffliches Colorit reizte den berühmten Titian, daß er auf eine Zeit lang sein Schüler wurde. Er wurde aber nur 35 Jahr alt, und starb 1511. 4) Titiano de Vicelli, zu Cadore im Friaul geboren, war der größeste Meister im Colorit, und der vortreflichste Portraitmahler, der seinen Meister übertraf. Seine Farben sind so vortreflich aufgetragen, daß seine Gemählde ganz frisch gemahlt scheinen. Carl V ließ sich von ihm zweimal in Bologna und einmal in Augsburg 1548, als sich Titian eben damals in Augsburg aufhielt, abmahlen, und bezahlte ihm jedesmal 1000 Ducaten, und erhob ihn nach der letzten Arbeit in den Reichsritterstand. Er überhäufte ihn dabei mit Lobeserhebungen, ließ alle große Herren zu sich in sein Zimmer kommen, und sagte: diesem Mahler hat man die Unsterblichkeit zu danken. Titians Zeichnung ist nicht immer die richtigste, doch werden alle seine Stücke, vorzüglich seine Landschaften und Schlachten sehr hoch geschätzt. Er hat auch geistliche Stücke gemahlt, z. E. die Marter Petri, *) ingleichen mythologische, als die Liebe der Götter in acht Stücken, welche der Herzog von Savoyen dem berühmten Marlborough schenkte, der sie in seinem Pallaste zu Blendheim aufstellte. Die Frauenzimmer pflegte er nach seiner Geliebten, der Violonda, zu mahlen. Er hatte

*) Von seinen geistlichen Stücken ist besonders seine Himmelfahrt der heil. Maria merkwürdig, welche sich zu Verona in der Cathedralkirche befindet.

hatte das bei Mahlern seltne Glück, reich zu seyn, und in einem Alter von beinahe hundert Jahren, 1576 zu sterben. 5) Jac. Robusti Tintoret, ein Venetianer, der sich den Mich. Angelo und Titian zu Mustern wählte, und den letzten zum Lehrmeister hatte. Er arbeitete mit vieler Leichtigkeit, sein Colorit ist frisch und schön, seine Fleischfarbe natürlich, und seine weiblichen Figuren sehr reizend. In der Annehmlichkeit übertrift er fast alle Venetianer, doch hat er dabei auch seine eigene Manier, und seine Vorstellungen sind oft seltsam und ausschweifend. Bisweilen hat er die Zeichnung vernachläßigt; aber er ersetzt alles durch ihm eigene Schönheiten. Seine Vorstellung der Hochzeit zu Cana in der Kirche St. Maria della Salute zu Venedig wird besonders sehr hoch geschätzt. Er wurde auch sehr alt, nämlich 81 Jahr, starb 1594, und hinterließ eine Tochter, welche auch sehr geschickt mahlte. 6) Paul Caliari Veronese, eines Bildhauers Sohn von Verona, bildete sich nach Titian und Tinteret, und bewies eine große Geschicklichkeit in großen historischen Stücken, worin man seine schöne Anordnung, große Manier, lebhaftes Colorit und reizenden Köpfe bewundert. König Philipp II von Spanien wollte ihn zum Hofmahler haben, er blieb aber zu Venedig. Er mahlte historische Stücke mit einem prächtigen Colorit, aber es fehlte ihm an antiquarischen Kenntnissen, daher er gegen das Costüme oft verstoßen hat. Sein schönstes Stück ist die Hochzeit zu Cana im Refectorio des Closters Georgii Maj. zu Venedig, welches 22 Fuß breit und 20 Fuß hoch ist, und

über 130 Figuren enthält. Die Farben sind so frisch, als ob sie erst aufgetragen wären, die Braut ist das Bild einer recht blühenden Schönheit, und in dem Bilde des Heilandes ist ein lebhafter Ausdruck der Güte und des Edelmuths. Aber er hat das Brautpaar zu sehr versteckt, und die Gäste scheinen gar nicht aufmerksam auf das Wunder Jesu. Uebrigens mahlte er sich selbst unter den Musikanten als einen Violinisten ab. (S. Briefe auf einer Reise nach Rom, aus dem Französisch. übersetzt. Riga 1784. 1 Th. 94 S.) Er bekam 300 Ducaten dafür. Der Rath zu Venedig setzte auf sein Grabmahl die prächtige Inschrift: Naturae aemulo, artis miraculo, fama victuro. 7 und 8) Jac. Palma der ältere und jüngere sind beide berühmt. Der ältere war von Bergamo, wurde Titians Schüler, und kam ihm am nächsten. Er mahlte viele nackende Bilder, und druckte das Fleisch sehr natürlich und lebhaft aus. In der Domkirche zu Venedig steht seine Abnahme Christi vom Creuz, sehr schön gemahlt, ingleichen die heil. Barbara in der Kirche dieses Namens. Zu Nürnberg sind sieben Stücke von ihm, wofür der Großherzog von Florenz 10000 Thaler geboten hat. Er starb 1588. Der jüngere Palma war in Venedig geboren, mahlte biblische und weltliche Historien vortreflich, und hat besonders viel Geschick in Gewändern. 9) Jac. de Ponte Bassano hat auch schöne Portraits, historische Stücke, Thiere, Küchenstücke ꝛc. sehr natürlich gemahlt, doch hat er das Angenehme des Titians nicht, und Hände und Füße zu mahlen glückte ihm selten. Dabei verstand er keine Ge-

schichte und Alterthümer. In seiner Vorstellung des Besuchs Christi zu Bethanien bei der Maria und Martha stellte er einen Koch vor, wie er in der Küche Würste macht. Er starb 1592, und seine Gemählde sind daran kenntlich, daß er bei allen einen Hund gemahlt hat, weil er vermuthlich ein Liebhaber von Hunden war. — Dies sind einige von den vornehmsten venetianischen Mahlern, zu den neueren gehören **Bombelli**, **Celesti**, **Lazarini**, **Molinari**, **Pellegrini**, **Piazetta**, **Trevisani** und andere mehr.

§. 22.

Endlich ist noch die **Lombardische Mahlerschule** sehr berühmt. Man rechnet dazu die Mahler in demjenigen Theile Italiens, den der Po durchfließt, und den ehemals die Longobarden bewohnt haben, nämlich Mailand, Mantua, Modena, Montferrat, Parma, Ferrara, Mirandola rc. Die Lombardischen Mahler unterscheiden sich sehr von den Römischen und Florentinischen. Diese haben die alten Statüen vor Augen gehabt, und mehr auf die Zeichnung als auf das Colorit gesehen, die Lombardischen Mahler hingegen haben sich blos nach der Natur gerichtet, und die Farbengebung sehr verbessert. 1) Der erste und berühmteste unter ihnen ist **Antonio Allegri di Correggio**, 1494 geboren, welcher diesen Beinamen von seiner Geburtsstadt Correggio, der Hauptstadt eines Fürstenthums gleiches Namens erhalten hat. Er hatte ein natürliches Genie zur Mahlerkunst, und erhielt nur we-

nig

nig Anweisung von Camillo Mantuano. Ohnerachtet er keine Statüen gesehen hatte, sondern blos nach der Natur mahlte, verfertigte er doch herrliche Stücke, deren schönes Colorit besonders bewundert wird. Er hatte ganz neue Gedanken; sein Fleisch ist bis zur Täuschung des Auges natürlich; seine Figuren sind so reitzend, als ob eine englische Hand ihm den Pinsel geführet hätte. Dabei schmelzen seine Farben gleichsam in einander, und seine Gewänder und Haare sind sehr natürlich. Besonders ist er in schwebenden Figuren sehr vortreflich. Er war aber sehr arm, weil er sich seine Arbeiten nicht theuer bezahlen ließ, sich viel Zeit dazu nahm, und nur 40 Jahr alt wurde. Als er einsmal sechzig Goldkronen für seine Arbeit in lauter Kupfermünze erhielt, und sie in großer Hitze nach Correggio trug, erhitzte er sich ungemein, und kühlte sich unterweges durch einen kalten Trunk so sehr ab, daß er sich ein hitziges Fieber zuzog, und 1534 starb. Man hat nicht sehr viele Arbeiten von ihm, und die meisten sind noch zu Parma und Modena. In der Gallerie des Herzogs zu Parma, (jetzt im Capo di Monte bei Neapel,) ist sein schönstes Stück, nämlich die Geburt Christi, da er das Kind Jesus sehr natürlich und in einem unvergleichlichen Glanze vorgestellt hat. Er mahlte es 1522 für sieben bis acht Pistolen, jetzt ist es unschätzbar. Eben daselbst ist die Krönung der heil. Jungfrau Maria auf nassen Kalk von ihm sehr vortreflich gemahlt. In Wien in der kaiserlichen Gallerie ist ein Cupido von ihm, welcher den Bogen spannt, und ehemals vom Erzherzoge **Leopold** zur Gallerie in Brüssel für 8000

Ducaten gekauft ist. *) 214) Die drei Vettern Caracci, nämlich Ludewig, Augustin und Hannibal, sind sämtlich berühmt, besonders in historischen Stücken, und vereinigen die Schönheiten mehrerer großen Meister, nach denen sie sich gebildet haben. Ludewig hat in geistlichen Stücken, Augustin hauptsächlich in der Freskomahlerei, und Hannibal in weltlichen Stücken mit großem Ruhm gearbeitet, **) der letzte aber wird von den meisten vorge-

*) In der Dresdner Gallerie ist eine Nacht von Correggio, welche wegen der vortreflichen Austheilung des Lichts und Schattens für eins der allervorzüglichsten Gemählde in der Welt gehalten wird. Sie ist aus dem Kabinette des Fürsten Lelio Orsini erkauft worden. In Salzthalen sind nur zwei Originale von ihm, wovon das eine, welches die Maria vorstellt, wie sie das Kind Jesum umarmt, sehr schön ist.

**) Ludewig Caracci legte 1580 eine Mahlerschule zu Bologna an, und bildete seine beiden Vettern nach Titian, Paul Veronese und Correggio. Diese drei Vettern haben nachher eine Menge großer Meister gebildet, als den Guido Reni, Domenichino, Guarcino, Albani, 2c. Sie haben zwar alle ihr eignes, doch stimmen sie auch in einigen Stücken mit einander überein. Ludewig Caracci ist in Bologna im größesten Ansehen, in Rom hingegen wird Hannibal höher geschätzt. In Bologna sind alle Palläste, Kirchen, Clöster, Capellen und Privathäuser mit vortreflichen Gemählden dieser Mahler geziert, und selbst auf den Straßen sind Marienbilder von ihnen. Vom Lud. Caracci sind besonders seine Verklärung Christi, Geburt Joh. des Täufers, die Berufung des Apostels

vorgezogen. Dieser ging nämlich nach Venedig, und lernte daselbst noch von den größesten Meistern, dem Tintoret, Paul Veronese und Jac. Bassano, übertraf also seinen Vetter, der sein Lehrer gewesen war. Er wurde vom Cardinal Farnese nach Rom hingezogen, und machte sich durch viele vortrefliche Stücke berühmt. Augustin, der zugleich ein Kupferstecher war, verließ mit der Zeit seinen Vetter auch, und ging nach Parma, wo er den herzoglichen Pallast ausmahlte. 5) Mich. Angelo Amerigi da Caravaggio, von seinem Geburtsorte im Mailändischen zubenahmt, ist in geistlichen und weltlichen Geschichtsgemählden berühmt, und besonders ein Meister im Helldunkeln, doch hat er in seiner Manier etwas übertriebenes, und seine Figuren sind oft zu riesenmässig. Als er wegen eines Duells in Gefangenschaft gerathen war, erhielt er durch einen vortreflich gemahlten Cupido seine Freiheit. Er mahlte viel für den Herzog Giustiniani zu Rom. 6) Guido Reni, ein Bologneser, war ein Schüler des Lud. Caracci, und ist besonders wegen seiner Annehmlichkeit und wegen seines gefälligen Ausdrucks sehr berühmt. Er hat Vorstellungen aus der heiligen Geschichte und Götterlehre gemahlt, und seine Zeichnung ist so richtig, als sein Colorit lieblich ist. Er weiß das Nackende so schön auszudrucken, daß man das Blut in den Adern

 durch-

stels Matthäus u. s. w. merkwürdig. Man bewundert den starken Ausdruck des Schrecklichen an ihm, und die Italiener eignen ihm eine wilde fürchterliche Manier zu.

durchschimmern sieht. Man hat nicht viele Gemählde von ihm, weil er sehr kostbar war, und sich ein historisches Stück so bezahlen ließ, daß er für jede Hauptfigur vier hundert Thaler forderte. *) 7) Dominico Zampieri, den die Italiener Domenichino zu nennen pflegen, war ein Bologneser, und bildete sich nach den Caracci. Er war im Colorit stark, aber nicht so glücklich in Austheilung des Lichts und Schattens, aber seine Figuren wuste er gleichsam zu beseelen, und die Affecten vortreflich auszudrucken. In schrecklichen Auftritten hat er eine besondere Stärke. Er starb 1641. **) Die Lombardischen Mahler haben ihre Grundfarben vorzüglich gut aufgetragen, richtig und annehmlich gezeichnet, und haben in ihrem Pinsel eine gewisse gefällige Leichtigkeit. †)

§. 23.

*) Eins seiner berühmtesten Stücke ist die Vorstellung der 70 Dollmetscher der heil. Schrift, welches für 6000 Thaler nach England verkauft ist. Ein Hieronymus bei Gavin Hamilton in Rom, und Loth mit seinen Töchtern im Pallaste Lancellotti daselbst werden auch sehr geschätzt.

**) Sein Hieronymus in der Kirche St. Girolamo della Carita zu Rom wird besonders bewundert. Audran hat ihn in Kupfer gestochen. Poussin hielt ihn für sein bestes Gemählde.

†) Zu den berühmten Mahlern der Lombardischen Schule gehören noch Bartholet Schidone, von Modena, des Herzogs von Parma Hofmahler, der sich nach Correggio bildete, im Colorit und schönen Köpfen vortreflich war, aber nicht so glücklich in der Zeich-

§. 23.

Da Bologna der Hauptsitz der Lombardischen Mahler war, so nennt man die Lombardische Schule auch die Bolognesische. Weil aber Correggio, nach dem sich die andern bildeten, kein Bologneser war, so unterscheiden einige noch besonders eine Bolognesische, ingleichen eine Ferrarische und Neapolitanische Schule. Bologna ist nicht allein

nung und Anordnung, und dessen Werke vorzüglich selten sind; Franz Monsignor, ein geschickter Portrait- und Thiermahler von Verona; Joh. Lanfranco, ein Parmesaner, der besonders in Freskomahlereien berühmt war, doch auch schöne historische Gruppen mahlte; Jac. Cavedone von Modena, der sich nach Caracci bildete, und dessen erste Werke vorzüglich schön sind; Joh. Franz Grimaldi, ein Bologneser, und auch Caracci Schüler, der wegen seiner schönen Landschaften und architectonischen Stücke berühmt ist; Peter Franz und Joh. Bapt. Mola, Joh. Bened. Castiglione, ein Genueser, der nach van Dyck Historien, Landschaften, Thierstücke auch Portraits vortreflich mahlte; Diego Velasquez di Silva, ein Spanischer Mahler, der historische Stücke, mit einer sehr richtigen Zeichnung mahlte; Joseph Ribera oder Spagnoletto, ein Neapolitaner, der schreckliche Gegenstände aus der weltlichen und Göttergeschichte mahlte; Salvator Rosa, ein Neapolitaner, der vortrefliche Landschaften, Schlachten und Seestücke mahlte und in Kupfer stach; Evangelista und Franz Mantinotti, zwei Brüder, davon der erste vortrefliche Landschaften mahlte.

ihres fetten Bodens wegen berühmt, sondern sie ist auch eine fruchtbare Mutter großer Künstler gewesen. Da die reichen Einwohner derselben viel auf die Werke des Geschmacks und der Kunst verwendeten, so war dies eine große Aufmunterung der Mahler, sich durch vorzüglich schöne Gemählde auszuzeichnen. Weil die Bolognesische Schule die jüngste ist, so hatten die Mahler derselben auch den Vortheil, daß sie die Schönheiten der älteren Mahlerschulen entdecken und nachahmen, aber auch das Mangelhafte und die Fehler bemerken und leichter vermeiden konnten. Sie suchten also vornehmlich die Zeichnung nach der Natur zu berichtigen, und bildeten sich hierin nach der Römischen Schule; hiernächst sahen sie auch auf schöne Gewänder und gute Faltung derselben. Weil die Römer nach Antiken zeichneten, die Bologneser aber die Natur selbst nachahmeten, so erfanden sie den Gliedermann, d. i. eine Puppe oder Statüe, deren Glieder biegsam waren. Diesen bekleideten sie und mahlten die Gewänder nach diesem Modelle. Sie brachten es in der richtigen Zeichnung und im schönen Colerit so weit, daß man aus den Falten sehen konnte, ob die Kleider oder Mäntel wollen oder seiden sein sollten. Wer daher ein vollkommener Mahler werden wollte, muste in Rom die Zeichnung, in Venedig das Colorit, und in Bologna das Gewand mahlen lernen. Daher mags kommen, daß die Mahler noch jetzt ihre Portraits so vorstellen, daß das Kleid, wenns gleich neu ist, nicht ganz erscheint, sondern zum Theil mit einem Mantel umschlagen ist. Wenigstens wollen sie nicht allein die

vielen

vielen Abänderungen der Kleidung, welche die Mode hervorbringt, vermeiden, sondern auch ihre Geschicklichkeit in der Draperie zeigen. Es haben sich übrigens zu Bologna mehrere Meister gebildet, die aber zur Lombardischen Schule gerechnet werden, weil sie den Correggio nachgeahmt haben. Der erste Bolognesische Mahler ist der oben genannte Mich. Angelo Amerigi da Caravaggio. Nach ihm war Joh. Franz Barbieri oder Guercino berühmt, der große historische Stücke mit vieler Stärke mahlte. Seine sterbende Dido im Pallaste Spada zu Rom ist besonders berühmt. Ferner gehört Franz Albani, ein geborner Bologneser hieher. Er bildete sich nach den Vettern Caracci, mahlte schöne Landschaften und angenehme Stellungen, besonders druckte er das Nackende sehr gut aus. Doch tadelt man an ihm, daß seine Gesichter einander gar zu ähnlich sind. Joh. Bolognini, Hier. Bonini, Ant. Maria del Sole, und andere sind ihre Schüler, und einer der letzten ist Carl Cignani, ein Bologneser, der sich besonders durch schöne allegorische Gemählde, mit reitzenden Gesichtern und schönen Gewändern hervorgethan hat, und erst 1719 gestorben ist.

Auch in Ferrara war ehemals eine eigene Mahlerschule, welche zwischen der Venetianischen und Bolognesischen das Mittel hielt. Tisio oder Benevenuto Garofalo, Hipp. Scarcellino, Domin. Mona, Carpaccio, Carl Bonone und andere sind daraus bekannt.

In Neapel wurde durch Lanfranco, Domenichino und Guido eine neue Schule angelegt, von welcher Luca Giordano, *) Massinio, Solimene und Jos. Bonita bekannt sind. Doch sahen diese Mahler mehr auf blendende Schönheit, als auf Wahrheit und richtigen Ausdruck. Luc. Giordano hat meist biblische Historien gemahlt, und schön colorirt, aber nicht gar richtig gezeichnet. Franz Solimene, ein geborner Neapolitaner, ist der berühmteste. Er hat historische Stücke in grossen Geschmack schön gemahlt, besonders ist sein Colorit kräftig, und seine Gewänder sind natürlich. Er starb 1747.

§. 24.

Die Deutsche Schule hat sich selbst bei Ausländern große Achtung erworben. Wir haben in Deutschland Denkmähler der schönen Künste in Schnitzwerck und Sculptur in Holz und Stein, und in getriebener Arbeit in Metall, welche von hohen Alter sind, und beweisen, daß die schönen Künste, auch selbst zu der Zeit, da sie in Italien fast gänzlich darnieder lagen, in Deutschland nicht gänzlich sind vernachlässiget worden. Unterdessen ist die Mahlerkunst erst im funfzehnten Jahrhunderte recht empor gekommen, und zwar ohne Anweisung und Beihülfe der Italiener. Albrecht Dürer war der erste,

*) Von Luca Giordano ist eine Creutzigung Christi und eine Vorstellung Johannis, wie er in der Wüste prediget, welche man für seine Meisterstücke hält, in der Düsseldorfer Gallerie befindlich.

erste, der sich hervorthat, und als der Vater der deutschen Schule kann angesehen werden. *) Er war zu Nürnberg 1471 geboren, und wollte anfänglich die Kunst seines Vaters, der ein Goldschmid war, erlernen, weßwegen er sich im Zeichnen übte. Er verliebte sich aber bei der Gelegenheit in die Kupferstecherkunst, und verfiel hernach auch auf die Mahlerei. Er ließ nicht nach, seinen Vater zu bitten, daß er ihn die Mahlerkunst lernen ließe, welcher ihn dem Michael Wohlgemuth, einem schlechten Mahler übergab, bei dem er nicht viel mehr lernte, als die Farben zu mischen. Weil Dürer sich dabei auf die Mathesin, besonders auf die Perspectiv legte, auch die krieges- und bürgerliche Baukunst studierte, so übertraf er seinen Lehrer sehr weit. Er machte sich aber erst in seinen spä-

 teren

*) Von noch älteren Deutschen Mahlern führt Paul von Stetten, der jüngere, in der Erläuterung der in Kupfer gestochenen Vorstellung der Geschichte von Augsburg zwei an, nämlich Hans von Gôz, der ums Jahr 1406 lebte, und dem eine Altartafel mit 300 Gulden bezahlt wurde; ferner einen sonst unbekannten Prengkh, ums Jahr 1450. Nach Dürern war Hans Burgmaier oder Birkenmeier, der sich nach ihm bildete, berühmt. Er war aus Augsburg gebürtig, mahlte so wohl auf Kalk als auch mit Oelfarben vortreflich. Im Closter St. Cath. zu Augsb. ist ein Bild von ihm, welches die Pilgrimme vorstellt, welche die 7 Kirchen zu Rom besuchen, sehr schön. Auch im evangel. Armenhause daselbst sind schöne Gemählde von ihm.

teren Jahren durch seine Bücher von der Meßkunst, Fortification und menschlicher Proportion bekannt, und würde vielleicht noch mehr nützliches geschrieben und gute Gemählde verfertiget haben, wenn er nicht eine böse Frau gehabt hätte, die seinen Tod im 57 Jahre seines Alters beschleunigte. Seine Gemählde und Kupferstiche werden wegen der wohl beobachteten Perspectiv und Proportion mit Recht gelobt; doch ist in seinem Geschmacke noch etwas Gothisches, weil er keine schöne Originale vor sich hatte, nach denen er sich bilden konnte. Er mahlte mehrentheils auf Holz, und seine Figuren sind voll und stark. Kaiser Maximilian I liebte ihn sehr, und würde ihn gewiß nach Wien gezogen haben, wenn er länger gelebt hätte. *) 2) Lucas Kranach, der Vater, war 1472 zu Kranach im Bambergischen geboren, und kam durch seine schönen Portraits, durch sein frisches Colorit und seine natürlichen Gewänder in solchen Ruhm, daß der Churfürst Friederich von Sachsen ihn an seinen Hof berief. Er mahlte Luthern und Melanchthon nebst vielen andern. Für eins seiner besten Stücke hält man eine Lucretia, welche zu München ist. Er starb zu Weimar 1553. 3) Lucas Kranach, der Sohn, war ebenfalls berühmt. Er lebte mit seinem Vater zu Wittenberg, und würde daselbst Burgermeister. Kaiser Carl V ließ sich von ihm abmahlen, und erklärte öffentlich, daß ihn nach Titian

*) S. Arends Ehrengedächtniß Albrecht Dürers. Goslar 1728 8. Dav. Gottfr. Schöbers Leben und Kunstwerke A. Dürers. Leipz. und Schlaiz 1769. 8.

tian keiner besser getroffen hätte. Er starb 1581.*) 4 und 5) Hans Holbein, Vater und Sohn, waren geborne Augsburger. **) Beide begaben sich nach Basel, und machten sich durch gute Portraits und Freskomahlereien berühmt, wovon der Todtentanz besonders bekannt ist. ***) Der Sohn übertraf mit der Zeit den Vater an Ruhm. Durch das Bildniß des Desiderius Erasmus legte er den Grund zu seinem Glücke. Erasmus bemerkte seine Geschicklichkeit, als er sich von ihm mahlen ließ, bedauerte zugleich seine Armuth, und rieth ihm deßwegen nach England zu gehen. Dies unterblieb aber so lange, bis der Englische Gesandte, Graf Arundel, nach Basel kam, und den geschickten Künstler selbst kennen lernte. Dieser empfahl ihn also zugleich mit Erasmo dem berühmten Canzler

*) S. Historisch critische Abhandlung über das Leben und die Kunstwerke des berühmten Deutschen Mahlers Lucas Kranach. Hamburg und Lpz. 1761. 8.

**) Andere geben Basel für seinen Geburtsort an. Hr. Prof. Seybold aber hat in seinem Schreiben über den Geburtsort des Mahlers Holbein im Deutschen Museo von 1778, 44 S. erwiesen, daß er zu Grünstadt an der Hardt geboren ist.

***) Allein der Todtentanz auf Kalk ist von Hans Hugo Kluber gemahlt, und Jobst Danecker hat ihn 1544 zu Augsburg in Kupfer gestochen herausgegeben. Uebrigens hat Holbein einen andern Todtentanz gemahlt, wovon die Handzeichnungen noch in Basel sind.

ler Morus, welcher ihn auch drei Jahr in seinem Hause mahlen ließ. Durch denselben wurde er weiter dem Könige Heinrich VIII bekannt, welcher ihm viele Gemählde auftrug, die er auch mit großer Geschicklichkeit verfertigte. *) Da er keine schöne Stücke Italienischer Meister gesehen hatte, so ist die Leichtigkeit seines Pinsels sehr zu bewundern. Seine Anordnung ist vortreflich und sein Colorit sehr lebhaft, nur die Gewänder hat er schlecht gefaltet. Seine mehresten schönen Stücke sind in England verfertiget, und erst von da nach Deutschland gekommen. Unter andern mahlte er die Anna von Cleve, die Braut Heinrichs VIII, aber weit schöner als sie war, denn sie wurde wegen ihrer Häßlichkeit wirklich von ihm geschieden. Er starb zu London 1554. Seine Gemählde so wohl als auch seines Vaters werden von Kennern sehr hoch ge-

*) Er hat die vornehmsten Personen unter Heinrich VIII nach dem Leben mit schwarzer Kreide gezeichnet, welche Rich. Dalton 1775 in Kupferstichen herauszugeben angefangen hat. Auch mahlte er die Bilder zu Erasmi Encomio Moriae, welche Carl Patin 1676 bei einer neuen Auflage dieses Buchs hat in Kupfer stechen lassen. Die Originalzeichnungen davon, nebst vielen andern, sind in der Baselischen Bibl. verwahrt. Auch sind seine Gemählde von der Einsetzung des h. Abendmahls, von der Gefangennehmung Christi, (welche Gerken für sehr vorzüglich hält,) von der Geisselung Christi, ferner sein todter Jesus, auf einem Leichentuche gestreckt, zwei Bildnisse des Erasmus u. s. w. daselbst befindlich. S. Blainvillens Reisebeschreib. 1 Th. 403 S.

geschätzt. *) 6) Christoph Amberger, aus Nürnberg, war Holbeins Schüler, und mahlte den Kaiser Carl V so schön, daß Titian selbst sagte, er hätte das Portrait nicht besser machen können. Er erhielt von dem Kaiser eine goldene Gnadenkette. (Dies schöne Gemählde hängt auf der Rathsstube zu Augsburg.) Sonst arbeitete er am meisten zu Augsburg für die Fuggerische Familie, doch hat er auch die ganze Baierische Historie zu München gemahlt. Eben daselbst ist auch seine Geschichte Josephs in zwölf Stücken. Er starb 1563. 7) Matthäus Grünewald, von Aschaffenburg in Franken gebürtig, war Dürers Schüler und mahlte nach dessen Manier. Zu Frankfurt am Mayn hat er das große Altarblatt im Prediger-closter gemahlt. Er starb 1510. Sein Sohn, Hans Grünewald, ist auch als Mahler bekannt. 8) Christoph Schwartz, von Ingolstadt, Hofmahler zu München, ist wegen seines guten Colorits berühmt, worin er sich nach dem Tintoret bildete.

*) Vom älteren Holbein sind verschiedene schöne Stücke in Ausgsburg als ein englischer Gruß, und die Bekehrung Pauli mit Figuren von halber Lebensgröße im St. Catharinencloster. Auch hat man von ihm D. Luthers Bildniß sehr gut gemahlt. Herr van der Schelling in Amsterdam besaß dieses Brustbild, und es wurden ihm 500 Gulden dafür geboten. S. Uffenbachs Reisen 3 Th. 647 S. Er hatte übrigens drei Söhne, Ambrosius, Bruno und Hans, welche er sämtlich in der Mahlerei unterrichtete, aber der letzte hat sich nur berühmt gemacht.

dete. Er mahlte schöne historische Stücke, und war besonders geschickt, Hände und Füße gut zu mahlen. Auch auf Kalk mahlte er so schön und sauber, daß er wenig seines gleichen hatte. (Zu München sind noch viele Häuser von ihm auf frischen Kalk bemahlt.) Er starb 1594. *) 9) Carl Screta, ein Böhme, zu Prag aus einem vornehmen adelichen Geschlechte geboren, durchreisete Italien, und studirte daselbst die Werke der großen Italienischen Meister zu Florenz, Rom und Venedig. Er wurde hernach des Kaisers Rudolph II. Hofmahler, und hatte einen überaus leichten Pinsel. Er mahlte mehrentheils große historische Stücke, welche sehr hoch geschätzt werden, aber von den Schweden, bei der Eroberung der Stadt Prag, mehrentheils weggenommen sind. 10) Heinrich Schönfeld, geboren zu Biberach, reisete nach Italien, und studirte daselbst die Antiken und Gemählde Italienischer Meister. Nachher ließ er sich zu Augsburg nieder, und mahlte besonders viele Altar=

*) Hier verdient noch Matthias Kager aus München, wegen seiner eigenen großen Schönheiten hinzugesetzt zu werden. In Augsburg, wo er wegen seiner hochgeschätzten Kunst Rathsherr wurde, sind einige vortrefliche Stücke von ihm, als die sechs Richter, Moses, Solon, Lykurgus, Minos, Numa und Christus, und sein jüngstes Gericht, beiderlei Gemählde in der Rathsstube zu Augsburg. Auch sein großes Freskogemählde vom Salomo, der die Königen von Saba empfängt, ist nebst vielen andern vortreflich. Er starb 1566.

Altarblätter. In Wien und Dresden sind mehrere Stücke von ihm, und in München sind einige schöne Deckenstücke, welche er verfertiget hat. 11) Johann Rottenhammer aus München, ist wegen seines schönen Colorits berühmt, worin er den Tintoret nachahmte. Er mahlte besonders historische Stücke, mehrentheils auf Kupfer, doch ist seine Zeichnung nicht immer richtig. Er starb 1609. *) 12) Adam Elzhaimer, aus Frankfurt am Mayn, ein vortreflicher Landschaftsmahler, der aber auch Historien und Nachtstücke sehr glücklich nach der Natur mahlte. Er hatte sich in Rom nach den grössesten Meistern gebildet, und würde es sehr weit gebracht haben, wenn er nicht durch eine unordentliche Lebensart seinen Tod 1620 befördert hätte. 13) Caspar Netscher, aus Prag, war ein Schüler der Holländischen Mahler Terburg und Douw, mahlte schöne Portraits in Holland, und war sehr geschickt in kleinen Stücken, stellte auch die Gewänder sehr natürlich vor. Er starb 1684. 14) Matthäus Merian, 1593 zu Basel geboren, mahl-

*) Von Rottenhammern ist die Zerstörung von Troja in einem großen Gemählde in Düsseldorf, welches 10000 Holl. Gulden gekostet hat. S. Blainville Reisen 1 Th. 74 S. In Baiern und in Augsburg sind viele Gemählde, besonders große Kirchenstücke von ihm, worunter die Herrlichkeit der Seligen in der h. Creuzkirche bewundert wird. Zu seiner Zeit lebte Jac. König, der sich durch seinen schönen Orpheus in München verewiget hat. S. Bianconi Briefe 30 S.

mahlte sehr schöne Portraits. 15) **Joh. Matthäus Merian**, sein Sohn, mahlte ebenfalls schöne Portraits und Landschaften, und ist wegen seiner Kupfer zu den Zeillerischen Topographien, zum Theatro Europaeo, zum Itinerario Italiae u. s. w. berühmt. 16) **Maria Sibylla Merianin**, des vorigen Schwester, mahlte Kräuter und Insecten sehr vortreflich. Sie reisete nach Suriname, und zeichnete Insecten ab, welche hernach 1705 in einem großen Werke, in Kupfer gestochen und herrlich illuminirt, herauskamen. (Metamorphosis insectorum Surinamensium. 60 Kupfer.) Sie hatte zwei Töchter, welche ihre Bemühungen fortsetzten, und ebenfalls ausnehmende Geschicklichkeit in dergleichen kleinen Zeichnungen bewiesen. 17) **Joachim von Sandrart** war auch ein Frankfurter, und mahlte schöne historische Stücke, Landschaften, Köpfe, Thierstücke, Ruinen rc. Er lernte in Utrecht bei **Gerh. von Hundhorst**, der ihn mit nach England nahm, wo er an dem Herzoge von Buckingham einen großen Gönner fand. Hernach durchreisete er Italien, und wurde so berühmt, daß er von dem Marquis Giustiniani dem Papst **Urbanus VIII** vorgestellt wurde. Er zeichnete die Antiken des **Giustiniani**, welche unter dem Namen Galleria Justiniana herausgekommen sind. Nach einem siebenjährigen Aufenthalte in Italien, wo er sich allenthalben die schönsten Statüen und Antiken abzeichnete, kam er wieder nach Frankfurt, ging aber wegen des Krieges eine Zeitlang nach Amsterdam, hernach nach Augsburg und Nürnberg, und ließ sich am letzten Orte nieder. Er war einer

der

der gelehrtesten und fleißigsten Mahler. Er mahlte z. E. mehrere große Altarblätter vortreflich, ferner die 12 Monate für den Churfürsten von Baiern, welche auch in Kupfer gestochen sind, und eine Vorstellung des jüngsten Gerichts, worüber er 17 Jahr arbeitete. Besonders machte er sich durch die Mahlerakademie berühmt, worin er nicht allein der berühmtesten Künstler Leben beschreibt, und ihre Werke anzeigt, sondern auch eine Menge Statüen, Gebäude, Triumphbogen, Ruinen rc. in Kupferstich liefert. Dies Werk ist zu Nürnberg 1675 in vier Folianten herausgekommen, und sehr rar geworden, weil die Kupferplatten verloren gegangen sind. *) Er starb 1688.

Dies sind nur einige von berühmten deutschen Mahlern, die ihre eigenen großen Schönheiten haben. Die Franzosen werfen ihnen zwar einen gewissen Gothischen Geschmack vor, welches aber nur höchstens von einigen der älteren gilt, die keine gute Gemählde gesehen hatten. Ferner wirft man ihnen vor, daß sie der Einbildung mehr als der Natur folgten; keine gute Anordnung in ihren historischen Stücken hätten, gar zu trockne Farben gebrauchten rc. welches aber nur von wenigen gilt. **)

§. 25.

*) Der berühmte **Volkmann** hat es seit 1768 in der Endterischen Buchhandlung in Nürnberg wieder neu herausgegeben.

) Man kann die neueren Mahler aus der Bibliothek der schönen Wissensch. und **Meusels Künstlerlexico kennen

§. 25.

Die Niederländische Schule hat so viel Ei-genes und Vorzügliches, daß sie alle Aufmerksamkeit ver-

nen lernen. Um den Fleiß der Deutschen in der Mah-lerei zu sehen, nenne ich folgende ältere und neuere Mahler, von welchen viele durch die Menge und Schön-heit ihrer Arbeiten die Ausländer beschämen, nämlich Joh. v. Aachen, Christoph Lud. Agricola, Balth. Aug. Albrecht, Alb. Aldegraf, Conr. Ammon, Ad. Aspach, Joh. Asper, Wolfg. Avemann, Joh. Paul Aver, Gottlieb Fried. Bach, Jac. Back-huysen, Joh. Wolfg. Baumgärtner, Dav. und Jac Sam. Bock, Franz Joach. Beich, Joh. Ge. Bergmüller, Joh. Wolfg. Bernhard, Joh. Ge. Blendinger, Bodenburg, Christ. Fried. Boethi-us, Carl Wilh. Böhme, Joh. Christ. Brand, Heinr. Carl Brand, Magnus Brasch, Busch, Benj. Calau, Joh. Casanova, Dan und Gottfr. Chodowiecki, Franz Jos. Degle, Joh. Chph. Dietsch, Joh. Albr. Dietsch, Barbara Reg. Dietsch, Soph. Fried. Dinglingerin, Jac. Dorner, Gottfr. und Joh. Gottfr Eichler, Christoph Fesel, Franz Ferg, Joh. Chph. Fisch, Isaac Fischer, Joh. Ul-rich und Franz Fried. Frank, Heinr. Fried. Fu-ger, Otto Gerhard, Gottfr. Bernh. Göz, Mat-thäus Gundlach, v. Hagelstein, Joh. Jac. Haid, Joh. Ferd. Heinzelmann, Joh Heiß, Joh. Hol-zer, Matth. Kager, Ge. Karg, Sal. Kleiner, Joh. Ge. Knappich, Joh König, Andr. Lud. und Joh Conr. Krüger, Lisiewski, Lutherburg, Joh. Ulr. Mayer, Ismael und Ant. Raph. Mengs, Abr. Mignon, Oeding, Oefele, Dan. Preisler, Joh.

verdienet. Man nennt sie bisweilen auch die Holländische, versteht aber nicht allein die Mahler, welche sich in den vereinigten Niederlanden hervorgethan haben, sondern in den gesamten siebzehn Provinzen, welche ehemals dem Hause Burgund gehörten, nunmehr aber zum Theil an Oesterreich gekommen sind, zum Theil einen freien Staat ausmachen. Diese Schule hat sich besonders durch Natur und Wahrheit in den Gemählden ausgezeich-

Joh. Dan. Preisler nebst seinen vier Söhnen (siehe Nachricht von der Preislerischen Künstlerfamilie im deutschen Museo von 1778, 447 S.) Prestel, Riedinger, Vater und Sohn, Rode, v. Rösch, Rosa, Rugendas, Scherer, Schmittner, Schneider, Schönau, Joach. Christ. und Martin Fried. Schulze, Seng, Schönfeld, Thielo, Joh. Heinr. Tischbein, hessencassel. Kabinetsmahler, von dessen Arbeiten siehe neue Bibl. der schönen Wissensch. 12 Bd., deutsches Museum von 1777, 362 S. Joh. Nic. Treu, Jonas Umbach, Joh. Christ. Vollardt, Ant. Urlaub, Joh. Fried. Wentzel, Jos. Werner, Joh. Ge. Ziesenis, Joseph Zitter, Joh. Zofany. Dies ist nur ein sehr unvollständiges Verzeichniß, wie es hier der Raum zuläßt. Man kann noch die Schweizerischen Mahler hinzusetzen, z. E. Joh. Lud. Aberli, Joh. Jac. Boschlin, Siegm. Freudenberger, Joh. Conr. Fries, Joh. Casp., Joh. Rudolf und Matthias Fueßli, Robert Gardelle, Sal. Gesner, Ant. Graf, Joh. Carl Hedlinger, Felix Meyer, Joh. Rudolph Schellenberg, Wenzinger, Joh. Heinr. Wüst 2c. Mehrere findet man in J. C. Füeßli Schweizerischem Künstler-Lexico.

net, und nicht so sehr auf das Edle in Erfindungen, oder auf ein glänzendes Colorit gesehen. Doch sind die Niederländer mehrentheils meisterhaft in der Zeichnung, in richtiger Austheilung des Lichts und Schattens, auch zum Theil im Colorit. Uebrigens ahmen sie auch die Natur in allen ihren Unanständigkeiten nach, und stellen auch das Unedle vor. Die Italiener, welche die Natur erhöhen und Ideale entwerfen, nennen daher die Niederländer spottweise Naturalisten. Die Mahlerkunst ist in den Niederlanden fast eben so früh, als in Italien, zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gelangt. Die Erfindsamkeit und Arbeitsamkeit der Nation, die Pracht des ehemaligen Burgundischen Hofes, die Reichthümer der Kaufmannschaft und der Clöster waren große Beförderungsmittel der Mahlerei. Manche unterscheiden noch die Flamändische und die Holländische Schule. Die erste begreift die Mahler in den Oesterreichischen Niederlanden, die andere die in den vereinigten Provinzen. Der Unterschied ist aber nicht durchaus nothwendig, ausser etwa in Seestücken, worin die Holländer den Vorzug haben. Zu den berühmten Niederländischen Mahlern gehören 1 und 2) **Hubert** und **Joh. van Eyck**, von Maseik im Lüttichschen gebürtig, die im vierzehnten Jahrhunderte und zu Anfange des funfzehnten berühmt waren. Sie mahlten schöne Bilder, aber nur mit Wasserfarben. Sie gebrauchten zwar Leimwasser, weil aber die Farben dennoch verschossen, verfielen sie darauf, einen Firniß zu erfinden, um die Farben lebhafter und dauerhafter zu machen. Diese Bemühung gab ihnen Gelegenheit, eine

eine Mischung der Farben mit Oel zu versuchen. Gewöhnlich eignet man dem Joh. van Eyck, der auch Joh. v. Brügge genennt wird, weil er sich in Brügge niederließ, diese Erfindung zu. Es ist also wenigstens irrig, wenn die Italiener dem Col' Antonio de Fiore diese Erfindung ums Jahr 1436 zuschreiben, da Joh. van Eyck schon 1441 gestorben ist, und lange vorher mit Oelfarben gemahlt hat. Er wurde durch seine Kunst bei Alphonso I von Arrogonien und bei dem Herzoge Carl von Burgund sehr beliebt, und durch die Gunst dieser Herren wurde er mehreren Großen bekannt, welche von ihm Gemählde verlangten. In der St. Johannis-Kirche zu Gent ist seine Vorstellung des Begräbnißkaufes Abrahams von den Hethitern, darin über 300 Gesichter sind, deren Verschiedenheit man bewundert. Uebrigens kam damals in Brügge eine Tapetenfabrik sehr in Aufnahme, wozu Johann van Eyck viele Zeichnungen machte. 3) Quintin Messis, ein Antwerper, 1450 geboren, mahlte auch sehr schön, besonders sehr natürlich und lebhaft ausgedruckte Conversationsstücke und allerhand lustige Einfälle. Er starb 1529. 4) Lucas von Leiden lebte von 1494 bis 1533, und hat sich durch Gemählde mit Wasser- und Oelfarben, besonders auch auf Glas berühmt gemacht. Man lobt an ihm die Leichtigkeit seines Pinsels und ein frisches Colorit, auch eine gute Stellung seiner Figuren. Er war sehr fleißig, und übte sich schon als ein Knabe im Kupferstechen. Albrecht Dürer schätzte seine Gemählde so hoch, daß er seinetwegen nach Leiden reisete. Er würde gewiß noch

mehr geleistet haben, wenn er älter geworden wäre. 5) **Dionysius Calvart**, ein Antwerper, 1555 geboren, mahlte große historische Stücke und Landschaften, und ist wegen seiner richtigen Perspectiv, schönen Anordnung und lebhaften Figuren berühmt. Er ging nach Bologna, und bildete daselbst die berühmten Ital. Meister, **Albani**, **Reni**, **Zampicci**. Er starb 1619. 6 und 7) **Peter** und **Johann Brüegel** oder **Breughel**, zwei Brüder und geschickte holländische Künstler. Peter, der ältere Bruder, hat Landschaften und Winterscenen, Hochzeiten, Jahrmärkte, Bauerntänze und lustige Schenkenstücke, auch Plünderungen 2c. sehr natürlich gemahlt. Weil er eines Bauern Sohn war, blieb er in seinen Gemählden meist bei seinem Stande. Sein Bruder, **Johann**, mahlte biblische Historien und vortrefliche Landschaften mit vielen Figuren. Man tadelt die Vielheit der Figuren, die aber sehr vortreflich nach der Natur ausgearbeitet sind. Es sind sonst noch mehrere Mahler dieses Namens. **Peter Breughel** hatte auch zwei Söhne, wovon Peter ein Portraitmahler, **Johann** aber ein Landschaftsmahler wurde. 8) **Franz Floris**, ein Antwerper, eines berühmten Bildhauers Sohn, 1520 geboren, machte sich durch seine historischen Gemählde so berühmt, daß er der **Flandrische Raphael** genennt wurde. Er trieb anfänglich die Bildhauerkunst, hernach lernte er zu Lüttich die Mahlerei, ging nach Italien, und bildete sich hauptsächlich nach **Mich. Angelo**. Er mahlte des Tages sieben Stunden, zeichnete aber sehr richtig und angenehm, und wußte besonders das nackende

Fleisch

Fleisch sehr gut auszudrucken. Er starb 1570, und hinterließ einen Sohn gleiches Namens, der besonders schöne Kabinetstücke mahlte. 9) **Bartholom. Spranger**, ein Antwerper, 1546 geboren, bildete sich in Italien, und fand am Cardinal Farnese einen großen Gönner. Er mahlte historische Stücke und hat einen leichten Pinsel, aber er folgte seiner Einbildung zu viel, daher die Stellung seiner Figuren oft gezwungen ist. Unterdessen fand er bei Maximilian I und Rudolph II vielen Beifall, und wurde von beiden vorzüglich geehrt. *) 10) **Peter Paul Rubens**, ein vortreflicher und zugleich gelehrter Mahler. Er war zu Antwerpen 1577 geboren, und sein Vater war Rathsherr daselbst. Er studierte zu Löwen, und machte sich die Mythologie, die Alterthümer und Münzwissenschaft bekannt. Weil er große Lust zur Mahlerei hatte, so lernte er bei Otto van Veen die Zeichnungs- und Mahlerkunst. Hierauf durchreisete er Italien, wo er sich sieben Jahr aufhielt. Anfänglich nahm er die unangenehme Manier des Caravaggio an, hernach folgte er seinem eigenen Genie, und ahmte besonders das glänzende Colorit der Venetianischen Schule

 nach.

*) Rudolph II nahm ihn auf seinen Reisen mit, um zu verhindern, daß er für keinen andern, als den Kaiser, etwas mahlen möchte. Viele Gemählde von ihm sind aus Rudolphs Sammlung von Prag nach Wien gekommen. In Rom mahlte er für den Papst Pius V das jüngste Gericht auf einer kupfernen Tafel mit 500 Figuren sehr schön. Auch in verschiedenen Römischen Kirchen sind Gemählde von ihm befindlich.

nach. Als er zurückkam, erweckte er durch seine erhabenen Gedanken, Fruchtbarkeit in Erfindungen, durch das Edle seiner Figuren, verbunden mit einer richtigen Zeichnung, eine allgemeine Bewunderung. Wegen dieser mannichfaltigen Vorzüge wird er als das Oberhaupt der Flamändischen Schule angesehen. Die größeste Probe seiner Kunst ist die Gallerie von Luxenburg, worin seine Vorstellung von der Vermählung des Königs von Frankreich Heinrich IV mit Maria de Medices besonders schön ist. Die Richtigkeit der Zeichnung hat er bisweilen vernachlässiget, und mehr auf die Schönheit als auf Würde und Simplicität gesehen, besonders hat er die Glieder zuweilen zu stark vorgestellt; hingegen ist die Anordnung und das Colorit in seinen Gemählden desto vortreflicher. Er mahlte fast lauter historische Stücke und Landschaften; aber nur wenig Portraits. In den ersten muß man den Reichthum seiner Vorstellungen bewundern, z. E. sein Gemählde von der Hölle in der Jesuiterkirche zu Antwerpen, worin an die 80 verschiedene Gesichter sind. *) In seinen Landschaften und Jagdstücken hat

*) Auch sein Gemählde, wie Christus vom Creutze abgenommen wird, auf dem Rathhause zu Antwerpen, ist sehr vortreflich, und in Bologna ist seine Vorstellung des jüngsten Gerichts sehr berühmt, aber seine Creutzigung Petri in der Peterskirche zu Cölln wird für sein Meisterstück gehalten. Ein ganzer Saal von seinen Gemählden ist in Düsseldorf, darunter besonders ein großes Stück, das jüngste Gerichte, merkwürdig ist, ingleichen die Verstoßung der Engel, wofür der Chur-

hat er die Thiere überaus natürlich vorgestellt. Als er die Gallerie zu Luxenburg mahlte, lernte ihn der Herzog von Buckingham, der Liebling des Königs von England, Carl I kennen, und beredete ihn nach London zu kommen. Als er wieder nach Antwerpen zurückkam, verschluckte er sich an einem Bissen Brod, und erstickte daran 1640. Er hat den Ruhm eines vortreflichen Characters, war nicht eigensinnig und neidisch, wie manche große Künstler, sondern freundlich, und belehrte jeden gern. 11) **Abrah. Bloemart**, aus Gorcum gebürtig, folgte seinem Genie, und mahlte Landschaften, Thierstücke und historische Gemählde im vortreflichen Colorit, in seiner eigenen Manier, und wuste besonders die Gewänder sehr gut zu mahlen, wiewohl er sie ziemlich weit vorstellte. Er war 1567 geboren, lernte zu Utrecht, hielt sich nachher zu Paris auf, und starb 1647. Sein Sohn **Corn. Bloemart** ist als ein geschickter Kupferstecher bekannt. 12) **Gerh. Hondhorst**, zu Utrecht 1592 geboren, war ein Schüler des vorigen, und ein sehr angenehmer Mahler, besonders in historischen Stücken aus der biblischen Geschichte und in allegorischen Vorstellungen. Er zeichnete richtig, theilte Licht und Schatten gut aus, und mahlte schöne Gewänder. Doch nehmen sich seine Gemählde mehrentheils in der Ferne besser aus, als in der Nähe. Er war zwar nicht so erfindungsreich, als Rubens, hat aber mehr Annehmlichkeit. Er muste in England

Churfürst 12000 Gulden gegeben hat. S. v. Uffenbachs Reisen 3 Th. 742 S.

gland für Carl I viel mahlen. 13) Anton van Dyck, ein Antwerper 1598 geboren, war Rubens Schüler, von dem er sehr geliebt wurde. Er war nach Titian der berühmteste Porträitmahler, wovon viele in der Düsseldorfer Gallerie befindlich sind, (unter andern seines Lehrers, des Rubens). Er mahlte kaum sieben bis acht historische Stücke,*) und übrigens lauter Portraits, und zwar mehrentheils Kniestücke, woran besonders die Köpfe und Hände schön sind. Er wurde daher fast der allgemeine Portraitmahler großer Herren, verstand sich aber auch darauf, den Mürrischen freundliche und angenehme Mienen zu geben. Der Marquis d'Argens hält ihn für den größesten Portraitmahler, und sagt, er habe alle Schönheiten der Mahler mit einander vereiniget. Sein Colorit ist überaus glänzend, und sein Ausdruck der Leidenschaften stark. Er bildete sich so nach den Italienern, daß er sich das Beste

*) Unter seinen wenigen historischen Stücken ist eins, auf welchem Simson abgebildet ist, wie er im Schooß der Delila schläft, und ihm die Philister die Haare abschneiden wollen, darin die Affecten sehr schön ausgedruckt sind. Man sieht der Delila und den Philistern die Furcht an, daß Simson erwachen möchte. Dies Gemählde sahe Hr. von Uffenbach bei Dav. Amorea in Amsterdam, der 7000 Gulden dafür bezahlt hatte. S. Uffenb. Reisen 3 Th. 645 S. Sonst wird sein Crucifix zu Dendermonde sehr geschätzt. In der Düsseldorfer Gallerie ist von ihm das jüngste Gericht, die Verstoßung der abgefallenen Engel und die Geschichte der Susanna.

Beste von mehreren ganz zu eigen machte. Er mahlte den Prinz Fried. Heinrich von Oranien mit seiner ganzen Familie. Viele von seinen Portraits hat er auch selbst in Kupfer gestochen. Er wurde aber nicht alt, sondern starb 1640 zu London, wo er große Ehre genoß, und sich Reichthum erwarb. 14) **Paul Rembrant**, ein Holländer, zu Ryn, einem Dorfe bei Leiden 1606 geboren, wo sein Vater ein Müller war. Er mahlte blos nach der Natur, und wählte zwar die Gegenstände nicht mit gutem Geschmack, sondern mehrentheils Bauern- und Schenkenstücke, fehlte auch in der Perspectiv, dabei aber mahlte er besonders die Köpfe schön. Die Haare des Kopfes und Bartes druckt er so natürlich aus, daß man sie beinahe zählen könnte. Auch wuste er Licht und Schatten sehr gut auszutheilen. Die Engländer haben seine Gemählde größtentheils mit vielem Gelde aufgekauft. 14) **David Teniers**, war ein Schüler **Rubens** und **Ad. Elshaimers**, und bewies eine außerordentliche Geschicklichkeit in kleinen Kabinetstücken, worin er kaum seines gleichen hat. Auch der jüngere **Teniers**, welcher Kabinetsmahler des Erzherzogs **Leopold Wilhelm**, Gubernator der Niederlande war, ist in kleinen Stücken berühmt, und hat seine grösseste Stärke in der Miniatürmahlerei. Er kopierte dabei mit solcher Geschicklichkeit, daß man seine Kopien von den Originalen kaum unterscheiden kann. Viele Stücke von ihm sind in der Brüsselschen Gallerie, welche jetzt der Wienerischen einverleibt ist, 15) **Gerh. Douw**, ein Leidner und Schüler Rembrants, mahlte auch mehrentheils kleine Stücke, aller-

allerlei Auftritte des menschlichen Lebens, Gesellschaftsstücke, Einsiedeleien und Nachtstücke. Seine Arbeit ist überhaupt vortreflich, besonders beweiset er in der Perspectiv viel Einsicht, und weiß die Zeuge, als Atlas, Sammt ꝛc. sehr gut auszudrucken. *) (Geb. 1613, gest. 1680.) 16) **Philipp Wouvermann**, ein Harlemer, hat vortrefliche Conversationsstücke, Jagden, Schlittenfahrten, Jahrmärkte ꝛc. gemahlt, und man bewundert an ihm die gute Anordnung der Gegenstände, die Lebhaftigkeit der Figuren, die Schönheit des Himmels und Gewölks. Es gibt noch zwei andere Mahler dieses Namens, **Peter** und **Joh. Wouvermann.** 17) **Adrian van der Weoff**, ein Holländer aus Rotterdam, Hofmahler des Churfürsten **Johann Wilhelm** von der Pfalz, welcher ihm jährlich 6000 Gulden, und für jedes Gemählde 2000 Gulden gab, aber sein vortrefliches Stück, Diana in Bade, mit 20,000 Gulden bezahlte. Er arbeitete besonders seine Gewänder sehr schön, und mahlte überhaupt seine Gemählde bis auf die kleinsten Theile mit erstaunenswürdigem Fleisse, der aber oft ins Gezwungne fällt, aus. Er starb 1722.

Sein

*) Eins seiner vortreflichsten Stücke ist ein Gemählde in der Turinischen Gallerie, welches eine sitzende wassersüchtige Weibsperson vorstellt, welche einen Arzt um Rath fragt, der ein Uringlas besieht. Der König von Sardinien hat es mit 40,000 Livres bezahlt. Es hat einen elfenbeinern Rahm mit einem Laden, um es vor der Luft zu bewahren. S. Briefe auf einer Reise nach Rom ꝛc. 1 Th. 25 S.

Sein Bruder, Peter van der Weoff, war auch ein Mahler, kam aber dem Adrian nicht bei. *)

§. 26.

*) Es sind noch eine Menge anderer Niederländischer Mahler berühmt, als Joh. d' Amstel, Jac. Appel, Jac. von Artois, Andr. van Artveld, Peter Joh. von Asch, Jac. Backer, Heinrich von Balen, Peter Bambosch oder eigentlich van der Laar, der sehr geschickt Pferdemärkte, Maskeraden, Pastorale, Trinkgesellschaften mit allerlei Carricaturen mahlte, daher man dergleichen Stücke Bamboschaden nennt, Abr. Begyn, Nic. Berghem, Balth. Beschey, Adr. de Bie, Peter von Bloemen, Philipp von Champagne, Casp. de Crayer, der große Kirchenstücke vortreflich gemahlt hat, Abr van Diepenbek, Doufset, Gerbrand van den Eckhout, Jac. Fouquieres, Joh. Fyt, Joh. Papt. Greuze, Joh. Griffier, Peter Gyzen, Erasmus Guellinus, Franz und Theodor Hals, Joh. Dav. Herm, Martin Heemskerk, Theod. Hellenbreker, Melch. Hondekoeter, Joh. von Huysum, Abr. Jansens, Jac. Jordaens, Adr. von der Kabel, Alex. Kierings, Gerh. Lairesse, Gabr. und Peter van der Leeuw, Joh. van der Lys, Joh. van der Meer, Vater und Sohn, Ant. Franz van der Meulen, Gabr. Mezu, Joh. Miel, Franz van Mieris, Joh. Franz Milet, Hermann van der Myn, Peter Neefs, Adr. von Ostade, Bonav. Overbek, der durch seine Abzeichnungen der Gebäude und Antiken Roms bekannt ist, welche sein Vater, Mich. von Overbek 1708 unter dem Titel: Reliquiae antiquae vrbis Romae herausgegeben hat; Alb. Poel, Corn. von Poelenburg,

§. 26.

Endlich die Französische Schule ist die jüngste unter allen, hat aber das Glück gehabt, sehr allgemeinen

lenburg, Franz Pourbus, Corn. und Hermann Sachtleven, Roland Savery, Gottfr. Schalken, Gerh. Segher, Herm. Swanevelt, Heinr. von Steenwyck, Joh. Stradan, Georg van Streek, Gerh. Terburg, der die Gesandten zum Münsterischen Friedenscongreß gemahlt hat, Matthäus Terwesten, Theod. van Thulden, Peter und Theod. Vanloo, Octav. van Veen, Adr. Corn. und Joh. van der Velde, Verschuur, Nic. Vleughel, Dav. Vinckeboom, Joh. Vorhout, Corn. und Paul de Vos, Martin von Vos, Joh. Vostermann, Heinr. Corn. Vroon, Corn. und Luc. de Wael, Anton Waterloo, Joh. Bapt. Weenix, Th. Wyck, Joh. Wynants, Peter van Zeeländer, Heinrich Zorg ꝛc. Unter den ganz neuern ist Bolswert, Amadeus und Carl Vanloo (der Franz. Hofmahler,) ferner Joh. Bapt., und Mich. Vanloo, nebst andern merkwürdig. Ausführlichere Nachrichten von Holländischen und Deutschen Mahlern gibt der Franz. Mahler Descamps in folgendem Buche: La vie des Peintres Flamands, Allemands et Hollandois, avec des Portraits gravée en Taille-douce, une indication de leur principaux Ouvrages et des reflexions ſur leur differentes manieres. Par *I. B. Deſcamps.* à Paris 1753. gr. 8. In chronolog. Ordnung werden von 1366 bis 1597 von 272 Mahlern Nachrichten geliefert, mit 40 Kupfern, welche berühmte Mahler im Brustbilde vorstellen. Aber Dürers Bildniß fehlt, die beiden Kranache werden gar nicht einmal genannt, und über-

gemeinen Beifall zu finden. Als der berühmte Colbert 1667 auf königliche Kosten eine Mahleracademie zu Paris anlegte, wurde sie besonders berühmt. Franciscus I sorgte für die Aufnahme aller Künste und Wissenschaften in Frankreich, welche vor seiner Zeit noch sehr ungebildet waren. Die Mahlerei besonders war vor seiner Zeit fast ganz unbekannt. Dieser gelehrte König aber erwarb sich dadurch den unsterblichen Ruhm eines Vaters der Wissenschaften und Künste, daß er geschickte Italiener, als den Andr. del Sarto, den Franz Primaticcio ꝛc. nach Frankreich zog, und sie zur Auszierung königlicher Gebäude gebrauchte. Dadurch wurde die Nacheiferung der Franzosen erweckt, und es traten nach und nach, besonders unter Ludewig XIII und XIV mehrere Künstler auf. Die merkwürdigsten sind hauptsächlich folgende. 1) Nic. Cousin war der erste, welcher sich unter Francisco I und seinen Nachfolgern bis unter Carl IX, als Mahler berühmt machte. Er war aus dem Dorfe Souoy bei Sens gebürtig, studierte eigentlich Mathematik, und bekam dabei eine Lust zur Mahlerei. Er verfolgte seinen Trieb, und es glückte ihm besonders, nackende Figuren wohl zu zeichnen und auszumahlen. Weil er aber die Farbenmischung nicht gut verstand, und ihm daher seine Farben verschoßen, so legte er sich mehr auf die Glasmahlerei. Man hat daher noch viele von ihm gemahlte Glasscheiben, doch hat man auch ein grosses

überhaupt die deutschen Mahler sehr unvollständig angegeben.

ses Gemählde vom jüngsten Gericht, zu Bois de Vincennes. 2) **Simon Vouet**, ein Pariser, fing erst unter Anweisung seines Vaters für sich an zu zeichnen, und bildete sich nachher nach Italienischen Meistern. Der französische Ambassadeur **Harlay** nahm ihn mit nach Constantinopel, wo Vouet den Großsultan sahe, und ihn aus dem Gedächtnisse sehr gut abmahlte. Nachher durchreisete er Italien, und hielt sich 14 Jahr in Rom auf, wo er zuletzt den **Paul Veronese** besonders nachahmte, anfänglich aber sich nach **Caravaggio** bildete. Er führte auf solche Art den Italienischen Geschmack in Frankreich ein, denn **Ludewig XIII** berief ihn nach Paris, und ließ ihn den Pallast von Luxenburg, das Louvre, und andere Palläste ausmahlen, und, wie er oft auf Kleinigkeiten verfiel, so lernte er auch gar selbst von ihm die Mahlerkunst. **Vouet** mahlte geistliche Historien und poetische Stücke mit einem schönen Colorit, aber seine Köpfe sind nicht schön, auch seine Finger zu kurz. Doch hatte er eine Menge Schüler, und wollte Frankreich nicht verlassen, ob ihn gleich der König von England an seinen Hof berief, sondern starb zu Paris 1649. 3) **Nic. Puossin**, war von Andely in der Normandie gebürtig, und ein vortreflicher Landschaftsmahler. Er verließ seine Lehrer bald, und folgte meist seinem eigenen Naturell, und lernte mehr durch fleissiges Nachzeichnen guter Gemählde, als durch Anweisung. Weil man den Normännern nachsagt, daß sie alle eine besondere Gabe hätten, Thorheiten zu begehen, so mahlte er viele scherzhafte Stücke, doch zeigte er sich auch als einen Kenner des Alterthums

in

in historischen und mythologischen Stücken, und mahlte besonders Bäume und Gebäude vortreflich, und druckte das Gewölk und die verschiedene Witterung sehr gut aus. Der Französische Ambassadeur Marino nahm ihn mit nach Rom, wo er anfänglich nach Raphael und Titian sich bildete, hernach aber zeichnete er fleißig die alten Statüen nach, daher seine Gemählde ein gewisses antikes Ansehen haben. Er liebte überhaupt die alten Fabeln der Dichter, und mahlte sie wegen seiner Kenntniß der Alterthümer sehr richtig. Nach dem Tode des Marino gings ihm schlecht, und er muste ums Brodt arbeiten. Er ging also wieder nach Paris, erhielt von Ludewig XIII eine Pension, und mahlte im Louvre, in der Capelle zu St. Germain ꝛc. Weil ihn aber die Schüler des Bouet sehr beneideten, ging er wieder nach Rom, mahlte für den Prälaten Massimi, und starb daselbst 1663. Er war sonst etwas neidisch, und belehrte nicht gern jemand. Bei seiner Simplicität hält man seine Manier für steif und trocken. Er sahe mehr auf den Riß, als auf das Colorit, und mehr auf die Zeichnung nach Antiken, als auf die Natur. *)

4) Jac.

*) Von Poussins Gemählden sind sein Arcadien, sein Moses, wie er den Felsen schlägt, seine Entzückung Pauli, vorzüglich berühmt. Im Pallaste Giustiniani zu Rom ist der Bethlehemitische Kindermord von ihm sehr schön gemahlt. Sonst hat er auch die Thaten des Herkules gemahlt, welche J. Pesne in 19 Blättern in Kupfer gestochen hat.

4) Jac. Blanchard, ein berühmter Historienmahler, der besonders schöne nackende Figuren und Marienbilder gemahlt hat. Er wurde wegen seines schönen Colorits so berühmt, daß man ihn den französischen Titian nennte. Er starb 1638. 5) Seb. Bourdon, von Montpellier, ist wegen seines leichten Pinsels fast in allen Arten der Gemählde berühmt. Er bildete sich nach Titian und Poussin, und hat ein vortrefliches Colorit in seinen historischen Stücken, Pastoralen, Landschaften und Nachtstücken, nur war er zu flüchtig, und vernachlässigte die Zeichnung, besonders in Händen und Füßen. Die Königinn Christina zog ihn nach Stockholm, er mahlte sie aber nicht schön genug, welches sie so sehr verlangte, ob sie gleich vorn und hinten ausgewachsen war. Weil er also schlecht bezahlt wurde, ging er wieder nach Paris, wo er in der Domkirche die sieben Werke der Barmherzigkeit mahlte. Wegen seiner Flüchtigkeit vollendete er selten ein Stück. Er stellte einsmals eine Wette an, in einem Tage sechs alte Männer- und eben so viel Weiberköpfe zu mahlen, wovon immer einer häßlicher, als der andere seyn sollte, welches eben keinen feinen Geschmack zu verrathen scheint. Er starb 1642. 6) Eustache Le Süeur, ein Pariser, 1617 geboren, einer der besten französischen Mahler, der durch edle Erfindung, vortrefliche Anordnung, schönes Colorit und Leichtigkeit des Pinsels, sich den Namen des franz. Raphaels erworben hat, ohnerachtet er nicht aus Frankreich gekommen war. Seine Köpfe sind besonders reitzend, und seine Gewänder sehr natürlich, aber seine Figuren meist etwas

zu

zu groß. *) Er starb 1655. 7) Nic. Mignard, von Troyes in Champagne, mahlte gute historische Gemählde. Anfänglich studierte er die Gemählde zu Fontainebleau fleißig, hernach ging er nach Italien, und suchte das schöne Colorit von großen Italienischen Meistern zu erlernen. Nachdem er in Rom eine Zeitlang gelebt hatte, ging er nach Avignon 1659, wo er sich verheurathete. Er wurde hernach an den Hof nach Paris berufen, und mahlte sehr viele Portraits und historische Stücke, wurde auch Rector der Mahler- und Bildhauer-Academie, und starb im Jahre 1668. 8) Peter Mignard, sein jüngerer Bruder, war noch geschickter und glücklicher. Er hatte ein natürliches Genie zur Mahlerkunst, und mahlte schon im elften Jahre gute Portraits. Er ging nach Paris und lernte von Vouet, nachher ging er nach Rom, und arbeitete daselbst mit dem du Fresnoy. Von Rom ging er nach Venedig, und lernte daselbst das schöne Colorit. Er kam hernach an den franz. Hof, wurde 1690 nach des Le Brun Tode Director der königlichen Bildergallerie, und Canzler der Mahleracademie, weßwegen ihn der König in den Adelstand erhob. Seine Anordnung und Colorit ist vortreflich, seine Figuren gefällig und ungezwungen, aber die Zeichnung ist nicht immer richtig. Er starb 1695. 9) Claude Lorrain, oder eigentlich Gelée, war aus Lothringen gebürtig, daher man ihn

*) Es sind verschiedene große Kirchenstücke von ihm vorhanden, unter andern die Geschichte des heil. Bruno in 22 großen Tafeln im Carthäuser Closter zu Paris.

Lorrain zu nennen pflegte. Er war besonders ein sehr geschickter Landschaftsmahler. Seine Prospecte zu Lande und zur See sind außerordentlich lebhaft, besonders trift er die verschiedenen Witterungen und Lufterscheinungen sehr gut, und seine Bäume sind so natürlich, als ob sie vom Winde bewegt würden. Er starb 1682. 10) Charles le Brün ist unstreitig die Krone der franz. Mahler. Sein Vater war ein armer Bildhauer, welcher ihn bei einem Mahler in die Lehre gab, der im Garten des berühmten Canzlers Seguier arbeitete. Dieser bemerkte an dem zehnjährigen Knaben ein Genie zur Mahlerei, übergab ihn daher einem andern geschickten Mahler zum Unterrichte und bezahlte für ihn. Le Brün lernte so fleißig, daß er schon im funfzehnten Jahre den Streit des Herkules mit dem Diomedes sehr schön mahlte. Seguier schickte ihn darauf nach Rom und Venedig. An beiden Orten mahlte er des Tages sehr fleißig, und des Nachts las er gute Bücher. Als er nach Paris zurück kam, setzte er sich durch seine Kunst in ein solches Ansehen, daß er erst 12,000 und hernach 24,000 Livres Pension vom Könige bekam, auch vom Cardinal Mazarin sehr geschätzt wurde. Sein vorzüglicher Gönner Foucquet wurde zwar vom Colberg gestürzt, allein dieser schätzte ihn und erhob ihn noch mehr. Er lebte also in großen Ehren, schrieb verschiedene gute Bücher, und trug viel dazu bei, daß Colbert den König beredete, eine Mahleracademie zu Rom und Paris anzulegen, wozu Le Brün das Patent als Director 1648 erhielt. Er machte es bei dieser Academie zum Gesetz, daß ein Mahler erst zu Pa-

ris

ris in der Gemähldeausstellung den Preis erhalten, und nachher auf drei Jahr nach Rom reisen muß, um die Meisterstücke des **Raphaels** und **Mich. Angelo** nachzuahmen. Er mahlte vortreflich und mit vieler Leichtigkeit. Seine Zeichnung ist richtig, seine Anordnung geschmackvoll und geistreich und seine Figuren reitzend; doch wollen einige bemerken, daß sie zu viel Aehnlichkeit mit einander haben, und daß seine Landschaften überhaupt weniger schön sind, als seine übrigen Stücke. Im Colorit ist er ebenfalls etwas schwach. Seine Feldschlachten des grossen **Alexanders** sind besonders vortreflich, *) am meisten wird die letzte Schlacht bei Arbela, wo **Darius** blieb, und seine Familie gefangen genommen wurde, bewundert. Der König sahe ihm fast täglich zu, als er diese Stücke zu Fontainebleau mahlte. Jetzt sind sie in der Gallerie zu Versailles, und man hat sie auch in Kupfer gestochen. Er mahlte auch die Batаillen Ludewigs XIV, und den Bethlehemitischen Kindermord im Louvre zu Paris, sehr vortreflich, und starb 1690. 11) **Franz Verdier**, ein Pariser, und Schüler des **Le Brün**, war überhaupt ein großer Künstler, besonders übertrift er fast alle andere in der Richtigkeit der Zeichnung. Er starb 1730. 12) **Jean Jouvenet**, aus Rouen gebürtig, gehört auch zu den berühmten Mahlern des gegenwärtigen Jahrhunderts. Bei

*) Er hat die ganze Geschichte Alexanders in 15 Gemählden vorgestellt, welche Audran in Kupfer gestochen hat. Seine Schlachten Alexand. in 6 Gemählden hat Picart gestochen.

diesem zeigte sich das Mahlergenie sehr wirksam, denn er wurde ein vortreflicher Mahler, ohne Rom gesehen zu haben. Er zeichnete richtig nach dem Leben, und mahlte seine Figuren bis auf Kleinigkeiten gut aus. Den Ausdruck der Affecten hat er so in seiner Gewalt, gibt dabei seinen Figuren eine so ungezwungne Stellung, wirft die Gewänder so natürlich, und colorirt dabei so gut, daß man ihn für einen großen Meister erkennen muß. Was das wunderbarste ist, so arbeitete er in den letzten Jahren seines Lebens mit der linken Hand, da er an der rechten vom Schlage war gelähmet worden. Seine Portraits werden besonders hochgeschätzt. Er starb 1717. 13) Anton Watteau, der 1713 gestorben ist, war auch ein vortreflicher Künstler, besonders in Landschaften und Conversationsstücken. Er ahmte in der Zeichnung und im schönen Colorit dem Rubens nach. Seine Figuren und besonders seine Köpfe sind sehr schön, seine Stellungen ungezwungen, und in allen Stücken ist eine gewisse Leichtigkeit des Pinsels sichtbar.

Diese sind die vornehmsten Mahler der französischen Schule, welche nicht einerlei Character haben, doch haben sich die meisten nach den Italienern gebildet. Sie entfernen sich aber in verschiedenen Stücken von denselben, denn ihre Zeichnung pflegt weniger genau, und ihr Colorit weniger lebhaft zu seyn. *)

§. 27.

*) Folgende Namen berühmter französischer Mahler sind hier noch zu merken: Steph. Allegrain, Joh. Amand,

§. 27.

Diese historische Kenntnisse der verschiedenen Arten der Mahlerei und der verschiedenen Mahler-

Amand, Jac. Arlaud, Anton Franz Beaudouin, de Beaufort, Beauvais, le Bel, Bermant, Nic. Bertin, dû Bie, Thom. Blanchet, Franz Boucher, Joh. Boulanger, Louis Boullogne, Joh. Calot, L. C. Carmontel, (der die Familie des unglücklichen Calas mahlte,) Peter Jac. Cazes, Chardin, Peter Chartier, Franz dû Chatel, Elisabeth Cheron, Cochin, Mich. und Joh. Bapt. Corneille, Cotelle, Jac. und Wilh. Courtois, Anton, Carl und Natalis Coypel, Carl Cozette, Descamps, Franz Desportes, Doyen, R. La Fage, Mich. Felibien, Jac. Phil. Ferrand, Claude le Fevre, Fontenoy, Joh. Forest, La Fosse, Mart. Freminet, Carl Alph. dû Fresnoy, Le Geay, Greuze, Lud. Guarnier, Lorenz de la Hire, Houasse, Hûart, Hûliot, Hûtin, Lancret, Nic. Loir Prevot des Marchands, Marot, Franz le Moine, Joh. Bapt. Monoyer, Morliere, Oudri, Joseph Parrocel, Patel, Perrier, Le Prince, Hyacinth Rigault, Nic. Robert, de Seves, Jac. Stella, Heinrich Testelin, Joh. Lud. Tocquè, Rob. Tourniere, Franz, Joh. Franz und Carl Peter de Tremolliere, Franz de Troy, Carl Vanloo, (der als erster Hofmahler und Director der königl. Mahler- und Bildhauer-Academie 1764 gestorben ist,) Mich. Vanloo, Vernet ꝛc. S. Cataloque raisonné des tableaux du Roi avec un abregé de la vie des peintres par M. *Lepicié*. à Paris 1752. 2 Voll. 4.

schulen haben einen großen Einfluß in die Beurtheilung der Gemählde, wozu wir auch den Reisenden einige Anleitung geben müssen. Eine ganz richtige Beurtheilung kann freilich nur von dem, der selbst Mahler ist, angestellt werden, unterdessen kann doch die theoretische Kenntniß dazu dienen, um den Werth eines Gemähldes einigermassen zu bestimmen. Es gehört aber zur richtigen Beurtheilung der Gemählde; 1) eine Kenntniß der wesentlichen Stücke eines Gemähldes überhaupt; 2) eine Kenntniß der schönen Eigenschaften der besondern Arten der Gemählde; 3) ein richtiger Unterschied der Originale und Copien.

§. 28.

1) Die wesentlichen Stücke eines jeden Gemähldes sind die Erfindung, Anordnung, Zeichnung und Farbengebung, oder das Colorit. Durch die Erfindung verschafft sich der Mahler seinen Stoff. Er nimmt denselben entweder aus der wirklichen Welt, oder aus der idealischen, d. i. aus seiner Einbildungskraft. In beiden Fällen schreibt man ihm Erfindung zu. Wenn er seinen Gegenstand aus der wirklichen Welt hernimmt, so muß er ihn doch so wählen, daß er seinen Endzweck, ihn schön und nach seinem Endzwecke, den Geist dadurch zu vergnügen, vorstellen kann. Es können zwar alle sichtbare Dinge gemahlt, aber deßwegen noch nicht angenehm vorgestellt werden. Im hohen Grade eckelhafte Gegenstände werden davon ausgeschlossen, und niedrige, unedle Dinge, wenn sie gleich natürlich gemahlt werden, können doch kein Vergnügen erwecken.

cken. Der Mahler muß also seinen Gegenstand zweckmäßig erwählen. Wenn er ihn aus seiner Einbildungskraft hernimmt, so ist noch eine größere Delicatesse in der Wahl nöthig, denn man bedauert die Kunst, wenn sie an schlechte, unerhebliche und reitzlose Gegenstände verschwendet ist. Die Erfindung muß also den guten und feinen Geschmack des Mahlers am meisten erweisen, und in dieser Absicht sind vielleicht die Holländischen Mahler am meisten zu tadeln. Die Erfindung muß nicht nur in Absicht des Ganzen, sondern auch in den Theilen zweckmäßig seyn, nämlich das Gemählde interessant zu machen, und das Auge zur näheren Betrachtung anzureitzen. Die **Anordnung** oder Zusammensetzung hängt mit der Erfindung genau zusammen, und erfordert eine solche Verbindung der verschiedenen Theile eines Gemähldes, daß dadurch der Endzweck des Ganzen erreicht wird. Es muß also ein Theil sich zu dem andern schicken, und die Nebenwerke müssen dazu dienen, daß die Hauptfigur dadurch erhöhet wird. Alles muß sich auf einander beziehen, und dem Endzwecke des Mahlers behülflich seyn. Ein Bauerhof und eine Fontaine, eine Einsiedelei und ein Marktplatz, ein dunkler melancholischer Wald und ein Freudenfest schicken sich nicht zusammen, und schon **Horaz** tadelt den Mahler, welcher

Delphinum ſyluis appingit, fluctibus aprum.

Ueberhaupt ist eine gar zu große Vielheit der Gegenstände nicht zweckmäßig, wo aber mehrere Figuren auf einem Gemählde seyn müssen, da zeigt sich

 die

die meiste Kunst des Mahlers, sie geschickt zusammenzusetzen. Es kann daher ein Gemählde in einzelnen Theilen große Schönheiten haben, und doch in der ganzen Anordnung fehlerhaft seyn. Das Auge muß nicht durch ängstliches Aufsuchen der Hauptfigur ermüdet werden, und die Verbindung mehrerer Gegenstände, und ihre Beziehung auf einander muß nicht räthselhaft seyn. Die Anordnung des Mahlers ist also wie bei dem Dichter ein sehr wichtiges Stück. Der Dichter muß seine Aufmerksamkeit auf Gedanken und Ausdruck richten, und der Mahler muß die Gegenstände und die Lichter, oder Lichtmaßen anordnen. Die wichtigern Figuren müssen in einem helleren Lichte erscheinen, als die unerheblichern. Dies ist eigentlich die mahlerische Anordnung, aber jene Anordnung oder Zusammensetzung der Gegenstände zu interessanten Gruppen hat der Mahler mit andern Künstlern gemein. Die gute Anordnung der Gegenstände macht, daß das Gemählde ein Ganzes wird, und einen Haupteindruck verursachen kann; die Anordnung des Hellen und Dunkeln hingegen macht, daß dieser Haupteindruck wirklich entsteht. Beides erfordert viel Talent und Ueberlegung, besonders muß die stufenweise Abnahme des Lichts richtig bemerkt, und der gar zu schnelle Uebergang von erhellten zu verdunkelten Figuren verhütet werden. — Die Zeichnung oder der **Umriß** ist die Darstellung der Gedanken des Mahlers durch die äusseren Linien oder Formen der Gegenstände. Diese muß richtig und der Natur gemäß seyn, folglich die Verhältnisse der Theile richtig bestimmen, dabei aber muß sie auch deutlich und annehm-

annehmlich seyn. Die Wahrheit oder Richtigkeit ist das Hauptgeschäfte des Mahlers, ohne welche er seinen Endzweck nicht erreicht, wenn er auch die schönsten Farben gebraucht. Den Mangel der Farben ersetzt die Phantasie leicht, wie wir an Kupferstichen sehen, aber wo die Zeichnung falsch ist, da fällt auch die Täuschung weg, welche durch die Vorstellung der Gegenstände in verschiedener Nähe und Entfernung bewirkt werden muß. Die Annehmlichkeit der Umrisse wird durch den Endzweck des Mahlers nothwendig gemacht. Sie erfordert Leichtigkeit und Ungezwungenhenheit, und folglich müssen gerade steife Linien möglichst vermieden, und mit runden Linien vertauscht werden. *) Ein Riß,

*) Der berühmte Englische Mahler Hogarth hat in seiner Zergliederung der Schönheit zu zeigen gesucht, daß die wellenförmige Linie die Schönheit in den Formen der Körper bestimmt. Wenigstens ist sie die ungezwungenste Linie, deren Schönheit uns die Welle des Bachs, die Figur der meisten Früchte, die Bewegung der Baumblätter u. s. w. empfinden läßt. Die Handzeichnungen der Mahler sind mehrentheils die freiesten und ungezwungensten Umrisse, und werden daher hochgeschätzt. Sie haben aber noch einen andern Werth. Sie stellen das Gemüth des Mahlers in einem Zustande der Begeisterung, ganz erfüllt von seinem Gegenstande, vor, und verrathen folglich am deutlichsten einen reinen Geschmack, große Empfindungen und erhabne Gedanken. Auch heften sie das Auge nur auf einen Gegenstand. In einem ausgeführten Gemählde hingegen ist die Simplicität und rührende Einheit mehrentheils vernachläßiget, weil sich

Riß, der blos wahr und richtig, oder in der Mahlersprache correct ist, aber dabei nicht angenehm, verursacht Trockenheit, welches in der Mahlerei eben so fehlerhaft ist, als wenn ein Dichter blos in einer reinen Sprache und richtigem Versmaaße schlechte Gedanken schreibt. — Die Farbengebung oder das Colorit ist das wichtigste und schwerste Stück. Dadurch muß der Mahler seinen Gegenständen gleichsam das Leben ertheilen. Es gehört dazu eine Kenntniß der einfachen und natürlichen Farben, besonders der Localfarben, d. i. derjenigen, welche einem jeden Gegenstande eigen sind; ferner die gehörige Mischung der Farben, um eine solche Zusammenschmelzung derselben hervorzubringen, wie es die Verschiedenheit der Jahreszeit, und die Masse des einfallenden Lichtes erfordert; endlich die Schattirung, oder die gehörige Austheilung des Lichts und Schattens. Dies letzte ist ein besonders wichtiges Stück. Das Verhältniß des Lichts und Schattens, oder des Helldunkeln (Clairobscur) heißt die Haltung, und der Ausdruck desselben der Ton eines Gemähldes. Optische Kenntnisse von der verschiedenen Brechung der Lichtstrahlen, und von der Abänderung des Lichts und Schattens durch eine verschiedene Stellung der Körper, ingleichen der Perspectiv, oder der Wissenschaft, die Gegenstände so vorzustellen, wie sie in einer gewissen Entfernung in die Augen fallen, sind also zu einem guten Colorit nothwendig. Eine richtige

sich schon zu viele Nebengedanken mit der Hauptidee associiret haben.

tige Zeichnung und ein schönes Colorit verhalten sich gegen einander, wie ein wahrer Gedanke, der schön ausgedruckt ist.

§. 29.

Diese allgemeinen Kenntnisse sind zwar nöthig zur Beurtheilung eines Gemähldes, allein es werden nach Beschaffenheit desselben noch mehrere Kenntnisse, besonders in der Zeichnung erfordert. Wir wollen 2) noch etwas von den Schönheiten einiger Arten der Gemählde bemerken, und uns auf die Beurtheilung der **Portraits, Geschichtsgemählde** und **Landschaften** einschränken. *)

§. 30.

Bei einem **Portrait** oder **Contrefait** muß man auf das **Gesicht**, die **Hände**, die **Kleidung** und **Stellung** sehen. Ein Portrait ist eine Abbildung einer einzelnen Person, deren Hauptendzweck ist, sie kenntlich zu machen. Das meiste kommt also auf das Gesicht an, welches dem Originale möglichst gleichen muß. Man kann dies aber nicht allemal beurtheilen, weil man das Original nicht immer kennt. Ausserwesentliche Entstellungen des Gesichts braucht der Mahler nicht auszudrucken, wenn sie nicht eine gewisse

*) Eine Beurtheilung verschiedener Gemählde lese man in Hagedorns Betrachtungen über die Mahlerei, 428, 473, 746 und 750 S. Von der Düsseldorfer Gallerie steht eine Beurtheilung in der mahlerischen Reise nach Cölln, Bensberg und Düsseldorf im deutschen Merkur 1778 im August.

gewisse Kennbarkeit ausmachen, und das Original unterscheiden. Zu verschönern ist eher erlaubt, als das Gesicht häßlicher vorzustellen, doch muß die Verschönerung auch nicht übertrieben seyn. Die Mienen und besondern Geberden, wodurch sich jemand unterscheidet, müssen hauptsächlich wohl ausgedruckt werden. Nebst den Mienen muß man auch auf die Haare sehen, welche nicht alle Mahler gut getroffen haben. Rubens, Rembrant und Titian sind darin besonders geschickt. Weil das Gesicht eines Menschen sich sehr verändert, so pflegten die alten Mahler das Alter der gemahlten Personen hinten auf dem Gemählde anzuzeigen. Dadurch wird zugleich das Colorit bestimmt, und die blassere oder lebhaftere Gesichtsfarbe gerechtfertiget. — Die Hände gut zu mahlen, kostet fast noch mehr Kunst, als das Gesicht, und es sind unter tausend Mahlern kaum einige, welche die Hände geschickt und natürlich mahlen. Einige mahlen sie zu kurz, andere zu lang, andere treffen das rechte Colorit nicht, sondern mahlen sie entweder zu weiß und elfenbeinern, oder zu roth. *) Die ersten Fehler rühren

*) Otto van Veen traf Hände und Füße sehr gut, hingegen Simon Vouet mahlte die Hände zu kurz. Eine natürliche Fleischfarbe ist auch nicht leicht zu treffen. Leonh. da Vinci mahlte das Fleisch zu roth, Adr. van der Werff mahlte es marmorirt, hingegen Ant. de Montfort mahlte das nackte Fleisch sehr gut, Vincens Geldersmann war auch ein Meister darin, und Giorgione wuste die durchschimmernden Adern sehr vortreflich auszudrucken.

rühren daher, daß viele Mahler nicht fest genug in der Zeichnung sind. Es ist auch schwer, dem Mahler die Hände in der erforderlichen Stellung lange vorzuhalten. Rubens und van Dyck sind fast die geschicktesten, Hände zu mahlen. Viele Mahler verbergen daher die Hände, wenigstens zum Theil, unter dem umgeworfenen Gewande. — Bei der Kleidung muß man beobachten, ob sie nach alter Art, oder nach der Willkühr des Mahlers entworfen ist. Im ersten Falle muß sie nach antiquarischen Kenntnissen beurtheilt werden, im andern Falle kann man sie nur nach den allgemeinen Regeln eines guten Geschmacks, und nach ihrer Schicklichkeit zur Person und ihrem Wohnorte, Alter, Stande und Zeitlaufe ihres Lebens, beurtheilen. Auch mit dem Character und den Affecten der abgebildeten Personen muß die Draperie, in Absicht der Form und Farbe, übereinstimmen. Helle Farben schicken sich nicht für Traurige, und nachläßig hängende oder gar zerrissene Kleider, woraus der Leichtsinn hervorleuchtet, passen für keinen Mann von gesetztem Character. In allegorischen Gemählden zeichnet sich der Blutdurst durch ein rothes, und der Grimm durch ein feuerfarbnes Kleid aus. In Absicht der Form der Kleidung muß sich der Mahler sehr nach dem Costüme, oder nach dem Ueblichen richten, denn ein Socrates in Stutzerkleidung würde unerträglich seyn, wenn er noch so schön gemahlt wäre. Er kann den Personen neuerer Zeiten eine antike Kleidung geben, aber nicht umgekehrt. Was endlich die Faltung der Gewänder betrift, so muß der Mahler Sorge tragen, dieselbe so natür-

natürlich als möglich vorzustellen, welches schon allein viel Kunst und Uebung erfordert. Bei aller Ungezwungenheit der Faltung muß man doch die Stellung des Leibes aus den Falten ersehen; auch müssen die Falten keinen Schatten verursachen, wo es helle seyn soll. Auch selbst in der Bezeichnung der verschiedenen Arten der Zeuge beweiset der Mahler eine große und nicht gemeine Kunst. *) — Endlich verdient die Stellung, in welcher eine Person gemahlt ist, eine Betrachtung. Auf die natürliche, und einer Person besonders eigene Stellung hat man vorzüglich zu sehen, doch kann man dieselbe nicht immer beurtheilen, wenn das Original unbekannt ist. Eine andere Stellung ist die willkührliche oder künstliche, worin eine Person gesetzt ist. Manche haben sich mit einem Buche in der Hand, oder mit einer Feder, Flöte, Laute rc. manche sitzend, und manche stehend oder reitend oder gehend vorstellen lassen. Des Mahlers Sorge muß immer dahin gehen, daß die Stellung edel und ungezwungen sey. Am meisten hat man hierbei auf den Blick zu sehen, denn es ist eine große

*) Die Geschicklichkeit in der Draperie ist schon oben bei verschiedenen Mahlern bemerkt worden. Martin von Vos hat sie sehr unnatürlich gefalten, Raphael hingegen und Rubens sind Meister darin. Peter van Ringeland mahlte die Faltungen sehr natürlich, und die Strümpfe so gut, daß man beinahe die Augen darin zählen kann. Viele große Mahler haben die Gewänder von andern mahlen lassen, daher ihnen die Fehler darin nicht zugerechnet werden können.

große Geschicklichkeit eines Mahlers, wenn er das Portrait so mahlt, daß es einen ansieht, ohne daß man nöthig hat, einen besondern Standpunkt zu suchen. — Uebrigens ist ein Mahler bei einem Portrait am allermeisten eingeschränkt, und muß seine Phantasie fast ganz verläugnen, um nur sein Gemählde dem Originale ähnlich zu machen. Er mahlt mehrentheils Personen in einer ruhigen Stellung, und hat also wenig Mittel in Händen, das Auge zu vergnügen und das Herz zu rühren, ausser daß die menschliche Gestalt etwas natürlich anziehendes hat. Sein größtes Verdienst ist ein treues Augenmaaß, und der natürliche Ausdruck des lebendigen Blicks. Titian und **van Dyck** sind die größesten Portraitmahler.

§. 31.

Bei einem **historischen Gemählde**, welches Personen in gewissen Handlungen und Leidenschaften vorstellt, kann sich die Kunst viel freier und sichtbarer zeigen, und auf mancherlei Art das Auge und das Herz interessiren. Weil es aber weit schwerer ist, in der Erfindung, Anordnung, Zeichnung und Ausmahlung alle Regeln der Kunst zu beobachten, und nicht allein das Auge zu vergnügen, sondern auch den Geist zu beschäftigen, so finden sich viel weniger geschickte Historienmahler, als Portraitmahler. Der große Le **Brün** erkannte ein historisches Gemählde wegen der Anordnung und Stellung der Figuren für das schwerste. Der Mahler muß den Haupteindruck den das Gemählde machen soll, vor Augen behalten, und folglich einen

bequemen Augenpunkt wählen, aus welchem man das Ganze bequem übersehen kann, auch die Hauptperson vorzüglich auszeichnen, und ins helleste Licht stellen, besonders in Bataillenstücken, auch den interessantesten Zeitpunkt einer Handlung erwählen. Auf die Hauptfigur muß sich alles beziehen, und eben deßwegen muß sie an den Ort gestellt werden, wo sie am besten in die Augen fällt. Die interessantesten Gegenstände müssen ihr am nächsten seyn, und die weniger interessirenden entfernter. Eigentlich muß nichts ein ganz müssiges Beiwerk seyn, sondern alles muß zur Verschönerung des Ganzen und zur Erhebung der Hauptfigur etwas beitragen, und dieselbe anziehender machen. Dabei muß die Perspectiv wohl beobachtet werden. Was nahe oder entfernt seyn soll, muß dem Auge auch wirklich so vorkommen. Die Zeit, da sich eine Begebenheit zugetragen hat, muß in dem Gemählde sichtbar seyn, und daher muß Licht und Schatten richtig ausgetheilt werden, welches besonders in Nachtstücken viel Kunst erfordert. Raphaels Gemählde von der Befreiung Petri aus dem Gefängnisse durch einen Engel, ist in diesem Stück vortreflich. *) Die handelnden Personen, welche in einem historischen Gemählde vorgestellt werden, müssen nach ihrem Character und Affecten so erscheinen, wie sie an der Handlung Antheil

*) Dahin gehört des von Schalken Gemählde der fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen zu Düsseldorf, auf welchem die Lampen der ersten vorzüglich helle, und die herabfallenden Funken vortreflich ausgedruckt sind.

Antheil nehmen. Dies erfordert die größeste Kunst Schrecken, Bestürzung, Mitleiden, Wehmuth, Entschlossenheit, Zorn ꝛc. gut auszudrucken, worin Angelo, Titian und Le Brün große Meister sind. Ferner müssen die Personen durch ihre Gesichtszüge und Stellung von einander unterschieden seyn. Eine große Einförmigkeit in diesem Stücke beleidiget das Auge. In dem sonst schönen Altarblatte der Göttingischen Johanniskirche, welches von Ambergern gemahlt ist, sind zu viele ähnliche Gesichter. Ueberhaupt muß ein Mahler nicht gar zu viele Gegenstände auf einem Gemählde vorstellen, wenns nicht die Natur der Sache unumgänglich erfordert. *) Traurige Gegenstände leiden weniger Beiwerke, weil schon selbst die Einsamkeit traurig ist, als angenehme. Noch weniger muß er bei ernsthaften Vorstellungen etwas lächerliches einmischen, wie man auf manchen Gemählden von der Einsetzung des h. Abendmahls Katze und Hund, die einander beissen wollen, unter dem Tische erblickt. Alle historische Stücke sind entweder wahre oder erdichtete. In den ersten ist der Mahler sehr eingeschränkt, und

 muß

*) Ein historisches Stück muß deßwegen nicht gar zu viele Figuren enthalten, weil sonst die Aufmerksamkeit zerstreuet und von dem Hauptgegenstande abgeleitet wird. Hannibal Caracci glaubte, zwölf Personen wären aufs höchste zugelassen, weil sonst die andern nur stumme Personen seyn müßten. Unterdessen sind manche Gegenstände, wo diese Regel Ausnahme leidet, z. E. Schlachtstücke, gerichtliche Verhöre, blutige Executionen, das jüngste Gericht, Vorstellungen der alten Triumphe ꝛc.

muß hauptsächlich darauf denken, daß er die Sitten des Zeitalters richtig anzeige, welches er vorstellen will. Hier finden sich viele Fehler gegen das Costüme, welche aus Mangel antiquarischer Kenntnisse begangen werden. Manche fallen in die Augen, z. E. wenn in alten Bibeln mit Holzschnitten Abraham bei seinem Opfer als ein Mönch mit der Tonsur vorgestellt wird; andere sind nicht so gleich in die Augen fallend, z. E. wenn auf der Hochzeit zu Cana weisser Wein gemahlt wird, da man doch im Oriente lauter rothen Wein hatte; oder wenn Christus bei der Einsetzung des heil. Abendmahls mit seinen Jüngern sitzend gemahlt wird, da man doch auf der linken Seite um den Tisch herum zu liegen pflegte.*) Bei den erdichteten historischen

*) S. Kritische Anmerkungen über die Fehler der Mahler wider die geistliche Geschichte und das Costüme. Aus dem Franz übersetzt. Lpz. 1772. Blainville hat in seiner Reisebeschreibung viele dergleichen lächerliche Fehler der Mahler angemerkt, z. E. in der Domkirche zu Augsp., wo der Ausgang des Noah aus seinem Schiffe vorgestellt ist, und Noah in Armenischer Kleidung, mit einem spanischen Rohre und Commandostabe in den Händen vorgestellt ist, und seine Frau, wie eine Sultanin geputzt, erscheint, und einen kleinen Boloneser Hund auf dem Arme trägt. S. Blainvillens Reisen 1 Th. 301 S. Man hat auch schon ältere Schriften dieser Art, z. E. Erbauliche Nachrichten von allerhand Irrthümern der Mahler in Entwerfung der biblischen Geschichte A. und N. Test., durch Huldedericum Bulsnicensem. Frkf. und Lpz. 723. *Phil. Rohr* de

rischen Stücken hat der Mahler mehr Freiheit, und kann die Fruchtbarkeit seines Genies besser zeigen, und daher sind auch dergleichen Fictionen und allegorische Gemählde leichter zu mahlen. In allen historischen Stücken muß eine gewisse Einheit der Zeit, des Orts und der Handlung herrschen, weil der Mahler keine successive Vorstellungen entwerfen kann.

§. 32.

Die **Landschaftsgemählde** erfordern endlich die meiste Kunst, weil der Mahler am meisten an die Natur gebunden ist, und die Perspectiv am sorgfältigsten beobachten muß. Ein jedes Landschaftsstück besteht aus einem Vor- Mittel- und Hintergrunde. Diese müssen zu einer Hauptaussicht mit einander also vereiniget werden, daß im Vordergrunde alles sichtbar und kenntlich seyn und das Auge vorzüglich reitzen muß; hingegen im Mittel- und Hintergrunde muß alles, nach der Natur, kleiner erscheinen und schwächer in die Augen fallen. Die Vorstellung der Luft muß nach den Jahres- und Tageszeiten eingerichtet seyn, worin nicht alle Mahler glücklich sind. *) Das Laub an den Bäumen muß

 auch

de pictore errante in hist. Lipf. 1679. *Pauli Christ. Hilscheri* diss. de erroribus pictorum circa nativ. Christi. Lipf. 705. 4. S. Joh. Andr. Fabricii Gelehrtenhist. 2 Th. 249 S.

*) Joh. Wildens, ein Antwerper, hat die abwechselnde Luft und die Verschiedenheit der Witterung, nebst andern, die schon oben angeführt sind, sehr gut ausgedruckt.

auch in verschiedenen Schattirungen der grünen Farbe vorgestellt werden. Wenn nicht der eigentliche Endzweck des Mahlers ist, eine Einsiedelei vorzustellen, so ist eine einsame Landschaft traurig, und hat bei allen ihren Abwechselungen wenig Reizendes. Der Mahler muß also eine Landschaft staffiren, d. i. Menschen und lebendige Wesen auf derselben vorstellen. Doch muß dieses nur sparsam geschehen, weil sonst die Schönheit der Aussicht nicht recht kann empfunden werden. *) Die lebendigen Gegenstände müssen in ihrer rechten Größe, wie es die Perspectiv erfordert, erscheinen. Alle Theile des Gemähldes müssen etwas dazu beitragen, den Eindruck hervorzubringen, den der Mahler machen will, er mag nun durch eine Wüstenei und schroffe Felsen in Schrecken versetzen, oder durch eine arkadische Landschaft entzücken wollen. Salvator Rosa und Nic. Poussin sind darin sehr meisterhaft. Zu den Landschaftsstücken gehören auch diejenigen Gemählde, welche Ruinen und verfallene Gebäude vorstellen, worin der Mahler sich einer genauen Zeichnung befleißigen muß, wenn er nicht nach bloßer Phantasie im romantischen Style mahlt. Auch

gedruckt. Lorain war sehr glücklich, einen heitern Himmel mit dünnen sanftschwimmenden Wolken vorzustellen, und überhaupt die Jahreszeiten sehr natürlich zu mahlen. Phil. Wouvermann beobachtete die Perspectiv in den Hintergründen sehr gut, hingegen Roland Saverz mahlte die Hintergründe zu blau.

*) Jac. Fouquieres beging den Fehler, daß er zu viele Figuren auf seinen Landschaften anbrachte.

Auch die Seestücke gehören hieher, worin die Holländer sich vorzüglich hervorgethan haben. *)

§. 33.

Endlich ist noch bei der Beurtheilung der Gemählde 3) darauf Achtung zu geben, ob ein Gemählde ein Original oder eine Copie sey. Dies ist wohl das allerschwereste. Man muß nicht allein die Zeichnung selbst verstehen, die Mahlerschulen kennen, und mehrere Originale gesehen haben, sondern man muß auch die eigene Manier der Mahler kennen gelernt haben, welche man ihren Styl zu nennen pflegt. Darnach muß man hauptsächlich ein Gemählde, welches für ein Original ausgegeben wird, beurtheilen. Da es schon sehr schwer ist, nur eine Zeile von einer Handschrift vollkommen ähnlich abzuschreiben, so begreift man leicht, daß es noch viel schwerer sey, ein ganzes Gemählde richtig abzuzeichnen. Mehrentheils wird also das Original Vorzüge haben, unterdessen giebts auch Copien, welche sehr schätzbar sind. Um sie aber von den Originalen zu unterscheiden, muß man mehrere Gallerien gesehen, und seinen Geschmack in der rich-

*) Römische Alterthümer hat unter andern Joh. Widhoß sehr schön gemahlt. Joh. von der Heyden, der noch in diesem Jahrhunderte lebte, mahlte Gebäude und Dächer sehr schön, daß man fast die Ziegel zählen kann. In Seestücken haben sich unter den Holländern, ausser den oben angeführten, Corn. Vroom, Conr. Wieringen, Ad. Wilaerd, Corn. van de Velde, Joh. Verbrügge, und in Seehäfen Lingelbach und Vernet sehr vorzüglich gezeigt.

tigen Empfindung der Schönheit gebildet haben, denn die Verschiedenheit einer Copie von ihrem Originale kann besser empfunden, als beschrieben werden. *)

§. 34.

Wir kommen auf das dritte Stück, welches in Bildersälen zu bemerken ist, nämlich auf die Holzschnitte. Man versteht darunter Figuren, welche in hölzernen Tafeln erhaben eingeschnitten, und hernach auf Papier abgedruckt werden. Es gehört also diese Kunst zum Formschneiden, und ist das Gegentheil der Kupferstecherkunst, in welcher die Figuren vertieft eingegraben werden. Die Holzschnitte sind älter als die Kupferstiche, und haben Gelegenheit zu der vortreflichen Erfindung der Buchdruckerei gegeben. Man findet daher in den ältesten gedruckten Büchern schon Holzschnitte, und das Speculum saluationis humanae in Harlem ist ganz in Holz geschnitten. Man kann den ersten Erfinder der Holzschnitte noch nicht ausfindig machen, aber so viel ist gewiß, daß sie schon mehrere Jahre vor der Buchdruckerei bekannt gewesen sind, und daß die Italiener ihre Erfindung dem Florentinischen Goldschmiede Maso Finiguerra, ums Jahr 1460 irrig

*) Unter den Originalen sind vorzüglich solche Stücke zu schätzen, worin geschickte Mahler mit einander gewetteifert haben. In Schleisheim sind zwei solche Stücke von Roster und Paudiz, die einen Wolf vorstellen, welcher ein Lamm zerreißt, und beide sind so schön, daß es schwer fällt, einem den Vorzug zu geben.

irrig zueignen. *) Ebenfalls ist es ungewiß, ob die Erfindung in Holland oder Deutschland ihren Ursprung habe. Die Holländer geben Lorenz Costern für den Erfinder aus, allein sie sind älter, und da die Spielkarten schon im vierzehnten Jahrhunderte gebräuchlich gewesen sind, so haben diese wohl zu den Holzschnitten Gelegenheit gegeben. Andere Länder, als Holland und Deutschland können zwar auf die Erfindung gar keinen gegründeten Anspruch machen, unterdessen ist auch so viel gewiß, daß die Holzschnitte durch deutsche Buchdrucker in

*) Humbert meint, daß Luprecht Rüst, ein Deutscher, die Holzschnitte um 1450 erfunden habe, und Martin Schön habe sie nachher zwischen 1460 und 70 verbessert. Allein Herr von Murr im zweiten Bande seines Journals zur Kunstgeschichte hat gezeigt, daß die Holzschnitte schon vor 1428 in Schwaben üblich gewesen sind. Er liefert eine Copie eines alten Holzschnittes, der sich in der Karthause zu Buxheim bei Memmingen befindet, mit der Jahrzahl 1423, und diesen hält er für das älteste Denkmahl der Kunst. Unterdessen hat Herr Delandine (Correspondent de l' Academie Roiale des inscriptions) zu Lyon in der Bibliothek, welche Herr Adamoli der dasigen Academie vermacht hat, einen noch weit älteren Holzschnitt entdeckt, der einen Greis in einem langen Staatskleide vorstellt, mit einer Kappe auf dem Haupte. Darunter steht sein Name Schloding von Nüremberg mit beigesetztem Jahre 1384. Vermuthlich ist der Künstler selbst ein Nürnberger gewesen, es ist aber kein Handzeichen darauf zu sehen.

Frankreich und Italien sind bekannt worden. *) Man bedient sich dazu gern des Buchsbaumholzes, wenigstens zu kleineren Figuren, zu größeren aber nimmt man andere dichte Hölzer, als von Castanien- und Birnbäumen. Wenn diese Holzplatte glatt gehobelt ist, so wird zuerst eine Zeichnung darauf gemacht, und hernach der Grund, der im Abdrucke weiß bleiben soll, mit spitzigen Messern und kleinen

*) Das älteste Italienische Buch mit Holzschnitten ist *Jo. de Turrecremata* Meditationes Rom 1467 mit 34 Holzschnitten, aber der Künstler war Ulrich Hahn oder Gallus aus Wien. Von Italienern selbst aber findet man keine eher als im sechszehnten Jahrhunderte zu Anfange, nämlich von den berühmten Mahlern Hugo da Carpi, Dominico Beccafumi, Balth. Peruzzi und besonders vom Andreas Andreani zu Mantua, den man für den größesten Meister in Holzschnitten hält. Das älteste Holländische Buch mit Holzschnitten ist nach Costers Speculo der Fasciculus temporum Jo. Veldenaers 1476, man weiß aber nicht gewiß, ob der Künstler ein Niederländer, oder ein Deutscher gewesen ist. S. Herr von Heineke Idée generale d' une collection complette d' Estampes p. 196 sq. Er erklärt die Blätter, die man dem Lorenz Coster zuschreibt, für untergeschobene und neuere Arbeiten, und bemerkt aus einem alten 1472 gedruckten Buche: Das guldin Spiegel, daß sie schon ums Jahr 1300 in Deutschland gebräuchlich gewesen. Die ersten Englischen Holzschnitte sind, nach seiner Meinung, in der goldenen Legende des Jac. a Voragine, welche Caxton zu Westmünster 1483 herausgegeben hat.

kleinen Meisseln ausgehölet. Der Schatten wird durch Schraffirungen ausgedruckt. Nachher wird die geschnittene Platte mit Druckerschwärze bestrichen, und auf feuchtes Papier abgedruckt. Man hat die Erfindung, wie alle andere, mit der Zeit vollkommner gemacht, und die ersten Holzschnitte sind daher freilich nicht so sauber, als die von Albrecht Dürern, welche sehr vorzüglich sind. Vielleicht hätte man die Kunst noch weiter gebracht, wenn nicht die Kupferstiche durch ihre größere Schönheit die Holzschnitte verdrängt hätten. Unterdessen haben wir nach Dürern ganz saubere Holzschnitte von Hans Burgmayer, Hans Schäufelein, welcher die Figuren zum Theuerdank geschnitten hat, Hans Grünewald, Sebald Behaim, Erhard Schön, Tob. Stimmer, Hans Springinsklee, Virgilius Solis, Lorenz Säuberlich, Bernh. Jobin zu Straßburg, Hieron. Höltzel zu Nürnberg, und andere mehr. Ganze Suiten von guten Holzschnitten sind daher in Bildersälen immer sehr schätzbar, z. E. die 234 Holzschnitte von Hans Burgmayer, worauf das Leben Maximilians I vorgestellt ist. Besonders ist eine Art von getuschten Holzschnitten zu merken, worin sich Hugo da Carpi hervorgethan hat, und welche sich sehr gut schickt, die Schönheiten der Gemählde, besonders in Absicht der Austheilung des Lichts und Schattens, vorzustellen. Die Umrisse werden mit Strichen, wie gewöhnlich angezeigt, an statt der Schraffirungen aber werden Licht und Schatten mit Tusch bezeichnet. Man muß zum Abdrucke dergleichen Holzschnitte mehrere Formen genau auf einander

passen,

passen, wie bei den colorirten Kupferstichen. Wenn man übrigens in den alten gedruckten Büchern lauter Holzschnitte findet, so muß man nicht denken, als ob die Kupferstiche im funfzehnten Jahrhunderte noch gar nicht wären bekannt gewesen; sondern die alten Drucker wusten nur mit dem Eindrucken der Kupfertafeln nicht so gut umzugehen, aber Holztafeln abzudrucken war ihnen leichter, daher erwählten sie lieber die Holzschnitte zur Verzierung der Bücher. *)

§. 35.

*) Hier ist das ausführliche Werk von der Kunst, in Holz zu schneiden, und von ihrer Geschichte zu bemerken, nämlich *Papillon* traité historique de la Gravure en bois. à Paris 1766. 3 Tomes. S. Neue Bibl. der schönen Wissensch. 8 Band 379 S. In Hr. von Heinekens Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen 2 Th. ist auch eine hieher gehörige Abhandlung von der Formschneiderei und den ersten gedruckten Büchern. In desselben Collection d' Estampes sind die ersten mit Figuren gedruckten Bücher beschrieben, und 30 Abdrücke solcher Figuren mitgetheilt. — Von den neueren schönen Holzschnitten Joh. Ge. Ungers und seines Sohns, siehe Büschings Entwurf einer Geschichte der zeichnenden Künste 398 S. Von den Sammlungen mehrerer Holzschnitte ist zu merken: Sammlung verschiedener alter Holzschnitte, größtentheils nach Albrecht Dürers Zeichnungen, wovon sich die Original-Platten auf der K. K. Hofbibliothek befinden. Wien 1781. Fol. Aus dem Schlosse Ambras in Tyrol und aus dem ehemaligen Jesuitercollegio zu Gräz rührt diese Sammlung her, die

§. 35.

Die Kupferstiche sind 4) die letzte Sehenswürdigkeit in Bildersälen. Sie gehören zu den schätzbarsten Erfindungen des menschlichen Verstandes, wodurch uns eine Menge von Kenntnissen mitgetheilt werden kann. Sie sind zwar nicht so angenehm, als Gemählde, welche durch die Schönheit der Farben anziehen, und die Gegenstände als lebendig darstellen, aber darin haben sie einen Vorzug, daß sie mit sehr leichter Mühe können vervielfältiget werden. Daher sind sie noch ein weit allgemeineres Mittel zur Ausbreitung der Künste und Wissenschaften, als die Sprache und Mahlerei. Wie viele Kenntnisse würden uns ohne Kupferstiche fehlen? Es ist aber die Kunst, in Kupfer zu stechen, eine Tochter der Buchdruckerei, oder vielmehr der Formschneiderei. Die alten Griechen und Römer haben nichts davon gewust, ob sie gleich der Kupferplatten sich häufig bedieneten, um gewisse wichtige Schriften, als Gesetze, Rathsschlüsse, Friedensverträge ꝛc. darauf einzugraben. Von dieser Geschicklichkeit bis zur Kupferstecherkunst scheint zwar nur ein kleiner Schritt zu seyn, über welchem aber viele Jahrhunderte verflossen sind. Es ist also blos eine Erfindung der neueren Zeiten, aber sehr ungewiß ist es, wer der erste Erfinder gewesen sey. Die Ita-

die zu einem großen und weitläuftigem Werke unter dem Namen Kaisers Maximilians I Triumph gehöret. Es fanden sich darunter einige einzelne Stücke, wobon hier Dürers Bildniß und noch 13 andere Stücke geliefert werden.

Italiener, als Vasari, Manni und andere eignen die Erfindung der Kupferstecherkunst dem Florentinischen Goldschmiede, Maso Finiguera zu, und zwar um das Jahr 1400, wiewohl andere 1460 setzen. *) Er soll besonders die Passion in Kupfer gegraben, und auf Papier abgedruckt haben, allein er ist deswegen noch nicht der Erfinder, sondern höchstens einer von den alten Meistern in dieser Kunst, deren ersten Erfinder wir nicht wissen. **) Weit

*) S. Juvenel de Carlanças Versuch einer Geschichte der schönen und andern Wissenschaften, im ersten Th. 428 S. wo der gelehrte Kapp in der Anmerkung eine lange Stelle des Manni, welche hieher gehöret, anführt.

**) Das Vorgeben der Italiener hat auch deßwegen keine Wahrscheinlichkeit, weil man kein Stück vom Finiguera mit Gewißheit aufweisen kann, hingegen von Baccio Bandini, und Sandro Boticello sind unstreitige Stücke, nämlich bei der höchstseltenen Ausgabe des Dante von 1481, auch bei der Römischen Ausgabe des Ptolemäus von 1478 sind 27 wirkliche in Kupfer, oder andern weichen Metall gestochene Landcharten. Auch bei der Geographie Franc. Berlinghieri, welche ums Jahr 1480 herausgekommen ist, sind solche Charten. Das erste in Deutschland mit Kupfern gedruckte Buch, das eine Jahrzahl hat, ist das Missall Herbipolense von 1481. S. Hrn. von Heineke Collection des Estampes. Neue Bibl. der schönen Wissensch. 13 Band 253, 254 S. Herr von Heineke und von Murr haben erwiesen, daß schon 20 Jahr vor der Buchdruckerei Kupferstiche in Deutschland

Weit zuverlässiger ist es, selbst nach dem Zeugnisse der Italiener, daß Albrecht Dürer, von welchem Joh. Gabr. Doppelmaier in seiner Nachricht von Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern 182 S. f. gehandelt hat, ingleichen Lucas von Leiden, von 1511 bis 1530 gute Kupferstiche geliefert haben. Vom Dürer hat man das Leiden Christi in zehn Kupferstichen in Folio und Octav, und vom Lucas von Leiden hat man viele weltliche Stücke. Doch ist Dürer nicht der erste Kupferstecher gewesen, sondern Martin Schön, von Culmbach, der um die Zeit der Erfindung der Buchdruckerei gelebt hat, und 1486 gestorben ist, nebst Israel von Mecheln, ist einer der ersten bekannten Kupferstecher. Des Martin Schöns Kupferstiche sind gar zu fein. Ihm folgeten Mich. Wohlgemuth und Sebald Beham; Albrecht Dürer aber übertraf ihn

land gewesen sind. In der Silberradischen Kunstsammlung ist noch ein Blat von einer Kupfersammlung eines deutschen Künstlers, 1440 gestochen. Albrecht Dürer wird mit mehrerer Wahrscheinlichkeit für den Erfinder angegeben, denn er hat in Gold und Silber gearbeitet, und man hat von ihm sieben Stück vom Leiden Christi in getriebener Arbeit in Silber, allein er war 1470 geboren, und um diese Zeit hatte man schon Kupferstiche. Aus sehr alten Kupferstichen, mit I. V. M. bezeichnet, schliessen einige, daß Israel von Mecheln, der sich zu Bocholt im Münsterischen niederließ, ums Jahr 1450, der Erfinder gewesen sey. Um eben die Zeit hat Luprecht Rüst in Kupfer gestochen.

ihn am meisten, und verbesserte besonders die Zeichnung. Adrian Kohlhard verbesserte die Schraffirung, und war besonders in Creutzstrichen sehr geschickt. Ueberhaupt haben sich die Augsburger und Nürnberger Kupferstecher vorzüglichen Ruhm erworben, und beide Städte sind gleichsam die hohen Schulen der Kupferstecherkunst geworden. Joh. und Aegidius Sadeler haben viele schöne Stiche hinterlassen, und Aegidius war wegen seiner Kunst bei dem Kaiser Rudolph II, für den er arbeitete, sehr in Gnaden. Er stach unter andern die Kupfer zu Raders heil. Baierlande. Lucas und Wolfg. Kilian sind besonders berühmt, hauptsächlich im Porträtstechen, wozu sich Lucas Kilian in Italien und besonders in Venedig bildete. Er verfertigte auch die Kupfer zu dem Sanctuario Christianorum. Auch Wolfgangs beide Söhne, Philipp und Bartholomäus haben schöne Arbeiten verfertiget, besonders hat der letzte schöne Portraits gestochen, und sich nach Französischen Künstlern in Paris gebildet. Seine beiden Söhne, Wolfgang und Jeremias sind weit unter ihm. Matthäus und Melch. Küsel, zwei Brüder, sind auch berühmt. Der erste, welcher Kaiserlicher Hofkupferstecher wurde, hat mehr gestochen, der andere aber blos radirt, und was er gestochen hat, ist schlecht. Die beiden Brüder, Leonh. und Jac. Wilhelm Heckenauer, sind den vorigen ziemlich gleich gekommen. Der erste stiftete eine Zeichenacademie in seinem Hause, und war in Porträten und historischen Stücken sehr glücklich. Johann und Elias Heinzelmann sind noch zwei Brüder, die in Augs-

burg

burg viel gearbeitet haben, doch ist Johann, der Hofkupferstecher in Berlin wurde, der beste, Elias war nachlässig in der Zeichnung. Amling, der Hofkupferstecher in München, war sehr geschickt in Porträten. Merian hat schöne Städte und Landschaften gestochen, z. E. zu Zeillers Topographien, zum Theatro Europaeo. Müller und Frey sind wegen ihrer vortreflichen Stücke überall bekannt. *)

§. 36.

Eine so schöne Kunst, wodurch die vortreflichsten Meisterstücke der Mahlerlei bekannt gemacht werden können, verdient es vorzüglich, daß man sich die neueren Künstler bekannt mache, welche ihrer Kunst allmählich eine größere Vollkommenheit zu geben gesucht haben. In Deutschland haben sich Augsburg und Nürnberg auch in unsern Zeiten in ihrem vorigen Ruhme erhalten, und man könnte ein langes Verzeichniß der Künstler dieser beiden Städte machen. Ge. Andr. Wolfgang nebst seinen zwei Söhnen, Andr. Matthäus und Johann Georg, gehört zu den berühmten Künstlern.

*) Der Kupferstecher J. Frey studierte besonders Raphaels Gemählde im Vatikan, und daher sind seine Stücke so vorzüglich. Er stach die schönsten Stücke des Raphaels, Guido Reni, Domenichino, Carl Maratti rc. nach. Man bewundert besonders seine Kunst, womit er das Einförmige vermeidet. In seinem Kupfer vom heil. Romuald hat er die weissen Gewänder der Camaldulenser Mönche vortreflich abgewechselt, und den Domenichino glücklich nachgeahmt.

lern. Der letzte gab die große Statůe des Churfürsten von Brandenburg, Friederich Wilhelms, auf zwei Blåttern heraus. Joh. Andr. Pfeffel hat sich unter andern durch die Kupfer zu der Scheuchzerischen Bilderbibel bekannt gemacht. Joh. Ulrich Kraus hat ebenfalls biblische Kupfer gestochen, und in einem besondern Werke die englischen Erscheinungen in sehr saubern Stichen vorgestellt. Christian Engelbrecht hat Kupfer zu Ovids Metamorphosen gestochen, und sein Bruder Martin Engelbrecht hat auch schöne Kupferstiche verfertigt. Nebst ihnen haben sich hervorgethan Em. Eichel, Christ. Gottlieb Geißler, Joh. Elias und Joh. Gottfried Haid, Georg Christoph Kilian, Joh. Es. Nilson, Martin El. Riedinger, Gottfr. Saiter, Sedelmayer, Thelott, Martin Tieroff, Bernh. Vogel, Christ. Wilhelm und andere. In unsern Tagen haben sich Kenkel in Nürnberg, Johann Gottlieb Schmidt, und Ge. Fried. Schmidt in Berlin, ingleichen Joh. Christoph Sysang nebst seiner Tochter in Leipzig, besondern Ruhm erworben, und überhaupt hat sich auch in dieser Kunst der Fleiß der Deutschen sehr vorzüglich gezeigt. *)

*) In der That übertrift der Fleiß der Deutschen in der Menge und Größe der Kupferwerke die Ausländer, und man kann mit leichter Mühe eine Menge geschickter Künstler aus allen berühmten Orten angeben. In Augsburg sind zum Theil noch berühmt Joh. Wolfg. Baumgärtner, Corvinus, Jac. Andr. Friedrich, Franz Regis Götz, und sein Vater Gottfr. Bern.

In Italien haben sich viele geschickte Kupfer-
stecher gefunden. Marcus Antonio war der erste,

Götz, (der die Kunst erfand, geätzte und gestochene Köpfe mit Oelfarben wie gemahlt abzudrucken, wofür ihn Maria Theresia mit einer goldenen Medaille, ihrem Portrait und einem Privilegio beschenkte,) Harder, Heiß, Herz von Herzberg, Joh. Bapt. Klauber, Tob. Conr. Lotter, Probst Romshart, Schifflin, Joseph Stärklin, Steudlin; in Berlin Dan. Berger, Fried. Gottlieb Berger, Benj. Calau, Dan. und Gottfr. Chodowieki, Joh. Ernst Gerike, Joh. Gottlieb Glume, Andr. Lud. Krüger, in Potsdam, der die Gemählde der Kön. Gallerie zu Sans-Souci, und die Prospecte von Potsdam und den Königlichen Lustschlössern in Kupfer gestochen hat, Joh. Heinr. Meil, Joh. Wilh. Meil, Matthias Oesterreich, Bernh. Rode, Otto Christ. Sahler, Joh. Dav. und Joh. Fried. Schleuen, Joh. Gottlieb Schmid, Christian Lud. Stahlbaum; in Dresden Christ. Fried. Boetius, Joseph Camerata, Jos. Canale, Joh. Casanova, Sophie Fried. Dinglinger, Christ. Lud. v. Hagedorn, J. C. Holzmann, Carl Christ. Laichsenring, Schulze, Carl Lud. Wüst; in Braunschweig Joh. Geo. Schmidt, Anton Aug. Bek; in Düsseldorf Lambert Krahe, der die Düsseldorfer Gallerie in Kupfer zu stechen angefangen hat; in Leipzig Joh. Fried. Bausse, Bernigeroth, Gottlieb Leber und Carl Leber, Crusius, Joh. Carl Dauthe, (Erfinder der getuschten Manier,) Christ. Gottlieb Geyser, Liebe, Joh. Mechau, Ad. Fried. Oeser, Joh. Fried. Oeser, Rosmäßler, Lud. Stein, Christ. Fried. Stölzel;

welcher Albrecht Dürers Stiche glücklich nachahmte, und er hat viele Schüler in Rom, Neapel und Venedig gehabt. Andr. Mantegna, Parmigiano, Palma, Steph. de la Bella, Jul. Bonason, Andr. Mantuano, Ant. Tempesta, Piedro de Testa, und besonders Lud. und Hannibal Caracci haben viele Städte, Prospecte, Seestücke, Hafen, Kirchen, öffentliche Plätze und Antiquitäten in Kupfer gestochen. In unsern Zeiten sind Andr. Barozzi, Pitteri, Cattini, Bartolozzi, Monaco und andere berühmt. *)

Die

tzel; in Nürnberg Christian Behrend, der die Medaillen des großen Würzburgischen Münzwerks gestochen hat, Magnus Brasch, Ge. Chph. Günther, Mich. Keyl, Paul Küffner, Joh. Seb. Müller, Geo. Lichtensteger, Nußbeigel, Joh. Martin und Joh. Dan. Preisler, Joh. Gottlieb Prestel, Joh. Ad. Schweickart, Ad. Lud. Wirsing; in Mannheim Aeg. Verhelst; in München Joseph Söckler, Joseph Stephan u. s. w. Viele deutsche Künstler leben auch in andern Ländern, als Joh. Martin Preisler, ein geborner Nürnberger, welcher Hofkupferstecher in Koppenhagen wurde, und die zwölf Bildnisse der Könige des Oldenburgischen Stamms in Kupfer brachte; Joh. Georg Wille, ein geborner Hesse zu Paris. Von Schweizerischen Kupferstechern können hier noch bemerkt werden Sal. Geßner, Dav. Herrliberger, der Picarts heilige Ceremonien der Welt gestochen hat, Christian von Mechel, Joh. Rudolph Schellenberg, Adr. Zingg u. s. w.

*) Besonders ist von Italienern zu merken Lorenz Zucchi,

Die Franzosen haben frühzeitig Bücher gedruckt, welche mit Kupfern gezieret waren, allein sie haben sich meist deutscher Künstler bedienet. Erst unter Ludewig XIV haben die Franzosen selbst diese Kunst mit solchem Glück getrieben, daß ihre Stiche fast nicht nachzuahmen sind. Gerhard und Benedict Audran sind die ersten berühmten Kupferstecher gewesen. *) Gerhard Edelink, ein Niederländer,

 hat

chi, der in Dresden lebt, Barth. Crivellari, der die Gemähldesammlung des Pellegrini in Bologna in Kupfer gebracht hat; Andr. Scacciati, der das Kabinet des Großherzogs von Florenz in Zeichnungen herausgegeben hat; Pichianti, Mogalli, Lorenzini und Theod. Verkruys, welche die Gallerie von Florenz in 155 Kupfertafeln gestochen haben rc. Vom Andr. Mantegna ist noch zu merken, daß er in Zinn soll gestochen haben, und den Ruhm des Fleisses und eines richtigen Umrisses hat, aber dabei sind seine Umrisse steif und unangenehm. S. Neue Bibl. der schönen Wissensch. 7 Band 263 S.

*) Schon 1488 ist zu Lyon eine Peregrination de cultremer en terre sainte mit Kupferstichen herausgekommen, aber man weiß nicht, ob sie von einem Franz. Künstler herrühren, da der Drucker, Johann Heremberg, ein Deutscher ist. Sonst wird Noel Garnier im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts für den ersten Französischen Kupferstecher gehalten. Einer der berühmtesten ist übrigens Ant. Masson. Er hat ein Gemählde des Titians von den Emauntischen Jüngern nachgestochen, dessen große Schönheiten Herr von Scheib in seiner Natur und Kunst in Gemählden

hat sich nach Frankreich begeben, und besonders die Schlachten Alexanders des Großen nach Le Brün gestochen. Der König hat seine Stiche so hoch geschätzt, daß er die Platten hat vergolden und in der Mahleracademie aufhengen lassen. Sonst ist Nanteuil als ein großer Porträtstecher bekannt. Er machte sie so groß, als die Gemählde selbst waren, und bekam für ein Stück sechs bis siebenhundert Thaler. Die berühmtesten Kupferstecher in Paris sind in unsern Zeiten Franz Cherau und Peter Drevet, *) welche besonders in der schwarzen Kunst

mählden zergliedert, und anmerkt, daß man in Italien einen dergleichen Stich mit 40 Ducaten bezahlt habe. Stephan Picart hat sich auch, nebst seinem Sohne, Bernh. Picart, der sich nach Amsterdam begab, und daselbst 1733 starb, durch die vorzügliche Schönheit seiner Kupferstiche bekannt gemacht.

*) Folgende berühmte Französische Kupferstecher verdienen noch genannt zu werden; Franz Andriot, L' Armessin, Claud. Audran, Auvray, Bailliou, Balechou, Le Bas, Bellange, Beaudouin, Martin Beaugard, Abr. Bosse, Boucher, Carl le Brün, Callot, Catelin, Franz Chauveau, Le Clerc, Madame le Comte, Crozat, Danoit, Daulle, Joh. Bapt. Desheyes, Desplaces, Dossier, Dûchesne, Dûmont, l' Empereur, le Mire, l' Enfant, l' Evesque, Gautier, Greuze, Guerin, Häret, Hûtin, dû Jardin, Lepicié, Littret, Massard, Marcenay, Moitte, Moreau, Pasquier, Joh. le Pautre, Perelle, Petit, Franz und Nic. Poilly, Joh. Bapt. de Poilly, Poisson, Poussin, dû

Kunst sehr vorzüglich sind. In England haben sich auch erst später mehrere Künstler des Kupferstechens beflissen, und überhaupt sind die Kupferstiche der Engländer die seltesten und theuresten. Kneller, der aber eigentlich ein geborner Deutscher war, Smith, Riley, Wilson, Lely, Becket, Houston, Williams gehören zu denen, welche sich in unserm Jahrhunderte berühmt gemacht haben. *) Unter den Niederländern finden sich eine große Menge geschickter Künstler, welche sich zum Theil in andern Ländern niedergelassen, und mit ihren Arbeiten berühmt gemacht haben, wie Gerh. Ede-

dü Puis, Rousselet, Scotin, Simoneau, Madame Stella, Tardieu, le Tellier, Trouvain, Trouvel, Vispré ꝛc.

*) Noch sind folgende berühmte Englische Kupferstecher nennenswerth; Thom. Birch, der eine Bildersammlung von Gelehrten in zwei Fol. herausgegeben hat, Joh. Boydell, der auch durch eine große Kupfersammlung bekannt ist, Joh. Browne, Byrne, J. Collin, Carey Creed, der 1731 siebenzig geätzte Stücke aus der Pembrockischen Sammlung herausgegeben hat, Earlom, Gainsborough, Green, Gresse, (von dem 25 Kupfer zu Kennedy Beschreibung des Pembrockischen Musei bekannt sind,) Hone, Thom. Langney, Pean, Penny, Perrier, Picot, Arthur Pond, (der Porträte radirt und eine Sammlung von Landschaften herausgegeben hat,) Ravenet, Rilly, Robert Strange, J. Stuyt, Vivares, Walker, Rich. White, Winstanley, Woollet, Worlidge u. s. w.

link und Carl, ingleichen Amadeus und Joh. Bapt. Vanloo sich von Holland nach Frankreich begeben haben. Nebst diesen sind Luc. von Leiden, Phil. und Theod. Galle, Boley, van Dyck, Lievens, Luc. Vorstermann, Watelet, und viele andere berühmt. *) In andern Ländern finden sich bei weiten nicht so viele Künstler. In Dännemark ist O. H. von Lode, und in Schweden Erasmus Andreson und Reinh. Berch bekannt. **)

§. 37.

*) Zu den sehr vielen großen Künstlern unter den Niederländern gehören Aldegrever, H. Bary, Blaev Berghem, Corn. Bloemaert, Blooteling, F. Boll, Boiswert, van der Borcht, Jac. Coelemann, van Dalen, Just Danckerts, J. de Fischer, Folckema, Hub. Goltzius, Heinr. und Wilh. Hondius, Romein de Hooghe, Houbraken, Jodocus Jansson, welcher die Abgesandten zum Westphälischen Frieden 1648 sehr schön in Kupfer gestochen hat, Leeuw, Lutma, Mich. und Mich. Janson a Mirevelt, Rembrant, der eine ganze Suite biblischer Gemählde von seiner eigenen Hand in Kupfer gestochen hat, unter welchen das hundert Gulden Kupfer berühmt ist, Saenredam, Schelte, Peter Schenck, van Schuppen, Soutmann, Suyderhof, Swanevelt, Gisb. Vaenius, Vaillant, Gerh. Valck, Joh. Vanloo, Vermeulen, Joh. und Nic. Vischer, Waterloo, dessen Landschaften besonders geschätzt werden, Witdoeck 2c.

**) Die neuesten Kupferstecher in Schweden sind Chasring Gillberg und Floding. Hier muß man seine

Kennt-

§. 37.

Um einen Kupferstich richtig beurtheilen und schätzen zu können, muß man die verschiedenen Arten des Kupferstechens kennen lernen. Kupferstechen heißt, Figuren in eine Kupferplatte eingraben, sie mit einer Farbe bestreichen, und vermittelst einer Druckerpresse auf ein angefeuchtetes Papier abdrucken. Es können aber die Figuren, welche abgedruckt werden sollen, auf eine dreifache Art auf die Kupferplatte gebracht werden, nämlich 1) **durch den Grabstichel.** Man läßt eine Kupferplatte von gehöriger Dicke schlagen, und auf einer Poliermühle glatt machen. Alsdann schleift man sie mit dem Gerbstahl und Baumöl so helle, als einen Spiegel, und reibt sie mit weichem Filz, weil sonst leicht feine Risse darin bleiben möchten. Hierauf nehmen die Kupferstecher, die nicht selbst Zeichner sind, ihren Riß mit Röthel, bestreichen ihre Platte mit dünner Kreide, und drucken den Riß darin ab, den sie hernach mit dem Grabstichel in die Platte eingraben. Wer selbst Zeichner ist, hat dies nicht nöthig, sondern macht seinen Umriß unmittelbar auf der Platte selbst. Man bedient sich dazu der Grabstichel, die vom feinsten Stahl, und drei- auch wohl viereckicht sind, welche oft auf einem Schleifsteine geschärft werden müssen. Wenn man sie weglegt, pflegt man sie auch in Quecksilber

Kenntniß aus Joh. Rud. Fueßli allgemeinen Künstler-Lexico, und aus Joh. Casp. Fueßli raisonnirendem Verzeichniß der vornehmsten Kupferstecher und ihrer Werke, Zürch 1771. 8. erweitern.

zu stecken, welches besonders die Schriftstecher thun. Hiermit wird nun der Umriß in Kupfer eingeschnitten. Die Schatten werden durch Schraffirungen, d. i. ganz kleine gerade Linien, oder Creutzlinien, die einander durchschneiden, oder auch durch lauter einfache Cirkellinien ausgedruckt, nachdem man halbe oder ganze Schatten anzeigen will. Die letzte Art erfordert die meiste Mühe, und ich habe nur ein Kupfer von dieser Art von **Barthol. Küsel** auftreiben können. Die Franzosen, besonders **Morin**, haben eine andere Art des Schraffirens, nämlich das Punctiren erfunden, welches ihnen die Italiener abgelernet haben. So ist das Bildniß **Carl XII**, Königs von Schweden, vor **Puffendorfs** Lebensbeschreibung desselben. Diese Art des Kupferstechens ist die erste und älteste, und die Mutter der übrigen Arten, aber auch zugleich die mühsamste und beschwerlichste. 2) Durch die **Radirnadel und das Scheidewasser** kann man auch Figuren ins Kupfer bringen, und dies ist das **Radiren oder Aetzen**. Die Italiener schreiben diese Erfindung dem **Parmigiano** zu, allein **Albrecht Dürer** hat schon vor ihm (1512) geätzt. *) Man nimmt

*) S. Abr. Bossens gründliche Anweisung zur Radir- und Aetzkunst, nebst Gautier de Nismes Kunst zu tuschen. Mit Kupfern. Nürnb. 1745, auch 1761. 8. Er schreibt die Erfindung des Radirens dem Simon Frisius, einem Holländer, in der Vorrede zu, welcher sich des weissen Aetzgrundes bedient hätte. Der Schweitzer, Joh. Marian, und der Lothringer Jaques Callot haben die Kunst vollkommener gemacht.

nimmt eine wohl polierte Kupferplatte, und be- streicht sie entweder mit Kreide und Eierweiß, oder mit einem harten Firniß von Pech und Colophoni- um, und schwärzt hernach diesen Firniß mit dem Dampfe eines Lichtes. Darauf wird ein mit Rö- thel bestrichnes Papier auf die Platte fest geklebt, und mit den wohlgeschliffenen Radirnadeln oder Stiften der Abriß auf dem Papiere gemacht, der sich in den Firniß der Kupferplatte einschneidet. Zu den feinen Strichen gebraucht man feine, und zu den gröbern stärkere Nadeln. Darauf wird die Kupferplatte mit einem Rahm eingefaßt, und das Scheidewasser darauf gegossen, welches die in den Firniß eingeschnittenen Figuren ins Kupfer beizt, indem es sich einfrißt. Wenn das Scheidewasser die Züge der Zeichnung tief genug eingefressen hat, so wird der Aetzgrund am Feuer erweicht, und ver- mittelst des Oels von der Platte weggeschafft. Wenn die Platte ganz gereiniget ist, so wird der darauf gebrachten Figur mit dem Grabstichel nach- geholfen. Das Radiren hat darin Vorzüge vor dem Stechen, daß die Züge und Striche nicht so steif und einförmig sind, aber sie sind auch nicht so fein. Daher ist es nicht wohl zu gebrauchen, wenn gute Portraits sollen in Kupfer gebracht werden, hingegen schickt sichs gut zu Landschaften und Pro- specten, weßhalb man das Radiren und Stechen mit einander oft verbindet. In unserm Jahrhun- derte hat man besonders viel radirt, und man muß gestehen, daß Künstler, die eine leichte Hand im Zeichnen haben, sehr glücklich darin gewesen sind. 3) Die dritte Art des Kupferstechens ist die schwarze

Kunst,

Kunst, oder Mezzotinto der Italiener. Die ganze polirte Kupferplatte wird mit einem Instrumente, welches man die Wiege nennt, und einem Rostrale ähnlich ist, mit Linien in der Länge und Breite bezogen, und sie wird also dadurch ganz beschattet. Alsdenn bedient man sich des Polirstahles, um die Figuren mit ihren verschiedenen Schattirungen aus dem Schatten auszuheben, und die Creutzlinien entweder ganz oder nur flach auszulöschen, wie es die Zeichnung erfordert. Diese Art des Kupferstechens ist die leichteste unter allen, aber auch die schönste, wenn der Künstler die Zeichnung wohl versteht. Sie schickt sich besonders zu Portraits und Brustbildern, und drückt überhaupt das Weiche des Fleisches am schönsten aus, und stellt Licht und Schatten am richtigsten dar. Die Engländer haben es in dieser Erfindung am weitesten gebracht, besonders Smith und White. *) Dergleichen Stücke

*) Die Erfindung der schwarzen Kunst selbst hat man den Deutschen zu verdanken. Der Hessische Oberstlieutnant von Siegen ist der Erfinder, und hat zuerst im Jahre 1643 das Bildniß der Landgräfinn von Hessen, Amalia Elisabeth, verfertiget. Der Pfälzische Prinz Rubert lernte die Kunst von ihm, und brachte sie nach England. (S. Neue Bibl. der schönen Wissenschaften XIII, 257.) Andere machen den Prinzen Rupert selbst zum Erfinder. Er soll einem Soldaten zugesehen haben, der sein rostiges Gewehr schabete, und dadurch auf diesen glücklichen Einfall gekommen seyn. Er bediente sich einer gekerbten Walze. Ein Englischer Kupferstecher, Sherwin, kam auf eben die

Stücke schicken sich auch am besten zum Illuminiren, und auf Glas abzuziehen, Dieses Illuminiren der Kupferstiche hat in neueren Zeiten Gelegenheit gegeben, auf die Erfindung zu denken, den Abdruck mit lebendigen Farben zu machen. Ein gewiß

die Erfindung, und gebrauchte eine Feile, welches Gelegenheit gab, daß Rupert sein Instrument verbesserte. (S. Neue Bibl. der schönen Wissensch. II Bd. 293 S.) Unter den deutschen Künstlern hat besonders Jac. Frey sehr glücklich darin gearbeitet, welchen Hr. von Scheib den Franzosen weit vorzieht. Unter den Holländern machten Blondeling, v. Gehle und Peter Schenk die ersten Versuche in dieser Kunst.

Sonst ist hier noch eine vierte Art des Kupferstechens, nämlich das Punctiren, zu bemerken. Janus Lutma, ein Holländer, soll diese Art erfunden haben, die Zeichnung, wie die Goldschmiede zu thun pflegen, mit dem Hammer, und so genannten Punzen, auf die Platte zu bringen. Allein er hat sie nur verbessert: denn man hat schon Italienische Kupferstiche von Hier. Fagivoli von 1560, welche auf diese Art verfertiget sind, und in Deutschland haben Joh. Steph. de Laune, Hier. Bang und Paul Flynt, 1592 zu Nürnberg dergleichen gemacht. Von Dan. Kellerthaler sind einige solche Platten in der Kunstkammer zu Dresden. Vor kurzen hat Hr. Sahler in Dresden verschiedene Handrisse in schwarzer Kreide auf Röthelart mit den Punzen verfertigt. S. Neue Bibl. der schönen Wiss. XII, 45. — Auch ist noch die getuschte Manier des le Prince anzumerken. S. Ebend. 10 Band 179 S. f. Der Erfinder derselben ist Charpentier.

gewisser, in Frankfurt am Mayn geborner Kupferstecher, Le Blond, hat dis zuerst versucht. *)

§. 38.

Wenn nun die Kupferplatte auf die eine oder andere Art zubereitet ist, so wird sie auf Papier abgezogen oder abgedruckt. Ehemals waren Kupferste-

*) Le Blond hat sich nur in colorirten Kupferstichen mit drei Farben hervorgethan, wie auch Gautier, welcher sich sehr unrecht für den Erfinder derselben ausgab, da er sie nur verbesserte; aber die Kunst, alle Farben des Originals in den Kupferstichen anzubringen, hat eigentlich der Italienische Kupferstecher Andr. Scacciati erfunden. S. Neue Bibl. der schönen Wissensch. 13 Bd. 330 S. Die ersten Versuche aber mit vielfarbigen Kupferstichen sind weit älter. Hr. D. Moehsen zeigt in seiner Sammlung von Bildnissen, grösstentheils berühmter Aerzte, daß Hugo da Carpi zwischen 1520 und 30 verschiedene historische Blätter mit drei Stöcken oder hölzernen Tafeln in dreierlei Farben abgedruckt habe, dem andern Ital. Künstl. und auch Alb. Dürer nachgefolget sind. Im vorigen Jahrh. hat der Niederländer Peter Lastmann Gemählde mit Kupfer abgedruckt. In diesem Jahrh. haben sich viele Nürnberger und Augsburger dieser Kunst beflissen, und in Paris hat Gautier Dagoty eine Galerie universelle von colorirten Portraits herausgegeben. Der Landschaftsmahler Dü Cros hat es in der Kunst, farbige Kupferstiche zu verfertigen, am weitesten gebracht, und ein Werk sur l'art de graver au Pinceau versprochen.

pferstecher und Kupferdrucker einerlei, jetzt aber sind sie sehr verschieden, denn die Kupferstecherei gehört zu den schönen und edleren Künsten, die Kupferdruckerei aber zu den mechanischen. Alle Kupfer werden entweder in die Bücher zwischen den Text eingedruckt, welches mühsam ist, und die Bücher kostbar macht; oder sie werden auf besondere Bogen abgedruckt. Zu diesen Kupfern gehört eine besondere Presse, die weit größer ist, als eine ordentliche Druckerpresse. Sie besteht aus einem Druckwerke und zwei hölzernen Walzen, wovon die obere durch einen Haspel umgedrehet wird. Man nimmt einige trockne Bogen Papier oder weiche Pappe, und legt sie auf die Tafel unter die obere bewegliche Walze. Auf diese Unterlage legt man die leere Seite der Kupferplatte, nachdem dieselbe über Kohlen etwas ist erwärmet worden. Hierauf wird sie mit feiner Druckerschwärze, die aus Weinhefen, Kienruß und einem Firniß von Lein- oder Nußöhl besteht, vermittelst eines Druckerballens geschwärzt, und hernach abgewischt. Auf diese angeschwärzte Seite legt man ein Papier, welches des Abends zuvor angefeuchtet ist, und über dasselbige etliche Bogen Maculatur oder weiche Pappe. Nun umwindet man die obere Walze mit weichen wollenen Tüchern, und rückt sie herunter, daß sie fest auf die bedeckte Platte zu liegen kommt, und zieht alsdenn vermittelst des Haspels die Tafel mit der Platte zwischen beiden Walzen durch. Hier kommt nun sehr viel darauf an, daß man gute Schwärze habe. Die zu Frankfurt am Mayn verfertigte, welche man **Deutsche** oder **Sammtschwärze** nennt, hält

man

man für die beste. Ferner ist sehr viel daran gelegen, daß die Oberfläche der Kupferplatte recht sauber abgewischt werde, nachdem sie ist eingeschwärzt worden, so daß nur die Schraffirungen schwarz bleiben, sonst wird der Abdruck unrein, und fällt nicht gut in die Augen. Die Franzosen geben sich darin viele Mühe, und daher sind ihre Kupferstiche so rein und schön. Die ersten 25 Stück, welche von einer Platte abgezogen werden, sind schlecht, und mehrentheils zu rauh. Die hernach folgenden Abdrücke aber sind die schärfsten und schönsten. Uebrigens kann man von einer gestochenen Platte 1500, höchstens 2000 Abdrücke machen, aber nicht so viel von einer radirten oder geätzten. Unterdessen muß mehrentheils der Kupferplatte nachgeholfen werden, wenn sie 500 mahl abgedruckt ist, eine radirte wird schon durch 300 Abdrücke stumpf, und eine Mezzotinto-Platte wird schon durch 100 Abdrücke abgerieben. Man nimmt auch zuweilen Zinn an statt des Kupfers, besonders zum Notendruck, aber die Abdrücke sind rauh und schmutzig, daher es nicht mehr gebraucht wird. Auch des Silbers hat man sich bisweilen bedienet, aber es ist wegen seiner Sprödigkeit nicht so schicklich, als das Kupfer.

§. 39.

Die Beurtheilung der Kupferstiche erfordert ausser diesen auch mahlerische Kenntnisse. In der ganzen Vorstellung muß Wahrheit herrschen, und folglich muß sie natürlich seyn, so wohl im Ganzen, als auch in den Theilen und ihrer Zusammensetzung.

Auch

Auch in Absicht der Gebäude, Trachten und Gebräuche muß sie dem Costüme nicht zuwider seyn. Sie muß ferner annehmlich seyn, und Geist und Auge vergnügen, also nicht zu buntscheckig und mit Zierrathen überladen, welches ein gewöhnlicher Fehler der sonst großen Meister ist. *) Das Ganze muß ferner eine geschickte Anordnung und Zusammensetzung haben. Die Hauptfigur muß hervorstechen. Licht und Schatten muß richtig ausgetheilt, und die Perspective wohl beobachtet seyn. In Absicht der Theile fordert man richtige Zeichnung, wahren und kräftigen Ausdruck, Annehmlichkeit oder Grazie. Die Kupferstecherkunst ist hier freilich mehr gebunden, als die Mahlerei, und vermag weder die Schönheiten der Gegenstände so lebhaft auszudrucken, noch hat sie so viele Mittel, die Täuschung des Auges zu bewirken, als der Pinsel vermag; unterdessen bleibt doch immer die Kunst sehr groß und wirksam, besonders in der schwarzen Kunst. Da der Kupferstecher mehrentheils ein Gemählde vor sich hat, so muß man so wohl auf den Mahler, als auf den Kupferstecher sehen, und von demselben den Kupferdrucker, der ehemals auch der Kupferstecher zugleich war, unterscheiden. Daher findet man die Worte auf den Kupferstichen Pinxit, Sculpsit, Excudit, wovon ein jedes die Aufmerksamkeit des Kenners verdienet. Bei einer Kupfersammlung hat man also vornehmlich auf folgende Stücke zu sehen: 1) ob die Kupfer von großen Meistern herrüh-

*) S. oben S. 28, 31 und 32.

herrühren, dergleichen oben sind genannt worden; 2) ob sie Originale sind, oder Copien. Dies ist aber in vielen Fällen schwer zu unterscheiden, zumahl wenn man die eigene Manier eines Meisters nicht recht kennt. 3) Ob sie nach schönen Gemählden gestochen sind. Es kann zwar ein Kupfer schlecht seyn, wenns gleich nach einem vortreflichen Gemählde gestochen ist, doch ist es auch doppelt schätzbar, wenn es nach einem Originale eines großen Meisters gut nachgestochen ist. 4) Ob ganze Suiten großer Meister vorhanden sind, woraus man ihre Manier recht kann kennen lernen. Um der Vollständigkeit willen nimmt man auch die schlechteren Stücke mit. Endlich 5) muß man darauf sehen, ob die Kupfer gut abgedruckt sind. *)

§. 40.

In den Bildergallerien hat man zwei Hauptarten der Kupferstiche, nämlich einzelne und ganze Suiten. Die einzelnen müssen entweder wegen ihrer Größe aufgehängt werden, oder sie werden in

*) Um ein berühmtes Kupfer anzuführen, nach welchem man sich in einer Sammlung erkundigen kann, ist Rembrants Kupferstich von Christi Heilung mehrerer Kranken zu merken. Alte und gebrechliche Menschen werden darin überaus natürlich vorgestellt, und ihre Sehnsucht nach Christi Hülfe ist sehr sichtbar. Man nennt es das Hundertguldenkupfer, es ist aber wohl eher in England mit zwanzig Guineen bezahlt worden. S. Neue Bibl. der schönen Wissensch. VII Band, 263 S.

in Bücher eingebunden, und also gebrochen, welches aber mit der Zeit Risse verursacht, und folglich unbequem ist. Kleinere Kupferstiche verwahret man in Schiebekasten. Man findet sie auch in eingebundenen Büchern auf weiß Papier geklebt, welches aber unreinlich ist, und der Kleister verursacht, daß das Papier bald gelb wird. Besser ists, sie in Bücher blos einzulegen. *) Ganze Suiten von Kupfern, welche als Bücher eingebunden werden können, sind von verschiedener Art. Es gibt **historische Kupfersammlungen**, welche die heilige oder weltliche Geschichte, oder auch das bürgerliche Leben betreffen. Zur heiligen Geschichte gehören die vielen **Kupferbibeln**, deren mehr als hundert vorhanden sind. Die neuesten und prächtigsten sind die von **Jacob Saurin**, welche im Haag herausgekommen ist, **) und die von **Joh. Jac.**

 Scheuch=

*) Man kann auch die kleineren Kupferstiche in dergleichen Kasten verwahren, welche von aussen wie Bücher gemacht und mit Clausuren versehen sind, damit sie wie andre Bücher können aufgestellt werden. Die größeren kann man wie Landcharten, so zusammenbinden lassen, daß sie nur an einen Falz angeklebt werden. In der Braunschw. Kunstkammer ist eine der stärksten Sammlungen von Kupferstichen und Holzschnitten in 1800 Bänden.

**) Discours Historiques, Critiques, Theologiques et Moraux sur les Evenemens les plus memorables du Vieux et du Nouveaux Testament par *Saurin*. Avec des figures sur les desseins de Mr. *Hoet*, *Houbraken* et B. *Picart* etc. A. Amst. et à la Haye 1720-1728. 2 Voll. fol.

Scheuchzer, in fünf Folianten, (Augsp. 1731 bis 35.) welche aber blos die biblische Naturlehre betrift. Die erste ist blos historisch, sehr sauber gestochen, und ist in der Göttingischen Universitätsbibliothek befindlich. Zur weltlichen Geschichte gehören Prospecte, Gebäude, Städte, Ruinen, Seehäfen, Feldschlachten, Seegefechte, Festungswerke, Gärten, allerlei Feierlichkeiten, Ehrenpforten u. s. w. Auch mythologische Vorstellungen können zu den historischen Gemählden im weitläuftigem Verstande gerechnet werden, und mit ihnen die allegorischen Vorstellungen. In allen dergleichen Stücken liegen Begebenheiten zum Grunde, und den Dichtern gilt Mythologie und Allegorie für Historie. Eine der schönsten Sammlungen dieser Art ist **Joachim von Sandrarts** Deutsche Akademie der Bau- Bildhauer- und Mahlerkunst. *) Auch gehören Bilder-oder

fol. maj. Noch neuer und nicht weniger schön ist die Kupferbibel mit 500 Kupferstichen von le Mire und le Bas nach Raphael und andern großen Meistern gestochen, welche 1768 in 4 zu Paris herausgekommen ist.

*) Der Begriff der historischen Vorstellungen ist hier sehr weit ausgedehnt. Zu den Kupfersammlungen von Städten, Pallästen, Schlössern 2c. gehören nebst der Zeillerischen Topographie *Ge. Braunii* et *Franc. Hogenbergii* theatrum vrbium. Colon. 1572-93. in fünf Folianten. *Jo. Blaev* theatrum Italiae. Amst. 1704. mit 333 Kupfern, in vier Folianten, das Theatre de Piemont et de Savoye, à la Haye 1700. in zwei Fol. das Theatre de la grande Bretagne, Lond. 1708 bis 17. in

oder Porträtſammlungen von großen Herren und gelehrten Männern hieher, worunter *Jo. Jac.*
Zz 3 *Boiſ-*

in drei Fol. mit 243 Kupfern; Le grand Theatre ſacré du Duché de Brabant, diviſé en quatre Volumes. A la Haye 1734. in vier Fol. Les Monumens de la Monarchie Françoiſe, qui comprennent l' Hiſtoire de France, avec les figures de chaque Regne par *Bern. de Montfaucon.* à Paris 1729-33. in fünf Fol. Ceremonies et Coutumes Religieuſes de tous les Peuples du Monde, repreſentées par des figures, deſſines de la Main de *Bern. Picart*, avec une explication hiſtorique et quelques diſſertations. à Amſt. 1723-43. in acht Fol. Recueil d' Antiquités Egyptiennes, Etrusques, Grecques et Romaines. à Paris 1752, 56. 4. mit 107 Kupfern. The Ruines of Palmyra, otherwiſe Tedmor in the Deſert. Lond. 1753. f. mit 59 Kupfern; von J. P. Borra. Les Ruines de plus beaux Monumens de la Grece par M. le Roy. a Paris 758. fol. Ruins of the Palace of the Empereur Diocletian at Spalatro in Dalmatie by R. *Adam.* Lond. 764. f. mit 61 Kupfern. Auch gehört hieher Le Cabinet de Roi de France, eine Sammlung von Kupfern, welche Ludewig XIV auf ſeine Koſten veranſtalten ließ, und an auswärtige Höfe verſchenkte, darin alle Feierlichkeiten des Franz. Hofes, die Siege Ludwigs XIV, die von ihm aufgeführten Gebäude, ſeine Gärten, Gedächtnißmünzen, Ehrenpforten ꝛc. vorgeſtellt ſind. Unter Ludewig XV ſind noch verſchiedene neue Stücke dazu gekommen, als Le Sacré de Louis XV, La Galerie de Verſailles, Les Pompes funebres et fètes dans la famille roiale. — Hieher gehören auch die in Kupfer geſtochenen Bildergallerien, als die Brüſſelſche von Dav. Teniers, die Wieneriſche von Jac.

Boissardi Bibliotheca chalcographica virorum illustrium, (Frankfurt am Mayn 1597, auch 1636 und 1650, 4) mit vielen Kupfern von Theodor de Bye in fünf Theilen, nebst ihren Fortsetzungen zu bemerken ist, denn Sebast. Furck hat den sechsten, und Clemens Ammon den siebenten, achten und neunten Theil geliefert. *)
Sehr

Jac. Männl und Ant. Joh. Prenner, die Düsseldorfer von Nic. de Pigage und Christian v. Mechel u. s. w. Hr. von Heinike recensirt dergleichen Sammlungen in seiner Idée generale d' une collection complette d' Estampes etc. à Leipsic et Vienne 1771. mit Kupfern. Er nennt Gallerien die Sammlungen grosser Herren, Kabinetter die Sammlungen der Privatpersonen, und Recueils, die aus Stücken verschiedener Besitzer zusammengesetzten Sammlungen. — Noch gehören hieher die Kupfer zu der großen Franz. Encyclopädie: Recueil des planches sur les sciences et les arts. Livraison I-X, contenants 2880 planches. à Paris 1762-1772. in elf Fol.

*) Aehnliche Werke, die zugleich in der Geschichte der Gelehrten merkwürdig sind, haben wir häufig, z. E. die hundert Kupferstiche nach den Originalen des grossen Portraitmahlers van Dyck: Icones Principum, Virorum doctorum, Pictorum, Chalcographorum, Statuariorum, nec non Amatorum pictoriae artis numero centum, ab *Ant. van Dyck*, pictore, ad viuum expressae, eiusque sumtibus aeri incisae. Antw. fol. ferner *Isaac Bullard* Academie des Sciences et des Arts, contenant les vies et les eloges historiques des hommes illustres etc. à Paris 1682. 2 Voll. f. *Paulli Freheri* Theatrum historicum virorum eruditione clarorum etc.
No-

Sehr schätzbare Kupfersammlungen sind ferner diejenigen, welche zur Naturhistorie gehören, und Thiere, Vögel, Insecten, Kräuter rc. vorstellen, als *Sebae* Thesaurus Naturae, *Jonstonii* Historia quadrupedum, auium, piscium u. s. w. Dergleichen pflegt man aber lieber mit Naturalienkabinetten zu verbinden. Große Münzsammlungen können auch hieher gerechnet werden, man verwahret sie aber lieber in Münzkabinetten, wo man die

Norimb. 1688. f. mit 82 Kupfern. Les hommes illustres qui ont paru en France, pendant ce Siecle avec leurs Portraits au naturel par Charles Perrault. à Paris 1696 et 1700. 2 Voll. f. Das Leben einiger wohlverdienten Dänen, in einem Versuche von Tycho Hoffmann. Kopp. 1741. 8. mit vielen saubern Kupfern. Jacob Bruckers Ehrentempel der Deutschen Gelehrsamkeit. Augsp. 1747-749. in 5 Zehenden, gr. 4. Desselben und Joh. Jac. Haids Bildersaal berühmter Männer. Augsp. 1747. Fol. in zehn Zehenden. Joh. Matthias Schroeckhs Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten. 1 und 2 B. Lpz. 1764-67. mit 44 Kupfern. La Galerie françoise ou Portraits des Hommes et des Femmes celebres qui ont paru en France. à Paris 1771. fol. Abbildungen Böhmischer und Mährischer Gelehrten und Künstler, nebst kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Werken von Fr. Mart. Pelzel. Prag 1773. 8. mit vielen Kupfern. J. L. Blanckens Bildnisse berühmter Künstler, Buchhändler, und anderer Männer, welche sich so wohl in als ausser Deutschland verdient gemacht haben. Nürnb. 1779.

Abdrücke mit den Originalen vergleichen kann. Endlich können auch Landkarten und Wapenbücher hergerechnet werden, davon schon oben etwas bei den Bibliotheken ist angeführet worden.

Fünfter Abschnitt.
Von Naturalienkabinetten.

§. 1.

Naturalienkabinette sind solche Sammlungen von Naturproducten mehrerer Art, welche in eine gewisse Ordnung gebracht, und an einem Orte zusammengestellt sind. Das Wesentliche der Naturalienkabinette sind also Seltenheiten und Merkwürdigkeiten, oder überhaupt Producte der Natur. *) Dadurch unterscheiden sie sich von Kunstkabinetten. Beide sind zwar bisweilen mit einander verbunden, aber besser werden sie von einander unterschieden. Es gehört aber auch ferner Mannichfaltigkeit und Ordnung dazu. Weder eine ungeordnete Menge von allerlei Naturproducten, noch auch

*) S. Dan. Gottlob Rudolphs Handbuch oder kurze Anweisung, wie man Naturalien-Sammlungen mit Nutzen betrachten soll. Lpz. 1766. 8. Joh. Jac. Bossarts kurze Anweisung Naturalien zu sammlen. Barby 1774. 8.

auch eine wohlgeordnete Menge einzelner Arten derselben verdient diesen Namen. Wer also nur eine Conchyliensammlung hat, kann noch nicht sagen, daß er ein Naturalienkabinet besitze. Viele Naturforscher legen anatomische, botanische, mineralogische Sammlungen an, welche aber nicht richtig Naturalienkabinette heissen können. Man nennt eine Naturaliensammlung bisweilen allgemein und zu unbestimmt Museum, oder Gazophylacium, oder Cimeliarchium, und ganz lächerlich Raritheceium; richtiger hingegen Gazophylacium Naturae. Museum physicum, Thesaurum naturae oder Physiotameum. Dan. Wilh. Moller in comment. de Technophysiotameis gebraucht eine Benennung, welche die unschickliche Verbindung der Natur- und Kunstproducte bezeichnet. Dr. Sachse (Gemmarologiae L. I. c. 3. p. 50.) nennt das Dresdner Naturalien- und Kunstkabinet, weil ihm alle andere Namen zu gemein dünkten, Εξωτικο τεχνοθαυμα τουργηματοταμεῖον, worüber aber andere gespottet haben. *) Die Naturalienkabinette vereinigen alles dasjenige, was in der Natur vorzüglich schön und merkwürdig, aber hier und da, auf der Erde und im Wasser, zerstreuet ist, an einem

*) Major hält sich sehr über dies neuerfundne Wort auf, nennt es zehn Ellen lang, und, um die Rhetorik mit einem Exempel der Hyperbel zu bereichern, so lang, daß wohl eher zwei heisse Suppen kalt würden, ehe mns ausssprechen könnte. — Eine Probe von der Wortklauberei voriger Zeiten. S. *Koehleri* Sylloge Scriptorum de bene ordinanda bibliotheca p. 194.

nem Orte zusammen, und verschaffen also der Seele eine angenehme Unterhaltung, den Sinnen ein lebhaftes Vergnügen, und tragen viel zur Vermehrung unsrer Erkenntniß bei. Sie können uns zur Bewunderung der Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers erwecken, und sind folglich als Schatzkammern seiner Herrlichkeit anzusehen. Daher soll ein Reisender nicht leicht Naturaliensammlungen vorbeigehen, sondern sie aufmerksam besichtigen, und die Größe Gottes daraus erkennen lernen.

§. 2.

Es sind in der Welt eine Menge solcher Naturalienkabinette vorhanden, und wir haben eigene Bücher, welche die Verzeichnisse derselben enthalten. Dahin gehören nebst der Nachricht in dem geöffneten Ritterplatze, im dritten Theile, *Mich. Bern. Valentini* Museum Museorum, 1704 und 1714. Fol. und C. F. Neickels Museographia, der die merkwürdigen Naturalien- und Kunst-Kabinette, auch die Bibliotheken nach den Städten anführt. *) Dan. Majors unvorgreifliches Bedenken von Kunst- und Naturalienkammern. Kiel 1674. Fol. wie auch *Dan. Guil. Molleri* commentatio de technophysiota-

*) Neickels Museographie ist mit Zusätzen und einem dreifachen Anhange vermehrt von Joh. Kanold. Lpz. und Breslau 1727, 4. herausgegeben, und in derselben S. 227 f. ein Verzeichniß von dergleichen Büchern, welche zur historischen Kenntniß dienen, beigefügt. S. auch den neuen Büchersaal im 1 Th. 351 und 947 S.

fiotameis. Altorfii 1704. 4. und in meiner Sylloge Scriptorum de ordinanda Bibliotheca p. 189 sqq. sind mehr theoretisch als historisch geschrieben, und betreffen die Anordnung der Kunst- und Naturproducte, doch ist der letzte Aufsatz immer lesenswerth. Mehr zur historischen Kenntniß gehören **Dan. Majors** Vorstellungen etlicher Kunst- und Naturalienkammern in Amerika und Asia. Kiel 1674. F. Desselben Vorstellung etlicher Nat. Kabinette in Africa und an den Gränzen Europä. Ebend., auch Dess. Vorstellung etlicher Kunst- und Naturalienkabinette in Italien, zu Neapolis und Rom. Kiel 1675. F. Sämtliche Schriften sind rar, weil der Verf. solche auf eigene Kosten hat drucken lassen. Wir haben auch von einzelnen berühmten Naturalienkabinetten besondere Verzeichnisse, als *Vlyssis Aldrouandi* Museum metallicum. Bonon. 1648. f. Museum Wormianum. Amst. 1655. f. Museum regalis Societ. anglicanae auctore *Nehemia Grew*. Lond. 1681. f. *Phil. Bonanni* Museum Kircherianum. Romae 1709. f. *Mich. Ruperti Besleri* Gazophylacium. Norib. 1642. f. *Oligerii Jacobaei* Museum regium Danicum. Hafniae 1696. f. und andere mehr. *) Wegen der Vollständig-

*) Z. E. das Museum Spenerianum. Lipſ. 1666. 4. und 1693. 8. Kurzer Entwurf der königl. Naturalienkammer in Dresden. Dresd. und Lpz. 1755. F. Von theoretischen Schriften ist hier zu merken Franz von Paulla Schrank allgemeine Anleitung, die Naturgeschichte zu studiren. München 1783. Denn im dritten Theil steht eine eigene Anweisung zur Errichtung eines

ständigkeit und der schönen Kupfer ist vor allen andern vorzüglich *Alberti Sebae* locupletissimus rerum naturalium thesaurus. Amst. 1734 - 65. in vier Folianten.

§. 3.

Wer das erste Naturalienkabinet angelegt habe, läßt sich nicht sagen. Vermuthlich haben die Materialisten zuerst auf dergleichen Sachen gedacht. Man will ihnen zwar ein sehr hohes Alter zueignen, aber es ist sehr ungewiß. Athan. Kircher nennt die Arche Noå die erste Naturalienkammer. Allein der Einfall ist bloß witzig, übrigens fehlt ihm das Beste, nämlich die Wahrheit. Dr. Major schreibt dem Salomo im ganzen Ernste ein Naturalienkabinet zu, weil die h. Schrift ihm nicht allein eine große Naturkenntniß zueignet, sondern weil er auch manche ausländische Thiere und Gewächse durch seine Schiffahrt erhielt. Allein Elephantenzähne, Gold, Affen und Pfauen machen noch kein Naturalienkabinet aus. **Hiskias** soll auch ein Naturalienkabinet gesammelt haben, weil er den Babylonischen Gesandten seine Schatzkammer und Seltenheiten wies. Allein das ist mehr von Gold und Silber und von Kunstsachen, als Gewehr, Kleidern ꝛc. zu verste-

eines Naturalienkabinets. In **Mollers** angefühter Schrift, im vierten Cap. stehen verschiedene Eintheilungsarten und Anordnungen, unter welchen Sam. **von Quiccheberg**, eines Niederländers, zu München 1565 in 4. herausgegebene Anordnung seines ansehnlichen Musei die älteste ist.

verstehen. Daß Aristoteles ein Naturalienkabinet gehabt habe, ließe sich eher annehmen, weil er für den König Alexander vieles einsammeln muste, wozu ihm derselbe eine große Summe von 800 Talenten gab. Nach des berühmten Erasmi Francisci Beschreibung (im dritten Theil seines Ost- und Westindischen Lustgartens, S. 1720.) war in dem Pallaste des Mexicanischen Königes Motezuma ein unbeschreiblicher Vorrath von Sachen der Natur und der Kunst, z. E. zehn Lustseen für Meer- und Wasservögel, die täglich ihre verschiedene Nahrung erhielten, und von 300 Männern gewartet wurden, eine Menge von Raubvögeln in Käfichten, viele vierfüßige Raubthiere, die ihre Wärter hatten, endlich eine Menge monströser Menschen, als Zwerge, Mißgeburten, u. s. w. hiernächst auch eine Menge von goldnen und sibernen Bildern, auch Abbildungen aller in seinem Reiche befindlichen Merkwürdigkeiten von Edelgesteinen und Federn. Auch von der Schatz- und Kunstkammer des großen Meguls und anderer Asiatischen Könige rühmen die Reisebeschreiber, als Tavernier, **Kircher**, **Joh. de Laet** und andere, sehr vieles. Allein wenn man die Sache genau betrachtet, so können dergleichen Sammlungen, so kostbar und merkwürdig sie auch sind, keine eigentliche Naturalienkabinette heissen, weil dazu nicht allein Menge und Kostbarkeit, sondern auch Mannichfaltigkeit und Ordnung gehören. Wenn man also genau reden will, so findet man vor dem sechzehnten Jahrhunderte kein eigentliches Naturalienkabinet.

Man theilt übrigens alle Naturalienkabinette in öffentliche und besondere, (offene und geschlossene) ein. Erstere haben große Herren, Universitäten, Clöster, Magistratscollegia ꝛc. zu Besitzern, werden beständig erhalten und zum allgemeinen Gebrauch bestimmt; letztere gehören Privatpersonen, oder ihr Gebrauch ist eingeschränkter. Man theilt sie auch in vollständige und unvollständige ein. Vollständige nennt man diejenigen, die aus allen Reichen der Natur, und von allen Arten der Geschöpfe etwas haben; unvollständige aber enthalten nur einige Arten, z. E. Conchylien, Mineralien ꝛc. und diese können in ihrer Art sehr vollständig seyn. *)

§. 4.

*) Die öffentlichen Naturalienkabinette sind mehrentheils zugleich vollständige. Die in Deutschland befindlichen bemerkt Hr. Hofrath Meusel im Anhange seines Künstlerlexicons. Von auswärtigen ist das weniger bekannte zu Madrit zu bemerken, welches der König dem berühmten Naturforscher Pedro Franco Davila abgekauft hat. Eine der kostbarsten und zahlreichsten Sammlungen von Naturalien und Kunstsachen ist im Brittischen Museo in Londen, seitdem die Sammlung des Hans Sloane dazu gekommen ist. Ausser 50,000 Büchern, Handschriften, Rissen und Zeichnungen, und 23,000 Münzen, befinden sich darin 968 Cameos, alte Siegel ꝛc. 542 Gefäße von Achat, Jaspis ꝛc. 1125 Geräthschaften des Alterthums, 2256 Edelsteine, 2725 Metalle und Mineralien, 1864 Krystalle, Spathe ꝛc. 1663 Marmorarten und andere Steine, 1035 Erdarten und Salze, 399 Harze, Schwefel, Bernsteine,

§. 4.

Wenn man ein Naturalienkabinet, wie billig immer geschehen sollte, von einer Kunstkammer genau unterscheidet, so pflegt man darin nur seltene und vorzüglich merkwürdige Dinge aus allen Reichen der Natur aufzubewahren. Diese Ordnung wollen wir vor Augen behalten, weil sie die natürlichste ist.

I. Aus dem Thierreiche finden sich Merkwürdigkeiten von Menschen und von unvernünftigen Thieren, welche obenan zu stehen verdienen.

A) Von dem Menschen hat man sich besonders bemühet, vieles aufzubewahren, weil er nicht allein das edelste sichtbare Geschöpf ist, sondern auch, weil die Kenntniß des Menschen die allernöthigste ist. Man findet daher in Naturalienkabinetten 1) ganze einbalsamirte Menschenkörper, oder **Mumien.** Die Aegyptier haben sich viele Mühe gegeben, den menschlichen Körper vor der Verwesung zu schützen, und deßwegen das Eingeweide aus den Körpern herausgenommen, alsdenn den Körper inwendig mit Gummi, Oel und Harz angefüllt, und mit Binden,

1421 Corallen, Schwämme, 6502 Muscheln, Meerigel 2c. 2342 Fischarten, 1172 Vögel, Vogelnester, Eyer, 1886 vierfüßige Thiere, 521 Schlangen, 5439 Insecten, 12,506 Vegetabilien, 334 Bände getrocknete Pflanzen, 756 anat. Präparate, nebst Blasen- und Nierensteine, 2098 Miscellaneen, 55 mathemat. Instrumente. S. **Wendeborns** Zustand der Rel. Gelehrs. und Kunst in Großbritt. 2 Th. 162 S.

den, welche in dergleichen aromatische Sachen eingetunkt waren, umwickelt. Solche Leichname hiessen Mumien. Dr. Joh. Heinr. Schultze in Halle hat in einer Disputation (de Mumia. Halae 1737.) erwiesen, daß dies in Arabisches Wort sey, welches so viel als Wachs oder Gummi bedeutet. *) Dergleichen sind durch Kaufleute aus Aegypten nach Europa gebracht, welches aber gegenwärtig schwer hält, weil die Türken kein Nachgraben im Sande, oder Eröffnung der Gräber verstatten, aus Beisorge, man möchte vergrabene Schätze entwenden. Die Mumien sind schwarz und das Fleisch ist so hart, wie Knochen. Die meisten werden in den Hölen von Sakara bei Cairo gefunden. Selten findet man ganze, weil sie oft bei dem Aufgraben und unterweges sind zerschlagen worden. Die ganzen Mumien sind unstreitig sehr alt, und eben deßwegen sehr schätzbar, denn **Herodotus** und **Diodorus Siculus** berichten, daß die Aegyptier nur bis um die Zeit des Cambyses den meisten Fleiß im Einbalsamiren angewendet haben, nachher haben sie nicht mehr so schön und kostbar

*) S. *Jos. Lanzoni* tract. de Balsamatione cadauerum. Genevae 1696. 8. besonders c. 8. de Mumiis. Unter mehreren Herleitungen ist diejenige vorzüglich, da man das Wort von einem Arabischen herleitet, welches Pissaspheltes bedeutet, welches die Aegyptier zur gemeinsten Einbalsamirung gebrauchten. In der Persischen Sprache heißt Mumie ein einbalsamirter Körper. S. *Christ. Hoffmanni* diss. de pollincturae antiquit. §. XV.

bar einbalsamirt. Man hatte nämlich eine dreifache Art zu balsamiren, wovon die eine mühsamer und kostbarer war, als die anderen beiden. Die kostbarste Art nämlich, welche bei vornehmen Leichen gebraucht wurde, war diejenige, wenn der zuvor ausgeweidete Körper ganz mit Harz ausgegossen und ausgespritzt wurde, nachdem auch das Gehirn durch die Nase herausgezogen war. Das Harz, dessen man sich bediente, soll, nach einiger Meinung, Aspaltum oder Judenpech gewesen seyn, weil es stark riecht, wenn mans aufs Feuer wirft, und überhaupt haben die Mumien einen sehr balsamischen Geruch. *) Wenn der Körper mit schmalen Binden, welche in Harz eingetaucht wurden, ganz bewickelt, und eingeschnüret war, so pflegten die Aegypter allerlei hieroglyphische Figuren und Götzenbilder darauf zu mahlen. Die Römer hatten auch eine gewisse Art der Einbalsamirung, welche aber

*) *Diodorus Sic.* L. II. c. 5. erzählt die kostbarste Einbalsamirung ausführlich, nennt aber dasjenige, womit man den Körper inwendig gesalbet, nachdem er mit Salz ausgerieben war, nicht genau; aber zur auswendigen Salbung, welche 30 Tage fortgesetzt wurde, rechnet er Cedernöl, Myrrhen, Zimmt und andere wohlriechende und der Fäulniß widerstehende Dinge, (als Aloe). Man nahm aber zuletzt zum äusserlichen Gebrauche auch Judenpech, wie Plinius meldet, und daß man damit auch den ganzen ausgeweideten Körper inwendig gefüllt habe, behauptet *Strabo* Geograph. L. XVI. Dies zeigt auch in der Beschreibung der Breslauischen Mumien *Andr. Gryphius* de Mumiis Wratislav. (1663.) p. 42.

aber der alten Aegyptischen nicht beikommt. Sie hatten bei Leichenbeschickungen ihre pollinctores, (von pollingo, quasi poliens vngo, *) und die Pollinctur war bei vornehmen Leichen eine durchgängige Vorbereitung. S. *Andr. Riuini* diss. de pollinctura, s. cadauerum humanorum curatione et sollemni conditura, vulgo dicta Balsamatione. Lips. 1655. *Christ. Hoffmanni* diss. de pollincturae antiquitate. Jenae 1669. Eine Mumie wird durch drei Dinge schätzbar: erstlich, wenn sie ganz ist, denn die meisten sind verstümmelt, doch finden sich ganze zu Venedig und Rom; **) zweitens, wenn

*) Mehrere Herleitungen führt *Jo. Faes* in Animaduerss. ad *Lilii Greg. Gyraldi* librum de sepultura ac vario sepeliendi ritu (Helmst. 1676. 4.) p. 336 an, z. E. pellem vngere oder polline vngere. Letztere führt *Seruius* ad Virg. Aen. IX. an. Rivinus und Hoffmann erklären es durch pollutum (corpus) vngo.

**) Es gibt weit mehrere und wohl erhaltene Mumien ausser Italien. Eine der ältesten und schönsten ist im Museo der h. Genoveva zu Paris. In Leipzig ist eine schöne und große Mumie. S. *Frid. Theoph. Kettneri* diss. hist. de Mumiis Aegyptiacis et simul de egregia Lips. in Bibl. instructiss. Magnifici Senatus. Lips. 1694. 4. 1703. 8. Einen Auszug davon gibt Tenzel in seinen Monatl. Unterred. von 1698. 943 S. f. wo auch die Abbildung in Kupfer vor dem November steht. Im Reimerischen Kabinette in Lüneburg war ehemals eine schön erhaltene Mumie in einem Sarge von Sycomorus. S. von Uffenbachs Reisen 1 Th. 478 S. In der anatomischen Kammer in Leiden ist auch eine ganze Mumie eines Aegyptischen Prinzen, doch ist sie nicht

wenn sie hinten nicht geöffnet ist. Dies haben die räuberischen Araber häufig gethan, weil sie in manchen Mumien Gold und Kostbarkeiten gefunden, oder wenigstens vermuthet haben. Drittens, wenn sie in ihrem Sarge ist. Man pflegte sie nämlich in Särge von einem festen Holze, als Ebenholz, oder auch in Tannenholz, welches stark mit Harz überstrichen wurde, zu legen. *) Eine der schönsten

Aaa 2 Mu-

nicht so schön, als die Leipziger. Auch ist eine kleine Mumie daselbst von einem Knaben von etwa 12 Jahren. S. Ebend. 3 Th. 442 und 447 S. Auch in Stuttgard ist eine königliche Mumie. Von den Götzenbildern und hieroglyphischen Figuren, welche nicht allein auf den Mumien gemahlt, sondern auch in denselben von Lasurstein, Jaspis, Achat, Alabaster rc. befindlich sind, s. Christ. Herzogs Mumiographiam medicam, oder Bericht von Aegypt. Mumien, (Gotha 1716. 8.) 65 S. f. Dieser gelehrte Apotheker zu Gotha besaß die Mumie selbst, welche er beschrieben hat. Er hält manche darin befindliche Dinge für Werkzeuge, die bei dem Einbalsamiren, oder von dem Verstorbenen bei seinem Leben gebraucht worden sind. Die Mumie, welche der König von Dännemark der Universität Göttingen geschenkt hat, und auch vollständig und schön ist, wird antiquarisch von Hrn. Hofrath Heyne in den Commentariis Societ. reg. scient. Goett. a. 1781. Vol. IV. beschrieben. Die Mumie zu Cambridge hat Middleton ausführlich beschrieben.

*) Die Leipziger Mumie liegt in einem Sarge von Sassafraßholze. Die Londoner des D. Mead in einem von Sycomorus, oder wilden Feigenbaume. S. Alberti Briefe von England, 2 Th. 286 S.

Mumien besaß ehemals Dr. Mead in London, welche der Schottische Arzt, Dr. **Gordon** ausführlich, mit einer Erklärung der dabei befindlichen Hieroglyphen, in einem Tractate, der zu London (1757 in Fol.) gedruckt ist, beschrieben hat.

2) Findet man menschliche Körper, welche petrificirt, oder wenigstens incrustirt sind. Ein solcher versteinerter Körper eines Mannes ist im Ludovisischen Naturalienkabinette in Rom.

3) Ausgedörrete Menschenkörper. In Asia, Africa und America wehen zuweilen solche heftige Winde, welche die Menschen ersticken, mit Sand überschütten, und so hart machen, wie Stein. In der Gottorpischen Kunstkammer waren ehemals dergleichen Körper. Auch in Holland findet man dergleichen. Der große Medicus **Christoph a Costa** in seiner Histoire des Indes Orientales (à Paris 1660. 4.) hat davon ausführlich gehandelt. *)

Es

*) Man sehe auch *Bisselium* in Argonaut. Americ. Lib. XIV, c. 2. *Joseph a Costa* in Hist. nat. Indiae, aus welcher Francisci in seinem Ost- und West-Indischen Lustgarten S. 936. einen Auszug liefert. Mehrere Reisebeschreiber erzählen die fürchterlichen Wirkungen dieses Ostwindes, der ein tödtendes Feuer, wie schlangenförmige Blitze, oder dünne Schwefelfaden, mit sich führet. Athan. Kircher erzählt, daß durch solchen Wind in Africa ein ganzes Dorf, Biedoblo, in einer Nacht, mit Menschen, Vieh, Haus und Hof sey in Stein verwandelt worden. (Dieser Ausdruck muß ziemlich uneigentlich verstanden werden.) Von solchem Winde ließe sich das erklären, was Aventinus berichtet, daß im Jahre 1343 in Baiern mehr

als

Es verdient hierbei angemerkt zu werden, daß es auch in Deutschland eine Art unverweslicher Leichen gibt. In Bremen sind in der Domkirche in einem Gewölbe unter dem Chore, welches der Bleykeller heißt, solche Leichen befindlich, die doch über drei hundert Jahr alt sind. Ich selbst habe in dem Closter Castell, bei Amberg in der Oberpfalz, eine Tochter des Kaisers Ludewig, des Baiern, unverweset angetroffen. Als die Jesui-

Aaa 3 ten

als funfzig Bauern, welche ihre Kühe gemolken hätten, wären versteinert worden. Im Orient ist der heftige Ostwind fast immer verdorrend, zumahl wenn er die Körper mit heissem Sande bedeckt; der Samum der Araber hingegen, oder Sam-yeli der Türken, der auch eine Art des Ostwindes ist, wird durch die mit sich führenden Schwefeltheile tödtend, und verursacht, nach Thevenots Berichte, daß die Körper ganz schwarz werden, und das Fleisch von den Knochen abgeht, wenn mans angreift. S. Joh. Ernst Fabers Beobachtungen über den Orient, 1 Th. 60 S. — Im Jahre 1538 wurde im Sande des Mittelländischen Meeres ein ausgedörreter Körper eines Mohren, sechs Werkschuhe lang, gefunden, an welchem Haut, Fleisch, Adern, beide Augen, alle Zähne, Nägel an Händen und Füßen, die Lunge, Gedärme rc. unversehrt waren. Er kam nach Ulm in Matthäi Beyers Naturaliensammlung. In der Anatomiekammer in Cassel sind zwei ausgedörrete Körper von Indianern, die sehr wohl nach allen Theilen conservirt sind, und anstatt daß andere Mumien schwarz sind, weißgelblich aussehen. S. v. Uffenbachs Reisen 1 Th. 13 S.

ten die Kirche reinigen liessen, die ihnen von den Benedictinern eingeräumet war, fand man diese Leiche noch ganz frisch. Unterdessen ist ihr das Eingeweide ausgenommen, und also rührt die Unverweslichkeit wohl vom Einbalsamiren her. *)

4) Menschengerippe oder Skelette, die in der Anatomie und Chirurgie wichtig sind. Darin hat es die Kunst sehr weit gebracht. **)

5) Mit Wachs ausgesprizte Theile des menschlichen Körpers, als Herzen, Lungen u. s. w. Wenn diese Theile mit den Skeletten verbunden werden, so ist es besonders nüzlich. ***)

6) Em-

*) Hieher gehören die unterirdischen Grüfte zu Kijow, worin die Leichen der Rußischen Zaren seit mehr als 600 Jahren unverweset sind gefunden worden. Es handelt davon das rare Buch *Jo. Herbinii* Religiosae Kijouienses Cryptae s. Kijouia subterranea, in quibus Labyrinthus sub terra, et in eo emortua, a 600 annis, Diuorum atque Heroum Graeco-Ruthenorum, et nec dum corrupta corpora. Jenae 1675. 8.

**) Ausgestopfte Menschenhäute können hinzugesetzt werden. In der Anatomiekammer zu Cassel sind zwei vorhanden. Die eine ist von einem Soldaten, und so kenntlich, daß ihn die Officier, denen er entlaufen war, erkannt haben. S. Uffenbachs Reisen 1 Th. 13 S.

***) In Cassel ist ein mit rothem Wachse sehr schön ausgesprißtes Menschenherz, mit der aorta, vena caua, und ihren vielen Ramificationen. S. Uffenb. Reisen 1 Th. 14 S. Die schönsten Präparata dieser Art sind vor-

6) Embryonen, oder Fötus von verschiedener Größe und Alter, werden in Spiritu vini aufbewahrt, und sind besonders sehenswürdig, und ein Hauptstück der Naturalienkabinette. In Dresden ist der Fötus einer Mohrin von drei Monaten, welcher eine ganz schwarze Haut hat. Im Bodlejanischen anatomischen Theater, und im anatomischen Theater zu Amsterdam und Leiden sind große Sammlungen von allen Arten der Embryonen.

7) Mißgeburten von verschiedenem Alter und Größe werden auch in Spiritu vini aufbewahret, und sind noch merkwürdiger. *)

8) Riesengebeine und überaus große Zähne, welche aber wohl mehrentheils von Elephanten und andern Thieren sind. Wenigstens sind die in Ita-

 lien

vornemlich in Leiden auf der Anatomienkammer, als verschiedene Herzen, Gebärmütter, Nachgeburten, worin alle Adern zu sehen sind, die Eingeweide eines Seehundes, Schafes; die Nachgeburt einer Kuh, besonders schön gemacht, ferner verschiedene Lungen, die Nachgeburt eines Zwillings, mit der Nabelschnur 2c. S. Ebend. 3 Th. 452 S. Die allerzahlreichste Sammlung von Präparaten, nämlich an 700 Stück, ist im Brittischen Museo.

*) In Cassel ist eine zweiköpfige Mißgeburt, und zwar ein Embryo von sechs Monaten. Die zwei Köpfe stehen neben einander vorwärts, und sind einem Hasen ähnlich. Sonst ist alles wohl proportionirt. S. Uffenbachs Reisen 1 Th. 14 S.

lien häufig gefundene und vorgebliche Riesengebeine vermuthlich Knochen von Elephanten, welche die Römer in ihren Schauspielen häufig aufführten. Doch hat es wohl zu allen Zeiten einzelne Menschen von riesenmäßiger Größe gegeben. *)

9) Steine, welche bei Menschen gefunden worden. In Dresden verwahrt man fünf Blasensteine, welche Dr. Ziegler soll bei sich gehabt haben, wovon jeder so groß ist, als eine Haselnuß. **)

§. 5.

*) In Joh. **Weichard Valvasors** und **Erasmi Francisci** Ehre des Herzogthums Crain wird erzählt, daß an der Crainischen Grenze Zeng, zu Ende des vorigen Jahrhunderts, ein Riesengrab gefunden worden, darin die Gebeine mit dem Kopfe lagen. Die Hirnschale war Fingers dick, und die Zähne zweimal so groß, als Pferdezähne. Jac. **le Maire**, in seiner Reise nach der Magellanischen See, berichtet, daß man 1615 Gräber gefunden habe, worin Menschengerippe von zehn und elf Fuß in der Länge gelegen hätten. Der berühmte Arzt, **Plater**, versichert, daß er zu Lucern Menschenknochen gefunden habe, woraus eine Menschenlänge von 19 Fuß wäre abzunehmen gewesen. Noch merkwürdigere Geschichte von Riesengebeinen, die in Frankreich gefunden worden, erzählt **Fary** in der Geschichte von Rouen 1 Th. 27 S. und **Le Cat** im Magazin François von 1751. S. allgem. Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften 4 Th. 328 S.

) In der Nürnbergischen Rathsbibliothek ist ein Stein von zehn Unzen, den **Saubertus in der Blase gehabt

§. 5.

Hiernächst finden sich aus dem Thierreiche in Naturalienkammern die Körper der vierfüßigen Thiere, entweder ganz, oder doch merkwürdige Theile derselben. Zu den ganzen Körpern kann man ganze Gerippe, ausgestopfte Häute, *) Embryonen, die in Weingeist pflegen verwahret zu seyn, z. E. den Embryo eines Elephanten, einer Spanne lang, zu Dresden, und vorzüglich Mißgeburten, **) rechnen. Je seltner die Thiere an sich sind, desto schätzbarer und betrachtungswürdiger sind die Skelette, ausgestopften Häute, und die Embryonen. Dahin gehören das Faulthier, der

 Suri=

habt hat. S. Blainville Reisebeschreibung 1 Th. 242 S. Auf dem anatomischen Theater in Oxford ist ein solcher Blasenstein, der zwei Pfund schwer ist. S. Uffenbachs Reisen 3 Th. 111 S.

*) Z. E. in Cassel ist die ausgestopfte Haut eines Pavians. In der Gallerie des medicinischen Gartens in Leiden ist ein ausgestopftes Wasserpferd, vom Vorgebirge der guten Hoffnung, welches viel größer ist, als ein Europäischer Ochse. S. von Uffenbachs Reisen 3 Th. 405 S.

**) So findet man Thiere ohne Füße, Hasen mit acht Füßen rc. In Leiden hat man einen geflügelten Affen und eine geflügelte Katze, einen Hirschkopf mit vier Geweihen; in München einen Kalbskopf mit zwei Mäulern und drei Augen, einen Schafskopf mit zwei Mäulern und vier Augen, einen Kopf eines Auerochsen, mit zwei Hörnern, wovon eins aufwärts und eins niederwärts steht.

Surinamische Aeneas, die Americanische Beutelratze, die Gazelle, die Geraffe, der Steinbock, der Bezoarbock, der schöne Goldmaulwurf ꝛc. Man verwahrt aber auch einzelne merkwürdige Theile der vierfüßigen Thiere, als verschiedene **Hörner**, **Zähne**, **Klauen** u. s. w. Von Hörnern sind die Geweihe des Elendthieres, des Rennthieres, des Nasenhorns merkwürdig, aber nicht so gar selten. Hingegen **Hasenhörner** sind eine Seltenheit. *) Man rechnet hieher auch die Elephantenzähne, welche zum Theil gewaltig lang und schwer sind. Ihre Größe vermehrt ihre Seltenheit, noch mehr aber ihre Gestalt und öfters sonderbare Krümmung. **) In einigen findet man auch eingeschlossene Kugeln, welche mit verwachsen sind. An manchen Orten zeigt man auch Hörner des Einhorns, zum Theil acht Fuß lang, sie sind aber nicht ächt, und das vor=

*) Dahin gehört der monströse Hasenkopf mit Hörnern, eines kleinen Fingers lang, zu Cassel. S. von Uffenbachs Reisen 1 Th. 14 S. f.

**) In der Naturalienkammer zu Cassel ist unter andern ein überaus großer und wunderlich gekrümmter Elephantenzahn, über zwei Ellen lang, merkwürdig; auch ein Kopf eines Hippopotamus von ungeheurer Größe mit sehr langen Zähnen. S. v. Uffenbachs Reisen 1 Th. 13 S. In Lüneburg auf dem Rathhause ist ein Pokal von einem Elephantenzahne, der ohne die silbernen Zierrathen drittehalb Spannen lang ist. S. Ebend. 499 S. In Leiden ist ein merkwürdiges Wallfischgerippe von sieben und dreißig Rückgradsgelenken.

vorgebliche Einhorn, so wie mans nämlich gewöhnlich beschreibt, ist eine Erdichtung. Es sind wirkliche Hörner des Einhornfisches oder Narwahl, welche zuweilen achtzehn Fuß lang sind. Man schätzte dergleichen Hörner ehemals sehr hoch, weil man sie für ein allgemeines Gegengift hielt, welches aber unerweislich ist. Uebrigens läßt sich dergleichen Horn eben so drechseln, wie Elfenbein, und daher hat man es zu königlichen Sceptern gebraucht. An dem königlichen Dänischen Throne zu Friedeńrichsburg sind die Säulen von dergleichen Horn. Die Grönländer brauchten sie ehemals zu Säulen oder Sparren in ihren Hütten. Von andern Merkwürdigkeiten des Thierreiches sammelt man in Kabinetten Klauen der Löwen, Tiger, Luchse rc. Bezoarsteine, Gemsenkugeln, Blasen- und Gallensteine, einzelne ausgespritzte Theile der Thiere, Rüssel der Elephanten u. s. w. Die von neueren Naturforschern zu den Säugthieren gerechneten Wasserthiere, der Narwahl, Wallroß, Wallfisch, Fimfisch, Pottfisch, Delphin, Nordkaper, die Robbe oder das Seekalb, der Seelöwe, Seebär, das Nilpferd, der Tapir u. s. w. sind besonders merkwürdig.

§. 6.

An Vögeln pflegen die Naturalienkabinette sehr reich zu seyn, und ihre mannichfaltige Schönheit erwirbt ihnen mit Recht einen ansehnlichen Platz. Man sammelt entweder ganze Körper der Vögel, oder nur gewisse Theile, als Köpfe, Schnäbel, Klauen und Federn, auch Eier und

Nester. Von ganzen Körpern findet man ausgestopfte Vögel, da man eigentlich nur die Haut mit den Federn bewahret, sie mit Baumwolle, Werg oder Meergras anfüllt, und im Halse, in den Beinen und im Schwanze einen Drat anbringt; ferner ausgedörrte und ausgespritzte Körper. Man bedient sich zum Ausspritzen einer Masse, welche eine Vermischung von Terpentin, Spicköl, Wacholderöl und Kampferspiritus ist. Man sticht alsdenn die Augen aus, und setzt dafür Korallen oder runde Stückchen von schwarzen Lack ein. Dies letzte ist mühsamer, als das erste, doch hat man auf diese Art ganze große Indianische Vögel, als Adler, Raben ꝛc. *) Hieher gehören auch Skelette, welche entweder künstlich gemacht sind, oder durch Abnagung von Ameisen u. s. w. entstehen. Monströse Gestalten von Vögeln verwahrt man auch wohl in leeren, oder mit Weingeiste gefüllten Gläsern, sie sind aber selten. **) In vielen Kabinetten

*) Je seltner manche Vögel an sich sind, desto schätzbarer sind ihre ausgestopfte oder ausgespritzte Körper, z. E. des Colibri, des Flammingo, des Paradiesvogels ꝛc. Es giebt aber nicht allein ausländische Seltenheiten, sondern auch inländische, als weisse Sperlinge, weisse Raben u. s. w. In der Casselschen Naturalienkammer sind drei schöne Casuars. Uebrigens wird hier das Ausstopfen nur obenhin berührt, kunstmäßiger handelt davon Bossart in der Anweisung, Naturalien zu sammeln, 13 S. f.

**) Ueberhaupt finden sich unter den Vögeln weit weniger monströse Gestalten, als unter den vierfüßigen Thie-

netten begnügt man sich mit den Köpfen und Klauen besonders ausländischer Vögel, welche leichter zu erhalten sind. Die Schnäbel und Klauen der Vögel verdienen immer besondere Aufmerksamkeit, weil sie Unterscheidungszeichen sind. Man sammelt auch bloß die Federn von Vögeln, und bestreicht sie mit Spicköl. Auch die Eier der Vögel werden wegen der Schönheit ihrer mannichfaltigen Farben gesammelt, und, wenn sie ausgeblasen sind, mit Sand gefüllt und mit Wachs sauber verklebt. *) Endlich hat man auch hin und wieder Nester, welche nicht ohne Bewunderung können angesehen werden, weil ein jeder Vogel eine eigene Bauart seines Nestes hat. Z. E. die Pendulinen und Schwanzmeisen bauen ihre Nester aus weicher Baumwolle in Form eines Beutels, den sie an Baumzweigen anhängen. Besonders ist es angenehm, wenn man die Eier eines jeden Vogels in seinem Neste hat. **)

§. 7.

Thieren, und eben deßwegen sind sie vorzüglich schätzbar. Z. E. in Leiden ist ein Staar mit langen Ohren, in Oxford eine monströse Fledermaus, welche mit den ausgespannten Flügeln eine gute Elle groß ist.

*) Man hat auch die Vogeleier in ausgemahlten Kupfern, nämlich *Jac. Theod. Kleinii* oua auium plurimarum ad naturalem magnitudinem delineata et genuinis coloribus picta. Regiom. 1766, 4 maj.

**) Besonders ist das Nest des kleinen Vogels Guirbitangeima merkwürdig, welches wie eine Flasche mit einer engen Oeffnung an den Baumzweigen hängt, und aus einem Gewebe besteht, welches der seidenen Matte gleichet.

§. 7.

Von Amphibien hat man in Naturalienkabinetten auch viele, theils ganz in Spiritu vini aufbewahrt, als Vipern, Eydexen, Molche, Chamäleons ꝛc. theils ausgestopft, als Crocodille, große Schlangen, dergleichen sich in Asia, Afrika und Amerika befinden, Wasserschlangen und dergleichen. Von vielen dieser Thiere hat man auch Embryonen in Weingeist, doch ist der Apparatus sehr kostbar. Von manchen hat man auch Skelette, als von Crocodillen. Man sammelt auch einzelne Theile der Amphibien, als Eier des Crocodills, Schuppen und Schilder der Schildkröten, Klappern der Klapperschlange ꝛc. *) Zähne des Hayfisches, Sägen und

*) Nebst der Klapperschlange ist besonders die große Riesen- oder Abgottsschlange sehenswürdig, welche bis 40 Fuß lang ist. Von Wasserschlangen ist eine Schlangenhaut zu Ombras merkwürdig, welche 50 Fuß lang ist, und zwar von einer in der Donau gefangenen Schlange. Bei der Besichtigung eines Naturalienkabinets bemerkt man überhaupt das Seltne und Ausländische vorzüglich, also auch bei Amphibien vornehmlich 1) diejenigen Thiere, wovon der Aberglaube sonderbare Dinge erdichtet hat, als die fliegende Eidexe, woraus man vermuthlich den Basilisken oder fliegenden Drachen gemacht hat, die gehörnte oder gekrönte Schlange, (Cerastes,) die gehörnte Virginische Kröte, dergleichen in dem Naturalienkabinette des berühmten Seba zu Amsterdam in Weingeist war. S. *Sebae* Thesaur. T. I. Tab. 72. Fig. 1, 2. 2) Diejenigen Thiere, welche etwas ganz besonders an sich haben,

und Schwerter des Säge- oder Schwertfisches, Stacheln des Stachelfisches und der Giftroche verdienen wenigstens besonders aufgehoben zu werden, wenn man auch ganze Hayfische ꝛc. hat. Fast alle Amphibien, besonders die schwimmenden, welche man ehemals zu den Fischen rechnete, sind schwer zu bekommen, und sie machen daher ein Kabinet vorzüglich schätzbar. Weil die meisten ausländisch sind, so verdienen sie auch vorzüglich beobachtet zu werden.

§. 8.

Von der überaus zahlreichen Menge der Fische muß man fast eben dieses behaupten. Viele sind schwer anzuschaffen, und daher bestimmen sie, nebst den größeren Wasserthieren, vorzüglich die Schätzbarkeit eines Kabinets; gewöhnlich aber sind sie die kleinsten und unvollständigsten Sammlungen. Man hat einige Fische, die keine Schuppen haben, ganz und ausgestopft, weil sich ihre harte Haut abziehen läßt, als den Wels, Saugefisch und Aal; andere

haben, als die Surinamische Kröte, Pipal, welche ihre Jungen auf dem Rücken ausheckt, den schönen schwarz und weiß marmorirten Monitor (oder Sauvegarde) in Aegypten, welcher den Crocodill begleiten, und durch sein Geschrei verrathen soll, den gefährlichen Gecko in Aegypten, ferner unter den schwimmenden den Hammerfisch, den Seeteufel, dessen ungeheurer Kopf größer ist, als sein übriger Körper u. s. w. Vom Schwertfische hat man ein ungeheures Schwert zu Leiden, welches sieben Fuß lang ist.

andere verwahrt man ausgetrocknet, als Stockfische, Schollen; andere theilt man in zwei Hälften, salzt und trocknet sie, und klebt sie alsdenn auf Pappe, endlich manche kleinere Fische können in Weingeist aufbewahret werden. Man bemerkt vorzüglich die Fische, die wegen ihrer ungeheuren Größe merkwürdig sind, als den Wels und Thunfisch; andere wegen ihrer sonderbaren Bildung, als die fliegenden Fische, die Schollen, welche die Augen auf der einen Seite haben, die Saugefische, welche sich mit gewissen Oeffnungen des Hinterkopfs fest an ein Schiff ansaugen können, und wovon der Aberglaube ehemals erdichtete, daß sie ein ganzes Schiff aufhalten könnten. Die Nase, ein einländischer Fisch, besonders im Rhein, dessen Schnautze einer menschlichen Nase gleichet, manche wegen ihrer fürchterlichen Zähne und anderer Waffen, als den Klippfisch oder Seewolf, dessen stumpfe Zähne den Versteinerungen, die man Bufoniten nennt, ähnlich sind, den Schwertfisch, der wegen seiner Größe und Stärke eben so merkwürdig ist, als wegen seines schwertförmigen Rüssels; manche wegen ihrer Schönheit, als den Meerjunker, Goldschleich, Sinesischen Goldfisch; endlich manche wegen gewisser besonderer Eigenschaften, als den Zitteraal in America, die Makrele, welche im Finstern leuchtet rc. Von manchen, besonders von Raubfischen, verwahrt man auch die Zähne, oder ganze Kiefern, und Köpfe.

§. 9.

§. 9.

Von den Insecten sind die Sammlungen sehr zahlreich, und wegen ihrer Mannichfaltigkeit und Schönheit merkwürdig. Swammerdam hat die Naturforscher zuerst auf die Schönheiten der Insecten aufmerksam gemacht. (Historia generalis insectorum ex belgico latine versa ab *Henr. Christ. Henninio.* Lugd. 1685. 4.) Nach ihm hat die Merianin darin vielen Fleiß bewiesen, und zuerst die Surinamischen, hernach die Europäischen Insecten beschrieben. *) Hernach haben viele Gelehrte dieses Fach der Naturgeschichte durch ihre Beobachtungen erweitert, als Johann Ray, Eleazar Albinus, Reaumür, Blancard, Frisch, Rösel ꝛc. Die ausländischen Insecten sind zum Theil vorzüglich schön, und machen also bei ihrer Seltenheit die vornehmste Zierde eines Naturalienkabinets aus. Man sammelt die meisten entweder lebendig, und tödtet sie, indem man sie mit einer glühenden Nadel durchsticht, und zugleich auf ein Bret, in einem Kasten oder einer Schachtel anheftet, und mit Terpentinöl oder Firniß erhält; oder man sammelt Raupen, und läßt dieselben sich einspinnen und wartet ihre Verwandlung ab. Dies letztere ist zwar mühsamer und langweiliger, aber man bekommt auch alsdenn die Insecten schöner und vollständiger, hingegen werden bei dem Fange der lebendigen Käfer und Schmetterlinge sehr oft die Flügel, Fühlhörner ꝛc. beschädiget, oder der Flügelstaub

*) Der Raupen wunderbare Verwandlung und sonderbare Blumen-Nahrung. Nürnb. 1697 und 1683. 4.

gelstaub verwischt. Man bemerkt manche Insecten wegen ihrer Schönheit, als den Juwelenkäfer, den Stinkkäfer, den Amboinischen Priamus und Ulysses unter den Schmetterlingen; manche wegen besonderer Eigenschaften, als den Americanischen Cucuyo, weges seines leuchtenden Brustschildes; manche wegen ihrer Größe, als den Herkules unter den Käfern, die große Indianische Ameise, die große Buschspinne, den Hummer, den Moluckischen Krebs, *) welcher bis vier Fuß lang wird, endlich manche wegen gewisser fabelhaften Erzählungen, als die Taranteln, (wovon man geglaubt, daß ihr Biß wahnwitzig mache, und nur durch Musik zu heilen sey,) eine Art Spinnen, welche zu Tarent in Italien häufig sind, Scorpionen, das wandelnde Blat ꝛc. Zu der Sammlung der Insecten rechnet man noch verschiedene Dinge, weiche die Kunsttriebe derselben erweisen, als Nester der Wespen, Hornissen, besonders der Mauerbiene, welche eiförmige Zellen bilden, und mit Gespinst bekleiden, der Holzbie-

*) Hierbei ist vielleicht eine Anmerkung des Herrn von Uffenbach in Absicht der verschiedenen Arten der Krabben nicht überflüßig, weil sie nähere Untersuchungen veranlassen kann. Er fand im Kabinet des Balth. Scheid zu Amsterdam etliche sonderbare Krabben, darunter einer gelb mit rothen Flecken war. Das Fleisch davon soll sehr giftig seyn, hingegen die pulverisirte Schale ein wirksames Gegengift. In Indien soll man für eine solche Schale zweimal so viel Gold geben, als sie schwer ist. S. Uffenbachs Reisen 3 Th. 684 S.

Holzbiene, welche die Zellen mit dünnen Stückchen Holz unterscheidet; ferner Puppen der Raupen, Coccons der Seidenwürmer, Stücke Holz, die von Holzwürmern durchfressen sind zc.

§. 10.

Die Gewürme machen endlich noch ein sehr betrachtungswürdiges Stück eines Naturalienkabinets aus, welcher zugleich sehr kostbar ist, weil diejenigen, welche mit keiner harten Schale bekleidet sind, nicht anders als in Weingeist können aufgehoben werden. Die Eingeweidewürmer des Menschen, als der Fadenwurm, Bandwurm, Mastwurm, Haarwurm zc. verdienen besonders gemerkt zu werden, weil ihre Kenntniß den Menschen am allernutzbarsten ist, und einige dieser Geschöpfe, als der Bandwurm, gehören auch zu den Wundern der Schöpfung. *) Die Seeraupe, die leuchtende Nereis, der Blackfisch, der in einer besondern Blase einen schwarzen Saft hat, dessen sich die Alten statt der Tinte bedienten, die Meerigel, Seenesseln, und hauptsächlich die Seesterne, oder Seespinnen, zu welchen das fürchterliche Caput Medusae gehört, verdienen besondere Aufmerksamkeit. Hieher gehören auch die Corallengewächse und Corallenzinken, welche man ehemals für bloße Spiele der Natur gehalten hat, aber die Naturforscher unsers

 Jahr-

*) Eine sehr zahlreiche und in ihrer Art fast einzige Sammlung von Eingeweidewürmern besaß der als Naturforscher berühmte Herr Pastor Götze in Quedlinburg, welche vor kurzen nach Mantua verkauft ist.

Jahrhunderts habens gezeigt, daß diese pflanzenartigen Geschöpfe die Wohnungen gewisser sehr zusammengesetzter Thiere sind. Man theilt sie hauptsächlich in Tubiporen, Milleporen und Madreporen, und ihre sehr verschiedenen Figuren sind erstaunenswürdig. Unter den ersten werden die Orgelpfeiffen, besonders wenn sie groß und schön roth sind, unter den Milleporen die Neptunus-Manschette, unter den Madreporen die Schwämme, Labyrinthe ꝛc. vorzüglich geschätzt. Einige rechnen auch den Bernstein und Ambra zu dergleichen Seegewächsen, aber ohne hinlänglichen Grund. Hingegen gehören die blumenartigen Thierpflanzen hieher, welche aber, wegen ihrer Zerbrechlichkeit, meist nur in Abbildungen können gezeigt werden, und unter denen die starkleuchtende Seefeder merkwürdig ist. Das schönste in diesem Theile des Thierreichs sind wohl die Schalthiere von unzähliger Menge, und so mannichfaltiger Schönheit, daß man sich daran kaum satt sehen kann. Wegen der großen Menge von Conchylien, deren schon sieben bis acht hundert Arten entdeckt sind, haben sich viele Gelehrte Mühe gegeben, sie recht methodisch in gewisse Classen zu bringen. Schon im vorigen Jahrhunderte zählte **Neh. Grew** sechs hundert Gattungen. Der berühmte Engländer **Martin Lister** hat zu London 1685 eine Historiam Conchyliorum herausgegeben, worin 1689 Kupferstiche sind. (Die neue Ausgabe ist zu Oxford 1770 erschienen.) Nach ihm hat der Jesuit, **Phil. Bonanni**, welcher das Kircherische Museum herausgegeben hat, zuerst die Conchylien recht eingetheilet und beschrieben. Er

gab

gab Recreationen mentis et oculi in obſerua- tione animalium teſtaceorum anfänglich Italie- niſch, hernach Lat. mit 550 Kupfern heraus. Der gelehrte Paſtor in Nordhauſen **Chriſt. Fried. Leſſer** hat in ſeiner Teſtaceotheologie viele gute Anmerkun- gen über den wunderbaren Bau und die Schönhei- ten der Conchylien gemacht. Eins der prächtigſten hieher gehörigen Bücher iſt *Nic. Gualticrii* index teſtarum conchyliorum, quae in Muſeo ſuo ad- ſeruantur et methodice diſtributae exhibentur tabulis figurarum CX. fol. max. Flor. 1742. *) Man begreift aber ſo wohl Muſcheln als Schnecken unter dem Namen Conchylien zuſammen, und theilt ſie verſchiedentlich ein, nämlich 1) nach den Oer- tern,

*) S. auch *Jac. Theod. Kleinii* methodi oſtracologicae tentamen ſ. diſpoſitio naturalis cochlidum et concha- rum in ſuas claſſes, genera et ſpecies, cum Figg. Lugd. B. 1743. 4. Nachher haben mehrere Gelehrte auf dieſen ſchönen Theil der Schöpfung, aus welchem die große Herrlichkeit des Schöpfers ſo deutlich in die Augen ſtrahlet, ihren Fleiß verwendet, und auch aus- gemahlte Kupfer davon geliefert. S. Knorrens Sammlung von Muſcheln und andern Seegeſchöpfen in ſechs Theilen. Nürnb. 1757. gr. 4. Regenfuß Sammlung von Muſcheln, Schnecken und andern Schalthieren. Koppenh. 1758. Fol. Martini neues ſyſtematiſches Conchylienkabinet. Nürnb. 1769. gr. 4. Sämtlich mit illuminirten Kupfern. Dergleichen Bü- cher zieren ein Naturalienkabinet, und ſind doppelt nützlich, wenn man die Originale mit den Abbildun- gen vergleichen kann.

tern, wo sie sich finden, in Erd- Fluß- Sumpf- und See-Conchylien. 2) Nach ihrer Gestalt, in einschalichte, (vniualuia) und in zwei- und vielschalichte (biualuia et multiualuia) und die ersteren wieder in gewundene, (turbinata) und ungewundene. Die zweischalichten führen eigentlich den Namen Muscheln, und die einschalichten gewundenen heissen Schnecken, unter welchen man Conchylia spiralia, pyramidalia, circularia u. s. w. unterscheidet. Man hat bald die Größe, bald den wunderbaren Bau der Theile, bald die schönen Farben in Puncten, Streifen, Bogen rc. daran zu bewundern. Die großen Seemuscheln sind die kostbarsten und theuresten, wovon man in Holland schöne Sammlungen findet. Sie müssen aber erst polirt werden, wenn sie aus der See kommen, wozu viele Geschicklichkeit erfordert wird, und worin es die Holländer, wegen ihrer großen Liebhaberei an Conchylien am weitesten gebracht haben. *)
Bei

*) Vom Poliren der Conchylien macht Hr. v. Uffenbach hin und wieder bei den Holländischen Kabinetten gute Anmerkungen. Da man in großen Sammlungen unmöglich alle durchsehen kann, so bemerkt man nur die vorzüglichsten und seltensten, z. E. die Perlenmuschel, welche alsdenn schätzbar ist, wenn so wohl reife als unreife Perlen sich darin finden; die Riesenmuschel, welche vier bis sechs Centner schwer ist; die weiß und gelbe Argosmuschel; die Notenmuschel; den Hahnenkamm; den Polnischen Hammer oder das Crucifix, die Lazarusklappe, die Papiermuschel, die Venusmuschel rc. ferner unter den Schnecken die Noten-

Bei den Schnecken findet man die Windungen mehrentheils von der linken zur rechten Hand, wo das Gegentheil ist, da ist eine Abweichung von der Natur, welche eine Schnecke selten und vorzüglich macht. Man muß sich hüten, das, was bisweilen in den Figuren und Zeichnungen nachgekünstelt ist, für Natur zu halten. Uebrigens sammelt man die Conchylien gern paarweise, und pflegt einige, deren innere Bauart besonders künstlich ist, durchschnitten vorzuzeigen, als die Sturmhaube, Wendeltreppe, das Schiffboot 2c. Man sammelt auch manche aus Conchylien verfertigte Geräthe, als Trinkgeschirre, Löffel, Lampen, wozu die Napfschnecken, Löffelmuscheln und Schiffsboote besonders geschickt sind.

§. 11.

Hiernächst ist **das Pflanzenreich** zu merken, aus welchem auch viele Merkwürdigkeiten in Naturalienkabinetten anzutreffen sind. Man hat öfters eigene Sammlungen von Vegetabilien, worin man allerlei Saamen, Wurzeln, Pflanzen, Blumen, Kräuter, Blätter, Früchte, Harze, Moose, Schwäm-

 me,

tenschnecke, die Perspectivschnecke, die ächte Wendeltreppe, das große Kinkhorn, die Papstkrone, den Meerpinsel, Weberspul, die Walzenschnecke, 2c. besonders unter den Kegelschnecken den Orange-Admiral, wovon die von den Holländern sehr hoch geschätzte Conchylie, Cedo nulli, eine Art ist, welche gelbe und schwarze Puncte, und sehr zierliche Streifchen hat.

me, und verschiedene Arten von Hölzern aufnimmt (Phytophylacia). Da man ganze Bäume, Stauden und lebendige Pflanzen nur in Treibhäusern haben kann, so begnügt man sich mit den vornehmsten Theilen der Vegetabilien. Erstlich sammelt man verschiedene Arten von Saamen, über dessen Mannichfaltigkeit man sich wundern muß. Dabei sind auch die Saamenbehältnisse, als Beeren, Nüsse, Schoten, Hülsen, Zapfen ꝛc. zu bemerken. Ferner verschiedene Wurzeln, worunter viele wegen besonderer Umstände merkwürdig sind, als die Allraunwurzel, die Rhabarberwurzel, Gichtwurzel ꝛc. Bald sieht man hier auf die sonderbare Gestalt, bald auf den Gebrauch in der Arzeneykunde, in der Färberei und Oekonomie. *) Weiter sammelt man verschiedene **Blätter**, unter welchen sich in Absicht ihrer Gestalt, ihres Randes, ihrer Farbe und innerlichen Structur eine so unendliche Mannichfaltigkeit findet, doch sieht man besonders auf die Blätter ausländischer Pflanzen und Bäume, als Palmblätter, Feigenblätter von der großen Musa ꝛc. Dabei ist die Anatomie der Kräuter zu bemerken, welche man in neueren Zeiten in Wasser versucht hat. Malpighi fand ihre Gestalt netzförmig, und unterschied Adern, Arterien und Drüsen. **) Am meisten

*) In dieser Absicht ist die Mandiokawurzel oder Cassabi merkwürdig, woraus die Südamericaner ihr Brod zubereiten. Der Saft ist giftig, aber das Mehl nährend, die Ipecacuanha oder Brechwurzel, die Geilwurzel ꝛc. gehören auch hieher.

**) S. Dü Hamel dü Monceau Naturgeschichte der Bäu-

meisten sieht man auf die **Blüthen und Früchte**, als Cocusnüsse, Datteln, Cacao- und Caffeebohnen, Blüthen der Theestaude, Granatäpfel, Mandeln in ihrer stachlichten Schale, Schoten der wohlriechenden Casia, Cedernäpfel etc. Da man nicht alle Gewächse ganz aufbewahren kann, so muß man sich von manchen mit gewissen merkwürdigen Theilen behelfen, als mit der **Rinde** des Zimmetbaums, Peruvianischen Fieberrinde, Stücken vom Kampfer und Balsambaum, vom Zuckerrohr oder Bambus, von Sandel, Campesche, Guajaco, und Sassafrasholze, wobei verschiedene Arten von Moos, Schwamm *) und Gummi, als Myrrhen, Weihrauch, Kampfer etc. merkwürdig sind. Ganze Pflanzen mit Stielen, Blättern, Blüthen und Blumen kann man mehrentheils nur getrocknet und in Kräuterbüchern aufgeklebt verwahren, welches aber viele Mühe und Fleiß erfordert, wenn die Pflanzen kenntlich bleiben sollen, weßwegen man sich eines gewissen Firnisses dabei zu bedienen pflegt. Wir haben zwar viele schöne Bücher, worin die Gewächse

Bäume, darin von der Zergliederung der Pflanzen und ihrem Wachsthume gehandelt wird. Aus dem Franz. übersetzt von Ch. Oelhafen von Schöllenbach. 2 Th. gr. 4. Nürnberg 1764 und 65. und D. Bibers Sceleta foliorum.

*) Die verschiedene Arten von Moosen und Schwämmen lassen eine eigene Sammlung zu. S. *Jo. Jac. Dillenii* hist. muscorum. Oxon. 741. 4. ingleichen Gleditschens, Schäffers und v. Krapf Schriften von den Schwämmen mit Kupfern.

wächse und Blumen abgebildet, und mit Farben nach dem Leben gemahlt sind, unterdessen sind die lebendigen Kräuterbücher doch in mancher Absicht vorzuziehen, weil man auch das Rauhe und Weiche, das Wollichte, Stachlichte, Schuppige der Blätter besser unterscheiden kann, und daher sind sie ein nothwendiges Stück eines Naturalienkabinets. *) Endlich hat man auch artige Sammungen von verschiedenen Holzarten, und stellt sie in kleinen behobelten Stücken auf, daran man die verschiedene Dichtigkeit der Hölzer, nebst ihrer Farbe, Geruch und Schwere bemerken kann. Der Prof. **Clodius** in Leipzig hat eine Sammlung von

*) Eins der kostbarsten Kräuterbücher, welches schwerlich seines gleichen in der Welt haben möchte, ist dasjenige, welches der König von Preussen für 300 Gulden von der Witwe des Prof. der Botanik zu Leiden, Paul Hermann, gekauft hat, die anfänglich 3000 Gulden dafür forderte. Dieser Hermann war lange in Indien gewesen, und hatte die raresten Pflanzen gesammelt, und überaus schön aufgeklebt. Die Kräuter sind nämlich mit einem gewissen Balsam so zugerichtet, daß sie nicht allein noch ganz grün und frisch aussehen, sondern auch noch so weich und biegsam sind, daß sie nicht brechen, wenn man gleich das Papier bieget und zerret. Es besteht aus einer solchen Menge von Bänden, daß man wohl einen Wagen damit beladen könnte. S. von Uffenbachs Reisen 3 Th. 418 S. ingleichen 487 S. wo er von dem einen Bande redet, welchen der franz. Prediger Aymon davon unredlicher Weise zurückbehalten hatte.

von 2700 Stückchen Holz zusammengebracht, welche der König August II von Polen zur Dresdner Naturalienkammer für 1000 Thaler angekauft hat. — Da man in allen Naturreichen das Abweichende von der Natur vorzüglich anzumerken pflegt, so gehören auch zur Vollständigkeit einer Vegetabiliensammlung monströse Seltenheiten, als mehrere Aehren oder Blumen an einem Stengel, Blumen über einander, da aus einer Lilie z. E. ein neuer Stengel mit einer Lilie hervorgetrieben ist, zusammen gewachsene Nüsse, Bohnen rc.

§. 12.

Endlich ist das Mineral- oder Steinreich ein sehr weitläuftiges Feld der Naturforscher, woraus ein Naturalienkabinet sehr bereichert werden kann. Man hat Sammlungen, welche sich bloß auf Mineralien einschränken, und Oryctophylacia heissen, dergleichen ehemals das Volkmannische war. *) Der Mensch hat zu seinem Nutzen und Vergnügen auch so gar die Eingeweide der Erde durchsucht, wie Ovidius sagt: Itum est in viscera terrae, ja sogar auch den Grund des Meeres durchgespürt. Weil fast alle Mineralien aus der Erde herausgegraben werden, so benennt man sie auch mit dem Namen Fossilien. Man muß über den Fleiß und die Mühe erstaunen, welche der Mensch angewendet hat, sich die Schätze der Abgründe zu verschaffen. Die ersten Menschen haben gewiß lange Zeit keine Kenntniß

*) Die Anordnung desselben steht in Neickels Museographie 218 S.

niß der Mineralien gehabt. Die Gewässer, welche aus den Bergen hervorquellen, und Gold bei sich führen, auch oft trübe sind, und ihren Geschmack verändern, haben die Menschen vermuthlich auf die Gedanken geleitet, daß dergleichen Dinge, die das Wasser bei sich führete, in den Gebirgen verborgen seyn müsten. Manche Erdgewächse dringen auch aus der Erde hervor, und lassen sich ohne sonderliche Mühe entdecken. Die Wissenschaft der Mineralien oder Fossilien nennt man die **Mineralogie**, wovon man die **Metallurgie**, die in der Kenntniß der Metalle und ihrer Verarbeitung besteht, wohl unterscheiden muß. Um dies weitläuftige Feld der Mineralien nach seinen Hauptclassen übersehen zu können, sammelt man in Naturalienkabinetten 1) **Metalle**, 2) **Halbmetalle**, 3) **feuerfangende Materien oder Harze**, 4) **Salze**, 5) **mancherlei Arten von Erden**, und 6) **verschiedene Arten von Steinen**. *)

Metall wird ein harter, aus der Erde gegrabener Körper genennt, welcher sich schmieden und durch den Hammer ausdehnen läßt. Alle Metalle werden auch Erze genennt, (wiewohl man gediegene Metalle davon unterscheiden sollte,) weil man mehrentheils verschiedene Arten mit einander vermischt findet. Man unterscheidet davon sechs Arten, Golderz, Silbererz, Kupfererz, Zinnerz, Bleyerz

*) Joseph Bergmann in seinen Anfangsgründen der Naturgesch. setzt in umgekehrter Ordnung Erden, Steine, Salze, Erdharze, Halbmetalle und Metalle.

erz und Eisenerz, und nennt die beiden ersten Arten edlere, und die übrigen unedlere Metalle. Alle Erze haben die Gestalt der Steine, und das eigentliche Erz muß erst durch Feuer ausgeschmolzen werden. Sie werden aber sämtlich vom Feuer nicht verzehret, sondern behalten immer ihre Natur, nur werden sie durchs Feuer von beigemischten fremden Theilen gereinigt, und so erweicht, daß sie in dünne Bleche können ausgedehnt werden. Weil alle Metalle in Stein eingeschlossen sind, so hat der berühmte Schwedische Ritter Linnäus die Erze zu den Steinen gerechnet. Allein die Steine können nicht alle durchs Feuer zerschmolzen, oder durch den Hammer ausgedehnt werden, daher hat seine Lehre hierin keinen Beifall gefunden, und die Steine können noch eher zu den Erdarten gerechnet werden, wenigstens muß man sie von den Metallen unterscheiden. Linnäus beruft sich zwar auf den alten Griechischen Naturforscher, Theophrast, welcher die Erze Steine nennt, allein das ist unbestimmt, und nach dem äusserlichen Ansehen geredet. Die Deutschen haben übrigens die Ehre, daß sie in der Erfindung und Verarbeitung ver Mineralien andern Nationen vorgearbeitet haben; doch sind von der Mineralogie bisher noch wenige Bücher geschrieben worden. *) Georg Agricola, ein Arzt zu Chem-

*) Noch bis jetzt ist die Anzahl mineralogischer Bücher und Schriften vom Bergbau, in Vergleichung gegen andere Bücher, ziemlich klein. Nebst Agricola und Matthesius gehört von älteren Schriften hieher Albertus Magnus, der alleräteste Deutsche Mineraloge,

Chemnitz, ist einer der ersten, der in Deutscher Sprache die Mineralien mit großem Fleisse beschrieben hat. Da die Bergleute ihre eigene Sprache und viele Kunstwörter haben, so hat er, wie ein anderer Plinius, dieselben ausgekundschaftet, und ins Lateintsche übersetzt. Sein Werk De re metallica macht zwei Folianten aus. *) Zur Bergkenntniß gehört

loge, der fünf Bücher de mineralibus et rebus metallicis geschrieben hat, ferner *Andr. Caesalpini* L. III. de metallicis, *Chph. Encelii* l. de re metallica, Laz. Erkers unterirdische Hofhaltung, 1580, ein noch wichtigeres Werk als des Agricola, welches 1705 zu Frkf. a. Mayn mit einigen Zusätzen neu aufgelegt ist, Löhneisens Bericht von Bergwerken, Joh. Joach. Bechers Physica subterranea; und von neueren Beyer, Böhm, Brukmann, Cancrinus, Joh. Andr. Cramer, (Ars docimastica. Lugd. B. 1744. von Christ. Ehregott Gellert Deutsch übersetzt,) Eberhard, Jugler, Kästner, Maler, von Oppel, Reinhold, Stiegler, Sturm, Voigtel und Weidner. Wichtig sind J. C. V. Voigts mineralogische Reisen durch das Herzogthum Weimar und Eisenach, und einige angränzende Gegenden in Briefen. Dessau 1 Th. mit 6 Kupfertafeln. 1782. 8.

*) Fünf Bücher handeln de ortu et caussis subterraneorum, und 2 Bücher de veteribus et nouis metallis. Es ist unter dem Titel Bergwerksbuch von Phil. Bechmann ins Deutsche übersetzt. Frkf. 1580. Fol. Sonst hat man eigene Lexica von der Mineralogie, als Minerophili Bergwerkslexicon, welches aber sehr unvollständig ist, ausser in der neuen dritten Ausgabe, (1784.) welche viel vermehrter ist. Neuere Werke sind:

gehört auch Joh. Matthesii Sarepta, oder Bergpostille. (Nürnb. 1562. F. Wittenb. 1571 und 1578. F.) Dieser Matthesius war ein Schüler und Tischgänger Lutheri, und wurde der erste evangelische Prediger im Joachimsthale, als die Silberbergwerke der Grafen von Schlick entdeckt wurden. Er hat mit den Bergleuten in ihrer Sprache geredet, ihre Kunstwörter gebraucht, und solche biblische Texte gewählt, welche sich auf sie schicken. Ob er also gleich kein eigentlicher Bergverständiger war, so sind seine Predigten doch zur Erlernung der Bergmannssprache nicht unbrauchbar. Unter den Italienern hat sich Ulysses Aldrovandus zuerst in der Mineralogie hervorgethan. Er hat ein Museum metallicum geschrieben, welches zu Bononien 1648, in Folio, mit vielen Holzschnitten gedruckt, aber nicht wieder aufgelegt ist. *Mich. Mercati* Metallotheca ist auch fast ganz verschwunden. Joh. Maria Lancisius, der Leibarzt des Papst Clemens XI beredete denselben, daß er sie zu Rom 1717 und 19 wieder drucken ließ. Ueberhaupt hat man erst in unserm Jahrhunderte mehreren Fleiß auf die Mineralogie gewendet.

§. 13.

sind: Ge. Rudolph Lichtensteins entdeckte Geheimnisse oder Erklärung aller Kunstwörter und Redensarten bei Bergwerken und Hüttenarbeiten nach alphabetischer Ordnung. Helmst. 1778. 8. Noch vollständiger ist das Bergmännische Wörterbuch. Greiz 1778. gr. 8. Die von einigen angerathene Abschaffung der Bergmännischen Sprache ist wohl nicht zu erwarten.

§. 13.

Das **Gold**, als das edelste Metall, steht auch in Naturalienkabinetten billig oben an. Man hat aber zwei Hauptarten von Gold, nämlich gegrabenes, und Fluß- oder Waschgold. *) Das gegrabene Gold, oder die Glebae auriferae fossiles sind die raresten in Naturalienkabinetten, weil sie nach dem Gewichte verkauft werden. Man legt sie in Kästchen, und ordnet sie nach den Welttheilen und Ländern, weil das Orientalische Gold sich in der Farbe von dem Europäischen unterscheidet, unter welchem das Ungarische Gold das vorzüglichste ist. Vom Spanischen Golde findet man das wenigste, weil die Spanischen Bergwerke wenig betrieben werden. Die Goldstufen werden aber wiederum in vier Classen eingetheilt. Es gibt a) **gewachsene** oder **gediegene Goldstufen**, welche die raresten sind. Aus diesen darf das Gold nur ausgeschmolzen und gereiniget werden; b) **roth Güldenerz**, oder schlechtweg Golderz, Goldkies, welches so genannt wird, weil das Erz roth ist, und dieses ist sehr goldreich; c) **reiche Goldgüsse**, welche die Bergleute Gülfte nennen, und die Lateiner Pyrites auro praegnantes. Dies muß erst gebrochen werden, gibt aber auch gute Ausbeute. d) Endlich gibt es auch

*) Andere, als Blumenbach in seiner Naturgeschichte. Göttingen 1782. 8. 528 S. theilen das Gold ein in gediegenes und vererztes. Zum ersten gehört das bloß ausgeschmolzene und das Waschgold, zum andern der Goldkies, worin es mit andern Metallen vermischt ist.

auch **vermischte Erze**, darin Gold, Silber, Antimonium steckt, und welche die schlechtesten am Gehalte sind. Das Gold findet sich mehrentheils in Quarz, Spat ꝛc. und wird vom Silber durch Spiesglas, Scheidewasser und Schwefel geschieden. In Pensylvanien gibts weisse Steine mit gelben Kies eingesprengt, und so reichhaltig, daß aus einem Centner sechzig Mark Goldes gezogen werden. Von diesem Golde ist nun das **Fluß- oder Waschgold** unterschieden, welches im Sande der Flüsse angetroffen wird. Wenn ein Fluß seine Quelle in einem Berge hat, worin eine Goldader ist, so spült er große Stücke davon los. Dergleichen Flüsse sind in Portugall der Tagus, *) in Ungarn zwei Flüsse, welche Keres heissen, in Deutschland die Donau, der Rhein, die Eder ꝛc. **) Man findet aber

*) Auch die Flüsse in Spanien führen häufig Goldkörner, besonders der Darro in Granada. Der goldene Altar in der Pfarrkirche St. Giles zu Granada ist völlig daraus verfertiget. Als Kaiser Carl V diese Stadt 1526 besuchte, wurde ihm eine prächtige, aus dem Flußgolde des Darro verfertigte Krone überreicht. S. Franz Carters Reise nach Malaga 1 Th. 3 S.

**) Bei Frankenberg ist die Goldwäsche in der Eder. Der Landgraf von Hessen, Carl I, hat zuerst 1677 Goldgülden daraus prägen lassen, mit der Inschrift, nach dem Fürstlichen Titel, Moneta prima aurea Aederae auri-fluae. S. *Mich. Bernh. Valentini* Prodromum Hist. nat. Hassiae. Gissae 1707. p. 20, 21. In Baiern führen die Iser und der Leck Gold mit sich, daher man Ducaten mit den Inschriften: Aurum ex Isara, oder ex Lyco, findet.

aber in Flüssen a) so genannte Geschiebe, oder große Stücke Gold, die das Wasser abgerissen hat, darin die Goldkörner gleichsam zusammengeschoben sind, b) **Goldflimmer**, oder kleine Goldsträuschen, oder Blätchen, welche im Sande liegen und an den Körnern anhängen. Solche finden sich häufig in Ostindien, Brasilien, China, Frankreich und Spanien. Auch in Deutschland hat man dergleichen viele gefunden, und besonders im Rheinstrome, wo vor 200 Jahren in der Pfalz eine besondere Goldwäsche war. *) Von dem Orientalischen Golde wird das Arabische für das feinste gehalten. Am häufigsten findet sichs in China, Peru und Chili. In Europa ist das meiste und beste Gold in Ungarn und Siebenbürgen anzutreffen. Es findet sich zwar noch sonst in vielen Goldbergwerken, die aber nicht betrieben werden, weil man oft die Mühe, und die darauf verwendeten Kosten nicht bezahlt bekommt. Vor funfzig und mehreren Jahren hat man auch angefangen Harzgold auszuschmelzen.

Hierbei ist noch zu merken, daß es auch falsches Gold giebt, und zwar in Naturalienkabinettern desto häufiger, je seltner und kostbarer die Goldstufen sind. Es haben nämlich einige Gold in Zinnober-

*) Bei Germersheim und Seltz in der Unterpfalz sind noch Goldwäschen am Rheine, welche von dem Churfürsten von der Pfalz verpachtet werden. In andern Flüssen, als in der Saale und Schwarze finden sich zuweilen, aber sehr sparsam, Goldkörnerchen.

noberkies hineingegossen, welches sich aber leicht herausbringen läßt, und es für natürliches Golderz verkauft. Man muß also die vorgeblichen Goldstufen wohl untersuchen, damit man nicht betrogen werde. Es gehört auch das chymische Gold hieher, welches aus Schwefel und Quecksilber soll entstanden seyn. Man findet dergleichen fast in allen Naturalienkabinetten. **Basilius Valentinus** und **Theophrastus Paracelsus**, welche gleichsam die Erzväter aller Adepten in Europa sind, behaupten diese Verwandlung der unedleren Metalle in Gold. Es ist aber ihr Gold das allerschlechteste, und noch geringer als das Kronengold. Einer der neueren Goldmacher war **Helmont**, der am Hofe des Herzogs **Christian August** von Sulzbach war. Er soll wirklich das Geheimniß gewust haben, welches man daraus schließt, weil er einem Armen niemals weniger als einen Ducaten gab. Doch soll er niemals mehr gemacht haben, als er jedesmal gebraucht hat. Die Adepten rühmen sich, daß sie auch Eisen in Gold verwandeln könnten. Ich halte aber diese vorgebliche Kunst so lange für falsch, bis ich durch Proben überführt bin, und glaube allenfalls, daß man das Gold flüssig machen, mit andern Metallen scheinbar vermischen, und daraus wieder Gold hervorbringen könne. *)

*) Also gesteht Köhler eine gewisse Art der Verwandlung der Metalle ein, die aber sehr kostbar und deßwegen unnütz ist. Dies ist die Meinung anderer großer Gelehrten, unter denen *Dan. Ge. Morhof* in Epist. de transmutatione metallorum ausführlich davon gehandelt

§. 14.

Das Silber findet man erstlich gediegen, oder gewachsen in Stein und Kies, Argentum sincerum, rude, apyrum. Dergleichen trift man in Böhmen, Ungarn, Schweden, Norwegen, und in Deutschland an mehreren Orten, als auf dem Harze, im Erzgebirge und im Mannsfeldischen, an. In Schneeberg war es ehemals zum Erstaunen häufig. Im Jahre 1477 wurde eine Stufe gediegenes Silber, ein Lachter breit und zwei Lachter hoch gebrochen. Der Churfürst Ernst gebrauchte sie an statt einer Tafel zu einer Mahlzeit, und ließ hernach vierhundert Centner Silber daraus schmelzen. Wenn das gediegene Silber zäckicht ist, so nennt mans Silberzähne, wenns aber baumförmicht ist, so heißt es Argentum dendroides. Bisweilen ist es auch krystallenartig oder netzförmig. Ausserdem hat man verschiedene Arten von Silbererzen, wovon folgende die merkwürdigsten sind. 1) Das Glassilbererz ist nach dem gediegenen Silber das allerreichhaltigste, weil wenig davon im Feuer abgeht. Es sieht gemeiniglich ölbraun oder schwarz aus, und läßt sich leicht mit dem Hammer prägen, auch wohl mit dem Messer schneiden. Ich habe zu Goslar eine Münze auf den Herzog August von Braunschweig gesehen, die aus einem einzigen Stücke Glaserz geprägt war. Der Centner davon hält 140 bis 180 Mark rein Silber, und also

delt hat. Sie steht in seinen Dissertatt. acad. et epistolicis. Hamb. 1699. 4. p. 244-302.

also über zwei Drittheile. Dergleichen findet man in Ungarn, auch in Deutschland zu Freyberg und Schneeberg. 2) Das **Rothgüldenerz** ist Rubinfarbig, mit Schwefel und Arsenik vermischt, und ist auch sehr reichhaltig, denn es gibt zwei Drittheile Silber. Es wird in Ungarn, auf dem Harze und zu Freyberg gefunden. 3) Das **Weißgüldenerz** ist auch ziemlich reichhaltig, und gibt wenigstens ein Drittheil rein Silber. Es sieht stahlfarbig aus. 4) Das **fahle Silbererz**, cinerei coloris, wird in Böhmen häufig gebrochen, und ist dem vorigen am Gehalte ziemlich gleich. 5) Das **Lebererz** oder **Schwarzerz** ist geringhaltiger, und gibt mehrentheils nur ein Viertel Silber. 6) Das **Hornerz**, Luna cornea, ist von weißgrauer Horn- oder Perlfarbe, sehr geschmeidig und reichhaltig, aber unter allen Arten das seltenste. 7) Das **Haarsilber**, fila capillaria argentea, ist ein Silbererz, welches wie kraus zusammengewachsene Haare aussieht. 8) Das **Federerz** ist das ärmste unter allen, und heißt so, weil es federleicht ist. Der Centner gibt kaum 8 Loth Silber. Ausser diesen Arten von Erz gibts noch verschiedene Erdarten und Kies, welche etwas Silber enthalten, als der Bleyglanz 2c.

§. 15.

Das **Kupfer** ist ein sehr häufiges Metall, und die Kupfererze übertreffen alle Arten von Erz an Verschiedenheit der Gestalt und der Farbe. Man theilt die Kupfererze in weichflüssige und hartflüssige ein, wovon die ersten am reichhaltigsten sind. Genau zu re-

den gibt es siebenerlei Arten von Kupfererz, *) nämlich 1) gediegene und gewachsene oder derbe Kupfererze, die haaricht, knospicht und blumicht wachsen, und in Ungarn, auch auf dem Harze häufig sind. 2) Kupferschiefer, ein schwarzgrünlichter Schiefer, der etwas Kupfer enthält, dergleichen viele zu Ilmenau und im Mannsfeldischen sind. 3) Kupferglas, welches ganz feilicht und blau ist, Aes rude plumbei coloris, und stark im Anhaltischen bricht. Es ist sehr geschmeidig, und kann mit Messern geschnitten werden. 4) Kupferkies, und zwar ein Drusichter, ist die gemeinste Art des Kupfererzes. Der reichhaltigste ist schön goldgelb, unter welches oft ein schönes Blau spielt. 5) Kupfergrün, ist eine kupferhaltige Miner, von verschiedener Art und Farbe. Bald ist sie krystallisirt, und spielt mit mehreren Farben, bald ist sie mit aufgelösetem Kupfer überzogen, und heißt Sammterz,

*) Sonst theilt man auch das Kupfer nach den Farben in schwarzes, rothes und gelbes ein. Das rothe ist das reineste, das schwarze und gelbe hingegen ist mit andern Metallen vermischt, und zwar ist das gelbe das sprödeste. Die schönste Art des rothen Kupfers ist das Japanische, welches die Holländer nach Europa bringen. Unter dem Europäischen ist das Schwedische das beste, wenigstens wird es am meisten in den Messingfabriken gebraucht. Das Kupfer läßt sich mit allen Metallen vermischen. Durch die Vermischung mit Zinn oder Zink entsteht Glockengut und Stückmetall, mit Gallmey Messing, mit etwas Gold und Silber, Tombak, Prinzmetall, Similor und Pinchbak.

erz, oder Atlaserz, weil sie dem grünen seidenen Atlas ähnlich sieht, bald ist sie mit Kupferkörnern belegt. 6) Lebererz oder Branderz, eine kupferhaltige Miner von brauner Farbe, scheint als wenn sie mit Rost belegt wäre. 7) Kupferwasser oder Cämentkupfer findet sich im Rammelsberge bei Goslar, und zu Neusohl in Ungarn. Es ist eigentlich der Kupfervitriol, der sich um ein darin gelegtes Eisen ansetzt, und in einen festen Körper verwandelt wird. Die Bergleute sagen, das Eisen würde in Kupfer verwandelt, welches aber falsch ist, denn es wird nur damit überzogen. Uebrigens ist es nächst dem gediegenen Kupfer das feineste, welches zu Tobaksdosen und allerhand feiner Arbeit gebraucht wird. Wenn es vom Eisen abgesondert ist, nennt mans zu Goslar einen Kupferschlich. Sonst giebt es noch verschiedene Arten von Steinen und Erden, welche etwas Kupfer enthalten, als Kupferblüthen, Kupferdrusen, Kupfermulm, Kupfernickol u. s. w. Das schwarzbraune Kupfer findet sich häufig in Pensylvanien.

§. 16.

Das Zinn ist ein noch weicheres Metall, als das Kupfer. Die Alten haben wenig davon gewust, es ist aber vermuthlich das Plumbum candidum des Plinius. Er sagt, es käme aus der Insel Albion, d. i. England, wo sich noch jetzt das beste Zinn findet. *) Man hat aber Bergzinnerz

*) Besonders in den Grafschaften Cornwall und Devonshire giebts viel Zinnerz. Die Zinnwerke der ersten tragen jährlich 600,000 Thaler ein.

zinnerz und Seifenzinnerz. Von dem Bergzinnerz hat man **Zinngranaten** und **Zinngraupen**, welche in Böhmen und Sachsen in großen Klumpen wachsen. Ferner findet man auch **Zinnzwitter**, oder Zwittererz, das heißt Erzstufen, welche Zinn einschliessen, oder mit kleinen Zinnkrystallen versehen sind. Gewachsene reine Zinnstufen findet man nicht, und die man in Naturalienkabinetten vorzeigt, sind gekünstelt. Es ist allezeit vererzt, *) und am häufigsten mit Eisen vermischt, und die Zinnerze unterscheiden sich durch ihre Schwere. Auch giebt es endlich noch **Zinnsteine** von mancherlei Farbe und Gestalt. Das **Seifenzinn** ist dasjenige, welches durch Wasser, das man in die Berge hineinleitet, ausgeseift oder ausgespület wird.

§. 17.

Das **Bley** ist noch weicher, aber schwerer, als das Zinn. Es findet sich aber nicht gediegen, sondern mit andern Metallen vermischt, oder vererzt. In Ungarn ist es sehr häufig, und es scheint die erste Materie aller andern Erzarten zu seyn. Es hat mancherlei Gestalten, wovon zu merken sind a) der **Bleyglanz**, (Galena) ein silberhaltiges und meist würflichtes Bleyerz. Bisweilen ist er auch mit Spiesglas vermischt, und alsdenn ist er krystallisch

*) In England will man doch ächtes gewachsenes Zinn haben, wie Büsching in seiner Vorbereitung zur Kenntniß der geograph. Beschaffenheit und Staatsverfassung der Europ. Reiche, 60 S. aus den Philosophical Transactions, 56 B. anmerkt.

stallisch oder sproßig, und heißt **Striperz.** Bisweilen ist er auch blätterig oder schieferig. b) **Bleyspat**, von verschiedener Farbe, weiß, grün, roth, und überhaupt schön von Ansehen. Der weisse ist mit Arsenik vermischt, und findet sich in großen Stücken zu Zellerfeld. Ueberhaupt giebt es unzähliche Mischungen des Bleyes mit Kupfer, Eisen, Schwefel, Arsenik rc. in Quarzen, Spaten, Ocker und andern Arten von Stein, worunter das zeisiggrüne krystallische Bleyerz von Zschopau besonders schön ist. Man verwahrt auch wohl die chemischen Producte aus Bley in Naturalienkabinetten, nämlich den **Bleykalk**, und den daraus durch stärkeres Feuer gemachten **Massicot** oder **Bleygelb**, ingleichen den rothen Bleykalk, der unter dem Namen **Mennig** bekannt ist.

§. 18.

Das **Eisen** ist das allernutzbarste Metall, und daher hat es auch die göttliche Vorsehung am häufigsten in allen Bergwerken gegeben. Man findet davon a) **gediegenes** oder gewachsenes, wiewohl es selten ist. In Schweden, Ungarn, Salzburg und Siberien findet sichs in ungemeiner Reinigkeit. Das Schwedische Eisen hält man für das beste, und der größeste Reichthum Schwedens besteht in Eisen, unter dem deutschen ist das Steyermärkische das vorzüglichste. b) Von vererzten Eisen findet sich **der Glaskopf**, ein Eisenstein, gewöhnlich von rother Farbe, bald kugelförmig, bald pyramidalisch, bald strahlicht und drusicht. Der Centner davon hält 70 Pfund Eisen. Der Blutstein (Haemati-

tes) ist ganz roth, und hat keilförmige Zapfen. Weil man behauptet, daß er das Blut stillen könne, und er auch blutroth aussieht, hat man ihm den Namen Blutstein gegeben. Wegen seiner Härte wird er zum Poliren der Metalle gebraucht. Zu Compostell in Spanien findet man ihn vorzüglich schön. Der Eisenspat ist ein weisser reichhaltiger Eisenstein, wovon ein Centner 60 Pfund Eisen gibt. Der Eisenkies oder Mißpickel ist ein arsenikalisches Eisenerz. Der Eisenglimmer ist eine Vermischung von Arsenik mit Eisentheilen. Der Eisenmann ist ein krystallisches Erz, wovon man schöne Stücke in Kabinetten findet. Der Magnet, Braunstein, Wolfram, Smirgel sind auch Eisensteine, und zwar der Smirgel der härteste, womit man Glas schneiden kann. Weicher sind der Eisenocker und das Sumpferz, eine Vermischung des Eisensteins mit Thon und Schlammerde. Man hat auch Bohnerz in runden Körnern. Die beste Art des feinsten und härtesten Eisens heißt Stahl, und ist entweder natürlich in dem weissen Eisenerz oder Stahlstein, welcher sich in der Schweiz und im Elsaß besonders findet, oder künstlich, welches durch Schmelzen, Cämentiren und Ablöschen in kaltem Wasser hervorgebracht wird.

Man rechnet noch zu den Metallen die Quärze und Flüße, welche mancherlei Figuren und Farben haben. Sie werden zur Auszierung der Grotten gebraucht, und finden sich jetzt nicht mehr so häufig. Eine gewisse Art davon wird im Feuer flüßig, und wird zum Zusatz zum Eisenstein gebraucht, mit dem er sich leicht verbinden läßt.

§. 19.

§. 19.

Ausser diesen bekannten Metallen ist in unserm Jahrhunderte noch ein neues Metall, nämlich die Platina, oder das weisse Gold, zu Quito, in America, erfunden worden. Es ist dem Golde an Schwere gleich, doch ist es noch spröder und härter, und hat das Besondere, daß es den Magnet an sich zieht. Es findet sich in kleinen Körnern, wie Hammerschlag, und ist noch nicht genau untersucht. Einige rechnen es zu den Halbmetallen. *)

§. 20.

Die **Halbmetalle** sind solche mineralische Körper, welche auch aus der Erde hervorgebracht werden und in Steinen enthalten sind, auch in der Schwere den Metallen gleichen, aber darin von ihnen unterschieden sind, daß sie sich nicht in Feuer schmelzen lassen, sondern leicht auffliegen, auch wegen ihrer Sprödigkeit sich nicht durch den Hammer ausdehnen lassen. Sie haben aber dennoch ihren mannichfaltigen Nutzen durch Vermischung mit den Metallen. Man theilt sie sämtlich in flüssige und in feste ein. Von flüssigen ist nur allein das Quecksilber vorhanden, welches von Natur flüssig, und an Schwere dem Golde fast gleich ist. Es findet sich selten rein und gediegen, mehrentheils ist es in dem Quikerze oder Zinnobererze befindlich. In demselben ist Schwefel und Quecksilber in einem rothen

*) J. F. Blumenbach in seinem Handbuche der Naturgeschichte 537 S.

rothen Steine (Lapide minio) genau verbunden, und wo dieses Zinnobererz oder Bergzinnober sich findet, da ist auch mehrentheils Gold anzutreffen. Sonst findet sichs in verschiedenen Arten von Marmor, Schiefer, Thon, Mergel ꝛc. und es scheint überhaupt, daß das Quecksilber die Mutter aller übrigen Halbmetalle sey. Es findet sich überhaupt nicht sehr häufig, doch in Deutschland am meisten in Tyrol, Crain und Meissen. Zu den festen Halbmetallen gehört a) der **Wismuth**, das allerspröbeste Halbmetall, welches sich allezeit gediegen findet, und weißgelblich aussieht. Es wird als ein Zusatz zu andern Metallen, als zu Glocken, gebraucht, und macht sie weiß und spröde, besonders das Zinn klingender. Wenn man in Naturalienkabinetten Wismuth findet, so ist eigentlich der Wismuth nur in ein anderes Mineral eingehüllt. b) **Der Zink** ist weißbläulich und etwas weicher, als der Wismuth. Er wird mit Kupfer vermischt, und alsdenn entsteht der Messing. Er findet sich übrigens so wohl gediegen, als auch vererzt, und noch häufiger verkalkt, und man unterscheidet daher **Zinkspat, Zinkblumen, Zinkocker, Zinkvitriol.** Das allgemeinste Zinkerz ist die **Blende**, welche dem Bleyglanze ziemlich ähnlich ist. Sie ist gelb, braun, auch zuweilen schwarz, und mit Bleyglanz, Schwefelkies oder Kalkspat vermischt. Die schwarze Art in der letzten Mischung heißt **Tigererz.** c) Die **Gallmey** scheint eine mit Ockererde vermischte Art von Zink, oder ein Zinkerz zu seyn, und wird daher auch zum Messing gebraucht. Sie ist dunkelgelb, und findet sich am besten bei Goslar

und

und bei Aachen. d) **Das Spiesglas**, (Stibium Antimonium,) sieht bläulicht grau, auch wohl violet aus, und findet sich in sehr verschiedenen Gestalten. Es findet sich gediegen in Schweden, meist aber vererzt, und besonders mit Schwefel vermischt, in Spanien und Siebenbürgen. Es verzehrt alle übrigen Metalle, ausser das Gold, daher es zur Reinigung des Goldes gebraucht wird. In einer gewissen Mischung läßt sichs indessen mit allen übrigen Metallen vereinigen, und macht besonders das Zinn und Bley härter und weisser, daher es zum Schrift- und Glockengießen brauchbar ist. e) **Der Nickel** ist ein seltnes rothgelbliches, sprödes Halbmetall, und findet sich gediegen am seltensten, gewöhnlich aber mit Eisen vermischt. f) **Der Arsenik** ist bläulicht, und findet sich gediegen, entweder als ein Mehl, oder als ein Stein, welcher **Fliegenstein** heißt, und bisweilen nierenförmig ist. Wenn er mit Eisen vermischt ist, heißt er **Mißpickel** oder **Arsenikkies**, und wenn er mit Schwefel vereinigt ist, **Auripigment** oder **Operment**. **Rauschgelb** ist ein wenig Arsenik mit vielem Schwefel verbunden. Der **Arsenikkalk**, den man gewöhnlich schlechtweg Arsenik nennt, ist eigentlich das gefährliche und schnellwirkende Gift, welches daher in Gläsern pflegt aufbewahrt zu werden. g) **Der Kobolt** ist ein stahlfarbiges sprödes Halbmetall, welches aus einer metallischen Erde und Arsenik besteht. Er ist sehr schwer, und ein verzehrendes Metall, welches alle übrigen angreift, und bald nierenförmig, bald würflicht, bald drusicht, sternförmig rc. und in allerlei Arten von Stein, als

Quarz,

Quarz, Bleyglanz, Eisenstein rc. Er findet sich überhaupt sehr häufig, und vermischt sich mit allen Metallen. Der reichhaltigste heißt Glanzkobolt, der Arsenik und etwas Schwefel enthält. Der unreine wird **Koboltblüthe** genennt, und hat alle mögliche Farben. Der Kobolt in Körnern heißt **Sandkobolt**, und wenn er schwarz ist, **Scherben-** oder **Rußkobolt**. In Sachsen wird er häufig gefunden, aber auch häufig gestohlen, und nach Böhmen gebracht, daher man jemand schimpfsweise einen Kobolt, d. i. Koboltsdieb, nennt. Wenn er geschmolzen wird, so verfliegt der Arsenik oder die Koboltspeise, welche eigentlich der graue Ruß des Kobolts ist, der durch Vermischung mit Pottasche und Laugensalz verkalkt, und dadurch weiß wird. Die zurückbleibende Erde wird mit Sand und Alkali vermischt, woraus alsdenn die Schmalte, eine schöne blaue Farbe, entsteht, welche zur blauen Stärke, zu Farben auf Email und Porcellain, und zum Färben des blauen Glases gebraucht wird. Man findet den Kobolt sehr schön und mannichfaltig krystallisirt in Naturalienkabinetten, auch bisweilen mit etwas Haarsilber verwachsen.

§. 21.

Die Harze oder brennbaren Mineralien sind diejenigen, welche nicht allein im Feuer schmelzen, sondern sich auch verzehren, oder in Oel auflösen. Dazu gehört a) **der Schwefel.** Man findet denselben gediegen in Sicilien, Neapel, Island rc. Sowohl diesen, als auch die von dem gereinigten Schwefelerze abtröpfelnde Materie nennt man

Jung-

Jungfernschwefel. Dieser ist gelb und durchsichtig, man hat aber auch rothen und durchsichtigen Schwefel, welcher Rubinschwefel heißt. Diesen gediegenen Schwefel, den man auch lebendigen nennt, bekommt man auch aus warmen Bädern und feuerspeienden Bergen. Der andere Schwefel wird aus Schwefelerz, aus Kobolt und Schwefelkies ausgeschmolzen, und heißt Steinschwefel. Was nach der Sublimation übrig bleibt, ist ein unreines Salz, und heißt grauer oder Roßschwefel. Die Schwefelerze sind überhaupt häufig und in grosser Mannichfaltigkeit vorhanden. Der krystallische Schwefelkies heißt Markasit. b) Rechnet man zu den festen Harzen den Bernstein oder Agtstein, (Electrum, Succinum) der aber wohl richtiger zu dem Pflanzenreiche gerechtet und als ein Baumharz betrachtet wird. Eben so c) der Ambra, der im Grunde des Ostindischen Meeres gefunden wird, d) der Copal, der im Sande zu Guinea sich findet, und vermuthlich ein Baumharz ist. *) Auch rechnet man wohl den Gogat oder schwarzen Bernstein, ingleichen den Sou oder Stinkstein zu den Harzen. Die gewöhnlichsten und doch in Deutschland nicht sehr häufigen festen Erdharze sind e) der Torf, ein harzichtes Moos, woraus auf dem Bloksberge Kohlen

*) Auch Bergmann nebst Blumenbach rechnen Bernstein und Ambra, und der erste auch den Copal mit zu den Erdharzen. Allein der Ambra ist wohl thierischen Ursprungs, der Copal kann zu den Erdarten gezählet, und der Bernstein zu den Harzen des Pflanzenreiches gerechnet werden.

len gebrannt werden, und f) die **Steinkohlen**, welche in Deutschland, Schweden, Frankreich, am allerhäufigsten aber in England. *) Die übrigen Erdharze sind flüßig, nämlich die Naphtha, Maltha und das Judenpech. Die **Naphtha** ist eine mineralische, ölichte und starkriechende Fettigkeit, die man überhaupt auch **Berg**: oder **Steinöl** nennt. Die weisse und leichtere, welche aus der Erde quillt und auf den Wassern oben schwimmt, nennt man **Bergfett**, die schwerere und dickere **Bergöl**, und die, welche am stärksten riecht, **Bergbalsam**. Alle Arten finden sich in Persien häufig, auch in Italien und Island, doch ist der **Bergbalsam** (Mumia) am seltensten und kostbarsten. Die **Maltha**, oder der **Bergtheer**, ist röthlichschwarz und zähe, und findet

*) Die Steinkohlenbrüche in England sind bis zum Erstaunen ergiebig, besonders zu Newcastle und Whitehaven in Cumberland. Beide versorgen fast ganz England, Schottland und Irrland, und führen noch Kohlen nach Holland und Frankreich aus. Die Stadt London gebraucht allein jährlich 21,800,000 Scheffel. Man nennt diese Kohlen in London Seekohlen, weil sie über die See kommen. In den übrigen Steinkohlengruben in England sind zwei besondere Arten von Steinkohlen merkwürdig, nämlich die Lichkohlen in der Grafschaft Lancaster, welche sich in dünne Scheiben schneiden lassen und, wenn sie angezündet sind, wie ein Licht brennen, und die Pfauenkohlen, welche wie die vielfarbigen Pfauenfedern aussehen, wenn sie ans Licht kommen. S. Alberti Briefe von Großbrittannien 1 Theil 30 S.

findet sich in Asien sehr häufig, doch auch in Ungarn und in Deutschland, besonders im Hannöverischen und im Elsaß. Endlich das Judenpech, Asphaltum, ist glänzend schwarz, und findet sich besonders in Palästina, wo es sich auf der Oberfläche des todten Meeres sammelt, und anfänglich flüßig ist, wenn es aber an der Sonne trocknet, wird es spröde und zerbrechlich. Es findet sich auch in Rußland, in der Schweiz und im Elsaß.

§. 22.

Die Salze, welche man zu dem Steinreiche rechnet, sind nicht allein das flüßige Salz, welches aus der Erde hervorquillt, oder das Kochsalz, sondern verschiedene feste, mit andern vermischte Körper, welche aus der Erde gebrochen werden, und sich dadurch von Mineralien unterscheiden, daß sie nicht im Feuer, sondern im Wasser aufgelöset werden. Man kann sie in scharfe, saure und seifenartige oder laugenhafte eintheilen. *) Zu den scharfen gehört das Steinsalz, Sal gemmae, welches in schönen Krystallen, beinahe durchsichtig, und zwar in großen Stücken aus der Erde gebrochen wird. Es findet sich in Ungarn und Böhmen, besonders aber in Polen, ohnweit Cracau, wo die Salzgrube zu Wieliczka seit vierhundert Jahren im Gange und beinahe unerschöpflich ist. Der Salmiak gehört auch zu den scharfen Salzen, wiewohl er auch etwas laugenhaftes an sich hat. Man hat ihn

*) Diese Eintheilung ist nicht recht genau. S. Klügels Encyclopädie 2 Th. 6 S. u. f.

ihn natürlich und künstlich. Der natürliche findet sich in Persien und Siberien, auch in der Gestalt eines weissen Pulvers in der Lava des Aetna. Man kann auch den **Borax** hieher rechnen, der sich in Asien natürlich findet. Die Venetianer und Holländer bereiten unsern Borax aus dem rohen Indianischen, den man **Tinkal** nennt, und machen aus der Zubereitung ein Geheimniß. Die sauren Salze sind **Vitriol** und **Alaun.** Vitriol findet sich bei Eisen, Kupfer und Zink. Der Eisenvitriol sieht grüngelb, der Kupfervitriol himmelblau, und der Zinkvitriol oder **Gallitzenstein** sieht weiß aus. Im Rammelsberge zu Goslar ist er häufig, sonst aber muß er mehrentheils durch die Kunst aus Vitriolkiesen herausgezogen werden. Der **Alaun,** oder das Alaunsalz, findet sich selten natürlich und rein, mehrentheils muß er aus Thon, Schiefer oder Kies herausgezogen werden. *) Der gediegene ist faserricht und heißt Federerz. Endlich die laugenhaftigen oder seifenartigen Salze nennt man auch **alkalische,** welches ein Aegyptischer Name seyn soll, von einem gewissen Kraute Kali, aus dessen Asche man ein Laugensalz gezogen. Es gehören dahin das eigentliche **Alkali,** welches entweder volatilisch oder mineralisch ist. Das erste findet

*) Im Neapolitanischen und in der Insel Schonen sind reiche Alaunbrüche. Der Römische Alaun ist röthlich, und wird aus Schiefern und Kalksteinen gesotten, da hingegen der gemeine aus einer Alaunerde gesotten wird. Auch in manchen unterirdischen Hölzern findet sich Alaun.

det sich in mineralischen Wassern, oder wird durch die Kunst aus Kräutern gezogen. Das mineralische findet sich in Aegypten, als eine krystallisirte Ausdünstung einiger Seen. Rein findet sichs in Persien und in den großen Tatarischen Wüsteneien, häufiger aber vermischt, als mit Kreide, besonders mit Kalk. Diese Art des alkalischen Salzes, welche sich am Mauerwerke zeigt, ist das **Bittersalz**, oder Natrum. In der Seifensiederei und im Glasmachen hat das alkalische Salz seinen großen Nutzen. Ferner gehört hieher der **Salpeter**, Nitrum, der sich natürlich findet, entweder in sechseckichten Krystallen, oder wie Schnee. In der Barbarei findet man große Schichten natürlichen Salpeter, und in Aegypten muß man ihn auch gehabt haben, weil die Aegypter damit die todten Körper reinigten, ehe sie dieselben einbalsamirten. Im Reiche des großen Moguls bei Agra und Padua findet er sich sehr häufig. Die Holländer reinigen ihn daselbst und bringen viele tausend Centner daher. Bei uns wird der Salpeter mehrentheils aus Erde, welche mit Lauge getränkt ist, herausgezogen, und sein Gebrauch zum Schießpulver ist bekannt. Einige rechnen auch den **Arsenik** mit zu den mineralischen Salzen.

§. 23.

Die verschiedenen **Erdarten** müssen auch in einem Naturalienkabinette nicht vergessen werden. Man kann sie in drei Arten, nämlich in **Handwerkserden**, **medicinische** und in **todte Erden**

 (Gle-

(Glebas steriles) abtheilen. *) Zu den Handwerkserden gehören 1) der Kalk, eine alkalische Erde, wovon die Topferde, das weisse Nichts, das Berg- oder Himmelmehl Unterarten sind. Die Gypserde ist mit Vitriol vermischt. 2) Die Kreide, welche man weiß, schwarz und roth findet. In der Insel Creta und Maltha ist fast keine andere Erde, als Kreide, daher die Einwohner fast sämtlich grüne Brillen tragen, um sich ihr Gesicht nicht zu verderben. In England sind lange Kreidenge-

*) Diese Eintheilung ist mehr öconomisch, als physisch. Eine genauere Eintheilung der Erdarten wird aus ihren hauptsächlichsten Bestandtheilen gemacht, ist aber nicht so gar leicht. Titius nimmt sieben Erdarten an: Kieselerden, Kalkerden, Thonerden, salzige Erden, brennbare Erden, metallische und vermischte Erden. Noch richtiger unterscheiden andere zwei Hauptclassen, nämlich reine und vermischte Erden, und theilen die letzte Classe wiederum ab in gemeine Staub- und Dammerden, Thonerden, Kalkerden, Sand- und Kieselerden, Mergelerden und Talk und Glimmererden. Blumenbach macht nur drei Hauptarten, nämlich kalkartige, thonartige und kieselartige Erden, faßt aber Erden und Steine zusammen. Eben dieses thut auch Hr. Prof. Klügel, welcher in seiner Encylopädie 2 Th. 22 S. die genaueste Eintheilung liefert. Er unterscheidet einfache und vermischte Erden, und rechnet zu den ersten Kieselerden, alaunichte Erde, Bittersalzerden und Kalkerden, die vermischten aber theilt er in zweiartige, dreiartige und vierartige ein.

dengebirge, von welchen diese Insel ihren alten Namen Albion hat. Man findet sie mehrentheils mit Feuersteinen zusammen, und oft schließt die Kreide schöne schwarze Agathe ein. Eine weiche stärkenartige Kreide heißt **Mondmilch**, (Agaricus mineralis). Die rothe Kreide wird in Italien und auch zu Eger in Böhmen, und die schwarze in Italien und Tyrol gegraben. Die **Nürnberger gelbe Erde**, und die Cöllnische dunkelbraune, oder **Umbraerde** können zu den Arten der Kreide gerechnet werden. 3) Der **Töpferthon**, Terra argillacea, die unentbehrlichste Erde, die sich daher auch sehr häufig findet, und von weißgrauer Farbe ist. Er ist eine fettige Erde, die aber mehrentheils mit andern Erdarten vermischt ist, und oft durch metallische Theile verschiedene Farben bekommt. 4) Die **Ockererde**, welche dunkelgelb, blau und roth ist, und Kupfer, Eisen oder Bley enthält. Die erste findet sich häufig zu Goslar, und der Fluß Ocker scheint davon seinen Namen zu haben. 5) Die **Walkerde**, Terra fullonica, eine fettige Erde, wovon sich die beste und feineste in England befindet. 6) Der **Bolus**, eine fettige Erde, wovon der rothe unter dem Namen **Röthelstein** der bekannteste ist, der zum Zeichnen gebraucht wird. Der weisse Bolus ist der Pfeiffenthon. Die Siegelerge ist eine Art des Bolus, wovon der Armenische rothe vorzüglich ist. Sie wird Siegelerde genennt, weil die kleinen runden Stücke, worin man sie formt, pflegen gesiegelt oder gestempelt zu werden. 7) Der **Trippel** hat seinen Namen von Tripolis in Africa, wo man ihn zuerst gefunden hat. Er ist eine ma-

gere Thonerde, mit Kalk, Sand, Mergel ꝛc. vermischt, und wird von Glas und Steinschleifern gebraucht. 8) Der **Mergel**, oder die Schmergelerde (Smiris) wird auch von Steinschleifern gebraucht, auch zur Düngung der Felder. Er ist eine Vermischung von Kalk, Thon, Sand und Stein, daher man vier Arten zu unterscheiden pflegt. Die schönste Art findet sich in Spanien in Biscaya, wonach die Alchymisten sehr trachten. 9) Der **Leem** oder **Letten** findet sich sehr häufig, zum Theil in großen Stücken, und ist sehr brauchbar zum Bau. Er ist eigentlich ein feiner mit Thon vermischter Sand. 10) Die **Porcellanerde**, Terra alba farinacia, ist eine feine weisse oder röthliche Thonerde, welche im Feuer hart und glasartig wird. Die beste davon wird im Erzgebirge zu Aue gegraben, und zu dem Meißner Porcellain gebraucht. In China hat man dergleichen feine Erde zuerst zu Porcellain gebraucht, welches aber nunmehr von dem Dresdner übertroffen wird. Nach Erfindung desselben hat man sie an mehreren Orten in Deutschland, als in Schlesien, Magdeburg, zu Neustadt in Oesterreich aufgesucht. Eine etwas gröbere Art davon wird zum Fayence gebraucht, und heißt Fayence-Thon, Terra Fauentina. Zu Faenza in Italien wurde diese Erde im Jahr 1299 zuerst zu feinen Geschirren gebraucht. 11) Das **Bleyweis**, Cerussa, ist eigentlich ein unreifes Bley. Die härteren Arten dienen zum Bleystifte, die weicheren zur Ofenschwärze ꝛc. das beste und feinste ist in England. *)

Von

*) Dahin gehört noch die Terra verde der Italiener, oder Terra

Von **Arzeneierden** hat man nur die Siegelerde von der alten Insel Lemnos, jetzt Stalimene, Terram Lemniam, zu merken. Sie findet sich auch in Japan, auf der Insel Maltha, in Böhmen und Deutschland. Sie verräth das Gift, indem sie davon zerspringt, daher die Alten sie zu Trinkgeschirren gebrauchten. Die Aerzte halten sie für eine schwere Thonerde. Sonst wird auch noch der rothe Armenische Bolus zu Pflastern gebraucht. *)

Endlich sammelt man auch **todte unfruchtbare Erden**, (Glebas steriles, metalla fingentes,) die sehr schön aussehen, aber keine Metalle enthalten, und daher sich durch ihre Leichtigkeit unterscheiden. Dahin gehören 1) die **Wolframen**, die ganz schwarz sind, wie Zinngraupen. Sie enthalten etwas Arsenik, wenn sie geschlagen und zerschmolzen werden, und verzehren das Zinn, von welchem sie also müssen geschieden werden. 2) Das **Wasserbley** (Molybdites) sieht schwarzgrau aus, und scheint eine Art von unreifem Bley zu seyn. Die

Terra Smyrnensis, eine kreidenartige Erde, die ihre Farbe in den daraus gebrannten Gefässen behält. Sie ist bei Smyrna häufig. Bei Verona findet sich eine ähnliche, die von Mahlern gebraucht wird.

*) Man kann noch dahin rechnen die Terram antiscorbuticam in Norwegen und Japan, die man Catechu nennt, welche aber mit Vegetabilien, als mit Calmus, scheint vermischt zu seyn, und übrigens zur Reinigung des Zahnfleisches gebraucht wird. Ueberhaupt werden die Erdarten jetzt wenig in der Medicin gebraucht.

Alten nennten es plumbum marinum, und glaubten, es käme aus dem Meere her. 3) Die **Blende**, (Gleba plane inanis,) wird so genennet, weil sie dem Bleyglanz ähnlich ist, und also den Bergmann blendet; der doch nichts darin findet. Sie ist schwarz und gelblich, und heißt alsdenn **Pech**- oder **Hornblende**, oder grüngelb und roth, und heißt **Rubinblende**, kurz, sie hat fast alle Farben, und ist dabei schieferig und halb durchsichtig. 4) Der **Glimmer** sieht sehr glänzend aus, und ist schuppenartig, enthält aber sehr wenig Metall, und ist mehr eine Blüthe anderer Erzarten. Den goldartigen nennt man auch **Katzengold** und den silberartigen **Katzensilber**. 5) **Federweiß**, Asbestum, oder Lapis amianthus, sieht weißgrau oder eisenfarbig aus, ist ganz unverbrennlich, und läßt sich wie Federn auseinander reissen, ziehen und spinnen. Man meint daher auch, die Alten hätten ihre Todten in Leinwand von Asbest gewickelt. Es wird in Rußland, Böhmen und Mähren gebrochen, und heißt auch **Erd**- oder **Steinflachs** (Carbasium.) *) 6) Das **Frauenglas**, **Fraueneis** oder **Marienglas**,

*) Der beste Steinflachs kommt aus Asien, der Italienische ist sehr zerbrechlich. Vom Papier und Leinwand aus Asbest s. Jacobsons technologisches Wörterbuch ausführlich. Zu Leiden in dem Indianischen Kabinette ist ein sehr großes Stück Amiantstein, welches an sechzig Pfund schwer ist. Uebrigens nennt man den Asbest auch Bergleder, und die schönste Art ist der Straußasbest oder Aehrenstein, dessen Büschel mit einem Blumenstrauße eine Aehnlichkeit haben.

glas, welches biegsam ist, wird bei Alabaster gebrochen, doch findet man keine große Stücke, sondern dünne Blätter. Es wird zu allerlei Verzierungen gebraucht und über Bilder gelegt, um sie vor Staub und Rauch zu bewahren.

§. 24.

Die Steine sind endlich noch eine große Zierde einer Mineraliensammlung. Ein Stein ist überhaupt eine aus der Erde gegrabene harte Materie, welche sich nicht durch Wasser, wie die Salze, auflösen, noch auch durch Feuer, wie die Erdharze zerschmelzen, noch durch den Hammer, wie die Erze ausdehnen läßt, ohne zu zerspringen. Man theilt die Steine gewöhnlich in edle und unedle Steine ab, und wir wollen also diese Eintheilung beibehalten. *)

Edelsteine sind aber entweder **roh** oder **geschliffen.** Ein vollständiges Naturalienkabinet muß eigentlich beide enthalten, weil ein geschliffener Edelstein ein ganz anderes Ansehen bekommt. Die rohen Edelsteine werden von den Italienern Körner

 genennt,

*) Andere theilen die sämtlichen Steine, und also auch die Edelsteine, genauer nach ihren Bestandtheilen in kalkartige, thonartige, kieselartige, salzartige, metallische und vermischte Steine. Blumenbach nimmt nur die drei ersten Arten an. Walch theilt sie ein in zusammenhangende (continuos), körnichte, blätterichte, faserichte und schieferichte. Klügels Eintheilung ist oben bei den Erdarten bemerkt.

genennt, weil man sie gewöhnlich fast nur so groß findet. Schon von den ältesten Zeiten her hat man Edelsteine, ausser dem Diamanten, gekannt, und als einen Schatz betrachtet. Der Hohepriester der Juden muste ein Brustschild von zwölf Edelsteinen tragen, welche Epiphanius in einem besondern Buche näher beschrieben hat. *) Man theilt alle Edelsteine in dunkle, oder undurchsichtige, halb- und ganzdurchsichtige. Die letzten sind die kostbarsten, und heissen im strengsten Verstande Edelsteine, die übrigen werden auch Halbedelsteine genennt. In allen drei Classen unterscheidet man wiederum ächte und unächte. Die ächten kommen aus andern Welttheilen zu uns, und unterscheiden sich durch ihre Schwere, Härte und Schönheit. Ausführlich handelt von Edelsteinen *Anselmus Boetius de Boot* in historia gemmarum et lapidum. Accedit *de Laet* de gemmis et lapidibus et *Theophrastus* de lapidibus. Lugd. Bat. 1647. 8. cum figg. **)

§. 25.

*) Man hat das Buch des Epiphanius nicht allein in seinen gesammelten Werken, sondern auch einzeln, besonders in *Matthaei Hilleri* tr. de duodecim gemmis in pectorali summi Pontif. Tub. 1698. 4. Ausführlich handelt auch von diesen Edelsteinen *Jo. Braunius* de vestitu Sacerd. Hebraeorum L. II. c. 8.

**) Von neueren Schriftstellern gehören hieher Joh. Ernst Imm. Walchs Steinreich, systematisch entworfen. Halle 1761 und 64. 2 Th. 8. Urban Fried. Bened. Brükmanns Abhandlung von Edelsteinen. Braunschw. 1773. 8. Joh. Sam. Schröters vollständige

§. 25.

Zu den dunkeln oder undurchsichtigen Edelsteinen gehören 1) der Jaspis, ist gewöhnlich grün, und am schönsten und raresten, wenn er in einem dunkelgrünen Grunde rothe Adern und Puncte hat, welchen man Heliotrop nennt. Man hat ihn aber auch grau, bläulich, purpurfarbig, violet ꝛc. Plinius zählt schon zehn Arten, setzt aber den grünen, dem Smaragd ähnlichen, oben an. Er bricht in Kugeln, doch größer, als der Achat, daher man auch kleine Säulen von Jaspis hat. Den Asiatischen schätzt man vorzüglich, sonst findet man ihn aber auch in Frankreich und Spanien. Man hat eine Art mit allerhand farbigen Streifen, den man Bänderjaspis nennt. Auch hat man ihn mit Achat und Onyx verwachsen, und dergleichen nennt man Jaspachate und Jasponyche. Man hat auch jaspisartigen Marmor, dahin der Granit und Porphyr gehören. 2) Der Lasurstein oder Azurstein, Lapis Lazuli, ist von einer hohen blauen Farbe und hat kleine goldene Puncte, daher ihn Linnäus für eine Kupferminer hält. Er ist sehr hart, und wenn er geschliffen wird, so dient der Abgang zu der schönen Ultramarinfarbe. Man hat auch weissen oder blaßgelben Lasurstein, den man Zeolith nennt. Er bricht in ziemlich großen Stücken, wenigstens sind zu Rom in der Kirche St. Ig-

ständige Einleitung zur Kenntniß der Steine und Versteinerungen. Altenb. 1775. 4. Ebend. lithologisches Lexicon. Berlin 1772. 8. Potts Lithognosie. Potsdam 1757.

St. Ignatii vier große Säulen, davon jede 21 Fuß hoch ist. Sie sind zwar zusammengesetzt, dennoch findet man nirgends so große Stücke. *) Uebrigens findet man ihn in der großen Tatarey am schönsten. Die Italiener machen ihn durch Kunst nach, aber der unächte läßt sich leicht daran erkennen, daß er im Wasser weich wird, und sich schaben läßt. 3) Der **Türkis** ist ein harter undurchsichtiger Stein von schöner himmelblauer Farbe, welche mit der Zeit ins grünliche fällt, bisweilen hat er auch schwarze Adern. Der Orientalische und beste findet sich hauptsächlich in Persien und in der Türkey. Die Occidentalischen sind mehr grünlich und weißlich, und finden sich in Böhmen, Schlesien, Spanien und Deutschland. Der ächte bricht in kleinen Stücken, höchstens wie eine Haselnuß groß. In Florenz zeigt man einen sehr großen, worin **Julius Cäsars** Bildniß eingeschnitten ist. **)

§. 26.

*) Auch der Altar im heil. Hause zu Loretto ist von Lasurstein. Im grünen Gewölbe in Dresden ist ein schöner Tisch, eine Urne und zwei antike Gefäße von Lasurstein. In der kaiserl. Kunstkammer sind einige Schüsseln und sechs Vasen von ziemlicher Größe und sehr hohem Werthe.

**) Neuere Naturforscher rechnen den Türkis zu den metallischen oder metallisirten Steinen, und halten ihn für Zähne oder Knochen von Thieren, mit einer Kupferauflösung überzogen, und in Stein verwandelt. S. Klügels Encyclopädie 2 Th. 29 S.

§. 26.

Zu den halbdurchsichtigen Edelsteinen gehören folgende: 1) der Achat, der allerhäufigste und gemeinste, von allen möglichen Farben und Schattirungen. Die ächten werden in runden Stücken, welche die Gestalt der Halbkugeln oder Nieren haben, und durch eine zähe Materie zusammengehalten werden. Inwendig sitzt der Edelstein, welcher schön aussieht, in alle Farben spielt, und dabei hornartig und so hart ist, daß er sich nicht wohl feilen läßt, und an statt eines Feuersteins kann gebraucht werden. In Böhmen sind die Achate häufig, und in Deutschland finden sie sich auch, z. E. im Elsaß bei Straßburg und in der Landgrafschaft Leuchtenberg rc. aber in Sicilien und Indien, besonders in Cambeja sind sie weit schöner. Man hat auch unächte Achaten, und besonders haben die Venetianer auf der Insel Murano versucht, diesen Stein nachzumachen, es ist ihnen aber nicht sonderlich damit geglückt. Der Achat ist nicht nur wegen seiner schönen Farben angenehm, sondern auch deßwegen merkwürdig, weil er bisweilen ganz besonders gezeichnet ist, z. E. wie Moos, welchen man **Moosachat** nennt. Vom Könige **Pyrrhus** wird schon von alten Schriftstellern bemerkt, daß er einen Achat gehabt habe, auf welchem Apollo mit den neun Musen durch die Natur vorgestellt gewesen sey. Noch merkwürdiger aber ist die überaus große Schale in der kaiserl. Schatzkammer zu Wien, welche fast eine Elle im Durchmesser hat, und aus einem einzigen Achat besteht. In der Tiefe derselben sind nämlich die Buchstaben B. XRISTO. S. R. XXX.

einge-

eingewachsen, oder vielleicht eingebeizt. S. *Lambecii* comment. de. Bibl. Caesar. Vindob. L. I. p. 24. *du Fay* dans l' histoire de l' Academie françoise, année 1728. 2) Der Carneol oder Sarder wird in der Insel Sardinien, auch in Indien, Aegypten, Arabien u. s. w. gefunden, ist halb durchsichtig und fleischfarbig, daher er Carneol heißt, wiewohl man ihn auch bleyfarbig findet. Der Orientalische, sonderlich der Babylonische, hat ein höheres Roth, und wird daher vorgezogen. In Böhmen und Schlesien findet man ihn auch gelblicher. Er bricht in kleinen Stücken, etwa wie ein Fingersglied lang, und das Gold der Einfassung muß seine Farbe erhöhen. 3) Der Chalcedonier ist ein sehr harter Edelstein von verschiedener Farbe. Er ist milchblau, himmelblau, gelblichroth und auch feuerroth, und wegen der letzten Farbe rechnet ihn **Plinius** zu den Rubinen. Die Orientalischen dunkelrothen, deren Farbe ins Blaue fällt, werden vorzüglich geschätzt, die weißlichen aber weniger. Man gebraucht sie gern zu Siegelringen, weil sie Wachs und Lack rein abdrucken. 4) Der Lyncurer oder Luchsstein ist von mancherlei Art, gewöhnlich versteht man darunter den gelblichen punctirten. Man hält die schwarzen Belemniten, dergleichen man zu Altorf viele findet, oder die sogenannten Donnerkeile, für eine Art des Lyncurers. Der schönste sieht dem Bernstein ähnlich. *) 5) Der Onyx

*) Der Lyncurer scheint eine Art des Achats zu seyn. Manche verwechseln ihn mit dem Hyacinth, wie **Brükmann.**

Onyx oder Onychstein hat seinen Namen von der Aehnlichkeit mit dem Nagel eines Menschen, ist milchweiß, mit einem durchschimmernden braun und schwärzlichem Blau. Er wird oft so groß gefunden, daß Trinkgefäße aus einem einzigen Steine haben verfertiget werden können. *) In Dresden hat man im grünen Gewölbe einen schönen Orientalischen Onyx in Gold gefaßt, der einer Hand breit, und fast sieben Zoll hoch ist, welchen man für den schönsten hält. König August II hat 48000 Thaler dafür gegeben. Der Onyx ist sonst mit dem Sardar oder Carneol oft verwachsen, und heißt alsdenn Sardonyx, oder auch mit Achat, Jaspis und Chalcedonier, daher man auch den Achatonyx, Jasponyx und Chalcedonyx unterscheidet. Wenn er eine fleischfarbige Lage hat, die durch die weisse Oberfläche durchschimmert, so nennen ihn die Italiener Cameo, und brauchen ihn besonders gern, um darin zu schneiden. 6) Der Granat ist dunkelroth, wie die Blüthe des Granatapfels, wovon er den Namen führet. Er kommt beson=

*) So ist das berühmte Mantuanische Gefäß zu Wolffenbüttel, (oder der Opferbecher der Ceres,) der ehemalige größte Schatz von Mantua. Im Testamente der Herzogin von Braunschweig Sophia Elisabeth wird es auf 150,000 Thaler geschätzt. Es besteht aus einem einzigen Onyx, ist 12 Zoll hoch, 3 Zoll weit, und mit Basreliefs geziert, die in Gold eingefaßt sind. Fuß, Deckel und Handgriffe sind golden. In Dresden ist noch ein schöner Onyx von der Größe eines Speciesthalers, worauf Königs August III Brustbild geschnitten ist.

besonders schön aus Aethiopien, findet sich aber auch in Böhmen schön und hart. Die Größe macht die Granaten besonders schätzbar, doch hat man auch violetfarbige, welche die Italiener, welche damit handeln, den übrigen vorziehen. 7) Der Opal hat alle Farben des Regenbogens, und heißt daher auch der **Elementstein.** Er ist sehr schön, hart, fast durchsichtig und dabei sehr schwer, ob er gleich selten größer, als eine Bohne gefunden wird. Sein Grund ist eigentlich milchweiß, er spielt aber in alle Farben, und kann daher am wenigsten durch die Kunst nachgemacht werden. Wenn er gelb schimmert, so nennt man ihn Sonnenopal. Man rechnet auch das vielfarbige **Weltauge** und das **Katzenauge** bisweilen zum Opal.

§. 27.

Die ganz durchsichtigen Edelsteine machen die schönste Art aus. Dazu gehört 1) der Topas, ein weißgelblicher Stein, der schon von den Alten hochgeschätzt wurde. Der Orientalische ist citrongelb, und der Americanische, der in Brasilien gefunden wird, braunröthlich. In die Krone Ludewigs XIV wurden viele schöne Topaser gesetzt. 2) **Der Chrysolith** oder Goldstein, hat eine grünliche Goldfarbe, wie das Zeisiggrün, und wird von einigen als eine Art des Topasers angesehen, unterscheidet sich aber dadurch, daß er viel weicher ist. 3) **Der Chrysopras** ist dem Chrysoliten sehr ähnlich, nur hat er eine gelbgrüne Farbe, die dem Meergrün ähnlich ist. 4) **Der Amethyst** ist violetfarbig, verändert aber seine Farbe sehr und wird

blaßer.

blaßer. Er findet sich in Indien, Arabien und auch in Spanien und Deutschland. Blaue giebts in Schottland. Die Orientalischen fallen ins Rosenrothe. Der Amethyst ist übrigens an Schwere dem Diamanten fast gleich, daher man ihn künstlich weiß macht und für einen Diamanten verkauft. 5) **Der Smaragd** ist grün und hat einen schönen Glanz. Der schönste kommt aus Indien und Peru. **Plinius** hat schon mehrere Arten des Smaragds unterschieden, wovon der **Smaragdpraser**, mit lauchgrüner Farbe zu merken ist. Er ist selten grösser als eine Haselnuß, und an Schwere kommt er fast dem Diamant bei, und man muß hauptsächlich auf seine Schwere sehen, weil er häufig durch gefärbte Glasflüsse nachgemacht wird. 6) **Der Hyacinth** ist von gelblicher Farbe, welche bisweilen mehr roth, bisweilen feuerfarbig, manchmal auch dem blassen Bernstein ähnlich ist. Man findet ihn in Indien, aber auch in Böhmen und Schlesien. Seine Weiche unterscheidet ihn vom Topas, denn er schmelzt im Feuer. 7) **Der Sapphir** ist himmelblau, bisweilen weislich blau oder auch milchfarbig, und sehr hart. Wegen seiner Härte versuchen es betriegliche Juwelirer, ihm seine Farbe durch Feuer zu nehmen, und ihn für einen Diamanten zu verkaufen. Der milchblaue oder Leucosapphir ist weicher als der andere. 8) **Der Beryll** ist von wasserblauer Farbe, bisweilen auch gelbgrün und dem Chrysolithen ähnlich, alsdenn heißt er **Goldberyll.** Sonst nennt man ihn auch Aquamarin, und er findet sich in dem Apenninischen Gebirge. 9) **Der Turmalin**, oder Aschenzieher,

ist bald braun, bald grün, bald schwarz. Er ist sehr elektrisch, und zieht die Asche an, wenn er erwärmt ist. Die braunen kommen aus der Insel Ceylon, die grünen aus Brasilien, und die schwarzen, die undurchsichtig sind, aus Norwegen, Tyrol ꝛc. 10) **Der Rubin** ist carmoisinroth und sehr hart, und wird nächst dem Diamanten am höchsten geschätzt. *) Wenn er hochroth ist, so nennt man ihn **Carfunkel**, oder **Almandin**, wenn er blaßroth und rosenfarbig ist, **Rubin Ballas**, wenn er violetroth ist, **Rubinspinell**, und wenn er gelbroth ist, **Rubicell**. Er wird am schönsten in der Insel Ceylon und in Calecut angetroffen, daher man den Orientalischen und Occidentalischen Rubin unterscheidet. Er läßt sich nicht wohl vieleckicht und in Rosen schleifen. In Böhmen und Schlesien finden sich Rubine in rothen Kieselsteinen. 11) Der **Diamant** hat eigentlich gar keine Farbe, sondern ist weiß, wie ein Wassertropf, und alsdenn ist er am schönsten, doch hat man auch blauliche und rothe Diamanten, welche ebenfalls geschätzt werden, aber eine braune Farbe oder Unreinigkeit, oder Dunkelheit machen einen Hauptfehler aus. Der ächte weisse Diamant ist der König aller Edelsteine. Er übertrift alle an Schwere, Glanz und Feuer, wie auch an Härte. Je größer er ist, desto strahlender und feuriger ist er. Die schönsten Diaman-

*) Einer der größesten und kostbarsten ist in Venedig in der Krone, oder dem Corno des Doge, welcher auf 100,000 Kronen geschätzt wird. S. Lessers Lithotheologie 357 S.

Diamanten werden in Asien in Bengalen, Golcondo, auf der Insel Borneo, und in America in Brasilien gefunden. *) Der Demantbruch in Golcondo ist überaus reich. Die Asiatischen, welche in Quärzen, wie der Achat, stecken, werden überhaupt höher geschätzt, als die Brasilianischen. Die Böhmischen, Ungarischen, Englischen, Schottischen ꝛc. sind noch geringer und weicher, als der ächte Diamant. Ob die Alten diesen Stein schon gebraucht haben, ist eine Frage, worüber die Gelehrten uneins sind; wenigstens findet man keinen geschnittenen alten Diamanten. In dem mittleren Zeitalter, als die Schiffahrt nach Ostindien noch nicht entdeckt war, ist er auch nicht bekannt gewesen. Es soll zwar ein Diamant in der Krone K. **Karls des Großen** seyn, wenigstens bemerkte der Marggraf von Brandenburg und Herzog Ludewig von Baiern, als sie dem Kaiser **Karl IV** nach seines Vaters Tode die Krone übergaben, einen großen weissen Stein darin, er findet sich aber nicht mehr in derselben. Hingegen ist in der Böhmischen Krone ein Stein, der eine Art von Böhmischen Diamanten ist. Vermuthlich hat **Ludewig von Berquen** von Brügge 1475 den ersten Diamanten für

*) Die Portugiesische Demantgrube in Brasilien ist wohl die allerreichste, aber schöner sind die Diamanten, welche in Ostindien, und zwar in Bengalen, im Flusse Gouel und in Golcondo gefunden werden. In Macedonien, Böhmen, Ungarn, auch in Armenien und Aegypten finden sich schlechtere. Der ins Gelbe spielende Diamant heißt Citrin.

Herzog Karl den Kühnen von Burgund geschliffen. *) Er büßte aber diesen kostbaren Stein, der an seinem Hute war, in der unglücklichen Schlacht gegen die Schweitzer bei Gronsee, ein. Die Schweitzer verkauften ihn an die Fugger in Augspurg, nachher hat ihn König Heinrich VIII in England gekauft. Die grössesten und merkwürdigsten Diamanten in der Welt sind 1) der Diamant des grossen Moguls, welcher nach Taverniers Berichte $279\frac{9}{16}$ Karat wiegt, und auf dreimalhunderttausend Thaler geschätzt wird. 2) Der Großherzog von Florenz oder Toscana besitzt einen großen Diamanten, den Tavernier auch gewogen, und $139\frac{1}{2}$ Karat schwer befunden hat. (S. Reisen 2 Theil 134 S.) Er spielt aber ins Gelbliche, welches seinen Werth sehr vermindert. 3) Der Sächsische, den der König von Polen, August II für 230,000 Thaler kaufte, wiegt 194 Karat. **) 4) Der Englische Lord Pitt besaß auch einen großen Diamant von 547 Gran oder 136 Karat und 3 Gran. Der König von Polen bot 800,000 Thaler dafür, aber der Regent von Frankreich, der Herzog von Orleans, kaufte ihn für zwei Millionen Livres, wiewohl er noch höher geschätzt wird. Er wurde anfäng-

*) Wer zuerst eine Figur in Diamant geschnitten, ist ungewiß. S. Büschings Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wissenschaften im Grundriß 2 Stück 7 S.

**) Er ist von der Größe einer welschen Nuß, und befindet sich gegenwärtig im grünen Gewölbe, an einer Ordenskette des goldenen Vließes.

anfänglich in die Französische Krone, und nachher in das Ordensband gesetzt. Pitt bekam allein 10000 Thaler für den abgeschliffenen Demantstaub. S. Lessers Lithotheologie, 357 S. besonders aber des Jefferie Tractat von den Diamanten, London 1750. welcher das schönste Werk dieser Art ist. *) Der Diamant ist übrigens selten groß, wenn er geschliffen ist, und dies macht eben, daß er so kostbar ist, doch findet man ihn roh von ziemlicher

 Größe.

*) Man hat dies Buch auch deutsch: Dav. Jefferies Abhandlung von Demanten und Perlen, nebst den Regeln, ihren Werth zu bestimmen. Mit Kupfern. Danzig 1756. 8. Hier sind noch zwei grosse Diamanten hinzuzusetzen. Die Kaiserin von Rußland besitzt den einen, der wie ein halbes Taubenei groß ist, ausser daß die Oberfläche in eine scharfe Spitze zusammengeschliffen, und die untere Seite nicht recht winkelich, sondern schief und ungleich geschnitten ist. Die Kaiserin hat ihn von einem Griechischen Herrn, Gregorius Saffray, aus Ispahan, für 12 Tonnen Goldes und eine jährliche Pension von 4000 Rubeln gekauft. Er wiegt 779 Karat. Den andern, und zwar den allergrößesten besitzt der König von Portugall aus den Brasilianischen Bergwerken. Er soll 1680 Karat wägen, und 184 Millionen Thaler werth seyn. Er ist aber noch nicht geschliffen, und hat übrigens die Größe eines Gänseeies. S. Journal oeconomique. Mois de Juillet 1781. p. 141. Die rothen Diamanten, welche auch schätzbar sind, unterscheiden sich durch Glanz und Feuer vom Rubin Ballas, und durch Härte vom Topaser.

Größe. Wenn er recht schön aussehen soll, so muß er wie eine Rose geschliffen, oder an beiden Seiten brillantirt seyn. Jefferie zieht das erste vor. Allerdings vermehrt das Schleifen seine Schönheit ungemein, und man kann ihn nicht ohne Vergnügen sehen. Cicero hat gewiß recht gesagt: Nec vero supra terram, sed etiam in intimis eius tenebris plurimarum rerum latet vtilitas, quae ad vsum hominum orta, ab hominibus solis inuenitur. De Nat. Deor. L. II, c. 64.

§. 28.

Unter den unedlen Steinen sind verschiedene in Naturaliensammlungen wegen ihrer Schönheit oder wegen gewisser besondern Eigenschaften zu merken. Dies ist die Untereintheilung der ungebildeten Steine, von welchen man die gebildeten, als eine besondere Classe unterscheidet.

Wegen ihrer Schönheit sind folgende ungebildete Steine zu merken: 1) Der Krystall, welcher entweder weiß und dem Diamanten ähnlich, oder auch gelblich ist, und eine ungemeine Härte hat. Der weisse sieht wie Eis aus, und daher hat man ihn auch zuweilen für Eis gehalten. Allein er findet sich nicht allein in den kalten Nordländern, in Schweden und im Apenninischen Gebirge, sondern auch in warmen Ländern, als in Indien, Aegypten, Cypern rc. und zwar in diesen am schönsten. Der ganz helle wird Bergkrystall genennt, der aber, welcher sechseckicht bricht, und mit den Farben des Regenbogens, wie ein Prisma spielt, heißt

Iris.

Iris. Der halbrunde, welcher oben gewölbt und unten platt ist, wie ein Brennglas, wird am meisten geschätzt und Pseudo-Adamas genennt. Seine größeste Kostbarkeit ist, wenn er so groß ist, daß Gefäße daraus geschliffen werden können. In den Schweitzeralpen findet man dergleichen große Stücke. Auch macht es den Krystall selten und schätzbar, wenn fremde Körper darin eingeschlossen sind, als Zinngraupen 2c. Uebrigens findet man den Krystall in Bergen, Felsklüften und in Flüßen, und gewöhnlich ist er in einem Quarz eingeschlossen. 2) Der **Armenische Stein** ist ein unächter Lasurstein, blau und zuweilen mit weissen oder goldfarbigen Puncten. 3) Der **Malachit**, der von seiner Aehnlichkeit mit den Blättern einer Pappel (μαλακή) benennt ist, wird vom **Plinius** als eine Art des Jaspis angegeben. Er ist aber wohl nichts anders, als ein Kupfergrün, inwendig schieferig, aber auswendig glatt, und sieht schön aus, besonders wenn er polirt ist. 4) Das **Katzenauge**, eine feine Art des Feldspats, welcher wegen seines Glanzes, wenn er geschliffen ist, mit den Augen der Kätzen, die im Dunkeln leuchten, eine Aehnlichkeit hat. 5) Der **Speckstein** oder **Seifenstein**, Steatites, hat verschiedene Farben, denn er ist weiß, grünlich oder röthlich, und läßt sich wie Seife anfühlen. Der Chinesische ist der feinste, und wird zu allerlei Gefäßen gebraucht. 6) Der **Topfstein**, **Lavezzi**, Lapis ollaris, ist dem Serpentinstein ähnlich, nur etwas gröber und nicht so leicht zu poliren. In Graubündten ist er sehr häufig, und es werden große Kochtöpfe daraus gedrechselt, die fast

nicht zu verwüsten, aber sehr schwer sind. 7) Der Talkstein ist silberweiß und spielt ins grünliche, heißt so, weil er sich fettig anfühlen läßt. 8) Der Bononische Stein ist auch schön, gräulicht, sehr schwer, meist eiförmig, wächst um Bologna am Berge Paderno, der ein Theil des Apennins ist. Er glänzt, nachdem er calcinirt ist, wie glühende Kohlen, und behält diese leuchtende Kraft vier Jahr. Man nennt ihn daher auch Phosphorus. *) 9) Der Marmor mit seinen vielen Unterarten pflegt wegen seiner mannichfaltigen Schönheit auch in Naturalienkabinetten aufgehoben zu werden. Weil er aber seine vornehmste Schönheit durch die Politur bekommt, so müssen die Stücke polirt seyn. **) Man theilt den Marmor ein nach seiner Härte und nach

*) Seine leuchtende Kraft hat ein Bolognesischer Schuster, Vincenzo Cascariolo zuerst bemerkt. Sehr ausführlich handelt davon Blainville in seiner Reisebeschreibung 5 Th. 386 S. u. f.

**) Große Sammlungen von Marmorarten sind schön und selten. In Catanea, im Pallaste des Fürsten Biscari, sind in einem Zimmer alle Marmorarten von Sicilien, und besonders von Catanea, auf zwei Tischen angebracht. Einer ist mit 124 Arten, und der andere mit 189 Arten ausgelegt. Köhler rechnet übrigens den Porphyr, Granit und Basalt zu den Marmorarten, richtiger aber werden sie als eigene Arten von Steinen, die wegen ihrer Schönheit merkwürdig sind, betrachtet. Blumenbach rechnet sie zu den kieselartigen, den Marmor aber zu den kalkartigen Steinen.

nach seiner Farbe. Er ist zwar überhaupt ein kalkartiger Stein, aber es gibt Arten von ganz ungemeiner Härte, die sich schwer bearbeiten lassen, ferner etwas mürbere, und endlich ganz weiche Arten. Zur härtesten Art gehört der **Porphyr**, **Granit**, **Basalt** und der **Probierstein**. Der schönste **Porphyr** ist der dunkelrothe, welcher aus Arabien kommt, und sich wegen seiner entsetzlichen Härte nicht wohl bearbeiten läßt. Daher hat man ihn selten zu Säulen, und noch seltner zu Statüen gebraucht. Doch haben die Griechen und Römer in ihren Bädern große Wannen von Porphyr gehabt. *) Der **Granit** findet sich in ungeheuren Bergfelsen in der Arabischen Wüste, am Berge Sinai und in Aegypten. Er ist röthlich, und die ungeheuren Aegyptischen Pyramiden bestehen aus Granit. Der **Basalt** kommt aus Aethiopien, daher er auch Lapis Aethiopicus heißt, und ist von schwarzer Farbe, bisweilen auch grünlichbraun oder grau mit eingesprengten Eisentheilen. In Aegypten sind die berühmtesten Kunstwerke aus diesem Steine verfertiget, nämlich die kolossalische Säule des Memnon zu Theben, das Postement der Pyramide des Mycerinus zu Cairo ꝛc. Wegen seiner ungemeinen Härte brauchen ihn die Goldschläger und Buchbinder gern zum Ambos. Endlich der **Probierstein**, Lapis Lydius, ist schwarz, sehr hart und fein, und

 hat

*) So ist der überaus große Taufstein in der Magdeburgischen Domkirche, und in dem östlichen Theile des Kreutzganges an derselben, welcher zu dem alten Johanniskloster gehöret hat, sind porphyrne Säulen.

hat viel Aehnlichkeit mit dem Basalt. In Lydien fand er sich ehemals vorzüglich schön, und härter, als wir ihn jetzt haben. Zur zweiten Art des Marmors, welcher mürber und weicher ist, gehören alle gewöhnliche einfarbige und bunte Marmorarten, welche hernach bemerkt werden sollen. Zur dritten Art des ganz vorzüglich weichen Marmors, gehört der **Ophitis** und **Alabaster**. Der Ophitis oder **Serpentinstein** ist so weich, daß er sich bequem zu allerlei Geschirren drechseln läßt. Man hat von ihm geglaubt, daß er dem Gifte widerstehe, und daher rührt vielleicht sein Name, oder, welches richtiger zu seyn scheint, von den grünlichen Adern, welche in einem schwarzbraunen Grunde schlangenförmig laufen. Bei Zöblitz im Erzgebirge findet er sich sehr häufig. *) Man hat ihn auch mit rothen Flecken und Adern, welcher aber seltner ist. Der Alabaster ist schön weiß und dabei so weich, daß er sich mit einem Federmesser schaben und schneiden läßt. Er wird fast in allen Bergwerken angetroffen, und in Deutschland, besonders Salzburg, ist er so häufig, daß der ganze erzbischöfliche Pallast aus Alabaster erbauet ist. Man schneidet ihn auf besondern Mühlen in große viereckte Stücke und auch in Kugeln.

In

*) S. Christ. Fried. Schultzens Nachricht von Zöblitzer und andern Sächsischen Serpentinsteinarten, nebst einem Anhange vom Topfsteine. Dresd. und Leipz. 1771. 4.

In Absicht der Farbe theilt man ferner den Marmor in einfarbigen, bunten oder vielfarbigen und in figurirten, oder gleichsam bemahlten ab. Den einfarbigen Marmor findet man von allerlei Arten, nämlich weissen, grauen, schwarzen, grünen, rothen ꝛc. Der weisse ist der schönste, und besonders der Parische, von der Insel Paros, woher ihn die Griechen und Römer zu ihren schönsten Kunstwerken holeten. Er übertrift alle Marmorarten an Reinlichkeit, hat gar kein Flecke, und ist fast durchsichtig. Die abergläubigen Türken verstatten es nicht mehr, daß er gebrochen werde, weil sie immer glauben, daß man vergrabene Schätze suche. Hiernächst ist der Italienische Carrarische Marmor sehr weiß und schön, doch wird er mit der Zeit etwas gelb. Die Römischen Statüen sind zum Theil aus diesem Marmor gemacht, auch die zu Versailles. Es gibt auch ganz schwarzen und grauen Marmor. Der erste wird hauptsächlich zum Fußboden in Pallästen, der andere auch zur Verzierung der Gebäude, Bekleidung der Wände ꝛc. aber eben nicht zu Statüen gebraucht. Unter den alten Marmorarten ist der schwarze Aegyptische, Alabandische, Lucullische, der gelbe Numidische, der grüne Lacedämonische, der blauliche Carystische zu merken. Den vielfarbigen Marmor findet man in unzählichen Arten, adericht, wolkicht, fleckicht, streificht, mit einer sehr verschiedenen Mischung der Farben. Einige der merkwürdigsten Arten sind der Brescianische, gelb, mit weissen Flecken; der Brocatello, gelb, grün, roth und überhaupt vielfarbig gewolkt; der Campanische, roth, weiß

weiß und grün gemischt, mit Adern und Puncten; der Cipollino, blaßgrün; der Giallo antico, strohgelb mit weissen Flecken, wie eingesprengter Alabaster; der Lumachello, ein schwarz und weiß fleckiger Marmor, dessen Flecke wie Schnecken gewunden sind; der Occhio di Pavone, der weiß, blau und grün gefleckt ist, wie die Augen im Pfauenschwanze, zum Theil roth mit weissen Ringen, der Pavonazzo, weiß mit himmelblauen Adern; der Türkische, oder eigentlich Genuesische, welcher grünblau und dem Türkis ähnlich ist u. s. w. Ueberhaupt ist der bunte Marmor der häufigste, und der weiß- grau- und blaurothe gemein, aber der grüne seltner. Der Giaspro antico, der einem grünen Jaspis ähnlich ist, und der grasgrüne Marmor, den man Verde antico nennt, der Pratello, welcher hellgrün ist und dunkelgrüne kleine Adern hat, verdienen daher vorzüglich gemerkt zu werden. In Rom verkauft man kleine Kästchen, worin 460 Marmorarten in kleinen Stücken befindlich sind, für 50 Scudi. Der Bildhauer Cicarelli handelte damit. Endlich der figurirte Marmor mit Bäumchen, Blumenranken, Blättern, Zeichnungen von Gebäuden, Ruinen ꝛc. ist besonders merkwürdig und schön, hauptsächlich der Florentinische, welcher Ruinen vorstellt. Er findet sich in den Florentinischen Marmorbrüchen in dünnen Schichten von der Größe eines halben Bogens Papier. Der Grund ist gelb und in demselben sind allerlei Figuren von Bergen, Wäldern, Bäumen ꝛc. wie Grau in Grau gemahlt. Man hat bisweilen irrig geglaubt, daß dies von Versteinerungen herrühre, allein alle Proben

ben beweisen es, daß es wirklicher Marmor ist, und die Figuren sind also ein Spiel der Natur, welches von dem Bergwasser verursacht wird. Die Italiener künsteln diesen Marmor nach und bringen allerlei Figuren hinein, daher man sich hüten muß, daß man nicht betrogen werde. *) Die Kunst, den Marmor zu färben, hat **Michael Angelo Vannom**, aus Florenz, 1656 erfunden.

§. 29.

Zu den Steinen, die wegen gewisser besonderer Eigenschaften merkwürdig sind, und daher in Naturaliensammlungen einen Platz verdienen, gehört 1) der Tophstein oder Tuffstein, Tophus, ein kalkartiger Stein, der sich an andern Materien ansetzt,

*) Ueberhaupt werden alle Arten des Marmors von Gips nachgemacht, und die Kunst muß schon ziemlich alt seyn, weil schon Adam Kraft, im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, das Sacramentshäuschen in der Nürnbergischen Laurentii Kirche von künstlichen Marmor verfertiget hat. — Sonst gehört zum figurirten Marmor noch der Muschelmarmor. S. Fried. Christi. Lessers Beschreibung des ohnweit Straußberg im Schwarzb. Rudolst. Amte neu entdeckten Muschelmarmors. Nordh. 1752. 4. Leonh. Dav. Hermanns Beschreibung des Maßlischen Muschelmarmors. Massel 1729. 4. Auch die Kunst, den Marmor zu bemahlen und zu verschönern, ist schon unter dem Kaiser Claudius erfunden worden, scheint aber nachher in Vergessenheit gerathen zu seyn. *Vitruuius* L. VII. c. 1.

ansetzt, und sie mit einer Steinrinde überzieht. Wenn die kalkartige Materie dieses Steins sich mit dem Wasser vereiniget und herabtröpfelt, so nennt man ihn **Tropfstein**, wie in der Baumannshöle. Wenn er sich in Zacken ansetzt, so entstehen die **Stalactiten.** Dazu gehören die **Roggen**- und **Erbsensteine.** 2) Der **Bims**- oder **Bimsenstein** ist weißgrau und sehr leicht, so daß er auf dem Wasser schwimmt. Er hat so sichtbare Zwischenräume, daß er einem gefrornen Schaume gleicht, ist aber dabei sehr scharf, und wird deßwegen zum Abreiben des Pergaments, der Tapetenleinwand, wie auch zum Poliren des Silbers, Messings rc. gebraucht. Der Vesuv und Aetna werfen viel Bimsstein mit der Lava aus. 3) Der **Adlerstein**, Aëtites, wovon man ehemals glaubte, daß der Adler ihn in sein Nest eintrüge. Er hat einen lockern Stein in sich eingeschlossen, daher er klappert, wenn man ihn schüttelt, und auch **Klapperstein** genennt wird. *) 4) Der **Filtrir**- oder **Schwammstein** ist ein lockrer grauer Sandstein, durch welchen man Wasser und andere Flüssigkeiten durchseiget. Er ist in America in Mexico zuerst entdeckt, findet

*) Von neueren Naturforschern wird der Adlerstein richtiger zu den Versteinerungen gerechnet. S. Blumenbachs Handbuch der Naturgesch. zweite Ausg. 544 S. Der Aberglaube hat einen vielfachen Nutzen desselben in der Geburt, zur Entdeckung der Diebe, zur Vertreibung giftiger Krankheiten, auch Liebe zu erwecken und Reichthum zu verschaffen, erdichtet. S. Tenzels monatl. Unterred. von 1689, 594 S.

findet sich aber auch in Japan und auf der Insel Teneriffa, und in Deutschland bei Merseburg und Gera. 5) Der Schreckstein, oder **Malachit**, wovon der Aberglaube ehemals meinte, daß man ihn bei sich tragen müste, wenn der Schreck unschädlich seyn sollte, ist marmorartig und mehrentheils rund, pflegt aber nicht in großen Stücken zu brechen. Er findet sich zu Zöbliß in Sachsen, am Zobterberge im Fürstenthume Schweidnitz u. s. w. 6) Der **Stinkstein** oder **Saustein**, Lapis suillus, sieht grau oder braun aus, und riecht wie Urin, wenn er geschabt wird. 7) Der **Nieren- oder Lendenstein**, Lapis nephriticus, ist grünlich und beinahe durchsichtig, und findet sich nur in kleineren Stücken. *) 8) Der **Violenstein** hat einen Violengeruch, wenn er gerieben wird, und findet sich auf den Alpen häufig. 9) Der **Magnet**, ein schwärzlichter Stein, der zu den metallischen gerechnet werden muß, und bekanntermaßen das Eisen an sich zieht. **) Diese Eigenschaft ist schon den Alten

*) Nach J. G. Lehmanns chymischer Untersuchung dieses Steins in den Nouis Commentariis Acad. Scient. Imperialis Petropolit. Tom. X. A. 1764. besteht der Nierenstein aus Schichten und Fasern, ist dicht, mittelmäßig hart, verhärtet im Feuer, widersteht sauren und kalischen Auflösungsmitteln, läßt sich poliren und ist zum Theil durchsichtig. Er behauptet ferner, der Malachit sey nichts anders, als der Nierenstein in kleinen Stücken polirt.

**) Ein überaus großer Magnet, der sieben Pfund schwer ist, und 27 Pfund Eisen zieht, findet sich im Escurial.

Zu

Alten bekannt gewesen, und ein Hirte, Namens **Magnes**, soll sie zuerst an seinen mit Nägeln beschlagenen Schuhen, und hernach an dem eisernen Beschlage seines Stabes wahrgenommen haben, weßwegen auch der Stein nach ihm ist genennt worden; aber dennoch ist der Compaß, oder die Magnetnadel erst im dreizehnten Jahrhundert entdeckt, und dadurch die Schiffahrt gesichert worden. *) 10) Der **Selenit** oder **Spiegelstein**, auch **Fraueneis**, ist eine Art des Gypsspats, weiß und durchsichtig, und hat die besondere Eigenschaft, daß er sich in dünne Blätter schneiden läßt. Der **Amiant** und **Blutstein** oder **Hämatites** sind oben bei den Metallen mit angemerkt worden.

§. 30.

Endlich sind noch manche Steine wegen ihrer Bildung merkwürdig, und werden daher in Naturalienkabinetten gesammelt. Es sind derselben eine große Menge, und daher theilen eben manche Naturlehrer alle Steine in **gebildete** und **ungebildete**, (ἔμμορφες et ἄμορφες,) und die letzteren wiederum

Zu Florenz, im Pallast Pitti, ist ein ganz kleiner Magnet, $\frac{3}{10}$ Gran schwer, der 121 Gran zieht, also über 400 mal mehr, als er schwer ist. S. Ed. Weights Reisen in Blainville Reisen 4 Th. 389 S.

*) Aus dem *Jac. de. Vitriaco* und *Vincent. Bellouac.* ist erweislich, daß die Magnetnadel schon im zwölften Jahrh., vielleicht von den Saracenen erfunden, und im dreizehnten überall bekannt gewesen ist. S. Jagemanns Briefe über Italien 2 Bd. Journal des Scavans 1782. Octobre.

um in edle und unedle Steine ab. Es gibt aber auch gebildete Edelsteine, besonders Achaten. Hier kommts nicht sowohl auf eine richtige logische Eintheilung, als auf Kenntniß der Sachen an. Gebildete Steine (Lapides figurati) sind solche, welche eine Aehnlichkeit mit andern Geschöpfen haben. Man nennt sie auch, wiewohl sehr wunderlich, Lapides petrificatos. Entweder haben sie diese Aehnlichkeit nur in der Oberfläche, oder in der ganzen Bildung. Die ersten verdienen eigentlich den Namen der Versteinerungen gar nicht. Dahin gehören die gemahlten Steine, welche gewisse Zeichnungen von Bäumen, Blumen, Häusern, Thürmen rc. auf ihrer Oberfläche haben, dergleichen viele bei Nürnberg sind, ferner die Buchstabensteine, Kreuzsteine, Notensteine oder musikalischen Steine, der Florentinische Marmor, *) ingleichen alle, welche

*) Dahin gehören zwei Achaten zu Upsal, auf deren einem, nach Wallerii Berichte in seiner Mineralogie, das jüngste Gericht und auf dem andern der Durchzug der Israeliten durchs rothe Meer seyn soll. Man unterscheidet sonst die gemahlten Steine nach ihren Vorstellungen und Zeichnungen, z. E. Dendriten, welche Bäume, Blätter, Moos rc. darstellen, und sich oft auf beiden Seiten finden, besonders am Berge Sinai, daher man sie auch Lapides Sinaiticos nennt; Notensteine, dergleichen Manzel an der Ostsee fand, weßwegen ihn Liscov, der sie für bloße Einbildung ausgab, auslachte; Landkartensteine, die sich in dem Mergelschiefer bei Pappenheim finden, Ruinensteine, wie der Florentinische Marmor, der Trümmern

che mit einer bloßen Steinrinde überzogen sind. Die andere Classe muß auch wieder in wirkliche und eingebildete Versteinerungen abgetheilet werden. Eingebildete sind solche Steine, welche bloß eine zufällige Aehnlichkeit mit andern Körpern haben, als die Melonen und Oliven vom Berge Carmel, das Confect von Tivoli u. s. w. Entweder haben sie eine Aehnlichkeit mit Werken der Natur, als die Priapolithen, Hysterolithen, Oiten oder Eiersteine, Mandelsteine, Schwammsteine, Feigensteine, Ingwersteine, u. s. w. oder mit Werken der Kunst, als die Münzsteine, Bandsteine, Wurststeine, Käsesteine, und solche, welche den mathematischen Körpern ähnlich sind. Von diesen und den Münzsteinen, die in Ungarn häufig sind, ist Lessers Lithotheologie (S. 438.) zu vergleichen. **Wirkliche Petrefacta** sind solche abgestorbene organische Körper, oder wenigstens Theile derselben, welche nicht verweset sind, sondern durch eine angesetzte und verhärtete Erde oder Steinmasse ihre Bildung erhalten haben. Die gewöhnlichste Art von Versteinerungen ist durch eine Calcination geschehen. *) Ueber den Ursprung und das Entstehen der ver-

mern von Städten, Thürmen rc. vorstellt. S. *Aldrovandi* Museum metall. L. IV. p. 460. Blainvillens Reisebeschreibung 5 Th. 386 S. u. f. Lessers Lithotheologie 395 S. f.

*) Die calcinirten Körper und Knochen sind eigentlich so wenig Petrefacta, als die incrustirten. In den Salzgruben finden sich dergleichen, die mit einer Rinde von Salz überzogen sind. Im Carlsbade werden Thiere

versteinerten Körper sind die Meinungen verschieden. Einige leiten sie von der Sündfluth her, andere nehmen die Vim plasticam der Natur zur Ursach an. Nach der ersten Meinung behauptet man, daß es wirklich versteinerte Körper sind, nach der andern erklärt mans für bloße Spiele der Natur. Die letzte Meinung erklärt aber eigentlich gar nichts, und man verwirft sie daher mit Recht. Die gebildeten Steine sind zu künstlich, und haben eine gar zu große Uebereinstimmung unter einander, als daß sie für ein bloßes Naturspiel könnten ausgegeben werden, und über dies ist es nicht anständig von dem Schöpfer gesprochen. Man hat zwar diese Meinung dadurch rechtfertigen wollen, daß man einen medicinischen Nutzen der gebildeten Steine behauptet hat, allein dieser ist ein bloßes Gedicht. Die erste Meinung von der Sündfluth, welche den Erdboden so auflösete, daß ihre Oberfläche in einen Schlamm verwandelt wurde, und hernach bei der Austrocknung der Erde sich durch die Winde verhärtete, ist also weit vorzüglicher, und von vielen Gelehrten ausführlich vorgetragen worden. Doch muß man andere neuere Wasserfluthen, die eine ähnliche Wirkung gehabt haben, nicht ausschliessen. *)

 Der

re und Gewächse leicht incrustirt. Zu den Incrustatis gehören auch Körper, die mit einer Art von Bergharze überzogen sind, und daher einer Steinkohle gleichen, als das Lignum fossile bituminosum, und verschiedene Torfarten.

*) Auch andere Zerstörungen und Verwüstungen des Erdbodens

Der stärkste Beweis davon ist, daß schon **Herodotus**, der älteste Geschichtschreiber nach Mose, der Versteinerungen gedenkt, und daß man dieselben, besonders von Seegeschöpfen, auf den höchsten Bergen und in den tiefsten Klüften, und nicht allein in Sand, Mergel, Schiefer und Kalk, sondern auch selbst innerhalb der Felsen antrift. Dr. **Scheuchzer** in Zürch hat die versteinerten Körper zuerst in ein ordentliches System gebracht, und seine Meinung fast unwiedersprechlich behauptet. In dem Aldrovandischen Museo zu Bologna findet sich eine große Menge von Versteinerungen. In unsern Zeiten hat der Dr. **Rosinus** in Minden ein großes Kabinet davon gesammelt, welches ihm der Landgraf **Carl** von Hessen-Cassel für 1400 Thaler abkaufen wollte. Da es aber unterblieb, so ist die schöne Sammlung hernach an Dr. **Grätzel** für 500 Thaler gekommen. Von öffentlichen Sammlungen ist in diesem Fache besonders das Kabinet des Königs **August II** von Polen, zu Dresden sehr

bodens durch Feuer in Bergwerken oder tiefen Schlünden der Erde, feuerspeiende Berge, Erdfälle und dergleichen muß man zu den Ursachen der Versteinerung rechnen. Joh. Sam. Schröter in seiner vollst. Einleitung in die Kenntniß und Geschichte der Steine, im dritten Th. (von den Versteinerungen. Altenb. 1778. 4.) nimmt die Evaporation und Imprägnation zu allgemeinen Ursachen an, welche aber auch nicht überall zureichen, denn ein ruhig stillstehendes Wasser z. E. hindert die Evaporation und bewirkt doch Versteinerungen.

sehr zahlreich und vollständig, und dennoch ist nicht alles darin anzutreffen. *)

§. 31.

Die Versteinerungen lassen sich am besten nach den drei Reichen der Natur einzeln betrachten. Wir finden in allen entweder ganze Körper, oder einzelne Theile derselben versteinert, und zwar

1) aus dem Thierreiche.

A) Von dem Menschen findet man weder ganze Körper, noch auch einzelne Stücke, welche man mit völliger Gewißheit, für versteinert ausgeben könnte. Was man also Anthropolithen nennt, sind entweder thierische Knochen, die man irrig für Riesengebeine angesehen hat, oder es sind nur calcinirte und mit einer Steinrinde überzogene Knochen. Dergleichen incrustirte Knochen findet man in allen Bergwerken, und auf dem Harze hat Hr. Zehenter Schlamm in seinem Naturalienkabinette eine Hirnschale, welche auswendig mit Stein überzogen, und inwendig mit Erzstein angefüllt ist. **)

 B) Ver:

*) In Basel ist bei der Universitätsbibl. eine Naturaliensammlung, die vorzüglich aus Steinen und Versteinerungen besteht, welches der Prediger Hieron. d'Annone gesammelt und in die Stadtbibl. geschenkt hat. Von Privatpersonen hat gegenwärtig Hr. Superint. Joh. Sam. Schröter in Buttstädt die stärkste Sammlung.

**) S. Blumenbachs Handbuch der Naturgesch. 548 S. Nach seinem Begriffe von Petrefacten, daß es organisirte

B) Versteinerungen von Thieren, die man Zoolithen nennt, gibts sehr häufig. Von vierfüßigen Thie:

sirte Körper sind, die vollkommen mit fremden Erdtheilen durchdrungen, und durch die Länge der Zeit verhärtet und steinartig geworden sind, finden sich freilich keine wahre Anthropolithen. Aber wirkliche Fossilien von Menschen durch die Verkalkung finden sich, doch selten, und weil die Menschen und Thierknochen viel Aehnlichkeit haben, so muß man nur solche Knochen für Antropolithen halten, welche in dem menschlichen Körper anders sind, als im thierischen, wovon Blumenbach mehrere Beispiele anführt. Im folgenden merkwürdigen Vorfalle war diese Untersuchung überflüßig. Zu Aix in Frankreich wurde i. J. 1583 ein Felsen von einander geschrotet, und man fand darin einen ganzen menschlischen Körper, der von dem Felsen, wie von einem Modell, umgeben war, daher alle Glieder in dem Felsen eingedruckt waren. Die Beine waren steinhart, doch konnte eine Steinmaterie abgekratzt werden. An dem Gehirne konnte man wie an einem Kiesel Feuer schlagen. S. Tenzels monatl. Unterred. von 1690, 127 S. Merkwürdig ist auch der Hirnschädel zu Cambridge in der Univ. Bibl. Er wurde in der Insel Creta, bei Ausgrabung eines Brunnen, 1627 gefunden. Die Steinrinde ist etwa so dick, als ein Messerrücken, und zwar so wohl inwendig als auswendig, die Zähne aber sind unverändert. Da ein Stück abgebrochen ist, so kann man auch die Hölen der Hirnschale deutlich sehen. S. v. Uffenbachs Reisen 3 Th. 43 S. Bekannter ist, was Kircher und Bartholinus von einem im Ludovisischen Garten zu Rom ausgegrabenem Menschengerippe

Thieren (Tetrapolithen) hat man die ganzen Elephantengerippe, welche zu Canstadt 1672, und zu Tonna im Gothaischen 1695 ausgegraben sind, worüber vieles geschrieben ist. *) Auch in der Baumannshöle finden sich dergleichen. Von **Amphibien** (Amphibiolithen) war ehemals in dem Kabinette des Apothekers Linck in Leipzig eine Tafel merkwürdig, worin das Gerippe eines Crocodills abgedruckt war. (S. Lessers Lithotheologie S. 512.) Aehnliche Gerippe von Eidexen finden sich im Schiefer zu Suhla. Schilder von Schildkröten: Zähne vom Carcharias oder Hayfisch, welche man irrig Glossopetras, oder Stein- und Natterzungen nennt, finden sich sehr häufig. **)

 Von

rippe geschrieben haben. Mehrere Beispiele hat Joh. Jac. Scheuchzer in seiner Disp. Homo diluuii testis. Tig. 1726. gesammelt.

*) S. Tentzels monatl. Unterred. von 1696, 297 S. f. wo sehr ausführlich davon gehandelt wird. Sonst werden in Siberien besonders häufig Elephantenzähne ausgegraben, welche wie frisches Elfenbein verarbeitet werden. Zu Schartzfeld im Harz hat man auch Knochen des Nasenhorns gefunden. Man muß aber viele Knochen, die man in Hölen findet, von Raubthieren, welche daselbst ihren Raub verzehret haben, herleiten. Sehr merkwürdig war ehemals ein versteinerter Fuß eines Pavians mit allen fünf Nägeln im Museo des Hr. von Löwenstädt zu Breslau.

**) Die Glossopetras findet man einzeln und beisammen in der Kinnlade, mit und ohne Wurzeln, spitz und stumpf, glatt und gezackt. Manche sind nur calcinirt, und manche wirklich versteinert. Man nennt sie also richti-

Von Vögeln (Ornitholithen) findet man hingegen nichts vollständiges, weil ihre Körper zu zart sind, und sie also eher verweset sind, als die Versteinerung hat geschehen können. Man hat also nur incrustirte Knochen, Krallen, Schnäbel, auch Eier und Vogelnester. *) Von Fischen findet man die allermeisten Versteinerungen, (Ichthyolithen). Man hat ganze Fische, an denen auch die Schuppen versteinert

richtiger Ichthyodontas (Fischzähne). Auf der Insel Malta findet sich eine ungeheure Menge. S. Blainville Reisebeschreibung, 2 Zusatz oder 5 Th. 413 S. und Joh. Tob. Köhlers Anmerkung daselbst. Ganze Crocodillgerippe haben sich bei Suhla in Thüringen und bei Boll im Würtenbergischen gefunden. Im Petersberge bei Mastricht findet man ganze Schildkröten im Tuffstein, doch sind einzelne Stücke weit häufiger. Ophiolithen, oder Versteinerungen von Schlangen finden sich auch häufig.

*) Obs wirkliche Oolithen oder versteinerte Eier gebe, wird sehr gestritten. In den Actis Helueticis Physico-Mathematico-Anatomico-Botanico-Medicis Vol. V. behauptet Dr. Schmidt, daß es wirklich versteinerte Eier von Seekrebsen, Krabben und Muscheln gebe. Die falschen Oolithen hält er meist für Spiele der Natur, und nur selten für Versteinerungen eierförmiger Saamenkörner. Von einem versteinerten Vogelneste mit 4 Eiern s Lessers Lithotheologie 525 S. Viele versteinerte Vögelknochen findet man am Vogelsberge in Hessen. Sonst nennt man auch die Roggensteine Oolithen. S. *Franc. Ern. Bruckmanni* Hist. nat. Oolithorum. Guelph. 1721, 4.

steinert sind. In Deutschland werden sie vorzüglich häufig im Mannsfeldischen gefunden, daher man sie auch Eislebische zu nennen pflegt, ingleichen in der Grafschaft Pappenheim. Sie sind zum Theil ganz mit Stein bedeckt, und wenn man die Steine zerschlägt, entdeckt man erst die ganze Figur. *) Von Insecten (Entomolithen) finden sich Krebse seltener, so wohl Fluß- als Seekrebse, und überhaupt kriechende Insecten, doch hat man bei Hannover, Mastricht, und im Pappenheimischen Schiefer ganze Krebse. **) Von fliegenden Insecten hat man besonders die in Bernstein eingeschloßnen Fliegen, Mücken ꝛc. Man gibt auch versteinerte Spinnen vor, welche man aber von Abdrücken der Seesterne

 wohl

*) S. Lessers Lithotheol. besonders S. 537. wo er eines Fisches gedenkt, der in einer Steinniere zusammengekrümmt lag. In Peter Valkeniers vortreflichem Kabinette im Haag war ein Eislebischer Schiefer, auf welchem ein Fisch ganz erhaben und natürlich lag. S. v. Uffenb. Reisen 3 Th. 380 S. Zu den Theilen von Fischen gehören die Glossopetren, wie schon oben angemerkt ist, ingleichen die so genannten Fröschen- und Krötensteine oder Bufoniten, welche nichts anders, als versteinerte Zähne von Seethieren, besonders von Seewölfen, sind.

**) In des sel. Cammerrath Richters Naturalienkabinette zu Leipzig befand sich ein brauner Seekrebs aus Liefland, ein kleiner aus Indien, und ein weisser Seekrebs, aus dem Berge Avesa im Veronesischen, welcher vorzüglich selten ist, versteinert. S. Lessers Lithotheologie S. 563, und die Abbildung S. 380.

wohl unterscheiden muß. Versteinerungen von Würmern (Helmintholithen) findet man zwar viele, aber nicht von den weichen, weil ihre schleimichte Natur die Versteinerung nicht wohl zuläßt. Daher ist der Raupenstein (Campoides) verdächtig, weil eine Raupe zu bald fault. Die Lumbrici marini, welche einige Vermicolithen nennen, werden irrig für versteinerte Regenwürmer gehalten. Hingegen gibt es desto mehrere Eindrücke von Würmern in Schiefer und kalkartigen Steinen, ingleichen Enkriniten oder Medusenhäupter, Trochiten oder Theile von Enkriniten und Seesternen, Entrochiten oder Walzensteine, Lilien- oder Nelkensteine, (Caryophyllithen) Theile des Medusenhaupts, oder anderer Seegeschöpfe. Noch häufiger finden sich versteinerte Corallen, Madreporen, Milleporen, Reteporen, auch Seeschwämme oder Fungiten. *) Am allerhäufigsten aber sind die Versteinerungen der Schalthiere, und ihre Anzahl ist so groß, daß sie fast die Anzähl der wirklichen Muscheln

*) Man kann alles dies, nach Hrn. Schröters Eintheilung, unter die Versteinerungen der Polypen zusammenfassen. Das Original der Enkriniten mit der lilienförmigen Krone ist noch unbekannt, aber wahrscheinlich ist es die Stella marina coriacea Linn. Seesterne sind Thierpflanzen. Die gewöhnlichen Liliensteine sind Theile eines völligen Enkriniten, Trochiten Glieder seines Stiels, Entrochiten sind mehrere zusammenhangende Glieder, Schraubensteine sind bis auf den Kern verwüstete Entrochiten, Caryophylliten und Scyphoiden sind Arten davon.

scheln und Schnecken übertrift. So wohl die einschalichten, als die zwei- und vielschalichten findet man häufig versteinert, und mit Sande angefüllt. Sie sind oft so hart und kieselartig, daß man Feuer daraus schlagen kann. Die einschalichten oder Schnecken, (Cochliten), sind aber nicht so sehr häufig, als die zwei- und vielschalichten, (Conchithen), denn von diesen finden sich die Mythulithen und Musculithen sehr häufig, auch in der Gegend von Göttingen. Man theilt die ersten nach ihren Windungen ein, denn einige sind ungewunden, wozu die Teller- oder Schüsselmuscheln, die Seeohren, die Pfeifenmuscheln, die Belemniten oder Pfeilmuscheln, (welche seltner sind, als die übrigen,) gehören; andere sind gewunden, und zwar auf sehr verschiedene Art, daher man Ammoniten, Lituiten, Nautiliten, Bucciniten ꝛc. unterscheidet. Die Ammoniten oder versteinerten Ammonshörner sind eine Art Muscheln, welche einem gekrümmten Widderhorne gleichen, und zum Theil wegen ihrer Größe und Schwere im Grnnde des Meeres bleiben. *) Sie sind nebst den Lituiten vorzüglich zu merken. Manche sind so klein, daß man ihre Structur mit dem Vergrößerungsglase untersuchen muß. Bisweilen sind sie ganz in Steinen verborgen, und werden erst entdeckt, wenn man diese ihre Matrices zerschlägt. Die Conchiten werden nach ihren verschiedenen

*) Eine Menge von Ammoniten im Original findet man zu Fontainebleau. Sie haben ihre Farbe nur verloren und sind kalkartig, sonst sind sie fast in ihrem natürlichen Zustande.

schiedenen Gestalten eingetheilt, und man hat also kammförmige Muscheln, Pectiniten, gezahnte, Dentiten, bohrförmige, Pholaditen, trompetenförmige, Bucciniten, kräuselförmige, Turbiniten rc. Besonders sind die Balaniten oder versteinerten Meertulpen zu merken, welche selten sind. Alle dergleichen Versteinerungen nennt man überhaupt Muschelsteine, und sie finden sich fast allenthalben. *) Manche haben auch in ihrer Oberfläche die Eindrücke von verschiedenen Blättern, und bisweilen findet man dabei auch Goldkies. Hieher gehören noch die so genannten Judensteine. Diese sind eigentlich versteinerte Stacheln der Meerigel, welche sie fallen lassen, wenn sie sterben. Bisweilen sind sie sehr dünne, und man nennt sie alsdenn Judennadeln. Weil man von allen versteinerten Conchylien die Originale noch nicht entdeckt hat, so muß man viele mit Linnäo zu den Conchis anomiis rechnen. Es gehöret also zur Vollständigkeit eines Naturalienkabinets, wenn man darin alle Arten von Muscheln, so wohl natürlich, als versteinert, und zwar von außerordentlicher und gewöhnlicher Größe, und auch sehr klein findet. **)

Im

*) Versteinerte Austern, oder Ostraciten hat Hr. von Saussüre neuerlich in einer Gegend, die 1172 Klafter höher ist, als das Mittelländische Meer, gefunden.

**) Ein solches Kabinet hatte ehemals Peter Valkenier im Haag, welches Hr. von Uffenbach (Reisen 3 Th. 378 S.) für das gröſseste in Europa hielt. Ausser den versteinerten Nautilis und Archen Noä war auch die

rare

Im Pflanzenreiche finden sich auch mancherlei Versteinerungen, welche man Phytolithen nennt, nämlich 1) Dendriten, oder versteinertes Holz, besonders Erlen, darauf Venedig erbauet ist. Auch das Eichen- und Birnbaumholz ist sehr bequem zur Versteinerung. Ersteres findet man sehr häufig, und es sieht sehr schön aus, wenn man polirte Stücke in Naturalienkabinetten aufstellt, besonders wenn das Holz in eine Achatrinde eingeschlossen ist. Ganze kleine Bäume und Sträuche findet man auch auf Steinen abgedruckt. *) 2) Versteinerte Blätter

rare Muschel Cedo nulli daselbst. Von Echiniten, welche man ehemals für Schlangeneier, oder wohl gar für Donnersteine hielt, waren darin achtzehnerlei Arten, und in dem einen lag das Thierchen selbst. (382 S.) Neuerlich ist das Schneckenkabinet des Herr Guill. Ant. de Luc in Genf bekannt, wo die Originale und die Versteinerungen beisammen sind. S. Björnstahls Briefe 1 Th. 179 S. Uebrigens nennt man die versteinerten Stücke von den Schalen der Seeigel auch Warzensteine, welche also zu den Muschelsteinen mit gerechnet werden müssen.

*) Ganze versteinerte Bäume mit Aesten und Wurzeln sind eine große Seltenheit. S. Christian Fried. Schultzens kurze Betrachtung der versteinerten Hölzer. Dresd. und Leipz. 1754. 4. mit Kupfern. Nach Albini meißnischer Bergchronik, 171 S. hat man im Joachimsthale eine ganze versteinerte Buche, mit Zweigen und Aesten, 70 Lachter tief unter der Erde gefunden. Mehrere ähnliche Beispiele führt Lesser an in der Lithotheologie 619 S. f. Häufiger sind einzelne

ter finden sich häufig, aber Blumen sind selten, doch findet man die Sonnenwende und die wilden Asters bei Ilefeld. 3) Versteinerte Baumfrüchte finden sich wohl sehr selten, ausser etwa Tannzapfen und Fichtenäpfel. *) 4) Kräuter findet man auch selten versteinert, weil sie zu weich sind und bald faulen. Doch zeigt man in einigen Naturalienkabinetten Farren- und Kannenkraut, Cichorien, Wolfsmilch,

zelne Stücke von Wurzeln, Aesten u. s. w. Große Stücke Holz, die an der einen Seite versteinert sind, und an der andern noch Holz, finden sich am Helmsberge bei Sangerhausen. In alten Schriften rechnet man zu den Holzversteinerungen die Coralliolithen oder baumartigen Corallinen, und nennte sie Lithodendra, aber sie gehören richtiger zum Thierreiche. Hingegen sind Fungiten oder schwammartige Steine, die dem Schwämmen und Morcheln ähnlich sind, hieher gehörig, und zwar Fungi lamellati, wenn sie blätterricht sind, und Astroiten, wenn sie gestreift sind.

*) Nach Schröters Berichte finden sich im Weimarischen Naturalienkabinette auch eine Muscatnuß, eine Traube, oder ein Spurenstein derselben, ingleichen der Spurenstein einer Bohne. Im Naturalienkabinet des Davila zu Madrit ist auch eine versteinerte Ananas. Von versteinerten Dattelkernen, Eicheln, Pfirsichkernen führt Lesser S. 625. Beispiele an. Hieher gehören die Pisolithen oder versteinerte Erbsen, welche aber Herr v. Saussüre für nichts anders als einen Niederschlag, der sich im bewegten Wasser bildete, in seinen Reisen durch die Alpen 2 Th. 33 S. ausgibt. Eben derselbe hält die Linsensteine für Eisenerz.

milch, es sind aber wohl mehrentheils nur Eindrücke in Steinen, oder sie sind höchstens mit einer Steinrinde überzogen. *) 5) Kornähren finden sich hingegen in Deutschland häufiger, als im Mannsfeldischen Schiefer, und besonders um Gandersheim. In der Abtey wird ein schöner Aehrenstein aufbewahrt, wofür die Russische Kaiserin hundert Rubeln geboten hat. Dr. Mich. Reinhold Rosinus hat davon geschrieben. **) 6) Schwämme von allerlei Art, auch mit Stengeln, finden sich ebenfalls, welches wegen ihrer weichen und lockern Natur zu bewundern ist. S. *Jo. Jac. Scheuchzeri* Herbarium diluuianum. Lugd. B. 1723. f. mit Kupfern. ***) Uebrigens fehlen uns

*) Schilfe und rohrstämmige Pflanzen, die man Calamiten nennt, finden sich genug versteinert. In Stein eingeschlossenes Farrenkraut ist in großer Menge im Aldrovandischen Kabinet zu Bologna. Ueberhaupt finden sich die Figuren von Farren- und Kannenkraut am allerhäufigsten.

**) Scheuchzer in Herbario diluv. p. 5. beschreibt eine Gerstenähre in Schiefer, und Lesser in seiner Lithotheologie S. 632 eine Kornähre in einer Schieferniere. Man kann hieher noch die Phytolithos marinos rechnen, als Meergras, Meerschilf, hornartige Seepflanzen oder Keratophyten ꝛc.

***) Dergleichen sahe Herr von Uffenbach im Reimerschen Kabinette zu Lüneburg, wo er auch ein Stück Moos fand, welches unten ganz versteinert und oben weich war. S. Reisen 1 Th. 472 S. Im Casselschen Kunstkabinette daselbst sahe er einen solchen versteinerten

uns von manchen Versteinerungen noch die Origina-
le, besonders solche Geschöpfe, die sich im Grunde
des Meeres aufzuhalten pflegen. (S. *Kiliani
Stobaei* monumenta diluuii vniuerſ. ex hiſt. nat.
in ejus opuſc. Dantiſci 1752. 4. p. 286.)

§. 32.

Man hat auch falsche oder eingebildete Ver-
steinerungen, nämlich solche Steine, welche der-
gleichen Figuren haben, die der Gestalt anderer
Körper ähnlich sind. Der Doctor Med. in Lucern,
Karl Nic. Lange, hat ausführlich davon gehan-
delt in seiner Hiſtoria nat. Lapidum Figuratorum
Helv. Venet. 1708. 4. und Tract. de origine
Lapidum Figuratorum. 1709. Die Gelegenheit
dazu war, daß der kaiserliche Gesandte in der
Schweitz, der Graf **von Trautmannsdorf**, ihm
sein Kabinet anvertrauete. Auch hat der Doctor
Scheuchzer in seinem Specimine Lithographiae
Helueticae curioſae. Tiguri 1702. 8. worin die
gebildeten Steine in Kupfer gestochen sind, inglei-
chen in seinen Querelis et vindiciis piſcium 1708
ausführlich davon gehandelt. Es gehört auch hieher
Dav. Sig. Büttneri diſſ. de ruderibus diluuii
teſtibus. Lipſ. 1710. Zu diesen unächten Verstei-
nerungen rechnet man 1) die Spurensteine, Ty-
polithen, das ist, Steine, auf welchen sich die Fi-
guren von allerlei Thieren, besonders von Fischen,
Insecten, Gewürmen, auch von Blättern und
Pflan-

steinerten Schwamm mit versteinerten Stiele. Eben-
daselbst 510 S.

Pflanzen *) eingedruckt haben; 2) die Steinkerne, oder hohle Körper, welche von der Steinmasse, als sie noch flüssig war, so durchdrungen sind, daß sie dabei ihre Gestalt behalten haben. So sind viele Muscheln mit einer Steinmasse angefüllt worden, ihre Schale aber ist zerbrochen, und also hernach nur der Abguß von ihrer Gestalt zurückgeblieben. Sie verdienen allerdings wegen ihrer besondern Gestalten Aufmerksamkeit, sind aber eigentlich keine wahre Petrefacta. **) 3) **Metallisirte Körper**, welche mehrentheils erst mit einer flüssigen Steinmasse angefüllt gewesen sind, an welche sich hernach allerlei metallische Theile angesetzt haben, die ihnen ein schönes glänzendes Ansehen verschaffen. So findet man Ammonshörner, die mit Gold- oder Kupfererz belegt sind. 4) Endlich sind noch die **Badenschen Würfel** zu den unächten Versteinerungen zu rechnen, die man fast in allen Naturalienkabinetten findet. Man hat sie in großer Anzahl 1711 zu Baden ausgegraben, und es ist viel darüber geschrieben worden. Zu den ungereimten Meinungen darüber gehört wohl unstreitig die Grille eines gewissen Gelehrten, daß Gott die Würfel spiel-süchtiger

*) S. Christ. Fried. Schultzens Betrachtung der Kräuterabdrücke im Steinreiche. Dresden und Leipzig 1755. 4.

**) Dahin gehört vielleicht der vortrefliche steinerne Nautilus im Stuttgardischen Naturalienkabinette, der in einer Steingrube zu Eßlingen gefunden ist. Er ist schön schwarz und glatt, wie Ebenholz, und vollkommen einem Schiffskuttel ähnlich.

süchtiger Leute in Steine verwandelt habe, um ihre Spielsucht zu bestrafen. Daß sie aber großentheils wirkliche knöcherne Würfel sind, läßt sich nicht läugnen. S. *Jo. Ge. Altmanni* diss. crit. de tesseris Badae Heluetiorum repertis. Bernae 1717. — Weil man nicht recht weiß, wofür man diese Badener Würfel ansehen soll, hat man sie in Dresden in das Cabinet d' Jgnorance gebracht. *)

Uebri:

*) Der Streit über die Badener Würfel ist in der That sehr weitläuftig gewesen. Sie wurden eigentlich im Aargau, in einer Wiese, nicht weit vom Thore der Stadt Baden, gefunden, und waren großentheils wirklich von Knochen gemacht, und mit sechs Zahlen bezeichnet. Einige sahen sie für ein Spiel der Natur an; Conr. Hottinger leitete sie von den Juden her, und verband mit seiner Meinung wunderliche Einfälle. Altmann widerlegte beide Meinungen, und leitete sie, mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit von den Römern her, welche sie zum Zeitvertreibe in den Bädern gebraucht hätten. Diese Meinung bestritt Hagenbuch und besonders Breitinger, und letzterer behauptete, sie könnten nicht von den Römern herrühren, weil sie höchstens zweihundert Jahr alt wären, muthmaßte dabei, sie wären entweder aus Ehrgeitz, oder aus Hofnung eines zu erlangenden Gewinns, oder aus andern Absichten, mit Fleiß an diesem Orte vergraben worden, und weil der größeste Theil unversehrt, und nur etwas an Farbe verändert wäre, so möchten sie bei der Zerstörung Badens, während des Costnitzer Concilii, etwa 1414 vergraben seyn, wie die Habsburgischen Silbermünzen. Altmann beantwor:

Uebrigens ist noch zu merken, daß ein Naturalienkabinet dadurch schätzbar und doppelt nützlich wird, wenn, ausser den lebendigen Kräuterbüchern, eine Sammlung von Büchern zur Naturhistorie damit verbunden ist, als **Aldrovandi, Jonstons, Willughbey, Raji, Ledermüllers, Scheuchzers, Brückmanns** Werke, das Herbarium der **Elisabeth Blackwall**, die ausgemahlten Insecten der **Merianin, Knorrens** Corallenpflanzen, Sebae Thesaurus, **Rösels** und **Frischens** Insectenbelustigungen, **Swammerdams** und **Scheuchzers** Naturbibeln, **Büffons** Naturhistorie u. s. w.

antwortete diese Widerlegung im 6 St. des Alten und Neuen, und behauptete, daß die Würfel aus Vitellii oder Valentiniani Zeiten her wären. Bei den damaligen Zerstörungen der Bäder zu Baden wären sie unter dem Schutte der Spiellauben vergraben, daher man selten mehr als 2 oder 3 Stück beisammen fände. Endlich trug er noch eine Meinung eines andern Gelehrten vor, daß nämlich bei Baden Werkstätte gewesen seyn möchten, worin man Würfel gemacht hätte. Breitinger bestritt zwar aufs neue das Alter der Würfel, fand aber diese letzte Meinung selbst ziemlich wahrscheinlich. Uebrigens wurde der Streit noch durch manche eingemischte Dinge weitläuftig gemacht. S. Schweizerisches Museum 1 B. 22-28 S. Valkenier glaubte, sie wären von den Römischen Soldaten vergraben, weil bisweilen der Ludus tesserarum wäre verboten gewesen. S. v. Uffenbachs Reisen 3 Th. 382 S.

Sechster Abschnitt.

Von Kunstkammern.

§. 1.

Kunstkammern (Technothecae oder Technophylacia,) sind eigentlich den Naturalienkammern entgegengesetzt, und enthalten keine Werke der Natur, sondern der Kunst und des Fleisses. Weil es aber viele ganz gemeine und bekannte Kunstwerke gibt, so versteht man unter dem Worte Kunstkammer nur eine wohlgeordnete Sammlung von nicht ganz gemeinen Kunstwerken, die der menschliche Verstand ausgedacht hat, hauptsächlich von solchen Kunststücken, welche Bewunderung verdienen, und von kunstreichen und geschickten Händen, oft mit ganz eigenen dazu erfundenen Werkzeugen, verfertiget sind. Weil man diesen Unterschied ehemals nicht gemacht hat, so handeln die Schriftsteller, welche oben von Naturalienkabinetten angeführt worden sind, fast sämtlich zugleich von Kunstkammern. So ist im dritten Theile des geöffneten Ritterplatzes eine Anweisung zur Kenntniß der Raritäten und Naturalienkabinette, welche übrigens für einen Reisenden noch die brauchbarste ist. Allerdings sind die alten Naturalienkammern mehrentheils zugleich Kunstsammlungen gewesen, und man scheint bei dieser Verbindung der Naturseltenheiten mit den Kunstwerken die Absicht gehabt zu

haben,

haben, die Wetteiferung der Natur und Kunst sichtbar zu machen, worin doch die Kunst der Natur weichen muß; es ist aber doch besser, beides von einander abzusondern. Bisweilen setzt man auch wohl alles Seltene der Natur und Kunst deßwegen zusammen, weil man keinen großen Vorrath hat, und doch gern eine Kunstkammer haben will. Man rechtfertiget diese Verbindung dadurch, weil die Kunst durch Schleifen und Poliren der Steine, Hölzer und Muscheln, durch Austrocknen und Ausstopfen der Thiere &c. nachhelfen muß. Allein eine solche vermischte Sammlung mancher Natur- und Kunstseltenheiten wird nicht richtig eine Kunstkammer genennt, denn dazu wird eine Menge und Mannichfaltigkeit der Kunstwerke in einer guten Anordnung erfordert. Füglicher könnte man sie mit dem unbestimmteren Worte Raritätenkammer benennen. In ein Kunstkabinet gehören also eigentlich nur Kunstgeräthe und Kunststücke, als allerlei Automata, Uhren, künstliche Arbeiten von Eisen, Drat, Stahl, Elfenbein, Holz, Bernstein, Glas, künstliche Schriften, u. s. w. Kostbare Gefäße, geschnittene Edelsteine und dergleichen gehören entweder in die Antiquitätenzimmer, wenn sie alt sind, oder in die Schatzkammern, doch werden sie auch nicht unrecht zu den Kunstkammern gerechnet. Allerlei Maschinen und Modelle sollten auch wohl richtiger in eine Maschinenkammer gebracht werden, weil oft mehr Geduld und mühsamer Fleiß, als Kunst dazu erfordert wird, doch gibts auch sehr künstliche Modelle und Maschinen. Wo ein großer Vorrath von Werken der Kunst ist, da pflegt man auch ein

besonderes mechanisches Kabinet, oder einen Maschinensaal zu haben, wie zu Cassel ein besonderes mechanisches Kabinet und Modellhaus ist.

§. 2.

Die Werke der menschlichen Kunst in kleinen und großen sind zwar jederzeit hochgeschätzt worden, und von alten Zeiten her haben große Herren dergleichen mit zu ihren Schätzen gerechnet, besonders wenn die Kunst an schätzbare Metalle und Steine verwendet war, aber ordentliche Kunstkammern zum öffentlichen und allgemeinen Gebrauch sind vor dem funfzehnten Jahrhunderte nicht bekannt gewesen. Der erste große Herr, welcher eine Kunstkammer angelegt hat, ist wohl der Churfürst August von Sachsen, welcher sich auch durch Anlegung der Dresdner Bibliothek berühmt gemacht hat. Er regierte von 1553 bis 1586, und war einer der glücklichsten Regenten. Nach dem Schmalkaldischen Frieden richtete er seine Sorge darauf, die Künste und Wissenschaften in seinem Lande zu befördern. Gott segnete ihn durch eine reiche Ausbeute seiner Bergwerke, wodurch er bei seiner guten Haushaltung in Stand gesetzt wurde, viel Geld auf die Kunstkammer zu verwenden. Ungefähr 1560 fing er an, und füllete fünf Säle mit allerlei Seltenheiten und Kunststücken an. Doch ist sein gesammelter Vorrath vom Könige von Polen, August II, sehr getrennet, dabei aber in eine bessere Ordnung gebracht worden. Gegenwärtig ist daher ein besonderes Conchylien- Mineralien- und Vegetabilien-Kabinet, ingleichen eine Anatomie und Modellkammer.

mer. Der Churfürstliche Rath Heucher hat sich mit der bessern Anordnung dieses vortreflichen Vorraths rühmlich beschäftiget, und das berühmte Volkmannische Kabinet aus Liegnitz damit verbunden. *) Ferner ist die berühmte Mediceische Familie zu Florenz, welche sich überhaupt um die Künste und Wissenschaften so sehr verdient gemacht hat, unter den großen Kunstsammlern zu bemerken, und sie hat wohl alle andere Fürsten darin übertroffen. **Cosmus Medices** fing diese Sammlung ums Jahr 1570 an, und sie wurde bald ansehnlich, weil er alles, was Bewunderung verdiente, sorgfältig sammlete, und die Künstler sehr ansehnlich belohnte. Seine Nachkommen haben die angefangene Sammlung immer bereichert und verbessert, und Florenz pranget daher mit einer erstaunenswürdigen Menge von Kunstsachen und Kostbarkeiten von aller Art. Der dritte große Herr, der eine Kunstkammer angelegt hat, ist der Herzog **Friederich III** von Hollstein-Gottorp, ein sehr unternehmender Herr, welcher den ganzen dreissigjährigen Krieg ausgehalten und vielen Schaden erlitten hat, ob er gleich neutral seyn wollte, und von Dännemark würde verschlungen worden seyn, wenn er nicht Schweden zum Schutz gehabt hätte, weil er seine Tochter an den Schwedischen König, **Carl Gustav**, vermählte. Er legte 1616 die unvergleichliche Gottorpische Kunstkammer an, und um ausländische Seltenhei-

 ten

*) S. die Beschreibung in Kanolds Anhange zu Neickelts Museographie 218 S. ingleichen die Beschreibung des grünen Gewölbes etc. Leipz. 1786.

ten zu erhalten, fertigte er eine Gesandschaft nach Persien, mit dem berühmten **Adam Olearius**, ab, welcher diese mit Persischen und Indianischen Sachen sehr bereicherte Kunstkammer sehr ausführlich beschrieben hat. *) Er kaufte hernach auch das schöne Kabinet des Arztes zu Enkhuysen, **Bernh. Paludani**, welcher viele Seltenheiten auf seinen Orientalischen Reisen gesammelt hatte, wie auch seine Bibliothek, und ließ beides 1651 nach Gottorp bringen. Nachher ist diese Kunstkammer von Herzog **Christian Albrecht** sehr vermehret worden.

Sonst hat der Erzherzog von Oesterreich, **Ferdinand**, auch schon im sechszehnten Jahrhunderte die berühmte Kunstkammer zu Ombras in Tyrol angelegt, welche aber zugleich eine Naturalien- und Münzsammlung ist, und 1685 nach Wien ist gebracht worden. **Misson** und andere Reisebeschreiber haben viel davon erzählt, sie ist aber auch von dem Secretär des Erzherzoges, **Jac. Schrenk von Notzing**, auf seines Herrn Befehl, ausführlich beschrieben. Die Beschreibung in Folio ist sehr selten, die andere in Quarto war es auch, ich habe sie aber zu Nürnberg 1735 wieder auflegen lassen. **) Es sind 125 Kupfer dabei.

Dem

*) S. Ad. Olearii Beschreibung der Gottorpischen Kunstkammer. Schleswig 1675. 4. mit 37 Kupfertafeln.

**) Den ausführlichen Titel dieses seltenen Buches, welches Vogt ganz übergangen hat, sehe man in Sinceri neuen Nachrichten von alten und raren Büchern, 39 S. f. und in Joh. Jac. Bauers zweitem Supplement-

Dem Beispiele dieser großen Herren folgten andere in Italien, Deutschland und fast in ganz Europa nach. Wir finden daher eine große Menge von Kunstkabinettern, als in Rom, Florenz, Mayland, Neapel, Turin, Verona, Paris, London, Petersburg, Koppenhagen, aber die allermeisten und ansehnlichsten sind wohl in Deutschland anzutreffen, nämlich in Wien, Ombras, Berlin, München, Dresden, Anspach, Cassel, Gottorp, Weimar, Stuttgard, Salzthalen, Wolffenbüttel, Helmstädt, Göttingen, Halle, Jena, Leipzig, u. s. w. *) Die vielen Privatkabinette nicht zu erwähnen. In Holland sind sehr zahlreiche Kunstsammlungen zu Amsterdam und Leiden.

§. 3.

Das Innere der Kunstkammern kann man hauptsächlich in zwei Hauptheile bringen, und 1) das **Kunstgeräthe**, 2) die **Kunstwerke** unterscheiden.

I) Vom Kunstgeräthe oder Instrumentensammlungen.

Die Werkzeuge der Kunst, wodurch die mehresten Kunstwerke zu Stande gebracht sind, und durch

Ggg 5 deren

plementbande zu seiner Bibl. libror. rarior. vniv. p. 326. Es ist zu Jnspruk, 1603 gedruckt, und Jac. Schrenk hat es eigentlich nur vollendet.

*) In Neickelts Museographie mit Kanolds Anhange findet man von allen diesen Kunstsammlungen einige, doch wenig vollständige Nachricht, daher sie aus neueren Reisebeschreibungen ergänzt werden muß.

deren geschickten Gebrauch die menschliche Wissenschaft so sehr vermehrt worden ist, verdienen den ersten Platz in Kunstzimmern. Man rechnet aber hieher nur die Werkzeuge der feineren Künste, z. E. des Drechslers, Steinschleifers, Steinschneiders, Kupferstechers, Goldschmiedes, Uhrmachers ꝛc. Auch die Werkzeuge der Gelehrten, welche eigentlich zu den Wissenschaften gehören, als zur Geometrie, Baukunst, Erd- und Sternkunde ꝛc. gehören hieher. In diesem Stücke haben sich die Sammler bald weitere, bald engere Gränzen gesetzt. Die ansehnlichsten Instrumentensammlungen sind wohl die zu Dresden und Cassel. Der Churfürst August von Sachsen sammlete alle Instrumente der Künstler, als der Tischer, Drechsler, Juwelirer, Goldschmiede und besonders der Uhrmacher, weil die Uhrmacherkunst damals noch zu den neuen Künsten gehörete. Alle diese Kunstwerkzeuge wurden in besonderen Schränken verwahret. Er ging noch weiter, und sammelte auch anatomische und chirurgische Instrumente, verordnete auch, daß in den großen Städten dergleichen Geräthe zum allgemeinen Gebrauch aus den öffentlichen Cassen angeschafft werden mußten. Der König von Frankreich, Ludewig XIV, ahmte ihm hierin nach, und ließ im Louvre einen eigenen Saal zurichten, worin Instrumente aufbewahrt werden. Eine solche schöne und zahlreiche Sammlung von anatomischen und chirurgischen Instrumenten ist auch zu Altdorf. Dergleichen Sammlungen sind unstreitig überaus nützlich. Man kann sich keinen bessern Begriff von einem Instrumente machen, als wenn mans vor Augen sieht, und es

ist

ist zur Erweiterung und Berichtigung der Erkenntniß sehr zuträglich, wenn man alle dergleichen Werkzeuge an einem Orte zusammen findet, die man sonst mühsam an mehreren Orten aufsuchen müste. Entweder hat man dergleichen Kunstgeräthe in seiner natürlichen Größe, oder man hat es nur im Kleinen nachgemacht, welches bei großen Instrumenten, welche viel Raum einnehmen würden, nothwendig ist. Doppelt schätzbar werden sie, wenn sie selbst von großen Künstlern herrühren, welche damit gearbeitet haben, und fein gemacht sind. Hingegen bleibt das ganz gemeine, als die Drechselbank, Hammer, Axt, Säge rc. füglich zurück. Noch wichtiger für einen Gelehrten ist das eigentlich gelehrte oder wissenschaftliche Kunstgeräthe, nämlich der Apparatus von mathematischen Instrumenten im weitläuftigsten Verstande. *) Dahin gehören vornehmlich 1) geometrische Instrumente, als ganze Bestecke oder Reißzeuge, und einzelne Stücke, als Cirkel, Haarcirkel, Proportionalcirkel, Stangencirkel, Tastercirkel, Reißfedern, Triangel, Winkelhaken, Zollstäbe, Transporteurs, Meßtische, Boussolen, Meßketten, Wasserwagen, Astro-

*) Von mathemat. Instrumenten ist wohl der allergrößeste und schätzbarste Vorrath in Cassel. Hr. von Uffenbach sagt in seinen Reisen 1 Th. 36 S. Der Vorrath von kostbaren Instrumenten zur Geometrie, Astronomie, Civil- und Kriegesbaukunst sey unbeschreiblich, und übertreffe alles, was er gesehen habe, sey auch in Absicht der Menge und Ordnung dem Dresdnischen Vorrathe weit vorzuziehen.

Astrolabia, ingleichen Storchschnäbel, und andere Instrumente zum Nachzeichnen. Leupolds Theatrum Machinarum arithmetico-geometricarum gibt davon eine ausführliche Nachricht mit Abbildungen in Kupferstichen. *) Alle dergleichen Instrumente müssen von geschickten Künstlern sauber verfertiget seyn. Auch geometrische Figuren von Würfeln, Pyramiden, Vielecken ꝛc. aus Elfenbein, Knochen oder Holz oder Pappe gehören zur Erläuterung der Stereometrie, und können wenigstens, wenn sie sauber gearbeitet sind, als Verzierungen angebracht werden. 2) Geographische Instrumente, wozu nebst den Erdkugeln besonders die Wege-

*) Nicht nur gewöhnliche Instrumente, sondern auch solche, die nicht in allgemeinen Gebrauch gekommen sind, verdienen in Kunstkammern aufbewahrt zu werden, als Bilers Instrum. mathemat. vniv., der Jacobsstab, der Gradbogen u. s. w. die man in Bions mathemat. Werkschule, (Nürnb. 1765. 4.) und in Leupolds Theatro (Lipſ. 1724-27. 4 Voll. f.) findet. Auch verschiedene arithmetische Erfindungen gehören hieher, nämlich Rechenmaschinen, Rechenkästchen, die Nepperischen Stäbe, Sinesischen Rechenbretter, die Rechentische, dergleichen im Kabinet des Closters St. Genoveva in Paris sind, (S. Tenzels monatl. Unterr. von 1693. 739 S. f.) ingleichen die Rechenmaschinen des Pascal und Leibnitz, welche in den Miſcellan. Berolin. A. 1710, 317 S. beschrieben werden. Eine solche Rechenmaschine wird auch in *Jo. Poleni* Miſcellaneis, Vener. 1709. 4. in der zweiten Abhandlung beschrieben.

Wegemesser, Schrittzähler, Meilenräder, Meilenwagen von verschiedener Erfindung gehören. 3) Astronomische, wozu Tubi, Telescope, Quadranten, nebst den Himmelssphären nach den verschiedenen Systemen des **Ptolemäus**, **Tycho de Brahe** und **Copernicus** zu rechnen sind. 4) **Optische und perspectivische Instrumente**, als Perspective, Telescope, allerlei Vergrößerungsgläser, Spiegel von verschiedener Art, Cylinder, Prismata, magische Laternen u. s. w. Dieser Apparatus ist so groß und mannichfaltig, dabei auch so nützlich und belustigend, daß man eigene optische Sammlungen machen kann, daher soll hernach näher davon geredet werden. 5) **Gnomonische Instrumente**, als verschiedene Sonnenuhren. 6) **Hydrostatische und hydraulische Instrumente**, als Wasserwagen, Wasserschrauben, Saug- und Druckwerke, Wasseruhren, Wasserorgeln rc. 7) **Physikalische Instrumente**. Diese sind besonders wichtig, weil die fruchtbarsten Entdeckungen durch ihren Gebrauch sind gemacht worden, und in der That ein sehr erheblicher Theil der menschlichen Erkenntniß davon abhängt. Dabei ist ihre Anzahl sehr groß, und sie sind zum Theil kostbar. Vorzüglich gehört dazu die Luftpumpe, welche von **Otto von Guerike** zu Magdeburg erfunden, und nachher von **Robert Boyle** in England, von **Hauksbee** in Holland, am meisten aber von **Leupold** und **Lieberkühn** ist verbessert worden. Ferner gehören hieher die Barometer, Thermometer, Manometer, Hygrometer, Pyrometer, Eudiometer, Electrisirmaschinen, Tauchermaschinen, der Compaß, der Heronsbrunn und

viele

viele andere. Es ist besonders angenehm und belehrend, wenn man in Kunstkabinettern die ganze stufenweise Verbesserung wichtiger physikalischer Instrumente übersehen und sie mit einander vergleichen kann. Z. E. Carl Anton Tortona hat das Mikroscopium am Ende des vorigen Jahrhunderts verbessert, Evangelista Torricelli, Mathematikus des Großherzogs zu Florenz, hat im Jahre 1643 das Barometer erfunden, aber es ist von vielen, als Guerike, Morland, Robert Hook, Huygen, Magellan, Delisle und andern verbessert, und Morland hat besonders das Wagebarometer, de Lüc aber das Reisebarometer erfunden. Eben so ist es angenehm, wenn man ein Thermometer nach der ersten Erfindung Zach. Johnsens in Holland, oder, wie andere wollen, Rob. Fludds, mit den Verbesserungen des Boyle, Reaumür, Fahrenheits u. s. w. vergleichen kann. Solche Vollständigkeit macht einen dergleichen Apparatus von Instrumenten doppelt schätzbar. *)

§. 4.

Ein Instrument, dessen sich der Mathematiker, Geograph und Astronom bedienet, muß hier noch

*) Auch ein Apparatus eines großen Gelehrten verdient besonders Aufmerksamkeit, z. E. des berühmten Leuwenhoeks, welcher den seinigen der Engl. Societät geschenkt hat. Sonst ist hierbei historisch zu vergleichen J. F. Lutzens Beschreibung von allen bisher bekannten und einigen neuen Barometern, nebst einem Anhange von Thermometern. Nürnb. und Leipzig 784.

noch vorzüglich bemerkt werden, weil es die Zierde einer Kunstkammer ist, nämlich die Erd- und Himmelskugel. Von beiden hat man sehr verschiedene Erfindungen, und wegen ihrer mannichfaltigen Brauchbarkeit werden die Globi auch zuweilen als eine Zierde in Bibliotheken, wie oben angeführt ist, aufgestellt; aber deßwegen dürfen sie in Kunstkammern doch nicht fehlen. So ist auf der Leipziger Rathsbibliothek ein großer Globus von Coronelli, und zwei kleinere von **Wilhelm** und **Johann Bleau**, ingleichen 2 Himmelssphären, davon eine des Ptolemäus, die andere des Copernikus System vorstellt. Die merkwürdigsten Weltkugeln sind wohl die beiden, welche ehemals in der Gottorpischen Kunstkammer waren. Herzog Friederich IV ließ diese weltberühmten Kunststücke von dem geschickten Mechanikus, Andr. Boesch von Limpurg, von 1654 bis 64, mit großen Kosten verfertigen. Die eine, welche eigentlich zweifach ist, besteht aus Kupfer, daß mit einem festen Firniß überzogen ist, und enthält elf Fuß im Durchschnitte. Sie hat auswärts die ganze Fläche der Erdkugel mit allen Meeren, inwendig aber stellt sie den Himmel mit allen bekannten Sternen vor. Die Sternbilder sind von vergoldetem Silber gemacht. An der Weltaxe, welche vom Nordpol zum Südpol geht, ist ein runder Tisch mit einer Bank umgeben, auf welcher zehn Personen sich gemächlich herumsetzen können. In dem Mittelpuncte ist eine vergoldete Erdkugel angebracht. Dieses Werk hat können nach der wahren Bewegung der himmlischen Körper, in dem Lusthause des fürstlichen Gartens, wo es gestan-

gestanden hat, durchs Wasser getrieben werden. Die aus einem Krystall geschnittene Sonne hat so wohl in ihrer jährlichen Laufbahn, als in ihrem täglichen Fortgange können beobachtet werden. Wer darin gesessen, hat dieses schwere Werk, vermittelst einer Schraube ohne Ende gar leicht umdrehen können. Die andere Weltkugel ist eine Copernicanische Himmelskugel von durchbrochenem Messing, im Durchschnitte von vier Fuß, mit einem Uhrwerke, welches sie in Bewegung setzt. Die Planeten sind in zierlichen silbernen Figuren auf ihren Cirkeln angebracht, und jeder führet sein Zeichen in den Händen. Oben auf ist auch das Ptolemäische System vorgestellt, und überdem der Auf- und Niedergang der Sonne, die Tageslänge, die Mittagshöhen der Sonne, ingleichen die Babylonische, Jüdische und Europäische Stundenberechung, daß also dieses Werk das erste an Kunst noch übertrift. S. Olearii kurzen Begriff einer Hollsteinischen Chronik 12 B. 23 Cap. 137 S. Seit 1713 sind diese beiden vortreflichen Kunststücke vom Kaiser Peter I nach St. Petersburg gebracht worden. *) Sonst sind auch noch in Wien, Dresden, Berlin, besonders in Florenz große und schöne Globi, und in Koppenhagen ist die vom Tycho de Brahe verfertigte Himmelskugel, auch ein Weigelischer Globus, merkwürdig. In der Altorfischen Bibliothek ist

*) Der erstgemeldete kupferne große Globus wurde auf den Thurm des akademischen Gebäudes gebracht, litte aber durch den Brand 1747 großen Schaden, doch ist er nachher wieder hergestellt worden.

ist auch eine vortrefliche und kunstreiche Sphära armillaris von dem berühmten Künstler Georg Christoph Eimmart. Sie ist von Messing, hat zwei Fuß im Durchmesser und stellt das ganze copernicanische Weltsystem sehr deutlich vor. Wenn sie vermittelst einer inwendigen Schraube aufgezogen ist, so bewegt sie sich so lange, bis jeder Planet seinen Lauf vollendet hat, und man kann nicht nur alle Arten der Bewegung der Planeten, sondern auch ihre Geschwindigkeit, Rückgang, Veränderungen des Mondes, die Verhältnisse ihrer Laufbahnen, die Ringe des Saturns und alle dergleichen astronomische Dinge daran bemerken. Sie wird durch ein lebendiges Licht erleuchtet, welches in der vergoldeten Sonnenkugel scheint, und die Dunkelheit der Trabanten des Jupiters bemerken läßt. Kurz sie gehört zu den Kunststücken, welche den Deutschen, und besonders den Nürnbergischen Künstlern Ehre machen *)

§. 5.

*) Auch ein sehr alter Globus im Farnesischen Pallaste ist merkwürdig, und verdient von Reisenden betrachtet zu werden. Sein Alter wird durch den Colurus bestimmt, und muß sich wenigstens auf 800 Jahr erstrecken. S. Bodens Vorstellung der Gestirne. In Cassel ist auch ein schöner Globus von Gerh. Valk verfertigt, und nach den neuesten Reisebeschreibungen vom Prof. Zumbach verbessert. Auch die Himmelskugel daselbst ist von eben demselben nach den neuesten Entdeckungen eingerichtet. S. von Uffenbachs Reisen 1 Th. 31 S. Zwei sehr große Globi von Coronelli, jegliche dreizehn Schuh im Durchschnitte, sind zu Paris.

§. 5.

II. Von Kunstwerken

verdienen hauptsächlich folgende Dinge bemerkt zu werden: 1) Optische Erfindungen.

Die Tubi oder Fernröhre scheinen schon sehr alt zu seyn, weil man schon in einem alten Codex ein Miniaturgemählde findet, auf welchem Ptolemäus mit einem Fernrohre abgemahlt ist. *) Auch von

In Deutschland ist einer der größesten der Jenaische, welcher achtzehn Schuh im Diameter hat, den Horizont ungerechnet. In der Closter Bergischen Naturalienkammer ist nebst der Erdkugel auch eine Himmelskugel nach dem copernicanischem System, welche aus bloßem Drat besteht, und etwa drei Fuß im Durchschnitte hat. An den Dratcirkeln sind die Planeten und übrigen Gestirne nach ihrem wahren Stande und Abstande von einander in kleinen vergoldeten Kugeln vorgestellt. Die ganze Maschine ist beweglich, und kann so gedrehet werden, daß ein jeder Planet seinen gehörigen Stand bekommt. Uebrigens hat die kosmographische Gesellschaft zu Nürnberg auch angefangen, Mondskugeln zu verfertigen, woran man die Bewegung des Mondes, und sein Ab- und Zunehmen bemerken kann. S. Tob. Mayers Bericht von den Mondskugeln ic. Nürnb. 1750. 4.

*) Köhler zielt hier auf Mabillons Nachricht in Itinere Germ. p. 49, 50. Conrad, ein Mönch in dem Baierischen Closter Scheyern, hat eine Chronik von 1096 bis auf seine Zeit, nämlich auf das dreizehnte Jahrh. geschrieben, und auch nach Gewohnheit der alten Mönche verschiedene Bücher für die Closter Bibl. abgeschrieben,

von dem gelehrten Gerbertus, der hernach unter dem Namen Sylvestri II Papst geworden, schreibt *Ditmarus Merseb.* in Chronico: considerauit stellas per fistulam. *) Aber eben aus diesen Worten ist zu schliessen, daß es nur eine Röhre ohne Gläser gewesen ist. Doch sind die holländischen Fernröhre, mit einem einzigen convexen Objectivglase und einem concaven Augenglase unstreitig die ältesten. Gewöhnlich hält man den Jac. Metius, einen Brillenmacher in Holland, für den ersten Erfinder. Ein glückliches Ohngefähr, da er ein concaves und convexes Glas zusammen hielt, soll ihn

Hhh 2 auf

ben, unter andern des *Petri Comestoris* Historiam scholast. Auf den ersten fünf Blättern hat er die freien Künste abgemahlt und auf dem Gemählde der Astronomie den Ptolemäus, mit einem Fernglase in der Hand, die Sterne betrachtend vorgestellt. Da nun dieser Conrad schon vor 1241 gestorben ist, so schließt der Abt Stephanus, der seine Chronik herausgegeben hat, daß man schon damals müsse Tubos gehabt haben. S. Tenzels mon. Unterred. von 1693, 92 und 93 S. Man findet auch in *Jo. Buschii* Chron. Windeshem circa a. 1470, daß man etwas per Berillum duplicem betrachtet habe, und diese Art, sein Gesicht zu stärken, mag wohl sehr alt seyn. Wiewohl man gewöhnlich die Erfindung der Brillen dem Florentinischen Edelmann, Salvino Armato, im J. 1317 zueignet.

*) *Ditmarus Merseb.* in Chron. edit. Maderi. Helmst. 1667. p. 178. Gerbertus - in Magdaburg horologium fecit, illud recte constituens, considerata *per fistulam* quadam stella, nautarum duce.

auf die wichtige Erfindung geleitet haben. Wenigstens hat sein Bruder, **Adrian Metius**, der Professor in Franecker war, ihm diese Ehre zugeeignet, und einen eigenen Tractat davon geschrieben. Andere aber geben den **Zacharias Johnson**, einen Brillenmacher in Middelburg in Seeland, für den Erfinder aus, (und zwar 1590, als **Drebbel** noch ein Knabe war) und sein Sohn, **Johann Lipperson**, auch ein Brillenmacher daselbst, soll sie zuerst 1619 verbessert haben. Dies behauptet *Paschius* de inuentis nov. antiquis, p. 524. und besonders *Petrus Borellus* de vero telescopii inuentore, cum breui omnium conspicillorum historia. Hagae Com. 1655. 4. Noch andere geben den Galilei, andere den **Bapt. Porta** für den Erfinder aus. So viel ist gewiß, daß der Prinz von Oranien das erste Telescop von **Johnson** erhalten hat. Die Brillen sind übrigens schon eine alte Erfindung, denn Seneca gedenkt ihrer schon, und man muß sich also wundern, daß so viele Jahrhunderte bis zur Erfindung der Perspective verflossen sind. Die Erfindung wurde nachher immer vollkommener gemacht. Ein Capucinermönch **Anton Maria de Rheita** erfand die Tubos terrestres, indem er drei Augengläser und ein Objectivglas zusammensetzte, welche hernach von andern, besonders von **Dollond** verbessert worden sind. Die Tubi astronomici, die aus zwei convexen Gläsern bestehen, wovon das Augenglas noch mehr erhaben ist, als das Objectivglas, sind eine Erfindung **Kepplers**, deren Gebrauch besonders **Hevelius** in seiner Machina caelesti wichtig gemacht hat. Sie stellen

alles

alles verkehrt vor, hingegen die Erdfernröhre alles aufgerichtet. Dergleichen hat man auf den Sternwarten. Ein Tubus terrestris von vierzig Schuhen ist zu Cassel, man hat sie aber noch größer. *) Weiter sind auch Tubi binoculi zu merken, welche von dem Nürnbergischen Mathematicus **Joh. Franz Gründler** 1652 sind erfunden worden. Sie sollen dazu dienen, daß das eine Auge nicht zu sehr ermüdet wird. **Helioscope**, die aus blauen oder grünen Gläsern bestehen, hat **Christoph Scheiner**, Prof. zu Ingolstadt, und nachher Beichtvater des Erzherzogs **Carl** von Oesterreich, erfunden, und sie dienen zur Beobachtung der Flecken in der Sonne. **Hevelius** hat aber eine andere Art der Helioscope erfunden, wodurch er das Bild der Sonne in eine dunkle Kammer fallen ließ, und in seiner Selenographie beschrieben. Die gewöhnlichste Erfindung ist von **Robert Hoock** von 1672. **Polemoscope** sind eine Art von Fernröhren, welche **Hevelius** zum Kriegesgebrauch erfunden hat. Sie stellen den Gegenstand durch eine Reflexion vor, und dienen dazu, daß man bei Belagerungen die Bewegungen der Feinde in den Gräben und gegen die Wälle beobachte, daher sie auch **Wallgucker** genennt werden. Man findet sie daher auch in Zeughäusern verwahrt. **Huygen** hat sie verbessert, und **Newton** hat sie durch einen stählernen Spiegel vollkommen gemacht. S. *Ehrenbergeri* diss. de polemoscopio. Jenae

*) Eins von den größesten Fernröhren ist zu Cadix. Auch in Marseille ist eins, welches 1600 mal vergrößert. S. Björnstahls Briefe 1 Th. 205 S.

Jenae 1709. 4. Die Spiegeltelescope sind endlich eine der neuesten und schönsten Erfindungen des berühmten Isaac Newtons. Dieser verband einen metallenen Spiegel mit einem Fernglase, und vergrößerte dadurch einen Gegenstand dreißig bis vierzigmal. Joh. Hoadley verbesserte sie so, daß ein Gegenstand bis 250 mal vergrößert wird. Hernach haben Hauksbee und andere dieser höchst nutzbaren Erfindung noch eine vollkommnere Einrichtung gegeben.

In ein optisches Kabinet gehören auch weiter die magischen Laternen, da man durch convexe Gläser schöne Bilder in einer ungemeinen Vergrößerung darstellt. Den eigentlichen Erfinder weiß man nicht anzugeben. Einige eignen sie dem Athan. Kircher zu. Als der berühmte Jesuit, Caspar Schott, seine Magiam naturalem herausgab, (1657) müssen sie noch nicht bekannt gewesen seyn, weil er nichts davon gedenkt, da er doch von andern vergrössernden Laternen handelt. Man hat zwar eine Erzählung, daß ein Künstler dem gelehrten und kunstliebenden Kaiser Rudolph II alle Kaiser vom Julius Cäsar an in Lebensgröße vorgestellt habe, und deßwegen für einen Zauberer wäre gehalten worden, welches freilich durch eine Zauberlaterne müste geschehen seyn, allein man weiß auch nicht, wie viel man davon glauben soll. Des Chales in seinem Mundo mathemat. Tom. II. p. 656. gedenkt ihrer zuerst, und sagt, daß ein reisender Däne ihm dieselbe zuerst zu Lion 1656 gezeigt habe. Marcus Ant. Cellius in Rom richtete sie schon 1685 so ein, daß sie zum Nachzeichnen konnte gebraucht

braucht werden. Nachher sind sie besonders von *Joh. Zahn* in Oculo artificiali, (Norimb. 1702. F.) sehr verbessert worden. Die wichtigste Verbesserung rührt vom Prof. Ehrenberger *) in Jena her, welcher die Bilder beweglich gemacht hat. Man hat dabei zuerst eingesehen, daß der Verlust der alten Glasmahlerei zu bedauren ist, denn die Oelfarben sind nicht durchsichtig, also muß man sich nur der Saft- und Wasserfarben bedienen.

Die Camera obscura ist auch eine sehr nützliche optische Erfindung, deren Alter und Urheber man nicht genau bestimmen kann. Doch zeigt man noch die Modelle, welche der Wittenb. Prof. **Reinhold** zur Beobachtung einer Sonnenfinsterniß 1545 gebrauchte. Also gehört die Erfindung gewiß ins sechzehnte Jahrhundert, wo sie nicht diesem **Reinhold** selbst zuzuschreiben ist. **Joh. Bapt. Porta** **) hat sie in seiner Magia nat. verbessert, und in neueren Zeiten **Joh. Zahn**, **Isaac Newton** und andere, welche zugleich ihren großen Nutzen im Abzeichnen gezeigt haben. **Prismata** oder dreieckichte geschliffene Gläser, sind sehr dienlich zur Erklärung des Ursprungs der Farben. Sie sind schon ziemlich alt, und **Dan. Schwenter** in seinen philos. und mathematischen Erquickstunden, (Nürnb. 1627,) hat schon davon gehandelt. **Polyedra**

 oder

*) Vid. *Bonif. Henr. Ehrenbergeri* nouum et curiosum Laternae magicae augmentum. Jenae 1713. 4.

**) Diesen Porta hat Caspar Schott in seiner Magia nat. Parte I. c. 1. für den Erfinder ausgegeben.

oder vieleckichte Gläser, die auf einer Seite platt sind, dienen ebenfalls zur Farbentheorie. *) Spiegel von verschiedener Art und Größe sind ferner ein Hauptstück eines optischen Kabinets. Sie sind entweder von Metall oder Glas. Ihre Größe macht sie schon kostbar wegen der Mühe des Schleifens, und die gläsernen werden auch wegen der Folie von Quecksilber, welche auf der Rückseite seyn muß, kostbar, denn wo diese fehlt, entsteht ein dunkler Fleck, oder es scheint, als ob der Spiegel einen Riß hätte. Die größesten Spiegel macht man zu Paris und Potsdam. **) Sonst sind die Venetianischen Spiegelfabriken zu Murano berühmt, wenigstens werden die Spiegel sehr rein verfertigt. Man hat platte oder plane Spiegel, deren Oberfläche eben ist, convexe mit einer erhabenen Ober-

*) Alle diese optische Erfindungen Polyedra, Prismata, Mikroscopia, Tubi von allerlei Erfindungen, Zauberlaternen ꝛc. sind in Menge in der Kunstkammer zu Cassel, deren eines Zimmer beinahe mit lauter optischen Sachen angefüllt ist. Darunter ist auch eine hohe katoptrische Pyramide, auf allen Seiten mit Spiegeln bekleidet, ingleichen eine schöne Wasserwage, mit einem Tubo von Hartsoeker zum Nivelliren. S. von Uffenbachs Reisen 1 Th. 38 S. f.

**) Zu Paris hat man einen ungemein großen Spiegel, der 135 Zoll im Umfange haben soll. Man unterscheidet übrigens geblasene und gegossene Spiegel. In Frankreich werden die geblasenen bei Cherbourg, und die gegossenen, welche die größesten sind, zu St. Gobin, nahe bei Laon gemacht.

Oberfläche, concave, mit einer einwärts gekrümm=ten oder vertieften Oberfläche, die auch Hohlspiegel heissen; ferner gibts von beiden Arten sphärische, comische, cylindrische, parabolische und hyperboli=sche Spiegel u. s. w. Die Hohlspiegel dienen zu Vexirspiegeln, weil sie das Gesicht sehr unförmlich vorstellen. *) Die Zusammensetzung der Spiegel mit andern Arten von Gläsern verschafft dem Auge viel Belustigung; wohin die perspectivischen Spiegel gehören. Besonders sind hier **Brenngläser**, **) welche auf beiden Seiten sphärisch, oder linsenför=mig sind, und **Brennspiegel**, welche zu den Hohl=spiegeln gehören, zu bemerken. Schon aus der al=ten Geschichte sind die Specula vstoria oder caustica des **Archimedes** und des **Proklus** bekannt, womit der erste die Flotte des **Marcellus** vor Syrakus, und der andere die Flotte des **Vitalians** vor Con=stantinopel soll in Brand gesteckt haben. Sowohl über die Wahrheit der Sache, als auch über die Einrichtung dieser Brennspiegel ist viel geschrieben und gestritten worden. ***) Vielleicht sind sie aus

Hhh 5 meh=

*) In Cassel sind unter der Menge von Spiegeln etliche hohle gläserne Spiegel, welche so sehr vergrößern, daß es scheint, als ob der Gegenstand vor dem Spiegel auswärts (extra focum) stünde.

**) Eins der allergrößesten Brenngläser ist zu Paris, wel=ches drei Rheinländische Schuh im Durchmesser hat, und 160 Pfund wiegt. S. Juvenel de Carlenças Geschichte der freien Künste 1 Th. 317 S. welcher es aber irrig einen Brennspiegel nennt.

***) Eine sehr wahrscheinliche Vorstellung davon hat Hr. D. Cons.

mehreren zusammengesetzt gewesen, wie Newton sieben Hohlspiegel zusammensetzte, welche die Sonnenstrahlen in einem gemeinschaftlichen Brennpuncte sammelten, welche Erfindung die Englische Societät von ihm hat geschenkt bekommen. In unsern Zeiten sind die Französischen des Vilette, und die Deutschen des Tschirnhausen die berühmtesten. Vilette verfertigte drei große kostbare Brennspiegel, wovon der König von Frankreich den einen, der König von Dännemark den andern bekam, und den dritten kaufte Tavernier, und schenkte ihn dem Könige von Persien. Allein noch weit vollkommener und schöner sind die Brennspiegel des berühmten Edelmanns, Ehrenfried Walther von Tschirnhausen. Ihre Wirkungen sind in der That erstaunenswürdig. Die härtesten Edelsteine, den Diamanten nicht ausgenommen, werden dadurch zu Asche verbrannt, und die Asche wird sehr schnell in eine glasartige Materie verwandelt. Er hat aber nur vier dergleichen Brennspiegel verfertiget. Einen bekam der Kaiser Leopold, welche den Herrn von Tschirnhausen mit einer goldenen Kette mit seinem Bildnisse beschenkte, auch ihn baronisiren wollte, welches er aber, da er schon ein Edelmann war,

D. Cons. Rath Silberschlag, in den Closter Bergischen Versuchen, im fünften Versuche gemacht. Der berühmte Hr. von Segner behauptete, Archimedes habe mehre platte Spiegel, wie eine Spanische Wand, zusammengesetzt, und die Wirkung der davon abprallenden Sonnenstrahlen in einem Brennpuncte vereiniget.

war, ablehnte; den andern bekam der König August II von Polen, den dritten der König von Frankreich, und den vierten der Landgraf von Hessen-Cassel. *) Uebrigens gibt es auch metallene Brennspiegel, welche eben so brauchbar sind, als die gläsernen. **) In der Casselschen Kunstkammer finden sich dergleichen.

Fer-

*) Hr. von Uffenbach in seinen Reisen 1 Th. 39. S. beschreibt den Tschirnhausischen Brennspiegel zu Cassel, der über drei Schuh hoch ist, und über einen Schuh im Durchmesser hat, irret sich aber darin, daß er behauptet, Tschirnhausen habe nur 2 Brennspiegel, nämlich für den König von Frankreich und für den Landgrafen von Hessen-Cassel, jeden für 2000 Thaler, verfertiget. Uebrigens schmelzt dieser Brennspiegel auch die Metalle sehr leicht, nur müssen sie auf eine dicke porcellänene Platte gelegt werden, die man so regieren muß, daß sie nicht zerspringt.

**) Von metallenen Brennspiegeln sind die Dresdner, welche Hr. Höse verfertiget hat, merkwürdig, womit Hoffmann viele merkwürdige Versuche gemacht hat. S. Hamburg. Magazin 5 B. 269 S. f. Man hat auch Brennspiegel von Stein, als zu Cassel in der Kunstkammer. Daselbst ist auch in der Sculpturkammer ein großer parabolischer Brennspiegel von Alabaster, der etwa 4 Schuh im Durchmesser hat. S. v. Uffenb. Reisen 1 Th. 42 S. Auch von Holz, welches polirt und mit Silber oder Golde überzogen ist, hat man Brennspiegel, die eben so gut zünden, als metallene. Andr. Gärtner hat einen solchen verfertiget, welcher zu Dresden ist, und sogar Asbest zerschmolzen haben soll.

Ferner sind die Mikroscopia zu bemerken, welchen die Physik und Naturhistorie so viele wichtige Entdeckungen schuldig sind. Man unterscheidet einfache und zusammengesetzte, wovon die letzten die Gegenstände ungemein vergrößern. Die Vergrösserung wird stärker, nachdem man mehrere linsenförmige Gläser zusammensetzt. Schon im vorigen Jahrhunderte hat Robert Hook eine Micrographiam geschrieben, und Ant. v. Leuwenhoek hat sich durch eine Menge mikroscopischer Bemerkungen, welche er in Lateinischen Briefen an die Englische Societät zu London beschrieben hat, berühmt gemacht. In unserm Jahrhunderte haben mehrere, als **Homberg**, **Hertel**, **Wilson**, **Leutmann**, **Ledermüller**, besonders auch **Euler** die Vergrößerungsgläser sehr verbessert. S. *Joblot* description et l' usage des plusieurs nouveaux microscopes. à Paris 1718. *) Aber die erheblichsten Verbesserungen sind erst nachher gemacht, nachdem diese Schrift bekannt gemacht war, und besonders ist das Spiegel- und Sonnen-Mikroscop erfunden, wodurch man eine Mücke fast in Elephantengröße vorstellen kann. **) Weil das

*) Della Torre, Bibliothekar des Königs von Sicilien, hat Vergrösserungsgläser erfunden, die den Gegenstand etliche millionenmal vergrößern. S. Björnstahls Briefe 1 Th. 309 S. f.

**) Das Sonnenmikroscop hat Lieberkühn 1740 erfunden, und Wiedeburg hat es nachher verbessert. S. *Jo. Ern. Basil. Wideburgii* Diss. de Microscopio solari. Erlangae 1755. Die grösseste Verbesserung hat es kürzlich durch den Herrn Prof. Stegmann in Cassel erhalten,

das Auge durch alle diese Erfindungen ergötzt wird, so gehört auch hieher das künstliche Auge, dergleichen Stephan Zick mit allen seinen Theilen und Häuten aus Horn gedrechselt hat. Dieser künstliche Drechsler zu Nürnberg hat sein Kunstauge, wodurch man in Stand gesetzt wird, das menschliche Auge und die Handlung des Sehens sich recht vorzustellen, 1706 in einer eigenen Schrift beschrieben, und *Jo. Zahnii* Oculus artificialis bezieht sich darauf. In Paris und London ist diese Erfindung nachher verbessert worden. Er wollte auch das Ohr nachdrechseln, wurde aber blind, und starb 1715.

§. 6.

2) Allerlei mechanische Erfindungen, als Wagen, Hebewerkzeuge, Flaschenzüge, Automata rc. Diese Dinge sind nicht bloß für das Auge belustigend, sondern oft von der ausgebreitetsten Nutzbarkeit in den wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens. Wegen der Menge der Erfindungen

halten, welcher es so eingerichtet hat, daß es so wohl zur Beobachtung durchsichtiger, als auch undurchsichtiger Gegenstände zu gebrauchen ist. S. Göckings Journal von und für Deutschland, von 1784, 2 Th. 430 S. Das übrigens Lieberkühn der erste Erfinder sey, macht Kästner im Lpz. Magazin von 1786, 3 St. Nr. 4. zweifelhaft, weil Sam. Reiher schon 1679 durch die Cameram obsc. kleine Thierchen, die er ausserhalb derselben vor dem erhabenen Glase hinstellte, sehr vergrößerte.

gen dieser Art hat man in königlichen und fürstlichen Kunstkabinettern eigene Maschinensäle. Man könnte auch die Maschinen ganz wohl in gewisse Classen bringen, nachdem die Regeln dieser oder jener Wissenschaft dabei angewendet worden sind, als äerostatische und hydrostatische Maschinen, wohin allerlei Wagen, *) Winden, Rollen, Ventilators, Windmühlen, Saug- und Druckwerke gehören, besonders die Archimedeische Wasserschraube, welche bei dem Wasserbau so sehr nützlich ist, ingleichen die Spiralpumpe, welche in unsern Zeiten erst ist erfunden worden; **) hydraulische, welche

*) In unsern Zeiten sind die Wagen des Nürnbergischen Münzmeisters Tob. Martin Kolb berühmt. Er hat Gold- Juwelen- Probier- Ajoustir- Korn- Wasser- Salzsolenwagen erfunden, worunter solche Goldwagen sind, durch welche man den innern Gehalt einer Gold- oder Silbermünze berechnen kann. S. die Preiscourant dieser Wagen in Gökingks Journal von und für Deutschland von 1785, 1 Th. 448 S. Eine sehr nützliche Windwage ist 1766 von dem Prof. Gerlach in Wien erfunden worden.

**) Der Erfinder dieser merkwürdigen Spiralpumpe ist Andr. Wirz, ein Zinngießer zu Zürch. Er erfand sie schon 1746, seine Erfindung wurde aber, wie andere, wenig bemerkt. Erst zwanzig Jahr nachher machte sie Ziegler von Winterthur im dritten Bande der naturforsch. Gesellsch. bekannt. Nachher schrieb auch Dan. Bernoulli eine Abhandlung davon, und rückte sie 1772 in den Petersburgischen Commentarien ein. Nach seiner Angabe wurde sie zuerst 1779 zu Florenz errich-

welche durch Wasser in Bewegung gesetzt werden, als die Wassermühlen, die Wasseruhren, (Clepsydrae) die Wasserorgeln (Hydraulae) der Alten; architektonische, als Hebewerkzeuge, Winden, Kreuzhaspel, Krahne, Flaschenzüge, wovon in Cassel ein großer Vorrath ist; gnomonische, als Uhren, Pendel, Sonnenzeiger; geographische, als Hodomo=

errichtet, und durch angestellte Versuche wurde ihr großer Vorzug vor andern Pumpen erwiesen, nämlich das Wasser viel höher damit zu heben, als mit andern. Sie besteht nämlich aus einem schneckenförmigen Rade, welches inwendig einen Spiralgang hat, der an beiden Seiten mit Boden bedeckt ist. Auf der Fläche des Rades ruhet lothrecht eine Welle, welche zur Hälfte hohl ist, und an dem Mittelpuncte des Rades sich gegen den Spiralgang öffnet, oberwärts aber in eine gekrümmte Pumpenröhre hineingeht. Das Rad liegt so weit unter Wasser, daß die Welle mit dem Wasser parallel ist, und da es im Umkreise eine Oeffnung hat, wo der Spiralgang ausgeht, so schöpft es im Umdrehen zugleich Wasser und Luft, und durch die gegenseitige Wirkung beider Materien wird das in den Mittelpunct des Rades versammelte Wasser in die Höhe gedruckt und zur Mündung der Pumpenröhre herausgetrieben. Bernoulli hat die Maschine durch eine Schlange verbessert, und Nicander hat sie noch vollkommner gemacht. S. Nicanders vier Abhandlungen davon in den Abhd. der Schwed. Akademie der Wissensch. fürs Jahr 1783 von Kästnern übersetzt, im vierten Bande 58 S. f.

Hodometers oder Wegmesser, Schrittzähler u. s. w. *) Man macht auch eine Eintheilung nach dem Gebrauch und Nutzen der Maschinen, und unterscheidet wenigstens **öconomische**, als Mahlmühlen, Stampfmühlen, Schneidemühlen, Pflüge, Säemaschinen, Walzwerke, Dreschmaschinen, Siebmaschinen, Waschmaschinen rc. **); **artistische** oder technische, welche dem Künstler seine Geschäfte erleichtern, als Schleifmühlen, Polirmühlen, Preßmaschinen und dergleichen. Dahin kann man die **Münzmaschinen**, als Streckwerke, Druckwerke, Walzwerke rc. ingleichen die **Manufactur- und Fabrikmaschinen**, als die Maschinen zum Spinnen, Haspeln, Glätten der Zeuge, Weberstühle rc. rechnen, ingleichen eine Menge von **Kriegesmaschinen**, welche man aber zum Theil, wenigstens im Großen, in den Zeughäusern findet. Je einfacher die Maschinen sind, und je größer ihre Nutzbarkeit ist, desto mehr Aufmersamkeit verdienen sie auch in Kunst-

*) Dahin gehört der geographische Wagen des Künstlers Wiehem zu Hannover, der 1772 bekannt geworden ist, mit welchem man nicht nur Flächen, sondern auch Höhen, Wälder und Festungen abmessen kann.

**) Dahin gehört die Destillirmaschine des Ricaud zur Entsalzung des Meerwassers, welche Bernoulli in dem Archiv zur neuen Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntniß 2 Th. 130 S. beschreibt. Mehrere Maschinen zum Dreschen, Waschen, Erzpochen rc. hat Loriot erfunden. S. Björnstahls Briefe 1 Th. 140 S.

Kunstkammern. *) Es sind gewiß hin und wieder Erfindungen, welche verdienten allgemein bekannt zu werden, aber zufälliger Weise in der Dunkelheit geblieben sind, weil etwa die Erfinder unberühmt, oder zu träge waren, ihre Kunst bekannt zu machen, oder bald starben. Es heißt auch hier: Fors omnia versat. Da man in großen Kunstkabinettern unmöglich alles übersehen kann, so bemerkt man vornehmlich Erfindungen, welche nicht gemein sind, und nicht häufig vorkommen. **) Besonders

*) So ist in Cassel im Zeughause die große Schnellwage vorzüglich merkwürdig, mit welcher man auf einmal 150 Centner abwägen kann. S. von Uffenbachs Reisen 1 Th. 44 S. wo sie beschrieben und in Kupfer gestochen ist. Eben derselbe rühmt eine sehr simpel eingerichtete Schnellwage des ehemaligen Abts Schmidt zu Helmstädt, welche aus einem einzigen Balken bestand.

**) Z. E. Erfindungen auf dem Wasser zu gehen, Wasserschilde, um darauf zu schwimmen, dergleichen Joh. Christoph Wagenseil erfunden hat. S. Tenzels monatl. Unterred. von 1691, 246 S. und von 1693, 507 S. f. Maschinen im Wasser zu reiten, wie in der Kunstkammer zu Cassel ein ledernes Pferd mit Sattel und Zeug ist, welches mit Winde angefüllt werden kann, und an statt der Beine vier Gewichte hat, um im Gleichgewichte zu bleiben. Ein Hessischer Landspritzenmeister hat es erfunden, und ist in Gegenwart des Landgrafen auf diesem Pferde in der Fulda herumgeritten. S. von Uffenbachs Reisen 1 Th. 46 S. Hieher kann man mehrere neuere, so

sonders verdienen die **Automata** viele Aufmerksamkeit. Man versteht darunter Maschinen, welche durch ihren inneren Mechanismus ihre Bewegungskraft haben, oder wohl gar durch denselben zu gewissen Handlungen bestimmt werden. Aus dem Alterthume ist die gläserne Kugel des **Archimedes**, welche den Lauf der Gestirne anzeigte, und mit unsern beweglichen Sphären verglichen werden kann, merkwürdig, ingleichen die fliegende Taube des **Archytas**. Unter Kaiser Carl V lebte ein Künstler, Janellus, aus Cremona gebürtig, welcher eine Maschine nach Art eines Uhrwerks verfertigte, die den Himmel, mit den Bewegungen der himmlischen Sphären, mit 1500 kupfernen vergoldeten Kugeln vorstellte. S. *Pancirolli* tr. de rebus deperditis et nouiter inuentis P. II. p. 168. Es ist also die Erfindung der beweglichen Himmelssphären

so wohl nützliche, als auch bloß belustigende Erfindungen rechnen, unter welchen die Copiermaschine vorzüglich zu merken ist, wodurch man einen Aufsatz so gleich im Schreiben vervielfältigen kann, ingleichen die Dampfmaschine, welche die Brüder Georg und William Symmington in Schottland erfunden haben, wodurch sie einen Wagen, mit sechzehn Centnern beschwert, in eine weit schnellere Bewegung setzen, als durch Pferde geschehen kann. Einen noch vortheilhafteren Wagen, der durch Hülfe des Feuers und der Dünste 10000 Pfund bergauf mit beständiger gleicher und schneller Bewegung trägt, hat Cugnot in Frankreich erfunden. S. Björnstahls Briefe 1 Th. 138 S.

ren schon ziemlich alt, unterdessen ist sie vorzüglich nutzbar und künstlich. Die beiden Nürnbergischen Künstler, Hautsch, Vater und Sohn, haben sich durch ähnliche Erfindungen berühmt gemacht. Der Vater machte einen Wagen, der durch ein inneres Triebwerk sehr hurtig bergauf und bergab ging, wohin er gelenkt wurde. Der Sohn machte für den Dauphin kleine silberne Figuren von Soldaten und Reitern, welche alle Kriegesübungen machten, und ihre Gewehre abfeuerten. *) Hieher gehört auch

 beson-

*) Seltsame und erstaunenswürdige mechanische Kunststücke oder Automata (sensu latiori) sind in unsern Zeiten der Notensetzer oder die Extemporirmaschine Hohlfelds, welche alles, was auf dem Clavier gespielt wird, in Noten setzt, welche nebst Ungers ähnlicher Maschine in Berlin bei der konigl. Akadamie der Wissensch. ist. S. Beckmanns Beiträge zur Geschichte der Erfind. 1 B. 28 S. ferner des Hrn. von Knauß von ihm selbst beschriebene Maschine, welche, vermittelst eines Uhrwerks, alles, was man ihr dictirt, sehr deutlich auf ein Blatt niederschreibt, und in der kaiserl. Kunstkammer zu Wien befindlich ist; ingleichen des Hrn. von Kempele Maschine, welche im Damenbrette spielt, und immer gewinnet. Eine belustigende Erfindung dieser Art war der possirliche Mohr des Abts Schmid in Helmstädt, welcher vermittelst eines inwendigen Uhrwerks eine Pfeife Toback rauchte. So sind auch die berühmten Vaucansonischen Automata merkwürdig, welche lange in Nürnberg gestanden haben, und kürzlich von dem dortigen Künstler Bischoff wieder in Stand gesetzt, und an

den

besonders ein solches Automaton, welches seine Bewegungen unaufhörlich fortsetzt, so lange seine Materie fortdauert, oder seine Structur unverletzt ist, welches man Perpetuum mobile nennt. Die grössesten Mathematiker haben viel darüber geschrieben und gestritten, und viele Künstler haben vergebliche Versuche gemacht. Der berühmte Ingenieur **Schlüter** behauptete, es wäre möglich, und der Russische Kaiser, **Peter I**, versprach ihm 30,000 Rubel, wenn ers verfertigte, er starb aber darüber. *) In diesem Jahrhunderte haben sich zwei berühmte

den Hofrath Beireis in Helmstädt verkauft sind: nämlich ein sitzender Flötenspieler, der 12 verschiedene Stücke spielt, und ordentlich die gehörigen Töne greift; ein stehender Flötenspieler, der auf einer Schäferflöte mit drei Löchern zwanzig Stücke spielt, und mit der rechten Hand den Takt dazu auf einer großen Trommel schlägt; und eine Ente, welche ihre Flügel bewegt, schreiet, frißt und säuft und das Gefressene wieder von sich gibt. S. Nicolai Reisen 1 Th. 281 S. Von dem berühmten Regiomontanus hat man Nachricht, daß er eine künstliche Fliege von Eisen gemacht hat, welche ihm aus der Hand flog, und, nachdem sie eine Zeitlang herumgeflogen war, wiederkam, und sich auf seine Hand setzte, ingleichen einen Adler, welcher dem Kaiser Carl V, als er seinen Einzug in Nürnberg hielt, entgegen flog.

*) Im vorigen Jahrhunderte gab sich Corn. van Drebbel für den Erfinder des Primi mobilis aus, und täuschte damit den König Jacob I in England, und hernach den Kaiser Rudolph II in Prag. S. Geschichte

berühmte Sächsische Gelehrte und Künstler darüber gestritten, und jeder hat seinen Anhang gefunden. Der Mechanicus Orffyrey zu Gera im Vogtlande zeigte 1712 seiner gräflichen Herrschaft an, daß er das Perpetuum mobile erfunden habe, und machte mit einer künstlichen Maschine viel Aufsehen. Der König August II von Polen berief ihn nach Merseburg, und ließ ihn 1715 vor einer Commission von Gelehrten, worunter der Herr von Wolf und der D. Fried. Hoffmann von Halle waren, eine Probe mit einer sich beständig bewegenden Maschine machen. Diese Maschine war so eingerichtet, daß sie eine Last von 70 Pfund acht Ellen hoch in die Höhe hob, und wieder niederließ, wenn man sie nur durchs Berühren in Bewegung

 setzte,

te der Narrheit 2 Th. 131 S. und f. Nach ihm machte der großsprecherische Dr. Joach. Becher ein Perpetuum mobile physico-mechanicum, alle Uhren, die an einem Orte feste stehen bleiben, gehend zu machen, in seiner närrischen Weisheit, 24 S. bekannt, ingleichen eine ähnliche Erfindung, aller Orten Wassermühlen zu bauen, ebendas. 27 S. Allein beide Erfindungen erfordern das Wasser, um in Bewegung gesetzt und erhalten zu werden, und verdienen folglich eben so wenig, als die Feuermaschinen, eigentliche Automata oder Perpetuum mobilia zu heissen, welche überhaupt unmöglich sind und nur in der Einbildung existiren. Der Wagen des Fürsten von Sanseverо, Raemond di Sangro, welcher ohne sichtbare Triebkraft im Wasser ging, verdient eher ein Automaton zu heissen. S. Björnstahls Briefe 1 Th. 354 S.

setzte, und diese Bewegung wurde so lange fortgesetzt, als man wollte. Die gelehrte Commission gab ihm also das Zeugniß, daß kein Betrug bei der Sache sey, worauf die Schrift erschien: **Gründlicher Bericht von dem durch Herrn Orffyreum glücklich inventirten** *Perpetuo mobili*. Leipzig 1715. 4. Er fand aber an dem Mechanicus zu Dresden, **Andr. Gärtner**, einen Gegner, welcher einen Gegenbericht heraus gab, und mehrere Anhänger fand. Unterdessen berief der Landgraf von Hessen-Cassel den Orffyrey nach Cassel, wo er auf dem Schlosse Weissenstein ein neues Perpetuum mobile anlegte, welches er 1718 beschrieb. Der Landgraf Carl bezeugte selbst die Wahrheit der Sache. Dieser Streit gab Gelegenheit, daß der König von Polen seinem Mechanicus **Gärtner** befahl, einige Maschinen zu verfertigen, welche eine innere Kraft hätten, sich zu bewegen, die man aber nicht leicht entdecken könnte. Er verfertigte darauf auch wirklich einige, die sehenswerth, und noch in Dresden befindlich sind, blieb aber dabei, es gäbe kein Perpetuum mobile. Am Ende wars wohl nur ein Wortstreit. *)

§. 7.

*) Eine neue Erfindung, welche mit Recht ein Perpetuum mobile heißen kann, ist das Uhrwerk im Museo der Hrn. Cox in London, welches James Ferguson 1774 bekannt gemacht hat. Es ist eigentlich eine mit einem Barometer versehene Uhr, deren Räder sich durch das Steigen und Fallen des Quecksilbers bewegen und im Gange erhalten werden. Es sind also physische und mechanische Kräfte mit einander vereiniget,

§. 7.

3) **Uhren** von allerlei Art gehören auch in eine Kunstkammer. Eine große Sammlung davon ist zu Cassel, welche sehr kostbar ist. *) Ausser den gewöhnlichen Wand- und Stutzuhren bemerkt man die Sonnenuhren, welche Anaximenes, der Milesier, erfunden haben soll, und deren Einrichtung sehr verschieden, und zum Theil sehr künstlich

niget, und es verdient diese Erfindung alle Aufmerksamkeit.

*) S. davon ausführlich von Uffenbachs Reisen 1 Th. 40 S. Eine Uhr ist daselbst in einem gläsernen Gehäuse, worin ein Männchen von Silber sitzt, der einen vor ihm stehenden Schild mit der rechten Hand hält, worauf die Stunden sich zeigen. Wenn die Uhr geht, wackelt er mit dem Kopfe, und bemerkt dadurch die Minuten, wie sonst die Penduln thun. Eine andere abwärts inclinirende Uhr besteht aus einem wohl 12 Schuh langen Brette, auf welchem die Stunden bezeichnet sind, die ein herablaufendes Männchen mit einem Stabe anzeigt. Ein anderes Uhrwerk ist in einer Pyramide mit vieler Kunst. Zwei Uhren sind zugleich Himmelskugeln, daran die Bewegung der himmlischen Körper zu sehen ist. Sonst sind noch große und kleine Uhren mit Glockenspielen in großer Menge da. Ausser Cassel finden sich zu Wien, Berlin, Dresden und München ganze Kabinette, welche mit vielerlei künstlichen Uhren angefüllt sind. In der Wienerschen Kunstkammer ist besonders eine merkwürdig, welche dreissig Jahr geht.

ist; *) ferner die **musikalischen** oder **Spieluhren**, die mit Glockenspielen, Harfen, Violinen, Flöten und andern künstlichen Maschinen verbunden sind; ferner die **astronomischen** oder **Penduluhren**, welche man bei astronomischen Beobachtungen, zur genauen Bestimmung der Bewegung der Himmelskörper gebraucht. Hugenius hat sie 1650 mit Uhrwerken verbunden, und zu einer großen Vollkommenheit gebracht. S. *Christi. Hugenii* Horologium oscillatorium. Paris. 1653. fol. **) Die

*) Neuerlich hat der geschickte Böhme Engelbrecht eine Horizontal-Sonnenuhr auf Platten von Stahl oder Messing verfertiget, welche die Europäische gewöhnliche Stundenrechnung, und nebst derselben auch die Italienische und Babylonische Uhr, den Sonnenlauf und Untergang, die Tages- und Nachtslänge, den Sonneneintritt in die zwölf himmlischen Zeichen und die vier Jahreszeiten, endlich auch die verschiedenen Mittagslinien und Polhöhen der Oerter anzeigt. Es ist also eine Sonnen- Calender- und astronomische Uhr mit einander vereinigt.

**) Hugenius wird aber auch von dem Pater Alexander beschuldiget, daß er dem berühmten Galilei, welcher schon 1639 den ersten Begriff einer Penduluhr vorgetragen, und dessen Sohn 1649 wirklich die erste Penduluhr gemacht hat, seine Erfindung abgeborgt, und sich unrecht zugeeignet habe. S. Rappens Anmerkung zu Juvenels de Carlenças Geschichte der freien Künste 1 Th. 322 S. Eine sehr merkwürdige neuere Erfindung ist Joh. Wilh. Brückners Universal-Aequinoctial-Minuten-Sonnenuhr. Ganz neuerlich hat

Die Engländer haben 1673 den Haken daran erfunden, durch welchen die Schwingungen des Penduls gleichmässig erhalten werden. Ueberhaupt ist die Erfindung der Uhren in neueren Zeiten auf mancherlei Art verbessert worden, und besonders haben sich die Engländer darin Mühe gegeben, z. E. Georg Wheler, der die Sonnenuhren in plano inclinato erfunden haben soll. *) Die großen Räder- und Gewichtuhren sind übrigens eine alte Erfindung, ob man gleich den Erfinder nicht weiß, und die eigentliche Zeit der Erfindung auch nicht bestimmen kann. **) Noch älter aber sind die Sand-

 und

hat Hr. Kleemeyer, Uhrmacher des Königs von Preussen, eine astronomische Uhr mit einer Pendelstange von Schiefer erfunden, welche sehr bequem ist, jede ungleichförmige Bewegung vorzustellen, deren Gesetze man kennt. Sie ist auf dem Berlinischen Observatorio gebraucht, und hat in einem ganzen Jahre nur 1 Minute 53 Secunden, mittlerer Zeit, variirt. Hr. Prof. Schulze, welcher dazu Anleitung gegeben hat, hat sie näher beschrieben in den Nouveaux Memoires de l' Academie Roiale des Sciences et Belles Lettres. Année 1782. Nr. 4.

*) Wheler hat sich die Erfindung zwar zugeeignet, aber Casp. Schott hat in seiner Technica curiosa schon 1664 eine solche Sonnenuhr, als eine damalige neue Erfindung beschrieben. Der wahre Erfinder ist also noch unbekannt.

**) Maffei in seiner Verona illustrata p. 20. schreibt die Erfindung der Uhren mit Rädern und Gewichten einem Genueser, Pacificus, im achten und neunten Jahrhunderte zu. Der berühmte Benedictiner, Gerbert, nach-

und Wasseruhren, hingegen sind erst in neueren Zeiten Wind- oder Luftuhren versucht worden. Auch

nachher Papst Sylvester II, machte im Jahr 996 zu Magdeburg eine Uhr, und zwar, wie einige vorgeben, Ditmar aber in der oben angeführten Stelle nicht bemerkt, mit einem Perpendikel, welche für ein Zauberwerk gehalten wurde. Die Beschreibungen der Uhren der Alten sind zwar sämtlich so dunkel, daß man nicht mit Gewißheit sagen kann, ob sie Sand- Wasser- Sonnen- oder Schlaguhren mit Räderwerk gewesen sind, aber des Hirschauischen Abts Wilhelms Erfindung einer Uhr, die den Himmelslauf anzeigte, (im elften Jahrh.) kann wohl keine andere, als mit einem Räderwerke versehene gewesen seyn, und wenn er nicht der Erfinder der Gewichtuhren ist, so ist er doch einer ihrer ersten Verbesserer. Von dieser Zeit an werden die Nachrichten klärer. Der Aegyptische Sultan schenkte i. J. 1232 dem Kaiser Friedrich II eine künstliche Uhr, mit einem Räderwerk und einer Vorstellung des ganzen Himmelslaufs. Anfänglich gaben dergleichen Uhren nur einmal einen Schall zum Aufwecken der Mönche, und blieben lange blos in den Klöstern, nachher ging die Kunst weiter, und man bezeichnete durch den Schlag die Zahl der Stunden. Dies ist in vierzehnten Jahrhunderte geschehen. Im J. 1326 machte Richard Walinfort, Abt zu S. Alban in England, eine künstliche astronomische Kirchenuhr. Jac. Dondus machte die erste Thurmuhr, welche alle Stunden schlug, zu Padua. Ein Deutscher, Carl von Wick, den Carl V nach Frankreich kommen ließ, machte die erste große Uhr auf dem Pallaste zu Paris, etwa 1365. Conr. Dasypodius, Prof. zu Straßburg, mach-

Auch die Sack- oder Taschenuhren sind eine neue Erfindung, die zwar alle Aufmerksamkeit verdient, deren erster Erfinder aber unbekannt ist. *) So viel weiß man, daß ein Nürnberger, **Peter Hele**, die

machte 1370 die erste Uhr, die nicht nur Stunden schlug, sondern auch Monate und Tage anzeigte. V. *Hamberger* de Horologiis in J. Beckmanns Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen 1 B. 152 S.

*) Wer die Zierde der Stutzer, die Taschenuhren, erfunden habe, bleibt noch immer ungewiß. Wenn Peter Hele der Erfinder wäre, so gebührte diese Ehre den Deutschen. Allein man findet sie schon vor 1500 erwähnt, und in Schottland hat man eine silberne Taschenuhr des Schottischen Königes, Robert Bruce' von gewöhnlicher Größe gefunden, welche folglich aus dem Anfange des vierzehnten Jahrh. ist. S. Barringtons Geschichte der Uhren in Beckmanns Beiträgen zur Gesch. der Erfindungen 1 B. 305 S. f. Neuere Erfindungen sind die Repetiruhren, welche in England von Barlow, unter Carl II sollen erfunden seyn. Daselbst sind auch die Seeuhren erfunden, welche Harrison und Le Roy sehr verbessert haben. Emery hat die Taschenuhren so eingerichtet, daß sie auch Hitze und Kälte anzeigen, und als ein Thermometer anzusehen sind. Auch sind cylindrische Uhren erfunden. Zu den merkwürdigen Uhren gehört übrigens eine ganz elfenbeinerne zu Koppenhagen. Eine sehr artige Wasseruhr wurde auch im vorigen Jahrh. 1690 zu Sens von Carl Vailly erfunden. S. *Jaques Alexandre* traite general des Horologes. à Paris 1734. 8. und Deutsch Lemgo 1738. Vergl. Beckmann am angef. Orte 430 und 431 S.

die Taschenuhren sehr geschickt und fein von Eisen oder Stahl, im sechzehnten Jahrhunderte so verfertiget hat, daß sie auch die Stunden durch eine Glocke anzeigte. Vid. *Jo. Coclei* descript. Germ. in Comment. ad Pompon. Melam. Der berühmte Rabelais nennt die Taschenuhren in seinem Pontagruel Nürnbergische Eierlein, woraus wenigstens so viel zu schließen ist, daß man sich in Nürnberg mit der Uhrmacherkunst vorzüglich muß beschäftiget haben. Dergleichen eiförmige Uhren gingen vierzig Stunden. Hernach hat man die Erfindung immer vollkommner gemacht, und die Engländer und Franzosen haben zur Verbesserung der Uhren viel beigetragen. Man hat sie am Halse getragen, in Stockknöpfen angebracht, und endlich so klein gemacht, wie Siegelringe. An statt des Steins im Ringe ist ein Zieferblatt, und ein kleiner Stachel sticht so oft auf den Finger, als es geschlagen hat. In den Kunstkammern zu Cassel und Weimar finden sich dergleichen feine Uhren. *)

§. 8.

*) Schon Kaiser Carl V. hat eine solche künstliche Uhr in seinem Fingerringe gehabt, und zwar mit Zeiger und Glocke. S. *Maioli* dies caniculares P. I. p. 762. In der Gothaischen Kunstkammer ist ein Ring des Churfürsten Johann Friedrich mit einer zierlichen Uhr. S. Tenzels cur. Bibl. von 1704, 385 S. In Genf ist gegenwärtig der Uhrmacher Morand in solcher feinen Arbeit bekannt, welcher so gar Uhren mit Glockenspielen in Ringen verfertigt. S. Björnstahls Briefe 3 B. 69 S.

§. 8.

4) Modelle von berühmten Gebäuden, Schlössern, Festungen, Kirchen, Pallästen, Häfen und dergleichen. In Paris im Louvre ist ein ganzer Saal mit Modellen von den Festungen angefüllt, welche Ludewig XIV am Rhein und in den Niederlanden angelegt hat, ingleichen die Seehäfen in Frankreich. Der König August II in Polen, hat die Modellensammlung zu Dresden mit einem herrlichen Modelle des Tempels Salomons vermehrt, welches in Hamburg in einer Oper vom Titus Vespasianus aufgestellt, und vom Könige für 6000 Thaler angekauft wurde. *) Zu Cassel hat der Landgraf

*) An diesem schönen Modelle ist sechs Jahr, und zwar in den ersten Jahren von acht Gesellen gearbeitet worden, und es soll zusammen an 12000 Thaler, oder, nach anderer Bericht, 8000 gekostet haben. Der Tempel hat 24 Fuß im Quadrat. Der Grund und das meiste Inwendige ist Eichenholz, das Aeussere aber und die Zierrathen sind von Birnbaum, und die Festons sind von Birkenrinden, welche in Formen geschlagen sind. Am Tempel sind 6726 Säulen, die eben so viele zierliche Capitale haben, welche letztere alle von Bley gegossen und von Goldschmieden verschnitten sind. Die Gitter sind von saubern Drat. Das ganze Werk ist hohl, und hat viele künstlich gemachte Gewölbe. Man kann alles stückweise von einander nehmen und recht besehen. Die Treppen sind alle nach den Regeln der Baukunst. Das ganze Werk steht auf hohen Böcken, oder auf einem Gerüste, darin man eine Treppe heruntersteigen muß, und alsdenn den Boden

graf Carl eine sehr große Menge Modelle, die wenig ihres gleichen hat, angeschafft, und das ganze Modellhaus dazu gewidmet. Unter den Modellen von seinen großen Gebäuden ist besonders Wachters Modell des Weissensteins zu bemerken, welches vorzüglich schön und künstlich ist. Ausser diesen sind eine Menge Modelle aus Korkholz von alten Römischen Gebäuden daselbst. Mehrentheils sind die Model-

Boden überall aufmachen, und alles inwendig von unten herauf besehen kann. Alles ist nach der Bibel und Villalpandi Beschreibung des Tempels gemacht. Der Räuch- und Brandopfersaltar sind von Metall gegossen, die übrigen goldenen Gefäße sind von Kupfer, Silber oder Zinn, die kleineren Gefäße aber, als Schaufeln, Zangen rc. sämmtlich von Silber, welches allein 2000 Mark gekostet haben soll. Die Priester sind nach ihren verschiedenen Kleidungen und Geschäften von Holz geschnitzt und zum Theil angestrichen und ihre Bilder sind eine Viertelelle hoch. Das Allerheiligste ist noch einmal im Großen gemacht, wie auch die Stiftshütte und Bundeslade, genau nach der Bibel. Bretter und Stangen sind vergoldet, die Vorhänge und Decken so vielfarbig, als sie wirklich waren. Um die Decke von Dachsfellen natürlich vorzustellen, hat Hr. Schott, der alles angegeben hat, Felle von ungebornen Kälbern aus England kommen lassen. S. von Uffenbachs Reisen 2 Th. 115 S. f. Neuerlich ist ein ähnliches Modell des Salomonischen Tempels von Schiffnern bekannt, welches zwar weniger kostbar, aber doch sehr künstlich und natürlich ist. S. die Beschreibung in des Hr. von Bibra Journal von und für Deutschland von 1785. 2 Th. 39 S.

Modelle nach dem verjüngten Maaßstabe eingerichtet, und man unterscheidet alte und neue. Alte Modelle stellen allerlei antiquarische Sachen, als Triumphe der Römer, Vergötterungen, alte Gebäude, Römische Kriegesmaschinen, als die Catapulta, den Aries oder Mauerbrecher ꝛc. im Kleinen vor. Neue Modelle sind Abbildungen neuerer Erfindungen und Kunstwerke. Dahin gehören Modelle von Mühlen, Bergwerken, Kauffahrtey- und Kriegesschiffen, *) Brücken, Wassermaschinen, u. s. w. Auch hat man im Kleinen neuere Erfindungen und Maschinen, als Hebewerkzeuge, Druckwerke, künstliche Schlösser, künstliche Oefen zur

Er-

*) Im Kaufhause zu Bremen sind zwei Modelle von Orlogsschiffen nach allen Theilen und Zubehör sehr artig gemacht. Das größeste ist etwa vier Ellen lang, mit drei Verdecken und 61 kleinen messingenen Kanonen; das andere ist drei Ellen lang mit 42 Stücken. S. von Uffenbachs Reisen 2 Th. 184 S. Zu Dresden im grünen Gewölbe ist ebenfalls ein künstliches und zugleich kostbares Kriegesschiff, dessen Taue und Strickwerk von Gold gedrehet sind. Die Segel sind aus Elfenbein sehr fein, wie Papier geschnitzt, und auf dem einen ist das Sächsische Wapen. Das Schiff hat dreifach über einander stehende Kanonen von Messing, jede drei Zoll lang. Es steht auf einem Postemente vom Neptun getragen, und segelt mit klingenden Spiele um dieses Postement herum, wobei die Matrosen die Anker lichten und rudern. S. Beschreibung des grünen Gewölbes zu Dresden und der kaiserl. Schatzkammer zu Wien, 5 S.

Ersparung des Holzes, Waschmaschinen, Zwirnmaschinen, bequeme Schreibpulte, Treppen ꝛc. Gewöhnlich gebraucht man Holz zu Modellen, doch kann man auch zu kleinen Dingen Metall, Gips, Wachs, Pappe, Serpentinstein, Elfenbein, Knochen ꝛc. nehmen. Sie sind übrigens ein vorzüglich wichtiges Stück einer Kunstkammer, weil sie dazu dienen, sich einen richtigen Begriff von vielen Dingen zu machen, die man selbst nicht zu sehen bekommen kann, oder die gar nicht mehr in der Natur vorhanden sind.

§. 9.

5) **Künstliche Sculpturarbeit** in Metall, Holz, Elfenbein, Knochen, Horn, Stein, Muscheln, Straußeiern, Kokusnüssen ꝛc. Eine sehr große Menge dergleichen antiker und moderner Sachen, Statüen, Büsten und anderer Figuren von Bildschnitzer- und Gußarbeit, von allerlei Materien, nebst vielen Formen zum Abgießen sind zu Cassel in der Sculpturkammer. Besonders finden sich daselbst eine große Menge von schön geschnittenen Straußeiern, wovon ehemals ein jeder Künstler jährlich zwei liefern muste. Einige darunter sind vorzüglich schön, als das mit den vier Elementen. Auch ist das Bildniß des Landgrafen **Carl** daselbst vorzüglich schön, aus einem Centner Stahl, von dem Büchsenmacher **Rudolph** geschnitten. Es ist etwa Schuh hoch, geharnischt, und alles sehr proportionirt, auch die Manschetten so fein, als ob es Spitzen wären. *) Unter den Nürnbergischen Künst-

*) Auch das Bildniß des Landgrafen und seiner Gemahlin

Künstlern in der Sculptur war ehemals Georg Schweiger berühmt. Er goß nicht nur große me- tallene

lin in Alabaster, ingleichen ein Brustbild des Landgrafen, nach dem Leben in Glas gegossen, sind sehenswerth. Auch sind eine Menge zierlicher kleiner Figuren aus der biblischen Geschichte, vermuthlich aus der Kirche zu Hirschfeld daselbst. S. v. Uffenbachs Reisen 1 Th. 42, 43 S. In Salzthalen sind auch dergleichen schöne Stücke, als Heinrich der Vogler, bei seinem Finkenheerde in Alabaster geschnitten, verschiedene Holzschnitte von Albrecht Dürern, zwei von Holz geschnitzte ganz unvergleichliche Todtengerippe, jedes eine halbe Elle groß. Das eine stellt eigentlich die Verwesung vor, oder einen Körper, den die Würmer zerfressen haben, das andere aber die bloßen Knochen des Körpers, wie ein künstliches Skelett. S. Ebend. 1 Th. 337 S. In Koppenhagen ist eine elfenbeinerne Tafel, worauf das Begräbniß Christi von dem Baierischen Künstler Bettel sehr schön geschnitten ist. In Florenz ist das Leiden Christi in Elfenbein von Michael Angelo sehr schön geschnitten, auch Christus mit seinen 12 Aposteln in Bernstein. Ein vorzügliches Kunstwerk eines Bildschnitzers ist die in Holz geschnittene Vorstellung eines Theils des Riesengebirges in Schlesien, besonders der Schneekoppe, von Siegm. Kahl, dem Jüngeren, zu Steinseifen bei Schmiedeberg in anderthalb Jahren verfertigt, welche sich jetzt in der Modellensammlung des Bergwerksdepartements zu Berlin befindet. Die Vorstellung ist ungemein genau und richtig, mit allen Flüssen, Bächen, Wegen 2c. Die Teiche sind mit Spiegelstücken, die Felsen durch Stücke Quarz, die Dörfer durch

 kleine

tallene Statüen, sondern schnitt auch kleine Bilder in Holz und Steine. In Amsterdam hat man von ihm zwei steinerne Tafeln, welche die Geburt Johannis vorstellen, worauf viele Personen in der Länge einer Spanne zu sehen sind. Mehrentheils erwählt man zu kleinen Figuren Elfenbein, Alabaster und Holz. Die Bilder aus Elfenbein haben den Fehler, daß sie leicht gelb werden. Es hat sich aber ein Künstler gefunden, der das Elfenbein wieder weiß zu machen verstand. Er bedeckte es nämlich mit einem feuchten Tuche, und räucherte es dann mit Schwefel, wodurch es wenigstens eine Zeit lang weiß wird. Zu den kostbarern Modellen gehört die schöne und kostbare Vorstellung der Geburtstagsfeier des großen Moguls im grünen Gewölbe zu Dresden, woran der Hof-Juwelirer, Johann **Melchior Dinglinger**, vierzig Jahr gearbeitet hat, und welches auf 80,000 Thaler werth geschätzt wird. Alle Figuren sind von Silber, nach dem verjüngten Maaßstabe gemacht, der große Mogul

kleine Häuser vorgestellt. S. die nähere Beschreibung in der Auswahl kleiner Reisebeschreibungen 1 Th. 101 S. In unsern Zeiten hat der Bildhauer zu München, Franz Xaver Messerschmied, die schönsten alten Statüen in Holz im Kleinen nachgeschnitzt. Auch ist der Bildhauer zu Landshut in Baiern, Christian Jorhan, wegen seiner kleinen sauberen Bilder in Marmor, Elfenbein rc. berühmt. In Frankreich ist die Madem. Biheron wegen ihrer nachgemachten Zergliederung des menschlichen Körpers berühmt. S. Björnstahls Briefe 1 Th. 68 S.

gul auf dem Throne, und seine Bedienten vor demselben, die ihm Geschenke bringen, und sehr natürlich in ihrer Indianischen Kleidung erscheinen.

§. 10.

6) **Künstliche Drechslerarbeit** aus Holz, Knochen, Elfenbein, Horn, Bernstein, Cocusschalen, Schildkrötenschalen, Perlenmutter u. s. w. Diese Kunst ist schon in sehr alten Zeiten hoch getrieben worden, und selbst große Könige haben sich ihrer nicht geschämet. Der Persische König **Artaxerxes II** soll so gern gedrechselt haben, daß er oft wichtige Regierungsgeschäfte darüber versäumt haben soll. Nach **Plinii** Bericht (Hist. nat. L. 34. c. 8.) machte **Callicrates** eine Ameise, deren Glieder man kaum mit bloßen Augen erkennen konnte, und **Myrmecides** einen vierspännigen Wagen, der so klein war, daß ihn eine Fliege mit ihren Flügeln bedecken konnte. In neueren Zeiten hat man ebenfalls so schöne und ausserordentlich feine Kunststücke dieser Mikrotechnie, daß man sich nicht genug darüber verwundern kann.*) **Johann Martin Tauber** in Regensburg war darin ein großer Künstler. Er drechselte unter andern in einem mittelmäßig großen Becher funfzig andere, welche immer kleiner wurden, und endlich den ganzen

*) In der Dresdner Kunstkammer ist ein Kirschkern, worin sich 185 bedeckte Menschenköpfe mit allerhand Kronen, Mützen, Hüthen rc. erhöhet zeigen; ein Sächs. Pfennig, worauf 12 Spinnräder, und in der Mitte eine Kutsche von Elfenbein stehen, in einem Pfefferkorn 150 kleine Becher von Gold und Elfenbein; in München ist ein Kirschkern mit 100 Gesichtern rc.

zen Becher ausfüllten, und dennoch dreissig Quartiere faßten, wenn sie auseinander genommen wurden. Manche Künstler, besonders die Nürnberger, haben ihre Figuren so klein und sauber gemacht, daß man sie kaum mit bloßen Augen sehen kann, z. E. einen Becher mit funfzig kleinen Schüsseln in einem Pfefferkorne, eine Kutsche mit vier Pferden in einer Kirschkerne. *) So verkauft man in Nürnberg für einen Gulden einen Schneider mit einem Ziegenbock, hinter welchem 50 Schneider herziehen, und doch zusammen nur ein Glied lang sind. Im vorigen Jahrhunderte war das Drechseln eine Lieblingsbeschäftigung großer Herren, und Kaiser **Leopold** war besonders geschickt darin.

§. 11.

*) Ein großer Vorrath von künstlicher Drechslerarbeit ist zu Weimar. Ehemals waren die Holländischen Kunstdrechsler sehr berühmt, als Verhoeven oder van der Hoeve im Haag. S. von Uffenb. Reisen 3 Th. 377 S. Derselbe bewunderte in dem Naturalienkabinette des Hr. De la Faille zwei aus Elfenbein gedrechselte Blumenkränze, die so dünne und durchsichtig waren, als Postpapier. S. Ebend. 340 S. In München ist eine künstlich gedrechselte Flasche aus so genannten Einhorn, an welcher das ganze Leiden Christi sauber eingeschnitten ist. Zu Nürnberg kaufte Blainville hundert kleine Becher, und zwar jeden mit einem runden Fuße und frei herumlaufenden klappernden Ringe am Rande, sämtlich in einem Pfefferkorne, und erfuhr dabei, daß ein Bauer im Dorfe Berlisgathen in Schwaben dergleichen ohne Brill, und aus freier Hand drechseln könnte, dessen Name daher wohl verdient hätte, genannt zu werden.

§. 11.

7) Zierliche Wachsarbeit, welche sehr schön anzusehen ist. Man stellt nicht nur einzelne Menschen sehr natürlich in Wachs vor, wie Dr. Luthers Bildniß in Lebensgröße von Wachs auf der Marienbibliothek in Halle ist, sondern auch ganze Landschaften, welche aber höchstens anderthalb Ellen lang, und eine halbe Elle breit sind. *) Einer der berühmtesten Künstler ist Cajetano Julio Zummo, ein Sicilianer, der fast allein für den Papst und Großherzog von Florenz gearbeitet, und besonders die menschliche Verwesung auf einigen Tafeln in der Florentinischen Kunstkammer sehr schön abgebildet hat. Auch so gar eine Spinne mit ihrem Gewebe hat er sehr sauber in Wachs poussiret. Der Nürnberger, Abrah. Trentwer, hat viele Kunststücke in der Dresdner und Gothaischen Kunstkammer verfertiget. Der neueste Künstler ist Joh. Christian Neuberg mit seiner Tochter in Nürnberg. **)

*) Von Bildsäulen ist diejenige zu merken, welche den König von Schweden Gustav Adolph, in Schwedischer Tracht, sehr natürlich vorstellt, und im Antiquitätenkabinette zu Bern befindlich ist. S. Björnstahls Briefe 3 Th. 171 S. In Salzthalen ist die Zerstörung Jerusalems mit unzählich vielen kleinen Figuren in Wachs vorgestellt. S. von Uffenb. Reisen 1 Th. 336 S. In Cassel ist ein ganzer Saal nach dem Leben geformter Wachsbilder der Landgrafen von Philipp bis auf Wilhelm VIII.

**) Neuere Künstler in subtiler Wachsarbeit sind Joh. Mar-

§. 12.

8) **Künstliche Glasarbeit.** Dahin gehören sehr große Trinkgeschirre, sauber geschnittene Gläser und sehr feine Arbeit. Die Kunst das Glas zu schneiden, haben schon die Alten gehabt. S. *Plinii* Hist. nat. L. 36. c. 26. Wir finden aber wegen der Zerbrechlichkeit gar wenig alte Geräthe von Glas, höchstens die so genannten Thränengläser und einige wenige Urnen. Man hat zuerst angefangen, das Glas mit einem spitzen Diamant zu schleifen, und Matthesius in seiner Bergpostille bezeuget, daß er verschiedene dergleichen geschlieffene Gläser gesehen habe. Hernach ist man auf das Glas-

Martin Bükle in Augsburg, eigentlich ein Stahlschneider, der aber auch in Wachs poussirt, in Berlin der Mahler Eckstein, in Bamberg Mich. Trautmann, in Cölln Hardy, in München Franz Augustin Schega u. s. w. Eins der schönsten neuen Kunstwerke in Wachs ist Lud. Pfiffers, Herrn von Wyer, Vorstellung der ganzen Schweiz, nach dem geometrischen Maaßstabe, in erhabener Arbeit, in welcher mit der größesten Genauigkeit alle Berge, Waldungen, Flüsse, Seen, Wege, Städte, Dörfer, einzelne Häuser, Brücken ꝛc. nicht nur sehr deutlich erscheinen, sondern auch mit lebendigen Farben dargestellt werden, und zwar in der Proportion eines Französischen Schuhes für eine halbe Deutsche Meile. S. Fueßli drittes Supplement zum allgemeinen Künstlerlexico. Von einem andern Kunstwerke eines ungenannten Künstlers sehe man die Neue Bibl. der schönen Wissensch. 26 B. 172 S.

Glasschneiden verfallen, welches eine Art vom subtilen Drechseln ist. Caspar Lehmann, Kaiser Rudolphs II Hofglaser, hat es zuerst 1609 erfunden, wie Sandrat in seiner Mahlerakademie bezeugt. Von diesem Lehmann erlernte Ge. Schwanhard die Kunst, und schnitte fast für alle große Herren Trinkgläser. Dieser starb 1565, und sein Sohn, Heinrich Schwanhard, brachte die Kunst noch höher, indem er auch erhabene Figuren in Glas schnitte, z. E. die ganze Stadt Nürnberg nach einem perspectivischem Grundrisse. Dergleichen Gläser werden oft zu 100 und 200 Thaler bezahlt. Es steht nur G. S. oder H. S. darauf. Er erfand auch eine Art, das Glas mit Scheidewasser oder einem andern Corrosiv so zu bereiten, daß er darin erhabene oder vertiefte Figuren eingraben, oder auch Schriften einschneiden konnte. *) Ferner hat man allerlei feine Arbeit von geblasenem Glase. Das Glas wird über einer Lampe erwärmet, und mit einer kupfernen Röhre geblasen. In der Experimentalphysik hat diese Erfindung einen großen Nutzen,

*) Vid. *J. Chph. Wagenseilii* Commentat. de ciuit. Norimb. p. 154. Joach. v. Sandrarts Mahlerakademie 2 Th. 3 B. 24 Cap. Von dieser Kunst, das Glas weich und biegsam zu machen, erzählt Christ. Franz Paullini im zweiten Th. seiner zeitkürzenden erbaul. Lust, daß am Hofe des Polnischen Königs Casimir ein Italiener gewesen, der durch einen gewissen Spiritus ein kaltes Glas so weich gemacht hätte, daß er Bilder und Pfennige daraus hätte machen, auch allerlei Figuren eindrücken können.

tzen, welche man einem Venetianer, **Abraham Vino** verdankt. Er machte anfänglich daraus ein großes Geheimniß, da er aber wegen eines begangenen Todschlages flüchten muste, und nach Nürnberg kam, machte er daselbst seine Kunst bekannt. **Mich. Siegm. Hack** lernte sie von ihm, und ging 1567 nach England, wo er sie weiter ausbreitete. *) Zu den merkwürdigen geschnittenen Gläsern gehört dasjenige, welches in der Nürnbergischen Stadtbibliothek gezeigt wird. Dr. **Luther** schenkt es nämlich dem bekannten Dr. **Just Jonas**, daher stehen beider Bildnisse erhaben geschnitten daran, mit diesen Versen:

Dat vitrum vitreo Jonae vitrum ipse Lutherus
Vt vitro fragili similem se noscat vterque.

Dem

*) Man hat Bilder und allerlei Figuren von Glas, und zwar so sauber, daß auch die menschlichen Haare von Glas sind, ja man hat ganze gläserne Perücken. Mit dem Glasschneiden ist übrigens die Kunst, in Perlenmuscheln allerlei Figuren zu schneiden, sehr ähnlich. Darin haben die Indianer ihr Vergnügen gesucht, und nach ihrer Art viele Kunst bewiesen, wie sie sich überhaupt der Muscheln zu vielen Dingen, und zu allerlei Zierrathen bedienet haben. So haben die Bengalen eine Art der Armbänder aus der Xanxusmuschel gemacht, welche bei Ceylon gefischt wird. Auch die kleinen weissen Porcellanschnecken werden zu Arm- und Halsbändern gebraucht, andere zu Ohrengehenken, daher man dergleichen Dinge auch in Kunstkammern aufzuheben pflegt.

Dem alten Doctor Jonas
Bringt Doctor Luther ein schön Glas,
Das lehrt sie alle beide fein,
Das sie gebrechliche Gläser seyn.

S. Wagenseil de ciuit. Norimb. c. II. p. 82. Zu den merkwürdigsten Glasarbeiten gehören noch die Glaspasten, oder die Abdrücke geschnittener Edelgesteine, in gefärbtem Glase, welche wegen ihrer Schärfe vorzüglich schön sind, und die Kunst des Alterthums am deutlichsten darstellen. *)

*) So schön die Glaspasten auch sind, so hat man doch auch andere Maßen zum Abdruck der geschnittenen Edelsteine erfunden, welche an Schönheit, Schärfe und Dauer fast noch vorzüglicher sind. In Deutschland ist der Dresdner Professor Lippert deßwegen bekannt. In England haben Wedgwood und Bentley Pasten erfunden, wodurch die Edelsteine noch schärfer als in Glas abgedruckt werden, aber am allerweitesten hat es der Englische Künstler James Tessin gebracht. Dieser hat der Russischen Kaiserin ein Kabinet von mehr als 6000 Pasten der berühmtesten und schönsten geschnittenen Steine verfertigt, deren Farben, sie mögen Cameen oder Intaglios seyn, so genau nachgeahmt sind, daß man sie kaum von den Originalen unterscheiden kann. Die schwer zusammenzubringende Folge der neueren Meister, die sich nach den alten gebildet haben, zeichnet dieses Kabinet vor allen andern aus. Costanzi, Natter, Pichler, Browne, Marchant und Buch sind die vornehmsten unter den neueren. Der Russischkaiserliche Hofbuchhändler in Petersburg, Hr. Weitbrecht, hat die erste Idee dazu ange-

§. 13.

9) Feine Dratarbeit, als Körbchen, Schachteln, Gefäße, Blumen und allerlei Zierrathe. Wir verstehen unter Drat einen dünnen aus Metall gezogenen Faden. Das Dratziehen ist den Alten nicht ganz unbekannt gewesen, aber sie schnitten das dünne Gold und Silberblech in Faden, und gebrauchten es so zum Sticken und Weben. Daher findet man auf alten mit Gold gestickten Kleidern keine mit Drat besponnene seidene Faden, sondern massives Gold und Silber, wie auf dem kaiserlichen Mantel. Hingegen findet man den Eisendrat schon längst, und es gibt ganze Harnische, welche aus starkem Eisendrat bestehen. Die Kunst, den feinen Silber- und Golddrat zu ziehen, hat ein Nürnberger Künstler, Namens Rudolph zuerst im Jahre 1400 zu Nürnberg erfunden. V. *Conr. Celtes* de Norimberga in *Wagenseilii* Commentat. de ciuit. Norimb. p. 150. Die Erfindung ist in der That erstaunenswürdig, wenn man die unglaubliche Dehnbarkeit des Silbers und Goldes bedenkt. Man findet aber in Kunstkammern den bloß sehr lang und dünne gezogenen Drat, und auch verschiedene künstlich daraus verfertigte Sachen. Der Drat an sich, wenn er sehr lang und dünne ist, wie der allerfeinste Zwirn, ist schon eine sehr kunstreiche

angegeben, und Hr. Raspe in London hat die Beschreibung dazu gemacht, worin verschiedene neue Ideen von den Aegyptisch. Hieroglyphen und Persepolitanischen Inschriften vorkommen. S. Allgem. deutsche Bibliothek 53 B. 622 S.

reiche Erfindung. Das Silber wird, wenn es gereiniget ist, in Stangen geschmiedet, welche 12 bis 20 Zoll lang, und etwa anderthalb Zoll dick sind. Eine solche Stange wird auf verschiedene Ziehbänke gebracht, und durch immer engere Löcher, welche in einer metallenen Platte angebracht sind, bis zu derjenigen Feinheit, welche man verlangt, durchgezogen. Endlich wird es so fein, daß man den Faden kaum sehen kann. Erst geschicht die Arbeit im groben, und dennoch hat die große Ziehbank 38 Stöcke mit Löchern, die immer kleiner werden, und dadurch wird eine Stange Silber schon von 12 Zoll bis auf 6 Ellen ausgedehnet. Hernach bleibt entweder der Drat weiß, oder er wird vergoldet. Dabei ist das wunderbarste, daß sich das wenige Gold so erstaunend ausdehnen läßt, denn man kann mit einem einzigen Goldblatte eine ganze Stange Silber von 12 Loth vergolden, und mit einer Unze Gold also einen Dratfaden, der an die zwanzig Meilen lang ist, wobei die Vergoldung immer gleich bleibt, und sich immer mit Scheidewasser vom Silber trennen läßt. Nach der Vergoldung des gröberen Drats kommt er nochmals auf eine Maschine (den Abführungstisch,) und wird durch zwölf Löcher durchgezogen und so verdünnt, daß man ihn schon um eine Rolle winden muß, und nun bekommt ihn erst der Feindratzieher, der ihn noch auf zwei verschiedenen Ziehbänken verfeinert. Wegen der ungeheuren Länge, welche er dadurch bekommt, muß er um eine kupferne Büchse gewunden werden, welche man mit Kohlen anfüllt, um die Vergoldung zu erhalten, und das Zerreissen zu verhüten.

verhüten. Zu Lion und Nürnberg sind feine Dratfabriken, wo man diese merkwürdige Kunst sehen kann. Von der ersten wird in der Histoire de l' Academie des Sciences de Paris a 1713. erzählt, daß man in Gegenwart des Herzogs von Berry und Orleans einen Drat von 1,096,704 Fuß gezogen habe. Gröbere Messing- und Eisendratfabriken finden sich häufiger, z. E. bei Goslar. Die Geräthschaften aus künstlichen Flechtwerk von Drat, welche man in Kunstkammern anstellt, heissen **filigrain Arbeit**, und sie pflegen sehr theuer bezahlt zu werden. Ein Schnupftuch von dieser Art ist in der Kunstkammer zu Wien.

§. 14.

10) **Künstliche Frauenzimmers-Arbeit**, im Nähen, Stricken, Weben, Wirken, Flechten oder Klöppeln, wollen wir gleich damit verbinden. Man findet genähete oder gestickte Landschaften, Gärten, Portraits, entweder mit lebendigen Farben und Schattirungen, oder auch von Silber und Golddrat. Man findet auch ganze gewebte Kleider ohne Naht, wie der gewebte oder gewirkte Rock unsers Heilandes. *)

§. 15.

*) Joh. Braunius in seinem gelehrten Buche de vestitu Sacerdotum Hebraeorum, hat umständlich von dergleichen gewebten Kleidern gehandelt, auch den dazu gehörigen Webestuhl in Kupfer stechen lassen. Gegenwärtig werden wohl selten dergleichen Kleidungsstücke gemacht, ausser etwa zu Meisterstücken der Weber. So ist in der Dom-Bibliothek zu Bremen ein ganz geweb-

§. 15.

11) Sehr feine Schrift, die man kaum ohne Vergrößerungsglas lesen kann, wozu man sich der Rabenfedern bedient. Oftmals ist die Schrift in eine Figur gebracht, z. E. in ein Crucifix oder Porträt. *) In Nürnberg war ehemals ein Mann,

gewebter leinener Rock, und zwar auf beiden Seiten blau und weiß, an welchen gar keine Nadel gekommen ist, weil auch die Hefte und Schleifen, womit er zugebunden werden kann, daran gewebt sind. Nach einem daran gehefteten pergamentenen Zettel hat ihn Hermann Höffel 1660 als ein Meisterstück gemacht, und die Leinewebergilde hat ihn der Bibliothek geschenkt. S. von Uffenbachs Reisen 2 Th. 179. S. Im Kabinette des Predigers Dorville in Harlem sahe von Uffenbach (Reisen 3 Th. 510 S.) ein hieher gehöriges weibliches Kunstwerk, eine Landschaft auf einem Täfelchen von Elfenbein, und hielt sie für ein Gemählde, sie bestand aber aus künstlich aufgeklebter und wohl schattirter Blockseide. In Berlin ist in unsern Zeiten Genely wegen der künstlichen Stickerei, welche in der Ferne ein Gemählde zu seyn scheint, berühmt. Neuerlich haben die Frl. von Wyllig angefangen mit Menschenhaaren, wie mit Seide, so sauber zu sticken, daß man die Stückerei kaum von einem Kupferstiche unterscheiden kann. S. von Bibra Journal von und für Deutschland von 1785, 11 Stück 402 S.

*) In Nürnberg ist in der Stadtbibliothek ein Bild Mosis, etwa einen Fuß hoch, worin alle 5 Bücher Mosis geschrieben sind. S. Blainville Reisebeschreibung 1 Th. 242 S. (Vielleicht ist es nur das fünfte Buch Mosis.)

Mann, von 79 Jahren, der das ganze Vater Unser in dem Raume eines kleinen Silberpfennigs sehr deutlich geschrieben hat.

§. 16.

12) Künstliche Sachen, welche von elenden und gebrechlichen Menschen verfertiget sind. Z. E. ein gewisser Schwabe, Thomas Schweickert, der ohne Arme geboren war, hat mit den Füßen die sauberste Schrift gemacht. Eine Probe von ihm ist im Münzhause zu Worms, nämlich ein Stück Pergamen, worauf zwölferlei Schreibarten, mit vielen kleinen Gemählden, sehr sauber gemacht, zu sehen sind. Oben darüber sind folgende Verse:

Mira fides, pedibus Juuenis facit omnia recte,
Cui pariens mater brachia nulla dedit.

So

Mosis.) Crucifixe, worin die Passionsgeschichte geschrieben ist, finden sich häufiger. In Ulm zeigt man im Münster ein Bildniß Dr. Luthers, mit der Feder gezeichnet, dessen Haare eine subtile Schrift, nämlich 37 Kapitel des Buchs Sirach enthalten. Schon in alten Zeiten haben sich große Künstler in der Mikrographie gefunden. Plinius hist. nat. L. VII, c. 21. führt aus dem Cicero an, daß jemand die Iliade Homers so fein auf Baumrinden geschrieben habe, daß sie in eine Nuß konnte eingeschlossen werden. Ein gewisser Franz Alumnus schrieb das apostolische Symbolum, und das erste Kapitel des Evangelisten Joh. vom 1 bis 14 Vers in den Raum eines kleinen Pfennigs, welches Kaiser Carl V bewunderte. S. *Sim. Maioli* dies caniculares P. I. p. 764.

So findet man auch künstliche Sachen von blinden Menschen, welche bloß nach einem sehr verfeinerten Gefühl gearbeitet haben. *)

§. 17.

13) **Künstliche Sachen, welche von Königen und Fürsten sind gemacht worden.** Wir finden in der Geschichte mehrere große Herren, welche gewisse Künste nicht allein geliebet, sondern auch mit vieler Geschicklichkeit selbst getrieben haben. Da wir ganze Bücher von gelehrten Fürsten haben, so ist zu verwundern, daß noch keiner de Principe artifice geschrieben hat. Es sind aber hauptsächlich drei Künste, worin sich große Herren geübt haben, nämlich das Mahlen, Drechseln und Glasschleifen. **) Von Mahlereien findet man ganze Gemähl=

*) In Koppenhagen hat man in der königlichen Kunstkammer ein Kästchen, welches ein blinder Mann, Johann Bielfeld, mit kleinen Würfeln von allerhand Farben sehr geschickt und regelmässig ausgelegt hat. Christian Berger, ein Deutscher, der ohne Arme geboren war, schrieb mit den Füßen und schoß damit ein Gewehr los. S. Björnstahls Reisen 5 Th. 441 S. Vor kurzen reisete in Deutschland eine Jungfer Liebscherin herum, welche ihre Geschicklichkeit mit den Füßen zeigte, da ihr die Arme fehlten. Sie setzte sich auf einen Tisch, schnitte mit den Füßen Federn, schrieb sehr deutlich und legte ihre Schrift recht künstlich wie einen Brief zusammen.

**) Auch in der Mechanik hat sich der Landgraf Carl von Hessen mit einer vorzüglichen Geschicklichkeit hervorgethan,

Gemählde, und auch bloße Zeichnungen, z. E. zu Wolffenbüttel hat man die Zeichnungen der Prinzen des Herzogs August, welche sie demselben geschickt haben. Unter einige hat der Herzog geschrieben: Qui nunquam male, nunquam bene. *) In der Drechslerkunst haben es manche große Herren recht weit gebracht. In neuern Zeiten sind die Römischen Kaiser Rudolph I und Ferdinand III darin berühmt, wovon der letzte den Nürnbergischen Kunstdrechsler Zick nach Wien kommen ließ, um seine Arbeit anzusehen, und seine Kunst zu lernen.

gethan, und seine Einsichten in die Physik dadurch bewiesen. Er erfand eine Maschine, um die Gewalt der Luft zu zeigen, die in einem Stuhle besteht, der auf etlichen über einander liegenden Blasebälgen befestigt ist. Wenn diese durch eine Winde in die Höhe getrieben und mit Luft erfüllt werden, erhebt sich der Stuhl zwischen vier dünnen Pfählen wohl Stockwerks hoch in die Höhe, daß man also keiner Leiter oder Treppe bedarf. S. Uffenbachs Reisen 1 Th. 33 S. Er hat auch eine Luftpumpe erfunden mit zwei verticalen Stempeln, da allezeit einer auf, und der andere niedergeht, ingleichen ein Perpetuum mobile, welches vom Wasser getrieben wird. Beides steht zu Cassel. S. Ebend. 15 S.

*) Von Gemählden großer Herren ist das Bild eines Predigers zu merken, welches der König Friederich III in Dännemark eigenhändig gemahlt hat, und zu Koppenhagen verwahrt wird. S. *Oligeri Jacobaei* auctarium rariorum, quae Museo regio accesserunt. Hafniae 1699 f.

nen. Der Kaiser Leopold war auch sehr geschickt darin, und begnadigte die Drechsler mit vielen Privilegien. Der Russische Kaiser, Peter I, drechselte auch gern, und schenkte viele Stücke von seiner Arbeit an den Landgrafen Carl von Hessen-Cassel. Dieser war ebenfalls ein großer Liebhaber vom Drechseln, und hat sich eine eigene Kammer unter dem Schloßthore zu Cassel einrichten lassen, worin er nach der Mahlzeit zu Drechseln pflegte. Die Churfürsten von Baiern, Maximilian und Ferdinand Maria waren auch darin sehr geschickt. *) Auch das Glasschleifen haben manche große Herren geliebt, und zum Zeitvertreibe Gläser zu Telescopen oder Mikroscopen geschliffen.

§. 18.

14) Meisterstücke von Handwerkern. Weil diese mit besonderm Fleiß und Kunstgeschicklichkeit pflegen gemacht zu werden, so thut man nicht unrecht,

*) In München sind verschiedene elfenbeinerne Bilder, welche diese beiden Churfürsten gedrechselt haben. Auch vom König Siegmund von Polen sind einige kleine Kunststücke daselbst von Gold. In Koppenhagen ist eine Schale vom Horne eines Einhornfisches, welche Kaiser Rudolph II gedrechselt hat. In Dresden sind etliche elfenbeinerne Becher, welche der Churfürst August und der Herzog Christian zu Sachsen gedrechselt haben. In Inspruck ist noch das Drechselzimmer des Erzherzogs Ferdinand mit dem dazu gehörigem Geräthe, und vielen aus Elfenbein gedrechselten Sachen.

recht, wenn man sie in Kunstkammern sammelt, wie man in Bibliotheken gern die Meisterstücke der Buchbinder aufstellt. Der Churfürst August I von Sachsen hat eine große Sammlung davon zusammengebracht. Viele Handwerker haben ein bestimmtes Meisterstück, welches nach der alten Mode muß gemacht werden. Dies hat in Absicht der Kunstkammern seinen Nutzen, weil sonst manche alte Kunstwerke ganz unbekannt werden würden. Besonders sind in der Dresdner Kunstkammer einige kunstreiche Schlösser zu bewundern. Das Nürnberger Zankeisen kann auch hieher gerechnet werden. *)

§. 19.

15) Da alle bisher angeführte Dinge größtentheils den Augen zur Belustigung dienen, so hat man auch zur Ergötzung des Ohres **musikalische Instrumente** in Kunstkammern gesammelt. Sie theilen sich in alte und neue. Die alten hat besonders **Athan. Kircher** in seiner Musurgie beschrieben, und der Landgraf Carl von Hessen-Cassel hat sie nach seiner und **Meiboms** Beschreibung nachmachen lassen. Ein Monochordion, oder Instrument von einer Saite ist darunter besonders merkwürdig. **) Von den neueren Instrumenten verdienen

*) Daher findet man auch in einigen Kunstkammern allerlei Spielgeräthe, welches künstlich gearbeitet ist, z. E. Schachspiele, Kegelspiele, Damenbretter, Grillenspiele und dergleichen.

**) Dahin gehört die Trompete marine, ein Geigen-Instrument, von einer einzigen Darmsaite, welche über einen

dienen nur die sonderbaren und nicht gar gemeinen Erfindungen einen Plaz in Kunstkammern. Dahin gehört des genannten Landgrafen Carls sonderbare Erfindung eines Katzenclaviers. Es wurden nämlich vierzehn Katzen von verschiedener Größe und Alter in einen Kasten so eingesperrt, daß jede besonders saß, und die Schwänze heraussteckten. Wenn nun das Clavier gespielt wurde, so stachen die spitzigen Tangenten in die Katzenschwänze, daß also das verschiedene Katzengeschrei eine seltsame Mischung von Tönen verursachte. Zu den merkwürdigen Erfindungen dieser Art gehört auch eine Büchsenorgel zu Nürnberg. Uebrigens kann man die neueren musikalischen Instrumente wieder in einheimische und auswärtige abtheilen. Die einheimischen verdienen nur alsdenn besondere Aufmerksamkeit, wenn sie nicht ganz gemein, und mit besonderer Kunst verfertiget sind. Von den neueren Erfindungen ist das Pantaleon merkwürdig, welches von seinem Erfinder, dem Dresdner Virtuosen, Pantaleon Hebenstreit, seinen Namen hat. *)

 Noch

einen dreieckichten Resonanzboden gezogen ist. Die Westindianer haben ein ähnliches einsaitiges Instrument, dergleichen im Naturalienkabinette zu Barby zu sehen ist. Man findet auch große Muscheln, welche statt musikalischer Instrumente von den Indianern gebraucht werden.

*) Es ist eigentlich das vergrösserte und besser eingerichtete Hackebret, oder ein Cymbal, wie es Kühnau nennte, weil es mit zwei Klöppeln gespielt wird. Schon am Ende des vorigen Jahrhund. wurde es erfunden

Noch sind die Flügel mit Hämmern oder Pianoforte, besonders mit den Dämpfern, eine neue und schätzbare Erfindung, und Hans Haydens Geigen Clavecymbel. *) Noch mehr verdienen aber ausländische

funden und 1705 am franz. Hofe bewundert, wo Ludewig XIV dasselbe nach dem Erfinder, Pantaleon benennte. Es ist aber ein mühsames und kostbares Instrument, welches aus 185 Saiten besteht, und einen so rauschenden Schall hat, daß es den größten Saal füllt. Die Ueberbleibsel desselben, weil es nicht sonderlich in Gebrauch gekommen ist, sind zu Dresden in der Kunstkammer. S. Beckmanns Beiträge zur Geschichte der Erfindungen 1 B. 502 S. f.

*) Noch mehr gehört hieher die Harmonica, deren Erfindung man dem berühmten Franklin schuldig ist. Die erste Erfindung eines Irländers 1760 war sehr einfach. Einige Dutzend Biergläser wurden auf einem Tische befestigt, und so mit Wasser angefüllt, daß sie eine Stimmung zu verschiedenen Tönen erhielten, welche durch das Anreiben der Fingerspitzen hervorgebracht wurden. Es konnten zwar musikalische Stücke darauf gespielt werden, aber langsam und einförmig, ohne Triller und Coloraturen. Franklin befestigte erst die Gläser an eine gemeinschaftliche Axe, und gab ihnen gleichförmige Bewegung, behielt aber die Stimmung durch Wasser. Hernach gab er ihnen die Stimmung durch ihre verschiedene Größe und Dicke im Schleifen, und erhielt dadurch viele Vortheile, besonders den, daß sich die Gläser nicht verstimmten. Nachher hat man an statt der Gläser porcellanene Glocken genommen. S. neue Bibliothek der schönen Wissenschaften 4 Th. 116. S. f. Des Hrn. von Meyer

zu

ländische Musikwerkzeuge einen Platz in Kunstkabinetten wegen ihrer größern Seltenheit. Die simpeln Erfindungen der wilden und halbwilden Völker, womit sie das Ohr belustigen, ingleichen die Zaubertrommel der Lappländer, die Trommeln und Cymbeln der Janitscharen u. s. w. gehören hieher.

§. 20.

16) Sprachröhre (Tubae stentoreae, Trompêtes parlantes,) und Gehörröhre, (Tubi acustici). Beide sind auch eine Erfindung der neueren Zeiten. Die Sprachröhre werden von Kupfer, Blech, Holz, auch von Pappe verfertiget. Die Engländer geben den Samuel Morland, ums Jahr 1670, für den Erfinder aus, allein die Italiener behaupten mit mehrerem Rechte, daß es der berühmte Pater, Athanasius Kircher, sey, weil derselbe schon zwanzig Jahr vorher in seiner Musurgie und Phonurgie davon gehandelt hat, und weil Caspar Schott bezeuget, daß er bei demselben zuerst ein Sprachrohr gesehen habe. Paschius und Sturm eignen dem Morland diese Erfindung zu, *) welche im Kriege bei Belagerungen, und in

zu Koonow neueste Verbesserung dieses vortreflichen Instruments sehe man abgebildet und beschrieben in Göckingks Journal von und für Deutschland von 1784, 2 St. 1 S. f.

*) *Jo. Sturmius* in Colleg. experim. P. II. Tentam. 8. *Ge. Paschius* in schediasmate de curiosis huius seculi inuentis, quorum accuratiori cultui facem praetulit antiquitas. Kiloni 1695. 8. p. 199. Paschius erinnert

in der Seefahrt ihren großen Nutzen hat, besonders nachdem Franzosen und Deutsche das Sprachrohr immer mehr verbessert haben. *) Da das Auge ein schärferes Empfindungswerkzeug ist, als das Ohr, und wenigstens so weit verstärkt werden kann, daß man auch im Monde Flecken, und die Ringe des Saturnus ꝛc. wahrzunehmen im Stande ist, so hat

nert zugleich, daß die Sprachröhre den Alten nicht ganz unbekannt gewesen sind, welches aber eben so unglaublich ist, als wenn Dr. Becher in seiner närrischen Weisheit behauptet, daß der Schall durch ein Sprachrohr auf eine Meile weit könnte fortgepflanzt werden. Man lese übrigens Joh. Beckmanns Beiträge zur Geschichte der Erfindungen 1 Bd. 455 S. f. welcher beweiset, daß die Ehre der Erfindung des Hörrohrs allerdings dem Pater Kircher zukommt, daß er auch die Einrichtung des Sprachrohrs gekannt hat, und der Erfindung sehr nahe gewesen ist, hingegen Morland das tragbare Sprachrohr wirklich zuerst erfunden hat.

*) Ciampini verbesserte die Sprachröhre in Rom, Cassegrain in Frankreich, in Deutschland aber Sturm und Hase, der ein elliptisches und ein parabolisches Stück zusammensetzte. S. *Jo. Matth. Hasii* diss. de tubis stentoreis earumque forma et structura. Lips. 1719. Zuletzt hat der große Mathematiker Lambert in seiner Abhandlung sur quelques instrumens acustiques, (in den Memoires de l' Academie roiale des Sciences de Paris. A. 1763. p. 87 sq.) gezeigt, daß die kegelförmigen Sprachröhre, die er selbst erfunden hat, die besten sind.

hat man auch billig für die Verstärkung des Gehörs gesorgt. Man ist daher auf ein Hörrohr verfallen, wozu vermuthlich die vorige Erfindung Gelegenheit gegeben hat. *) Dadurch wird nicht allein der Schall verstärkt, sondern auch dem Ohre näher gebracht. Es wird von Metall gemacht, und sehr gekrümmt, wie ein Posthorn. Der Redende richtet seine Stimme gegen die weite trompetenförmige Oeffnung, und der Hörende hält das dünne Ende ans Ohr. Man richtet sich überhaupt in der Verfertigung derselben nach dem Bau des äusserlichen Ohrs, und wählt vorzüglich dazu die parabolische Figur.

§. 21.

17) Luftwagen und Luftschiffe, oder äerostatische Maschinen. Der berühmte Mathematicus, Simon Stevin, erfand für den Prinzen Moritz von Nassau einen Luftwagen mit Segeln, womit man sehr schnell, doch nur auf Ebenen fahren konnte. Ohnerachtet etliche zwanzig Personen darin saßen, wurde er doch in Zeit von zwei Stunden vierzehn holländische Meilen fortgetrieben. Eine ähnliche Erfindung, einen Wagen mit Segeln so zuzurichten, daß er auf dem Wasser gebraucht werden kann, hat der Chursächsische Hof-Uhrmacher, Jo-

*) Umgekehrt ist der Satz richtiger. Die Hörröhre hat Athan. Kircher wirklich etliche zwanzig Jahr eher erfunden, gebraucht und beschrieben, als Morland das Sprachrohr erfand, wie Beckmann deutlich gezeuget hat.

Johann Gottlieb Graupner, zum Vorschein gebracht, und 1739 damit einen glücklichen Versuch auf der Elbe gemacht. Ueber die eigentlichen Luftschiffe ist besonders im vorigen Jahrhunderte viel geschrieben. Magnus Pegelius hat die Möglichkeit, in der Luft, als in einem flüssigen Elemente zu schiffen behauptet, und der Jesuit, Franciscus Lana oder de Lanis hat die Einrichtung eines solchen Luftschiffes gezeigt; und nach ihm hat der Professor in Rinteln, Phil. Lohmeier, (in diss. de artificio nauigandi per äerem. Rintelii 1676.) behauptet, daß man mit dem, nach des Lana Entwurfe verfertigten hölzernen Schiffe, mit Segeln, Rudern und Luftkugeln eben so gut in der Luft, als auf dem Wasser fahren könne. Auch Sturm und Leibnitz gaben die Möglichkeit der Sache zu, hingegen Becher in seiner närrischen Weisheit setzt alle Vorschläge dieser Art unter die weise Narrheit. *)

§. 22.

*) Daß sich aber Becher geirret habe, lehren die neueren äerostatischen Maschinen und Aeronauten. In älteren Zeiten machte man Versuche zu fliegen, wozu aber der menschliche Körper nicht gebauet ist. Ausser den fabelhaften Versuchen des Dädalus und Ikarus, scheint die fliegende Taube des Architas von Tarent eine Folge von Versuchen dieser Art zu seyn. Auch unter dem Kaiser Nero soll ein Mann durch Flügel sich ziemlich hoch in die Luft erhoben haben, aber im Herabfallen getödtet seyn. In neueren Zeiten fing man andere Versuche an, nämlich sich vermittelst leichterer Körper, als die atmosphärische Luft ist, in die

§. 22.

18) Künstlich gefaßte Magnete und magne-tisirte Eisen. Nachdem man die Kraft des Mag-

die Höhe zu erheben. Der Jesuit Franciscus de Lanis hat zuerst nach diesen richtigen Grundsätzen fliegende Maschinen vorgeschlagen, aber seine Vorschläge sind wegen praktischer Hindernisse nicht erfüllt worden. Er schlug nämlich solche Kugeln vor, aus welchen die Luft ausgepumpt ist, welche wegen ihrer Leichtigkeit im Stande seyn müßten, daran befestigte schwere Körper in die Höhe zu heben. Sturm in seinem Collegio exper. curioso, Tentam. X. zeigte die Möglichkeit dieses Vorschlages, und beschrieb die Einrichtung eines Luftschiffes mit Luftkugeln, wie es in Tenzels monatl. Unterred. von 1697 vor dem Sept. abgebildet ist. Andere Vorschläge thaten der Engliche Bischof Wilkins, ingleichen Dante, Schott, Galien, de Gusmann, Black in Edinburg, bis endlich die Brüder Steph. und Joseph Montgolfier glückliche Versuche machten. Der ältere Montgolfier, Papierfabricant in Annonay bei Lion, machte 1782 den ersten Versuch mit einem fast kugelförmigen, inwendig verklebten Sacke, der mit verdünnter Luft angefüllt war. Beide Brüder machten nachher 1783, den 5 Junii, diesen Versuch im Großen mit einem Luftball von Leinwand zu Paris mit glücklichem Erfolge. Hernach wurden die Versuche mehrmals auch von andern, als von Charles, den Brüdern Robert, Rozier und Blanchard in Frankreich, von Lunardi in England, und von mehreren andern wiederholt. An statt der verdünnten Luft nahm man brennbare, und an statt der Leinewand gefirnißten Taffent. Pilatre de Rozier

nets entdeckt hat, ist man darauf bedacht gewesen, diese Kraft dem Eisen mitzutheilen, und also künstliche Magneten zu machen, auch die Kraft des Magnets selbst zu verstärken. Schon Cartesius bemerkte, daß der Magnet seine Pole habe, oder zwei gegen einander über stehende Seiten, wo er seine Kraft am meisten äussert, und dies gab ihm wohl Gelegenheit, seine magnetischen Wirbel zu erdenken. Man nimmt also ein Eisen, und bestreicht es immer nach einer Richtung, nur nicht rückwärts, so entsteht ein künstlicher Magnet, oder magnetisirtes Eisen. Auf diese Art werden die Magnetnadeln zu den Compassen verfertiget, indem sie immer von dem Nordpole zum Südpole des Magneten, oder auch umgekehrt, an denselben angestrichen werden, wobei nur dieses besonders ist, daß der Süderpol des Magnets der Nordpol der Nadel, und der Nordpol

zier wagte es zuerst 1783 mit dem Luftball in die Höhe zu steigen, hatte aber bei seiner Luftreise über den Canal zwischen Frankreich und England 1785, mit seinem Gefährten Romain, das unglückliche Schicksal des Ikarus. S. Description des experiences de la maschine äerostatique de Messieurs de Montgolfier, et de celles, aux quelles cette de couverte a donne lieu, par Mr. *Faujas de St. Fond.* à Paris 1783. auch Deutsch übersetzt. Leipzig 1784. 8. ferner Geschichte und Praxis der Aerostatik durch Tiberius Cavallo. Aus dem Englischen übersetzt. Leipz. 1786. 8. mit Kupfern. S. Allgemeine Deutsche Bibliothek, 67 B. 150 S. f. ingleichen 182 S. f. wo noch mehrere hieher gehörige Schriften angezeigt sind.

Nordpol des Magnets der Südpol der Nadel wird, doch kann man die Nadel auch nur mit einem Theil des Magneten bestreichen. Ferner hat man bemerkt, daß man die Kraft des Magnets verstärken kann, wenn man einen halben Cirkel von Eisen um seine Pole herumlegt, oder ihn ganz in Eisen einschließt. Thut man das erste, so läßt man die Enden des Eisens, welches den Magneten umfaßt, breit abschleifen, und diese ziehen alsdenn noch stärker an, als der Magnet selbst. Ein solcher Magnet heißt ein armirter oder **bewaffneter.** Wie ansehnlich diese Verstärkung der magnetischen Kraft sey, kann man daraus sehen, daß ein ehemals berühmter Magnet in Mayland nach der Armatur sechzig Pfund zog, da er vorhin nur fünf Unzen gezogen hatte. Man verwahrt den bewaffneten Magneten auch wohl mit einer Kappe von Tuch, Sammt oder Leinewand, um den Rost des Eisens zu verhindern. In Kunstkammern muß er frei hängen, und man muß ihn öfters Feilspäne anziehen lassen, und dadurch seine Kraft verstärken. Zu Cassel ist ein Magnet von einem Loth, welcher sechzehn Pfund anzieht. *) Die Holländer und Engländer

*) Es zieht also dieser Magnet beinahe vierhundertmal mehr, als sein eigenes Gewicht beträgt. Das ist noch mehr, als was Herr von Uffenbach (Reisen 3 Th. 370 S.) zu Düsseldorf fand, da ihm Hartsoeker einen kleinen Magneten zeigte, der kaum den achten Theil einer Unze wog, und doch über 200 mal mehr anzog, als sein Gewicht betrug, und den er für den einzigen in der Welt ausgab.

länder haben besonders die Kraft des Magnets sehr glücklich aufgeklärt, und die Verfertigung des künstlichen Magnets, auch die Bewaffnung der natürlichen gelehret, *) vornehmlich hat die Societät der Wissenschaften zu London darin große Verdienste. Hieher gehören auch noch verschiedene Kunstsachen, welche durch Hülfe versteckter Magneten verfertiget werden.

§. 23.

19) **Verschiedene Arten von Kleidern und Trachten.** Diese hat man theils in Kunstkammern, theils verwahrt man sie an fürstlichen Höfen in besondern Kleiderkammern, wenn man nämlich eine Menge von Trachten der Europäer und anderer Nationen, als der Perser, Chineser, Japaner, Türken, Araber u. s. w. aufzuweisen hat. In Dresden hat man eine sehr zahlreiche und schöne Sammlung von Europäischen Kleidern. Noch merkwürdiger aber sind die Kleidungen auswärtiger Nationen, z. E. die Kleider der Grönländer von Seehundsfellen, der Indianer von Federn der Vögel, die ausserordentlich kleinen Schuhe der Chinesischen Frauenzimmer, die Schuhe der Finnländer von Eichenholz, drei Zoll breit, aber in der Mitte enge, und mit zwei Haken versehen, worin die Füße gesteckt und mit Riemen eingeschnüret werden, welche sie an statt der Schlittschuhe auf dem Eise gebrauchen, der Kopf-

*) Der Engländer Servington Savery soll der Erfinder der künstlichen Magneten seyn. Andere eignen sie den Engl. Dr. Knight zu.

Kopfputz der Indianer von Federn u. s. w. *) Man verwahrt auch besonders Kleidungsstücke von merkwürdigen Persönen und großen Helden, hauptsächlich solche, worin sie etwa entleibet sind, wie man in der Kunstkammer zu Wien das lederne Collet zeigt, welches Gustav Adolph in der Schlacht bei Lützen, wo er seinen Tod fand, getragen hat. Auch Kleider der Heiligen gehören hieher, wiewohl dieselben mehrentheils in Kirchen aufbehalten werden, z. E. der Mantel der heil. Kunegunde in der Domkirche zu Bamberg. **) Man kann noch die Cingula

*) Zu Oxford im Theatro anatomico sind viele dergleichen Kleidungen der Indianer, auch im Theatro Ashmoleano zu London, wo man Mützen von Federn und vielerlei Arten von Schuhen findet. Hauptsächlich ist das Brittische Museum reich an dergleichen Sachen, und hat eine Menge von Kleidungsstücken, welche der berühmte Cook aus den Südländern mitgebracht hat. In Florenz sind die Kleidungen zwei Indianischer Könige von aneinander genäheten Federn, auch ein Kleid eines Königes von China, ingleichen Janitscharen Kleider von rothen Sammt, mit kleinen goldenen Knöpfen u. s. w.

**) Nach dem Berichte des Hrn. v. Blainville in seinen Reisen 1 Th. 206 S. ist er so schwer, weil er so stark mit Perlen besetzt ist, daß ihn der stärkste Sänftenträger nicht von einem Ende der Stadt bis zum andern tragen würde, ohne in den heftigsten Schweiß zu gerathen. Daselbst sind übrigens auch zwei Röcke und ein Mantel des Kaisers Heinrich des Heiligen von blauen Dammast, und ein Mantel von rosenfarbnen Dam-

gula Veneris hieher rechnen, welche die eifersüchtigen Italiener ihren Frauen anlegen. *)

§. 24.

Dammast, mit silbernen Frangen besetzt. Zu den merkwürdigen alten Kleidungsstücken gehört der seidene künstlich gestickte Mantel mit vielen Figuren und Schriften, welchen der Ungarische König Stephanus i. J. 1031 der Marien Kirche zu Weissenburg geschenkt hat. S. *Erasmi Froelichii* casulae S. Stephani Regis Hung. vera imago et expositio. Viennae 1754. 4. Im großen Münster in Aachen hat man eine Menge von Meßgewändern und Kleidern in der Sacristei, darunter das Meßgewand des Papstes Hadrianus I merkwürdig ist, welches er bei der Einweihung der Kirche getragen. Es ist gewirkt von Seide, wie ein etwas geschobenes Netz, dessen Löcher rautenförmig sind. Inwendig ist eine jede Raute gelb, und die auswendige Einfassung ist purpurfarbig, oder vielmehr colombin. In Koppenhagen hat man die Schuhe oder vielmehr Sohlen des Bischofs Absalon, wie auch seinen Gürtel von Leder, mit einer Schnalle von Einhorn. In Oxford zeigt man auf dem anat. Theater einen Schuh der Königin Elisabeth, der keinen Absatz hat.

*) Dergleichen verwahrt man zu Oxford im Theatro anatomico, auch in dem Moscardischen Naturalienkabinette zu Verona. S. Blainville Reisen 1 Th. 464 S. — Sonst gehören noch Kleidungsstücke von Menschen, welche ungewöhnlich groß gewesen sind, hieher. In alten Zeiten verwahrte man schon des Kaisers Maximinus Stiefeln, als etwas merkwürdiges, um seine Größe und Stärke daraus zu beurtheilen, und sie müssen ungeheuer weit gewesen seyn, weil sein Daum so dick war, daß er seiner Gemahlin Armband an statt

eines

§. 24.

20) Allerlei Geräthe merkwürdiger Personen, als Schreibzeuge, Messer, Spiegel, Brillen, Kämme und dergleichen. In Bamberg hat man z. E. zwei elfenbeinerne Kämme, ingleichen ein Messer des Kaisers Heinrich des Heiligen. In der Wolffenbüttelschen Kunstkammer ist der eiserne Arm, welchen der Herzog Christian von Braunschweig trug, nachdem ihm der linke Arm abgeschossen war. Nach dem Berichte, im Theatro Europaeo, verfertigte denselben ein Holländischer Bauer so künstlich, daß der Herzog, dem dieser Arm mit Golde angeheftet wurde, sich mit der Hand rühren und bewegen, auch alles anfassen und zugreifen konnte. *) Von dem sel. Dr. Luther hat man verschiedene Geräthe in den Kunstkammern, als sein Tintefaß und Trinkglas zu Wolffenbüttel, zu Dresden seinen Löffel, Becher und nebst andern Sa-

eines Ringes daran gebrauchen konnte. In Koppenhagen hat man den Schuh eines sehr großen Bauers und Fischers von Leckerkerk, der einen Schuh und drei Zoll lang ist. Der Mann selbst war über achtehalb Schuh lang.

*) Im Closter der heil. Genoveva zu Paris ist der Spiegel der Anna von Bretagne, Carls VIII Gemahlin, mit ihrem Wapen. Er ist von polirtem Stahl, und man bewundert daran eine feine Politur. S. Blainville Reisebeschreibung 5 Th. oder eigentlich Reisebemerkungen eines ungenannten Engländers, 42 S. In Koppenhagen hat man einen Bischofsstab von Einhornfisch, den Papst Lucius getragen haben soll.

Sachen auch sein Hausgewehr, welches eine Art von Hellebarte ist. S. *Ge. Henr. Goetzii* diss. de reliquiis Lutheri, Lips. 1703. *) Hieher gehören auch Messer und andere Sachen, welche von Menschen verschluckt und glücklich ausgeschnitten sind, welche man hin und wieder zeigt. **)

§. 25.

21) **Allerlei Kriegesgeräthe.** Große Kriegesstücke, als Kanonen, Karthaunen, Mörser, Feldschlangen rc. und zwar in mehrerer Anzahl gehören eigentlich in Zeughäuser, unterdessen findet man oft Rüstkammern mit königlichen und fürstlichen Kunstkammern verbunden. In denselben verwahret man besonders a) alte Kriegesgeräthe der Deutschen, die jetzt nicht mehr im Gebrauche sind, als die Morgensterne, Hellebarten oder Partisanen, Piquen, Streitflegel rc. Da dergleichen Kriegesinstrumente Werke der Kunst, und dabei so selten sind, so verdienen sie allerdings, wenigstens in kleinen Modellen,

*) S. den ausführlichen Auszug, daraus in Tentzels cur. Bibl. von 1704, 368 S. f. Auf dem Rathhause zu Leipzig ist auch ein silberner übergoldeter Pokal befindlich, welchen Dr. Luther von dem Könige von Schweden hat geschenkt bekommen. In der Helmstädtischen Universitäts-Bibl. hat man auch den Doctorring und den Trauring Dr. Luthers.

**) Im Anatomiesaal zu Leiden zeigt man ein Messer, welches einem jungen Menschen, der es verschluckt hat, aus dem Magen geschnitten worden ist, und zwar so geschickt, daß er noch acht Jahr nachher gelebt hat.

len, einen Platz in Kunstkammern. *) b) **Kriegesgeräthe von besonderer Größe, Kunst und Einrichtung**, z. E. Kanonen von Leder, welche Gustav Adolph im dreissigjährigen Kriege erfand, aber von keiner Dauer sind, **) ferner die aus mehreren Stücken bestehen und auseinander geschraubt werden können. Allerlei neue Erfindungen, als Windbüchsen und solche Büchsen, woraus man mehrere Kugeln, oder mehr als einmal schießen kann. In Dresden ist z. E. ein Rohr, welches vierzigmal losgeschossen werden kann, wenn es einmal geladen ist. In Nürnberg ist eine Art von Röhren erfunden, aus denen man zehnmal nach einander, und zwar wechselsweise, mit Kugeln und Wind schießen kann. ***) c) **Ausländische Gewehre** und

*) In Cassel ist eine Turnierlanze, wie sie ehemals ist gebraucht worden, zwölf Schuh lang, und kaum zu heben, ingleichen Morgensterne, Streitflegel u. s. w. S. von Uffenbachs Reisen 1 Th. 46 S. Hieher gehören die alten Springstöcke, in welchen ein Dolch verborgen war, welcher hervorsprang, wenn man eine Stahlfeder niederdruckte.

**) Dahin gehören auch die hölzernen Kanonen und Mörsel, die man im sechzehnten Jahrhunderte gehabt, und welche Geisler am besten eingerichtet hat; ferner die leinwandne Feuermörser, die Andr. Gärtner erfunden hat. Der berühmte Ingenieur Gettkant, welcher den Erdmörser erfunden hat, gebrauchte sogar stroherne Mörser in Polen. S. Kernhistorie aller freien Künste, 601 S.

***) Ein merkwürdiger Luftmörser, womit man brennende

und Krieges-Instrumente, als Bogen der Lappländer, mit Knochen und Horn von Rennthieren ausgelegt, Pfeile mit zugespitzten Knochen, an statt des Eisens versehen, Pfeile und Wurfspieße der Indianer, welche an statt des Eisens mit scharfen Zähnen der Haysische bewaffnet sind, Türkische Säbel,

Da-

Granaten, und zwar auf mehr als hundert Schritte weit werfen kann, ist zu Cassel. S. v. Uffenbachs Reisen 1 Th. 31 S. wo er genauer beschrieben und in Kupfer gestochen ist. Eben daselbst ist eine Karthaune von hundert Centnern, und ein Mörser, der 126 Pfund Eisen, oder 244 Pfund Steine wirft. S. Ebend. 44 S. Zu Florenz ist eine Büchse, deren Lauf von Golde ist, und welche zweimal so weit schießt, als eine andere; eine große goldene Pistole mit fünf Läuffen, welche mit einer eisernen Feder gespannt wird; eine Pistole mit sechs Läuffen, eine andere mit achtzehn Läuffen; ein Geschütz, welches aus einander geschraubt und auf einen Thurm gebracht werden kann; eine Hellebarte, welche in drei Stücke kann auseinander geschraubet werden. S. Curieuse Reisebeschreibung von Italien 81 S. In Venedig ist ein Falconet, welches von einer Ladung siebenmal schießt, eine Maschine, welche sechzig Schüsse auf einmal thut, zwei Schießgewehre in Gestalt der Hellebarten, ein eisernes Stück, welches eine halbe Stunde weit schießt, ein Schießkasten des Franz Carrara, und sein stählerner Taschenschnepper, welcher stählerner Pfeile schießt, und tödtet, ohne daß man den Schuß bemerkt. S. Blainville Reisebeschreibung 1 Th. 554 S Ebenderselbe gedenkt einer Hallebarte, welche stählerne Pfeile einer Elle lang schießt, 570 S.

Damascener Säbel, Ungarische Pusikans u. s. w. *) d) **Rüstungen und Gewehre großer Herren und merkwürdiger Personen.** In der Rüstkammer zu Ombras, welche wohl unter allen die größeste und kostbarste ist, befindet sich die Turnierlanze des Erzherzogs **Ferdinand**, welche ungemein groß und schwer ist. Eben daselbst hat dieser Herr die Statüen seiner Generals, des **Andr. Teufels**, des **Dan.** und **Hans Ranzau, Juan di Austria**, und vieler andern aufstellen, und mit den Kleidungsstücken und Waffen, die sie getragen hatten, bekleiden lassen. Als eine besondere Seltenheit zeigt man das Schwert, welches **Gustav Adolph** in der Schlacht bei Lützen geführet hat. Herr **Wallin** in Schweden und Herr **Glasey** in Dresden haben es umständlich beschrieben. Es steht darauf: Inter arma silent leges, und auf der andern Seite: Sincere et constanter. Man hat aber Ursach, an der Aechtheit zu zweifeln, weil **Puffendorf** und andere schreiben, daß der König nackend auf der Wahlstatt gefunden worden sey. Eben so wird die Hel-

 lebarte,

*) In Ombras ist eine ganze Kammer voll Türkischer Waffen und Gewehre, auch ein Pascha und Janitscharen Aga zu Pferde, in derselben Kleidung, worin sie sind gefangen worden, ingleichen in Inspruck eine Persische Rüstung mit Türkissen und Rubinen besetzt. S. Beschreibung der Grafschaft Tyrol (Augsb. 1703. 8.) 50 u. 118 S. In Florenz ist auch eine Menge von Säbeln, Scheiden, Reitzeugen und andern Waffen der Türken, welche sämtlich mit Türkis besetzt und mit Gold eingefaßt sind.

lebarte, womit Wallenstein ermordet ist, betrieglicher Weise an drei verschiedenen Orten gezeigt. *) e) Die Schwerter, womit berühmte Personen sind enthauptet worden, werden auch hin und wieder als Merkwürdigkeiten gezeigt, wenn mans nur immer als Wahrheit annehmen könnte. Z. E. das Beil,

*) In der Rüstkammer zu Venedig hat man den Helm des Attila, ein Schwert Scanderbegs, die Waffen des Doge Seb. Zani, des Königes Heinrich IV von Frankreich rc. S. Blainville Reisebeschreib. 1 Theil 553 S. In Florenz ist der Helm Hannibals, der Degen Kaisers Carl V, des Königs von Frankreich Heinrich IV, des berühmten Scanderbeg rc. In Koppenhagen ist der kostbare Helm des Erzbischofs von London, Absalons, den er im Kriege wider die Wenden geführt, und worin er sich für unüberwindlich gehalten hat. Er besteht aus Silber, ist übergoldet, und mit einem großen Sapphir, und auf den Seiten mit andern Edelsteinen und Perlen besetzt. In Inspruck ist die Rüstung des Ungarischen Königes Matthias Corvinus, ingleichen die Rüstung des Erzherzogs Ferdinand, welche so künstlich gemacht ist, daß sie bei dem Stürzen des Pferdes sogleich abgeschnallt werden kann. S. Beschreib. der Grafsch. Tyrol, S. 120. In Ombras sind mehr als 50 ganze Rüstungen großer Herren. S. Ebend. 45 S. f. In der Kunstkammer zu München zeigt man des Ritters, Hans von Frundsberg Degen, dessen Scheide mit der Haut eines von ihm überwundenen Franzosen überzogen ist, weil es vor dem Zweikampfe ausgemacht wurde, daß des Ueberwundenen Haut des Ueberwinders Wehrscheide bekleiden sollte. S. Tenzels monatl. Unterred. von 1697, 501 S.

Beil, womit die Anna Boley enthauptet worden ist, wird im Towr zu London verwahrt, und im Zeughause zu Cassel zeigt man das Schwert, womit der grausame Duc d'Alba über hundert Menschen hat hinrichten lassen.

§. 26.

22) Allerlei Hausgeräthe fremder Völker, als die Flaschenkürbisse der Indianer, ihre Löffel aus Muscheln, steinerne Messer, Körbe aus subtilem Bast, künstliche Netze, Sonnenschirme aus Feigenblättern, Schreibzeuge drr Chineser, Feuerzeuge der Westindianer aus Holz, Sägen von Zähnen der Havfische, Trinkgeschirre aus Cocusnüssen, die zum Theil wegen der eingeschnittenen Figuren sehr sehenswerth sind, ingleichen kleine Kähne der Grönländer von Wallfischknochen, mit Seehundsfellen überzogen u. s. w. *)

 §. 27.

*) Künstliche aus Bast geflochtene Schläuche, welche die Indianer an statt einer Presse gebrauchen, Hölzer zum Feuerzeuge, künstliche hölzerne Schlösser der Araber, und viele andere dergleichen Geräthe, findet man in der Naturalienkammer zu Barby. Hieher gehören auch Runische Calenderstäbe, dergleichen die Bauern in Schweden und Dännemark noch gebrauchen, ingleichen Lappländische Calender auf zusammengebundenen kleinen Tafeln, von Knochen geschnitten. Im Ashmolischen Museo zu London ist ein Runenkalender auf elf hölzernen Täfelchen, (das zwölfte ist verloren,) jedes einen Finger lang und zwei Finger breit; ein Indianischer Rechentisch; eine Indianische grosse Schreibtafel von schwarzem Papier, mit schön lackirten Deckel; eine

§. 27.

23) Sammlungen von Siegeln in Wachs und Lak, welche in der Heraldik und Diplomatik ihren großen Nutzen haben, worunter besonders die alten Bullen, oder in hölzerne oder metallene Capseln eingeschlossene Wachssiegel, zu merken sind. *)

§. 28.

24) Sammlungen von Kupferplatten, welche oft von großem Werthe sind, bisweilen aber auch in den Kupferstichkabinetten aufbewahret werden, wie die Münzstempel in Münzkabinetten.

§. 29.

25) Allerlei chymische Erfindungen, besonders chymisches Gold und Silber. **) Daß eine Verwandlung der unedleren Metalle in edle möglich sey,

eine Indianische Laterne ohne Glas und Horn, blos von Binsen überall durchsichtig und künstlich geflochten. S. von Uffenbachs Reisen 3 Th. 124 u. 126 S.

*) Eine solche Sammlung sahe Hr. v. Uffenbach bei dem Hr. v. Alkemade in Rotterdam in zwei Bänden mit der Feder gezeichnet. Man hat sie aber auch in natura, und in Privatkunstkabinetten klebt man die Laksiegel auf Tafeln, nach dem Range oder Alphabeth. Sie dienen alsdenn ledige Plätze an den Wänden zu bekleiden.

**) Bei manchen Kunstkammern hat man ein eigenes chemisches Kabinet. Eins der vollständigsten besitzt die Königl. Societät zu London, welches mit vielen chemischen Geräthschaften und Instrumenten, wie auch Erfindungen angefüllt ist. Es gehören darin Retorten, Destillirkolben, Schmelztiegel, Kapellen, Treibscherben,

sey, hat man schon von alten Zeiten her geglaubt, und besonders hat man sich von undenklichen Zeiten her bemühet, Gold zu machen. Zwei große Gelehrte haben darüber gestritten, ob die Goldmacherkunst schon den Aegyptern bekannt gewesen sey. Borrichius behauptete es, hingegen Conring läugnete es, und eignete blos eine große Arzeneiwissenschaft den Aegyptern zu. Man sehe *Olai Borrichii* diss. de ortu et progessu Chemiae. Hafniae 1668, cum vindiciis Chemiae contra Conringium. Hafniae 1674. und *Herm. Conringii* diss. de Hermetica Aegyptiorum veterum et noua paracelsicorum Medicina. Ed. secunda. Helmst. 1669. 4. *) Die Wahrheit ist hier überaus schwer auszumachen; aber so viel ist gewiß, daß der Wahn von der Goldmacherei sehr alt ist, und daß sich jederzeit geldbegierige

ben, Muffeln 2c. ferner allerlei chemische Tincturen oder Reguli, Verkalkungen der Metalle, Farben, und besonders die verschiedenen Phosphori, als der hermetische, den Christian Adolph Balduin, Arzt zu Hayna erfand, der brennende, den Dr. Brandt zu Hamburg, und der Phosphorus fulgurans, den Joh. Kunkel erfand u. s. w.

*) Man sehe auch nach *Dan. Ge. Morhofii* diss. epistol. de metallorum transmutatione, in eiusdem Dissertatt. acad. et epistolicis. Hamb. 1699. 4. p. 245 f. Er erzählt darin verschiedene merkwürdige Geschichte von sogenannten Adepten, besonders von einem Irrländer, Buttler, der sehr viel Gold gemacht haben soll. Manche Erzählungen findet man auch in Lessers Lithotheologie 1160 S. u. f.

Menschen gefunden haben, welche mühsame und kostbare Versuche angestellt haben, Gold hervorzubringen. In den mittleren Zeiten findet man ebenfalls Nachrichten von angestellten Versuchen. Ausser dem Hildesheimischen Bischofe **Bernward**, der dies Geheimniß soll gehabt haben, sind **Roger Baco**, **Albertus Magnus**, **Arnold de Villa nova** und **Raymund Lullus** bekannt genug. Mit dem **Theophrastus Paracelsus**, einem Schüler des **Basilius Valentin**, geht die neue Periode der verbesserten Chemie, im funfzehnten Jahrhunderte, an. **Paracelsus** war in der That nicht ungeschickt, daß er aber schon im acht und zwanzigsten Jahre seines Lebens habe Gold machen können, wie sein Verehrer **Helmont** versichert, erfordert einen starken Glauben. Vor ihm nahm man zum Theil zwei Grundstoffe der Metalle, nämlich Quecksilber und Schwefel an, er setzte aber noch das Salz hinzu, und die berüchtigte, und unter so vielen Sinnbildern vorgestellte Trinitas Chemicorum ist also Salz, Schwefel und Quecksilber. Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, auch noch im vorigen, war die Begierde, Gold zu machen, fast eine allgemeine Seuche, ohnerachtet so viele als Betrieger einen schrecklichen Lohn fanden. So wurde **Bragadin** 1595 hingerichtet, nachdem er den Herzog von Baiern bethört hätte, und dennoch fand **Leonh. Thurneiser** um eben die Zeit vielen Glauben, und verkaufte dem Churfürsten Johann Georg von Brandenburg eine Schrift vom Goldmachen für 9000 Thaler. So bethörte der berühmte Italiener, **Joseph Franz Burrhus**, oder **Borri**, den Churfürsten, Johann

hann Georg II, den Herzog von Braunschweig, Rudolph August, und endlich den König von Dännemark, Friedrich V, muste aber zuletzt auch in der Gefangenschaft zu Rom sein Leben im Jahre 1695 beschliessen. Besonders sind die Versuche berühmt, welche unter dem Kaiser **Rudolph II** von dem **Eduard Kelläus** und **Wenceslaus Reinsperger** angestellt sind, ingleichen die Versuche des Herrn von **Richthausen** unter **Ferdinand III.** *)

*) Joh. Joach. Becher in seinem Oedipo chemico Tit. 7. hat die Medaille in Kupfer geliefert, welche Kaiser Ferdinand III aus chemischen Golde, 300 Ducaten schwer, hat prägen lassen, nachdem er den 15 Januar 1648 zu Prag drei Pfund Quecksilber in drittehalb Pfund Gold verwandelt hatte. Sie steht auch in Tentzels monatl. Unterred. vor dem Junius 1692, auch in Lessers Lithotheologie, 1165 S. Man sehe auch davon *Henr. Chrift. Henninii* annotatt. ad *Tollii* Epistolas itinerarias p. 138. Viele einzelne Geschichte erzählt *Jo. Zwelferus* in Mantissa Spagyrica, subnexa Pharmacopoeiae regiae. Norib. 1693. 4. wie auch der schon angeführte Morhof. Eine Menge dergleichen Erzählungen stehen auch in *Reyheri* diss. de nummis ex chymico metallo factis, und in Christ. Franc. Paullini weitläuftigem Schreiben in Tentzels monatl. Unterred. von 1692, 423 und folgg. S. Dr. Erndtel in Relat. de itinere suo Anglicano et Bat. p. 148. führt auch verschiedene Erzählungen an, bemerkt dabei den häufigen Betrug, doch hält er den Scherz für bitter, womit er schließt: Alchymia est ars sine arte, subiectum eius est pars cum parte, proprium mentiri, et vltimum mendicatum ire.

Auch in unserm Jahrhunderte haben sich mehrere gefunden, welche große und kleine Fürsten durch ihre vorgebliche Kunst hintergangen, und in große Schulden gesetzt haben. Wenn man ihren eigenen Zeugnissen Glauben beimessen will, so ist nichts gewisser, als daß sie ihre vorgebliche diuinam Metamorposin zu Stande gebracht haben. Der Churpfälzische Oberjägermeister, Baron von Pfenniger setzte auf sein chymisches Gold: Aurea progenies plumbo prognata parente. Leonhard Thurneiser ist einer der berühmtesten Goldmacher in neueren Zeiten. Man zeigt von ihm in Florenz einen eisernen Nagel, welcher zur Hälfte in Gold verwandelt ist, mit einem schriftlichen Zeugnisse des Großherzogs Ferdinand I, daß solche Verwandlung in seiner Gegenwart geschehen sey. Allein es ist wohl ein Betrug mit Löthen, obgleich viele es ernstlich behaupten, daß das Eisen wirklich in Gold verwandelt sey. Nach Missons Berichte in seiner Reisebeschreibung hat man den Nagel weggenommen, weil man den Betrug entdeckt hat. So ist es wohl mit andern Exempeln auch beschaffen. Man nennt das Geheimniß, Gold zu machen, das Magisterium, das chymische Gold selbst Lapis Philosophorum, und diejenigen, die ihn gefunden haben wollen, geben sich den Namen Adepti. Die Schande und Armuth aber, welche sich fast alle vermeinten Adepti zugezogen haben, macht es sehr wahrscheinlich, daß ihre vorgebliche Kunst Betrug sey, und daß Owenus recht gesagt habe, sie könnten am ersten Gold in Steine verwandeln, (dilapidare pecuniam.) Viele haben unstreitig, zum großen Schaden mancher

cher Fürsten, beträchtliche Geldsummen in Stein und Kalk durch unnütze Gebäude und Laboratoria, ja in Rauch, verwandelt. Ein lustiger Kopf sagte nicht unrecht: Alchymia fängt sich mit dem Buchstaben A an, und endiget sich auch damit. Der erste Buchstabe bedeutete Arbeit, welche man anwendet, oder Aurum, welches man sucht, und der letzte Armuth, welche man findet. Unterdessen hat man chymische Producte, welche dem Golde sehr ähnlich sehen, oder auch wirklich Gold sind, wovon aber die Frage ist: ob sie wirklich durch die Kunst hervorgebracht sind? Dergleichen Gold und Silber, wie auch das Aurum potabile und ähnliche Auflösungen findet man in chymischen Kabinetten. Zu Wien ist eine große Silberplatte, bis auf eine Ecke in Gold verwandelt. In der Gothaischen Kunstkammer ist eine goldene Schale, an deren Rande steht:

Eisen war ich
Ziment fraß mich,
Das Wasser mich temperirt,
Bin dazu mit Gold geziert.

Diese Schale soll auch chymisch Gold seyn, allein es ist Cementkupfer, und nur vergoldet. Man zeigt auch chymisches Silber, welches aus Blei oder Quecksilber soll gemacht seyn, und zwar mehrentheils in Münzen, wie z. E. die drei Thaler des unglücklichen Barons von Kronemann in Bayreuth, welche in den Münzbelust. im 7 und 9 Th. beschrieben sind. Man rechnet aber auch oft sehr irrig gewisse Münzen zu den chymischen, weil sich chymische Zeichen darauf befinden, z. E. Erfurtische

Tha=

Thaler mit 🜍 und ☿, welche aber das Münzzeichen des Münzmeisters Weißmantels waren. *) Mehrentheils gibt man den chymischen, so wohl Gold- als Silbermünzen in den Münzkabinetten einen Platz; doch findet man sie auch in Kunstkabinetten. Man verbindet darin mit den chymischen Erfindungen allerlei Vermischungen der Metalle, welche mit dem Golde eine Aehnlichkeit haben, besonders das **Robertsmetall.** Als der unglückliche Churfürst von der Pfalz, **Friedrich V**, der des Königes in England, **Jacobs I** Tochter, **Elisabeth**, zur Gemahlin hatte, sich nicht als König von Böhmen behaupten konnte, so flüchteten seine Kinder nach England. Sein ältester Prinz **Robert**, oder **Rupert**, der nachher beständig in Englischen Kriegesdiensten blieb, war sehr scharfsinnig und erfinderisch, und machte viele glückliche Versuche in der Chymie. Unter andern Erfindungen machte er auch eine Zusammensetzung mehrerer Metalle, welche dem Golde sehr ähnlich ist, bekannt, welche wegen ihrer Schönheit damals so gleich vielen Beifall fand, und noch jetzt den Namen **Robertsmetall**, oder **Prinzmetall** führet, und zu allerlei zierlicher Arbeit gebraucht wird. Man fügt auch wohl den chymischen Kunststücken dergleichen Figuren von gegossenen Stahl bei, welche der berühmte Engländer **Robert Boyle** etfunden hat. Er ließ sich Modelle von den berühmtesten Künstlern machen, welche er sehr geschickt mit Stahl ausgoß, und man hat Ursach, die Kunst und Sauberkeit

*) S. oben 412, 413, auch 432 S.

berkeit der Figuren um desto mehr zu bewundern, da sich der Stahl so schwerlich giessen läßt.

§. 30.

26) Endlich wurden ehemals auch **Porcellan**gefäße in Kunstkammern gezeigt, nachdem aber das Porcellan häufiger geworden, hat man eigene Kabinette mit schön gearbeiteten und gemahlten Gefässen angefüllt, dergleichen in Wien, Inspruck, Ombras, Berlin, Dresden, München, Mannheim u. s. w. zu sehen sind. Die Alten haben nichts davon gewust, doch hatten sie ähnliche feine Thonarbeit, nämlich die Vasa Lemnia, Samia und dergl. Auch die Vasa murrhina haben einige für Thongefäße gehalten, und mit unserm Porcellan verglichen, welches aber irrig ist. *) Das eigentliche Porcellan ist

*) Hieron. Cardanus de Subtil. L. V. p. 119. behauptet, die Vasa murrhina wären unser heutiges Porcellan gewesen. Ihm ist Scaliger und Salmasius gefolgt, aber Joh. Fried. Christ in Diss. de Murrhinis vett. Lips. 1743. hat sie ausführlich widerlegt, und gezeigt, daß Murra oder Murrha ein kostbarer und vielfarbiger Edelstein gewesen ist, an dem besonders die Purpurflecken schön waren. Er fand sich besonders in Parthien in der Größe, daß Becher daraus konnten gemacht werden. In manchen Stücken ist er dem Sardonyx ähnlich. Was Eggeling und Beger für Vasa murrina ausgegeben haben, sind Gefäße aus Onyx. Die Herleitung des Worts ist ungewiß, vermuthlich von der Stadt Myrina. Der Edelstein wurde nachgekünstelt, und die ächten Gefäße heissen Murrina, die unächten aber

ist also eine neue Erfindung, welche die Europäer den Chinesern und Japanern abgeborgt haben. Das Wort selbst, und die Materie, ist erst gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, durch die Schiffahrt der Portugiesen, bekannt geworden, daher auch der Name aus der Portugiesischen Sprache genommen ist. *) S. *Guid. Pancirolli* L. de rebus deperditis et nouiter inuentis, cum comment. Salmuthi. P. II. Tit. II. p. 65. Genau zu reden versteht man unter Porcellan ein irdenes Gefäß, welches nicht leicht zerspringt, (wodurch es sich also vom Glase unterscheidet,) und in ziemlicher Dicke durchsichtig, weiß und glänzend ist. Gegenwärtig muß man das Asiatische und Europäische Porcellan unterscheiden, und so wohl auf die Materie, als auf die Art, es zu verfertigen, zu mahlen und zu brennen sehen. Dazu dienen besonders folgende zwei Bücher: Nouveaux Memoires sur l' Etat present de la Chine par le P. *Louis de Comte.* à Paris et Amst. 1696 et 98. 12. 2 Voll. und noch mehr Description geographique, historique - - de l' Empire de la Chine par le Pere *Jean Bapt. du Halde.* à Paris 1735. 4. in vier Bänden, auch Deutsch übersetzt. Rostock 1747. u. f.

Ehe

aber Murrea. (S. 8.) Er beschreibt übrigens 32 S. zwei dergleichen in Kupfer gestochene murrinische Gefäße ausführlich.

*) In der Castilischen und Portugiesischen Sprache heißt Perola eine Perle. Davon soll Perolana, nachher Porclana und Porcellan entstanden seyn.

Ehe durch diese Bücher zuverlässigere Nachrichten von dem ältesten Porcellan, und seiner Verfertigung bekannt wurden, hatte man davon sehr unrichtige Begriffe. Große Gelehrte glaubten, es wäre aus calcinirten Eierschalen oder Porcellanmuscheln, Eiweiß und Gummi verfertiget. Allein die neueren Reisebeschreiber haben diesen Wahn nicht nur widerlegt, sondern auch die eigentliche Materie des Porcellans, und seine Zubereitungsart entdeckt, und nun weiß man auch, daß die Porcellanmuscheln von der Aehnlichkeit mit dem Porcellan ihren Namen haben. Die Materie desselben ist eine gewisse feine Erde, und eine harte Steinart. Die chinesische Porcellanerde findet sich besonders auf dem Gebirge Hoang, ist etwas sandig, sehr fein und dabei glänzend, der Faenzer Erde ziemlich ähnlich, und wird aus den Grüften der Erde genommen. Diese Erde kann aber nicht allein gebraucht werden, wie einige vorgegeben haben, sondern es wird eine harte Steinart damit verbunden, welche in China Pe=tunt=se heißt. Diese wird mit eisernen Hämmern von den Felsen abgeschlagen, in Mörsern zu feinem Pulver zerstossen, und hernach mit der fetten Erdart, welche in China und Japan Ka=olin heißt, vermischt. An statt der Pe=tunt=se wird auch zu dem schönsten Porcellan ein kreidenartiger Stein gebraucht, der Ho=ache heißt. Die Zubereitungsart dieser beiden Materien ist folgende: die zerstoßene Pe=tunt=se wird in Wasser in Töpfen eingeweicht, und man läßt diese Masse so lange stehen, bis sich eine weisse Haut, wie ein dicker Milchrahm, nachdem sie lange durchgerührt

gerührt worden ist, auf der Oberfläche gesetzt hat. Diese wird als die feinste Materie oben abgenommen, und in ein besonderes Gefäß gethan, bis sich wieder ein Kies davon zu Boden setzt. Dieser Bodensatz wird noch einmal gestoßen, und die übrige Materie an der Sonne getrocknet. Darauf wird die Ka=olin=Erde durch Sieben vom Sande und gröberen Theilen gereiniget und mit der Pe=tuntse vermischt, wodurch dieses Steinpulver seine Festigkeit erhält, weil die Ka=olin=Erde thonartig und weich ist. Diese Vermischung ist aber sehr verschieden, wie es die Schönheit und Feinheit der Gefäße erfordert. Zum feinsten Porcellan werden beide Theile gleich gemacht; zu der mittleren Art werden drei Theile Pe=tunt=se, und vier Theile Kao=lin genommen, und zu der schlechteren wird noch ein geringerer Zusatz von Pe=tunt=se genommen. Wenn beide Materien erst durch Waschen und Sieben sind gehörig gereiniget worden, welches besonders mit der Ka=olin=Erde um der beigemischten gröberen und gelben Erde nöthig ist, so wird beides durch Treten in einen feinen und sehr dichten Teig verwandelt, welches eine so saure Arbeit ist, daß die Chineser sagen, das Porcellan würde aus Menschenknochen gemacht, womit sie aber nur die saure Arbeit und Mühe in der Verfertigung desselben anzeigen wollen, denn überhaupt muß jedes Gefäß wohl zwanzigmal durch Menschenhände gehen, ehe es in den Ofen kommt. Alsdenn bleibt der Teig wenigstens ein Jahr lang stehen, und wird immer mit Wasser besprengt. Hernach knetet ihn der Töpfer noch einmal durch, und macht

ihn

ihn wie einen ordentlichen Töpferthon zurechte. Hernach bekommt ihn der Former, welcher ihn in gypserne Formen druckt, nach dem die Gefäße diese oder jene Figur haben sollen. Wenn hierauf die Gefäße in der Luft getrocknet sind, so bekommt der Mahler dieselben, und trägt die Farben und die Glasur auf, und zwar vermittelst eines gewissen mineralischen Oels, welches Che-kao heißt, und aus harten Steinen gezogen wird. Das Blaue mahlt er erst nach der Glasur, weil die Glasur die blaue Farbe verderbt, die übrigen Farben aber überzieht er mit der Glasur, nach dem zweiten Brande. Das gemahlte Porcellan muß nämlich zweimal in den Ofen gebracht werden. Der erste Brand geschicht in einem ordentlichen Töpferofen von Erde, worin die Gefäße zwölf bis vierzehn Stunden übereinander, in gewissen Capseln geschichtet, verglühet werden. Dadurch wird die Glasur fest, und es ist also dieser erste Brand bei den Gefäßen hinlänglich, die ganz weiß bleiben sollen. In dem zweiten Brande, welcher sorgfältiger muß eingerichtet werden, fängt man mit gelinden Feuer an, die Farben einzubrennen. Die ersten sechs Stunden unterhält man eine gleiche Hitze, und hernach läßt man sie in achtzehn Stunden immer abnehmen, und die Gefäße vier Tage lang darin stehen. Wenn dieselben endlich herausgenommen werden, so erhalten sie ihre Politur durch Wolfs- oder Löwenzähne, oder durch geschliffenen Jaspis.

Von der verschiedenen Güte des Porcellans ist noch zu merken: 1) Das Japanische ist überhaupt

besser, als das Chinesische, weil in Japan die schönste Erde ist. Es ist auch fester oder besser gebrannt, und die Farben sind schöner, auch die Mahlerei feiner. 2) Je älter das Porcellan ist, desto höher wird es geschätzt, weil die Alten viel Fleiß darauf verwendeten. 3) Die weisse Farbe macht auch die Gefäße schön und kostbar, und eben deßwegen gibt man auch dem alten Porcellan den Vorzug, weil es immer weisser wird. Auf dem weissen Grunde ist übrigens die Mahlerei gewöhnlich blau, roth, auch braun und grün, mit etwas Gold, wiewohl das Chinesische Gold sehr matt und eben nicht schön ist, aber die blaue Farbe ist vortreflich. In Absicht der Farbe ist übrigens das gelbe Porcellan das kostbarste und seltenste, weil gelb die Hoffarbe in China ist, und also niemand gelbes Porcellan haben darf. Daher ist es kein Wunder, daß das gelbe Porcellan auch in Europa so hoch geschätzt wird, wenn es auch nicht einmal so gut ist, als das weisse. 4) Die schöne Politur macht ebenfalls die Gefäße kostbarer, hingegen werden die schönsten durch Risse verunstaltet. 5) Die Größe der Gefäße macht sie am meisten kostbar, weil dazu besondere Oefen nöthig sind. Der erste König in Preussen brachte acht und vierzig schöne große Gefäße zusammen, welche rothe Blumen auf einem weissen Grunde hatten, wofür ihn der König von Polen, August II, ein Regiment Dragoner gab. 6) Die saubere Mahlerei vermehrt auch den Werth der Gefäße. Zwar sind die Figuren, besonders der Menschen, mehrentheils auf dem Asiatischen Porcellane schlecht gezeichnet, aber die Farben sind ungemein

gemein schön. Eine besondere Art des Porcellans ist wegen der Mahlerei selten, nämlich das gegitterte, weil nur die Mandarinen, oder königlichen Bedienten in China, dergleichen gebrauchen. 7) Endlich das allerkostbarste und schönste ist dasjenige, welches erhabene Figuren hat. Hingegen das allergemeinste ist das braune mit weissen Figuren, welches das gewöhnliche Hausgeschirr in China ist, worin sie nicht nur kochen, sondern womit sie auch die Wände bekleiden, und die Häuser, an statt des Marmors, verzieren. In Pecking und an andern Orten hat man ganze Porcellanthürme, welche damit überzogen sind, und bei jedem Stockwerke hangen Glocken heraus. Das Porcellan ist übrigens deßwegen sehr schätzbar, weil es nicht durch Feuer zerstöret wird, auch Wind und Wasser ihm nicht schaden, weil es schön, leicht und wegen seiner Glätte reinlich ist, unterdessen wird es im Orient durch eine abergläubische Meinung, daß es dem Gifte die Kraft nehme, noch weit schätzbarer, als durch alle wirklich gute Eigenschaften. Da man nun viel warmes Getränk im Oriente gebraucht, so bedient man sich dazu bloß des Porcellans, und am Türkischen Hofe wird fast kein anderes Geschirr gebraucht. Die Verfertigung des Chinesischen Porcellans wird übrigens ausführlicher in einem Briefe des Jesuiten, **Andr. Collé** im Recueil des let-

 tres

tres edifiandes, im Journal des Sçavans Tom. XII. p. 309 und in den Memoires de Trevoux u. s. w. beschrieben. Ehemals fand es in Europa so viele Liebhaber, daß große Geldsummen dafür, bis zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, nach Asien gegangen sind. Seit dem aber das Dresdner Porcellan dem Asiatischen mit Rechte ist vorgezogen worden, hat der Chinesische und Japanische Porcellanhandel sehr gelitten.

Das Europäische Porcellan also näher kennen zu lernen, erfordert die Ehre unsers Vaterlandes. Das Dresdner oder Meißner ist darunter das älteste und vorzüglichste. **Joh. Friedrich Böttcher**, ein Apothekergeselle, ist der Erfinder desselben, doch hat der Zufall und das Glück an seiner Erfindung wohl mehreren Antheil, als die Kunst. Er hatte sich durch allerlei chymische Versuche in den Verdacht gesetzt, als ob er Gold machen könnte. Der König, **August II**, ließ ihn deßwegen nach Dresden kommen, und befragte ihn: ob er Gold machen könne. Er läugnete dieses, und sagte, daß seine Versuche nur dahin abgezielt hätten, Porcellain zu erfinden. Der König trauete entweder seiner Aussage nicht, und glaubte, daß er mit Fleiß zurückhielte, oder wollte die Erfindung des Porcellans befördern, kurz, er ließ ihn auf den Königstein gefangen

fangen setzen, und alles geben, was zu ferneren chymischen Versuchen nöthig war. Böttcher erfand also zuerst das braune Porcellan, hernach 1709 das weisse, wozu der berühmte Tschirnhausen ihm sehr behülflich war. Er wurde daher baronisirt, blieb aber in der Gefangenschaft, worin er 1719 starb. Nach seinem Tode ist die Erfindung in der zu Meissen angelegten Fabrik immer vollkommner gemacht worden.

Es besteht aber das Sächsische Porcellan eben wie das Asiatische aus zwei Hauptmaterien, nämlich aus einem alkalischen Talksteine, und aus einer mageren Thonerde, welche aschfarbig, oder röthlich, oder weiß ist, und zwar ist die weisse die beste. *) Durch die Vermischung beider Materien entsteht eine glasartige Materie, aber die Zubereitung, und das Verhältniß der Bestandtheile wird geheim gehalten. Anfänglich wurde auch aus der Materie ein Geheimniß gemacht, und es stürzte den Grafen von Hoymb, daß er etliche Kisten mit Porcellanerde nach Frankreich schicken wollte, um sie in der angelegten Porcellanfabrik zu St. Cloud zu gebrauchen,

*) S. des weltberühmten Chursachsenlandes bewundernswürdige Erde von Christian Richter. Mit Kupfern. Schneeberg 1732. 4.

brauchen, weßwegen er auf dem Königstein gefangen gesetzt wurde, wo er sich vor Verdruß erhing. Man hat es übrigens so weit in den Sächsischen Fabriken zu Meissen und Dresden gebracht, daß die Chineser selbst gestehen, daß das Sächsische Porcellan das ihrige an Härte, Weisse, Mahlerei und Verzierung übertreffe. Man macht nicht allein Gefäße, sondern auch kleine Bilder, Büsten, Statüen, Glocken, Blumen u. s. w. Das Gold in Blumen und Laubwerk ist besonders weit schöner, als das Chinesische, daher auch das Meißnische Porcellan theurer ist. Von seiner Zubereitung hat man übrigens eine eigene Schrift des Grafen v. Milly, L' art de faire la porcelaine. à Paris 1747. 8. (Le Comte de Milly Kunst, ächt Porcellan zu verfertigen, nebst Schrebers Anmerkungen, aus dem Französischen übersetzt. Nürnb. und Leipz. 1774. 8.) *) Nachher ist man allenthalben aufmerksam geworden auf die Porcellanerde, und es sind in Frankreich zu St. Cloud, Rouen und Sevres, in Holland zu Delft, in Deutschland zu Fürstenberg im Wolffenbüttelschen, (1744,) zu Berlin, (1751,) zu Frankenthal in der Pfalz, (1755,) ferner

*) Auch gehört hieher die Schrift: Das entdeckte Geheimniß des Porcellans, so wohl des Chinesischen, als des Sächsischen. Berlin 1750. 4.

ferner in Wien, Höchst bei Mainz, zu Gotha, zu Illmenau und Breitenbach im Thüringischen, zu Volkstädt im Rudolstädtischen, u. s. w. Porcellanfabriken angelegt worden, doch geben Kenner dem Sächsischen in Absicht der Materie den Vorzug. Diese neue Erfindung, ob sie gleich viel Holz erfordert, ist eine wahre Goldgrube für Sachsen. Die Meißensche Fabrik ist daher auf dem alten Schlosse bequem angelegt, weil sie mit Flößholz kann versehen werden.

Uebrigens findet man eine Menge von Porcellankabinetten, worin so wohl Asiatisches als Europäisches mit einander verbunden ist. Fast bei allen Höfen in Deutschland hat man dergleichen Kabinette, besonders in Wien, Dresden, Berlin, Potsdam, München, Mannheim, Braunschweig, Salzthalen u. s. w. Von der Schönheit und Schätzbarkeit der Gefäße gelten die obigen Anmerkungen, welche sich in der Vergleichung der Asiatischen und Europäischen Porcellangefäße, bei einem solchen zahlreichen Vorrathe, als im Japanischen Pallaste zu Dresden, am besten anwenden lassen. Die Kunst ist in der That in einer nicht gar langen Zeit sehr hoch gestiegen, man mag auf die Feinheit der Materie in sehr kleinen Figuren, oder auf die schöne Mahlerei sehen. Sehr einleuchtend ist hauptsächlich

sächlich der Vorzug des Europäischen Porcellans in Absicht der saubern und recht lebendigen Mahlerei. Man hat nicht allein Blumen, welche mit ihren Farben sehr natürlich nachgemacht sind, sondern auch Vögel, mit ihren vielfarbigen Federn und mancherlei Schattirungen macht man bis zur Täuschung natürlich. Ueberhaupt hat die Mahlerei durch die Erfindung des Porcellans ein neues Feld gewonnen, und sich in kurzer Zeit zu einer bewundernswürdigen Höhe erhoben. In Porcellangefäßen vereiniget sich überhaupt eine so mannichfaltige Kunst, daß sie mit Recht als eine Zierde der Kunstkammern anzusehen sind.

Ende.

Wernigerode,
Gedruckt mit Struckischen Schriften.



Zusätze und Verbesserungen.

Da der Verfasser wegen der Entfernung von dem Druckorte die Correctur nicht selbst hat besorgen können, so muß er die Verbesserung mancher kleinen, besonders orthographischen Fehler, z. E. ächt für echt, Kütt für Kitt u. s. w. der Billigkeit der Leser überlassen, und nur folgende erheblichere, mit einigen Verbesserungen, bemerken.

Man lese also S. 4. **Erster Abschnitt.** S. 8. Z. 9. setze man hinzu: Geschichte der königl. Pariser Bibl. von ihrem ersten Ursprunge an, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von W. (Westphal.) Quedl. 1778. 8. S. 8. Z. 12. l. m. 746. Zu S. 10. Z. 18. Vermehrter ist der Catalogus der Bibl. zu Leiden 1741 in Fol. herausgekommen, und hernach sind Supplemente gefolgt. S. 12. Z. 18. 1670. S. 13. Z. 8. Diese Schrift. S. 14. letzte Z. herausgegeben. S. 16. Note Z. 1 und 2. Grammatica. Zu S. 17. letzte Z. In der Laurentinischen Bibl. zu Florenz und zu Cäsena liegen alle Handschriften auf Pulten, mit eisernen Ketten befestiget, und vor den Pulten sind Bänke zum Niedersetzen, nach Art der Kirchenstühle. S. Björnstohls Briefe 2 Th. 147 S. S. 22. Z. 7. *Ant.* letzte Z. der Note: Codd. mss. graecorum. S. 32. Z. 13. pugillares. -- S. 36. Z. 12. Achat. Das in der Note beschriebene Evangelienbuch zu Aachen habe ich nachher, (denn dies wurde schon 1783 aufgesetzt,) in dem Journal von und für Deutschland von 1787. 6 St. näher beschrieben. Zu S. 37. Eine nähere Beschreibung des Evangelienbuchs zu St. Emmeran von P. Beets wird in eben dem Journale angezeigt. S. 39. Z. 19. Froissardus — Z. 2. von unten —

Minia-

Miniatur — S. 41. zur Anmerkung: Ein Buch aus 6 hölzernen, mit schwarzen Wachs überzogenen Brettern, worauf Philipps des Schönen Haushaltungsrechnungen von 1308 stehen, ist in der Bibl. zu Genf. S. Björnstohls Briefe 1 Th. 175 S. 3 Th. 62 S. S. 42 in der ersten Note steht zweymahl gelahrt für gelehrte -- S. 44. Note Z. 13. Das Vol, Sermonum Augustini befindet sich jetzt in der Bibl. zu Genf, und enthält 37 Folioblätter von Aegyptischen Papier, und 16 Blätter Pergamen. Es ist im sechsten oder siebenten Jahrh. mit großen Buchstaben, ohne Zwischenräume der Worte geschrieben, doch sind die Sätze durch Commata, Punkte, Semicola und Ausrufungszeichen unterschieden. S. Björnstohls Briefe 3 Th. 62 S. Ebenderselbe beschreibt den Codex des Josephus ex vers. Ruffini auf Aegypt. Papyrus zu Mailand, der 184 Seiten in Folio stark ist, im 2 Th. seiner Briefe, 253 S. — Zur Anmerk. S. 50. Einen Brief auf Leinenpapier, der noch vor 1186 geschrieben worden, hat Björnstohl zu Verona bey dem Propste Campagnola gesehen. S. Briefe 2 Th. 277 S. — S. 51. Z. 5. das von Baumwolle. Ebend. Note Z. 3. διφθέρας — Z. 6. Epiphanes — S. 60. Z. 4. Briefe 2 Th. 146 S. S. 69 in der ersten Note setze man den Plural. S. 70. Z. 3. von unten Reuchlins — S. 72. ist die Erklärung der Uncialbuchstaben in der ersten Note nicht deutlich genug, und Köhler verwechselt sie auch S. 70 unrecht mit Capitalbuchstaben. Uncialbuchstaben sind also solche große Buchstaben, welche eine bestimmte abgemessene Größe haben, folglich mit Quadratbuchstaben einerley. Capital- oder Capitularbuchstaben aber sind auch groß, nur haben sie eine unbestimmte Größe und Länge. Die kleinere Schrift ist entweder ohne Bindestriche, und also der Quadratschrift ähnlich, oder sie ist mit Bindestrichen versehen, und heißt alsdann Cursivschrift, oder Character italicus, rotundus. S. 76. Z. 6. 7. Tachygraphi oder

Oxy-

Oxygraphi — S. 88. Anm. Z. 2. collectanea — S. 91. Z. 7. p̄fect9. Wenn dies praefectus bedeuten soll, so ist die Abbreviatur so 'pfect9. S. 92. Z. 10. siglorum. S. 105. Z. 10. Clermont — S. 113. Anm. Z. 16. Policraticus — S. 117. Anm. Z. 2. Uncialbuchstaben — Zur ersten Note S. 121. S. auch Björnstohls Briefe 2 Th. 146 S. Zu S. 122. Die Berichtigung der Nachricht von Augustini cod. in charta aegypt. sehe man im Zusatze zu S. 44. Zu S. 128. Z. 5. Gegenwärtig sind über 8000 Orientalische Handschriften in der Pariser Bibl., nämlich 400 Persische, eben so viele Türkische, wenigstens 4000 Chinesische, auch viele Siamische u. s. w. S. Björnstohls Briefe 1 Th. 86 S. — Zur Anm. S. 123. Die merkwürdige Syrische Uebersetzung von Origenis Hexaphlis fand Björnstohl nicht zu Placenz, sondern zu Mailand, in der Ambrosischen Bibl. S. seine Briefe 2 Th. 253 S. Von den darin fehlenden historischen Büchern hat Matthias Norberg nachher das zweite Buch der Könige zu Paris gefunden. S. Björnstohls Morgenländ. Briefe, 1 Heft, im Vorberichte. S. 136. Anm. Z. 6. von unten: Ptolomäi — S. 137. Anm. Z. 4. Das Autographum von — S. 144. Z. 3. von unten herauf — Dünne — Zu S. 151. Z. 4. S. G. C. Giesens hist. Nachricht von der allerersten deutschen Bibelausgabe, welche 1462 zu Mainz gedruckt worden, und in der Bibl. des Gymnasii zu Görlitz verwahrt wird. Görlitz 1765. 8. Joh. Nasts hist. crit. Nachrichten von den sechs ersten Deutschen Bibelausgaben von 1462 bis 1477. Stuttgard 1767. 8. S. 155. Z. 13. Coustant — S. 156. Z. 6. – 1644 — Zu S. 157. Anm. 2. Nunmehr sind schon 51 Bände der Actorum Sanctor. vorhanden. S. 160. erste Anm. Z. 4. *Besleri* — S. 164. Z. 21. Argelati — S. 177. Z. 4. Eigentlich heißt der Titel so: *Jo. Meursii* elegantiae Latini sermonis, cum Aloysiae Sigeae Satyris Sotadicis. S. l. et a. Der Rechtsgelehrte Westren wird von Struven

für den Verfasser ausgegeben. S. *Struuii* Introd. in rem literar. Ed. *Fischeri* p. 883. S. 179. Anm. Z. 17. müsten — S. 180. Z. 1. der Gelehrsamkeit — Z. 5. Lira — Z. 27. Barn. — S. 181. Z. 7. streiche man hinter Byzantinae das Comma weg. S. 185. Z. 2. Hortleders dritter Th. ist bis zur 252 S. gedruckt. S. Hierschings Beschreib. merkw. Bibl. Deutschlandes 1 Th. 22 S. — Ebend. Z. 5. Cramer — Z. 11. vierzehn Blätter — S. Hiersching am angef. Orte Z. 15. worden sind. S. 193. Z. 4. Da — S. 203. Z. 14. Malaischer — Anm. Z. 4. *Josephi Ripamontii* — Zur Anmerk. S. 204. Wenn Bücher in fernen Auslande, z. E. in Batavia, Philadelphia ꝛc. gedruckt, und zugleich in fremden Sprachen geschrieben sind, so werden sie durch beide Umstände doppelt rar. Daher hat die Bibl. zu Lyon eine Seltenheit, die gewiß die einzige in Europa ist, nämlich die allgemeine Geschichte von China, zu Peking in 30 Bänden gedruckt, von dem Jesuiten Parenin geschenkt. Jeder Band ist 14 Zoll lang und 7 breit. S. Björnstohls Briefe 1 Th. 187 S. S. 210. ausmachen; der — S. 216. Anm. Z. 1. Banz S. 217. Anm. Z. 13 musivische — S. 223. Anm. Z. 12. streiche man weg — sind. — Ebend. Z. 16. Numismata. S. 224. Z. 18. Herzoginn von Orleans — S. 225. Z. 7. August II — S. 226. Z. 2. Diese wurde — S. 244. Z. 7. eingeschmelzt — S. 250. Z. 17. Halyattis — S. 251. Z. 22. auf — S. 253. Z. 2. gelebt habe — S. 254. Anm. Z. 1. Stryg oder Istrig — S. 255. Z. 4. von unten — Argiver — und Z. 3. Lacedämonier — S. 265. Z. 13. Ptolemäo — Z. 29. Berenice — Zu S. 266 Nr. 6. Von Armenischen Münzen ist noch eine Minnisares entdeckt. S. *Froelichii* dubia de Minnisaris aliorumque Armeniae Regum numis. Viennae 1754. In dem zahlreichen Bentinckischen Münzverzeichnisse, 57 S. findet sich derselbe mit deutlicher Umschrift, und eben daselbst sind mehrere hieher gehörige und noch wenig bekannte Münzen, besonders

sonders der Könige in Kleinasien, z. E. ein Antiochus Epiphanes, eine Jotapa, Königinn von Commagene, eine Artemisia u. s. w. S. Collection de Medailles antiques faite par la Comtesse Douairiere *de Bentinck* P. I. II. à Amst. 1787. 4. S. 270. Anm. Z. 2. As libralis — S. 275. Z. 2. Haverkamp — S. 281. Z. 6. August II — Zur Anm. S. 282. Die Seltenheit der Ottone wird oft zu groß vorgestellt. Aegyptische Münzen von ihm sind nicht gar selten, aber in Großer, mit dem Nil auf der Rückseite ist er wirklich selten. S. Heynens Beschreibung in Commentatt. Acad. Goett. Vol. IV. S. 284. Anm. Z. 8. AYT. — S. 289. Z. 11. an die — S. 292. Z. 11. Pescennius — S. 297. Z. 11. Savot — Z. 29. bigatos — S. 308. Anm. Z. 7. Mezzobarba — S. 311. Z. 3. von unten herauf — Bern. Aldrete, (von dessen raren Spanisch geschriebenen Buche Götzens Merkwürdigkeiten der Dresdner Bibl. 1 Th. 403 S. nachzulesen sind.) S. 313. Z. 8. schlechtere — Zu S. 322. Anm. Doch findet sich eine Silbermünze von den alten Germanischen Könige Indutiomarus, die Eckhel anführt, und zwey kleine Bronzen von demselben stehen in dem Bentinckischen Münzverzeichnisse, wo auch S. 29. ein Medaillon von dem Orgetorix, und eine Großbronze von Dumnacus abgezeichnet ist. — Zur ersten Anm. S. 327. Die Vorstellung von hölzernen Stempeln, womit man die Blechmünzen soll gepräget haben, welche Ludewig in seiner Einl. zum Deutschen Münzwesen, 50 S. vorgetragen hat, und von vielen als Wahrheit angenommen ist, wird von Joh. Friedr. Klotzsch in seinem Versuche einer Chursächs. Münzgeschichte 1 Th. (Chemnitz 1779 8.) widerlegt, und hingegen behauptet, daß man eiserne Stempel gehabt habe. — Zur Anm. S. 332. Die richtigste Herleitung des Worts Grosche ist allerdings von grossus, welches in der verdorbenen Lat. Sprache des mittleren Zeitalters so viel als dick bedeutete, nur setze man hinzu, daß

 man

man in Böhmen, wo die ersten Groschen aufkamen, das doppelte ſ wie ſch ausſpricht. S. Klozſch im angef. Buche. S. 336. Z. 13. Warraeus — S. 341. Z. 8. von unten — von dem Griechiſchen — S. 351. Z. 16. Arnſtadt — S. 355. Z. 23. Caris — S. 357. Z. 6. Battory — S. 360. Z. 2. ausgeworfen ſind — S. 362. Z. 18. aufgeſucht und eingeſchmelzt ſind. S. 365. Anm. Z. 6. — 5 Th. S. 367. Z. 4. Camdenus — S. 368. Z. 13 — fons — S. 370. Z. 16. Minerali — S. 375. Z. 15. Der berühmte Paſtor zu Joachimsthal — S. 405. letzte Z. den Beſitz — S. 407. Z. 22 nicht helfen und kennen S. 413. Z. 20. chiromantiſche — S. 416. Z. 25. Exſurgat — S. 417. Z. 20. Hamerani — S. 420. Z. 12. Hellebarte — S. 429. Z. 8. Omeis, Veſtner — Z. 9. Werner — S. 433. Anm. Z. 5. Maghen — S. 459. Z. 6. hatten — S. 463. Anm. Z. 16. Die anweſenden Mitglieder der königl. Akad. der Inſchriften und ſchönen Wiſſ. bekommen dergleichen ſilberne Jettons. S. Björnſtohls Briefe 1 Th. 99 S. — S. 467. Anm. Z. 10. betittelt — S. 468. Z. 6. Groppi — Z. 13. ἀγάλματα περιφανῆ — S. 465. Anm. Z. 8. immortales — S. 476. letzte Z. — 15 B. — S. 477. Z. 2. Kitt — Z. 17. Penteliſche — S. 480. Z. 7. ἰσομέτρηται — Anm. Z. 3. Heroen -- S. 484. Z. 25. ἀνδριάντες δορυφόροι — S. 490. Anm. Z. 3. Schleifſtein — S. 493. Z. 13. oder ſtark erhaben, (haut relief,) S. 496. Anm. Z. 1. Catanea — S. 498. Anm. Z. 4. Laudat (Varro) Paſitelem — S. 520. Z. 7. Kittſtocke — S. 527. Z. 22. aus Granit, wie auch — S. 536. Z. 14. Pronapides — Z. 29. muß die Parentheſe nach ευφαλχρον geſchloſſen werden. S. 357. Anm. Z. 5. Orthographie — Z. 9. Grävii — S. 538. Z. 10. ſtehen — S. 541. vorletzte Z. Polyfilo — S. 542. Z. 11. zu beſuchen pflegen. S. 544. Z. 8. Gudius. Z. 14. Zeitrechnung wichtig, — S. 545. Z. 10. Geſandte am Türkiſchen Hofe, Augerius Busbeck, — Am Ende der Note

ſetze

setze man hinzu: ingleichen in *Gruteri* Inscc. CCXX. und anderwärts. S. 547. Z. 22. *Fabretti* — S. 554. Z. 12. Secespitae — S. 556 zur Note setze man hinzu: Uebrigens ist das Tischblatt sehr dick, ungefähr einen Faden lang, und hat die Figur eines Parallelogramms. Die Silberplatten sind hin und wieder ausgefallen. S. Björnstohls Briefe 2 Th. 285. S. 559. Z. 11. vor einigen Jahren. S. 563. zur Note merke man noch an: Eins der merkwürdigsten Stücke des Alterthums ist ein Rostrum oder Schiffsschnabel zu Genua, bey dem Eingange zum Arsenal. Er ist von Bronze, sehr lang, und stellt am Ende einen Schweinskopf, mit einer langen Schnauze, vor. Im Jahre 1597 ist er im Grunde des Meers, bey der Reinigung des Hafens, gefunden worden. S. Björnstohls Briefe 2 Th. 278. Von Römischen Adlern sind mehrere grössere und kleinere im Antiquario zu Turin. Daselbst ist auch ein Stück von einer metallenen vergoldeten Bildsäule zu Pferde, woran man sieht, daß der Sporn der Alten blos ein Stachel, wie ein kleiner Nagel, gewesen ist. S. Ebend. 287. S. — S. 570. Z. 22. Ombras — S. 571. Z. 5. Mannheim. S. 572. Z. 15. Nouiomagi. S. 573. Z. 1. zweite Abtheilung S. 583. Z. 1. in der Note — vollständige — S. 587. Z. 18. 5000 Gulden — S. 595. Z. 2. Graffito — S. 602. Z. 11. Schmelzen — S. 605. Z. 15. Vasa Maiolica haben ihren Namen von der Insel Majorca, und sollten richtiger Maiorica heissen, wie die von Minorca Minorica. S. 610. Z. 10. Kittes — S. 613. Z. 20. *Jos.* S. 631. Z. 10. Perin — S. 632. Z. 7. Jacquomo. S. 664. Z. 14. van der Werff — S. 665. Z. 1. Werff — Z. 17. Bapt. — Z. 19. Heem — S. 667. Z. 21. Soucy — S. 668. Z. 24. Poussin — S. 672. Z. 17. Seguier — S. 682. Z. 3. von unten — Vincenz — S. 684. Z. 5. von unten Slingeland — S. 695. Z. 19. und andern mehr. S. 698. Z. 5. von unten — *Missale* — S. 703. Z. 9. Propst, Romshart, Ge.

Friedr.

Friedr. Schmid, — S. 704. Z. 16. Nußbiegel — S. 705. Z. 11. Andr. -- Z. 22. oultremer -- S. 706. Z. 26. Deshayes -- Z. 29. Huret -- S. 712. Z. 8. von unten -- Rupert -- Z. 13. Blodeling -- S. 739. Z. 7. von unten -- nämlich über -- S. 742. Z. 2. die Giraffe -- S. 753. Z. 20. 1753. S. 758. Z. 15. Eins -- S. 779. Z. 16. gerechnet -- Z. 19. Kopal -- Z. 21. Gagat -- Z. 22. Sau -- Z. 25. harziges -- S. 780. Z. 3. in England sind. Z. 26. Lichtkohlen -- S. 783. Z. 18. Patua -- S. 793. Z. 14. Camboja -- S. 800. Z. 4. Gransee -- S. 813. Z. 8. Lapides petrefactos -- S. 835. Anm. Neickels (der Verf. heißt eigentlich Jenckel, und der Name ist versetzt.)





